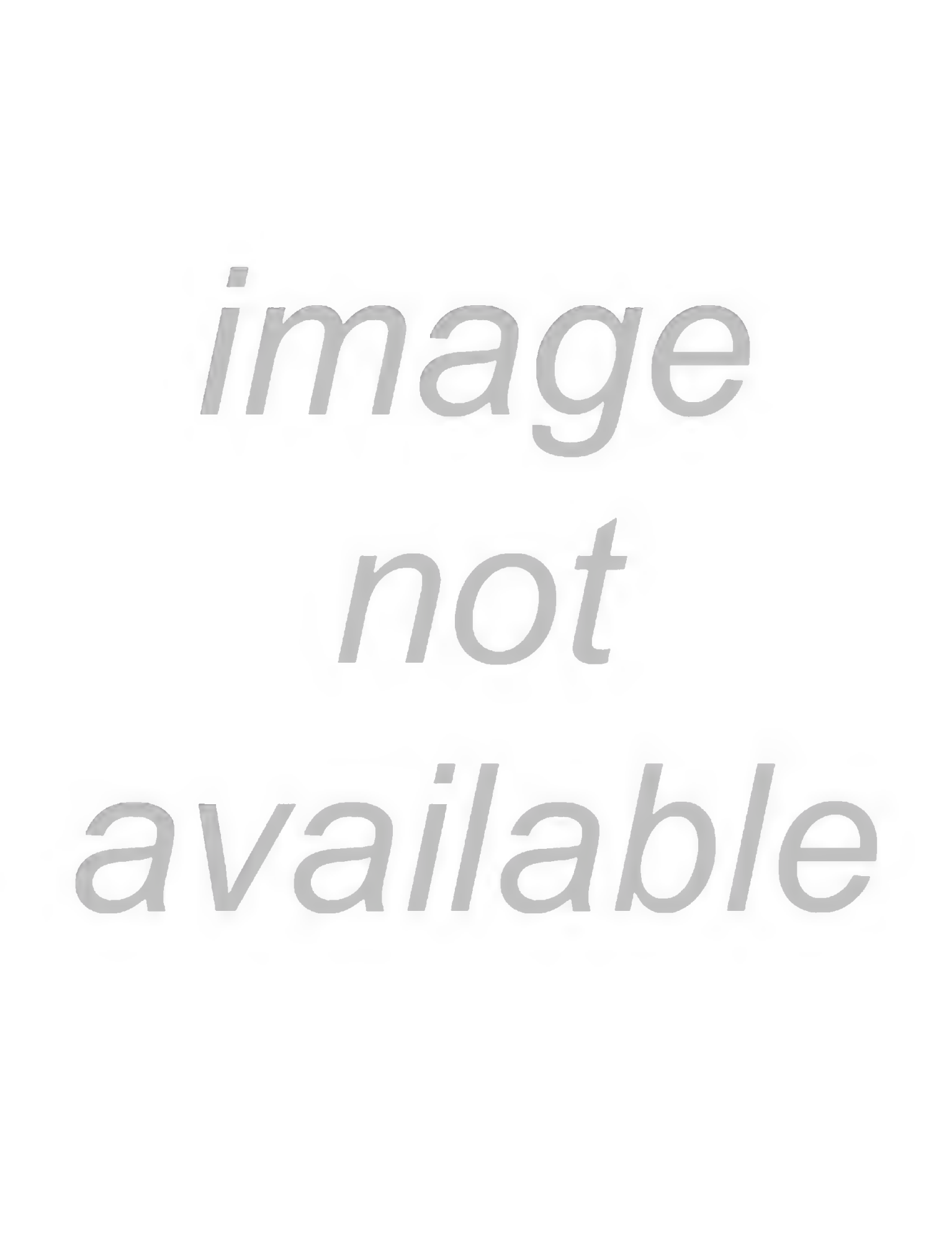
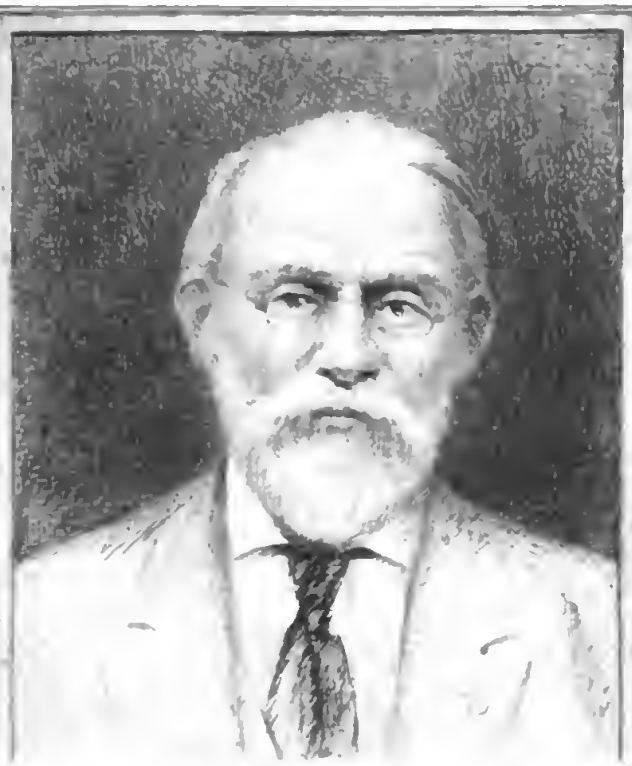


image
not
available

A VIII c 1, bb



SILAS WRIGHT DUNNING
BEQUEST
UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY

Digitized by Google

Stramberg, Christian von

Denkwürdiger und nützlicher

Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Freiherrl. von Romberg'sche Bibliothek

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 3. Band.

Coblenz, 1836.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

DD
801
.R7
S89
P.E. 3
V. 3

Das Rheinufer

von Coblenz bis Bonn.

Hiſtoriſch und topographiſch

dargeſtellt

durch

Chr. v. Stramberg.

Dritter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1856.

T24-27735

Ausflug in das Thal der Nette.

(Fortsetzung.)

Virnenburg.

Zunächst muß ich auf des Grafen Ruprecht II. Söhne zurückkommen, erinnern, daß deren überhaupt nur vier, Gerhard der Archidiacon zu Trier, Heinrich, Propst zu Bonn und Archidiacon zu Cöln, endlich Erzbischof zu Mainz, Johann, Propst zu Santen und nachmalen zu Kerpen, gest. vor dem Samstag nach Pfingsten 1361, und Ruprecht III. gewesen. Heinrich, der älteste Sohn, in der Urkunde vom Sonntag vor St. Bonifacien 1219, von seinem Bruder, Graf Ruprecht III. als Propst zu Bonn und Archidiacon in der Cölnischen Kirche bezeichnet, scheint zugleich eine Dompräbende zu Trier besessen zu haben, wenigstens wird dort 1306 *Heinricus de Virnenburg, Archidiaconus tit. S. Mauritii* aufgeführt. Von Papst Johann XXII. zu dem Erzbisthum Mainz ernannt 16. Oct. 1328, begegnete er ab Seiten des Domcapitels der entschiedensten Ungunst. Es wurde die Gültigkeit der ihm verliehenen Provision vor der päpstlichen Behörde in Avignon bestritten, während zugleich dem von dem Domcapitel postulirten Erzbischof Balduin von Trier die Schlösser und Festen des Erzstiftes sich öffneten. Aber die Stadt Mainz nahm des von Virnenburg Partei, und arg verfuhren ihre Bürger mit dem Clerus, weil dieser im Allgemeinen dem Domcapitel zuhielt. An St. Laurentien Tag 1329 wurde die prächtige Stiftskirche zu St. Victor samt den Häusern der Chor-

herren, desgleichen das Schloß zu Weissenau bis auf den Grund zerstört, und das nämliche Schicksal war dem St. Albansstifte zugedacht. Deß Geistlichkeit, meist Ritterstandes, hatte sich jedoch zur Gegenwehr gerüstet, und ein Hagel von Pfeilen verscheuchte den unordentlichen, beute-, nicht kampflustigen Haufen.

Vorher schon, 3. April 1329 hatte Heinrich, die Mainzer desto fester sich zu verbinden, die Versicherung ausgefertigt, daß innerhalb einer Meile um die Stadt kein Zoll oder Geleitpfennig durch erzbischöfliche Bediente erhoben werden solle, am 22. Mai 1330 bekundete er, immer in derselben Absicht, der Brand, Einbruch und Raub zu St. Alban, die Befestigung des Klosters auf dem Jacobsberg, die Zerstörung der Thürme und einiger Mauern von der außerhalb Mainz belegenen St. Victorskirche, die Beraubung und Gefangennehmung geistlicher Personen seien allerdings Unthaten, welche nach den Kirchengesetzen mit der Excommunication zu bestrafen, die könne aber nur diejenigen betreffen, welche den Frevel begangen, keineswegs die Stadt Mainz und ihre Bürger im Allgemeinen, zumal die Klöster und Kirchen, welche von den Thätern Schadensersatz zu fordern berechtigt sind, „*maioris excommunicationis vinculo tam Sedis Apostolicae quam nostra auctoritate dudum fuerunt et adhuc sunt propter ipsorum manifestam inobedientiam et rebellionem publice innodati, et incorrigibiles penitus sunt effecti.*“ Im Jahre 1331 ermächtigte Heinrich die Stadt, das Kloster auf dem Jacobsberg samt den in dessen Umfang aufgeführten Capellen und Thürmen, ganz oder theilweise, bis auf den Grund niederzureißen. Am 8. April 1335 beklagt er, daß die hochweisen Männer, Kämmerer, weltliche Scheffen, Bürgermeister und Bürger der Stadt Mainz im Allgemeinen, von wegen ihres Gehorsams für die heilige römische Kirche unzählige Uebel zu ertragen gehabt, wie sie denn insbesondere durch schwere Schulden gedrückt seien. Die Gläubiger, Juden aus Straßburg, Basel, Speier und Worms, trieben mit den armen Leuten den schändlichsten Wucher, und ließen sich dabei eidlich versprechen, daß die unmäßigen Zinsen niemals zurückgefordert werden sollten. Diese Eide, welche nothwendig den

Ruin des gemeinen Weſen herbeiführen müſſen, wolle er hiermit für null und nichtig erklärt und angeſehen haben.

Ihn ſelbſt plagten vorlängſt nicht minder geldgierige Gläubiger. Am 17. Sept. 1330 werden durch Stephan du Pin, Propſt zu Cavaillon und der päpſtlichen Kammer Viceauditor, vorgeladen Graf Ruprecht von Virnenburg, Johann von Morsbach, Ritter, Bruder Heinrich von Dorpat, des Deutſchordens General-Procurator zu Rom, Walter von Homburg, Canonicus bei St. Johann im Haug zu Würzburg, Hermann von Büresheim, Rector der Kirche zu Lützing, Tilmann von Dieblich, Rector der Kirche zu Wadenheim, Dietrich von Eſſen, Canonicus zu Seſſligen (Kranenburg), Otto von Herleten, Rector der Kirche zu Steeg, und Ruprecht von Monreal, Wäpeling und Caſtellan auf Monreal, als ſolidariſch verbunden zur Zahlung eines Capitals von 2000 Goldgulden, ſo Erzbiſchof Heinrich zu Florenz bei den Gebrüdern Lapo, Andreas und Philipp Bianchi aufgenommen. Am 10. Dec. 1330 erging eine zweite Ladung, nicht nur gegen die Genannten, ſondern auch gegen Heinrich von Virnenburg, weiland Propſt zu Bonn und Erwählter zu Mainz, jetzt Erzbiſchof, Johann, den Propſt zu Santen und Kerpen, auch Archidiacon in der Cölniſchen Kirche, Reinhard von Weſterburg, Propſt zu Morſtatt, auch zu Mainz, Cöln, Trier, Maaſtricht und Bonn Canonicus, Emmerich, Propſt zu Seſſligen, auch Canonicus zu Bonn und St. Stephan binnen Mainz, Ruprecht von Virnenburg, Domherr und Propſt zu Mariengraden in Cöln, Gerhard von Virnenburg, Propſt zu Fritzlar und Domherr zu Cöln, Gerlach von Mülenark, Domherr zu Cöln, Dietrich von Neuenar, Canonicus zu St. Gereon binnen Cöln, Hermann von Monreal, Theſaurarius zu Bonn, Johann, Scholaſticus zu St. Severin in Cöln, Rorich Herr von Otgenbach, Heinrich von Ehrenberg, Gerhard, Chorbiſchof zu Trier, Domſcholaſter zu Cöln, Domherr zu Lüttich, Propſt zu Hougarde, Friedrich Abt zu St. Pantaleon in Cöln, Ernſt von Otgenbach, Domherr zu Cöln, Eberhard von Eltz, Canonicus zu Bonn, Wilhelm Graf von Neuenar, Arnold, Abt zu St. Martin in Cöln, Friedrich Abt zu Brauweiler, Eberhard von Tomberg, zu Kaiſerswerth

und zu Münſtereifel Propſt, auch Canonicus zu Cöln und Bonn, endlich Heinrich von Reifferſcheid, Canonicus zu Cöln, Mainz und Bonn, von wegen einer Schuld von 4000 Goldgulden, als Reſt eines zu Florenz bei den Gebrüdern Gerhard und Franz Davizi entlehnten Capitals von 10,000 Goldgulden. Weil hierauf die Bezahlung nicht erfolgte, wurde über Erzbiſchof Heinrich und ſeine Bürgen, die eben genannten Herren, durch den beſagten General-Vicecauditor, den Stephan du Pin, ſeit kurzem Abt zu Dorat, in der franzöſiſchen Provinz la Marche, am 8. April und 17. Nov. 1331 die Excommunication ausgeſprochen. Es ſcheint auch Erzbiſchof Heinrich, bis zu ſeiner allgemeinen Anerkennung, dergleichen Tribulationen zum öftern ausgeſetzt geweſen zu ſein, wie denn ſein Bruder Gerhard, der Trieriſche Chorbiſchof, am 12. April 1333 erklärt, er habe von wegen ſeines geliebten Bruders, des Erzbiſchof Heinrich, in Bezug auf die den Gebrüdern Hermann und Johann Hirzelin von Schouwenburg, Bürgern zu Cöln, verſchriebene Schuld keine Bürgſchaft geleiſtet in dem Wirthshauſe Hildegers zum Bock, außer daß er demſelben einen Gaul zurückgelaſſen, als Sicherheit für ſeine Zehrung.

Eine beſſere Wendung nahmen Heinrichs Angelegenheiten, in Gefolge der am 29. Jun. 1337 mit Kaiſer Ludwig errichteten Einigung. Darin verpflichtet ſich der Kaiſer: „Daß wir ihn ſollen halten für einen Erzbiſchof zu Mainz und für unſern und des Reichs Erzkanzler, und ſollen ihn, den Stift, das Capitel und die Perſonen des Stiftes zu Mainz, ſie ſind Pfaffen oder Layen, die ihm und dem Stift gehorſam ſind, handhaben, hüten und ſchirmen in allen Rechten, Ehren, Freiheiten, Gewohnheiten und Gütern. Wir ſollen auch nicht verhängen, noch laſſen leſen keinen Bann, Gebot, Urtheil, Proceſſ oder Brief von Papſt *Benedicto* oder ſeinen Nachkommen, ihren Legaten, Delegaten oder Richtern, wie die geheißen ſind, wider den vorgenannten Erzbiſchof, den Stift und das Capitel zu Mainz, oder gegen alle die dem Stift angehören und gehorſam ſind, Pfaffen und Layen; noch niemand geſtatten, als fern wir mögen, daß ſie dieſelben Gebote, Urtheil, Proceſſ oder Brief empfangen, nehmen, künden oder öffnen laſſen, und dem widerſtehen als fern

wir mögen, mit Leib und Gut, mit Landen und Leuten. Wir ſollen auch alle Biſchöfe, die ſeine *Suffraganei* ſind, dazu halten, daß ſie und ihre Unterthanen ihm als einem Erzbiſchof zu Mainz gehorſam ſind in allen Sachen als recht iſt. Und auch daß ſie keinen Bann, Gebot, Urtheil, Proceſſ oder Brief künden oder künden laſſen in ihren Bisthümern von Papſt *Benedicto*, ſeinen Nachkommen, oder ihren Legaten u. ſ. w. wider den vorgenannten Erzbiſchof, den Stift und das Capitel zu Mainz, und die zu ihnen gehören oder gehorſam ſind. Wir ſollen auch alle *Electen* zu Biſchof in der Provinz von Mainz darzu halten, daß ſie ihre *Confirmation* von ihm nehmen als von ihrem Erzbiſchof. Griffe auch jemand an den Erzbiſchof, den Stift oder das Capitel an ihren Gütern, Rechten, Freiheiten und Gewohnheiten, das ſollen wir helfen wehren mit Gericht, Landfrieden und mit unſerer Macht. Auch ſollen wir alle Fürſten, Grafen, Herren, Freiſtädte und andere Städte des Reichs darzu halten, daß ſie ſich verbinden und verſtricken zu dem vorgenannten Erzbiſchof, zu den vorgeſchriebenen Artikeln, und mit Namen, daß ſie wider den Erzbiſchof, den Stift und das Capitel keinen Bann, Gebot . . . von dem Papſt oder ſeinen Nachkommen, ihren Legaten u. ſ. w. laſſen künden oder öffnen, heimlich oder öffentlich, wie es geſchehen mag, und ihnen helfen wider allermänniglich, die ſie angreifen wollten an ihren Gütern, Freiheiten . . . als lang wir leben, und, ob wir abgingen, als lang darnach, bis daß man gewinne einen Römiſchen König. Auch ſollen wir uns nicht verſöhnen mit Papſt *Benedicto* oder mit dem Stuhl zu Rom, ohne den vorgenannten Erzbiſchof und ohne das Capitel. Und ſollen ſie nehmen in unſere Richtung und bringen zu des Papſtes Gnaden, und ſollen ſie bewahren in aller Beſcheidenheit, als uns ſelbſt. Und wäre, daß wir der vorgenannten Verbundnüß ledig geſagt würden, von wem das wär, das ſoll uns nicht fördern, und ſoll dennoch ſtet bleiben."

Bereits waren des Papſtes Benedict XII. Machtboten, Guigo von S. Germain und Nicolaus von S. Omer zu Mainz eingetroffen, 10. April 1337, um dem Stadtrath des Papſtes Befehle in Bezug auf die Stiftsverweſung mitzutheilen. Den

folgenden Tag begaben ſie ſich nach Bingen, und haben ſie dem Domcapitel eröffnet, daß es, und minder nicht der Proviſor, Erzbiſchof Balduin, die Verwaltung in ihre Hände niederzulegen habe. Balduin berief hierauf die Capitularen nach Bacharach und erklärte in ihrer Gegenwart, daß er die Verwaltung niederlege, befahl ihnen auch, die von dem Papſt ernannten Adminiſtratoren in ſolcher Eigenſchaft anzuerkennen. Das führte zu der Verhandlung vom 2. Jul. 1337, in welcher der Erzbiſchof dem Domcapitel des Papſtes und des römiſchen Stuhls Huld zu erwerben verſpricht, ſo daß der Papſt an der Capitularen Leib und Gut keinerlei Ungnade legen und ſie aus dem Bann laſſen ſoll. Bis dahin dieſes geſchehen, mag das Capitel im Beſitz von Lahneck, Lahnſtein, Ehrenfels, Bingen, Burg und Stadt, ohne die Gülten und Gefälle, Oppenheim, Starkenburg und Wildenberg, ebenfalls ohne die Gülten und Gefälle, bleiben. Dagegen bekennen Bartholin, Propſt, Johannes, Dechant, und ganzes Domcapitel, daß ſie Herrn Heinrich als ihren Erzbiſchof empfangen wollen, und empfangen haben, jedoch Lahneck, Lahnſtein, Ehrenfels, Bingen, Oppenheim, Starkenburg und Wildenberg ſo lange in ihrer Gewalt behalten und mit ihren Amtleuten, Schultheißen und Richtern beſetzen werden, bis er ihnen die Huld des Papſtes und des h. Stuhls erworben habe. Vollſtändig hat ſich Erzbiſchof Heinrich mit dem Dompropſt Bartholin (geſt. 1343) am 8. Juni 1339 ausgeſöhnt, gleichwie er, des Domcapitels Zuneigung noch ferner zu gewinnen, demſelben am 27. Jun. 1339 die Pfarrei Sobernheim verlieh. Sein Amt als Verweſer des Erzſtiftes Mainz hatte Erzbiſchof Balduin den 12. Nov. 1337 aufgegeben, worauf dann Kaiſer Ludwig an St. Margarethen Tag 1338 über die Anſprüche, welche an Balduin von wegen ſeiner Verwaltung in Mainz zu machen, theilweiſe erkannte, wegen anderer Punkte ein Schiedsgericht anordnete. Die Inful, den Hirtenſtab, einen Kelch, verſchiedene Bücher, Urkunden, die Mainzer Kirche betreffend, hat endlich Balduin, gegen Quittung, am 28. Oct. 1338 ausgeliefert.

Die Schuld der Dankbarkeit für den von dem Kaiſer empfangenen Beiſtand abzutragen, erzeigte ſich Heinrich nicht ſäumig. Im

März 1338 veranſtaltete er eine Verſammlung der Biſchöfe ſeiner Provinz zu Speier. Berthold von Straßburg, Bernhard von Paderborn, Gerhard von Speier, Heinrich von Augsburg waren perſönlich zugegen, durch Bevollmächtigte vertreten die Biſchöfe von Bamberg, Baſel, Eichſtätt und Würzburg. Auch Kaiſer Ludwig fand ſich daſelbſt ein, in der Verſammlung ſeine alten Beſchwerden gegen den Papſt zu erneuern. Ungeachtet der vielen verunglückten Verſuche einer Ausgleichung einigten ſich die Biſchöfe, einen aus ihrer Mitte, den Biſchof Ulrich von Chur und den Grafen Gerlach von Naſſau als Vermittler nach Avignon zu entſenden, und zugleich den Papſt ſchriftlich (27. März) auf das inſtändigſte zu erſuchen, daß er den Ludwig endlich einmal zur Gnade der Ausſöhnung annehmen möge, indem derſelbe keinen Anſtand genommen, in Betreff dieſes Punktes ſich gänzlich der Anordnung der Biſchöfe zu unterwerfen, auch ſich erboten habe, Bürgen dafür zu beſtellen; der h. Vater möge demnach, ſeiner gewohnten Güte gemäß, den Gefahren, Mühſeligkeiten und Drangſalen der deutſchen Kirchen und geiſtlichen Perſonen ein Ende machen. Benedict ſagte, halb weinend, den Geſandten ins Ohr, daß er gern die Abſolution ertheilen würde, allein König Philipp von Frankreich habe ihn wiſſen laſſen, daß er in ſolchem Falle ihm übler mitſpielen werde, als weiland Philipp der Schöne dem Papſt Bonifacius VIII. Dabei hatte es für jetzt ſein Bewenden, und nicht einmal ein Antwortſchreiben brachte die Geſandtſchaft, es war in dieſer Angelegenheit die ſiebente, nach Hauſe. Theilweiſe mag hiervon eine Folge geweſen ſein der zu Rhens auf dem Felde, Donnerſtag nach Margarethen 1338 abgeſchloſſene Kurverein (Abth. II. Bd. 4. S. 370). An demſelben Tage aber, daß im Laufe des Reichstages Kaiſer Ludwig ſeine Erklärung gegen Papſt Johannes XXII. der Hauptthüre der Bartholomäuskirche zu Frankfurt anheften ließ, am 8. Aug. „ſchlugen andere aus Commiſſion des Pabſtes an eben die Thüre die päbſtlichen Prozeſſe, Excommunicationen und Interdikte an. Die Canonici dieſer Kirche gaben ſogleich dem Pöbel die Loſung, an welchen Theil er ſich halten müſſe, indem ſie dem Pabſt gehorchten; wogegen ihnen Ludwig den gröſten Theil ihrer Einkünfte einzog.

Die Dominikaner, die ebenfalls das päbſtliche Interdikt hielten, ſchafte Ludwig des andern Tages zur Stadt hinaus; mit den Carmeliten that es der maynziſche Erzbiſchof dem Ludwig zu Gefallen. Auch die deutſchen Ordensritter und die Franziskaner hielten keinen Gottesdienſt; man getraute ſich aber nicht, wegen ihres großen Credits, den ſie bey dem Volk hatten, ihnen etwas zu Leide zu thun. Das einzige Leonards Stift hielt ſich an den Kaiſer, und bekam dafür den Zehnten zu Praunheim, und dieß war der Zuſtand nicht allein in Frankfurt, ſondern an dem ganzen Rheinſtrom und in Schwaben."

Wie innig bereits die Beziehungen des Erzbiſchofs zu dem Kaiſer geworden, ergibt ſich aus Ludwigs Verfügung, durch welche der Erzbiſchof von Mainz und die Seinigen berechtigt werden, in Kriegszügen Herberge und ſonſtige Erforderniſſe zu requiriren, wie der Kaiſer ſelbſt ſie zu verlangen befugt iſt, 20. März 1339, und minder nicht aus Heinrichs Ernennung zu einem Verweſer des erledigten Bisthums Worms, 25. Jul. und 20. Aug. 1339. Am 18. Sept. 1339 benachrichtigt ihn der Kaiſer, 1) daß er nach ſeinem Wunſch an Capitel und Bürgerſchaft in Worms geſchrieben habe — dort machte man nämlich Schwierigkeiten, den Stiftsverweſer anzuerkennen; 2) in des Erzbiſchofs Handel mit denen von Hohenlohe und Hanau habe er den Städten und Herren der Wetterau noch nicht zugeſchrieben, indem er das Ergebniß des angeſetzten gütlichen Tages abwarten wolle; 3) die Pflege des Kloſters Kreuzlingen habe er nach des Erzbiſchofs Wunſch beſtellt, er werde aber den Pfleger, deſſen Tüchtigkeit man bezweifle, wieder abſetzen, wenn er ſich übel betrage; 4) der Bote nach Aviguon um das Geleit ſei abgefertigt. Die Widerſetzlichkeit in Worms zu beſeitigen, wurde durch kaiſerliche Verfügung vom 29. Nov. 1339 der Domdechant Dietrich von Meckenheim wegen ungetreuer Amtsführung und Auflehnen gegen das Reich, ſamt ſeinen Anhängern, in die Acht erklärt, auch der Aechter Eigenthum einem jeden Preis gegeben. Des Erzbiſchofs Zwiſt mit dem Reich wegen des Baues der Burg Zwingenberg und die Frage, ob die von Zwingenberg Dienſtmannen des Erzſtiftes ſeien, abzuthun, ernannte der Kaiſer am 1. Dec. 1339 Schieds-

richter. Unverkennbar iſt bei jeder Gelegenheit Ludwigs Beſtreben, dem Kurfürſten gefällig ſich zu erzeigen: am 4. Sept. 1340 ſpricht er um alle Stöße und Aufläufe, die bisher zwiſchen dem Kurfürſten und der Stadt Erfurt ſich ergeben haben, ſo daß ſie hinfüro gute Freunde ſein und gegenſeitig ihre Freiheiten ſich gewähren ſollen, am 5. Sept. vermittelt er der Kurfürſten von Mainz und Trier Sühne mit dem Wildgrafen Johann von Daun. Dieſen unruhigen Nachbarn zu bezwingen, haben die beiden verbündeten Kurfürſten, außer dem Bau der Feſten Martinſtein und St. Johannisburg noch die Geierslei zu befeſtigen beſchloſſen. Vielleicht hat auch um ſeinetwillen Erzbiſchof Heinrich die Vertheidigungsanſtalten auf Heimburg durch Verfügung vom 13. Januar 1340 angeordnet.

Dem J. 1341 ſcheint das Bündniß, ſo der Kurfürſt mit König Philipp VI. von Frankreich einging, anzugehören. Am 24. März 1341 wurde er von dem Kaiſer dahin begnadigt, daß die bei den Zwölf, ſo über den Landfrieden in Thüringen geſetzt ſind, von denen von Wangenheim und Erffa angebrachte, eine bedeutende Geldforderung betreffende Klage, keine Kraft noch Macht haben ſoll. Am 21. Sept. 1342 ließ Heinrich ſich von dem Kaiſer Verſicherung ausſtellen, daß der unlängſt auf dem gebotenen Hof zu Frankfurt gefaßte Reichsſchluß, es ſolle bei dem kaiſerlichen Hofgericht fürbaß nach der römiſchen Könige und Kaiſer Geſetzen und geſchriebenen Rechten geurtheilt werden, den Erzbiſchof und ſein Stift in ihren Rechten und Freiheiten nicht beeinträchtigen dürfe. Am 7. Juni 1342 beſcheinigt er, in der Fahrt nach dem kaiſerlichen Hoflager, in Biſchofsheim verzehrt zu haben an Wein 10 Stück 1½ Ohm, in Weizen 31 Mltr., in Korn 47 Mltr., in Hafer 10½ Mltr., ungerechnet 10 Mltr. Hafer aus Düren. Außerdem hat er ſeinem Kellner Peter in Biſchofsheim 44 Gulden gegeben, und noch bleibt er dem Kellner, wegen anderweitiger bei dieſer Gelegenheit gemachten Ausgaben 105 Pfund 16 Schilling Heller ſchuldig. Wiederum bekennt er am 17. Dec. 1342, während eines dreitägigen Aufenthaltes in Biſchofsheim, vom Samſtag nach Lucia bis zum Dienſtag, für ſich und ſein Gefolge zu Brod 20 Mltr.

Weizen und 12 Mltr. Korn, 31 Mltr. Haſer und 3½ Stück Wein verzehrt zu haben, ungerechnet die 146 Pfund 2 Schilling 3 Heller, die für die Küche, für Kohlen, Haſer, Heu, Wein und Kammerbedürfniſſe ausgegeben worden.

Ueberhaupt finden ſich viele Züge, die von der Limburger Chronik gegebene Erklärung des Beinamens Burſmann zu rechtfertigen und zugleich des Kurfürſten ſchlechte Wirthſchaft zu beleuchten. Am 27. Nov. 1343 verfügt er, daß aus den von dem Clerus der Stadt und des Archidiaconats Mainz dargebrachten Subſidien bezahlt werden an Heinrich, den Dechant zu Mariengraden, und an Berthold von Gelnhauſen, den Canonicus zu St. Peter, wegen Schuld, 40 Pfund, an Humelo, „unſern Wirth" zu Mainz, 248 Pf. Heller, an Katharina von Spechshard, wegen der für unſere Kammer bezogenen Gegenſtände, 100 Pf. Heller, an Eberhard auf dem Holzmarkt, für das zu unſerm Bau in Eltvil gelieferte Holz, 48 Pf. Heller, und für Tapeten dem Franzoſen in Mainz 22 Pfund.

Am 4. April 1344 beauftragt der Kurfürſt Jacoben, den Kellner zu Starkenburg, daß er ſo ſchnell wie möglich „20 Stück alten Weins, welche unſer Diener Hermann ausleſen wird, für den Bedarf unſerer Hofhaltung nach Aſchaffenburg anfahren laſſe." Am 5. März 1346 bekennt er, mit „dem weiſen Mann" Konrad von Löwenſtein, unſerm Wirth zu Frankfurt, übereingekommen zu ſein, „daß er uns nun fort an die 400 Pfund Heller Koſt und andere Nothdurft gewähren ſoll, alſo beſcheidentlich, daß wir ihm itzund Silber oder andere gute Pfänder, die er an Chriſten oder Juden verſetzen mag, auf unſern Schaden für 150 Pf. Heller geben ſollen, und die übrigen 250 Pf. ſollen und wollen wir ihm, Metzen ſeiner ehelichen Hausfrauen, oder ihren Erben, auf den nächſten St. Walpurgen Tag bezahlen ganz und gar. Und des zu mehrer Sicherheit, han wir ihm zu Bürgen geſetzt die ſtrengen Ritter Merkelin von Rödelheim, Johann Vogt von Bonames, Johann von Rockingen, unſer Burggraf zu Ronneburg, Friedrich Schelris, Forſtmeiſter, und Friedrich von dem Waſen, unſer Schultheiß zu Aſchaffenburg." Die Courtoiſie, deren aus Dankbarkeit für die ihm bewilligte zweimonatliche Friſt gegen

ſeinen Wirth der Kurfürſt ſich gebraucht, deutet genugſam ſeine Verlegenheit an: von der andern Seite erſcheint Konrad von Löwenſtein des Prädicats, weiſer Mann, vollkommen würdig, nicht nur durch die Zahl, ſondern mehr noch durch die Auswahl der Bürgen; da ſie alle in der Umgebung von Frankfurt zu Hauſe, mochten ſie ohne Schwierigkeit zur Zahlung angehalten werden. Auch an Veräußerungen und Verpfändungen hat der Kurfürſt es nicht fehlen laſſen. So ſetzt er einigen Edelleuten vom Eichsfeld eine Fruchtgülte auf dem Kammerforſt zu Pfand, 1. Jul. 1342, den 22. Aug. 1343 verſchreibt er Heinrichen, dem Edelknecht von Lorch, eine Rente aus dem Weinmarkt zu Geiſenheim, am 15. Jun. 1344 läßt er eine Pfandverſchreibung über das Dorf Rappenbach ausfertigen. Am 19. Oct. 1345 bekennt er, von Schenk Konrad von Erbach 1000 Pf. Heller empfangen zu haben, von wegen der an denſelben verkauften Burg und Dorfſchaft Mengebüren, ſamt Schüppach, Streit, Groß- und Klein-Wahlſtatt. Außerdem ſind ihm 700 Pf. Heller, ſo er dem Schenken ſchuldig geweſen, gutgeſchrieben worden, ſo daß die Quittung im Ganzen 1700 Pf. beſagt. Am 30. Jul. 1346 ſtellt der Kurfürſt zu Handen Adolfs Kopin, „unſers Thürkämmerers", einen Schuldbrief aus über 150 Pf. Heller, „die er uns vor längerer Zeit an gereidem Geld gütlich geliehen hat". Im J. 1342 hatte er dem Domcapitel das Dorf Mombach verliehen, dafür einige Jahrgedächtniſſe ſtipulirend.

Mitunter kommen doch auch dem Erzſtift zu Gut gemachte Ausgaben vor. Am 15. April 1342 befiehlt der Kurfürſt ſeinem Geheimſchreiber Ensfried, dem Prior zu Eberbach, aus den vorräthigen Geldern 250 Pf. Heller, ſo zur Löſung der Burg Elnhog und der Stadt Wetter beſtimmt, verabfolgen zu laſſen. Am 28. Nov. 1346 verſpricht Hartmuth von Kronberg: „wann der ehrwürdige Herr Heinrich Erzbiſchof zu Mainz und ſein Capitel mir beweiſen 100 Pf. Heller jährlicher Gülte, für die 1000 Pfund, die ſie mir ſchuldig ſind um Korn, Wein, Geſchütz und Bliden, die ich ihnen verkaufte zu Stralenberg auf dem Haus, und für die Schar, die von ihrentwegen genommen worden zu Stralenberg und zu Schriesheim, daß ich dann ſoll ihnen Ronneburg

das Haus mit allem was dazu gehört, ledig und los wieder überantworten." Am 18. Sept. 1343 erklärt der Kurfürst: „daß wir angesehen hau unsere Bescheidenheit und treuen Dienst, Hülfe, Schaden und Kosten, die der edle Mann Heinrich von Virnenburg, dem Gott gnädig sei, Ruprechts des Grafen von Virnenburg Sohn, um unsertwillen gelitten und gethan hat, daß wir zu unserm Stift kommen möchten, und darum also große Noth gelitten hat, daß unser Bruder der Graf vorgenannt und Heinrich, unsers Bruders Sohn, ihr Erbe und Herrschaft, mit Namen die Grafschaft von Wied versetzen mußten schädlich und schwerlich. Darum auf daß des ehegenannten Heinrich Kinder, unsers Bruders des Grafen Enkel, des Schadens, den ihr Vater um unsere Noth gelitten hat, sich etlicher maßen ercoveriren möchten, geloben wir denselben Kindern zu Steuer und zu Hülf geben und bezahlen 2000 Pfund Heller, die wir sie beweisen sollen und wollen, aufzunehmen auf unserm Gut ganz und gar, ihre Herrschaft, die Grafschaft Wied damit zu lösen, also bescheidentlich, daß der Erwürdige in Gott Vater Herr Walraff, der Erzbischof zu Cöln, auch 2000 Pfund, *ad* zwei kleine Gulden, denselben unseres Bruders Enkeln um die Lösung der Grafschaft Wied zu helfen und zu steuern, gebe."

Am 7. Juni 1343 vermittelte der Kaiser des Kurfürsten und der Grafen von Orlamünd, von Hohenstein, von Schwarzburg, der Reussen von Plauen und Gera u. s. w. Sühne mit dem Markgrafen von Meissen und der Stadt Erfurt. Aber diese genaue Verbindung eines Kirchenfürsten mit dem unausgesetzt von dem päpstlichen Stuhl angefochtenen Kaiser wurde in Avignon sehr übel empfunden. Es erging an ihn die Vorladung vom 17. Oct. 1343, welcher er jedoch, unter mancherlei Entschuldigungen die Folge versagte. Eine fernere an ihn ergangene Mahnung war die Erhebung zu einem Erzbisthum (30. April 1344) des bis dahin der Mainzer Provinz zugetheilten Bisthums Prag. Gleichwohl verlangte von seinem Kaiser Heinrich nicht zu lassen, vielmehr entwickelte er in den Reichsverhandlungen zu Frankfurt, Rhens und Bacharach, Sept. 1344, eine außerordentliche Thätigkeit, um die Verwerfung der von dem päpstlichen Hofe vorgeschlagenen

Vergleichspunkte durchzuſetzen. Er unterſagte auch ſeinem Sprengel die Annahme der für den Genuß von Milch und Eierſpeiſe an Freitagen und Samſtagen, außer der Faſten, gegebenen Dispens, die doch in den Diöceſen Trier und Cöln große, für einen Türkenkrieg zu verwendende Summen eingebracht hatte.

Heinrich, *„qui non attendit quod promiserat,“* wurde im Oct. oder Nov. 1344 nochmals citirt und als *contumax* in der Verwaltung ſeines Sprengels ſuspendirt. Indem er zugleich, für den Fall des Ausbleibens, mit der Depoſition bedroht, entſendete er ſeinen Bruder, den Propſt von Santen, und einige Räthe nach Avignon, um den Papſt zu beſänftigen. Die Sendboten erhielten vier oder fünf Friſterſtreckungen, dann traf ein ab Seiten des Kurfürſten ein ferneres *„procuratorium minus sufficiens, in quo tamen adhesionem Bavari, prestacionem homagii et fidelitatis et multa alia scelera confitetur.“* Es ſollte der Spruch erfolgen, die Sendboten erhielten aber, auf anhaltendes Bitten von dem Cardinal von Rouen, als dem Decernenten, eine abermalige Verlängerung. Die war noch nicht abgelaufen, als der Kurfürſt ſeine Abgeordnete und einige Curialiſten wiſſen ließ, daß er niemand weiter ſchicken, noch auch von dem Bayerfürſt laſſen würde, eine den Abgeordneten ſo unerwartete Mittheilung, daß ſie von Stund an den Hof verließen. Hierauf wurde am 7. April 1346 Heinrich von Virnenburg des Erzbisthums Mainz entſetzt. *„Constituit super se,“* heißt es in der Collation, *„peccatorem et istum Bavarum, et per consequens diabolum, cujus est Bavarus membrum. Opera enim diaboli preposuit operibus Dei.“* Als Grund der Condemnation wird beſonders *rebellio horrida* hervorgehoben. Eine ſolche, *maximam*, habe er begangen, indem er, *in spiritualibus et temporalibus* ſuspendirt, gleichwohl noch den *Electus* von Würzburg, Albrecht von Hohenlohe, confirmirt, und für dieſe Confirmation, der Sage nach 500 Goldgulden ſich habe bezahlen laſſen, unabhängig von der Weigerung, das verlangte *Subsidium* auf ſeinen Clerus auszuſchreiben. „Aus allen dieſen Gründen wird der vorgedachte Heinrich abgeſetzt, und nicht nur aller erzbiſchöflichen Ehre, Macht und Würde, ſondern auch des Episcopats und des prieſterlichen Amtes verluſtig

erklärt.“ Belehnungen, Veräußerungen von Gütern der Mainzer Kirche, nach der Excommunication und Suspenſion durch ihn vorgenommen, ſollen nichtig ſein. Damit endlich die Mainzer Kirche unter den Beſchwerden des Wittwenſtandes nicht zu leiden habe, wird ihr der Domdechant Gerlach, ein Sohn des Grafen von Naſſau, zu einem Erzbiſchof und Hirten verordnet.

Die Sentenz, eigentlich nur die Einleitung dem Vorhaben, den Kaiſer des Thrones zu entſetzen, wirkte erſchütternd auf den alten Erzbiſchof, der ſich ohnehin durch den am 14. Aug. 1345 von dem Kaiſer gegebenen Entſcheid verletzt fühlte. Laut deſſelben ſollten die in Bezug auf die Löſe von Weinheim in dem Reichsgericht zu Frankfurt den Pfalzgrafen zum Nachtheil ergangenen Urtheile aufgehoben ſein, und war ihnen zugeſtanden, bis zu Dreikönigen Weinheim um 5000 Pfund Heller löſen zu können, oder auch zu jeder andern Zeit, nur mit Daraufgabe von 200 Pf. für jedes Jahr Verſäumniß. Es wurden in Heinrichs Namen neue Unterhandlungen mit dem päpſtlichen Hof gepflogen, die doch am Ende ein Reſultat nicht ergaben. In keiner Weiſe wollte der Kurfürſt von dem im eigenen und ſeines Domcapitels Namen mit dem Kaiſer und den Städten Frankfurt, Friedberg und Gelnhauſen am 15. Oct. 1344 eingegangenen Bund, der für die Dauer von des Kaiſers Leben und bis demnächſt ein gewaltiger und einmüthiger König erwählt werde, gültig, ſich losſagen.

Seiner mächtigen Anverwandtſchaft verdankte es Gerlach, daß er wenigſtens von einem Theile des Erzſtiftes Beſitz ergreifen konnte, und hat er in der Erkenntlichkeit für den Papſt ſofort den Tag für eine neue Königswahl ausgeſchrieben. Sie wurde, da Frankfurt und Aachen in der Treue zu dem Kaiſer verharrten, bei Rhens vorgenommen, und haben Gerlach und ſeine beiden geiſtlichen Collegen, dann König Johann von Böhmen und Herzog Rudolf von Sachſen am 10. Jul. 1346 den neu erwählten König Karl IV. proclamirt. Am 19. März 1346 hatte Heinrich ſich nochmals verpflichtet, von Kaiſer Ludwigen niemalen zu laſſen. Um jedoch den Schein einer Auflehnung gegen das Oberhaupt der Kirche zu vermeiden, beſtellte er noch vor dem 30. Sept. 1346 den Domſcholaſter Konrad von Kirkel, dem einige Dom-

herren und weltliche hohe Beamte beigeordnet, zum Vormünder des Erzstiftes, sich einen Jahrgehalt von 1000 Mark, alle geistliche Verrichtungen und die Reichsgeschäfte vorbehaltend. Zu Eltvil., wo er den von dem Provisor Balduin angefangenen Schloßbau zu Ende geführt hat, bestellte er ein geistliches Gericht, während jenes in Mainz unter Gerlachs Namen fungirte. Wetteifernd haben diese rivalisirenden Behörden bald des einen, bald des andern Erzbischofs Anhänger gebannet oder gelöset. Konrad von Kirkel benutzte die Unordnung, um sich nach und nach aller Gewalt zu bemächtigen, setzte sich auch in den Besitz der Einkünfte der Dompropstei, und jener der Anhänger Gerlachs überhaupt. Gleichwohl erhielten sich beide Parteien so ziemlich im Gleichgewicht, und Erzbischof Heinrich gelangte wiederum zur Ausübung verschiedener Hoheitsrechte, wie er denn am 8. Aug. 1347 der Stadt Obernburg das Privilegium ertheilet, daß sie von Niemand, in der Mark so wenig als in der Stadt beschwert werden solle.

Kaiser Ludwig starb den 11. Oct. 1347, und die Folgen dieses Ereignisses befürchtend, wünschte Kirkel die beiden Competenten zu vergleichen: nach seinem Project sollte Gerlachen ein anständiges Einkommen angewiesen werden, bis dahin er nach Heinrichs Tod als Erzbischof anerkannt werden könne. Der Vertrag kam aber nicht zu Stande, vermuthlich weil der Vermittler im Febr. 1348 des Grafen Johann des Jüngern von Nassau Gefangner wurde. Der niedere Clerus trat allmälig auf Gerlachs Seite, wenn auch Heinrich von Bingen, Canonicus zu St. Peter, „uzwendig der Ringmuren zu Mentze", und Jacob von Bingen, Canonicus zu unser Frauen zu den Graden in Mainz, am 22. Junius 1348 sich verpflichteten, dem Erzbischof Heinrich anzuhängen, und mit allem Fleiß und Möge zu helfen und rathen, daß die *Union* gebrochen und zerstöret werde, welche die Stifte hatten gemacht ohne Willen der Herren vom Dom. Gegen einen König sich zu schützen, der zu Coblenz, 12. Jul. 1346, seinem Gegner Gerlach verheißen hatte, ihm mit seiner ganzen Macht gegen Heinrich von Virnenburg beizustehen, konnte dieser, den noch immer der größere Theil von Deutschland für

den wahren Erzbiſchof von Mainz hielt, nicht umhin, den Abſichten des Hauſes Bayern beizupflichten. Es ſollte für Karl IV. ein Gegenkönig ausgemittelt werden. Die Wahl, für welche, außer den bayeriſchen Fürſten, auch der Herzog von Sachſen-Lauenburg gewonnen, fiel zuerſt auf K. Eduard III. von England, demnächſt auf den Markgrafen Friedrich von Meiſſen, letzlich, nachdem beide die ihnen angetragene Krone verbeten, auf den Grafen Günther von Schwarzburg. Von Heinrich von Virnenburg im eigenen und in des Pfalzgrafen Rudolf, des Markgrafen Ludwig von Brandenburg und des Herzogs von Lauenburg Namen, wurde als der Deutſchen König Günther von Schwarzburg ausgerufen, ſieben Tage nach ſeiner Wahl, in der Bartholomäuskirche zu Frankfurt auf den Altar gehoben, und dem Volke vorgeſtellt, 30. Januar 1349.

Alsbald ergingen an Heinrich von Virnenburg Fehdebriefe ohne Zahl. Am 29. April 1349 wird ihm von Gerlach von Braunshorn zugeſchrieben: „Wiſſet Herr Henrich Erzbiſchof zu Mainz, daß ich, um Liebe, die ich han zu meinem Herren Hrn. Karlen Römiſchen König und zu meinem Herren von Trier, Euch meinen Burgſeß zu Lahnſtein aufgebe und will euer Feind ſein. Am 8. Mai 1349 erklären ihm Wennemar von Gymnich und Heinrich, Hrn. Simons Beyer von Boppard Sohn, daß durch Willen Herrn Karles, Römiſchen und Böhmiſchen Königs, unſers Herren, des Hofgeſind wir ſind, euer Feind wollen ſein und entſagen Euch an dieſem Brief.“ Richard Meinſelder ſchreibt *d. d.* Weſel, 18. Mai: Wiſſet, Herr von Mainz, daß ich um das Unrecht, das Ihr an meine Herren, den Römiſchen König und von Trier leget, euer Feind will ſein. In einem Abſagebrief ohne Datum heißt es: Und wir Johann von Ellenz, Johann von Flersheim, Johann von Mentze, Johann von Clotten, Hermann von Bell und Vobele von Erpen, Walter von Treiß, Wirich und Giſelbrecht von Buch, Johann Meir, Philipps von Leyen, Johann von Schöneck und Johann von Kottenheim, wollen auch euer Feind ſein, durch unſers Herren Willen von Trier, und mögen dieſe letzten Worte eine Art Entſchuldigung für die vielen in dem Brief genannten Virnenburgiſchen Nach-

barn ſein. Am Samſtag nach Philippi und Jacobi 1349 ſchreiben Rath und Bürger zu Speier: daß wir um ſolche Gewalt und Unrecht, als Ihr leget an unſern gnädigen Herren, den Römiſchen König Karl, ihm wider Euch wollen beholfen ſein. Daß ſie König Karlen zu Böhmen empfangen und ihm als einem Römiſchen König gehuldigt haben, und wollen ihm helfen wider ſeine Feinde, die ihm zuwider ſind und ihn irren an dem Römiſchen Reich, wird dem Erzbiſchof ab Seiten der Stadt Worms entboten, 8. Mai 1349.

Indeſſen ergaben ſich bereits Ausſichten einer friedlichen Verſtändigung. In der Gewandtheit, von welcher Karl IV. nachmalen ſo viele Proben ablegen ſollte, hatte er des Gegenkaiſers Verbündete alle, bis auf den Erzbiſchof Heinrich und den Markgrafen von Brandenburg zu ſich herüber gezogen. Nichts deſto weniger ſtellte ſich ihm Günther bei Eltvil entgegen, und ſchwerlich hätte im Felde Karl dem erprobten Degen viel anhaben mögen. Aber der Graf von Schwarzburg ſiechte, daß ſeine Thatkraft gelähmt und ihm nicht unwillkommen die von dem Gegner gebotenen Friedensanträge. Um die ihm verheißene Summe von 20,000 Mark Silber entſagte Günther jeglichem Anſpruch zu dem Reich. „Dem Erzbiſchofen beſtätigte Karl alle Vorrechte und Freyheiten ſeines Stuhls, und verſprach ihm, ſeinem Gegner, dem Gerlach von Naſſau, dem Karl vor zwey Jahren in Gegenwart des Pabſtes und aller Kardinäle das Gegentheil geſchworen hatte, gegen ihn nicht beyzuſtehen" (im Felde vor Eltvil, 24. Mai 1349). Daß aber darum der Kampf um das Erzſtift, Heinrichs Fehde mit den Grafen von Naſſau ein Ende genommen haben ſollte, wird bei der lockern Beſchaffenheit des Reichsverbandes Niemand erwarten. Es ſtand nicht in des Erzbiſchofs Macht, den Frieden zu gewähren, ſollte er ihn auch noch ſo ſehr wünſchen. Des Erzſtiftes Verwaltung führte mit eiſerner Fauſt der neue Proviſor, Kuno von Falkenſtein, und dem durfte Heinrich ſelbſt nicht viel in den Weg legen. Selten iſt darum von dieſem in Urkunden Rede, nur daß ihm am 8. Oct. 1350 Sengeſchure von Partenheim und Henſele von Worms und Henkin von Bach.. Fehde bieten, „um das Unrecht,

das Ihr thut unſerm Herrn Heinrich Hornbach, Vitzthum zu Alzei, wann wir ihn lieber han dann Euch."

Dagegen hatte es Heinrich übernommen, den auswärtigen Feinden, den Markgrafen von Meißen, den Landgrafen von Heſſen, den Grafen von Henneberg, die alle des Erzſtiftes traurige Lage zu ihrem Vortheil auszubeuten begierig, die Stirne zu bieten. Das führte zu den in der Limburger Chronik beſprochenen Ereigniſſen. „Anno 1350. In dieſer Zeit war ein Biſchoff zu Maynz, der hieße Burßmann mit dem Zunahmen, und war von Virnberg und hieße darum Burßmann, daß er gern tranck. Dieſer war ein Feind des hochgebohrnen Fürſten, Landgraff Heinrichs zu Heſſen. Der war ein Urenckel Frauen Eliſabeth der heiligen Frauen, als vor geſchrieben ſtehet. Der Krieg hatte gewährt manche Zeit und Jar, alſo daß ſie manche Ponyß *(pugna)*, Gerennſe und Scharmitziren hatten. Und deß zog der vorgenannte Landgraff Henrich mit groſſer Gewalt vor eine Burg, die hieß Haldeſſen, die lag bey Geismar, und lag lang dafür. Und gaben die darinnen waren die Burg auff, mit ſolchem Unterſchied alſo: käme der Biſchoff von Maynz und derſelbe Stifft um ein Monath, und beſöhnete ſie, ſo ſolten ſie loß ſeyn der Einlaſſung. Und da der Monath um war, und der Biſchoff nicht kam, da war der Landgraff mit groſſem Volck, mit dem Hertzog von Braunſchweig, und mit dem Margraffen von Meiſſen, und wolten geſtritten haben, ob der Biſchoff kommen wäre, und nahmen das Schloß ein und zerbrachen das bis auff den Grund.

„Darnach in demſelbigen da kam der vorgenannte Biſchoff mit groſſer Gewalt gen Fritzlar, und zog von dannen bis gen Gudensberg, und wolte das gantze Land ſchädigen bis an Caſſel, da kamen die Landgräffiſchen dem Biſchoff entgegen zu Gudensberg, und ſtritten einen groſſen Streit. Da fieng der Landgraff einen Herrn von Viruberg, einen Herrn von Dune, und andere viel Ritter und Knechte von dem Rhein und anderm Land. Und viel Leute verblieben auff beyden Seiten todt. Und der Landgraff behielt das Land mit groſſen Ehren."

Wie weiland auf Kaiſer Otto IV. die Schlacht bei Bouvines, ſo wirkte auf Erzbiſchof Heinrich der Tag von Fritzlar. Nicht

nur seine Macht, auch sein Geist wurde da gebrochen; die vollständige Apathie, in welche er versank, glaubte der Kaiser benutzen zu können, um das Ende der unseligen Wirren in dem Mainzer Sprengel herbeizuführen. Vordersamst durch Drohungen, dann durch einen Rechtsspruch suchte er auf Kuno von Falkenstein, den Provisor zu wirken, und hat der Sage nach ob des Rechtsspruches Heinrich von Virnenburg dermaßen sich entsetzt, daß er an demselben Tage, 21. Dec. 1353, den Geist aufgab. Sofort erfolgte das Abkommen mit Kuno von Falkenstein, und wurde von Allen Gerlach von Nassau als Erzbischof von Mainz anerkannt, wie das Bd. 2. S. 39 berichtet.

Von den Brüdern des Kurfürsten Heinrich war der einzige Ruprecht III. verheurathet. Man bezeichnet ihn als den jüngsten von Ruprechts II. Söhnen, und wird er auch *germanus Henrici abbatis Fuldensis* genannt. Besagter Abt war ein Bruder der Herren Eberhard und Dietrich von Hohenberg, aus Ostfranken, daß demnach Ruprechts II. Wittwe eine zweite Ehe eingegangen sein müßte. Am Sonntag vor St. Bonifacien 1319 versetzen Ruprecht, Graf von Virnenburg und von Wied, und Agnes, „unsere Frau", mit Willen unser Mutter Kunegunde von Virnenburg Gräfin und mit Willen unsers ehrsamen Vaters, Hrn. Heinrichs des Erzbischofs von Cöln, und Gerhards unseres Bruders, des Archidiacons zu Trier, und Heinrichs unsers Bruders, des Propstes zu Bonn, auch Archidiacon zu Cöln, und Johanns unseres Bruders, des Propstes von Kerpen, Heinrichs unseres Sohns und aller unser Erben, dem edlen Mann Godevard von Sayn, unserem Neffen, Engelberts von Sayn Sohn, die Burg zu Niederwied mit Mannen, Burgmannen, Dienstmannen, Land und Leuten, Gerichten u. s. w. um 3368½ Mark guter Pfennige, 3 Heller für 1 Pfennig, 12 Schilling für eine Mark gezählt, von wegen der Schuld, so der vorgenannte Erzbischof und wir seinetwegen schuldig waren von dem Haus von Volmundstein. Zehn Jahre später, den Montag nach Kreuzerfindung 1329 versetzte Ruprecht abermals Burg und Herrschaft Niederwied mit allem Zubehör, um 2500 Mark Pfennige, Andernacher Währung, an den Ritter Dietrich Meinefelder und dessen Hausfrau Agnes, und gaben dazu

ihren Willen „unsere Mutter Kunegunde Gräfin von Virnenburg, und unser ehrsamer Bruder, Hr. Heinrich, der Erzbischof von Mainz, und Gerhard unser Bruder, der Chorbischof von Trier, und Johann unser Bruder, der Propst von Santen, und Heinrich unser erstgeborner Sohn und Maria seine Ehefrau, und Ruprecht unser Sohn der Propst von St. Mariengraden zu Cöln, und Gerhard unser Sohn, der Canonich von Cöln".

Am Freitag nach Christi Himmelfahrt 1338 wird Graf Ruprecht, zu Besserung seiner Reichslehen, von Kaiser Ludwig dahin begnadigt, daß er von des Reichs wegen in den Dörfern Polch, Fell, Kaisenheim, Kerig, Düngenheim, Urmersbach, so weit das auf Polcher Eigen steht, Gappenach und Gameln Schultheißen setzen mag, die richten und in besagten Dörfern Schultheißenamt halten. Ueberhaupt hat Ruprecht vielfältige Beweise kaiserlicher Huld, die doch vornehmlich seinem Bruder, dem Kurfürsten von Mainz gegolten haben mag, empfangen, wie denn namentlich zwei Turnosen, 10 Jahre lang zu heben, auf den Zoll zu Coblenz angewiesen worden, des Grafen Schuld bei den Juden des Erzstiftes Trier, im Ganzen eine Summe von 12,000 Pfund Heller, zu tilgen. Ein Verzeichniß dieser Schulden liegt mir vor, und werden darin genannt Mußet, der Jude von Coblenz, 1540 Mark seit 6 Jahren, Salomon der Zöllner zu Cochem und Consorten, 1000 Mark seit 6 Jahren, Salomon allein 204 und nochmals 50 Mark, Joselin und Samuel, der französische Jud von Mayen, 500 und wiederum 90 Mark, seit 7 und seit 6 Jahren, Benedik, der Jud von Mayen, 340, Abraham von Mayen 24 Mark, die Brüder Samuel und Meiger, genannt von Daun 215 Mark seit 7 Jahren. Außerdem schuldeten, von wegen des Grafen, Philipp von Virnenburg genannt von Kaltenborn dem Jud Salmon zu Cochem 200, dann dem Jud Jakub zu Coblenz ebenfalls 200 Mark, Grymminck der Jüngere von Mertloch dem Jud David zu Münster 33, dem Salmon zu Münster 19 und dem französischen Jud zu Monreal 10 Mark, Johann Grymminck der Aeltere dem Hermelin von Monreal 60 Mark, Karl von Rauenheim, Wäpeling, dem verstorbenen Jud Muskyn 72 Mark, Dietrich von Bassenheim,

Wäpeling, dem Gotſchalk, Mußets Sohn, in Coblenz 121 Mark, Arnold Herynck dem Lazarus von Lehmen 60 Mark, Heinrich, der Paſtor in Retterath, dem Samuel von Daun 42 Mark. Sogar ein Darlehen von 41 Schilling Turonenſiſcher Groſchen hatte der Graf nicht verſchmähet und dafür an Mußet Pfand gegeben. Nun erklärt zwar Kurfürſt Balduin am Mittwoch nach Petri Kettenfeier 1339, es ſeien die Juden der 12,000 Pfund Heller vollſtändig befriedigt, und hiermit die ihnen auf den Coblenzer Zoll verſchriebenen zwei Turnoſen erledigt, es iſt aber einzig in Anſehung der Gläubiger eine Veränderung eingetreten, indem der Kurfürſt die Schuld übernahm, wogegen Graf Ruprecht am Donnerſtag nach Petri Kettenfeier n. J. ihm zu Lehen auftrug „das höchſte von dem Thurm auf der Burg zu Virnenburg, von Grunde, das Hrn. Philipps von Virnenburg war und unſer eigen iſt, und dazu was wir anderes eigen han an derſelben Burg und Veſten zu Virnenburg. Auch han wir ihm aufgetragen und aufgegeben unſere Vogtei und Gericht zu Nachtsheim und unſer Haus zu Boos, das Heinrich von Nürburg von uns zu Burglehen hatte, und was dazu gehört, und dazu alle ander unſere eigen Gut, das wir in der Grafſchaft Virnenburg han, wie man das nennen mag, erſucht und unerſucht, ausgenommen allein, was wir jetzund von andern Herren zu Lehen han".

Ruprecht, in allen Fehden ſeines Bruders Heinrich treuer Helfer, befand ſich einmal in dem Fall, für deſſen unwandelbaren Gegner, den Kurfürſten Balduin von Trier, den Degen ziehen zu müſſen. Aus der Burg Felsberg — die eine Stunde von dem heutigen Saarlouis entlegen — ſchädigte der Wildgraf Johann vielfältig die Trieriſchen Gebiete. Dafür ihn zu züchtigen, wurde der Graf von Virnenburg mit Volk und Geſchütz ausgeſendet. Die Belagerung ſollte eben beginnen, als Rudolf, der Herzog von Lothringen mit einem ſtarken Heere anzog, die ihm lehenbare Burg zu beſchützen. Betrachtend jedoch der Trierer vortheilhafte Stellung und feſte Haltung, lieh er ein williges Ohr den begütigenden, von Kurfürſt Balduin geſprochenen Worten. Die Lothringer ließen geſchehen, was ſie vielleicht zu verhindern

nicht vermochten, und die Beſatzung der Burg, den Ernſt fühlend, ergab ſich durch Capitulation. Die Feſte wurde gebrochen.

Am Freitag nach Oſtern 1343 bekennt Reinhard von Weſterburg, Domherr zu Cöln, daß er und ſein Bruder Johann, dem Gott gnade, gänzlich und ſämentlich verzichen haben, „und ich verzeihe willentlich allem dem Gut, das Ruprecht, Graf von Virneuburg, unſer lieber Schwager, uns verſetzt hatte," das von ſeinem Antheil an Schaumburg herrührt, und das Gut von Virneuburg heißt. So bekunden auch Ritter Wilhelm Wolf Bucher, Burgmann zu Weſterburg, und Paze, ſeine Hausfrau, daß Graf Ruprecht von Virnenburg, Johann Propſt zu Santen, Herr Gerhard, Junker Adolf und Herr Johann, Schulmeiſter im Dom zu Cöln, des Grafen Söhne und ihre Erben, jedesmal 8 Tage vor oder 8 Tage nach Petri Stuhlfeier die zum Haus Schaumburg gehörigen Güter, mit Namen der Zehnte zu Fachingen, die Güter zu Berlebach, zu Waſſenbach, zu Habenſcheid, zu Berbach, zu Furbach, zu Michelbach, zu Hoenſteden und zu Hohenfels, das Eigen und die Leute, um 1900 kleine Gulden, gut von Gold und ſchwer von Gewicht, einlöſen mögen. Am achten Tag nach Pfingſten 1343 wird Graf Ruprechten von Kaiſer Ludwigen erlaubt, die beiden Turnoſen, den einen auf dem Zoll zu Ehrenfels, den andern zu Lahnſtein, fürbas in der Weiſe zu erheben, als er die vormals eingenommen hat, „bis wir oder unſere Nachkommen an dem Reich das widerrufen." Am 18. Nov. 1344 werden ihm von wegen eines Dienſtgeldes von 200 Mark Silber Cölniſchen Gewichtes zu Pfand geſetzt des Reiches eigene Leute, Matthis von Heringbach und ſeiner Schweſter Hilgunden von Humilgieß Kinder, all ihr Geſchlecht, und alle ihre Erben, die ſie haben oder fürbaß gewinnen. Am 11. Aug. 1349 beſtätigt König Karl dem Grafen Ruprecht alle Privilegien, Lehen und Mannſchaften, die er von dem Reiche hat. Am Sonntag nach Chriſti Himmelfahrt 1355 war er nicht mehr bei Leben. Mit Agnes von Weſterburg verheurathet, hatte er die Söhne Heinrich, Gerhard, Adolf und Johann, dann die Töchter Eliſabeth, Gem. Johann von Schleiden, Mechtild, Gem. Johann von Reifferſcheid, Kunegunde, Gem. Gilles

(Aegidius) von Daun, und Agnes, Gem. Wilhelm von Isenburg Graf zu Wied.

In Ansehung der Söhne Adolf und Johann habe ich mich durch Gebhardis Autorität zu einem Irrthum verführen lassen, den ich wohl noch entdecken und rügen, nicht aber, von wegen meiner augenblicklichen Entfernung von dem Druckorte, ausmerzen konnte. Deswegen findet sich Johann, der nachmalige Bischof von Utrecht, Bd. 2. S. 797—798 abgehandelt, gleichwie auch dort, S. 797, seines Bruders Adolf frühere Schicksale besprochen. Heinrich sollte nach den Bestimmungen des Schiedsspruchs vom 1. Sept. 1306, wodurch Erzbischof Heinrich von Cöln mit dem Grafen Gerhard von Jülich gesühnt, eine der Fräulein von Jülich zur Frau nehmen und das künftige Ehepaar die Burg Ringsheim, unter mehrem ein Gegenstand des Streites, besitzen. Hingegen verpflichten sich am 7. Febr. 1327 Graf Ruprecht von Virnenburg und Heinrich sein ältester Sohn, die Burg Ringsheim aus den Händen des Erzbischofs zu lösen, und dem Grafen Gerhard von Jülich, oder dessen Söhnen Wilhelm und Gottfried zuzustellen, hinsichtlich dessen Heinrich von Virnenburg und Maria von Jülich, „uns elige Brouwe", von Graf Gerhard 2500 Mark, oder statt deren der Abtei Steinfeld Hof zu Wehr, und von Wilhelm dem Junker zu Jülich 1500 Mark empfangen sollen. Am 7. Dec. 1335 verkaufen Heinrich, des Grafen Ruprecht erstgeborner Sohn, und Maria seine eheliche Hausfrau, dem Kurfürsten Balduin von Trier, unser Gericht und Recht zu Münstermaifeld, zu Tumbe (Drei Tonnen), Lonnig und auf Bubenheimer Berg, alle unsere Leute zu Münster binnen der Stadt und der Stadt Frieden, und alle unsere Weingärten, Weingülten und Gut zu Hatzenport, um 1000 Pfund Heller, und haben die Veräußerung gutgeheißen Graf Ruprecht, der Vater, am Sonntag nach Bartholomäi 1335, und am 13. Oct. 1336 „*Maria relicta quondam nobilis viri domni Henrici nati spectabilis viri domni Ruperti comitis de Virnenburg,*" für sich und ihres Gemahls minderjährige Erben. Als Wittwe ging Maria die zweite Ehe ein mit dem Grafen Dietrich von Cleve, der ihr am 6. Dec. 1340, gegen die von Erzbischof Walram von Cöln, ihrem Bruder, verheißene Heirathsgabe von 8000 kleinen

Goldgulden, eine Rente aus dem Zehnten, den Höfen und den Anschwemmungen zu Bislich und Wesel verschrieb. Zum andernmal Wittwe hielt sie meist auf Monreal Hof, und ist sie die Gräfin von Cleve und Frau von Monreal, um derentwillen ihr Schwager, Adolf von Virnenburg mit Johann von Elz zu Streit kam (Bd. 2. S. 741—742). Sie nahm noch den dritten Mann, Konrad II. von Saffenberg, gewann aber, so scheint es, nur in der ersten Ehe Kinder, von welchen mir der einzige Gerhard bekannt. Als Propst zu Aachen wird dieser bezeichnet in dem Instrument vom Sonntag *Estomihi* 1352, worin Dietrich von Ettringen und Heinrich von Mertloch, beide Burgmänner zu Monreal, berichten, wie sie, in der Gräfin von Cleve Namen, dem Kurfürsten von Trier die Löse der Pellenz angeboten, zuletzt aber von diesem mit dem Bescheid abgefertigt worden, daß solche Löse niemanden zukomme, dann dem Propst zu Aachen. Am Freitag nach Aschermittwoch 1363 hat hierauf besagter Gerhard, Propst zu Kaiserswerth, seinen Oemen, den Grafen Gerhard von Virnenburg ermächtigt, die fragliche Lösung vorzunehmen.

Des Grafen Ruprecht III. Nachfolger in der Grafschaft wurde nicht sein Enkel, sondern sein zweiter Sohn, oder, wie er nach seines Bruders Heinrich Ableben regelmäßig genannt wird, Gerhard, des Grafen Ruprecht von Virnenburg ältester Sohn. So heißt er namentlich in dem Brief vom 5. Dec. 1349, worin er seinen Zwist mit dem Kurfürsten von Trier dem Ausspruch von Schiedsrichtern unterwirft. Es handelte sich vornehmlich um zu der Herrschaft Schaumburg gehörige Güter, die Gerhard als ihm zur Steuer seiner Nahrung von dem Vater angewiesen, in Anspruch nahm, während der Kurfürst die Behauptung aufstellte, daß er sie von den Pfandinhabern eingelöset habe. Der Ausspruch der Schiedsrichter, Heinrich von Clotten, Burggraf zu Cochem, und Heinrich von Miel, Burggraf zu Mayen, gegeben auswendig und bei Nieder-Lahnstein 6. Jul. 1350, schützte den Kurfürsten in dem Besitze der Güter, und legte seinem Gegner auf, zu widersprechen, was er unbescheidentlich auf den Herren von Triere gesprochen habe. Am Sonntag nach Christi Himmelfahrt 1355 einigen sich Kurfürst Boemund und Graf Gerhard

von Virnenburg „unſer lieber Getruwe und heymeliche Raidt" einer Geduld von acht Jahren, welche der Graf haben ſoll von allen Anſprüchen und Forderungen, „die er meynt hain an die Pellentze zu Mouſter ind zu Mendich". Nach Preuſſen gekommen im März 1362, in der Abſicht, die Heiden zu beſtreiten, wirkte Gerhard zu der Belagerung von Kowno, deren Abth. I. Bd. 3. S. 264 gedacht. Am Samſtag nach Marcus 1370 wird er von Kuno, dem Erzbiſchof von Trier und Vicarius des Geſtiftes von Cöln geſühnet mit den Bürgern von Andernach, die zu der Zeit binnen der Stadt geblieben waren, und ſollen von beiden Seiten die Gefangenen frei gegeben werden. Zugleich wird für den an dem Virnenburger Hof zu Andernach angerichteten Schaden der Erſatz feſtgeſtellt. Am Freitag nach *Laetare* 1371 empfängt Gerhard von Pfalzgraf Ruprecht dem Aeltern die Lehen über die große und die kleine Pellenz, mit Namen Bubenheimer Gericht, Mendiger Gericht, das Gericht auf der Tonnen, Feller, Münſterer, Brohler, Masburger, Beltheimer, Alfler und Sabershauſer Gericht, mit allen Dörfern und Gütern, die darin gehörig ſind. Am 22. Sept. 1372 bekennt Graf Walraff von Sponheim, daß ſein lieber Neffe, Hr. Gerhard Graf zu Virnenburg, Adolf ſein Bruder, und ihre leiblichen Lehenserben jederzeit das ihm verpfändete Beltheimer Gericht mit 1400 guter Mainzer Gulden löſen mögen. Am Montag nach Matthäi 1372 reverſirt ſich Gerhard gegen Erzbiſchof Kuno, der ihm die Pellenz und Gericht zu Münſter, zu Tumbe und auf Bubenheimer Berg, dann das Gut in Hatzenport zu Wiederkauf gegeben hat, daß er, ſein Bruder Adolf und alle ihre Erben und Nachkommen, das Erzſtift jederzeit vertreten wollen, falls ſein Neffe Gerhard von Virnenburg oder jemand anders in Betreff dieſes Wiederkaufs einen Anſpruch erheben ſollte. Deß Zeugen ſind unſer lieber Oehm, Johann Graf zu Sayn, unſer lieber Schwager Johann Herr zu der Schleiden u. ſ. w. Den 1. Aug. 1374 verpfändet Gerhard dem Erzbiſchof Kuno die Gerichte und Rechte zu Münſtermaifeld, zu Tombe, zu Lonnig und auf Bubenheimer Berg, wie er ſie in rechter Gemeinſchaft hat mit dem Stift von Trier, „und auch unſere angehörige Leute, ob wir einige han binnen Münſter und der

Stadt Freiheit wohnende, die wir doch nicht wiſſen noch nennen können, um 2000 Mainzer Gulden. Und auf daß Herr Kuno und ſein Stift der Schuld wohl ſicher ſind, ſo han wir ihn dafür zu rechtem Unterpfand und Angriff verlegt unſern Hof in dem Dorf Mertloch und alle unſere Leute, Gut, Gülten, Rechte und Gefälle binnen dem Dorf und der Pfarre von Mertloch, und dazu unſern Hof zu Hatzenport, wie das unſere lieben Neffen," Heinrich und Richard von Daun u. ſ. w. bezeugen. Am Tage nach Chriſti Himmelfahrt 1377 verkauft Johann von Virnenburg „meinem Herren Grafen Gerhard von Virnenburg" unterſchiedliche zu Virnenburg belegene Güter, und geſchieht von dem an des Grafen Gerhard nicht weiter Erwähnung.

Die Grafſchaft gelangte an des unbeweibten Gerhard Bruder Adolf, der früher dem geiſtlichen Stande beſtimmt geweſen, wie das Bd. 2. S. 797 erzählt. Ihm haben ſeine Brüder Johann, Domdechant zu Cöln, und Graf Gerhard am Samſtag nach Pfingſten 1361 übertragen ihr Theil an dem Gut zu Odendorf und die Korngülte zu Ludendorf, als welche Güter ihr Oheim, Johann von Virnenburg, Propſt zu Santen, „dem Gott gnädig ſei", angekauft hat. Am 21. Mai 1378 vergleichen ſich Adolf von Virnenburg und Jutta von Randenrad, Eheleute, mit Graf Johann von Sayn, in Betreff der Ausſteuer, ſo Frauen Jutta Mutter, Maria von Sayn, von ihrem und Johanns Vater haben ſollen, und wurden ihnen vertragsmäßig 100 Gulden jährlich aus dem Turnos zu Kaiſerswerth verſchrieben. Am 25. April 1379 bekunden der Burggraf zu Cochem, Ritter Johann von Clotten und Iliane ſeine Hausfrau, „daß wir han eine Gunſt und Gnade gethan den edeln Leuten Junker Adolf von Virnenburg und Jungfrauen Gutten ſeiner Hausfrau, daß wann ſie oder ihre Erben kommen vor St. Remigs Tag, oder auf denſelben Tag, und bitten uns um Gottes willen, daß wir ihnen wieder verkaufen das Gut zu Clotten, das ſie uns hant verkauft um 900 Mark Pfennige, den beiden und ihren Erben ſollen wir das nicht verſagen." Am 18. Oct. 1380 erlaubt Erzbiſchof Kuno, daß Graf Adolf von Virnenburg ſeinen natürlichen Bruder Ruprecht mit dem von dem Erzſtift lehnrürigen Hof zu Boos belehne.

In seinem vorgerückten Alter konnte Adolf nur kurze Zeit der Grafschaft vorstehen; am 1. Oct. 1383 bekennt Clas Blankart von Ahrweiler, daß er Mann geworden „des edeln meins lieben Junkern Ruprecht Graf zu Virnenburg", gegen Empfang von 60 Gulden, die ihm Johann von dem Geisbusch von wegen des jungen Herren gehandreicht hat. Desgleichen erkennen Heinrich von Drachenfels und sein Sohn Godart, am ersten Sonntag in der Fasten 1385, daß Johann von Geisbusch, Ritter, und zur Zeit Bewerrer des edlen Junkern Ruprecht Graf zu Virnenburg, sie eingelassen hat in Diedrichs seligen von Rennenberg, uns Neffen, Haus, wie ihn dessen die Mannen und Burgmannen der Grafschaft geweiset haben. Der Vormundschaft vielleicht noch nicht entlassen, hat Graf Ruprecht IV., Adolfs Sohn, eine Frau sich gesucht, denn am 24. Juni 1392 bekundet Gerhard von Blankenheim, Herr zu Casselburg und Gerolstein: „als der edle Ruprecht Graf zu Virnenburg, mein Eidam, Schaneten, meine Tochter, da Gott die Seele von haben müsse, zu einem ehelichen Weib genommen, damit ich ihm 4000 Gulden gelobt hatte zu geben zu einem Hilligsgeld," so müsse er die darüber ausgestellte Verschreibung zurückhaben. Weiter heißt es: „auch so han ich gelobt meinem Eidam, Grafen Ruprecht, wann er mich dessen flehentlich gebeten hat, ihm zu helfen und zu rathen, und seine Schlößer und Land zu beschirmen und zu bewahren, als ich bisher han gethan, seit ich sein Monper gewesen bin, und so wann der vorg. Ruprecht, mein Eidam, des zu Rath wird und Zeit dünkt, und an mich gesinnt, Schlößer und Land wieder in seine Hand zu haben, dann soll ich ihm zur Stund die Schlößer und Land ledig und los, unversetzt und unverpfändet, ohne allerlei Rechenschaft und Aufschlag, wieder in seine Hand kehren und stellen und liefern. Auch wär es Sach, das doch nicht sein soll, und Gott verbieten müsse, daß Ruprecht verführe und ableibig würde, ehe er seine Schlößer und Land wieder von mir gesonnen hätte zu liefern und in seine Hand zu stellen, dann bekenne ich, daß ich die soll kehren in der rechten Erben Hand, deß ich auch einen Brief gegeben han seinen Magen und Oehmen, Hrn. Richard zu Daun und Hrn. Gerhard zur Schleiden und zu Neuenstein, meinen lieben Neffen."

Am 6. Juni 1400 ſtellt Johann von Loen Herr zu Heinsberg und Löwenberg Verſicherung aus, daß nachdem ſeinem lieben Neffen, Grafen Ruprecht von Virneuburg, Herzog Adolf von Berg ſein Theil von Schloß, Stadt und Land Blankenberg verpfändet hat, er den Burgfrieden zu Blankenberg halten will mit ſeinem Neffen von Virneuburg in aller der Maßen wie er ihn gehalten hat mit dem Herren von Berg. Am 24. Febr. 1401 *m. T.* erklärt Erzbiſchof Werner von Trier, daß unſers lieben Schwagers Hrn. Ruprecht Grafen zu Virneuburg und ſeiner Grafſchaft Leute in der Pellenz zu unſerm neuen burglichen Bau zu Werneréck nicht mehr achten noch dienen ſollen, dann dieſelben Leute uns und unſerm Stift von Alters her ſchuldig und pflichtig ſind. Unter den verſchiedenen Erwerbungen, durch Ruprecht gemacht, verdient beſondere Beachtung der Vertrag vom 13. Mai 1405. Laut deſſelben überläßt ihm, „ſeinem lieben Herren," zu Eigenthum, Johann von Virneuburg alle ſeine Herrlichkeit und Herrſchaft zu, um, auf Virneuburg. Dagegen ſoll ſein Herr und deſſen Erben ihn ſeine Lebtage „in ihren Schlöſſern Virneuburg und Monreal, ſo wo mich luſtet und gerne bin, hauſen und halten, und mir meine Leibnothdurft thun mit Eſſen und mit Trinken, gleich ihnen ſelber, und ſollen mich zweimal im Jahr kleiden, zu Winter und Sommer, als mir das fügt. Auch ſo ſollen ſie mir alle Jahre geben 20 Gulden Geldes, mit Namen 10 Gulden zu St. Martins Meſſen, und 10 Gulden zu St. Walpurgen Meſſen. . . . Auch wäre Sache, daß mein Herr vorg. ohne Leibeserben abginge, da Gott vor ſein wolle, ſo ſoll ich wieder einſtehen und kommen an meine Herrſchaft und Herrlichkeit", und nennt Johann von Virneburg als ſeine Rathsleute in dieſer Angelegenheit Hrn. Konrad den Jüngern von Brohl, die Paſtoren zu Daun und Langenfeld, beide Johann genannt, und den Walbotten zur Zeit zu Virneuburg, Wilhelm von Polch.

Am 12. Dec. 1405 gelobt Ruprecht, den Burgfrieden in Schaumburg zu halten. Am 24. Oct. 1407 bekundet Herzog Anton von Brabant und Limburg: „Allen den jenen die dieſen Brief ſollen ſehen oder hören leſen, Saluit. Auf Datum dieſes Briefs ſind vor uns kommen unſere Mannen von Lehen unſeres

Herzogthums Limburg, Johann von Schönforſt, Burggraf zu Montjoie, Johann von Wittem, Ponz und Heinrich von Welkenhauſen Gebrüder. Graf Ruprecht von Birnenburg zeigende, daß er von Geburt und Mannſchafts wegen Recht hätte an der Burg und Stadt Randenrad, die von uns zu Lehen rühren von unſeres Herzogthums wegen von Limburg, bittende, daß wir ihm die belehnen wollten," wie denn auch der Herzog zur Stunde that. Am Sonntag *Oculi* 1410 ging Ruprecht eine vorläufige Verabredung ein mit Graf Gerhard von Sayn und Dieter von Iſenburg zu Büdingen über die Art und Weiſe, wie ſie dereinſt, auf Abſterben des Kurfürſten Werner von Trier, mit der Falkenſteiniſchen Erbſchaft verfahren wollen. Es folgten dieſer erſten Verhandlung noch viele andere Verträge, und hat Ruprecht ſchließlich den Antheil der Erbſchaft, aus welchem die Grafſchaft Falkenſtein erwachſen iſt, erhalten. Der eigentliche Theilungsvertrag zwiſchen Gerhard von Sayn, Ruprecht von Birnenburg, Bernhard und Johann von Solms, Gottfried und Eberhard von Epſtein und Dieter von Iſenburg-Büdingen errichtet, iſt vom Mittwoch vor Urbani 1419. Ruprecht handelte nur im Namen ſeiner zweiten Gemahlin, der Gräfin Agnes von Solms, als der eigentlichen Erbin, die jedoch bereits 1420 als verſtorben vorkommt. Am 4. März 1412 wird Ruprechten und ſeiner Gräfin Agnes von Solms um 500 rheiniſche Gulden verſetzt von Kraft von Saffenberg und Eliſabeth von Tomberg, Eheleute, das halbe Städtchen Königsfeld, ohne die Burg, und das Kirchſpiel Heckenbach und Caſſel. Am Montag nach *Vocem jucunditatis* 1412 wird Ruprechten von Erzbiſchof Werner quittirt über den Empfang von 2000 Gulden, womit dann die Pfandſchaft wegen Münſtermaifeld u. ſ. w. gelöſet.

Ruprecht, der, ein Jüngling noch, den wegen ſeiner Raufereien verrufenen Dietrich von Kerpen im Zweikampf beſiegt hatte, war jetzt ſo bedeutend geworden, daß die mächtigſten Fürſten ſein Bündniß ſuchten. Ein ſolches errichtete er am Samſtag nach Kreuzerfindung 1414 mit Wilhelm, dem Erwählten zu Cöln und deſſen Bruder, Herzog Adolf von Berg, und verpflichtete er ſich, mit ſeinen Schlöſſern und mit aller ſeiner Macht zu helfen, daß

Wilhelm an das Geſtift von Cöln komme, als wofür ihm 20,600 rheiniſche Gulden zugeſagt wurden, zu deren mehrer Sicherheit er das halbe Land Blankenberg pfandweiſe haben ſollte. Schon vorher, an St. Antonien des Abten Tag 1414 hatte Adolf den Grafen von Virnenburg zu ſeinem Mann, Rath und Getreuen angenommen, und ihm und ſeinen Leibeserben zu rechtem Mannlehen angeſetzt 100 Gulden rhein. jährlich aus dem Lande von Blankenberg. Die beſtrittene Wahl des Bergiſchen Prinzen führte zu einer kurzen, aber erbitterten Fehde, in deren Lauf der Graf von Virneuburg bedeutend zu Schaden gekommen ſein muß. Denn am Donnerſtag nach Pauli Bekehrung 1416 bekennt Herzog Adolf, daß er von wegen Koſt und Ausgaben, zu Monreal, Virnenburg und Schleiden vorgefallen, und von 68 todten oder verlornen Pferden dem Grafen von Virnenburg ſchuldig geworden 14,367 Gulden rhein., den auf Blankenberg verſicherten 20,600 Gulden unbeſchadet.

Am 18. Mai 1415 wird auf Betrieb der Gräfin Eliſabeth von Sponheim und Vianden, verwittwete Pfalzgräfin bei Rhein, eine Eheberedung abgeſchloſſen zwiſchen Ruprechts Tochter Genofeva und des Grafen Engelbert von Naſſau zu Breda Sohn Heinrich. Am Samſtag vor Pfingſten 1415 verpfändete die nämliche Eliſabeth den Grafen Ruprecht von Virnenburg und Engelbert von Naſſau St. Veit und Bütgenbach, die Herrſchaft, um 10,000 Gulden rhein., derſelben in Gemeinſchaft zu genießen. Zugleich beſtimmte ſie, daß im Falle ſie von dem ihr vorbehaltenen Einlöſungsrechte keinen Gebrauch machen würde, die Pfandſchaft erblich dem künftigen Ehepaar, dem Grafen von Naſſau und der Genofeva von Virnenburg und ihren Kindern, zufallen, im Falle aber die Kinder ausblieben, oder die Ehe überhaupt nicht zu Stande käme, in Anſehung der beſagten Herrſchaften zwiſchen Virnenburg und Naſſau erbliche Gemeinſchaft eintreten ſolle. Genofeva, verm. 1435, ſtarb den 18. April 1437 im Wochenbett, die einzige Tochter Ottilia hinterlaſſend. Auch für der Genofeva Schweſtern, Jutta und Agnes haben ſich zeitlich die Freier eingefunden. Jene, als die älteſte Tochter, wurde den 11. Juni 1415 an Johann

von der Mark zu Aremberg, dieſe Dienſtag nach Simon und Judas 1415 an Johann von Rodemachern verlobt.

Am 29. April 1419 gebietet Herzog Johann von Brabant Rittern, Knechten und Lehenmannen des Herzogthums Limburg, daß ſie in aller Weiſe gehorſamen dem Grafen Ruprecht von Virnenburg, dem er als ſeinem Caſtellan und Droſſart Schloß, Stadt und Land von Limburg amtsweiſe (gegen ein bedeutendes Darlehen) befohlen hat. Am Sonntag nach Bartholomäi 1419 bekundet Herzog Reinold von Jülich und Geldern, „als Graf Ruprecht von Virnenburg von ſeinen und ſeiner Nichten wegen von Marre Anſpruch und Forderung an uns gelegt hat von der Burg wegen zu der Lehe, ſo bekennen wir, daß wir mit ihm davon und von allen andern Sachen, die wir mit einander hatten, gänzlich geſchlichtet und geſchieden ſind, mittels der Summe von 8000 Gulden rhein. an den beſagten unſern Neffen zu bezahlen. Und darum ſoll auch unſer Neffe, der Graf von Virnenburg, als lange wir und er leben, keine Anſprache noch Forderung an ſich nehmen noch gelten gegen uns, als er auch gelegt hatte, um 600 Gulden, oder darum, jährlicher Renten von ſeiner Mön wegen von Düffel, ſo iſt er der Anſprache auch mit uns geſchlichtet, dieweil ſeine Mön vorg. leben ſoll, und er ſoll darum binnen ihrem lebendigen Leibe keine Anſprache an uns thun, noch legen, doch wann ſeine Mön vorg. todt iſt, ſo mag er, ſeine Erben oder wem das mit Recht gebürt, das an uns fordern.“ Jene Mön von Düffel war die Schweſter von Ruprechts Mutter, Maria von Randenrad, welche 1392, gemeinſchaftlich mit ihrem Herren Johann von Hoorn auf Düffel, an Herzog Wilhelm von Jülich und Geldern die Herrſchaft Randenrad verkauft, dafür aber keine vollſtändige Bezahlung erhalten hatte. Am 7. Sept. 1419 mußte Graf Ruprecht neuerdings die Gerichte zu Münſtermaifeld, Tumbe, Lonnig und auf Bubenheimer Berg um 6000 Gulden an Erzbiſchof Otto von Trier verpfänden. Am 8. Sept. 1420 gehen Ruprecht und ſein Sohn Philipp einen Burgfrieden ein zu Stolzenberg mit Dietrich und Friedrich von Brandenburg. Anno 1421 erklärt Graf Ruprecht, daß er die Fehde mit Kraft von Saffenberg, Herren zu Tomberg

und Landskron, geſühnet, in der Art, daß dieſer am Freitag nach Allerheiligen über vier Jahre 5400 Gulden rhein. an ihn bezahlen ſoll. Würde Kraft in Bezahlung dieſes Geldes ſich ſäumig finden laſſen, ſo darf er den an Ruprecht um 6000 Gulden verpfändeten Theil von Schloß und Herrſchaft Tomberg nicht löſen, es ſeien dann die ſtipulirten 5400 Gulden, ſamt der urſprünglichen Schuld von 6000 Gulden abgetragen. Am Freitag nach Marienhimmelfahrt 1422 einigen ſich Herzog Adolf von Berg, Graf Ruprecht von Virnenburg und Graf Friedrich von Mörs und Saarwerden zu einem gegen Kraft von Saffenberg und den Erzbiſchof Dietrich von Cöln gerichteten Bündniß. Ruprecht und der von Saffenberg haben ſich jedoch um ihren Zwiſt nach des Kurfürſten Otto von Trier Entſcheid verſtändigt, Coblenz, 14. Dec. 1422. In demſelben Jahre 1422 erſcheint Ruprecht als Mitbeſitzer der großen, in Brabant belegenen Herrſchaft Ravenſtein. Beſagte Herrſchaft war einer Schweſter des Herzogs Adolf von Cleve, der Eliſabeth, die in erſter Ehe mit Reinold von Valkenburg, dem Herren zu Born, Sittard und Ravenſtein verheurathet geweſen, zu Witthum verſchrieben. In drückender Verlegenheit ſuchte ſie zuerſt bei ihren Brüdern Adolf und Gerhard, dann bei ihrem Vetter, dem Grafen Engelbert von Naſſau Hülfe. Dieſer, unter Mitwirkung des Grafen von Virnenburg, unterſtützte die Wittwe, als welche zeither die zweite Ehe mit Herzog Stephan von Bayern eingegangen, durch bedeutende Geldſummen, wogegen Eliſabeth den beiden Grafen ihr Witthum pfandweiſe überließ. Der Herzog von Cleve hatte indeſſen Eigenthumsrechte zu Ravenſtein erworben, und es kam zwiſchen ihm und den Pfandbeſitzern zu Streit und Stößen, in denen letzlich der Herzog den Vortheil behielt. Auf den Weg der Unterhandlung beſchränkt, haben Ruprecht und Engelbert, durch Vertrag von 1429 oder 1439 gegen eine Abfindung von 21,000 Goldgulden ihre Anſprüche zu Ravenſtein an den Herzog von Cleve überlaſſen. Am 6. Januar 1424 trat Graf Ruprecht in Bündniß und Schutzvertrag mit der Stadt Cöln. Am 28. Mai 1425 wurde ihm, aus Rückſicht für ſeine Verdienſte um den Herzog Anton von Brabant, von Philipp von Burgund, damals nur noch Graf

zu Ligny und Saint-Pol, die Summe von 16,000 Gulden rhein., und dafür pfand- und amtsweise das Schloß und Land Durbuy verschrieben. Dem Prinzen war für seine Ansprüche auf Luxemburg der Beistand des erfahrnen Kriegsmannes zumal von Wichtigkeit.

Am 1. April 1426 verpfändete Graf Dietrich von Sayn dem Grafen Ruprecht für rückständige Pensionen und sonstige Schulden die Hälfte von Schloß und Herrschaft Homburg. Durch Urkunde vom 15. Junius 1426 übergaben ihm, von dessen persönlicher Gegenwart hierbei jedoch keine Rede, Maria von Meisenburg, Friedrichs von Brandenburg Wittwe, und Johann von Brandenburg zu Esch das Schloß Malberg zur Verwaltung und Nutzung für einen Zeitraum von 10 Jahren. Von dem an bis zum 12. Januar 1428 finden sich keine, den Grafen Ruprecht betreffende Urkunden, daß er demnach auswärts beschäftigt gewesen sein wird. Ueber diese Geschäfte scheint Auskunft zu geben: Monstrelet, Buch 2, Cap. 39. *„En ce temps arrivèrent devers le roi de Chypre plusieurs chevaliers et écuyers de divers pays, lesquels par avant avoit mandés pour resister à l'armée des Sarrasins, que chacun jour il attendoit. Et avec ce, il assembla de son royaume ce qu'il put avoir de gens, lesquels il pourvut de vivres, logis et argent, au mieux qu'il put, chacun selon son état et faculté. Et entre-temps qu'il attendoit, comme dit est, la venue des Sarrasins, ses gens, qui étoient de diverses nations, s'émurent, par telle manière que le roi avoit assez à faire de mettre paix entre eux, et ne savoit comment il pût donner capitaine, qui à eux fût agréable. Durant lesquelles dissensions et divisions, les Surrasins arrivèrent au dit royaume de Chypre en très grande multitude, et prirent port à Lymeson, et assiégèrent la tour, qui étoit très bien réparée et garnie de gens d'armes; mais nonobstant, elle fut prise par force, et le capitaine, nommé Etienne de Buysense, mort avec tous ses gens.*

„Et adonc le roi de Chypre, sachant les nouvelles de ses ennemis, assembla ceux de son conseil et leur demanda qu'il en avoit à faire; et la plus grand'partie de ceux de son pays lui firent réponse qu'il se tînt en sa ville de Nicosie, disant

que mieux valoit pays gâté que perdu. Mais tous les étrangers furent de contraire opinion et lui conseillèrent qu'il se mît aux champs, et qu'il combattît très bien et hardiment ses ennemis, lesquels détruisoient ainsi son pays et mettoient à mort cruelle son pauvre peuple. Le roi, ce voyant, délibéra soi mettre aux champs, le second jour ensuivant; et quand le jour vint, et qu'il monta à cheval, le premier pas que son dextrier fit, il s'agenouilla jusqu'à terre; et le prince de Galilée, son frère, en montant à cheval, laissa cheoir son épée hors de son fourreau à terre, dont plusieurs eurent petite espérance qu'ils dussent avoir victoire. Et alla celui jour le roi loger à trois lieues près de la cité, en une place moult delectable, nommée Beau-Lieu; et le samedi ensuivant, dont c'étoit le jeudi, chevaucha en belle ordonnance jusqu'à une ville nommée Chirochitie; et le dimanche ensuivant, sixième jour de juillet, après que le roi eut ouï ses messes, il se assit à table. Et à celle heure que lui et tous ceux de son ost dînoient, fut vu en plusieurs lieux grand'fumée des feux que les Sarrasins boutoient, et lors furent au roi apportées certaines nouvelles qu'ils venoient contre lui. Et adonc le grand-commandeur de Chypre, avecque plusieurs frères de Rhodes de sa religion, et aussi le seigneur de Veramboulais, allemand, et aucuns autres gentilshommes de la nation de France, demandèrent congé d'aller découvrir et voir leurs ennemis, lequel il leur accorda moult enuis. Si allèrent si avant qu'ils trouvèrent les Sarrasins, auxquels ils escarmouchèrent, et en occirent aucuns; mais enfin, pour la très grande abondance d'iceux, ils ne purent porter la charge et en y eut de morts trente ou environ, et les autres se retrahirent envers le roi au mieux que faire le purent, lequel roi chevauchoit grand'erre pour trouver ses ennemis. Et aussi, sans faire grand'ordonnance, chevaucha grand espace, et tant qu'il trouva les Sarrasins assez près d'une ville qui s'appelle Domy. Et étoit au plus près de lui son frère, prince de Galilée, le connétable de Jérusalem, deux comtes d'Allemagne et toute la fleur de sa chevalerie. Et adonc le dessus dit roi de Chypre assaillit moult chevaleureusement et soudaine-

ment les Sarrasins, ses adversaires, et tant que de pleine venue leur fit grand dommage. Mais, ainsi que fortune le voulut adverser, le coursier du roi chut des quatre pieds à terre; et se déclavèrent les sangles de sa selle; et après qu'il fut remonté et qu'il voulut faire faits d'armes, la selle retourna et le roi chut par terre, et le cheval s'enfuit; et fut de nécessité qu'il montât sur un petit cheval d'un sien écuyer, nommé Antoine Kaire: car tous les petits s'en étoient fuis de frayeur atout les grands coursiers. Pour laquelle aventure grand'partie des Chypriens cuidèrent certainement que leur roi fût mort, et demeurèrent tous ébahis. Et pour ce, les Sarrasins, qui jà tournoient en Syrie, reprirent courage. Si vint leur grosse bataille, qui chargea sur la gent chrétienne si puissamment qu'il fut de nécessité au roi qu'il se retrahît en la Chirochitie, dont il étoit parti. Et quand il vint assez près du dit lieu, icelui lieu étoit jà environné des Sarrasins, tellement qu'il n'y put entrer.

„Et adonc se mirent les chrétiens en desroy et commencèrent à fuir chacun où ils purent pour le mieux. Le roi se retrahit sur une montagne assez avantageuse, et toujours étoit au plus près de lui son frère, prince de Galilée, lequel lui dit ainsi: „„Monseigneur, vous voyez clairement que toutes vos gens vous abandonnent et que vous ne pouvez résister contre vos ennemis: veuillez sauver votre personne et ayez compassion de votre royaume. Si vous êtes pris, nous sommes tous perdus: prenez aucuns de vos plus féables serviteurs, si vous retrayez en aucune sûre place, et je demeurerai ci avecque les bannières, jusqu'à ce que je sentirai que vous serez en lieu sûr; et puis ferai pour le salut de ma personne ce que Dieu plaira à moi administrer.““ Le roi, oyant ce, le regarda moult doucement et lui répondit: „„Beau frère, jà Dieu ne plaise que je me parte; allez reconforter et rassembler mes gens, en eux admonestant qu'à ce besoin se veuillent acquitter au service de leur souverain et naturel seigneur.““ Le prince de Galilée y alla à telle heure qu'il fut si très durement rencontré de la gent sarrasine que, après

qu'il eut fait tant de faits d'armes que vaillant prince pouvoit faire, il fut occis, et là demeura en la place.

„D'autre part le roi fut si très fort pressé de ses ennemis qu'il se partit tout abandonné de ses gens; et descendit de la montagne où il étoit en une petite vallée; et là fut tellement assailli qu'il fut enferré en quatre lieux, si qu'il fut abattu de son cheval à terre. Et la gent sarrasine, non connoissant que ce fût le roi, de toute part commencèrent à férir sur lui pour le mettre à mort, quand un chevalier de Catalogne, du parti d'icelui roi, nommé messire Gasserant Savary, se coucha sur le roi, en criant à haute voix, en langage de Syrien: „„C'est le roi! c'est le roi!"" Adonc un capitaine sarrasin fit un signe de sa main, auquel tous les autres laissèrent cheoir leurs épées à terre, et le dit capitaine rebouta la sienne au fourrel, et prestement s'en alla devers le roi. Si le prit par la main, en lui disant en langage grec qu'il avoit plu à Dieu le délivrer en la main et puissance du soudan, et lui dit: „„Vous viendrez par devers-lui, réconfortez-vous; car pour certain, j'ai bonne espérance qu'il vous fera bonne compagnie.""

„Le dessus dit chevalier catalan fut pris avecque le roi; et lui respitèrent la vie, pource qu'il s'étoit si vaillamment maintenu. Ainsi et par cette manière fut le roi de Chypre pris de la gent sarrasine, qui lui mirent une chaîne au col. Et tantôt après arrivèrent les gens de pied, qui à toutes fins vouloient occire le roi: mais Dieu par sa douce miséricorde l'en délivra; car il étoit homme charitable et de bonne vie envers Dieu. Et bref ensuivant, tous ceux de la partie du roi de Chypre furent mis à déconfiture, et se sauvèrent ceux qui sauver se purent; et la plus grand'partie s'enfuirent par les montagnes, où ils purent le mieux; et n'en demeura de morts en la place que environ de seize à dix-sept cents. Et assez bref ensuivant, la gent sarrasine mena le roi de Chypre à Salines, où étoit leur navire; et là le mirent en bonne garde. Si furent en cette bataille devant dite deux comtes d'Allemagne, c'est à savoir le comte de Hugbersche et le comte de Noorch, avoué de Cologne, atout certain nombre

de gens; et si étoient de Savoie le seigneur de Varembon et messire Jean de Champaings, seigneur de Grussy. Lesquels dessus dits ne furent ni morts ni pris.“ Des Königs und des Königreichs Unglück haben Varembon und Champaings in einem Schreiben geſchildert, ſo bei Paradin, *Chronique de Savoye, p.* 279 abgedruckt. Der *comte de Noorch, avoué de Cologne,* iſt zuverläſſig kein anderer, denn Graf Gumprecht von Neuenar, Erbvogt zu Cöln, und daß ſein Nachbar, Graf Ruprecht von Virnenburg unter zwei verſchiedenen Namen, einmal als *seigneur de Veramboulais, allemand* und demnächſt als *comte de Hugbersche* genannt, wird wohl ſchwerlich zu beſtreiten ſein.

Am 25. Januar 1429 bekennt Graf Engelbert von Naſſau, daß, wiewohl er zugleich mit Graf Ruprecht die Hälfte von Schloß, Thal und Land Reiferſcheid innehabe, ihm doch von den 3200 Gulden, wofür Johann von Reiferſcheid ſeine Herrſchaft zu Pfand gegeben, mehr nicht denn 850 Gulden zuſtehen. Am 11. Nov. 1429 vergleicht ſich Ruprecht mit Erzbiſchof Dietrich von Cöln, deſſen Rath, Mann und Diener er geworden, um ſeit 1421 zwiſchen ihnen ſchwebende Mißhelligkeiten, die dem Grafen verpfändete Burg Tomberg und Verletzung des gräflichen Geleitrechtes betreffend. Im folgenden Jahre nehmen ihren Anfang die Händel um die ſtreitige Wahl eines Erzbiſchofs von Trier, in welchen Ruprecht als der getreueſte Helfer Ulrichs von Manderſcheid, als der unwandelbare Gegner Rabans von Helmſtatt eine ſo wichtige Rolle ſpielt, in Betreff deren ich doch auf Abth. II. Bd. 4. S. 175—183 verweiſen muß. Am 1. April 1431 berechnet und vergleicht ſich Herzog Philipp von Burgund mit dem Grafen von wegen Stadt, Schloß und Land von Limburg, ſo dieſem weiland Herzog Johann von Brabant gegen ein Darlehen von 3600 rheiniſchen Gulden und 12,000 franzöſiſchen Kronen, wie ſie am 26. April 1419 gäng und gebe geweſen, ferner von 1400 Gulden rhein. und 5066 Kronen 26 Groſchen 4 Pfennige, 60 Groſchen ſeiner brabäntiſchen Münze für eine Krone gerechnet, verpfändet hatte.

Der Trieriſchen Fehde Ende war noch nicht abzuſehen, und Ruprecht wurde in Folge des hohen Rufs, welchen als Krieger und als Staatsmann er ſich erworben, in den unlängſt ge-

gründeten Vließorden aufgenommen. Es berichtet in seiner Chronik *Toison d'or*, des Ordens *Roi d'armes*, Johann Lefebvre de Saint-Remy: „*La vigille Saiuct-Andrieu* **1433**, *devant la solempnité des vépres, fut tenu chapitre de la chapelle des ducs à Dijon, et y fut procédé aux élections qui étoient à faire, pour ce que le nombre des chevaliers qui étoient là présents étoit petit et ponr remplir les lieux de huit chevaliers qui étoient à élire: c'est assavoir, le premier au lieu de messire Renier Pot, au lieu duquel, l'an précédent, avoit été élu messire Andrieu de Toulongeon, qui, avant que son élection lui fut signifiée, étoit trespassé au retour du voyage de la terre saincte; le second au lieu du comte de Saiuct-Pol, trespassé depuis le précédent chapitre; et six autres qui furent mis de crue; car la première ordonnance n'étoit que de vingt-cinq chevaliers, et depuis fut advisé que on en mettroit encore six qui feroient le nombre de treute-un. Ainsi y eut à ce chapitre huit chevaliers élus, dont les nous s'ensuivent; c'est assavoir: le seigneur de Crevecoeur, messire Jehan de Vergy, messire Baudot de Noyelle, messire Jehan bastard de Sainct-Pol, le comte de Charolois, seul fils du souverain dudit ôrdre, le comte de Varnembourg et le seigneur de Neufchastel; lesquels huit chevaliers élus furent très joyeux de leur élection, reçurent très agréablement le collier, et firent les serments audit lieu de Dijon appartenant à faire, comme il est déclaré ès chapitres dudit ordre.*“ Daß nachmalen dem fünften, zu Brüſſel 1435 abgehaltenen Ordenscapitel der Graf von Virnenburg beigewohnt habe, erzählt ebenfalls *Toison d'or*.

Die genaue Verbindung mit Burgund führte den Grafen zur Theilnahme bei eines Nachbarlandes kriegeriſchen Händeln. „*En cet an* (**1436**), *le comte de Richemont, connétable de France, atout grand'compagnie de gens d'armes, vint au pays de Champagne et ès marches d'environ pour guerroyer le damoiseau de Commercy et les autres qui étoient désobéissants au roi Charles de France, et moult travailloient ses pays. Et à sa première venue prit Louvois, à quatre lieues près de Rheims, et de là alla devant Braine, appartenant au seigneur de Commercy; mais pource qu'elle étoit trop forte et bien garnie, et qu'ils ne*

couloient point obéir, il passa outre et s'en alla à Saint-Menehoult, que tenoit Henri de la Tour, lequel il en débouta par certains traités faits entre les parties. Auquel lieu vint devers le connétable le damoiseau Everard de la Marck, qui avec lui fit appointement pour avoir ses gens et mettre le siège devant Chavency. Si bailla le dit connétable plusieurs de ses capitaines avec leurs gens au dit damoiseau Everard, qui allèrent assiéger la dite ville de Chavency, environ huit jours après Pâques; et là firent une grande et forte bastille, où se logèrent environ quatre cents combattants, avec grand nombre de communes de bonnes villes et du plat pays, qui alloient et venoient. Entre lesquels y étoit le lieutenant du connétable, qu'on nommoit Jean de Malatrait, et messire Jean Geoffroi de Couvrant, et le prévôt des maréchaux, Tristan l'Hermite. Et si y étoit Pierre d'Orgy, Yvon du Puis, l'Aragon, Etienne, le grand Pierre et plusieurs autres notables hommes, qui là furent bien quatre mois ou plus, faisants moult forte guerre aux assiégés; lesquels aussi se défendirent très prudentement. Durant lequel temps une partie des assiégeants se tinrent aux champs, sur intention de faire dommage en autre manière au dessus dit damoiseau de Commercy, lequel se tenoit toujours sur sa garde et bien garni de gens d'armes. Et sut par ses espies que ses adversaires étoient logés au pays de Champagne en une ville nommée Romaigne; et avant qu'ils s'en aperçussent aucunement, les assaillit environ huit heures au matin; et ains qu'ils s'en donnassent garde, les rua jus et détroussa du tout. Si y furent morts environ soixante hommes, entre lesquels le furent Alain Gerou, bailli de Senlis, Geoffroy de Morillon, Pierre d'Orgy, Alain de la Roche, Olivier de la Jouste, le bastard de Villeblauche et plusieurs autres gentilshommes; et si en furent pris prisonniers bien six vingts, dont en étoit un Blanchelaine. Après laquelle détrousse le dit damoiseau de Commercy se retrahit.

„Et après, quand les nouvelles en furent portées au siége de Chavency, ils en furent fort émerveillés. Néanmoins le dit Everard de la Marck se rallia derechef avec le comte de Vernembourg, qui, en personne, et deux de ses fils avecque

lui, et de quatre à cinq cents combattants, alla au dit siége et y mena messire Hugues Tauxte, messire Héraut de Gourgines, gouverneurs de Dampilliers et plusieurs autres grands seigneurs, qui au siége se tinrent jusqu'à la nuit de Saint-Jean-Baptiste, que les assiégés livrèrent une moult forte escarmouche et boutèrent le feu aux logis des assiégeants, par quoi les mirent en desroi; et en occirent de deux à trois cents, entre lesquels y furent morts Etienne Diest et l'Aragon; et à l'autre des escarmouches y fut mort l'un des fils du comte de Vernembourg; et pareillement le feu fut bouté par fusées dedans la grand'bastille. Par quoi les dits assiégeants, à grand'perte et dommage, se délogèrent du tout après que leurs logis furent du tout ars et bruys, comme dessus est dit. Et étoient devant Chavency durant le siége devant dit, de par le dit seigneur de Commercy, Engilbert de Dole et Girard de Marescoup, atout environ deux cents combattants. Si avoit ce temps pendant le dessus dit conuétable de France mis en l'obéissance du roi Charles: Nanteuil, en la montagne de Rheims, Ham en Champagne, Bourg et aucunes autres forteresses de sa venue."

Im hohen Alter noch wurde Ruprecht IV. aufgefordert, den Abſichten des Herzogs von Burgund für die Erwerbung des Herzogthums Luxemburg zu dienen. Philipp der Gütige hatte Partei genommen für ſeines Oheims, des Herzogs Anton von Brabant Wittwe, die berufene Eliſabeth von Görlitz, Abth. II. Bd. 4. S. 190—197. Ihr beſtritt Herzog Wilhelm von Sachſen, als Gemahl der öſtreichiſchen Prinzeſſin Anna, deren Mutter des Kaiſers Sigismund Tochter geweſen, den Beſitz von Luxemburg. Im Vorbeigehen will ich erinnern, daß beſagte Prinzeſſin Anna, ohne ihr Verſchulden, eine höchſt unglückliche Ehe geführt hat. Von heftiger Leidenſchaft ergriffen für Katharina von Brandenſtein, Dietrichs von Heßberg junge Wittwe, ſchickte der Herzog die Gemahlin in die Verbannung nach Eckardsberga. Zwei vertraute Hoffräulein und ein Marſchall machten dort ihre einzige Geſellſchaft aus; die Fenſter ihrer Wohnung im Schloſſe wurden vermauert. In ſolch traurigem Aufenthalt ließ Anna ſich

durch ein Traumgesicht berücken; immer noch in zärtlicher Liebe zu dem Grausamen befangen, schaute sie sein Bild, wie er, zufällig ihr begegnend, liebreich sie anlachte. In dem Bild eine Wahrheit hoffend, bestürmte Anna, welcher jeder Ausgang untersagt, ihren Kerkermeister, den Marschalk, so lange, bis er sie zu Wagen nach Roßla, wo eben der Herzog sich aufhielt, schickte. Aber ein Mann im Traum und ein Mann in der Wirklichkeit sind gewöhnlich sehr verschiedene Dinge. Von dem ihm zugedachten Besuche unterrichtet, lief Wilhelm hinaus zur Schloßbrücke, warf der sehnlich nach ihm Verlangenden seinen Holzschuh an den Kopf und schrie ihr mit fürchterlicher Stimme zu: „ehrbaren Weibern geziemt es nicht, ohne Befehl den Männern nachzulaufen, den ihnen angewiesenen Aufenthalt zu verlassen.“ Traurig, eine Wunde im Gesicht, suchte Anna den Heimweg nach Eckardsberga, und nie mehr hat sie es gewagt, dem gestrengen Eheherren vor die Augen zu treten. Gleich wenig wußte sie dem Liebesgram zu gebieten, und der hat sie aus der seit 1454 über sie verhängten Haft erlöset am 13. Nov. 1462. Die entseelte Leiche wurde in Reinhardsbrunn beigesetzt, und haben die dortigen Mönche, Zeugen der langen Marter und der himmlischen Geduld der Entschlafenen, sie als eine Heilige verehrt. Die Verehrung muß sich aber noch weit über die Mauern von Reinhardsbrunn ausgedehnt haben, denn König Friedrich II. von Preussen, die Wallfahrtskirche auf dem Annaberg bei Leschnitz in Oberschlesien besuchend, belobte die Geistlichen von wegen ihres Eifers in dem Dienst der h. Anna, und empfahl ihnen auch künftig gleich eifrig sich zu erweisen, denn es sei die besagte Heilige seine Base. Die Herren lachten, *sous cape* versteht sich; sie wußten nichts von der Herzogin Anna von Sachsen, deren Tochter Margaretha die Gemahlin des Kurfürsten Johann Cicero von Braudenburg, und demnach die Ahnfrau des Hauses Brandenburg geworden ist.

Aus dem Ereigniß auf der Brücke zu Roßla ziehe ich zweierlei Folgerungen: 1) daß in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Herzoge von Sachsen den Gebrauch der Holzschuhe noch nicht verschmähten, 2) daß der Holzschuh als Waffe angewendet worden lange vor der in der jüngsten Zeit zu Paris vorgefallenen

gegen die Stadt Luxemburg ſelbſt zu verſuchen. Zwei gewandte Burſche, deren einer, Johannes, ein Deutſcher von Geburt, wurden ausgeſendet, um die Feſtungswerke in Augenſchein zu nehmen, und verdankten ſie ihrer deutſchen Tracht, die durch des Johannes Rede bekräftigt, den Einlaß der Stadt. Nachdem ſie gehörig ſich umgeſehen, ermittelten ſie als den gelegenſten Punkt zu einem Angriff, die Baſterne unter einem über dem Grund, zwiſchen den Straßen von Thionville und Arlon ſich erhebenden Thurm, und auf ihren Bericht gab der Herzog Befehl, das Wageſtück zu unternehmen. In des Jahres dunkelſter Nacht, 21—22. Nov. 1443 wurden dazu 300 Mann commandirt. *„Avecques lesdits étoient en chef le seigneur de Saveuses, Guillaume de Crevant, Robert de Miramont, Jacob de Venières et autres, et firent leurs approches par quarante à chacune fois, et eschellèrent le fossé d'eschelles de bois, qui demeurèrent attachées, et puis firent leur eschellement. Le premier qui monta fut Johannes l'eschelleur, puis Robert de Persat et le tiers Jacob de Venières, et ainsi par ordre jusques à dix, comme il étoit ordonné, et étoit au pied de l'eschelle le seigneur de Saveuses, qui les conduisoit et mettoit en ordre. Là monta Robert de Miramont, Guillaume de Crevant, messire Gauvin Quieret, et plusieurs autres Bourguignons et Picards, et cinq ou six des archers du duc, lesquels avoient en garde une grosse tenaille (que l'on nomme un groin de chien) pour rompre les gons, les verroux et serrures de toutes portes. Et si tôt que les premiers furent descendus de la muraille, ils occirent le guet, avant qu'il eût loisir de crier ne de faire effroi; et puis prestement les archers coururent à la poterne, et du groin de chien, par âpreté et par puissance, rompirent les gons et verroux de la poterne; et tantôt entra le seigneur de Saveuses et les autres, avec cent ou six-vingt archers de Picardie, et cinquante lances de Bourgogne, de la compagnie du bastard.*

„Et à la file venoient les compagnies, et le cri commença par les eschelleurs, qui crioient: Notre Dame, ville gagnée! Bourgogne, Bourgogne! chacun qui mieux; et les Luxembourgeois, surpris et épouvantés, s'enfuirent nus

et deschaux, hommes et femmes, contre le marché en la basse ville, à l'opposite dont venoit l'effroi; le comte de Click et ses Allemands, Saxons, se retrahirent au châtel (qui est une moult belle, moult bonne et forte place); et les Bourguignons (qui toujours renforçoient) marchoient, criant en faisant grand cri et grand hu. Et marchoient les archers de Picardie, l'arc au poing et la flèche prête, tellement que nul ne les osoit attendre. Et quand vint à l'entrée du marché, à une vieille tour qui fait porte, ils trouvèrent un peu de resistance de pierres et de cailloux. Mais incontinent marchèrent les Bourguignons au marché. Et advint que le prévôt de la ville, et l'un des pires contre la duchesse douagère, quand il ouit l'effroi, saillit en son pourpoint, un espieu en sa main, et vint baudement rencontrer un chevalier de Picardie, nommé messire Gauvin Quieret, seigneur de Drueul; moult vaillant chevalier, et qui étoit des premiers sur le marché. Le Luxembourgeois enferra ledit messire Gauvin au bras senestre, et lui perça le bras, et le tint longuement enferré contre une muraille; mais il fut secouru, et l'homme tué; et demeura mort ledit prévôt sur le marché, et fut entraîné par une truie, qui le dévora. Et disoit on que c'étoit celui qui plus étoit cause de la rébellion faite contre ladite duchesse, et tenoit on sa mort pour punition divine.

„Le comte d'Estampes, le bastard de Bourgogne, messire Robert de Saveuses, Charles de Rochefort, messire Thibaut bastard de Neufchastel, Guillaume de Saint-Seine, et tous les autres capitaines, vinrent, aux grandes enseignes déployées, faisant grand cri et grande noise; et les varlets et les pages, qui amenoient les chevaux des eschelleurs et des gens d'armes à pied, crioient et huyoient, qui sembloit que tout le monde fut confondre et détruire icelle ville. Ces choses épouvantaient les Luxembourgeois, et s'enfuyoient qui mieux, par la porte de la ville d'embas, qui tire à Thionville. Et ainsi s'enfuyoient hommes, femmes et enfans; et les capitaines et enseignes entroient à cheval par les portes, qui furent rompues et ouvertes de toutes parts. Et le comte de Click et ses Allemands s'étoient retraits au châtel, comme dit est; et après

eux boutèrent le feu ès prochaines maisons, devant leur porte, et ce feu brûla toute la rue, jusques à une église de Notre-Dame qui est sur le marché; et brûlèrent même leurs chevaux et leurs biens et se préparèrent de défendre. Et même derrière le châtel boutèrent le feu en une abbaye de moines noirs, et en brûlerent une grande partie, afin de non être approchés; et faisoient comme gens-de-guerre devoient faire.

Durch Eilboten in Kenntniß geſetzt von dem wichtigen Erfolge, ſäumte nicht der Herzog von Burghud bei den Seinen ſich einzufinden, um mit der Bezwingung des Schloſſes der Hauptſtadt und des Herzogthums vollends mächtig zu werden. Vor der Liebfrauenkirche ſaß er ab, ſein Gebet zu verrichten, dann nahm er Quartier in einem der nächſten Häuſer und es begann die Plünderung; nachdem doch vorher einige Anſtalten getroffen worden, gegen die ungemein thätigen Büchſen- und Armbruſtſchützen *(cranequiniers)* auf dem Schloß die Mannſchaften zu decken. „*Et furent trouvées les maisons pleines de biens et de richesses; et les églises furent pleines de femmes et d'enfans, et de biens; mais oucques n'y fut touché par homme, ne mal fait. Et quant au fait du butin, il fut crié que chacun (de quelque état qu'il fût) se tirât devers le seigneur de Ternant et le seigneur de Humières (qui furent ordonnés butiniers); et que tous fissent serment de rapporter, ès mains d'iceux, tout le butin, fût or, argent, cuivre, draps, pelleterie, et toute autre chose qui peut tourner à profit. Guillaume de Crevant fut butineur public; et venloit le butin sur un estal et crioit: Une fois! trois fois! qui moult bien lui séoit. Si fut tellement celui butin conduit et gouverné, que les compagnons en eurent le moins. Et disoit on que les butiniers y firent largement leur profit; car, tout compté et rebattu, ledit butin fut délivré à sept florins et demi, pour paye; et tel porta aux butiniers la valeur de cinq cents florins, qui n'en eut que trois florins et demi, ou un quart.*“

Die Belagerung des Schloſſes hatte an die drei Wochen gewährt, und es gebot der Graf von Gleichen einen Ausfall, den er benutzte, um ſich an einem Seil herabzulaſſen, und, zur

Tiefe gelangt, in Thionville die Mittel zur Fortsetzung des Krieges zu suchen. Den Entsatz des Schlosses in Luxemburg zu bewerkstelligen, fand er jedoch unthunlich, und mußten die wackern Vertheidiger eine Capitulation eingehen, von welcher Herzog Philipp schreibt, 11. Dec. 1443: *„Ceux de ce châtel ont aujourd'hui accordé de me laisser ledit châtel, sans rien emporter que chacun un petit bâton blanc en leur poing, et feront quittes tous prisonniers qu'ils tenoient de mon parti, et dont ils ont leur foi. Et s'en étoit parti le comte de Guelick il y a huit jours par nuit, et avalé par une longue corde d'une moult haute roche en bas, et passé la rivière jusques aux épaules, combien qu'il y avoit bon guet de mes gens; mais il faisoit si obscur, et ladite rivière menoit si grand bruit, que ledit guet ne voyoit n'y n'oyoit goutte, et ainsi s'en alla sans dire adieu. Et s'il eût été encore dans ledit châtel, je ne les eusse pas ainsi laissé aller, que je n'eusse eu les autres places qu'ils tiennent.“* Der Mangel im Schloß war dermaßen groß, daß die Pagen des Herzogs, obgleich von den ersten da eingeführt, mit der magersten Beute, einige klapperdürre Hunde, sich begnügen mußten, als womit Oliv. de la Marche sehr übel zufrieden scheint.

Bereits hatte der alte erprobte, wenn auch nicht wohlfeile Freund der Herzogin Elisabeth von Görlitz, Jacob von Sirk, der Kurfürst von Trier, Abth. II. Bd. 4. S. 190—196, Friedenshandlungen eingeleitet. Sie führten zu dem Vertrage vom 19. Dec. 1443, vermöge dessen der Herzog von Sachsen, gegen die in zwei Terminen an ihn zu entrichtende Summe von 120,000 Goldgulden, dem Besitze von Luxemburg entsagte, auch am letzten Sonntag des Januars die Stadt Thionville überliefern ließ. Unter den Bürgen für die Bezahlung der 120,000 Goldgulden werden Graf Ruprecht von Virnenburg und *„le damoiseau de Virnenbourg son neveu“* (*nepos*, Enkel, vermuthlich) genannt. Hierauf erließ Herzog Philipp, Luxemburg zu verlassen sich anschickend, im halben Januar 1444 ein Amnestiedecret, von dem doch 25 Bürger der Stadt Luxemburg ausgenommen, und beauftragte er mit dessen Handhabung den Statthalter, Graf Ruprecht von Virnenburg. Fortwährend mit der vollständigen Beruhigung

des Landes ſich beſchäftigend, iſt Ruprecht in hohem Alter zu Luxemburg, den 9. Oct. 1444 verſtorben, daß es demnach ein grober Verſtoß, wenn Oliv. de la Marche in der Beſchreibung des Toiſonfeſtes vom 6. Nov. 1446 unter den anweſenden Rittern den *comte de Vernambourg* aufzählt. Ruprecht IV., wenn er auch zuletzt eines Mächtigern Diener geworden, iſt unſtreitig der Glanzpunkt in der Geſchichte des Hauſes. Sein Waffenruhm reichte vom Morgen- zum Abendland, auf die Geſchicke eines bedeutenden Kurfürſtenthums gewann er entſcheidenden Einfluß, ſein Bündniß war geſucht, durch ihn großentheils erhielt, mittels Einverleibung des Herzogthums Luxemburg, der burgundiſche Staat ſeine Vollſtändigkeit, an dem Hofe Philipps des Guten, wo man vorlängſt gewohnt, der deutſchen Unbehülflichkeit zu ſpotten, brachte er zuerſt wieder den deutſchen Namen zu Ehren, die wichtigſten Erwerbungen hat er ſeinen Nachkommen hinterlaſſen.

Von ſeinen drei Töchtern iſt Rede geweſen. Einer vierten, Margaretha, Aebtiſſin zu St. Thomas bei Kylburg, gedenkt Schannat. Sie hat ſich aber bei näherer Prüfung in eine Margaretha von Winnenburg verwandelt. Aus Vorliebe vermuthlich für ſeine älteſte Tochter Jutta (*alias* Anna), beging Ruprecht, an Johann von der Mark zu Aremberg ſie verheurathend, einen Fehler, der keineswegs ohne Folgen für die Ruhe ſeines Hauſes. Er verſchrieb ihr einen Antheil von Burg und Grafſchaft Virnenburg, wie ſich denn findet, daß der von Aremberg die Virnenburg den Feinden des Erzbiſchofs Raban öffnete, was zu arger Verheerung der Grafſchaft und der Herrſchaft Stolzenberg ausſchlug. Nach des Schwiegervaters Tod nahm der von Aremberg die ganze Grafſchaft in Anſpruch, er wurde auch mit derſelben von Graf Gerhard von Sayn, als welcher als verfallenes Lehen ſie einziehen zu wollen, ſich beigehen ließ, belehnt, Nov. 1456. Gleichwohl blieben Graf Ruprechts Enkel im Beſitze, einſchließlich ſelbſt des Arembergiſchen Antheils von Virnenburg, welchen Johann von Aremberg dem Johann von Eltz, und dieſer dem Grafen Ruprecht V. zu Pfand gegeben hatte. Nicht eher denn am Dienſtag nach Marienheimſuchung 1467 wurde der Zwiſt ausgeglichen, und dem von Aremberg ſein Antheil an Virnenburg

wieder eingeräumt, außerdem das Erbschenkenamt des Erzstiftes Cöln samt dem Thurm zu Ahrweiler und dem Hof zu Ringen, welches alles Ruprecht IV. von Johann von Kerpen und Margaretha von Thuru, Eheleute, erkauft hatte, ihm überlassen. In dem Instrument wird die Frau von Aremberg Anna genannt, es könnte demnach sein, daß die am 11. Jun. 1415 mit Johann von der Mark verlobte älteste Tochter des Grafen von Virneuburg, Jutta, vor der Heurath mit Tod abgegangen, eine jüngere Schwester an ihre Stelle getreten ist.

Außer den Töchtern hatte Ruprecht, ebenfalls in der andern Ehe — seine dritte Ehe, mit Katharina von Saffenberg, beruht lediglich auf einem Mißverständniß — die Söhne Philipp I. und Ruprecht V. gehabt. Der jüngere, Ruprecht V., vermuthlich derjenige, welcher die Comödie mit einer Nachbildung der Jungfrau von Orléans aufführte, fand 1436 vor Chavency den Tod. Philipp I. wurde am Montag nach Marienheimsuchung 1419 mit Katharina von Saffenberg, Wilhelms und Metzen von Reifferscheid älteste Tochter, verlobt, und ihr zugleich ein Drittel von Schloß, Stadt und Herrlichkeit Monreal zu Hilligsgut verschrieben. Schon im folgenden Jahre scheint das Ehebündniß eingegangen worden zu sein, denn am 10. Jul. 1420 gibt der von Saffenberg an seinen Eidam, nebst dem Drittel der Herrschaft Saffenberg und der Grafschaft Neuenar, die Rente von 300 Realen, so er von dem Gruyßmeisteramt in Herzogenbusch zu beziehen hatte. Am Dienstag nach Allerheiligen 1424 übergeben Wilhelm von Saffenberg und Metze von Reifferscheid ihrem Schwiegersohn Philipp von Birnenburg zu Eigenthum die Herrlichkeiten Saffenberg und Neuenar, angesehen, klagt der von Saffenberg, „wir mit solcher schweren Krankheit beladen sind, das offenbar und kundig ist, also daß wir die vorbesagten unsere Schlößer, Leute, Lande und Herrlichkeiten nicht regieren, vertheidigen, noch verwahren können .... Und wann wir fast schwerlich und trefflich beladen sind mit großer Schuld und Ansprach, als mit unser Schwester und Schwager und fort an andern Enden, die wir unserm Eidam und Tochter gegeben, diese an sich genommen, also daß wir der Schuld wir zu dieser Zeit schuldig

ſind und Anſprachen niemals mehr achter dieſer Zeit zu ſchaffen haben ſollen". Letzlich werden für den unverhofften Fall, daß Philipps Ehe kinderlos bleiben ſollte, ſeine Erben, die Grafen von Virnenburg, oder anderweitige nächſte Erben berufen, der Herrſchaften Saffenberg und Neuenar zu genießen, bis dahin die nächſten Erben, zu der Herrſchaft von Saffenberg geboren, dieſelben mit 16,000 ſchweren rheiniſchen Gulden aus ihren Händen löſen würden. Im J. 1435 hat Philipp I., als der Grafen von Naſſau Verbündeter, in dem Erzſtift Mainz viele Feindſeligkeiten verübt. Er ſtarb vor dem Vater, vielleicht in dem Luxemburgiſchen Kriege 1443, und es überlebten ihm vier Kinder, Ruprecht VI., Wilhelm, Agnes und Mechtild, dieſe nachmalen an den Grafen Kuno von Leiningen-Weſterburg, Agnes an den Grafen Friedrich von Wied vermählt.

Ruprecht VI. und Wilhelm I. einigten ſich am 29. Sept. 1445, nachdem vorher Wilhelm die Dompräbende zu Cöln aufgegeben hatte, um die von dem Großvater hinterlaſſene Erbſchaft. Ruprecht, als der Erſtgeborne, ſoll zu einem Vorzug haben die 10,000 auf der Herrſchaft Schleiden haftenden Gulden, die Grafſchaft Virnenburg mit den Schlöſſern Virnenburg und Monreal, die große und kleine Pellenz mit allen ihren Dörfern, Gerichten, Renten und Gefällen, wie die von Alters her unverſplitſſen und unvertheilt geblieben ſind, dagegen aber auch die auf den genannten Beſitzungen ruhenden Schulden, die an 20,000 Gulden geachtet ſind, übernehmen. Außerdem werden ihm in der Theilung des übrigen Erbes zugewieſen die Herrſchaft Saffenberg, Grafſchaft Neuenar, Schloß und Dorf Gelsdorf, der Thurm zu Ahrweiler mit dem Erbſchenkenamt des Stiftes von Cöln, der Zehnte zu Bodendorf, die Löſung und Pfandſchaft zu Kempenich, Daun, Blankenberg und Montjoie, die 500 Gulden zu Bonn, 200 Gulden zu Bergheim und 100 Gulden zu Blankenberg jährlichen Mannsgeldes fallend, wogegen ihm die auf den genannten Herrſchaften verſicherte Schuld, an 5600 Gulden ungefähr, zur Laſt fällt. Noch übernahm er mehre andere Schuldpoſten, bei Johann von Langenau 6000, Johann Brumßer 2100, Johann Meyrad und Ziligen Elreborn zu Münſtereifel

2000, Arnold von Kettig 1550, Dietrich Kesseler 600, Gerhard von dem Verhove und Lambrecht der Unterhändler zu Cöln 350, Engelbrecht von Orsbeck 3000 Gulden, und was sich mehr erfindet, nach Laut seines Briefes auf Kempenich sprechend, Walraff von Hersdorf 3000 Gulden, Daun antreffend, Johann von Ringsheim 1000 Gulden, Blankenberg antreffend, Heinrichs des Apothekers Erben 1600, Wilhelm Burschan 500, Mayer der Jud 300 Gulden, Heinrich Beyssel von Gymnich, was sich erfindet, auf 250 Gulden geachtet, Norich von Leudesdorf 540, Elias von Gummersbach 600, endlich der Vogt von Dernau um 2500 Gulden. Auf Wilhelms Antheil kamen Schloß und Herrschaft Falkenstein mit allen Dörfern, die Lösung von Burg und Stadt Pfedersheim, die Herrschaft Schönberg im Oessling, der Hof von Thommen, bei St. Veit, mit seinen Dörfern, Gericht, Renten und Herrlichkeit, die 300 Royalen zu Herzogenbusch jährlich fallend, und auf 400 Gulden und besser gerechnet, 200 Kronen zu Tirlemont, 200 Gulden Kronen oder Peter zu Limburg, und 160 Gulden zu Bacharach. Damit übernahm er zugleich alle Last und Schuld auf Falkenstein, Pfedersheim und Schönberg und oben in dem Gau und daherum ruhend, die geachtet sind ungefährlich auf 25,498 Gulden. In Gemeinschaft blieben Durbuy, Stolzenberg, Merxheim, Malberg, Fels *(Rochette?)* und Hamm, 200 Gulden Mannlehen zu Luxemburg, die Lösung der Herrschaft Schönecken in der Eifel, die Schuld an Burgund zu fordern, endlich der in Aussicht genommene Anfall der halben Herrschaft St. Veit und Bütgenbach, die Fräulein Ottilia von Nassau aus der Erbschaft ihrer Mutter Genoseva von Virnenburg besitzt. Von beiden Brüdern wurde verabredet, daß in ihrer Nachkommenschaft die eine die andere Linie zu beerben habe, wenn in solcher kein ehelicher Leibeserbe vorhanden, sie begaben sich auch des Rechtes, etwas von dem Stammgut ohne Bewilligung der sämtlichen Lehenserben zu veräußern oder in ihre Ganerbschaft fürstliche Personen aufzunehmen. Die eine Bestimmung wurde in dem mit dem Herren von der Mark 1467 abgeschlossenen Vertrage nicht allerdings beachtet, dagegen haben beide Brüder

gemeinschaftlich den lehensherrlichen Ansprüchen des Grafen von Sayn entschiedenen Widerspruch entgegengesetzt.

Am Mittwoch nach Vitus und Modestus 1445 wird Graf Ruprecht VI. von dem Kurfürsten zu Pfalz, nach dem Vorgang des Erzbischofs Dietrich von Cöln, mit Graf Wilhelm von Wied in die Gemeinschaft der von Kurpfalz zu Lehen rührenden Grafschaft Wied aufgenommen, und das in Gefolge seiner mit Dietrichs von Runkel Tochter Jutta verabredeten Vermählung. Da indessen das Ehebündniß nicht eingegangen wurde, so blieb auch die eventuelle Lehensertheilung ohne Folgen. Dagegen hat sich Graf Ruprecht durch Eheberedung vom 15. Febr. 1447 mit Margaretha von Sombreffe, des großen brabäntischen Geschlechtes, vermählt. Außer der Baronie Sombreffe trug Margaretha in das Haus Virnenburg Grand-Lez, Vieur-Sart, Ottignies, Niel-Saint-Martin, Ripain, Genival, Franquegnies, Chapelle-Saint-Lambert, Conroy-le-grand, Rantelide, Rirensart, Faverchines, Moutier-sur-Thy, Serour — das ganze Schlachtfeld von Waterloo. Im J. 1452 wollte Ruprecht mit des Kurfürsten von Trier Beistand die Burg Schönecken, so der Vater dem Johann Hurt von Schöneck amts- und pfandweise für 13,000 Gulden verliehen hatte, einlösen, was zu der Abth. II. Bd. 4. S. 204 besprochenen, dem von Schöneck verderblichen Fehde führte. Im J. 1454, Samstag nach Dreikönigen, wurden Ruprechten die Städte und Propsteien Bidburg und Dudeldorf von Dietrich, dem Jungherren zu Manderscheid verpfändet. Dagegen löfete Erzbischof Jacob von Trier 1455 die Hälfte des Schlosses Hammerstein, wie sie dem Grafen Ruprecht IV. verschrieben worden, mit 5000 Gulden. Am Samstag nach St. Lambrechten Tag 1455 bekennen Ruprecht und sein Bruder Wilhelm, daß sie, außer den ihrem Großvater auf Burg und Herrschaft Schönecken verschriebenen 2000, weitere 6000 Gulden von Erzbischof Jacob erhalten haben, und beweisen ihn dafür auf ihre zu 14,000 Gulden angeschlagenen Rechte zu Münstermaifeld, Tumbe, Lonnig, Bubenheimer Berg u. s. w. An dem Schlosse zu Schönecken mögen die Grafen 1000 Gulden verbauen, Schloß und Herrschaft mit 15,000 Gulden einzulosen, bleibt jedoch dem Kurfürsten

unbenommen. So lange die Grafen Schönecken innehaben, sollen sie jährlich zu Martini aus der Kellnerei Pfalzel 20 Fuder Wein beziehen. Graf Ruprecht starb 1459, und es übernahm sein Bruder Wilhelm die Vormundschaft über die beiden von ihm hinterlassenen Söhne, Philipp II. und Ruprecht VII., denn die Erbin von Sombreffe ging die zweite Ehe ein mit Aegidius von Brandenburg, liegt daher auch zu Brandenburg an der Inde bei den Kreuzherren begraben. Ruprecht VII., als der jüngere Sohn, verdankte der Gunst des Papstes Sixtus IV. die 1472 erledigte Abtei Prüm, hatte aber um derentwillen von Seiten des Kurfürsten von Trier vielfältige Anfechtung zu erleiden. Dagegen sich zu wahren, begab er sich samt seiner Abtei in des Herzogs Karl von Burgund Schutz. Abermals von Kurfürst Richard befehdet 1511, wollte er zu mehrer Sicherheit der Abtei werthvollste Documente nach Stablo bringen lassen; die Sendung hatte eben St. Veit erreicht, und es brach dort eine Feuersbrunst aus, welche den ganzen Urkundenschatz verzehrte. Abt Ruprecht starb den 8. April 1513.

Sein Bruder Philipp II., Graf zu Virneburg und Neuenar, Herr zu Saffenberg, gerieth 1470 zu Unfried mit Erzbischof Ruprecht von Cöln, und wurde von dem längere Zeit zu Poppelsdorf gefangen gehalten. Mehre Fürsten, Grafen, Herren und Städte verwendeten sich um seine Loslassung, als wozu der gräflichen Gemahlin, Johanna von Hoorn, inständiges Bitten sie veranlaßte; so thaten u. a. die Grafen von Manderscheid, und gibt der Erzbischof in dem an sie gerichteten Antwortschreiben umständlich die Gründe der gegen den Grafen geübten Strenge an: 1) habe Graf Philipp, des Erzstiftes Erbschenk und Lehensmann, einen Rath, Statthalter und Amtmann seines Lehensherren, den Wilhelm von Orsbeck, ohne vorhergegangene Absage unverwehrt auf offener Straße überfallen und gefangen genommen, auch, wiewohl der Erzbischof ihn dazu auffordern lassen, sich geweigert, den von Orsbeck der ihm abgedrungenen Verbindlichkeit zu entlassen. 2) Habe er des Erzbischofs Feinde in seinen Schlössern gehegt und geduldet, daß durch solche die Reisenden auf den Straßen überfallen, beraubt und geschätzet werden.

3) Habe er ſich nicht entblödet, als der Erzbiſchof am Donnerſtag nach Pfingſten von Brühl nach Poppelsdorf reiten wollen, deſſen vorausgeſchicktes Geſinde zu überfallen, und ſei in dem hierdurch veranlaßten Gefecht Hans von Nippenburg, des Erzbiſchofs Rath und Mundſchenk, einer ſeiner liebſten Diener, getödtet worden. Der erzbiſchöfliche Marſchalk habe jedoch friſches Volk herbeigeführt, worauf der Graf von Virneuburg niedergeworfen, und zur gefänglichen Haft nach Poppelsdorf gebracht worden.

Nur vier Jahre ſpäter befand ſich der Graf in dem Falle, dem nämlichen Erzbiſchof einen Reiterdienſt zu erweiſen. Er befand ſich in dem Heere, ſo der Herzog von Burgund 1474 vor Neuß führte. „*Chose prolixe,*“ ſchreibt Molinet, „*trop travaillante les entendemens des auditeurs, me seroit de réciter tous les voyages, détrousses, saillies, aguets, courses, rescousses, escarmouches, rencontres, assaults, prises et glorieuses emprises, qui continuellement se causoient d'une part et d'autre durant ce siége: il me suffit seulement toucher en bref aucuns faits admirables, dignes de collaudation et de haute recommandation. Un jour se prirent environ soixante gentils compagnons de la garde, bien en point, quérant leurs adventures en pays. Si se trouvèrent devant une petite ville entre Neuss et Cologne. Les rustres qui la gardoient, montés sur fleur de chevaux, saillirent sur eux, environ cent ensemble et cent cinquante piétons; mais ils furent rudement rebutés en leur ville; et y demeurèrent vingt de leurs gents morts sur la place, dix prisonniers et plusieurs blessés, entre lesquels le fils du seigneur de Sombre et le fils du comte de Warnenbourgh furent cruellement navrés. Puis lesdits compagnons dépouillèrent les morts en face de leurs ennemis. Si accueillirent cinq cents moutons; et sans quelque perte, retournèrent au siége, très joyeux de leur proie.*“

Bei dem kecken Unternehmen, Anfangs Januar 1475, wodurch für eine kurze Zeit der Fall von Linz verzögert worden, hat der Graf von Virneuburg perſönlich ſich betheiligt: „*Quand messire Olivier de la Marche, Philippe de Berghes, les Italiens et leur route eurent ravitaillé la ville de Lintz, et conquis par forte main de prouesse le dessus dit boulevart;*

et que en la vérécondieuse face de leurs ennemis, au centre de leur plus assurée force, ils eurent fait une si mortelle pluie, comme de départir la radicale plante de leur orgueil, dont le fruit étoit livré aux dents de fer et aux sanglantes morsures des épées, ils se mirent au retour, en emmenant leurs prisonniers. Et les Allemands étant ès villes dessus dites (Sinzig und Remagen), *voyant cette horrible piteuse déconfiture, tous enflés, comme à demi forcenés, saillirent sur eux en grand nombre pour livrer escarmouche, mais ils furent reboutés dedans leurs forts. Depuis, non contents, issirent à plus grand'puissance, faisant manière de présenter la bataille. Quand les autres virent qu'ils ne vouloient sinon escarmoucher et les tirer à la nuit, pour ce qu'il convenoit mettre assez long espace à passer ledit détroit, ils se serrèrent ensemble, et laissèrent derrière soixante lances pour soutenir l'escarmouche; lesquels chargèrent sur lesdits Allemands par tel effort, qu'ils furent rembarrés de rechef jusques à la porte d'une desdites villes. Si ne tint à guère que le comte de Wernanbourg, vêtu d'une longue robe de velours noir, ne fut pris en la chasse; car il s'étoit assez follement abandonné pour tenir ses gens en ordre, comme disoit un rustre qui fut pris en la rencharge. Ainsi honorablement, sans perte quelconque, repassèrent les Bourguignons ce détroit dangereux, en retournant vers Neuss; entre lesquels Philippe de Berghes et ceux de sa compagnie assaillirent et prirent à main armée un gros village et fort, où ils occirent 26 ou 27 hommes, lesquels ne les vouloient loger audit village; puis à grande liesse, très joyeux de leur haute et excellente entreprise glorieusement achevée, arrivèrent au siége de Neuss, où le duc les reçut agréablement; et furent conjouis de leurs bienveillants, prisés et honorés grandement, comme vaillans et victorieux champions, dignes d'auréole triomphante et louange perpétuelle.“*

Die Veränderungen, welche nach Karls des Kühnen Tod an dem burgundiſchen Hofe eintraten, ſcheinen den Grafen Philipp in die Heimath zurückgeführt zu haben. Er ſchloß ſich der Verbindung an, durch welche Grafen, Herren, Edle und Städte des Erz-

ſtiftes Trier Irrung und Zwietracht bei der Wahl eines neuen Erzbiſchofs verhindern zu können glaubten, 1500, gerieth aber mit dem Domcapitel zu einem Rechtsſtreit, den nach Rom zu ziehen, ſeine Gegner ſich bemühten, auch darüber den Grafen mit dem Bann belegten. Dieſer rief den Kaiſer an, und Maximilian I. erließ 1505 die merkwürdige Verordnung, wodurch dem Domcapitel, bei namhafter Pön, aufgegeben, von ſolchem Beginnen abzulaſſen, vielmehr den Grafen vor ſeinem ordentlichen und geſetzlichen Richter, an dem kaiſerlichen und des Reichs Kammergericht zu belangen, 1505. Am Mittwoch nach Lichtmeſſen 1503 *m. T.* hatte Graf Philipp ſeine Trieriſchen Lehen, Schloß Monreal mit dem Thal, Begriff und was dazu gehörig, der Thurm in der Burg zu Virnenburg, Vogtei und Gericht zu Nachtsheim, Haus zu Boos ſamt Zugehör, Spurzem mit dem Gericht, und dazu 28 Morgen Ackerland und eine Schäferei in dem Dorfe Kerig, it. zwei Häuſer, gelegen gegen einander zu Coblenz in der Burggaſſen, dann in einem beſondern Lehenbrief von demſelben Datum das Schloß Kaltenborn mit Zubehör empfangen. Am 25. Mai 1509 wurde er von dem Kurfürſten Ludwig zu Pfalz mit der großen und kleinen Pelleuz zu rechtem Mannlehen belehnt. Am 29. Sept. 1516 verabredete er mit Kurfürſt Richard eine Verbeſſerung der Criminalgerichtsordnung für die Pellenz. Graf Philipp II. ſtarb 1517. Vermählt in erſter Ehe mit Johanna, einer Tochter des Grafen Jacob von Hoorn und der Gräfin Johanna von Mörs, in anderer Ehe (bereits 1484) mit der Gräfin Walpurgis von Solms, hinterließ er vier Söhne, Philipp III., Kuno, Wilhelm und Johann. Wilhelm wird 1513 als Domſcholaſter, Johann als Domherr zu Trier genannt.

An dem geiſtlichen Staude ſcheint aber Johann, der ohne Zweifel nur Domicellar, kein rechtes Behagen gefunden zu haben. Hinaus mußt er in die Welt, dem Etſchland zu, wo eben die größten Dinge ſich vorbereiteten. „Georg von Freundsberg, Herr zu Mindelheim, oberſter Feldhauptmann, iſt gleichwohl durch Prosper de Colouna zeitlich gebeten worden, daß er ſoll ein Haufen deutſcher Knechte hinein in Italiam führen, aber jetzt ernſtlich bewegt, iſt er auf Kaiſer Karls und ſeines Bruders Erz-

herzog Ferdinandi, auch der Kriegsherren in Italia Begehren ausgezogen, das Fürstenthum Mailand dem Kaiser zu erhalten, auch seinen Sohn, Kasparn von Freundsberg und andere, die zu Pavia umlagert waren, zu entschütten, und hat über die 18 Fähnlin, die Marx Sittich von Embs hineingeführt, noch 11 Fähnlin Knecht angenommen. Welchen Haufen er zu Meran in der Grafschaft Tyrol gemustert. Seine Hauptleut waren Jacob von Wernau, Locotenent, Franz von Breysach, Urban von Landeck, Albrecht von Freyberg, Friedrich von Embs, Veit Wehinger von Glurns, Georg Strale, Hans vom Stamm, Daniel von Wörd, Kaspar von Waldsee. In Summa 25 Hauptleut, die unter sein Regiment gehört. Mit demselbigen Haufen ist er zu Meran ausgezogen an St. Johannestag in Weihnacht Feiertagen 1524, gen Eppan, Trient, Roveredo und dann übers rauch Gebirg im kalten Winter, durch der Venediger Land, die sich mit dem Franzosen in Bündnuß begeben. Er kam gen Castion, Desenzano, Monpiano und Soncino für Lodi, und hat sich daselbst in das Kloster vor Lodi gelägert. Am selbigen Ort ist Marx Sittich von Embs mit seinen 18 Fähnlin Knechten zu ihm kommen, und hat sich unter sein Hauptmannschaft zu seinen 11 Fähnlin begeben, da haben sich auch alle Haufen zu Roß und zu Fuß zusammengethan, und sich in Haufen ausgetheilt.

„Papst Clemens aber, der sich samt den Venedigern mit dem König von Frankreich wider Kaiser Karl verbunden, hat kein Ruh, bis er die Kaiserischen möcht abtreiben, schicket seinen Legaten in das kaiserisch Heer, vermeinet, sie sollten ihn für einen Freund halten, und sie würden gern lassen theidigen, weil sie Mangel an Geld hätten. Der Legat war ein Deutscher, ein Meissner, mit Namen Nicolaus von Schönberg, Erzbischof zu Capua. Er hatte Befelch, er sollt das kayserisch Kriegsvolk aufhalten still zu halten, und nicht anzugreifen, sondern den Papst ein Unterhändler sein zu lassen, der wollte Fried machen, den Krieg aufheben, um ihn wider die Feind des christlichen Glaubens zu wenden. Der Legat hat sich auch unterstanden, mit Herren Georgen von Freundsberg zu handeln, er wollt ihnen rathen, sie sollten sich in keine Gefahr begeben, der König von Frank-

reich wäre ihnen zu mächtig. Aber der von Freundsberg hat ihn unfreundlich, auch mit bloßem Schwert abgefertigt, und ihn aus dem Lager getrieben. Da unterstund sich der Papst, ein Uneinigkeit und Trennung unter den Kaiserischen zu machen, und ließ Carolo de Lannoy, dem Viceroi, durch Paul Vettori sagen, er sollt mit den Hispaniern Neapel retten, und eilends vom Heere ziehen: wenn er das thun würde, so wollt er den König von Frankreich vermögen, daß er das Königreich Neapel unbekriegt ließ, wo er aber nicht wollte von dem Heer nach Neapel ziehen, so würde der König von Frankreich Neapel das Königreich einnehmen. Daneben haben die Legaten Albrecht von Carpi, Matthäus Giberti und Hieronymus Aleander den König ermahnet, er soll gemach thun und sich in kein Schlacht begeben, denn die Kaiserischen haben weder Proviant noch Geld, werden auch nicht einig bleiben, und entlaufen müssen. Auf solche Practica hat der Senat in Neapel Carolo de Lannoy in das kaiserische Feldläger geschrieben, dieses Inhalts: der Herzog von Albania wollt das Königreich überfallen und alle Barone, die denen von Anjou anhängig, wären im Harnisch, und würd sich alles Land ergeben, es sei alles dem Feind offen, da kein Kriegsvolk im Land, drum soll er bald kommen, und dem Kaiser das Land erhalten. Darauf wäre der Viceroi gern mit den Neapolitanern und Hispaniern von dem Heer hinter sich gezogen, aber Georg von Freundsberg, der Markgraf von Pescara und der Herzog von Bourbon wollten den Viceroi nicht lassen abziehen, sondern dem Kaiser die Sach an dem Ort austragen, sprachen: es wäre auf den Nothknopf kommen, und haben ingeheim beschlossen, daß sie den König im Thiergarten überfallen, in seinem Vortheil angreifen und die Sach Gott befehlen wollten.

„Dieweil aber das kaiserisch Volk Mangel an Proviant und Geld hatte, und nie keine Besoldung empfangen, haben die Obersten das ganze Heer angesprochen, ob sie wollten willig sein und bei einander stehen. Darauf der Markgraf von Pescara die Hispanier angesprochen, dieselbige mit guten Worten willig, die Reiter mit einem Wagen Geld, das er bei den Hauptleuten entlehnt, lustig gemacht. Auf solchs hat Freundsberg die

29 Fähnlin Landsknecht in ein Gemein zusammen berufen, und ist mitten in Ring, als ihr aller Oberster, unter sie getreten und, wie sein Gebrauch war, sie alle angesprochen, auf solche Meinung: „„Liebe Brüder und Söhne, dieweil alles Kriegsvolk, Hispanier und Italiäner, zu Roß und zu Fuß, willig sind dem Kaiser das Fürstenthum Mailand wider den Franzosen zu erhalten, und ich selbst deshalb an den Ort kommen, so versehe ich mich, Ihr werdet bei mir thun, wie vor allweg, und wie frommen Deutschen wohl anstehet, wir haben einen prächtigen Feind, aber sein Volk und Hauptleut haben wir vor allweg geschlagen, und jetzt auch mit der Hülf Gottes gewißen Sieg zu verhoffen, Ehr und Gut zu erlangen; so wollen wir auch unsere Freund und Brüder in der Stadt Pavia erledigen. Welche das thun wollen, die sollen eine Hand aufheben.““ Da haben alle Hauptleut und Knecht fröhlich die Hände aufgehebt und geschrien: er sei ihr aller Vater, sie wollen Leib und Leben zu ihm setzen. Das kaiserische Heer, also gestärkt und zusammen verpflichtet, ist von Lodi mit dem ganzen Lager aufgebrochen und am 24. Januarii 1525 gen Marignano gezogen, als ob sie Mailand wollten einnehmen, in der Absicht, den König im Thiergarten irr zu machen und zu verursachen, daß er sich aus diesem Vortheil auf das weite Feld heraus thät, und Ludwigen von la Tremouille, der zu Mailand lag, wollt Hülf thun, oder doch seine Macht theile. Den andern Tag haben sie ihr Schlachtordnung gemacht, als ob sie jetzt die Feinde angreifen und treffen wollten, damit sie auch wüßten, wie sie gerüstet wären. Als der König gemerket, daß die Kaiserischen sich auf Mailand gewendet, hat er auch sein Lager verkehret, und ist vor den Thiergarten an das Ort gerückt, da der Sire de la Palisse lag, da er näher zu den Kaiserischen hätt, denn er wollt Ludwigen von la Tremouille in Mailand zu Hülf kommen.

„Die Kaiserische sind von Marignano auf die Linke gezogen gen Villanterio, und als sie 8 Tag da still gelegen am Wasser Lambro, da hat der Markgraf von Pescara das reiche Städtlein S. Angelo, das vor den Augen war, darin Pyrrhus Gonzaga von Mantua mit 4 Fähnlin Fußknecht und 200 französischen

Pferden lag, belägert, beſchoſſen und aus dem Stegreif geſtürmt, die Gräben mit Büſchen laſſen einwerfen, und, nit ohne Verletzung und Schaden, auf die Mauer kommen, das Städtlein geplündert, viel Franzoſen erſtochen, die andern laufen laſſen, doch mit dem Gelübd, daß ſie dem König in dieſem Krieg nit dienen wollten. Da ſolches der König von Frankreich höret, hat er den Ort, daran er ſich gelägert, der vom Thiergarten bis an den Po gehet, mit einem Graben und aufgetragenem Wall verwahret, und das Läger außerhalb des Thiergartens erweitert, in welchem Umfang fünf Klöſter lagen, das alles hat er zum Thiergarten laſſen umfangen. In dieſes Läger hat er den Thiergarten an dreien Orten laſſen aufbrechen, als drei große Pforten. Sein Läger war auf der einen Seiten mit dem Thiergarten, darin die Pferd gegen Niedergang lagen, an dem andern Ort mit dem Waſſer Teſino zwiſchen zwei Schanzgräben alſo verwahrt, daß es mit den aufgeſpannten Zelten und mit vielen Feuerſtätten einer Stadt gleich war, denn der König hatte beſchloſſen, in dem Lager zu bleiben, bis die Stadt gewonnen; man konnt ihm viel Proviant zuführen, er hatte zwei Brücken über den Po, und meinet, er wollt die Kaiſeriſchen wohl ausharren, die weder Geld noch Proviant hatten, hofft auch, die Venediſche und Päpſtiſche Amtleut würden den Kaiſeriſchen kein Speiſe laſſen zugehen.

„Alſo iſt das kaiſeriſche Kriegsvolk in der Ordnung auf Pavia näher hinzu bis gen S. Colombano, am Fluß Lambro, ein Meil von des Königs Läger, gerückt. Am andern Tag haben etliche zu Roß und Fuß von beiden Lägern einander überrennet, und ſo durſtig einander angegriffen, daß auf beider Seit etliche erlegt worden. Mittlerzeit haben die Kaiſeriſchen über den Po ein Brücken geſchlagen. Von S. Colombano iſt am 3. Febr. das Heer verrückt, neben dem Thiergarten, an der Franzoſen Läger gegen Pavia, und hat neben dem Franzoſen ſein Läger geſchlagen im freien Feld, und ſo nahe an der Feinde Läger, daß ſie einander geſehen, die Trommeln gehört, und immer einander im Feld umgejagt. Es war große Kälte, Schnee, Regen, ſcharfe Luft und böſe Weg, und ein großer Mangel an Proviant,

das die Kaiſeriſchen alles mit Geduld litten, denn die Franzoſen hatten in drei Monaten alles verderbt und nichts übriggelaſſen. Am 5. Februar ſind ſie weiter auf Pavia zu auf ein welſche Meil, das iſt 1000 Schritt gerückt, das Läger im Feld geſchlagen und Pavia immer vor Augen gehabt. Da hat der Franzos ſein Heer mit ſamt dem Geſchütz bis an den Teſin hinab gelägert, auch ſich aufs ſtärkſte und beſte verſchanzt und vergraben, und mit dem großen Geſchütz in das kaiſeriſche Läger geſchoſſen und Schaden gethan. Die Kaiſeriſchen haben Gräben und ein Wall für das Geſchütz aufgeworfen, ihr Geſchütz auch gelägert, und mit ihren Handſchützen bis an der Franzoſen Schanzgraben hingelaufen und ernſtlich zuſammengeſchoſſen. Daneben haben Pescara und Freundsberg Tag und Nacht betrachtet wie der Feind zu gewinnen oder aus ſeinem Vortheil zu bringen, und iſt Pescara ſelbſt hin und wieder gelaufen, der Feind Läger und Bauwerk beſehen, darauf geſtiegen, und eigentlich wollen wiſſen, wie es in ihrem Lager ſtünde, daß er auch oft allein gegangen, und ſein Leben ring gewagt. Er ſah, wo die Deutſchen lagen, die ſchwarzen Fähnlin genannt, und hat ſie mit geſchwinden Handſchützen überrumpelt, viel beſchädigt und viel umgebracht, und aus ihrem Läger, dem König vor den Augen, getrieben.

„Ein großer blutiger Lärmen hat ſich zwiſchen beiden Kriegsheeren erhebt, als der Franzoſen Schlachtvieh außerhalb des Lägers auf einem grünen Boden in die Weid geſchlagen, denn als die Hiſpanier daſſelbig wollten nehmen, und ihr Geſchütz auf den Feind laſſen abgehen, hat ſich das Geſchrei zu beider Seit erhoben, daß der Lärm groß worden. Der Markgraf del Vaſto iſt erſtlich den Spaniern zu Hülf kommen, darnach der Markgraf von Pescara, die Fußknecht kamen auch dazwiſchen, und hat einer Schlacht gleich geſehen, iſt doch faſt mit Schießen geſchehen. Auf der Franzoſen Seiten kamen die Italiäner, darnach die Schweizer und Gascogner, die franzöſiſchen Cüraſſiere und des Johann von Medici leichte Pferd, der König kam auch ſelbſt dazu mit ſeinen Edlen und Hofſahnen. Auf ſie ſtießen der Viceroi und Bourbon mit ganzer Ordnung, und als ſie zu beider Seit müd und verwundet waren, ſind ſie in ihr Läger abgezogen.

Dazumal ist auf des Kaisers Seiten umkommen Alfonsus Carvajal, ein edler Hispanier, und Guzman hat eine Hand verloren.

„Als nun Freundsberg gemerkt, daß man bei Tag dem Franzosen nicht viel mochte abbrechen, von wegen des großen Vortheils und Geschützes, hat er am 8. Febr. zu Abend Hauptmann Jacoben von Wernau, sein Locotenent, mit 7 Fähnlin Knecht verordnet, die alle weiße Hemder über ihre Kleider angelegt, der Schweizer Läger bei Nacht angegriffen, und haben viel erschossen und erlegt. Mittlerweil stund er mit allen Haufen in Ordnung, daneben haben vier reisige Hauptleut an vier Orten der französischen Wacht Lärmen gemacht, mit Geschrei und Trompeten die Feind in Harnisch gebracht, daß sie nicht wußten, wohin sie zur Gegenwehr sich sollten lenken. Also hat der von Freundsberg Lust, dem großen Feind Tag und Nacht abzubrechen, sie verzagt und müd zu machen, wie denn die Schweizer und Franzosen durch die Kälte, durch Wachen und Unruhe so verdrossen worden, daß sie gern wären heimgezogen.

„Am 19. ist der Markgraf von Pescara zu Nacht in aller Still, samt dem Markgrafen del Vasto mit 3000 hispanischen Fußknechten in der Feinde Läger gefallen, bei St. Lazari Kloster, da Cusani lag mit den Schweizern, und da die Schanz am niedrigsten war, und hat mit den Schützen die Feind aus ihrem Lager zu den andern Franzosen getrieben, 500 erschlagen, drei große Stück Büchsen vernagelt, und den Obersten über das Geschütz, mit Namen Caderousse gefangen, das Läger der Franzosen beschauet, und als die Feinde herauzogen, hat er lassen abblasen, und ist fröhlich wieder ins Läger gerückt. Der Suggar hat der Franzosen Hauptmann über die leichte Pferd, und etliche mit ihm gefangen, und wenn sie mit allem Volk zu Roß und Fuß in dieser Nacht hätten nachgedruckt, so hätten sie damals ohne Zweifel den Sieg erlangt und das Läger erobert, denn dieser Nachtkrieg hat die Franzosen erschreckt und verzagt gemacht. Am 17. Febr. sind drei Fähnlin Landsknecht aus der Stadt Pavia gefallen, und bei einem schönen weißen Lusthaus auf Mailänder Straßen im Thiergarten, nicht weit vom Kloster Certosa, fünf Fähnlin Johanns von Medici in ihrem Läger überfallen, erschlagen

und verjagt, und als er die drei Fähnlin mit reisigem Zeug abgetrieben, ist er von einem Handrohr in den rechten Schenkel ob dem Knoten geschossen und hart beschädigt worden, den hat der König oft heimgesucht und getröstet. Daß er aber möcht geheilt werden, hat er beim Markgrafen von Pescara Geleit erlangt, daß er ihn über den Po gen Piacenza ließ führen. Darnach sind die Kaiserischen oft aus der Stadt gefallen, haben das Kloster S. Lanfranco verbrannt und die Franzosen geschlagen. Ueber das kam ein anderer Unfall unter des Königs Läger, denn die Graubündner sind heimgefordert worden, sie hatten daheim zu kriegen wider Johann Jacob Medici, der den Comersee und die Stadt Chiavenna mit Gewalt eingenommen; die wollten nicht länger bleiben und sind etliche Fähnlin Schweizer mit hingezogen.

„Beide Heerläger sind zunächst an einander gelegen, Tag und Nacht für und für in emsiger Uebung gestanden mit Bauen und Schanzen. Die Kaiserischen haben vor ihrem Geschütz hinaus auf einen Büchsenschuß gegen des Franzosen Schanz einen neuen Schanzgraben aufgeworfen, dahinter die Schützen mit ihrem Handgeschütz in die Feind geschossen, und sind oft in ihr wohlbewahrtes Läger gefallen, und ihnen Lärmen gemacht. Der König wollt sich in kein Schlacht begeben, meinet immer, die Kaiserischen mit dem Verzug auszuharren, er wußt, daß sie in der Stadt großen Mangel und kein Wein hätten, so hofft er, die Hispanier, Deutsche und Italiäner würden ohne Geld nimmer dienen, weil ein Monat vergangen, den sie zu bleiben zugesagt hatten, und weil er Volk verloren, hat er durch den von Saluzzo 4000 Italiäner von Genua und Savona erfordert; aber Kaspar Maino mit des Herzogs Sforza Kriegsleuten hat sie verjagt, die Hauptleut gefangen, und die Fähnlin gen Alessandria hinein gebracht. Darnach hat der König seinen Obersten zu Mailand, Ludwig von la Tremouille berufen mit den Pferden. Er hat den von Montmorency aus der Insel näher zu ihm gezogen, und er wollt in seinem sichern wohlerbauten Läger verziehen, bis Botschaft käme, was der Herzog von Albanien in Neapel ausgerichtet, und was der Papst und die Venediger ihm

zu gut wollten handeln. Dieſen Verzug haben viel alte Kriegsleute ihnen nicht gefallen laſſen, namentlich Ludwig von la Tremouille, Galeazzo San Severino und Theodor Trivulzo. Der von la Paliſſe hat gerathen, der König ſoll ganz Frankreich nicht in die Gefahr geben mit einer Schlacht, und ſoll ſich an dem Ort nicht laſſen angreifen, ſondern aus dieſem Läger gen Binasco ziehen, und wenn die zu Pavia, die halb Hungers geſtorben, herauskommen, ſo werd ein Geſchrei nach Geld ſich erheben, und die kaiſeriſche Scharen vor Mangel ſich zerſtreuen, Aufruhr machen oder heimeilen. Dergleichen hat Papſt Clemens Alberto von Carpi geſchrieben, und das gefiel auch Renato von Savoyen, des Königs Vettern, der wollt gar zu keiner Schlacht rathen. Allein Wilhelm Bonnivet, der Admiral, der beim König viel vermocht, der wollt nicht, daß man von der Belägerung ſollt abweichen, es wäre eine große Schand, man dürft ſich in dieſem Läger nicht fürchten, ſo hätten ſie einen Kern von Kriegsleuten, Schweizer und Deutſche: dem folget der König, und meint es wäre ehrlicher beſtehen denn abziehen.

„Dagegen waren die Kaiſeriſchen der Meinung und des Fürnehmens, ſie wollten gewißen Sieg erlangen, wenn ſie den König in dieſem Neſt überfielen, dazu ſuchten der Markgraf und der von Freundsberg Gelegenheit, und trachteten darauf Tag und Nacht, daß ſie davor weder eſſen, trinken, noch ſchlafen mochten. Dieweilen aber die Oberſten ſahen, daß nicht länger zu feiern war, haben ſie beſchloſſen, ſie wollten den Thiergarten aufbrechen, demnächſt beim Haus Mirabell zuſammen kommen, und den Feinden unter Augen rücken. Darauf hat Georg von Freundsberg ſeine Kundſchaft in die Stadt gemacht, und ihnen zum andernmal 90 Centner Pulver hineingebracht. Auch hat Kaspar von Freundsberg einen Edelmann von Walderſtein hinausgeſchickt, welcher Kundſchaft hineingebracht, auf welchen Tag und welchergeſtalt ſie den Franzoſen im Thiergarten wollten angreifen. Als nun Pescara und der von Freundsberg ſolche ihre Meinung vorgetragen, habens ihnen die Oberſten gefallen laſſen, ſind froh geweſen, haben ſich eines gewißen Siegs vertröſt, und einhellig beſchloſſen, daß ſie auf den 24. Febr. war St. Matthias

Tag, mit ſamt dem Tag im Haus Mirabell wollten zuſammenkommen, ſich auf demſelbigen Platz in der Stille, ohne alles Spiel und Trommelſchlagen verſammeln, und drauſſen die ganze Nacht an drei Orten Lärmen ſchlagen, daß die Feinde nicht merken ſollten, wo der Einbruch würd geſchehen. Mirabell war ein ſchön Jagdhaus mitten im Thiergarten, darin vor der König gelegen, aber als er hinaus in das verbollwerkte Läger gerückt, lagen jetzt die Legaten und Marcodanten darin. Hierauf ſendeten die Oberſten über das kaiſeriſche Kriegsvolk den Hauptmann Arias zu Anton de Leyva in die Stadt, ihm anzuzeigen, daß ſie den 24. wollten angreifen, und wenn ſie drei Schüß aus großen Stücken thäten, ſollten ſie aus der Stadt hinten in die Franzoſen fallen, und auf Mirabell ihnen zu Hülf kommen. Arias hats gewagt, und iſt mit etlichen Reitern, die weiße Kreuz angeheftet, durch der Franzoſen Läger ſicher kommen, und hat die Wacht betrogen. Denn als ſie das Feldgeſchrei erfragten, ſprach er: „„Ich gehöre dem Johann Medici zu, bin zween Tage lang nit ins Läger kommen, daß ich nach der Loſung nicht gefragt hab.““ Da er hinein in die Stadt kommen, hat er ein Feuer auf dem Thurm gemacht, dadurch der Markgraf erkennt, daß er hinein kommen. Weiter haben ſie dem Hauptmann Salcedo befohlen, er ſollte mit ſeinem Fähnlin, den Guaſtadoren, d. i. mit den Schanzknechten, Mäurern und Steinmetzen mit ihren Inſtrumenten, und ſonderlich mit großen Hölzern und Kriegswiddern, die Mauer am Thiergarten brechen. Der hat am beſtimmten Ort die ganze Nacht gebrochen, iſt aber viel ſpäter fertig geworden denn man gemeint, denn die Mauer war feſt, von gebrannten Ziegelſteinen. Und obwohl die Knecht große Arbeit hatten, auch mit Kriegswiddern ſtreng anliefen und große Stöß thäten, wollts doch nicht gern fallen, und ſind ſo ſtill mit umgangen, daß es die darin lagen nicht gemerkt haben. Wie nun der Tag anbrach, war die Mauer gefallen und ſtund offen 60 Schritt weit; drei Hauptleut hatten Befelch, ſie ſollten mit ihren Fähnlin Knechten, jeder an einem beſondern Ort, vor dem Thiergarten halten, und die ganze Nacht Lärm und Heertrommeln ſchlagen, die Feind irr machen, ſchrecken und reizen.

Aber zu Morgens, sobald sie würden sehen, daß der Haufen hinein gezogen, sollten sie mit aufgerichteten Fähnlin, doch ohne alles Spiel, und still nachfolgen. Demnach ist das kaiserische Kriegsheer in der Nacht im Läger aufgebrochen, in einer Stund an den Thiergarten kommen, in aller Still, und den Troß auf die rechte Seiten vor dem Thiergarten verordnet, haben denen in der Stadt mit drei Schüssen aus großen Stücken das Feldgeschrei und das Wortzeichen geben, daß sie jetzt wöllen angreifen. Und wiewohl alles kaiserisch Kriegsvolk vor dem Thiergarten nit über 16,000 stark, dagegen der König mit 60,000 Mann, mit viel großem Geschütz, sicher war, so hat doch der kleine Haufen den großen müssen angreifen.

„Der Markgraf del Vasto war zum ersten in Thiergarten verordnet mit drei Rennfahnen und mit den geschicktesten Hispaniern, 5000 Mann. Der Markgraf von Pescara sprach zu ihm: „„Lieber Bruder, jetzt sollst du dich befleißen, daß du zum Haus Mirabell der nächste mögest kommen und dich nicht lassest abwenden, fürcht die Feinde nicht, die wir vorher allezeit überwunden haben. Bist du aber zu schwach, da Gott vor sei, so sollst du ehrlich sterben, daß wir den Sieg erhalten."" Vasto antwortet mit fröhlichem Mund: „„Bruder, ich will mich nicht sparen, und mit Gottes Hülf heut Ehr einlegen, ich bleib lebendig oder todt."" Also ist del Vasto mit viereckem Kriegshaufen über das Wasser Vernaeula mitten durch den Thiergarten, einer Schlangen Schuß weit, bis zum Haus Mirabell kommen, und im ersten Einfall die erste Wacht im Thiergarten, die hielt Giustiniani von Genua abgetrieben, der flohe alsbald und zeigt dem König an, daß die Feind die Mauern gebrochen hätten. Darauf der König eilends das groß Geschütz ließ anspannen, und auf die Kaiserischen führen und abgehen.

„Georg von Freundsberg ordnet im Vorzug aus seinen Hauptleuten Ulrichen von Horckheim, und aus Marx Sittichen Regiment Egloffen Scheller mit 2000 Landsknechten. Zu denen gab der Markgraf 1000 Hispanier; alle die nicht Harnisch hatten, haben ihre Hemder über die Kleider angelegt, die nicht Hemder hatten, haben Papier auf die Brust gebunden, auf daß sie ein-

ander möchten kennen, denn ſie wollten in der Nacht den reiſigen Zeug überfallen, damit der Haufen, daraus der Harniſch ſcheinet, bei Nacht deſto größer und ſchrecklicher wäre anzuſehen, aber der Tag war da, und ſchwang ſich der Nebel auf. Dieſen Vorzug hat Pescara ſelbſt geführt, und dem Vaſto nachgefolgt. Der Viceroi Lannoy und Herzog Karl von Bourbon haben den reiſigen Zeug hineingeführt, ſtracks auf Mirabell, darauf folgt das Feldgeſchütz, das man mit Ochſen und Roſſen mit Mühe hinein bracht, und vergeblich, denn die franzöſiſchen Reiter habens abgedrungen, daß es die Kaiſeriſchen nicht gebraucht, und ſind die Reiſigen jenſeits des Grabens bei Mirabell zuſammenkommen. Der von Freundsberg hatt den Nachzug, ließ Marx Sittichen von Embs mit ſeinem Haufen voranziehen, und iſt er mit dem übrigen Haufen hernach kommen. Er hat viel vom deutſchen Adel unter ſeinem Haufen gehabt, mit Namen Alexander Graf zu Ortenburg, Lasla Graf zum Haag, Johann Graf zu Virnenburg, Sebaſtian Herr zu Loſenſtein, Niclas Herr von Fleckenſtein und viel andere. Als aber das Geſchütz durch der Feinde Ueberfall ausgeſpannt und verhindert, hat der von Freundsberg das Geſchütz wieder laſſen anſpannen, ſich etwas gehindert und den gefährlichen Einzug gethan, denn der Franzos rückt mit allen Haufen auf ihn, ließ das große Geſchütz vor ihm für und für abgehen, wiewohl daſſelb nicht viel Schaden gethan, denn Freundsberg hat ſich mit ſeinem Fußvolk in ein klein Thal, eines Ellnbogens hoch, dieſſeits des Grabens her, vor dem Geſchütz niedergethan.

„König Franziscus, der ſeine gute Wacht und Ordnung hat, war unerſchrocken, ließ zum Krieg aufblaſen. Da er nun ſah daß die Kaiſeriſchen nicht angriffen, ſondern auf Mirabell eilten, hat er bald die Schweizer und die deutſchen Knechte hervor geſtellt, die franzöſiſchen Fußknechte, darüber Karl von Amboiſe Hauptmann war, hieß er im Läger ſtill ſtehen, und ließ die italiäniſchen Fußknechte an ihrem Ort, Antonio de Leyva, wenn er aus dem Schloß wollt fallen, zum Widerſtand bleiben. Der König aber rückte ſelbſt in voller Schlachtordnung auf den von Freundsberg und ſeinen Haufen. Die Schweizer kamen bald

herzu in ihrer Ordnung, hatten auf der einen Seiten das Geſchütz, auf der andern ein reiſigen Zeug, neben ihnen war ein Haufen deutſcher Landsknecht, die dem Franzoſen dienten, ſo man die ſchwarzen Deutſchen nennet, die waren auch auf beiden Seiten mit Geſchütz und Reitern bewahrt. Der König war fröhlich und verhoffet gewißen Sieg. Da haben Reiſige und Fußvolk an manchem Ort auf einander gedrungen, dergleichen in keinem Krieg nie geſchehen. Im kaiſeriſchen Nachzug waren 7 welſche Fähnlin, die haben die fünf Mauerbrecher verwahrt. Als ſie kaum in Thiergarten kommen und den Vorgehenden ſchwerlich mögen folgen, darum daß es ein wäſſeriger Boden und die Räder an den Wägen eingeſunken, da geſchah es, daß die letzten die erſten waren, die von den Franzoſen angegriffen ſind worden. Als der König den letzten Haufen ſah weit von den andern, hat er Philippum Chabot von Brion und Fridericum von Bozzolo mit den Cüraſſieren, mit Schützen und Fußvolk auf ſie geſandt, die haben dieſen Haufen, als ſie mit dem Geſchütz umgingen, angegriffen. Die Kaiſeriſchen, die mit Geſchütz und Pferden überwältigt waren, ſind in das nächſte Wäldlein geflohen, deren ſind viel erſchlagen, und den Roſſen und Ochſen die Spannadern abgehauen worden. Dieſer erſte Sieg hat die Franzoſen ſtolz gemacht, daß ſie die andern Feinde verachtet, und vermeint, ſie habens ſchon im Sack. Da nun Pescara ſah, daß das Fußvolk bei dem Geſchütz niederlag, hat er zum Viceroi, zum Herzog von Bourbon und Niclas Graf von Salm geſandt, ſie ſollen die Feind angreifen. Da hat del Vaſto das Ort Mirabella verlaſſen und iſt wieder zum Fluß Vernacula kommen. Zu dem ſprach Pescara: „„Du haſt Recht gethan, Bruder, greif die Feind dapfer an zur linken Hand, und hab Fleiß, daß der Sieg auf deinem Ort glücklich anfange.““ Hierauf ſind die kaiſeriſchen leichte Pferde erſtlich unter dem Waſſer Vernacula abgetrieben worden, das franzöſiſche Geſchütz iſt gewaltig auf ſie abgangen, daß die Hiſpanier ſich mußten auf die Erden legen, und das Geſchütz über ſie ausgehen laſſen. Der Viceroi und Alarcon mit den Reiſigen haben ſich hinter Bauernhäuſer gehalten, dadurch die Kugeln aufgehalten worden. Der König hefft, der

Anfang wär ein gut Zeichen des Siegs, und hat zur Schlacht aufblasen lassen, und mit den Hauptleuten angegriffen. La Palisse, Oberst über den ersten Haufen der Cürassiere, ist schnell über die kaiserischen Reiter gerennet und sie zur rechten Seiten mit großer Ungestümme angegriffen, und mit ihrem Eilen haben sie die Schweizer und den schwarzen Haufen der Deutschen dahinten gelassen, und das Geschütz aufgehalten, denn die Büchsenmeister mußten still halten, daß sie nicht ihre eigenen Leute beschädigten.

„Es war ein schwerer Angriff, zu beider Seit stritten alte Kriegsleut nicht allein um Ehr, sondern um das italiänische *Imperium*. Die Franzosen waren begierig, sie suchten überall den Herzog von Bourbon, an dem hätten sie sich gern gerochen, er hat sich aber angethan wie ein gemeiner Reiter, und ließ Pomperant an seiner Statt den Haufen anführen. Pescara, der allem aufsichtig, hat dem Viceroi, der in Arbeit und Nöthen war, 800 hispanische Schützen zu Hülf geschickt, die mit Kugeln, als mit einem Hagel, drei französische Haufen zerstreuet und zertrennt haben. Aber sie haben sich bald wieder erholt, zusammengethan und auf die Schützen gerennt. Die Hispanier, von Natur geschwind und ringfertig, haben sich getheilt, sind den Reisigen auf die Seiten gewichen, und ohne ein Ordnung viel Haufen gemacht, wie sie von Pescara waren unterrichtet, das war ein neue Kriegskunst, aber schrecklich zu hören, daß so mannliche Cürassiere und dapfere Hauptleut durch wenig und zerstreute Fußknecht von den Handrohren zu Grund gingen. Daneben hat del Vasto mit seinem Haufen an einem andern Ort gegen Anna von Montmoreney glücklich getroffen, und mit Hülf der Schützen die reisigen Franzosen verjagt, die Büchsenmeister erschlagen, und das französisch Geschütz erobert. Es haben auch del Vasto und Montmorency lang mit einander gekämpft, bis des Montmorency Roß verwundet und gefallen, er gefangen worden. Darnach hat del Vasto den kleinern Haufen der Schweizer angeplatzt, die waren erschrocken, als sie das Geschütz und die reisigen Pferde verloren, haben nicht gern zur Wehr gegriffen, das Herz war ihnen genommen, sie hatten den Hasen im Busen und gaben bald

die Flucht. Man ſagt, Johann Diesbach, der bei den Schweizern in großem Anſehen und ihr Hauptmann war, als er ſah, daß der Haufen der Schweizer nicht wollte angreifen und geflohen, ſie geſcholten hat, und als er ſie auch mit Streichen nicht können aufhalten, da hab er ſolche Schand nicht wöllen erleben, ſei unter die Feind gelaufen und gern umkommen. Der andere Hauf der Schweizer, der größer war, hat ein kleine Weil ſich gewehrt, als ſie aber von Handrohren umgeben, und die Kugeln wie Platzregen in ſie gingen, auch die Hauptleut in den erſten Gliedern niederlagen, haben ſie die Wehr von ſich geworfen und ſind ſchändlich geflohen. Welche aus den Schweizern in dieſer Schlacht überblieben, geben dem Herzog von Alençon, des Königs Schweſtermann, die Schuld, der hätt dem Krieg ein Weil zugeſehen, darauf mit den Reiſigen ſich in die Flucht begeben und der Schweizer, die im Angriff waren, Ordnung zertrennt. Es haben aber die hiſpaniſche Schützen ſo heftig auf ihn geſchoſſen, daß er nicht beſtehen konnte. Die deutſchen Landsknecht auf des Franzoſen Seiten, der ſchwarze Haufen, haben ſich herzugethan und mit großem Neid den kaiſeriſchen Fußknechten zugeſetzt. Sie wollten Ehr einlegen und ihrem König, der ihnen viel Jahr viel Kronen zur Beſoldung gegeben, redlich beiſtehen. Dagegen waren die kaiſeriſchen Landsknecht unter dem von Freundsberg auch begierig wider ſie, darum, daß ſie dem Kaiſer und dem deutſchen Namen zuwider dem Franzoſen, der ein ſteter Feind des Kaiſers, wider die Deutſchen, ihre Brüder und Blutsfreund kriegten.

„Georg von Freundsberg iſt nach ſeinem Brauch mit dem ganzen Haufen Landsknecht auf die Knie gefallen, Gott um Hülf und Beiſtand angerufen und gebeten, desgleichen im andern Haufen Marx Sittich von Embs auch gethan, und als ſie aufgeſtanden, ſind ſie ſtill und gemach auf die Ordnung des franzöſiſchen Fußvolks gerückt. Da nun beide Haufen aneinander kamen, trat aus dem ſchwarzen Haufen hervor ihr Hauptmann, Hans Langenmantel von Augsburg, und mit aufgeworfenem Arm und lauter Stimm fordert in ein Kampf den von Freundsberg und den von Embs, aber mit mancher Stimm iſt er verworfen, geſcholten und mit viel Waffen niedergeſchlagen worden, und ein

Knecht hat sein abgehauene Hand mit der Armschienen, und die Finger mit den güldenen Ringen als ein Siegeszeichen aufgeworfen. Da haben die Kaiserischen angefangen zu schreien, und in die schwarzen Knechte und Schweizer gestochen und geschlagen. Pescara, welcher mitten im Feld auf einem hohen Pferd in eines Fußknechtes Harnisch war, als beide Haufen einander angriffen, rennt bald hinzu, schreiet und sprach tröstlich dem von Freundsberg zu, in welchen er alle Hoffnung und Sieg stellet, und ermahnt ihn, daß er nit wollt nachlassen und immer nachdrücken, und wie er in allen Kriegen große Ehr eingelegt, daß er jetzt die allergrößte Victoria woll erlangen, und ein glücklich End machen. Als nun beide Heer gegen einander trafen, und Pescara mit seinem Pferd auf die Schweizer sprengt, ist er mit einem langen Spieß durch das offene Helmlin in den Hals verwundet, sein Roß erstochen, und sein linker Fuß mit einer Hellebarden durchstochen worden, und wäre er unter solchem zusammenstechen untergangen, wenn nicht seiner Reiter einer, und dann die nächsten Hauptleut und Fähndrich mit großer Kühnheit ihn herausgerissen, und beim Leben erhalten hätten.

„In diesem Angriff haben Georg von Freundsberg und Marx Sittich von Embs mit wunderbarer Geschicklichkeit die Feind beschlossen, denn der von Freundsberg setzt unter Augen in die Feind, der von Embs aber hat sich mit seinem Haufen auf die eine Seiten, und ein Heerflügel hat sich auf die andere Seiten geschwungen, haben also an drei Orten der Feind Haufen bis in die Mitte angegriffen, und sie alle erschlagen, daß schier keiner aus den schwarzen Fußknechten davon kommen. Richard, ein geborner Fürst zu Suffolk, des königlichen Geschlechts aus England, von der weißen Rosen genannt, der in Britannia Land und Leut hatt, und von seiner Kriegsgeschicklichkeit wegen Oberster über den schwarzen Haufen war, der ist da umkommen. Item Franzisc, Herzogs Antoni zu Lothringen Bruder, ein junger Fürst, der in der ersten Ordnung sein köstlichen Harnisch und Federbusch hatte, Dietrich von Schönberg, Nicolai Erzbischofs zu Capua Bruder, eines deutschen Fürsten Botschafter, weiter Graf Wolf von Lupfen, Herr Hans von Brandeck und viel andere vom

Adel, die auf des Franzoſen Seiten waren, auch Graf Karl zu Ortenburg, des vorgemeldten Alexander Bruder, die ſind erlegt, verwundet oder gefangen worden. Wie nun der von Freundsberg und der von Embs die franzöſiſche Landsknecht geſchlagen, iſt alles gethan, und das Feld behalten worden, das übrig franzöſiſch Volk, Landsknecht, Schweizer und Gascogner haben ſich in ein gewaltige Flucht begeben. Mittlerweil als der von Freundsberg und der von Embs die franzöſiſche Fußknecht geſchlagen und vernichtet, iſt des Königs reiſiger Zeug durch die Schützen und durch die kaiſerlichen Reiter, die immer abwechſelten, zertreunt und erlegt worden, da wollt jeder Hauptmann den König helfen retten, und wich von ſeinem Ort. Der Herr von la Paliſſe, als ihm ſein Roß erſtochen, der ein ſchwer Alter und Harniſch auf ihm hatt, iſt kaum zu den Schweizern gekommen, und von dem Suggar gefangen worden, und als er ſich ergeben hatte, kam ein Hiſpanier, hat ihm die Büchſen an das Herz geſetzt, und ihn erſchoſſen. Es iſt auch Ludwig von la Tremouille, ein alter Kriegsmann, mit zwei Kugeln erſchoſſen worden. Die Franzoſen mußten fallen, denn die geſchwinden Hiſpanier umgaben ſie, und haben allenthalben kleinere Kugeln unter ſie geworfen und tödtliche Wunden geſchlagen. Sie hatten nicht gemeine Handrohr, wie vor der Brauch, ſondern lange Rohr, die man Hacken, und ſolche Schützen Arcabuſier nennet, haben in einem Schuß etliche Mann und Roß erſchoſſen, daß alles Feld voll todter Pferd lag, daß die andern davor nicht von dannen konnten, und nicht fliehen mochten.

„Der König, ſo königliche Triumphkleider von Silber und Gold, mit Federbüſchen auf dem Helm hatte, der hat als ein ſtrenger Kriegsmann ſeinen Hauptleuten zugeſprochen, und die Feinde angeſprengt, ſonderlich wo er einen Hohen in Sammet und Gold erſah, und einen edeln Hauptmann, Ferdinand Caſtriot, von königlichem Stammen aus Macedonia, mit ſeiner eigenen Hand erſtochen. Da iſt auch Hugo von Cardona, des Markgrafen Locotenent, umkommen, und ſeine zwei Fähnlin zertrennt worden. Graf Niclas von Salm hat mit ſeinem reiſigen Zeug tapfer nachgedruckt, aber erſtlich großen Schaden empfangen,

und hinter ſich getrieben worden, daß des Vicerοi und Bourbons reiſiger Zeug auch ſchwankten, denn der Franzoſen waren zu viel und zu ſtark, und hatten die kaiſeriſchen Cüraſſiere keine leichten Reiter zur Hand, denn von drei Haufen leichter Pferde hatte del Vaſto den erſten auf Mirabell geführt, und damit den Angriff gethan. Der ander Haufen war von den ſchwarzen Deutſchen mit dem Geſchütz in die Flucht getrieben. Der dritt Haufen war außerhalb des Thiergartens, unter den Hauptleuten Guido und Verero, die den Troß und das Läger bewahrten, und hatt ihnen der Viceroi befohlen, ſie ſollten nicht verrücken, bis ers ſie heiße, aber er war übereilet, konnte niemand zu ihnen ſchicken, ſie wären ſonſt gern zu Hülf kommen. Galeazzo San Severino, des Königs Marſchalk, der dem König das Schwert vorgeführt, als er das Pferd auf alle Seiten wendet, die Feind vom König abzutreiben und ſich ritterlich hielt, iſt ihm das Pferd gefallen, und vor des Königs Augen zu Grund gangen, und als ihm Wilhelm von Langey wollt zu Hülf kommen, ſprach er: „„Mein Sohn, laß mich ſterben, und eile, den König zu erretten.““ Wilhelm Bonnivet, der Admiral, als er hin und wieder ritt, und den Schweizern zuſprach, auch die fliehenden Reiter wollt ſtärken, als derjenige, der dem König zu dieſer Schlacht gerathen, und ihn überredet hatte, daß er in dieſem Lager ſollt verharren, der wollt nicht die Schand ſehen noch überbleiben, iſt mitten unter die Feind geſprengt, hat ſich mit offenem Helmlin laſſen erſtechen.

„König Franziscus, als er ſeines Volks und aller Hülf entblößt, und ſo viel neben ihm erſchlagen, und viel kaiſeriſche Reiter, weil er königlich bekleidet war, ihm nachhenken, hat er immer mit ſeinem Schwert ſich gewehrt, und ob er wohl Wunden empfangen, doch Widerſtand gethan, und hat wollen bei ſeinem Volk todt bleiben. Als er über ein Brücklein wollt, iſt ihm ſein Pferd geſchoſſen worden und gefallen. Graf Niclas zu Salm hat ſich mit ſeinen Reitern hart um den König angenommen, dem König ſeinen Hengſt erſtochen, ihn ſelbſt in die rechte Hand verwundet, dagegen hat der König Graf Niclaſen durch den Schenkel geſtochen und ſich faſt gewehrt. Als aber der Hengſt unter dem König gefallen, kam der von la Motte, des Herzogs

von Bourbon Hofmeiſter, der kennet ihn von Angeſicht, wiewohl er ganz blutig war, und ermahnet ihn, er ſollt ſich dem Herzog von Bourbon, der nit weit wäre, gefangen geben. Der König war ob dieſem Namen unwirſch, und ſprach: „„Ich kenne keinen Herzog von Bourbon, denn mich ſelbs, und will mich niemand gefangen geben, denn dem römiſchen Kaiſer, eher will ich ſterben.““ Da iſt ein Hiſpanier hinzugerückt, hat ihn beim Helmlin erwiſcht, und vom Pferd wollen reißen, den hat der König von ihm geſtoßen, daß dem Hiſpanier ein Stück von des Königs Aermel und die Feder vom Haupthelm in der Hand blieben. Der König befahl, man ſollte den Viceroi heißen kommen, der kam bald, hat die Reiſigen, die um den König ſtanden, abweichen heißen, und den König mit der rechten Hand vom Pferd gezogen und aufgerichtet, ſo hat ihm, anſtatt des römiſchen Kaiſers, der König Gefängnuß gelobt, und den rechten Harniſch-Handſchuh zum Zeichen der Gefängnuß geben. Die andern Hiſpanier und Deutſchen haben ſich um des Königs Kleider und Kriegsrock geriſſen, etliche die Gürtel, die andern Sporen davongebracht, ein jeder hat etwas vom König wöllen haben. Darauf das kaiſeriſch Kriegsheer nach des Königs Gefängnuß in allem Läger geſchrien: „„*Victoria*, der Sieg iſt erlangt!““ Da iſt den übrigen Franzoſen die Kraft entgangen, flohen auf allen Seiten. Die Schweizer, als ſie wie das Vieh niedergeſchlagen worden, ſind ſie mit großem Spott geflohen, und als der Herzog von Alençon die Brück über den Teſin hinter ihm abgeworfen, ſind ſie in das Waſſer geſprungen und gelaufen, haben ſich an einander gehenkt, und ſind erbärmlich ertrunken, etliche auf die Knie gefallen, die Wehren von ihnen geworfen, und Gnad begehrt, aber auf dieſen Tag konnt wenig Gnad ſtatt haben.

„Antonius de Leyva und Johann Baptiſta Graf von Lodron, unter denen auch Kaspar von Freundsberg, mit ihrem Kriegsvolk, ſind aus dem Schloß und zur neuen Pforten herausgefallen über der Feind Schanzgräben und Bollwerk in der Feinde Heer, die zum Widerſtand da lagen. Da hat Kaspar von Freundsberg zu Fuß im erſten Glied mit ſeinem Fußvolk ſo tapfer angegriffen, die Feind gejagt, verwundet, geſchlagen und

den Sieg helfen vollſtrecken ſo kühnmüthig, daß er bald hernach zu einem oberſten Hauptmann über das deutſche Fußvolk geſetzt worden. Indem hat Georg von Freundsberg die deutſchen Fußknecht allweg bei einander behalten und keinen von dem andern laſſen abtreten oder plündern, ſondern in ihrer Ordnung aufrecht und unbewegt erhalten, bis alles vollbracht, wie ſie zuſammen geſchworen hatten, deshalben die Deutſchen wenig gefangen, und keinen Raub mögen bekommen, ſondern haben die Hiſpanier faſt allen Kriegsraub erobert. Das italiäniſch und franzöſiſch Fußvolk, welches erſtlich der König vor dem Schloß und im Läger gelaſſen, und auf die letzt zur Hülf berufen, hat Karl von Amboiſe geführt, und iſt an die Deutſchen kommen, die den ſchwarzen Haufen ausgetilgt, nämlich auf den Haufen, den Georg von Freundsberg geführt; da hat der von Freundsberg denſelbigen Haufen auch in die Flucht geſchlagen, und iſt der Oberſt Amboiſe umkommen.

„In dieſer großen Feldſchlacht iſt der große Adel aus Frankreich zu Grund gangen, und ſind auf der Wahlſtatt todt blieben Beroald Stuart, des königlichen Geſchlechtes aus Schotland, der auch Aubigny genannt wird, ein alter Kriegsmann, der ob zwölf Schlachten gewonnen, Richard, des königlichen Stammes von der weißen Roſen aus England, Franz von Lothringen Graf von Lambesc, der Herzog von Longueville, der alte Sire von la Paliſſe, Ludwig von la Tremouille, Statthalter in Burgund, Wilhelm Bonnivet, der Admiral, Karl von Amboiſe; der Graf von Tonnerre iſt unter den Todten geſucht, und nit gefunden worden. Es iſt auch umkommen Galeazzo von San Severino, Marſchalk, der dem König das Schwert vorgeführt, und iſt ſolch Schwert Herrn Georgen von Freundsberg, als einem vornehmen Sieger und Ueberwinder zu ſonderer Ehr zugeſtellt worden, das hat er mit ihm heimgebracht und behalten. Von den Deutſchen auf des Franzoſen Seiten ſind umkommen und erſchlagen worden, Hans Langenmantel von Augsburg, Rudolf von Bünau, Florentius der Schweizer Oberſter und viel namhafter Männer. Renat Baſtard von Savoye, des Königs Vetter und Hofmeiſter, ward gefangen, und als er ſich mit viel Geld hat wollen ledig machen,

iſt er von den Wunden, die er empfangen, in ein Fieber gefallen und geſtorben; Thomas von Foix Herr von Lescun, mit einer großen Kugel oben in Schenkel getroffen, iſt am neunten Tag zu Pavia geſtorben. Als die kaiſeriſchen Hauptleut ihn in ſeiner Krankheit heimgeſucht, hat er über den Admiral geklagt und geſchrien, der an dieſer Niederlag ſchuldig ſei, und dem König dazu gerathen hätte.

„Gefangen ſind worden Franziscus, der König von Frankreich, Heinrich König zu Navarra; den hat der Markgraf von Pescara gefangen, hat ſich mit 80,000 Gülden löſen ſollen, aber der Kaiſer hat ihn nicht laſſen ledig geben — und ſonſt ſechzehn Fürſten und viel Grafen und Herren. Franz Graf von Saint-Pol, als er ſchwerlich verwundet unter den Todten lag, und ein Hispanier den Finger, des güldenen Fingerrings halben, wollt abſchneiden, iſt er beim Leben erhalten worden, der Markgraf von Saluzzo, der Herzog von Nevers, der Fürſt von Talmont, der Graf von Foix, die Herren von Rieux und von Brion, Galeazzo Visconti Herr von Chiaramonte, Friedrich von Bozzolo, der Sohn Renats von Savoyen, des *Grand-maître*, und bei fünfzig große namhafte Herren. Hieronymus Aleander, Biſchof zu Brindiſi, des Papſtes Botſchafter, ward gefangen, aber durch den Viceroi entledigt. Der Herr von Montmorency iſt von dem Comthur Herera gefangen worden. Karl Herzog von Alençon, des Königs Schweſtermann, dem der Teſin zu bewahren befohlen war, zog ab mit ſeinem Haufen Cüraſſier, als er ſah, daß kein Sieg zu verhoffen, iſt über die Brücke des Teſin davon kommen, und hat die Brück hinter ihm abgeworfen, ſtarb aber bald darnach vor Leid. Es iſt auch der von Clermont, der in der Inſel lag, als er höret, daß alles verloren, abgezogen und nach Frankreich entkommen. Dergleichen iſt Theodor Trivulzo, der mit den Franzoſen zu Mailand gelegen, über den Lago maggiore wieder heim in Frankreich gezogen.

„Summa Summarum, es ſind auf der Wahlſtatt und ſonſt auf Waſſer und Land von des Königs von Frankreich Kriegsvolk todt blieben ob 20,000 Mann, und wohl ſo viel gefangen worden, und des Königs Geſchütz, 32 große Stück und viel Reich-

thum erobert, auch das Fürſtenthum Mailand dem Kaiſer abermals erhalten, und ſind auf des Kaiſers Seiten über 400 Mann nicht verloren worden, welche faſt beim Haufen, der zuletzt in Thiergarten kommen, und ſich mit den großen Kartaunen gehindert, zu Grund gangen, aber kein Hauptmann iſt umkommen, denn Ferdinand Caſtriot. Der gefangene König Franzisc iſt auf einem niedern Zelter vom Viceroi in der Franzoſen Läger geführt worden. Als ihm Alfons del Vaſto, nachdem er die Schweizer erlegt, begegnet, iſt er vom Pferd abgeſtiegen, dem König Ehr erboten, und ihn getröſtet. Da ſagt der König: „„Ich hab bei Verluſt ſo viel ehrlicher Leut nicht wollen überbleiben, und mit ihnen wollen ſterben, aber es iſt mir nicht ſo gut worden.““ Er war verwundet zu oberſt im Schenkel, in der rechten Hand, und am Backen; er hatt viel Schüß in die Bruſt empfangen. Es mußt der Viceroi auf ſein Begehren, und Alfons del Vaſto mit ihm zu Nacht eſſen. Der Herzog von Bourbon hat ihm die Handzwehl gehalten, als er ſich gewaſchen.

„Alſo iſt Franziscus König in Frankreich mit allem Kriegsvolk im Thiergarten geſchlagen worden von dem Kriegsvolk, das in Kaiſer Karls V. und ſeines Bruders Ferdinandi Namen da verſammelt geweſen, darüber Oberſte waren Karl de Lannoy, der Viceroi, Herzog Karl von Bourbon, Alfons Markgraf del Vaſto und Niclas Graf zu Salm, die alle ihren Fleiß gethan. Aber vornehmlich haben ſich zu dieſem Sieg geſchickt Ferdinand Markgraf von Pescara und Herr Georg von Freundsberg, die doch beide keinen Ruhm wollten haben, und ſolche Gottesfurcht gehabt, daß ſie allezeit ihr Glück und Sieg Gott dem HERRN zugelegt, und allweg geſagt, es ſei nicht ihr Werk, ſonder Gott habs gethan, dem ſie auch Lob und Dank geſagt. Der gefangen König von Frankreich iſt darnach in das Schloß Pizzighettone in Verwahrung geführt und enthalten worden.“

Daß Graf Johann von Virnenburg in der Schlacht den Tod nicht fand, wird nach jener Relation mehr als wahrſcheinlich, wohl aber mag er dem ungewohnten Clima und den Beſchwerden und Entbehrungen des Winterfeldzuges haben erliegen müſſen, denn im ſ. J. 1526 wird ſeiner als eines Verſtor-

benen gedacht, wie das auch mit seinem Bruder, dem Domscholaster, Grafen Wilhelm der Fall. Dagegen hat Graf Philipp III. sich es daheim ganz wohl sein lassen, nach einander zwei Frauen genommen. Die erste, Maria von Egmond, die Tochter Wilhelms, auf Harpe, und der Maria von Ryswyk, war seit 1513 des Grafen Wilhelm von s'Heerenberg Wittwe, und besaß Vormeer, Harpe, Steffensweert, Spalbeck, Güter, die jedoch dem Hause s'Heereuberg geworden sind, indem Frau Marien Ehe mit dem Grafen von Virnenburg kinderlos blieb. Sie starb 1517 und Philipp III. nahm die zweite Frau, Ottilia von der Mark zu Aremberg. Der war zu Witthum verschrieben Schloß und Dorf Gelsdorf, angeblich 600 rheinische Gulden in Gold ertragend. Nachdem sich später ergeben, daß solches Einkommen die Summe von 500 Gulden nicht übersteige, hat Philipp durch Urkunde vom Dienstag nach Lichtmesse 1527 *m. T.* seiner Gemahlin weitere hundert Gulden aus seinen Zollgefällen zu Bonn angewiesen. Er starb 1534, und kam seine kinderlose Wittwe wegen ihrem Heurathsgut, desselben Wiederfall, Morgengabe, Witthum zu mancherlei Händeln mit ihrem Schwager, Graf Kuno, die doch durch des Kurfürsten Hermann von Cöln Entscheid, 18. Nov. 1539 geschlichtet wurden. Ottilia starb im J. 1558.

Graf Kuno hatte 1522 zu Weib genommen Josina von der Mark, des Grafen Robert von Aremberg Tochter. Im J. 1543 verkaufte er die Herrschaft Sombreffe mit allem Zubehör an Isabella von Knylenburg, des Anton von Lalaing, Grafen von Hoogstraten, Gemahlin. Ueberhaupt hat er veräußert, was nur immer einen Käufer finden wollte, daß er zuletzt genöthigt, all sein Eigenthum in der Pellenz an die 14 Heimbürger zu überlassen, wogegen diese seine Schulden übernahmen. Stückweise sind darauf die Güter von den Heimbürgern verkauft worden, wie dieses namentlich mit dem großen Hofe zu Mertloch der Fall. In Ansehung der Lehen waren dem Verschwender die Hände gebunden, mit den Allodien mochte er nach Willkür verfahren, da er der letzte Mann seines Hauses gewesen ist. Er starb den 28. Dec. 1545, seine kinderlose Wittwe den 14. Febr. 1546, zu Andernach.

Des Grafen Philipp I. jüngerer Sohn, Wilhelm, hatte in der Theilung mit seinem Bruder Ruprecht VI., wie oben berichtet, unter mehrem, die Herrschaft Falkenstein am Donnersberg übernommen, es wurde ihm auch in dem Vertrage vom 8. April 1450 ein Theil an Virnenburg und die Oeffnung bewilligt. Im J. 1446 vermählte er sich mit Johanns von Rodemachern und der Irmgard von Boulay oder Bolchen Tochter Franzisca, für deren zu 7000 Gulden festgesetzte Mitgift ihm die große Herrschaft Kronenburg in der Eifel verschrieben wurde. In der, Sonntag vor Lucä 1453, darum aufgenommenen Urkunde bedingt sich jedoch des Grafen von Virnenburg Schwager, Gerhard von Rodemachern, die Oeffnung der Kronenburg, ein Vorbehalt, der zu vielfältigen Streitigkeiten, dann zu dem schiedsrichterlichen Erkenntniß vom Freitag vor *Palmarum* 1460 führte. Dessen Bestimmungen entgegen verkaufte der Graf von Virnenburg das Oeffnungsrecht zu dem vierten Theil der Kronenburg an Erzbischof Dietrich von Cöln, 22. Febr. 1461, daß abermals die Bestellung von Schiedsrichtern nothwendig wurde. Diese vermittelten die Einigung vom Donnerstag nach *Exaudi* 1461, als welcher noch eine spätere vom Freitag nach Agneten 1467 folgte. Darin bestimmte der erbetene Richter, Graf Vincenz von Mörs, daß der Graf von Virnenburg auch fernerhin Kronenburg, die Höfe von Tummen und Amel und das Jülichische Lehen von 200 Gulden Manngeld haben soll, und darüber das bei dem Grafen von Nassau-Saarbrücken ausstehende Capital, als welches flüssig zu machen, der Graf von Mörs seine guten Dienste verheißt. Dagegen wurde dem von Rodemachern der Besitz seines Antheils der großen Herrschaft Esch an der Sauer bestätigt. Durch eine alte Schuld von 12,285 Gulden gedrückt, hatte der Graf von Virnenburg am Freitag nach Pfingsten 1456 sein gesamtes Falkensteinisches Eigenthum und Lehen, Bretzenheim, Winzenheim, Hilbersheim, Biebelsheim, Sotzenheim, Ulfersheim, Bechten, Sulzen, Jochsweiler, Heinweiler, Imsbach, Waldlaubersheim, Grebenweiler, Santelwein, Schneeberg, Gerbach, Framersheim, Winnweiler, Hochstein, Gutsweiler, Teschenmoscheln, Steinbach, halb Hillesheim, und die Fähre zu Weissenau bei Mainz, ingleichen

die verpfändeten Orte Dienheim, Dalheim, Filzbach, weiland Vorstadt von Mainz, nebst dem Lehnland vor Mainz, Nittesheim, Uzelnheim oder Klein-Nittesheim — an Wirich und Melchior von Daun, Vater und Sohn, verkauft, unter der Bedingung, daß Melchior des Grafen von Virnenburg Tochter Irmgard heurathe, und sollte im Falle des unbeerbten Abganges der Irmgard ihr Vater noch eine Abfindung von 4500 oberländischen Gulden erhalten.

Irmgard scheint im jungfräulichen Stande verstorben zu sein, und wurde daher ihre Schwester Margaretha, als die Erbin von Falkenstein, dem Jungherren von Daun angetraut. Von den beiden andern Töchtern des Grafen Wilhelm wird Anna, Klosterfrau im Engelthal zu Bonn, 1483, und wohl auch 1486 genannt, während die jüngste, Mechtild oder Metza 1471 dem Grafen Kuno von Manderscheid vermählt wurde und demselben nicht nur Kronenburg und Neuerburg, sondern auch das Recht auf Virneuburg zubrachte. Außer diesen Töchtern hinterließ Graf Wilhelm die Söhne Georg und Wilhelm II., und muß er eine Reihe von Jahren vor seiner Gemahlin gestorben sein. Denn es wird 1474 der Wittwe von Abt Dietrich von Prüm der Besitz des Dorfes Trittenheim an der Mosel, „wie solches die Herrschaft von Rodemachern, wozu rechte Erbin zu sein, Frau Franzisca sich vermessen, in Besitz gehabt," bestätigt. Franzisca starb 1483, und wurde in der von ihr gestifteten Dreifaltigkeitcapelle an der Collegiatkirche zu Prüm beigesetzt. „Als die Collegiatkirche zu Prüm im Jahr 1822 abgebrochen wurde, um die Straße zu erweitern, fand man den Grabstein der Gräfin Franzisca. Sie ist auf demselben in Lebensgröße, in der Tracht der damaligen Zeit, abgebildet. Zur Rechten und Linken der Gräfin sind die Wappen von Virnenburg und Rodemachern, zu ihren Füßen zwei Hündchen zu sehen. Um den Grabstein steht folgende Umschrift: *Nobilis et generosa domina Francisca de Rodemachern, Comitissa de Virneburg, fundatrix hujus Capellae uxor quondam nobilis et generosi domini Wilhelmi Comitis de Virneburg. Obiit anno MCCCCLXXXIII penultima die Februarii.*" Also berichtet Hr. Geheimrath Bärsch, *Eiflia illustrata*, Bd. 1. Abth. I. S. 378.

Graf Georg, Herr auf Kronenburg, der wohl ſchon 1469 zur Regierung gekommen, gelobte am 27. Mai 1471 mit ſeinem Schwager, Graf Kuno von Manderſcheid, den Burgfrieden auf Kronenburg. Obgleich ſeit 1472 mit Maria von Croy, Antons des Großen und der lothringiſchen Prinzeſſin Tochter, die in erſter Ehe den letzten der Heinsberg, Wilhelm II. von Loen, Graf von Blankenheim zu Mann gehabt und 1468 Wittwe geworden, vermählt, auch durch ſie den einflußreichſten Perſonen des burgundiſchen Hofes befreundet, verfiel er nichts deſto weniger der Ungnade des Erzherzogs Maximilian und des Kaiſers Friedrich IV. Er wurde durch kaiſerlichen Befehl gezwungen, die Trieriſchen Pfandſchlöſſer Schönecken, Kempenich und Daun gegen die Summe von 40,000 Goldgulden an Erzbiſchof Johann abzutreten. In dem Unwillen darüber ließ er ſich mit verſchiedenen Luxemburgiſchen Malcontenten und auch mit dem franzöſiſchen Hofe in Verbindungen ein, die Jahre lang die Provinz beunruhigten, endlich den Untergang des Hauſes Rodemachern herbeiführten, dem Grafen von Virneburg aber manches Ungemach bereiteten. Wie herkömmlich, ging die Initiative von Frankreich aus.

„Etoit advenu, l'an **1479**, *que le comte de Chimay, lieutenant-général de monseigneur le duc d'Autriche au pays de Luxembourg, avoit mis le siége devant la ville de Virton, laquelle fut fort battue d'engins; toutefois elle se rendit par appointement. Puis advint l'an séquent,* **80**, *environ la Pentecote, que monseigneur de Chaumont, gouverneur de Champagne, à grande armée, environ de vingt à vingt quatre mille François, battit le dit Virton d'artillerie, tenant le siége devant icelle; et fut donné l'assaut tellement, qu'il l'emporta, et de ceux qui y étoient, hors le duc, furent les uns morts et les autres prisonniers.*

„Depuis, François vinrent à Ivoy, qui est terre de Luxembourg, devant laquelle ils firent affûter leur artillerie; et en cependant le comte de Chimay vint de Namur celle part, pour coinquer avec les François et avoir aucun traité; et lors fit l'appointement d'Ivoy, tellement que les habitans demeurèrent François, pour ce qu'ils n'eurent point secours dedans un jour qu'ils avoient assigné. Monseigneur de Chimay, toujours dis-

simulant avec les François, et les entretenant de paroles, parlementa avec eux, en un parc, assez près d'Ivoy, par l'espace de plus de six semaines, puis retourna au Pont-à-Mousson, vers le gouverneur de Champagne. Environ six cents chevaliers partirent d'Arlon, et coururent devant Luxembourg, où ils furent escarmouchés par ceux de dedans, qui saillirent sur eux; puis se retirèrent aucuns à Rodemacq, et les autres ès villages à l'environ.

„Mouseigneur de Boussu en chef, le comte de Bitche, allemand, et le seigneur de Fay, avec les gens du comte de Chimay et quatre cents chevaliers vinrent avec engins devant le château de Tifferdange (Tytefrelen) appartenant au seigneur du Fay; il y avoit dedans 36 *compagnons, qui se rendirent à la volonté de monseigneur de Boussu et de monseigneur du Fay, leurs vies sauves, et furent amenés à Luxembourg prisonniers.*

„Le comte de Chimay, les seigneurs de Boussu, du Fay et de Peruwez et 2000 *combattans de cheval et de pied, partirent avec bombardes et serpentines, et vinrent devant un château nommé Hesperange (Hasprem) emprès Luxembourg, et firent faire les sommations afin de rendre la place. La dame du château* (die Frau von Rodemachern), *qui dedans étoit, répondit que rien ne feroit; pourquoi la place fut battue de bombardes et de gros engins, tellement que, au bout de trois jours, elle se rendit. Ladite dame du lieu et ses femmes s'en allèrent atout leurs bagages à leur volonté; et les paysans qui dedans étoient, se rendirent à la volonté du comte de Chimay, leurs vies sauves. Et à cause que ceux dudit château avoient été contraires aux gens d'armes de monseigneur le duc Charles, que Dieu absolve! au retour de la journée de Nancy, par l'advis desdits seigneurs, ladite place et château furent ars et brûlés.*

„Environ le mois d'août, monseigneur d'Autriche arriva en Namur, ensemble madame la duchesse et le prince d'Orange. Mouseigneur de Chantereine en chef, et environ 4000 *combattants vinrent devant le château de Rèves (Rebu), dedans lequel se tenoit Thierry Pouillon, Liégeois. Il fut traité de*

telle manière, que monseigneur de Chantereine eut dix mille florins. Les François qui dedans étoient, s'en allèrent, saufs leurs corps; les autres furent prisonniers, et ledit Pouillon fit serment que jamais ne s'armeroit contre le duc d'Autriche.

„Toute l'armée revint à Namur, laquelle fut sur pays environ huit jours; et fut conclu que monseigneur de Chantereine, chef d'aucunes compagnies desdits seigneurs, iroit devant Lognes, appartenant à messire Guillard de la Marck, nommé la Barbe; mais le sanglier d'Ardennes, gouverneur de Luxembourg, frère audit Barbe, vint au devant; et fut appointé que ledit Chantereine auroit dix mille florins et chercheroit ailleurs ses adventures. — L'abbaye de Stavelot fut butinée, et les biens des moines mis à merci. Le signet de l'abbé, pris, qui valoit cent couronnes d'or, lui fut rendu, et monseigneur fut très dolent de ce butinage.

„Monseigneur de Chantereine et les compagnies passèrent outre sept ou huit lieues pour assiéger le château de Salm, dedans lequel étoit un comte renommé d'être grand pillard, car il détruisoit fort ceux du parti d'Autriche. Quand ledit Chantereine fut environ demi-lieue près, ledit comte envoya pour traiter; et afin que la place ne fût pillée, il paya six mille florins audit de Chantereine et ne se bougea de son pays. Il avoit pris huit chariots de marchandise venant de la fête d'Amiens, qui valoient plus que tant, les deux à ceux de Thionville, autant à ceux de Metz et les autres à ceux de Trèves et Strasbourg; et n'en fut rien restitué.

„Monseigneur de Chantereine et les compagnons tirèrent outre huit lieues et se trouvèrent devant Beaumont (Hennegau), *une ville où il y avoit un très fort château. La ville fut très puissamment assiégée d'engins, affûts, bombardes, courtaux et serpentins, lesquels tirèrent par trois jours. Entre les autres engins, monseigneur le duc avoit une grosse bombarde que ceux de Valenciennes lui avoient baillée, laquelle abattit au premier jour une grosse tour au château, laquelle fut radoublée de terre et de fiens. Pareillement elle abattit un pan de mur bien long de la clôture de ladite ville; et doutèrent les assiégés d'avoir l'assaut. La dame de Beaumont étoit*

dedans, épouse au comte de Vernenbourg, et soeur à monseigneur de Croy, laquelle conduisoit ses gens et défendoit son château moult vaillamment; mais quand elle vit sa ville ainsi dérompue par engins, elle fit parlementer aux assiégeans. Et toujours tenoit son propos de ne point rendre ladite place, jusques au quatrième jour ensuivant, qui étoit ou devoit être un jeudi; et ce jeudi passé, elle se conseilleroit ce qu'elle devroit faire.

„En ces jours vint une ambassade d'Allemagne, qui cuida mettre d'accord les parties, et ne put. En la présence d'icelle ambassade, la ville fut emportée d'assaut, laquelle fut pillée et brûlée, et les assiégés se boutèrent au château, lequel vigoureusement fut assiégé et très fort battu d'engins; et souverainement la grosse bombarde perçoit d'un coup tout outre la muraille; les assiégés toujours fortifioient. Le comte de Chimay et monseigneur de Boussu, ensemble leurs compagnies, vinrent planter le siége à un lez du château, lequel fut très fort battu; car engins ruoient jour et nuit, et quand vint le mercredi, une ambassade vint à trente chevaliers, où étoit comme l'on disoit, le frère du comte de Vernenbourg, et bientôt fut crié à son de trompe que chacun cessât de tirer; et lors fut l'accord fait, et porta que la dame videroit elle et son état, laquelle devoit ou pouvoit emporter trois chariots de bagage à sa volonté; et vida le jeudi à beau pied, pleurant, avec son état. Pareillement vidèrent par composition 80 souldars, ensemble ceux de la ville, et le château fut douné en garde à monseigneur de Roullers, gouverneur de Bastogne. Le comte de Vernenbourg, seigneur de ce dit lieu, étoit à Neufchâteau en Allemagne (Neuerburg zwiſchen Vianden und Prüm), *lequel étoit sien et ladite son épouse s'en alla celle part.*

„Monseigneur le duc d'Autriche, accompagné du prince d'Orange, des seigneurs de Chimay, de Nassau, de Croy, de Boussu, et autres grands seigneurs et barons, et de leurs compagnies, prit possession de la duché de Luxembourg, où il séjourna environ seize jours; il étoit logé au château, dont étoit capitaine Dompartin. Ce temps pendant vint l'archevêque

de Trèves son oncle, ayant 400 chevaliers bien empoint à merveilles; et lors fut pourparlé et moyenné du comte de Vernenbourg, lequel tenoit la place de Rodemacq, pource qu'il avoit prêté au seigneur d'illec la somme de dix mille florins; et étoit content, ledit comte, de rendre la place au duc d'Autriche, s'il vouloit payer ladite somme, et ne fut rien fait; et étoit même devers le duc ledit comte de Vernenbourg; lequel, quand il fut parti, pareillement l'archevêque de Trèves, fut faite la tuerie des Allemands.

„Monseigneur le duc d'Autriche logé au château de Luxembourg, aucuns Allemands vouloient être payés pour un mois, et on leur offroit paye de quinze jours seulement; ils ne se voulurent contenter, ains commencèrent à murmurer et dirent, comme la voix couroit: „„nous avons mis à fin le duc Charles, encore y mettrons nous celui-ci.““ Ces paroles furent notées et recueillies de quelques uns qui pensèrent qu'ils avaient mauvaise volonté. Toutefois ils se partirent de Luxembourg par la porte du château: l'une partie prit chemin à Trèves, et l'autre partie pour aller à Rodemacq; et furent espiés et poursuivis. Et quand ils furent à demi-lieue près dudit Rodemacq, les gens du prince d'Orange, dont étoit conducteur le bastard de Vergy, et les gens de monseigneur de Croy, conduits par le bastard d'Avelu, avec aucuns archiers, les défirent sur le champ une quantité, et les autres se boutèrent en une cour, à l'encontre d'une maison où ils se fortifièrent. Toutefois ils levèrent la main et furent pris; et au bout de trois jours, ne sais si ce fut le su et commandement du duc ou s'ils étoient coulpables du fait, mais ils furent pendus, noyés, tués et découpés; car aucun seul archer en décapita cinquante-deux.“

Das Ereigniß führte zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten. *„Quelques jours fut monseigneur d'Autriche devant Rodemacq, voir et projeter comment on la pouroit assiéger. Toutefois, deux jours devant la Toussaint, an 80, le comte de Chimay, monseigneur de Boussu, les gens du prince d'Orange et de monseigneur de Croy, vinrent devant Rodemacq, faisant signe d'y mettre le siége, et tournèrent autour de la ville pour*

voir s'ils parlementeroient; et ils dirent que oui, s'ils vouloient reculer. Le seigneur du Mont-Saint-Jean (Salentin von Isenburg) *alla à Rodemacq et parlementa à monseigneur le comte de Vernenbourg, son cousin, et le comte de Chimay retourna à Luxembourg, et lors furent faites trèves trois mois et un jour. Et à la vérité, il étoit besoin d'ainsi faire pour un mieux, car* **600** *lances françoises et* **6000** *Suisses venoient à puissance, pour faire lever le siége, si le siége se fut clos; ainsi gens d'armes retournèrent à Luxembourg, car ils étoient illec à grande crainte et à grand danger; et le duc retourna pas à pas à son pays.*"

Die Waffenruhe wurde von Gerhard von Rodemachern und seinem Neffen, dem Grafen Georg von Virnenburg benutzt, um ihre gegenseitige Haltung für die unvermeidlich gewordene Fortsetzung der Fehde festzustellen. Laut des Vertrages von Pauli Bekehrung 1481 sollte der Graf den Krieg inner- und außerhalb der Schlösser des Herren von Rodemachern führen, und von dessen Rittern den Hauptmann vorstellen. Allenfallsiger Gewinn an Beute und Gefangnen war dem von Rodemachern, als *dominus litis*, vorbehalten, dagegen versprach er, dem Grafen und seiner Gemahlin, welche verschiedene Schulden für ihn bezahlt, auch mit ihrem Gelde seine Burgen verproviantirt hatten, dafür Ersatz zu geben. Die Fehde währte mehre Jahre und nahm für den von Rodemachern den traurigsten Ausgang. Der größte Theil der Luxemburgischen Ritterschaft, unter Anführung des mit gleichem Geschick Feder und Waffen führenden Statthalters, Claudius von Neufchâtel, Herr auf Fay und Graucey, dann des Grafen Friedrich von Zweibrücken-Bitsch, die Bürger von Luxemburg, Arlon und Thionville, Hülfsvölker, von Lothringen, Pfalz und der Stadt Metz gestellt, legten sich gleichzeitig im J. 1483 vor die Schlösser Rodemachern und Richemont, Richersberg, bei Remig. Trotz der nachdrücklichsten Gegenwehr wurde die Besatzung von Rodemachern genöthigt, am 6. Jul. 1483 zu capituliren, und haben von Seiten der Verbündeten die Capitulation unterhandelt Hermann Boos von Waldeck, des Erzbischofs von Trier Marschalk, Otto von Diez, des Erzbischofs Rath, und

Friedrich von Güntersberg, des Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz Rath und Diener. Allen im Schloß Rodemachern befindlichen Edlen, Reisigen und Fußknechten wurde freier Abzug, mit einem Stab in der Hand bewilligt, ihnen auch erlaubt, ihr eigen Gereide mitzunehmen, gleichwie den Edlen und Reisigen ihre Pferde blieben. Dagegen mußten alle geloben, daß sie in den nächsten drei Jahren nicht gegen die Fürsten von Oestreich und Lothringen, deren Verbündete, Unterthanen und Lande, auch nicht gegen den Grafen von Nassau und Vianden und gegen die Stadt Metz dienen wollten. Des Grafen von Virnenburg Bruder, Graf Wilhelm sollte mit fünf Edlen oder Reisigen der Fürsten und der Stadt Metz Gefangner bleiben, bis dahin Johann von Beaufort, Paul von Waldeck, Johann von Enschringen, Peter von Landscheid und einige andere Edle und Reisige, des Grafen Georg von Virnenburg Gefangne, dann Herr Gerhard von Wilz, welchen derselbe vor der Neuerburg niedergeworfen, frei gelassen würden. Die Reisigen und Andere, so dem Schlosse ausziehen, sollten freies Geleit durch der Verbündeten, des Grafen von Nassau und der Stadt Metz Gebiete haben. Wolle die Besatzung von Richemont sich ergeben, hatten auch dort sechs Reisige, welche man noch benennen würde, auf gleiche Bedingungen, wie die sechs von der Besatzung von Rodemachern, gefangen zu bleiben. Die Bürger von Rodemachern behalten ihr Eigenthum ungekränkt, dagegen sollen sie dem Landesfürsten eidlich Gehorsam verheißen. Die Schlösser von Rodemachern und Richemont wurden hierauf gebrochen und dem Boden gleich gemacht.

Alles das, und noch viel mehr, erzählt Gerhard von Rodemachern in der merkwürdigen Urkunde vom 6. März 1485, deren Kenntniß ich ebenfalls der *Eiflia illustrata* verdanke. „Ich bin wegen Luxemburg in des Erzherzogs Maximilian von Oestreich Ungnade gefallen, auch mit demselben zu Fehde und Feindschaft gerathen. In die Nothwendigkeit versetzt, mich zur Gegenwehr zu rüsten, empfing ich den Besuch meines Schwestersohnes, des Grafen Georg von Virnenburg, als welcher mir seinen Dienst und Beistand anbot. Ich habe das angenommen, und ihm meine Schlösser Rodemachern, Neuerburg und Richersberg eingeräumt,

auf daß er ſie in meinem Dienſte vertheidige und benutze. Dabei wurde ausgemacht, daß Brandſchatzungen, Gefangene und jeglicher, in der Fehde zu hoffende Gewinnſt unter uns gleich getheilt werden ſollten. Rottmeiſter und andere Diener hatte ich angeſtellt, daß ſie meine Intereſſen wahrten. Die wurden aber, ſobald ich Rodemachern verlaſſen, von dem Grafen verſtoßen und ausgewieſen, und die Brandſchatzungen und ſonſtigen ſehr bedeutenden Gewinn hat er zu Cöln, Trier, Metz und anderer Orten verzehrt und durchgebracht.

„Kurfürſt Johann von Trier vermittelte am Sonntag nach Marienhimmelfahrt 1482 einen Vergleich zwiſchen Erzherzog Maximilian und dem Luxemburgiſchen Lande auf der einen, und zwiſchen mir und Graf Georg auf der andern Seite. Den Beſtimmungen dieſer Rachtung bin ich treulich nachgekommen, in ſchändlicher Weiſe wurden ſie durch Georg gebrochen. Ohne Unterſuchung und Recht, ohne des Mannes Verantwortung zu hören, hat er einen meiner Maier oder Gerichtsmänner eigenhändig gehenkt, demnächſt die Fehde gegen den Erzherzog und das Land Luxemburg erneuert, die Lande von Lothringen und Bar, das Stift Verdun, die Stadt Metz und Andere befehdet, beſchädigt, mit Raub und Brand heimgeſucht. Alles geſchah in und aus meinen Schlößern, wider mein Wiſſen und Willen, der Rachtung ſchnurſtracks entgegen. Solchen ſchändlichen Treubruch zu ſtrafen, den Räubereien zu wehren, haben ſich die Lande Luxemburg, Lothringen und Bar, desgleichen die Stadt Metz zuſammengethan, ſind vor die Schlößer Rodemachern und Richersberg gezogen, haben ſie gewonnen und gebrochen. In dieſer Weiſe bin ich durch des Grafen Georg Untreue und ehrloſes Treiben um mein väterliches Stammhaus, auch andere Güter gekommen, und ohne eigenes Verſchulden zu meinen alten Tagen in ſchweren Schaden, Armuth und Elend gerathen. Deshalb will ich hiermit alle meine Anſprüche und Rechte zu Rodemachern, Richersberg, Neuerburg und Kronenburg, alle Forderungen, welche ich an den Grafen von Virnenburg zu ſtellen habe, meinem lieben Enkel, dem Grafen Bernhard von Mörs übertragen,“ eine Dispoſition, welche jedoch nur für kurze Zeit zur Geltung

gekommen ist. Denn es wurden am 15. Nov. 1492 die Herrschaften Rodemachern, Boulay, Richemont, Hesperange und Useldingen, als durch Felonie verwirkte Lehen, von König Maximilian und seinem Sohne, dem Erzherzog Philipp, an Markgraf Christoph von Baden gegeben, während der Graf von Virnenburg sich in dem Besitze von Kronenburg und Neuerburg behauptete.

Graf Georg kommt in einer Urkunde von 1485 vor, war auch noch, wie Schannat will, im J. 1490 bei Leben. Dagegen gedenkt der Herausgeber der *Eiflia illustrata* einer Urkunde vom Samstag nach Andreas 1486, worin Herzog Wilhelm von Jülich den Grafen Wilhelm von Virnenburg, Herr in Kronenburg und zur Neuerburg, als seinen Diener annimmt und verspricht, in der Neuerburg ihn zu beschützen und eben so in der Kronenburg, welche etwan sein Schwager, Graf Kuno von Manderscheid, oder der Graf von Mörs innehatten, falls es ihm gelingen sollte, deren sich zu bemächtigen. Des Grafen Georg jüngerer Bruder, und getreuer Helfer in allen Fehden, lebte Graf Wilhelm II., Domherr zu Cöln, noch im J. 1496.

Daß seine Schwester, die Klosterfrau im Engelthal, jene *Mademoiselle de Vernanbourg*, deren die Relation von den Festlichkeiten zu Cöln, im April 1486, gedenkt, scheint mir ungezweifelt, ob aber die darin besprochene Gräfin von Virnenburg die Gemahlin des Grafen Georg oder die an den Grafen Philipp II. vermählte Walpurgis von Solms, dieses muß ich dahingestellt sein lassen. In der Relation heißt es: *„Le mardi, 19. avril, joûtèrent sur le marché, à la mode d'Allemagne, deux nobles hommes de l'hôtel de l'archevêque de Cologne et de leurs nobles sequelles; le roi se trouva sur le marché pour voir les joûtes . . . . . alla quérir le duc Albert, qui devoit joûter contre le grand Polheim, et quand il l'eut amené sur les rangs, tót après alla quérir le comte Palatin, accompagné de quatre joûteurs, deux à rochets et deux à fers émolus. Après vinrent messeigneurs Vincent de Schwanberg, maréchal de l'archevêque, et cent et un autres Allemands.*

„Ceux qui joûtèrent de rochets besognèrent tellement que par bien courir et sans lices ils s'entre atteignirent, et chut

l'un d'eux, et quand il fut remonté à cheval, ils firent courses et atteintes tant fières, qu'ils se ruèrent l'un l'autre par terre ; puis ils recommencèrent, et celui qui avoit premier abattu son compagnon, fut rué jus ; ainsi chacun y eut honneur égal. Le comte Palatin et messire Philippe de Nassau joûtèrent à fers émolus l'un contre l'autre tant vitement, que messire Philippe fut abattu de son cheval, et le comte fut soutenu de ses gens, et ramené par le roi à son logis. Le duc Albert de Saxe et messire Wolfgang Polheim joûtèrent tellement, que le Polheim atteignit le duc tant rudement, qu'il tomboit par terre s'il n'eût été soutenu ; puis joûta Messire Vincent de Schwanberg contre son Allemand, et ne besognèrent guères bien.

„Ce bruit passé, le roi retourna à son logis ; les électeurs lui offrirent le convoi, mais ne le voulut souffrir. Ce même soir, l'archevêque de Cologne avoit préparé un banquet pour festoyer le roi et les princes, et avoit convoqué grande planté de dames et de damoiselles. Il fit couvrir une table élevée dessus un marchepied de deux ou trois degrés de haut, au-dessus de laquelle y avoit un ciel et dosseret de velours cramoisi, armoyé de ses armes. A la main droite de cette table étoit une autre pour mettre les plats et le vin. Ne demeura guères que le roi ne se vint asseoir à table directement sous le dosseret ; auprès de lui, à la main droite, séoit madame de Neuss (die Aebtiſſin zu St. Quirin), *à la main gauche le comte Palatin et une abbesse ; et puis droit devant séoient le duc Albert et madame des Onze Mille Vierges* (die Aebtiſſin zu St. Urſula binnen Cöln) ; *au bout du passe, du droit lez, étoit, en bas, la table de l'archevêque de Cologne, et séoient avec lui un comte d'Allemagne, madame de Sainte-Marie* (die Aebtiſſin zu St. Märien im Capitol), *la comtesse de Vernenbourg, la comtesse de Mennarde* (ohne Zweifel die Gräfin von Neuenar zu Alpen), *deux de ses cousines et le laudgrave de Hesse. Il y avoit autres tables où séoient les demoiselles et gentilles femmes des dames dessusdites et les nobles dames des seigneurs ; et au bout de la salle y avoit un dressoir de quatres degrés, tout chargé de vaisselles. Au lever du banquet, l'on*

dansa jusques à deux heures après minuit. Le vin et les épices données, le roi prit congé, qui fut reconvoyé à mivoie de son logis par le comte Palatin et le duc de Saxe. Le vendredi, 21. avril, le samedi, dimanche et lundi ensuivant, plusieurs festoyements se firent des uns aux autres.

„Entre lesquels le roi, pour festoyer les dames et bourgeoisie de Cologne, fit préparer un somptueux et riche banquet, à l'hôtel de Jean Van de Nelle, où la salle fut préparée de sa tapisserie. Au front devant étoient tendus trois dosserets et ciels de drap d'or, desquels celui du milieu étoit armoyé des armes de Bourgogne; à une longue table, élevée de trois degrés, et contre la paroi du droit côté de la salle, étoit un riche dressoir élevé de six degrés de haut, chargé de vaisselle dorée. Le roi séoit sous le ciel armoyé de Bourgogne, auprès duquel séoient, du droit côté, madame l'abbesse des Onze Mille Vierges, l'archevêque de Cologne, mademoiselle de Vernenbourg, le comte Palatin, madame de Sainte-Marie, et au debout, le comte de Zollern auprès du roi. Du senestre côté séoient la comtesse de Mennarde, l'archevêque de Mayence, madame de Neuss, l'archevêque de Trèves, une demoiselle des Onze Mille Vierges, et au debout l'évêque de Worms. Au devant de ces personnages séoient l'évêque de Liège, le duc Gaspard, deux damoiselles entre deux; et droit devant le roi l'ambassadeur de Pologne, le duc de Juliers, le landgrave de Hesse et aucunes damoiselles entre eux. A ce banquet, qui valoit un grand soupé, ne furents faits nuls assais. Le jeune comte de Zollern tranchoit devant le roi, le margrave de Rotelin servoit de la coupe, et les autres princes avoient chacun son homme pour les servir. Le maître d'hôtel de Nassau tint état officiant de maître d'hôtel avec sire Philippe La Wette. Le roi fut servi à quatre fois; il eut six plats sur la table, et chacun plat eut quatre suites avec aucuns entremets. Au bas du marchepied étoit, du droit côté, une table ou séoient les gentilsfemmes, et au senestre lez une table pour les bourgeoises de la ville. Sur la fin du souper, l'empereur, en habit dissimulé embroché, vint voir cet état magnifique, et comme passe l'on donna au roi à laver.

„Tables et tréteaux furent ôtés; l'on se prit à danser. Le comte Palatin avec une noble dame commença la fête, laquelle, quand elle eut duré une espace, s'éleva une fort belle momerie; et fut apporté illec un pavillon de taffetas, sous lequel étaient chanteurs et joueurs d'instruments qui très bien chantèrent et jouèrent, puis vidèrent hors deux grands personnages en figure d'homme et de femme, habillés à la mode turquoise, lesquels, après qu'ils furent rentrés au pavillon, ils apportèrent, chacun sur son épaule, un jeune enfant, vêtu à manière de singe, faisant moues et grimaces et singulières et bien étranges; puis se boutèrent au pavillon et vidèrent; et firent une belle gente morisque. Cette morisque faite, le roi, accompagné de quelques dames les plus étrangement habillées que jamais, l'un et l'autre montés sur grands pantoufles, issirent hors du susdit pavillon, et dansèrent un petit, puis rentrèrent; et vida le roi de rechef, et amena une autre dame richement habillée de velours à la mode de France. La dame dévêtit le roi de sa robe longue étrange qui lors demeura ayant une robe courte de drap d'or et un petit chaperon de drap d'or, et les chausses, parties de couleur rouge, blanche et bleue, avec aucunes bandes de drap d'or. La dame avoit une hune devant sa face, et en ce point dansèrent la françoise.

„La momerie passée, les princes et seigneurs, dames et demoiselles, dansèrent qui mieux mieux; après ces danses, se fit d'épiceries et de chucades dorées un banquet fort singulier, plaisant à l'oeil et sorti de nouvelletés non accoutumées à voir, entre lesquelles il y avoit deux arbres de quatre pieds de haut, portant fruits et feuilles, et au-dessous fraises croissant toutes colorées et mûres. Au milieu de ces deux étoit un roi à cheval, portant bannière déployée et armoyée des armes du roi des Romains. Les congés pris, le roi, convoyé d'aucuns princes, se retira en son logis; les nobles dames, convoyées d'aucuns autres, s'en allèrent chacune en son quartier.“

Graf Georg von Virnenburg und ſein Bruder Wilhelm haben ſich in dem Beſitze von Kronenburg und Neuerburg behauptet, wiewohl derſelbe ihnen lebhaft durch den von Gerhard

von Rodemachern eingesetzten Universalerben, den Grafen Bernhard von Mörs und dessen Großvater und Vormünder, Graf Vincenz bestritten worden. Am Montag nach Jacobi 1487 bekennt Kuno, Junggraf von Manderscheid, daß Erzbischof Johann von Trier ihn als seiner Hausfrauen, Metza von Virnenburg Momper, mit den von den Herrschaften Neuerburg und Kronenburg abhängenden Lehen belehnt habe. Nach des Grafen Kuno von Virnenburg Ableben betrachtete sich Frau Metzen Sohn, Graf Dietrich IV. der ältere von Manderscheid, als der rechtmäßige Erbe zu Virnenburg, wo Besitz zu ergreifen, ihm auch gelungen ist. Er starb 1551, und gerieth sein Sohn, Dietrich V. oder der mittlere wegen Virnenburg zu Streit mit Erzbischof Johann V. von Trier, um welchen er doch am 21. April 1554 sich einigte. Vermöge der Bestimmungen des Vertrages wurde er mit Haus und Grafschaft Virnenburg als einem verfallenen Lehen, für Söhne und Töchter, von dem Kurfürsten belehnt (23. April 1554). Die Appellationen blieben dem Erzstift vorbehalten, die Reichsanlagen übernahm der Graf. Aus besonderer Gnade verlieh der Kurfürst dem Grafen zu rechtem Mannlehen die Kirchspiele Nachtsheim, Boos und Langenfeld, in welchen auch, im Falle Graf Dietrich ohne männliche Leibeserben abgehen würde, die vorhandenen Töchter succediren sollten. Da besagte Stücke aber Mannlehen, so wurde die Gnade auf der Töchter Söhne beschränkt. Das Kirchspiel Langenfeld mit 2000 Goldgulden einzulösen, behielt der Kurfürst sich bevor, jedoch sollte das vor Ablauf von 20 Jahren nicht geschehen. Eine Rente von 100 Goldgulden auf den Zoll zu Engers ward gegeben, als Abfindung für verschiedene von dem Grafen aufgestellte Forderungen. Dagegen mußte er allem Anspruch zu der Herrschaft Monreal samt dem Recht zu der großen und kleinen Pellenz, zu den Höfen Spurzem und Kerig entsagen. Mit Saffenberg und Gelsdorf, welche die Grafen von Virnenburg von dem Erzstift Cöln zu Lehen getragen, wurde Graf Dietrich VI. von Manderscheid-Schleiden-Virnenburg im J. 1572 von Erzbischof Salentin belehnt. Neuenar haben die Herzoge von Jülich eingezogen.

Graf Dietrich VI. von Manderſcheid ſtarb 1593, und es theilten ſich in die von ihm hinterlaſſenen Herrſchaften ſeines Bruders Joachim Töchter. Virneuburg fiel der Anna Salome, vermählte Gräfin von Manderſcheid-Gerolſtein, ſie tauſchte aber mit ihrer älteſten Schweſter Eliſabeth, des Grafen Chriſtoph Ludwig von Löwenſtein-Wertheim Gemahlin, erhielt von ihr die Herrſchaft Kronenburg und überließ ihr dagegen Virneuburg, das hierauf, bis zur Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, des gräflichen und fürſtlichen Hauſes Löwenſtein-Wertheim Eigenthum blieb. Der Anſprüche des fürſtlichen Hauſes Solms-Lich zu Virneuburg, Saffenberg und Gelsdorf iſt Abth. II. Bd. 3. S. 765—766 Erwähnung geſchehen. „Die Grafſchaft Virneuburg," heißt es in der Mayener Amtsbeſchreibung, „beſtehet aus folgenden nicht beträchtlichen Ortſchaften: Virneuburg, Weiler, Lurem, Hürten, Nieder-Eltz, Hof Fröhling, Oberbar, Mittelbar, Niederbar, Nitz, Linn, Münick, Dickſcheid, Mimbach, Anſchau, Retterath, Arbach, Mannebach, Ober-Eltz, Liſchſtall, Berenborn, Kolberath, Hof Welcherath. Daß dieſe Ortſchaften nicht beträchtlich, iſt daraus abzunehmen, daß die Ortſchaften Dickſcheid, Anſchau, Mimbach, Linn, Münick, Nitz, Virneuburg, gleich denen Amts Mayener Ortſchaften Boos und Nachtsheim, Pfarrkinder der Pfarr Nachtsheim ſind, jedannoch die beiden Ortſchaften Nachtsheim und Boos die Halbſcheid deren Kirchſpielskoſten gegen beſagte Virneuburgiſche Ortſchaften abtragen. Die ganze Grafſchaft mag jährlich 8000 Gulden eintragen. Die Paſtorate im Virneuburgiſchen, welche durch die Grafen zu vergeben, ſind Wanderath und Weiler. Wanderath hat nur drei Virneuburgiſche Ortſchaften, Wonerath, Mittel- und Niederbar. Den Zehnten daſelbſt ziehet Churtrier zu $^2/_3$, der Paſtor zu $^1/_3$. Die Paſtorat Weiler hat die Virneuburgiſchen Ortſchaften Weiler, Hürten, Lurem, Nieder-Eltz; den Zehnten zieht Churtrier zu $^2/_3$, der Paſtor zu $^1/_3$. Die Virneuburgiſche Paſtorat Retterath hat die Virneuburgiſchen Ortſchaften Ober-Eltz, Liersthal, Arbach, Mannebach, Kolverath, Berborn und den Hof Solcherath. Die Pfarr begeben unterſchiedliche adliche Herrſchaften, derer von Brohl Erben, als Metternich, Ley, Graf Eltz, von

Wiltberg, Zand von Lissingen und Herr von Burscheid, welche auch den Zehnten in besagten Ortschaften ziehen. Das Wappen der Grafschaft sind sieben rothe Rauten im goldenen Feld."

Mit dem gräflichen ist nicht selten das ritterliche Geschlecht von Virnenburg confundirt worden. Emicho von Virnenburg wird gelegentlich der brüderlichen Theilung der Grafen Hermann und Philipp unter den Zeugen, 1229, Gottfried 1292 genannt. Philipp von Westerburg, weiland Friedrichs des edlen Mannes Sohn, und Philipp, weiland Heinrichs von Virnenburg Sohn, deren Väter Brüder gewesen, verkaufen an Erzbischof Boemund I. von Trier die Vogtei des Städtleins Mayen um 350 Mark Pfenuige, 2. Januar 1296. Philipp von Virnenburg, genannt von Kaltenborn, tragt, gegen Empfang von 300 Pfund Heller seine Burg Kaltenborn dem Erzstift Trier zu Lehen auf, 6. A.... 1335, und verkauft an dasselbe 1343, mit Willen seiner Söhne Philipp und Dietrich, seine Güter zu Dieblich, mit Leuten, Gerichten, Herrschaften, Gülten und Gefällen. Johann von Virnenburg, Burgmann zu Mayen, führt über den Rauten in dem Schild einen blauen Turnierkragen, um 1340, und in gleicher Weise siegelt Heinrich von Virnenburg 1335. Heinrich von Virnenburg, genannt von Reunenberg, bedient sich des Rennenberger Wappens, zwei Sparren. Johann von Virneuburg verkauft an Graf Gerhard einige Grundstücke zu Virnenburg, den Tag nach Christi Himmelfahrt 1377. Am Samstag vor Martini 1399 wird Johann von Virnenburg von Pfalzgraf Ruprecht belehnt mit Dieblich, Dorf, Vogtei, Gericht, Gülten und alle Zugehörungen, it. 22 Malter Korngülte in den Pelleuzdörfern Trimbs, Hausen, Betzing und Ettringen, it. das halbe Theil zu Kürenberg und Nitz. Am 13. April 1405 übertragt Johann dem Grafen Ruprecht IV. all sein Recht in und auf Virnenburg (S. 28).

Bleibt mir noch übrig, des Namens halber, von Gregor Virnenburg, dem Trierischen Weihbischof, zu sprechen. Geboren zu Münstermaifeld, wo sein Bruder Michael am 18. Aug. 1582 mit Tod abgegangen ist, hat Gregor den geistlichen Stand sich erwählt, zu Ingolstadt den berühmten Johann von Eck gehört,

darauf bei dem Kurfürſten Johann Ludwig von Hagen das Amt eines Beichtvaters bekleidet. Paſtor zu Vallendar ſeit 1. Oct. 1541, wurde er am 16. Jul. 1549 zum Erzprieſter in Wetzlar und Landdechant in Heyger beſtellt. Es war ſeine Aufgabe, der von allen Seiten dieſen entlegenen Theil der Erzdiöceſe beſtürmenden neuen Lehre entgegenzuwirken, ſie zu löſen, fand er unmöglich, aber ſeine, wenn auch vergeblichen Anſtrengungen empfahlen ihn dergeſtalt dem Kurfürſten Johann VI. von der Leyen, daß dieſer ſich ihn am 11. Aug. 1557 zu ſeinem Weihbiſchof auserſah, zugleich einen Gehalt von 200 Dukaten ihm auswerfend. Am 22. Dec. n. J. wurde Gregor Birnenburg, *canonicus eccles. colleg. SS. Severi et Martini oppidi Monasterii Meinfelt, philosophiae et artium magister ac in sacra theol. baccalaureus* von Papſt Paul IV. zu der Würde eines Biſchofs von Azotus erhoben. Es vergingen indeſſen zwei Jahre, bevor er die biſchöfliche Weihe empfing; am 24. Sept. 1559 wurde er außerdem von dem Kurfürſten „zu unſerm Predicanten in unſerer Thumbkirchen zu Trier" ernannt. Am 28. Oct. 1562 zum Abt des Benedictinerkloſters zu St. Martin binnen Trier erwählt, war er demſelben ein löblicher Vorſtand, bis zu ſeinem am 30. Juni 1578 erfolgten Ableben. Seine Leiche wurde in der Abteikirche beigeſetzt. Daß Gregor weder dem Grafen- noch dem Rittergeſchlechte angehörte, darf ich wohl kaum erinnern.

Ettringen, Bell, Rieden, Kempenich, die Retterhöfe.

Von Birnenburg zum Schloß Büresheim und zur Nette zurückgekehrt und des Flüßchens Lauf weiter aufwärts verfolgend, läßt der Wanderer zur Rechten, zwiſchen St. Johann und Obermendig, das Dorf Ettringen. „Selbes grenzet," laut der Amtsbeſchreibung, „an hieſige Stadt Mayen, an die Herrſchaft Büresheim, Thür, und an die drei Gemeinden Bell, Ober- und Niedermendig. Ware vor ältern Zeiten etwa 21 Burger, iſt anjetzo bis in 62 aus allerhand frembden Landesleuten ange-

wachsen, hat 1221 Morgen Ackerland, 127 Morgen Wiesen. Hofleut daselbst haben das Stift Mayen, die Hospitäler zu Mayen und Coblenz, die Kirch zu Ettringen, Kloster Oberwerth, ein zeitlicher Pastor zu Ettringen, Hr. von Frohn zu Coblenz, auch Sturms Erben im Thal (der Abtei Laach Hof wurde 1807 für 17,800 Franken versteigert). Der Zehnten ist in 16 Theil getheilt, hiervon ziehet Pastor die Halbscheid, von der andern Halbscheid $^6/_8$ Stift Mayen, $^1/_8$ hiesiger St. Bartholomäusaltar und $^1/_8$ das Kloster Oberwerth. Collator der Pfarrei ist ein zeitlicher Erzbischof. Die Kirche, zu St. Maximin, haben hiesiges Stift und die übrigen Zehentherren nach Verhältniß des zu ziehenden Zehntens noch nicht lang erbaut. Pfarr- und Schulhaus hat die Gemeind zu erbauen und in Stand zu halten. Die Jagd haben ein zeitliches Erzstift, Freiherr von Bürcsheim und hiesiges Stift Mayen." Christian von Ettringen, Ritter, wird um 1230 genannt. Heinrich von Ettringen, Ritter, verkauft an die Abtei Marienstatt einen Weinberg zu Breisig, den er von Theoderich von Kempenich zu Lehen trug, Mittwoch nach Lucas 1287. Dietrich von Ettringen, Trierischer und zu Monreal Burgmann, handelt im Auftrage der Gräfin Maria von Cleve, Wittwe zu Virnenburg, um die Einlösung der Pellenz, am Sonntag *Estomihi* 1352. Im Wappen führt er die sieben Virnenburgischen Rauten.

Im weitern Abstande, von Obermendig seitwärts gegen den Laacherse hin, folgt das Dorf Bell mit seiner dem h. Florin geweihten Kirche. Am Montag nach Margarethen 1263 vergleicht sich Hermann Colve von Bell mit der Abtei Laach, in Betreff verschiedener Streitpunkte. Am 2. Mai 1292 kommt Hermann von Bell als Zeuge vor. Am 24. Febr. 1335 tragen Hermann und Rullmann von Bell, Gebrüder, und Hermann, genannt Lichte, Gemeiner des Hauses und der Burg zu Bell, dem Erzbischof Balduin von Trier zu Lehen auf Burg und Haus zu Bell, mit gutem Willen und Verhängniß des Abten und Convents zu Laach, auf deren Eigen die Burg gelegen ist, auch mit Willen und Verhängniß des Grafen Ruprecht von Virneburg, vorbehaltlich doch seines Rechtes. Hermann von Bell,

Wäpeling, reverſirt ſich von wegen eines Burglehens zu Cochem, 5. April 1350, und ſo thut, als Burgmann zu Mayen, Walter von Bell, Mittwoch vor Johanns des Täufers Tag 1358. Rollmann von Bell wird 1428 genannt. Ein Jahrhundert ſpäter war der Burghof zu Bell ein Beſitzthum derer von Mülenark; als des am 15. Juni 1581 verſtorbenen Gerhard von Mülenark Erben und Inhaber des Hauſes Bell treten 1590 auf Gerhards Wittwe, Gertrude von Scheidt, genannt Weſchpenning, und Heinrich von Meckenheim. Im J. 1592 erſcheint als der Burg Beſitzer Reinhard Krümmel von Rechtersheim zu Gartzen, der mit Anna von Mülenark, der Erbin zu Bell, verehlicht. Seiner Kinder waren drei, Johann Friedrich, Chriſtina und Agnes. Chriſtina heurathete außer Lands, nachdem ſie auf der Eltern Erbſchaft verzichtet hatte. Agnes nahm zu Mann, wider des Vaters Willen, den Vogt Leſſenich und wurde deshalb enterbt; ſie machte ihre Anſprüche geltend, und es erfolgte, nach Verlauf von 60 Jahren, eine Entſcheidung zu ihren Gunſten und der gerichtliche Verkauf (1706) des ihr zugeſprochenen Gutsantheils. Johann Friedrichs, † 15. April 1690, Erbtochter Anna Maria heurathete im J. 1704 den Karl Joſeph Brewer aus Nieder-Lahnſtein, bei deſſen Nachkommen das Gut ſich bis auf den heutigen Tag fortgeerbt hat. Die von Bell führten der Kolben Schild, drei Streithämmer.

In mäßiger Entfernung von dem rechten Ufer der Nette iſt Kircheſch gelegen, mit der Pfarrkirche zum h. Dionyſius. Als einen Beſtandtheil der Herrſchaft Kempenich hatte Kurtrier das Dorf eingenommen, obgleich die Grafen von Elz daſſelbe als ihr von der Pfandſchaft Kempenich unabhängiges Eigenthum betrachteten. Waldeſch, ſeitwärts von Kircheſch, war der Herrſchaft Büresheim unterthänig. Bei der unterſten Riedener Mühle vereinigt ſich die bei Rieden entſpringende Nette mit derjenigen, die zunächſt von den Netterhöfen herkommt. Die Riedener Nette begrüßt die Höfe Langenbahn, die, von der Herrſchaft Büresheim abhängig, auf Abſterben des Obriſtkämmerers von Breidbach-Büresheim an die von Breidbach, genannt Riedt, gefallen ſind, und entſpringt zu Rieden ſelbſt in einem Keller. Rieden iſt ein anſehnliches

Dorf, mit einer Pfarrkirche zu St. Hubert. Das seitwärts Langenbahn gelegene Volkesfeld, nachdem es samt Ober-Mendig durch der Ottonen Schenkung an das Florinsstift in Coblenz gekommen, ist demselben bis in die Zeiten der allgemeinen Umwälzung geblieben. Der Ort, von beiläufig 300 Menschen bewohnt, hat seine eigene in der neuesten Zeit erbaute Kirche.

Jenseits der untersten Riedener Mühle kommen abermals zwei Arme der Nette zusammen. Der eine, Morschwiesen, Wabern und das durch seine Steinbrüche bekannte Weibern berührend, entspringt gleich bei Kempenich, dem großen Dorfe von mehr denn 130 Häusern, mit der Pfarrkirche zu St. Philippus und Jacobus, welcher noch einige Monumente, der Familie von Elz angehörend, geblieben sind. Die Pfarrei war vordem, von wegen ihrer ausgedehnten Zehentgerechtsame, die reichste im Lande. Die Burg, in einiger Entfernung von dem Ort und von dem Bach in Trümmern liegend, ist das Stammhaus eines alten Herrengeschlechtes, dessen Ahnenreihe mit Richwin von Kempenich (1093—1143), einem jüngern Bruder des Grafen Mefried von Wied anhebt. Theoderich und Florenz von Kempenich, 1158—1173 möchten dieses Richwin Söhne sein. Florenz wird noch 1183 und 1187 genannt. Als seine Söhne werden Salentin, Rosemann und Dietrich bezeichnet. Diese Paternität, verdächtig durch den Isenburgischen Namen Salentin, wird vollends umgeworfen durch das Wappen, dessen Rosemann von Kempenich sich gebrauchte; es sind die Isenburgischen Balken, über welchen ein Löwe, dieser ungezweifelt der Löwe der Herren von Büdingen. Rosemann war nämlich mit einer der Erbtöchter Gerlachs, des letzten Herren zu Büdingen, verheurathet, wie er denn im Nov. 1247 in Gemeinschaft mit Konrad von Hohenlohe und Albert von Trimberg eine dem Kloster Heina gemachte Schenkung bestätigt, nachdem solche Schenkung *„cum consensu et mera voluntate bone recordationis domini Gerlaci de Budingen soceri nostri,“* dargebracht worden. Daß Rosemann auf Ableben seines Bruders Salentin, als welcher auf einem Kreuzzuge gestorben ist, die Vormundschaft über dessen hinterlassenen Sohn, Dietrich den Jüngern, führte, ergibt sich aus einer Urkunde von 1263. Zu

einer andern Urkunde von demſelben Jahr bezeugt Roſemann, „*qui in nostra progenie etate antiquiores habemur*,“ daß bei ſeinen Lebtagen die Abtei Rommersdorf, für ihn, den Iſenburgiſchen Geſchlechtsälteſten, ein Gegenſtand der Vorliebe, in dem ungeſtörten Beſitze des Gehölzes Loe ſich befunden habe. Vermuthlich iſt der Namen Roſemann nur eine andere Form für Arrois. „*Arrois et frater suus Theodericus de Kempenich*,“ heißt es in dem zwiſchen den Brüdern Hermann und Philipp von Birnenburg 1229 errichteten Theilungsvertrag. Da Roſemann ohne Kinder oder wenigſtens ohne Söhne, und ſeines Bruders Salentin Sohn, Dietrich der Jüngere, ſich den geiſtlichen Stand erwählte, auch als Domherr zu Trier 1276 ſein Leben beſchloß, iſt Roſemanns Erbe ſeines andern Bruders Dietrich Sohn, Gerhard, geworden.

Im Oct. 1257 verzichtete Gerhard von Kempenich ſeinem lehensherrlichen Rechte zu Gütern in Andernach, welche der Abtei Himmerod geſchenkt worden, und weil er damals noch kein eigenes Siegel beſaß, gebrauchte er ſich des Siegels ſeines Vatersbruders Roſemann. In ſeinen eigenen Siegeln hat Gerhard den Löwen von Büdingen nicht geführt, noch führen können. Am 11. April 1277 trug er, mit ausdrücklicher Bewilligung ſeiner Gemahlin Beatrix, dem Erzbiſchof Heinrich von Vinſtingen ſeine Burg Kempenich und alle ihre Zubehörungen zu Lehen auf. Er hat wenigſtens zwei Söhne gehabt, von welchen namentlich nur Dietrich, 1287—1320, bekannt. Am 25. April 1329 bittet Gerhard Herr zu Kempenich den Kurfürſten von Trier um die Ausfertigung offener Briefe (eines Muthſcheins) über „unſer Haus Kempenich und was Herr Dietrich weiland Herr zu Kempenich, unſer Oehm, zu Lehen hatte, bis daß wir ſelbſt bei ihn kommen mögen, unſere vorgenannte Lehen zu empfangen.“ In dem Beſitze der einen Hälfte von Kempenich haben ſich jedoch die Gebrüder Simon und Dietrich von Kempenich, vielleicht jenes Oheims Söhne behauptet, als welche Gemeinſchaft 1330 zu blutiger Fehde führte.

Simon bemächtigte ſich der ganzen Burg, Gerhard, in ſeinen Anſprüchen durch den Erzbiſchof Balduin von Trier geſchützt,

rief zu Hülfe die mit den rothen Aermeln, und es einigten ſich die beiden Gerhard von Landskron, Burggraf Johann von Rheineck, Dietrich von Schonenburg, Georg von Eich mit Erzbiſchof Balduin (Montag nach *Invocavit* 1330), daß ſie ihm helfen und rathen wollen wider Simon von Kempenich, und verpflichten ſich für ſeinen Dienſt „60 Mannen, wohl gereden und erzuget uf unſer ſelber Koſt und Verluſt" zu ſtellen. Der Verbündeten erſte Operationen galten der Kirche zu Kempenich, die haben ſie mit Feſtungswerken umgeben, um ſich ihrer als einer Baſtille für die Umſchließung der Burg Kempenich zu bedienen, und weil ſie durch dieſe Entweihung des Gotteshauſes der Excommunication ſich ſchuldig gemacht, ſo weiſet der Erzbiſchof, *d. d.* Trier, 13. April 1331, den Official an, die Excommunication zu löſen, was um ſo billiger ſei, da Simon von Kempenich der erſte geweſen, an der beſagten Kirche zu freveln. Nach der Sitte der Zeit war von argen Verheerungen die Fehde begleitet; mit ſeiner verderblichen Thätigkeit hat Dietrich von Kempenich den Beinamen Senger ſich erworben. Das grauſame Spiel erreichte ſeine Endſchaft in dem zu Ober-Lahnſtein, 11. Juni 1331 eingegangenen Friedensſchluß. Laut deſſelben ſollte Simon von Kempenich denen mit den rothen Aermeln zu Pfand ſetzen was ſeines Eigenthums in Saſtig und Hatzenport, als Sicherheit einer Summe von 1000 Pfund Heller, „nach Spruch und Ausrichtung des Grafen von Sayn, Dietrichs von Iſenburg und Gerlachs ſeines Sohns, alſo daß ſie die Summe mindern mögen, und nicht mehren, nach Beſcheidenheit, und alſothane Summe, als die drei beſagen, ſoll der von Kempenich" in Terminen entrichten. Da die zu verpfändenden Güter dem Kurfürſten von Cöln und dem Pfalzgrafen lehenbar, werden die mit den rothen Aermeln den Kurfürſten und Simon von Kempenich den Pfalzgrafen bitten, daß ſie die Verpfändung genehmigen. Würde das nicht von ihnen zu erhalten ſein, ſo ſollen Gülte und Gut in unſers Herren von Trier Beſchirmniß bleiben, und die Rothärmel darin durch ihn geſchirmt werden, bis zu ihrer gänzlichen Befriedigung. Um alle dieſe Stücke und Artikel zu vollführen zwiſchen hier und St. Jacobs Tag nächſtkommend, ſo ſetzt Simon

von Kempenich seine Burg und Thurm Kempenich in des Grafen von Sayn Hand und Gewalt, „und wann Simon diese Dinge vollbringet, so sollen die mit den rothen Aermeln ihm dagegen thun nach seiner Forderung und ihrer Antwort, was die vorgenannten Drei bescheidentlich dünket, unter tausend Pfund und nicht darüber." Die Gefangenen sollen von beiden Seiten freigegeben werden, „ohne Dieterich, Herrn Simons Bruder, den man nennet den Senger, und seinen Knecht. Auch ist geredet, wann Gerhard von Kempenich ledig wird seines Gefängnisses einträchtiglich, so sollen dieselben, Simon und Gerhard von Kempenich all ihres Dings, das sie mit einander zu schaffen haben, kehren an den Grafen von Sayn, Robin den Propsten zu Wetzlar, seinen Bruder, Dietrich von Isenburg und Gerlach seinen Sohn. Und was die Vier, mit Minnen oder mit Recht heißen thun, das sollen sie halten, und soll das sicher machen Herr Simon mit sechs Bürgen, ehrbaren Leuten."

Am Montag vor Johann Baptist 1339 stellen Katharina, Frau zu Kempenich, und Simon „unser ältester Sohn, Herr zu Kempenich", zu Handen Dietrichs von Bassenheim eine Schuldverschreibung aus über 200 Mark Pfennige, wogegen der von Bassenheim aller Anforderung zu ihnen und der Herrschaft Kempenich entsagt; Simon war also nicht mehr bei Leben. Am 23. Juni 1341 erklären Frau Katharina von Kempenich, Wittwe, geborne Gräfin von Sayn und ihre Söhne, Simon und Johann, daß Simon von Kempenich, ihr Herr resp. und Vater auf dem Sterbebett die Leyenbrüche zu Gudelscheid (Wollscheid?) als der Abtei Laach Eigenthum anerkannt habe. Der beiden Brüder älterer, Simon II. wurde am 17. Juni 1345 von Erzbischof Balduin mit der Burg Kempenich belehnt, daß also seines Vaters Gegner, Gerhard, keine Söhne hinterlassen zu haben scheint. Von Simon II. und seiner Gemahlin heißt es im Nekrolog von Laach: *15. Kal. Sept. obiit domina Hedwigis de Kempenich, quae contulit nobis tapetam figuris rosarum intextam. Kal. Oct. obiit Symon dominus de Kempenich.*" Simon III. Herr zu Kempenich und seine Brüder, Dietrich, Johann und Heinrich stifteten am 1. Aug. 1367 ein Jahrgedächtniß,

ihren Eltern, Simon und Hedwig, zu Gute, wofür ſie der Abtei Laach eine Rente von zwei Malter Korn auf ihre Vogtei zu Kircheſch anwieſen. Dietrich kommt in ſpätern Urkunden, Heinrich ſeit 1378 nicht mehr vor, Simon und Johann einigten ſich am 10. Mai 1389 zu einem Burgfrieden für Kempenich, in welchem auch einer ältern Burg gedacht iſt. Fort heißt es: „Ob Sache wäre, das Gott verhüte, daß ich oder mein Bruder Johann, unſer einer, alſo böſe würde, der den andern zu Tod ſchlüge binnen dem Burgfrieden, ſo ſoll derjenige der den Todſchlag gethan hätte, deſſen Haus, Land und Leute fallen an denjenen und an ſeine Erben, der da todt geblieben iſt.“ Ein Fürſt oder eine Stadt, die zu Kempenich enthalten werden, ſollen 40, ein Herr 20, ein Ritter 10, ein Knecht 5 Gulden geben.

Simon und Johann werden in mehren Urkunden bis 1414 genannt. Im J. 1420 erſcheint Johann allein und hat ſein älterer Bruder vermuthlich keine Leibeserben hinterlaſſen, gleichwie Johann in ſeiner Ehe mit Gertrudis von Hugelhoven auf Adendorf nur die einzige Tochter Hedwig gewann. Dieſer, oder ihrem Ehegemahl, Peter von Schöneck bei Boppard die Nachfolge in der Herrſchaft Kempenich zu ſichern, nahm Johann den von Schöneck in die Gemeinſchaft der Burg Kempenich auf. Am Montag nach *Laetare* 1423 bewilligt Peter von Schöneck, Knappe, dem Erzbiſchof Dietrich von Cöln das Oeffnungsrecht auf „mein Schloß Kempenich, das Herr Johann Herr zu Kempenich, mein Schwiegerherr, und ich inne han.“ Johann von Kempenich, der letzte Mann ſeines Hauſes, ſtarb 1424, und Erzbiſchof Otto von Ziegenhayn, der ausdrücklichen Beſtimmung des erſten Lehenbriefs von 1277 entgegen, wo es heißt: „*Gerardo nostro fideli ac suis heredibus masculis et feminis seu successoribus concedimus in homagium perpetuum,*“ — betrachtete die Herrſchaft als eröffnetes Lehen, legte ſich vor die Burg Kempenich, und erzwang deren Uebergabe. In dem Streite Rabans von Helmſtatt mit Ulrich von Manderſcheid um die Trieriſche Inful waren Peter und Johann von Schöneck Gebrüder für Raban, was dieſen beſtimmte, ihnen die ganze Herrſchaft Kempenich zu Lehen zu reichen, „in aller Maaſen, als etwann Hr. Johann, des

vorgenannten Peters Schwiegerherr und andere Herren zu Kempenich dieſelbe Burg und Herrſchaft gehabt," ohne daß er hierdurch abgehalten worden, im nämlichen Jahre und nochmals 1437 die Herrſchaft an den Grafen Ruprecht IV. von Virnenburg pfandweiſe zu geben. Am 22. Dec. 1453 verzichtete Johann von Schöneck der Junge, Peters und der Hedwig von Kempenich einziger Sohn, zu Gunſten des Erzſtiftes Trier, allem Recht zu Kempenich, desgleichen zu der Herrſchaft Schöneck und zu der Burg Adendorf, wogegen er am 9. Januar 1453 erklärt, daß er künftig ſein Wappen von Schöneck und von Kempenich quartieren laſſen werde, nachdem Erzbiſchof Jacob von Trier „mir die Gnad gethan und verſchrieben hat, wär es Sache, daß ich eheliche Söhne gewinne, daß dann dieſelben meine ehelichen Söhne Kempenich halb mit ſeiner halben Zubehörung von Erzbiſchof und Stift von Trier, oder wer es zur Zeit innehätte, mit 5000 rheiniſchen Gulden an ſich löſen und das fortan vom Stift zu Trier zu rechtem Mannlehen empfangen und haben mögen."

Simon Boos von Waldeck, deſſen Mutter Anna eine Tochter Peters von Schöneck, ließ ſich von Kaiſer Friedrich IV. Schloß und Herrſchaft Kempenich zu Lehen reichen, was indeſſen der Monarch, Donnerſtag vor Margarethen 1471 zurücknahm, nachdem Kurfürſt Johann II. von Trier nachgewieſen, daß Kempenich, von langen Zeiten her Trieriſches Lehen, als vermannt dem Erzſtifte heimgefallen ſei. Gleichwohl fertigte Simon Boos 1472 noch Lehenbriefe aus über Kempenicher Lehen, ja er verglich ſich in demſelben Jahr mit Georg von der Leyen um die gleiche Theilung der Herrſchaft. Volle 19 Jahre ſpäter, den 21. Nov. 1490, verzichtete er jedoch allem Anſpruch zu der Herrſchaft, wogegen er für ſich und ſeinen Sohn Johann von dem Kurfürſten mit einem Burglehen zu Kempenich belehnt wurde. Am Samſtag vor *Invocavit* 1479 *m. T.* hatte der Kurfürſt die Herrſchaft aus den Händen der bisherigen Pfandbeſitzer, der Grafen von Virnenburg, eingelöſet, ſein Nachfolger, Kurfürſt Jacob II. ſah ſich jedoch veranlaßt, ſie gegen einen Pfandſchilling von 8000 rheiniſchen Gulden an des letzten Herrn von

Schöneck Wittwe und ihre Tochter Margaretha, diese nachmalen an Johann von Nassau zu Spurkenburg verheurathet, zu überlassen, am Samstag nach Marienempfängniß 1508. Anton von Elz, der kurfürstliche Marschalk, bezahlte die 8000 Gulden an die Frau von Nassau, und übernahm dagegen die Pfandschaft, als worüber Kurfürst Johann VII. am 4. Oct. 1581 ihm einen Pfandbrief in gehöriger Form ausfertigen ließ, zugleich jedoch dem Pfandgläubiger auferlegte, weitere 4000 Gulden in Gold an der Burg zu verbauen. Die Einlösung sollte nicht eher, denn nach Verlauf von 50 Jahren erfolgen. Aus den 50 sind aber beinahe 200 Jahre geworden, denn die Unterhandlungen um die Einlösung nahmen erst im J. 1777 ihren Anfang, und hat, bis dahin sie vollzogen, die Hauptlinie des gräflich Elzischen Hauses den Beinamen von Kempenich geführt. Zu französischen Zeiten war Kempenich der Hauptort einer dem Canton Wehr zugetheilten Mairie.

Der westlichste Arm der Nette berührt die Netterhöfe, weiland eine Besitzung der Grafen von Elz, als woselbst viele die eigentliche Quelle der Nette suchen. Höher hinauf, halbwegs zu Wüst-Leimbach, vereinigen sich die von Lederbach herkommende Aedert und der bei Leimbach entspringende Leimbach, und es entsteht aus dieser Vereinigung die Nette, für deren Schilderung mich abzulösen, Herr Wirthgen die Güte haben, und hiermit sein Versprechen lösen will. Der Leser wird mir es danken, daß ich dem erfahrnen Führer ihn überlasse.

Das Nettethal; die Vulkane um Mayen und Laach.

Die Quellen der Nette liegen in den höchsten Theilen der Eifel, diesem so unschuldig geschmähten, an Naturschönheiten und Merkwürdigkeiten, an erloschenen Kratern und tiefen, stillen Seen so reichen, und von einem treuen, gemüthlichen Volke bewohnten Gebirgslande, einem Theile unserer Heimath, der um so interessanter wird, je mehr man ihn kennen lernt. In einer Entfernung von 4—8 Meilen westlich vom Rheine zieht sich die Hocheifel, in einer mittleren Höhe von 1600 Fuß, hin, der

ärmſte und ödeſte Theil des Gebirges, deſſen Boden aus devoniſcher Grauwacke beſteht, meiſt nur mit einer dünnen Schicht von Dammerde bedeckt iſt und daher nur mit großer Mühe der Cultur unterworfen werden kann. Ein großer Theil des Landſtrichs iſt mit Heide oder niedrigem Geſträuch bewachſen, oder dient zur Viehtrift. Die Natur hat jedoch hier weit mehr als der Menſch für das Fortkommen des Menſchengeſchlechtes Sorge getragen. Der unter der dünnen Erdſchichte liegende Felsboden iſt ſo zerklüftet, daß es einer bei weitem geringeren Mühe bedarf, dieſen Boden urbar zu machen, als es die Urwälder von Amerika erfordern. An Waſſer würde es nicht fehlen, um künſtliche Wieſen zu ſchaffen, wenn man nur die Wälder, welche in der Blüthezeit der Eifel, im 15. und 16. Jahrhundert, die Gegend bedeckten, wiederherſtellte. Daß die Bewäſſerung einſt da geweſen, beweiſen die zahlreichen, trockenen, langhingezogenen Rinnſale, welche ſich in die größeren Thäler eröffnen; daß die beſſere Bewaldung da geweſen, beweiſt der vielfach vorkommende Waldboden, beweiſen mancherlei Waldpflanzen, welche ſich jetzt noch nicht ſelten an kahlen Stellen finden, wie denn der keltiſche Ausdruck Eifel, in der Benennung des Waldes von Iveline, auch des Waldes Vele zwiſchen Rhein und Erft kennbar, ein Waldland bezeichnet. Selbſt die mächtigen Baſaltköpfe, welche ſich überall über das Plateau erheben, ſorgen reichlich für die Bewäſſerung als Sammelplatz der Regenwolken. Dem Klima die Schuld der vorhandenen Armuth zu geben, iſt höchſt verkehrt und ungerecht. Gleich hohe Plateaus des Weſterwaldes und des Hundsrückens, ſelbſt der weſtlichen Eifel, befinden ſich in einem viel beſſeren Culturzuſtande.

Die Cultivirung der Eifel iſt ein Gegenſtand, welcher in der neueren Zeit unſere Staatsmänner und Landwirthe vielfach beſchäftigt; — ein Gegenſtand, deſſen Durchführung wohl „des Schweißes der Edeln werth iſt". So lange aber nicht allenthalben mit gutem Beiſpiele vorangegangen und namentlich Waldcultur eingeführt wird; ſo lange die ärmſten Gegenden als paſſende Verbannungsorte angeſehen werden; ſo lange die herrſchende unendliche Genügſamkeit nicht in eine andere Bahn gebracht wird:

ſo lange wird die gründliche Verbeſſerung der Eifel eine ſehr ungewiſſe Zukunft haben.

Die Hocheifel erſtreckt ſich von dem Einfluß des Keſſelingbaches in die Ahr, eine halbe Meile ſüdlich von Altenahr, bis in die Gegend von Uelmen, in einer Linie von ungefähr 4 Meilen, und von den Höhen weſtlich von Mayen bis zu den Höhen von Antweiler öſtlich von Aremberg und der Ahr. Mehrere tiefe Thäler durchſchneiden das Plateau und enden an ſeinem Rande, das des Trierbaches, des Adenaubaches und des Keſſelingbaches, welcher die tiefen Seitenthäler des Hahnenbaches, des Herſchbaches und des Dennbaches aufnimmt. Der Adenaubach mündet bei Dümpelfeld in die Ahr bei 660, der Keſſelingbach zu Brück mit 575 Fuß. Kein auf dem Plateau liegender Ort hat eine geringere Höhe als 1300′; die meiſten Dörfer liegen über 1500, Kaltenreifferſcheid hat gegen 1700, und das Dorf Nürburg, am Fuße der mächtigen Burgruine gegen 1900′ abſoluter Höhe.

Vier anſehnliche Bäche fließen von dem Plateau ab: die Nette mit der Nitz nach dem Rheine, die Elz und die Ues nach der Moſel. Die bedeutendſten Höhepunkte ſind die Hochacht, die Nürburg, der Hochkellberg, der Sahrberg, der Hochpochten und der Hochbermel. Die Hochacht, der nördlichſte und höchſte dieſer Berge hat eine Höhe von 2340 Fuß und erhebt ſich an 500 Fuß über das benachbarte Plateau, an 900 Fuß über die nahe liegenden Dörfer Kaltenborn und Jammelshofen, 1400 Fuß über die, eine ſchwache Meile entfernte Kreisſtadt Adenau. Wenn Kahlheit, Mangel an Vegetation, als Hauptcharakter der Hocheifel hervortritt, ſo macht die Hochacht mit ihrer nächſten Umgebung eine ſehr auffallende Ausnahme. Mächtige Wälder, beſonders aus Eichen und Buchen beſtehend, bedecken die ganze Gegend und reichen bis zur Spitze des Berges. Auf den erſten Blick bemerkt man, daß dem trefflichen Boden Kenntniß und tüchtige Pflege zu Hülfe gekommen ſind. Einen wirklich impoſanten Anblick bietet der mächtige Berg mit ſeiner dunkeln Bewaldung dar, wenn man von Nordweſten, von dem Forſthauſe her, kommend, das tiefe Breitſcheider Thal vor ſich hat, auf deſſen Südoſtſeite die Hochacht ſich koloſſal erhebt. Von Norden und Nordoſten her

zeigt der Berg sich als eine auf dem Hochrücken stehende, abgerundete Waldkuppe, während er von Süden und Südosten her, besonders aus etwas weiterer Entfernung, sich mit einem spitzen Gipfel darstellt.

Die Landstraße von Adenau nach Kempenich führt an seinem nordwestlichen Fuße vorbei, und ein breiter Fahrweg steigt sanft bis unmittelbar unter den Gipfel hin, wo in einer Höhe von 2100 Fuß eine kleine Waldwiese, von mächtigen Buchen beschattet, den Wanderer empfängt. Von dieser Stelle erhebt sich der Gipfel, aus mächtigen Basaltsäulen gebildet, die sich in allen möglichen Lagen und Richtungen darstellen, ziemlich steil; doch ist der Pfad so gut angelegt und windet sich so allmälig um die ganze Kuppe herum, daß man sie ohne Anstrengung ersteigen kann. Die Spitze des Berges, kaum 10 Schritte im Durchmesser haltend, ist flach, wahrscheinlich durch Kunst, und man steht auf ihr, kaum begreift man, wie das Ziel erreicht wurde, wie auf einem Thurme. Eine ausgedehnte Fernsicht eröffnet sich, fast nirgends beschränkt als durch die Schranken, welche der Horizont gesetzt hat. Obgleich die benachbarten Hochpunkte der Hocheifel kaum 2—300 Fuß niedriger sind, als die Hochacht, so stellt sich deren Höhe doch unbedeutend dar im Vergleich zu dem ausgezeichneten Standpunkte, auf welchem man sich befindet, und zu dem weiten Gefilde, das man überschaut. Im Süden tritt am mächtigsten der Hochkellberg mit seiner doppelten Spitze in einer Entfernung von etwa zwei Meilen hervor und ein weites, kahles, größtentheils mit Heide bedecktes Plateau, eine trostlose Oede füllt den Zwischenraum. Etwas mehr rechts, kaum eine Meile entfernt, erhebt sich die colossale Ruine der Nürburg. Darüber hinaus zeigen sich in einer Entfernung von 3—4 Meilen die Berge von Dreis und Hillesheim, von welchen sich besonders der mächtige, dunkelbewaldete Erensberg auszeichnet. Weiter nach Westen ziehen die Höhen von Prüm, namentlich der Hochrücken der sumpfreichen Schneifel, in einer langen, geraden Linie hin. Kaum sichtbar und nur an hellen Tagen zeigt sich neben dem Hochkellberg, in einer Entfernung von 12 Meilen, der Rücken des Soonwaldes. Im Westen steht die dunkle Kuppe des Arembergs mit den spärlichen Trümmern ihrer einst so glänzenden Burg, und links

davon erſcheinen der ſonſt nicht unanſehnliche Barsberg und die Hoffelder Büſche als Zwerge. Eine lange Linie zieht nördlich vom Aremberg bis zum ſpitzen Michelsberg bei Münſtereifel, auf deſſen Weſtſeite in einer Kalkhöhle bei Schönau die Erft entſpringt. Aber welche ſonderbare Erſcheinung bietet dort in der Ferne der nördliche Horizont? Da liegt ein Gemälde vor uns, von einem feinen Schleier bedeckt, aus dem ſich nur allmälig unſer Auge eine deutliche Anſicht formen kann. Es iſt die große Rheinebene von Bonn und Cöln, die am Fuße des Siebengebirges beginnend, bis weit unterhalb Düſſeldorf zu überſchauen iſt. Auf beiden Seiten faſſen Höhenzüge dieſelbe ein. Wie ein breites Silberband zeigt ſich der Rhein in mannichfaltigen Windungen, bald hinter Höhen verſchwindend, bald deutlich hervortretend. Tief unten in der Ebene ſtehen Gruppen verworrener, unregelmäßiger, ſpitzer und ſtumpfer Erhöhungen; eine dunkle Maſſe, wie ein ſtumpfer Fels, überragt alle dieſe Gegenſtände und der matt glänzende Rhein zieht an ſeiner Oſtſeite vorüber. Es iſt die Metropole des Rheinlandes, das alte Cöln, mit ſeinen zahlreichen Kirchen und ſeinem unvergleichlichen Dome. Weiter hinab verſchwimmt Alles in eine einförmige Fläche, und nur der vortreffliche Tubus, den ein Verein von Bürgern Adenau's angeſchafft und aufbewahrt, hilft aus dieſem Gewirre ſich orientiren. Deutlich tritt auf dem öſtlichen Gebirgszuge das weiße Schloß von Bensberg hervor und noch weit deutlicher, in größerer Nähe nach Nordoſten hin, das herrliche Siebengebirge mit allen ſeinen Spitzen und Kuppen. Der Vordergrund in Nordoſten zeigt eine von tiefen Thalſchluchten durchſchnittene Gegend. Die Lützelacht, dicht und dunkel bewaldet, iſt der nächſte Höhepunkt. Tief unten im Thale drängt ſich das Dorf Kaltenborn hervor, verſtohlen nach dem mächtigen Nachbar hinaufblickend, an einen bedeutenden, faſt kahlen Bergrücken angelehnt. Darüber hinaus ſteht in einer Entfernung von 2 Meilen der Olbrück mit ſeinem grauen Thurme. Nun entwickelt ſich auf dem öſtlichen Bogen des Horizontes eine große Mannichfaltigkeit der Ausſicht. Die Berge von Unkel und Linz ſchließen ſich hier dem Siebengebirge an und treten vorzüglich in dem Duſenich und dem baſaltreichen Minder-

berg hervor. Fast kann man den Spiegel des Rheines bei Linz erkennen, die Kirche des Städtchens aber ist deutlich sichtbar. Näher stellen sich die zahlreichen Erhebungen des rheinischen Vulkan-Gebietes dar, aus welchen sich als die höchsten, in 2 Meilen Entfernung, der Gänsehals, der Hochstein und der Hochsimmer in den Vordergrund drängen. Hinter denselben zeigt sich in schwachen Linien am fernen Horizonte der hohe Westerwald mit der Montabaurer Höhe und dem Belvedere bei Kemmenau unweit Ems. Neben dem Hochstein liegen deutlich und klar die Festungswerke des Ehrenbreitsteins, von diesem Standpunkte aus sehr unbedeutend erscheinend, und neben diesen, jedoch etwas näher, der vulkanische Karmelenberg bei Bassenheim, und wieder weiter, fast vom Hochsimmer bedeckt, der Kühkopf bei Coblenz. Nach Südosten liegt kaum erkennbar der nördliche Taunus, woran sich die duftigen Höhen des Hundsrückens anschließen und bis an den Hochkelberg reichen. Im Vordergrunde treten noch Hochbermel und Hochpochten, die südlichsten Hochkuppen der Eifel, in klaren Umrissen hervor. So ist die Rundsicht beschaffen, die sich von diesem höchsten Punkte der Eifel, und mit Ausnahme des Walderbsenkopfes im Hochwalde, dem höchsten des preussischen Rheinlandes, darstellt. Wer eine reizende, das Gemüth ansprechende Aussicht sucht, der findet sie hier nicht. Es ergibt sich in der Nähe nur der Anblick einer großartigen Oede: die bewohnten Orte sind meist in den Thälern versteckt. Ansprechender Wechsel ist nicht vorhanden; dieser tritt erst in der Ferne ein, wo das Auge aber kaum noch einen Haltpunkt findet und wo das vorhandene Schöne in duftiger Ferne mit unbestimmten Umrissen verschwimmt. Wer aber das Land kennen lernen will, wer eine geographische Uebersicht, fast wie aus der Vogelperspective, wünscht, wessen Einbildungskraft in weiten Fernen zu schweifen liebt, der wird hier Nahrung finden, und gern wird er, wenn er es kann, diese Höhe mehr als einmal ersteigen. Die Hochacht mit ihrer nächsten Umgebung besitzt eine reiche Vegetation und außer zahlreichen cryptogamischen Pflanzen, Moosen, Lebermoosen und Flechten, sind über 250 Arten phanerogamischer Pflanzen beobachtet worden, unter welchen *Campanula*

latifolia, Sedum Fabaria, Hieracium tridentatum und viele schöne *Rubus*-Arten zu nennen sind. Die Bewohner der benachbarten Kreisstadt Adenau besitzen eine große Vorliebe für diesen Berg und unternehmen häufige Partieen dahin. Für einen guten Weg ist hinreichend gesorgt, und auf der Südseite unter dem Schutze der Basaltsäulen ein sicheres Häuschen erbaut, in welchem man Obdach gegen Wind und Wetter und einen Herd zur Bereitung warmer Speisen und Getränke findet. Einige Gartengewächse sind auf der Spitze angepflanzt, wovon aber nur *Lysimachia ciliata* und *Spiraea chamaedryfolia* ein gutes Gedeihen haben.

Drei Abhänge der Hochacht senden ihr Wasser der Ahr zu; der östliche Hang gibt der Nette mehrfache Zuflüsse, namentlich den Selbach, dessen Quelle unweit Jammelshofen, etwas entfernt von der Hochacht liegt, und den Siebenbach und den Eschbach, welche unmittelbar an dem östlichen Abhange entspringen und der Nitz zufließen.

Wer von der Hochacht nach Kaltenborn hinabsteigt und von hier aus der Landstraße nach Kempenich folgt, der kommt in einer halben Stunde, in der Nähe des Petershopfes, auf den Wassertheiler der Nette und der Ahr. In tiefen, dunkeln Thälern fließen die Waldbäche der letzteren zu, während jene auf dem fast von allen Seiten geschlossenen Plateau von Wüstleimbach ihre spärlichen Zuflüsse sammelt, und durch einen tiefen Einschnitt im südöstlichen Winkel davon eilt.

Einen eigenthümlichen Anblick bietet dieses Plateau dar, das, wie eine offene Platte mit etwas wellenförmiger Oberfläche, vor uns liegt und von Süden nach Norden, sowie von Westen nach Osten ungefähr eine halbe Meile im Durchmesser hat. Einförmige Oede ist der Charakter dieses flachen Thales. Heide bedeckt fast die ganze Oberfläche; Wald ist nur in geringer Ausdehnung und zwar hauptsächlich im Osten, am Wohlertskopfe und dessen südlichem Fortsatze zu sehen; das gebaute Land verschwindet fast ganz vor den ausgedehnten Heiden und birgt sich mit den beschränkten Wiesen in schmalen Thalmulden. Einen höchst eigenthümlichen Anblick gewährt das Plateau im Monat

Auguſt: das dunkle Roth der blühenden Heide gibt den Grundton; die langen, ſchmalen, bebauten Felder ſind dicht mit der goldgelben Blüthe der Saat-Wucherblume bedeckt, als wenn ſie mit Fleiß cultivirt wäre, hier und da von der hellröthlichen Färbung der Buchweizenfelder unterbrochen. Das Grün iſt nur ſchwach vertreten und völlig in den Hintergrund geſchoben.

Das ganze Plateau iſt von wenig bedeutenden, ſanft ſich erhebenden Höhen umgeben: die anſehnlichſten liegen im Norden, die Langhard und die Kaſeler Heide, ſämtlich zwiſchen 18—2000 Fuß a. H. Im Oſten liegt der dichtbewaldete Wohlerts- (Wollraths-) Kopf und im Süden und Weſten bilden nur ſchwache Höhen die Grenze. Die Gebirgsmaſſe beſteht faſt ganz aus devoniſcher Grauwacke, und nur auf der Südſeite nach Jammelshofen hin, wie auf der Nordſeite gegen Kaſel hin, ſtreben unbedeutende Baſaltgänge auf.

In der Mitte dieſes Hochthales liegt das arme Dorf Wüſtleimbach und das faſt eben ſo arme Lederbach auf der nordöſtlichen Seite. Der ganze Landbeſitz des erſtern iſt mit 2229 Morgen berechnet, wovon die Heiden 866 und das Oedland 550 Morgen einnehmen; Wieſen finden ſich 128, Wald und Gehölz 302 und Ackerland 353 Morgen. Der durchſchnittliche Reinertrag eines Morgens iſt zu 9¼ Silbergroſchen berechnet. Lederbach beſitzt im Ganzen 1410 Morgen, wovon 473 Morgen Heiden, 69 Morgen Oedland, 145 Morgen Wieſen, 310 Morgen Wald und 347 Morgen Ackerland. Hier beträgt der durchſchnittliche Reinertrag eines Morgens 12⅓ Silbergroſchen. Betrachten wir den hier zuſammenliegenden Grundbeſitz beider Gemeinden in gemeinſamen Zahlen, ſo beläuft ſich derſelbe auf 3639 Morgen, wovon weit über die Hälfte aus Heiden und Oedland beſteht, ein ſchwaches Fünftel iſt zu Ackerland benutzt und ein ſtarkes Viertel trägt Wald und Wieſen. Hafer, Buchweizen und Kartoffeln ſind die wichtigſten Produkte der Cultur, untergeordnet ſind Roggen, Gerſte und Erdkohlrabi. Wachholderbeeren ſind der Hauptgegenſtand der Ausfuhr und das Schnitzen von Holzwaaren gibt eine Nebenbeſchäftigung und ſchwachen Nahrungszweig. Der Viehſtand iſt ſehr gering und man begreift kaum,

wie eine Bevölkerung von ungefähr 600 Seelen hier ihren Unterhalt findet.

Auf diesem Plateau entspringt die Nette in zwei Hauptquellen. Die eine, der Leimbach, entsteht in der Nähe von Wüstleimbach am Wolfsborn, bei einer Höhe von mehr als 1600 Fuß; der westlichste Zufluß, eine halbe Stunde von Kaltenborn, kommt aus dem Faulenfeld und dem Reingespesch. Die östlichste Quelle, der Lederbach, entspringt am südlichen Abhange der 2050′ hohen Kaseler Heide und fließt am Wohlertskopfe durch eine flache Thalmulde, bis er an dem Wege von Kempenich nach Lederbach, in der sauern Wiese, einen kleinen Teich bildet und dann sogleich eine Mühle treibt. Am Fuße bewaldeter Berge, Ausläufer des Wohlertskopfes, fließt der Lederbach weiter, wird bei einer Höhe von 1300′ an der Straße von Adenau nach Kempenich von einer hölzernen Brücke überdeckt, und verbindet sich, noch eine Viertelstunde weiter, an der Spitzlei mit dem Leimbach zur Nette.

Der Thaleinschnitt wird immer tiefer und eine Viertelstunde tiefer vereinigt sich noch mit ihr, inmitten hoher Felsen, der von Jammelshofen kommende Selbach, an der Grenze der Gemeinden Arst, Kempenich und Wüstleimbach. Nicht weit von dieser Stelle abwärts liegen die Netterhöfe (auf der Nett), aus vier zwar steinernen, aber sehr verfallenen Wohnhäusern mit Wirthschaftsgebäuden bestehend, zu der Gemeinde Langenfeld gehörig. Nach vielfachen Krümmungen, bald durch Felsen eingeengt, bald durch ein erweitertes Wiesenthal fließend, nimmt eine halbe Stunde unterhalb der Netterhöfe die Nette den Kempenicher Bach auf, welcher aus zwei Quellen entsteht, deren eine eine Viertelstunde westlich von Kempenich am Heidner Hofe, die andere nordöstlich zwischen den kleinen Dörfern Spessart und Engeln entspringt, und von den Bewohnern auch „die Nette" genannt wird.

Kempenich, ein sehr ansehnliches Kirchdorf, liegt, wie Wüstleimbach, auf einem fast abgeschlossenen Plateau, in einer Höhe von 1360 Fuß. Der Boden ist hier schon bedeutend besser und das Klima milder als zu Wüstleimbach; Hafer ist aber auch hier noch das Hauptprodukt. Von den 3302 Morgen Landes, welche

Digitized by Google

der Gemeinde angehören, sind 1530 Morgen Acker- und 352 Morgen Schiffelland; die Wiesen betragen 288, die Wälder und Holzungen 819 Morgen, dagegen die Heiden nur 263 Morgen; daher ist auch der durchschnittliche Reinertrag eines Morgens zu 22 Silbergroschen berechnet. Zwei bedeutende Feuersbrünste, die eine im J. 1847, die andere im Juli 1854, haben eine fast gänzliche Erneuerung des Ortes hevorgerufen. Bedeutende plutonische Berge erheben sich auf der Ostseite des Plateaus von Kempenich, vorall der Engeler Kopf, 1797′. „Der hohe Engeler Kopf ist Leuzitporphyr, die häufig eingesprengten Leuzitkrystalle sind klein und undurchsichtig. In diesem Gestein eingeknetet finden sich nicht selten Stücke von Augitlava, ein sprechender Beweis des jüngern Alters des Leuzitporphyrs, bezüglich der Augitlaven.“ (S. v. Oeynhausen.) Das Schillköpfchen hat 1613′ und der Schellkopf, ebenfalls Leuzitporphyr und Phonolith, 1539′. Eine Viertelstunde östlich von Kempenich liegen auf einem breiten Rücken, von mancherlei Holzarten umgeben, die sparsamen Trümmer der Burg Kempenich, mit einem neueren Oberförstereigebäude. Ein weiter über 50′ tiefer Brunnen ist der einzige aus der alten Zeit erhaltene Theil. Der Burgberg tritt mit einem steilen Abhang in das Thal hervor und zeigt eine mit Mauerresten umgebene Stirn. Die Aussicht auf das saftige Grün der Wiesen bis nach Weibern hinab, der Blick auf das gegenüberliegende Plateau nach den Dörfern Langscheid und Langenfeld ist, wenn auch nicht weit, doch auch nicht uninteressant.

Oestlich des Burgberges, am Wege von Kempenich nach Weibern, gleich hinter der Kapelle, treten die ersten Zeugen der vulkanischen Thätigkeit der Gegend auf, Lavablöcke und Tuffablagerungen, die von hier bis zum Rheine mit geringen Unterbrechungen andauern. Weibern selbst hat durch die Produkte der erloschenen Vulkane einen wichtigen Erwerbszweig erhalten: der Weiberstein ist zu Backöfen und zu Steinmetzarbeiten ein sehr beliebtes Material und auf den 15 Steinbrüchen sind gewöhnlich 30 Menschen beschäftigt. Der hiesige Stein ist ein vulkanischer Tuff von ganz besonderer Härte und Dichtigkeit. Der Kempenicher Bach strömt mit klarem Wasser und einem bedeutenden

Gefälle, bei einer Breite von 8—10 Fuß, durch Weibern (1261' a. H.); dann nimmt er seinen Lauf durch ein freundliches, weites Wiesenthal, berührt die Wabernhöfe, wendet sich etwas westlich nach dem in einer bedeutenden Thalerweiterung liegenden Morschwiesen, nimmt hier einen kleinen von Hausten kommenden Zufluß auf und vereinigt sich bald nachher mit der Nette.

Bei Weibern beginnt die ungeheuere Tuffsteinablagerung, welche, ein vulkanisches Gebilde, als Schlammlava aus der Erde hervorquoll und das ganze Gebirge weithin bedeckte. Um Rieden, sowie um den Laacher See tritt sie in besonderer Ausdehnung auf, zieht sich aber auch nordöstlich des Laacher Sees von dem Veitskopfe aus durch das ganze Brohlthal hinab bis zum Rheine. Nach Herrn von Oeynhausens Ansicht ist die Bildung des Tuffsteins jünger als die der Lava, da diese von Tuffstein überlagert ist; er scheint sogar später gebildet zu sein als der Löß, da an vielen Stellen der Tuffstein den Löß überlagert. Wenn nun auch einzelne Stellen, wie die am Tauber bei Tönnissstein, nicht mit der Ansicht jenes großen Geologen vollkommen übereinstimmen, so ist auch die Möglichkeit vorhanden, daß ein Tuffsteinausbruch aus einem älteren Vulkane statt fand, während ein jüngerer noch viel später eine Lavaausströmung hatte. „Die Verhältnisse, unter denen diese bedeutenden Schlammmassen an die Oberfläche gebracht wurden," sagt Herr v. Oeynhausen in seinen Erläuterungen zu seiner trefflichen geographisch-geognostischen Karte des Laacher Sees, „erscheinen von denen, welche das Hervortreten der Augitlaven begleiteten, wesentlich verschieden. Krateröffnungen zeigen sich nirgends, der Durchbruch scheint auf Spalten erfolgt zu seyn, welche unter dem Schlamm verhüllt liegen. Auch eigentliche Eruptionserscheinungen scheinen, mit Ausnahme der (viel spätern) Bimssteineruption nicht stattgefunden zu haben; in dem Hauptdistrikt der Schlammlaven, dem von Rieden, fehlt der Bimsstein gänzlich, alle Erscheinungen deuten darauf hin, daß die Massen durch Gluth und Wasser breiartig flüssig hervorgequollen sind, oft so flüssig, daß sie weitablaufende Schlammströme in den Thälern des Brohlbaches und des Krufter Baches bilden, oder, wie in der Umgegend von Rieden, aus der Hauptmasse der Berge

in eigenthümlich geformten Rücken hervorquollen, oder wie in den Dellen bei Kloſter Laach, in kleinen, glockenförmig geſtalteten Hügeln aufkochen konnten. Häufig aber, zumal auf den Höhen des Gänſehalſes und dem vom Rudendahl nach Volkesfeld hinlaufenden hohen Bergrücken, ſo wie an andern Punkten, ſteht auch die Schlammlava in bedeutenden rauhen Felſenmaſſen und übereinander geſtürzten eckigen Blöcken an. — Dieſe Schlammlava, in dortiger Gegend allgemein Duckſtein (Tuffſtein) genannt, hat mehr oder weniger die Eigenſchaft, fein gemahlen mit Kalk verſetzt, einen guten Cement zu bilden; der gemahlene Tuffſtein wird Traß genannt, und iſt unter dieſer Benennung im Handel wohl bekannt. Der Tuffſtein liefert aber auch ſehr brauchbare, im Feuer und an der Luft beſtändige und leicht zu bearbeitende Werkſteine, welche unter verſchiedenen Localbenennungen, gewöhnlich als Backofenſteine, oder, nach den Gewinnungspunkten, als Bellerſtein, Weiberſtein, in den Handel kommen. Die Gewinnung des Tuffſteins zu dieſen techniſchen Zwecken geſchieht an ſolchen Stellen, wo das Geſtein möglichſt frei von fremden Beimengungen, die Hauptmaſſe mild und feinkörnig iſt, und dies findet vorzüglich da ſtatt, wo daſſelbe bei ſeiner Bildung am meiſten flüſſig geweſen zu ſeyn ſcheint, namentlich in den Schlammſtrömen und den aus der Hauptmaſſe der Berge vorgequollenen Bergrücken. So werden die Tuffſtein- und Traßgräbereien vorzugsweiſe im Brohlthale und bei Plaidt betrieben, mit auch weil dieſe Punkte dem Rheine am nächſten liegen. Backofenſteine und Werkſteine werden in der Gegend von Bell, in der Erle, Eisgrube, Rückwege, Bober, am Kratzberge; Weiberſteine und überhaupt ſchöne Werkſteine zum Bauen, für Ornamente, Fenſtereinfaſſungen, Krippen, bei Rieden, bei Weibern in der Ley, Weichley, Schottendelle, in der Grapsley u. ſ. w. bearbeitet." Die Schlammlava erhebt ſich zu bedeutenden Höhenpunkten, auf der Spitze des Gänſehalſes, bei 1763′, wohl am höchſten. „Die Gehänge der Tuffſteinberge," ſetzt Herr v. Oeynhauſen fort, „ſind ſteil, ohne felſig zu ſeyn; ſie ſind trocken, mit einem gelblichen, lößartigen, wegen Waſſermangel unfruchtbaren Staube bedeckt. Ueberſchüttung von Aſche und Bimsſtein fehlt, doch geht anſtehendes Geſtein nicht häufig

zu Tage. Der Tuffstein hat sich im Allgemeinen durch Aufquellen aus Spaltöffnungen abgelagert; eigentliche Schichtung kann derselbe daher nicht besitzen, doch erscheint er nicht eben selten bankartig abgesondert, wahrscheinlich in Folge der von oben nach unten erfolgten Austrocknung, oder auch des wellenartigen Ueberquellens; stets sind die Bänke gleichmäßig mit der Abdachung der Gehänge geneigt. Die Schluchten, welche sich oft ziemlich tief in die Tuffsteinberge hinein erstrecken, sind weit, haben einen flachen, sanft ansteigenden Thalboden, und endigen nicht in scharf auslaufende Verzweigungen, sondern plötzlich mit einem steil aufsteigenden ausgerundeten Gehänge. Sie führen kein Wasser und sind auch nicht durch Auswaschung der Gewässer gebildet, sondern, ihrem äußern Ansehen nach, durch das Vorquellen steif breiartiger Massen. Schön anzusehen ist, von dem westlichen Abfall des Gänsehalses, die halbkreisförmig gebogene Bergwand der Hohenley zwischen dem Altenberg und der Grapsley."

Der gerade Weg von Wabern nach Volkesfeld, beide Orte an der äußersten Grenze des Tuffsteins liegend, beträgt keine volle halbe Stunde, während der Kempenicher Bach und später die Nette in einem Bogen von nahe einer Meile hier einen mächtigen Rücken der Grauwacke umschließen. Volkesfeld ist ein freundliches Dörfchen, in einer sehr warmen Lage, zum Theil von Lava und Tuffstein umgeben, wo man aus der Eifel kommend, zuerst wieder Weinstöcke an den Häusern erblickt. In dem Dorfe befindet sich, wie fast bei jedem Dorfe in dieser Gegend, eine Mineralquelle, welche eine absolute Höhe von 1104 Fuß hat. „Als ein noch gegenwärtig thätiger Act der vulkanischen Wirksamkeit," sagt Hr. v. Oeynhausen an einer andern Stelle seiner Erläuterungen, „erscheinen die vielen Sauerquellen, die in der ganzen vulkanischen Eifel, hauptsächlich aber in den Umgebungen des Laacher Sees so häufig vorkommen. Auf der rechten Rheinseite ist nur eine Sauerquelle bei Ehrenbreitstein selbst bekannt, und auch in dem Bohrloche an der alten Emser Straße sind kohlensäurehaltige Wasser erbohrt worden. Dagegen ist die Zahl derselben in dem Brohlthale sehr groß, namentlich bei und unterhalb Burgbrohl, wo sie zum Betriebe

einer Bleiweißfabrik benutzt werden. Bekannt ist außerdem vor allen der Tönnissteiner Mineralbrunnen und der Heilbrunn in dem Seitenthale bei Kell. Weiter aufwärts in diesem Thale, bei Pontermühle und Krayer Hof, findet ebenfalls starke Entwickelung von Kohlensäure Statt, desgleichen im Ettringer Thale am Wege von Cottenheim nach Obermendig; die stärkste von allen aber ist in dem Becken von Wehr, an dem nördlichen Ende desselben. Alle diese Sauerquellen setzen kohlensaures Eisen ab, welches sich bald in Eisenocker verwandelt, wo stärkere Sedimente Statt finden, in den untern Schichten aber als ein weißer Schlamm vorkommt, der an die Luft gebracht, bald eine grüne und braune Farbe annimmt. . . . . Ohne Ausnahme treten die Sauerquellen nur aus dem Schiefergebirge zu Tage, keine der vulkanischen Gebirgsmassen gibt einer Sauerquelle Ursprung; wo Sauerquellen auftreten, da ist die Gegenwart des Schiefers nahe unter Tage mit Sicherheit zu erwarten. Die Sauerquellen werden gebildet, indem die in den Klüften des Schiefergebirges emporsteigende Kohlensäure sich mit dem Wasser der Quellen vereinigt; diese Vereinigung geschieht in oberen Teufen, denn keine Sauerquelle zeichnet sich durch bedeutend höhere Temperatur aus, und steht meist in gleicher Höhe mit der der süßen Quellen und der mittlern Temperatur des Landes. Die Quellen geben durch ihr Aufsprudeln die Entwickelung der Kohlensäure zu erkennen."

Auf dem Plateau zwischen Volkesfeld und der Nette liegt der vulkanische Norberg. Ein tiefer Hohlweg, von einem Bächlein durchrieselt, führt in 8 Minuten an die Nette, von wo eine kurze Strecke weiter abwärts der Mühlbach oder Riedener Bach mit einem schönen, klaren Wasser und einem bedeutenden Gefälle, bei einer Höhe von 961 Fuß in die Nette einmündet. Dieser Bach, häufig auch die Nette genannt, entspringt in dem Dorfe Rieden, wird etwas unterhalb dieses Dorfes durch das Wasser einer Sauerquelle bedeutend verstärkt und wächst in seinem Laufe, kaum eine halbe Meile, zu einem ansehnlichen Bache an. Rieden liegt in einem Kesselthale in einer Höhe von beinahe 1200 Fuß, in drei Weltgegenden durch die hohen und langgezogenen Bergrücken

des Gäuſehalſes und Nudendahles halbkreisförmig, gegen Weſten durch die zuſammenhängenden Bergmaſſen der Hohenley und der Höhe umgeben; zwiſchen beiden zieht ein tiefes Thal quer durch, von der Grapsley oberhalb Wehr zu der Nette herab; in den Keſſel ſelbſt aber laufen, zumal vom Gäuſehals und Nudendahl, anſehnliche Bergrücken herab. Nur von der Nette her kann man, ohne eine Höhe überſteigen zu müſſen, nach Rieden gehen; aber der höchſte Punkt des Weges zwiſchen Ettringen und Rieden hat eine Höhe von 1659′, der zwiſchen Weibern und Rieden 1625′ und der Kreuzungspunkt der Wege an der Grapsley beträgt 1525′. In den 7 Steinbrüchen zu Rieden ſind 30 Arbeiter beſchäftigt. Beſonders merkwürdig für den Mineralogen iſt das nahe bei Rieden vorkommende Leuzittrümmergeſtein, mit Spinellan, wie es ſich ähnlich nur in der Nähe des Veſuvs vorfindet.

Von dem Einfluß des Riedener Baches bis weit unterhalb der Ettringer Mühle ſtrömt die nun zu einem waſſerreichen Bache angewachſene Nette, faſt eine halbe Meile nach Oſten, durch ein weites, pflanzenreiches Wieſenthal, deſſen Gehänge auf der linken Seite mit ungeheuern vulkaniſchen Maſſen, vom Nudendahl und dem 1859′ hohen Sulzbuſch herrührend, bedeckt ſind, während auf der rechten Seite nur Schiefergeſtein anſteht. Der Weg von Obermendig und Kircheſch durchſchneidet das Thal, in welchem ſich an mehreren Stellen freundliche Ausſichten auf den Forſtberg und andere erloſchene Vulkane eröffnen. Plötzlich tritt die mächtige, dicht mit Wald bedeckte abgerundete Maſſe des Hochſimmers, 1831′, in den Weg, und die Nette wird gezwungen, eine ſüdliche Richtung einzuſchlagen. Auf der rechten Seite iſt das Thal kaum gangbar, auf der linken dagegen führt ein freundlicher Pfad ſtets am Fuße des Hochſimmers hin. Mitten in der Einſamkeit des Thales wird der Wanderer überraſcht durch eine bedeutende Induſtrie; Häuſer von beſonderer Bauart liegen zerſtreut, mancherlei Wege verſchlingen ſich, auf den Höhen ſtehen kleine Gebäude, und zahlreiche Menſchen ſind in Arbeit und Thätigkeit. Es iſt das Bergwerk Silberſand, welches hier eine ſo bedeutende Geſchäftigkeit hervorruft und gegenwärtig 250 Arbeiter in Thätigkeit ſetzt. Der Güte des Herrn Ober-

controleur Clouth in Mayen verdanke ich, außer mehren andern Beiträgen, eine nähere Beschreibung dieses Bergwerkes, welche wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen.

Kurze Notizen über die Grube Silbersand bei Mayen von Hrn. Ingenieur Hoffinger. Fünf Viertelstunden von Mayen, eine Viertelstunde von dem malerisch gelegenen Schlosse Büresheim, liegt in dem obern Thale des Nettebaches, am linken Gehänge, westlich von dem mächtigen Hochsimmer, die alte Zink-, Blei- und Kupfergrube Silbersand. Die Erzlagerstätte, in welcher hier Bergbau getrieben wird, setzt in dem am ganzen Mittelrhein, in der Gegend des Laacher Sees und der Eifel auftretenden Schiefergebirge auf und hat zartblättrigen Schiefer zum Hangenden und feste Grauwacke zum Liegenden, und sind die Saalbänder sehr deutlich.

Dieselbe ist auf eine Erstreckung von 120 Lachtern (1 Lachter = 6′ 8″), von Nordost nach Südwest streichend, bekannt, fällt südöstlich ein und ist von bedeutender Mächtigkeit. Diese Mächtigkeit, die eingeschlossenen Gebirgskeile mitgerechnet, beträgt am mächtigsten Punkte 30 Lachter. Davon kommen 8 Lachter auf taube, in der Lagerstätte eingeschlossene Bergkeile, so daß die durch dieselben hervorgebrachten einzelnen Trümmer zusammen noch eine Mächtigkeit von 22 Lachter haben. Diese Trümmer haben eine Erstreckung von circa 50 Lachtern, und die hangenden und liegenden Trümmer sind, im horizontalen Durchschnitt betrachtet, so gegen einander gebogen und gestellt, daß sie in diesem Durchschnitt die Form einer querdurchgeschnittenen Linse zeigen. Ueber die Erstreckung von 50 Lachtern hinaus sind die Trümmer vereinigt, und setzt die Lagerstätte nordöstlich und südwestlich in ziemlich constanter Mächtigkeit ($1^1/_2$—2 Lachter) fort.

Die Erze, auf welche die bergbaulichen Arbeiten geführt werden, sind hauptsächlich Zinkblende und Bleiglanz; außerdem treten untergeordnet Kupferkies, Fahlerz, Spatheisenstein und als Ganggebirge Schiefer und Quarz auf. Zinkblende und Bleiglanz finden sich in den einzelnen Trümmern bald mehr, bald minder gemengt, und ihre Mächtigkeit ist sehr verschieden. Während ein Trumm vorzugsweise Bleiglanz führt, besteht das andere

aus Zinkblende; während ſich an einem Punkte Bleiglanz und Blende in kleinen Schnürchen und Funken in Spatheiſenſtein, Quarz und Schiefer eingeſprengt findet, zeigt ſich die Lagerſtätte an andern Punkten, aus derber, fetter Zinkblende beſtehend (ſehr edel, wie der Bergmann ſagt), in einer Mächtigkeit von 2—5 Lachtern. Die übrigen genannten nutzbaren Mineralien finden ſich nur ſporadiſch mit den andern vergeſellſchaftet.

Die bergbaulichen Arbeiten zerfallen in zwei Haupttheile: in die unterirdiſche Gewinnung der Erze und in das Ausſuchen der, von den früheren Bergleuten zurückgelaſſenen Erze aus den Halden. Dieſe alten Halden ſchließen nämlich noch ſehr viel Zinkblende ein, da die Alten dieſelbe als werthlos hatten liegen laſſen, indem die Benutzung dieſer Blende zur Fabrikation des Zinks erſt in die neuere Zeit fällt. Die Benutzung der Zinkblende zu Meſſing bei Goslar am Harz iſt zwar alt, blieb aber ſtets unbedeutend und lokal.

Die unterirdiſche Gewinnung der Erze geſchieht nun auf folgende Art. Da die Lagerſtätte in mehre Trümmer getheilt iſt, ſo müſſen auf jedem dieſer Trümmer für ſich die Erze gewonnen werden. Dieſer Abbau der Erze geſchieht entweder durch Firſtenbau, wenn das Trumm nur wenig mächtig iſt, oder durch Querbau, wenn es — wie in den obern Etagen des Stollens — von bedeutender Mächtigkeit iſt. Die gewonnenen Erze werden mit Wagen, die auf Schienen laufen, aus dem Stollen gebracht: die reinen werden ausgeleſen, was theilweiſe ſchon in der Grube geſchieht, und die übrigen werden theils der Handſcheidung übergeben, wobei das dem Erz anhaftende taube Geſtein mit Scheidefäuſteln losgepocht wird, theils wird daſſelbe gewaſchen, wobei die reinen Erze, ſichtbar geworden, ausgeklaubt werden. Die eingeſprengten und mit Quarz, Schiefer u. ſ. w. verwachſenen Erze werden ſpäter mittelſt Pochwerk zerkleinert und von dem Gebirge befreit. Die Grube Silberſand lieferte im J. 1854 73,406 Centner Erze aller Art, außerdem 10,973 Ctr. reine Blende, 306 Ctr. reinen Bleiglanz, der circa $2^1/_2$—3 Loth Silber enthält, und 36 Ctr. Kupfer. Blende und Blei werden an der Ruhr, das Kupfer zu Linz am Rheine verhüttet.

Zum Schluß noch einige geschichtliche Notizen. Die Erzlagerstätte der Grube Silbersand war höchst wahrscheinlich schon den Römern bekannt, wenigstens deuten die in ganz unmittelbarer Nähe der Grube bei Anlegung eines Weges aufgefundenen Münzen und Töpfergeschirre darauf hin. Von diesen Münzen trägt eine das Bild und den Namen des Cäsar Augustus, ersten römischen Kaisers, und bei den Töpfergeschirren fand sich Bleiglätte in ziemlicher Menge, was auf einen Treibofen, in dem das Silber abgetrieben worden, schließen läßt. Beim Graben eines Fundamentes fand sich 9 Fuß unter der Oberfläche Holzkohle und geschmolzenes Blei.

Im 16. Jahrhundert, wahrscheinlich nach langem brachliegen, haben die Herren von Büresheim auf Bleiglanz in der Silbersander Grube Bergbau getrieben, und waren die Arbeiter, wie der französische Ingenieur Calmelet angibt, Spanier. Die Arbeiten sollen Schulden halber eingestellt worden sein. In den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts ward der Silbersander Bergbau wieder aufgenommen und kam zuletzt, nachdem er mehre Besitzer gehabt hatte, in die Hände der Gesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb vom Altenberg, in deren Besitz sich die Grube Silbersand, nebst einigen unbedeutenden Schurfarbeiten im Nitz- und Nettethale noch befindet. —

Das Schloß Büresheim liegt eine kleine Strecke unterhalb dieses Bergwerkes auf einem niedrigen, lang hingezogenen Felsenriffe, von der Nette fast ganz umströmt, an der Einmündung der Nitz. Die Lage ist unstreitig die schönste im ganzen Nettethale und zeigt sich in ihrem ganzen Reize besonders von der Höhe unterhalb St. Johann. Auf einem Felsenhügel, auf der Westseite des Vereinigungspunktes von Nette und Nitz, wo in dem Winkel noch aus tiefer bewaldeter Schlucht der Escher Bach herabströmt, liegt das alterthümliche Schloß Büresheim, ein Conglomerat verschiedenartiger alter und neuer, im mittelalterlichen Style und im gemeinsten neuen Style aufgeführter Gebäude. Aus dem mittlern höchsten Theile erhebt sich ein viereckter Thurm mit spitzem Dache, auf der vordern Seite ein runder Thurm ebenfalls mit spitzem Dache und mit kleinern

Seitenthürmchen, weiter im Hintergrunde ein modernes Gebäude mit einem spitzen Thürmchen. Die Unterlage der vordern Seite besteht aus einer mächtigen alten Mauer, die namentlich das alte Eingangsthor umschließt. Einige kleinere Wirthschaftsgebäude sind ganz in den Hintergrund gedrängt. Eine mächtige Linde breitet am westlichen Ende des Schloßhofes ihre langen Aeste aus. Der Südabhang des Hügels ist mit Gesträuchen bewachsen. Ganz von Erlen versteckt, strömt die Nitz tief unten im Thale. Von allen Seiten senken sich bewaldete, oben zum Theil cultivirte Berge herab in das Thal, das auf seiner Sohle mit üppigem Wiesengrün bedeckt ist. Im Westen ragt hoch auf dem Gebirge der Kirchthurm von Kircheſch und ein Theil des Dorfes Waldeſch hervor. Die Nette rauscht offen und unbedeckt von Büresheim das Thal abwärts. Der mächtige Lavastrom des Hochsimmers stürzt östlich von Büresheim tief in das Nettethal hinab. Auf der Westseite der Burg treten die Felsen, auf welchen sie gegründet ist, mächtiger hervor. Am ähnlichsten ist Büresheim der Burg Elz, nur daß diese aus höheren Gebäuden besteht und eine wildere Umgebung in dem engen Elzthale besitzt.

Die Nitz, welche sich hier mit der Nette verbindet, ist ein ansehnlicher Bach, dem Hauptbache an Stärke nicht nachstehend. Sie entspringt ebenfalls auf dem Plateau der Hocheifel, im Kreise Adenau, in einer offenen, fast flachen Gegend, und bildet sich aus zwei kleinen Bächlein, die bei Welcherath und Reimerath ihren Ursprung haben und sich in dem Dorfe Brück vereinigen. Die durchschnittliche Höhe dieser Punkte mag 1500 Fuß betragen. Die Landstraße von Mayen nach Kelberg (die Coblenz-Lütticher Straße) führt in der Entfernung von einer Viertelmeile vorüber und zwar durch das ansehnliche Kirchdorf Boos, welches eine Höhe von 1428′ hat und zum Kreise Mayen gehört. Von der Kreisstadt ist der Ort über 2 Meilen entfernt. Zu Boos treten bedeutende Reste vulkanischer Thätigkeit auf und namentlich sind die durch Feuerskraft auf ihrer Oberfläche verglasten Steine besonders merkwürdig. Vulkanische Höhen von 1700 F. liegen in der Nähe, und die Becken abgelassener Maare weisen die Aehnlichkeit mit den anderen vulkanischen Gegenden der Eifel

nach. Die Vulkane von Boos bilden den einzigen Verbindungspunkt zwiſchen dem Eifeler und rheiniſchen Vulkanſyſtem, von jedem derſelben ungefähr 2 Meilen entfernt.

Bei Nitz wird der Bach durch den unmittelbar von dem Fuße der Nürburg herabſtrömenden Krebsbach verſtärkt. Die Nürburg, die dritte in der Höhe unter den Bergkuppen der Hocheifel, hat eine Höhe von etwas über 2100 Fuß und beſteht aus einer mächtigen Baſalterhebung. Sie hat vollkommen die Form einer Pyramide und trägt auf ihrer Spitze die weithin ſichtbaren Ruinen der gewaltigen Nürburg, der höchſten und ſtärkſten aller rheiniſchen Bergfeſten. Ein Thurm von circa 100 Fuß Höhe ſteht noch zum Theil wohlerhalten da, ſo daß man auf einigen Leitern ſeine Platte erſteigen kann, die eine höchſt umfangreiche Ausſicht darbietet. In der Ausdehnung ſteht dieſelbe der von der hohen Acht wenig nach, nur die Anſicht der niederrheiniſchen Ebene geſtattet ſie nicht. Dafür aber iſt ſie in der Nähe ſehr anmuthig, indem mehrere Ortſchaften und freundliche Thäler in der Umgebung liegen. Von beſonderer Merkwürdigkeit erſcheint hier die magnetiſche Polarität der oberen iſolirten Baſaltkuppen, in welchen ſich zahlreiche magnetiſche Linien mit deutlich markirten Nord- und Südpolen kreuzen und über welche Hr. Zaddach in den Verhandlungen des naturhiſtoriſchen Vereins für Rheinland und Weſtphalen, Jahrgang 8, ſowie Hr. Oberbergrath Nöggerath und Bergmeiſter Schulze in Schweigger-Seidels Jahrbüchern für Phyſik und Chemie, eine ausführliche Darſtellung gegeben haben. [1])

[1]) Es iſt dies jedoch die einzige Stelle der Eifel nicht, wo das ſonſt ſo ſeltene Phänomen magnetiſcher Polarität an ganzen Felſenmaſſen vorkommt. Die Erſcheinung iſt nur an der Nürburg zuerſt beobachtet worden. Außer den im Text genannten Herren hat auch Herr Förſtemann aus Elberfeld ſich mit der Unterſuchung dieſer Eigenſchaft vieler Eifeler Baſalte beſchäftigt. Auch die Landskrone und die Gucklei bei der Lochmühle im Ahrthale, der Errensberg, der Beilſtein bei Kelberg, die Facherhöhe bei Bertrich, die Hochacht, der Stauff bei Adenau, der Hochkellberg, der Hoffelder Baſaltfels, der Aremberg und viele andere Punkte zeigen dieſelbe in größerer oder geringerer Stärke. Im Allgemeinen iſt der Gehalt des Baſaltes an Magneteiſen die nächſte Urſache; ſie iſt es aber nicht allein, da ſie gewöhnlich aufgehoben wird, wenn man den Baſalt pulveriſirt. Wer ſich näher darüber belehren will, den verweiſen wir auf die vortreffliche Abhandlung Zaddach's a. a. O. W.

Die Nürburg ist vorherrschend aus Basalt erbaut und hatte zwei runde, 72 Fuß hohe Ringmauern; innerhalb der ersten lagen die Wohnungen der Dienerschaft und die Kapelle; innerhalb der zweiten, welche noch durch vier runde Eckthürme geschützt war, befand sich das Hauptgebäude mit den Ställen. Aus der Mitte erhebt sich der graue Thurm, ebenfalls aus Basalt erbaut, mit einem gut erhaltenen achteckigen Kappengewölbe im unteren Geschosse.

Am Fuße der Burg, auf deren Südseite, liegt das ärmliche Dörfchen Nürburg, das höchstgelegene der Eifel, dessen Kirche 1858, das Kapellchen 1945 Fuß abs. Höhe hat. Der Ackerbau ist sehr gering; aber die benachbarten Wälder sind in gutem Zustande und diese, so wie einige anliegende Sumpfwiesen sind reich an interessanten wildwachsenden Pflanzen, unter welchen vorzüglich der Türkenbund *(Lilium Martagon)* zu nennen ist. Von Nürburg kann man in einer halben Stunde, gegen 1200 Fuß nach Herschbroich absteigend und in einer Stunde an 1400 F. aufsteigend, die Hochacht wieder erreichen. Ein freier, fast ganz kahler Bergrücken führt in $1^1/_2$ Stunden zwischen dem Breitscheider und dem Eschbacher Thal hindurch ebenfalls auf die Hochacht, und erspart das starke Ab- und Ansteigen.

Unterhalb Nitz tritt der Bach tief in das Gebirge und durchströmt, nachdem er noch den am Fuße der Hochacht entspringenden Eschbach aufgenommen, der in einem zwei Stunden langen Laufe die Dörfer Eschbach, Herresbach, Ober-, Mittel- und Nieder-Baar durchflossen, ein tiefes, enges Thal bis Virnenburg. Aus der Tiefe erhebt sich hier ein fast isolirter Bergkegel, von der Nitz und zwei anderen kleineren Bächen umströmt, welcher die spärlichen Trümmer der Virnenburg trägt. Der Berg besteht aus Grauwacke und ist mit Bäumen und Gesträuch reich bewachsen, namentlich mit Eschen. Der Ort selbst hat noch eine Höhe von 1189 Fuß am Ausgange nach Coblenz, der Nitzspiegel unter der Brücke hat 1174 Fuß. Auf der Höhe, am Wege nach der Hochacht hin, liegt die Pfarrei Wanderath, wozu Virnenburg gehört, in einer Höhe von 1592 Fuß. Die Entfernung von Adenau sowie von Mayen beträgt beinahe zwei Meilen;

die Coblenz-Lütticher Straße führt in der Entfernung einer schwachen halben Meile südlich vorüber und hat in der Nähe eine Station. Der nächste Weg nach Mayen führt über Cürrenberg.

Die Länge der Nitz von Birnenburg bis zu ihrer Einmündung bei Büresheim kann auf drei Meilen angeschlagen werden. Sie hat sich mit zahlreichen Krümmungen tief durch das Gebirge, und zwar größtentheils um den an 1800 Fuß hohen Sensenkopf, eingesägt, und noch sind Stellen sichtbar, wo das Wasser des Baches, in einzelne Rieselchen getheilt, zwischen 1—2′ hohen scharfkantigen Felsenstücken durchfließt. Das Thal ist aber bis Nitz bei Büresheim ganz unwegsam, und wenn auch einzelne interessante Felsenpartieen sich zeigen, wenn die tiefe Einsamkeit des Thales auch einen mächtigen Eindruck auf das Gemüth des Wanderers macht, so ist dennoch der Gang durch das Thal Niemanden anzurathen. Der Bach muß mehr als zwanzig Mal durchwatet werden; an manchen Stellen ist das Gesträuch nur mühsam zu durchbrechen; an anderen Stellen sind steile Felsen zu übersteigen. Einzelne kleine Wiesen im Thale gehören den Gemeinden Kircheſch und Waldesch.

Interessant ist noch die Lage von St. Jost, eine schwache halbe Meile unterhalb Birnenburg, aus einigen Häusern mit einer kleinen Kapelle bestehend. Eine Bleigrube, Eisenfeld, beschäftigt 10 Arbeiter. Am ersten Sonntag im October findet hier ein großer Jahrmarkt statt, der auf einer Wiese abgehalten wird und die Einsamkeit und Stille des Thales in auffallender Weise unterbricht.

Wer von Birnenburg über Cürrenberg geht, das hoch auf dem Plateau liegt, kann von diesem Orte aus in einer halben Stunde das Dörfchen Nitz bei Büresheim erreichen. Es liegt auf beiden Seiten der Nitz, und es werden die wenigen Häuser rechts des Baches, zur Bürgermeisterei Mayen gehörig, Cürrenberg-Nitz, und der größere Theil des Dörfchens, links des Baches, zur Bürgermeisterei St. Johann gehörig, St. Johann-Nitz genannt. Der Ort zieht nicht so viel an Vegetabilien, als er bedarf, und der größte Theil der Bewohner besteht aus Tagelöhnern, die sich in Mayen beschäftigen, Waldhäuern, Berg-

leuten und Kohlenbrennern. So arm das Dörfchen mit ſeinen halbverfallenen Hütten ausſieht, ſo reizend iſt ſeine Lage. Hohe bewaldete Berge ringsum, ein ſanft geneigter Thalgrund mit einzelnen ſteilen Felſen; eine hölzerne, baufällige Brücke über den Bach; die Hütten, einſtöckig, von Fachwerk, mit Stroh gedeckt, zum Theil im Thale, zum Theil an einem Felſenabhang, die meiſten um das kleine Kapellchen zuſammengedrängt: das iſt das Bild dieſes Dörfchens. Unterhalb des Ortes drängen ſich beiderſeits die Berge dicht zuſammen und laſſen kaum Raum für eine kleine Mühle. Eine kleine halbe Stunde weiter erreichen wir wieder Schloß Büresheim, wo beide Bäche, Nitz und Nette, ſich in einer Höhe von 780 Fuß vereinigen. Von Büresheim führt eine breite, gut erhaltene Straße in einer ſtarken halben Meile durch das Nettethal, an mehreren Mühlen und an der Müller'ſchen Tuchfabrik vorbei, die von freundlichen Gartenanlagen umgeben iſt, nach Mayen, wo uns das alterthümliche Wittbänder Thor aufnimmt. Der Weg über St. Johann, deſſen Kirche 1116 Fuß hoch liegt, am Krater des Hochſimmer vorbei, iſt wenig weiter, aber in mancher Hinſicht intereſſanter, als der durch das Thal, welches man ſtets zu ſeinen Füßen hat.

In einer Zeit, in welcher noch kein menſchlicher Fuß die Fluren des Mayenfeldes betrat, kein menſchliches Auge das freundliche Nettethal bewundernd anſchaute; zu einer Zeit, in welcher die Thalbildung noch nicht vollendet war und bedeutende Waſſermaſſen das Coblenz-Neuwieder Becken überſtrömten, aber doch auch ſchon in einer Zeit, in welcher die ganze Geſtaltung der Erdoberfläche und ihr Klima ſich dem gegenwärtigen Zuſtande faſt gleichförmig zeigten: war die Erde in heftiger Bewegung, die Geſtaltung der hieſigen Gegend umzubilden. Vulkane flammten; mächtige Bergkegel erhoben ſich über das Plateau; Lavaſtröme ergoſſen ſich über den Erdboden und vulkaniſche Schlammſtröme bedeckten die Oberfläche, Material zur Werkthätigkeit des ſpätern Menſchengeſchlechtes liefernd.

Die Stadt Mayen liegt an dem westsüdwestlichen Ende des mächtigen vulkanischen Systems, welches man mit dem Namen des rheinischen belegt und als dessen Mittelpunkt der Laacher See anzusehen ist, obgleich derselbe dabei selbst unthätig war. Dieses rheinische System erstreckt sich in seiner größten Ausdehnung von Kempenich in der Eifel bis nach Winningen an der Mosel, von Nordwest nach Südost in einer Ausdehnung von vier Meilen; von Kempenich bis nach Sinzig am Rheine, von Südwest nach Nordost aber nur zwei und eine halbe Meile. In diesem Reviere liegen folgende Vulkane von Bedeutung: Der Mayener und der Ettringer Bellenberg 1353′ und der Cottenheimer Bodden 1287′, der Hochsimmer 1831′, der Obermendiger Forst 1842′, und der Sülzbusch 1859′ bei Mayen, — der Kruster 922′ und der Plaidter Hummerich 930′, die Wahner Köpfe 902′ und der Carmelenberg 1210′, auf dem Mayenfelde; der Eicher Nastberg 948′ und der Wachhübler Kopf in der Nähe des Rheines bei Andernach; der Kruster Ofen 1402′, der Rotheuberg 1491, und der Veitskopf 1200′ am Laacherſee; der Kunkskopf 1000′, der Herchenberg 954′ bei Burgbrohl; der Bausenberg bei Niederziſſen 1078′. Vulkane von geringerer Wichtigkeit übergehen wir. Alle diese Feuerberge erzeugten entweder Lavaströme, die in ihren untern Theilen durch Compression, eine dichtere festere Masse, in ihren obern Theilen aber eine lockere schwammige Lavaschlacke bildeten; oder sie erzeugten ungeheuere Schlammströme, welche ganze Thäler ausfüllten; oder sie überschütteten die Gegend mit einem Bimssteinregen, der die alte Gestaltung der Oberfläche dieser Gegend ganz begrub.

Ein zweites Vulkansystem, das Eifeler liegt westlich, und beginnt erst bei Drees und Dockweiler, sechs Meilen von Mayen, obgleich es durch die, nicht sehr bedeutenden, vulkanischen Erscheinungen bei Boos, zwei Meilen westlich an der Straße von Mayen nach Kellberg, dem rheinischen System verbunden. Das Eifeler System ist von größerer Ausdehnung, als das rheinische, und erstreckt sich in grader Richtung vom Goldberg zu Ormond bis zum Facherberg bei Bertrich, von Nord nach Süd acht Meilen. Die merkwürdigsten Punkte dieses Systems drängen sich um die freund-

liche Kreisstadt Daun zusammen; der merkwürdigste Vulkan ist der Mosenberg, 1 Meile von Wittlich an der Coblenz-Trierer Straße.

Zwischen dem rheinischen und dem Eifeler System erheben sich mächtige Basaltberge, die höchsten Spitzen der Eifel, die Hochacht 2340′, die Nürburg 2100′, der Hochkellberg 2070′, und der Aremberg 1930′ [1]). Viele andere Basalterhebungen liegen zerstreut, und erstrecken sich zum Theil südlich, zum Theil nördlich bis gegen Bonn und das Siebengebirge hin. Der höchste vulkanische Punkt des rheinischen Systems ist der Hochsimmer, eine starke Stunde westlich von Mayen auf dem Plateau von St. Johann, über welches er sich 800′, so wie über das Nettethal bei Mayen gegen 1100′ erhebt. Von seinem Krater ist nur die halbe nordöstliche Seite stehen geblieben; die südwestliche Seite hat sich nach dem Plateau von St. Johann hin geöffnet. Die kraterförmige Vertiefung hat gegen 800′ im Durchmesser und ist angebaut. Ein ungeheuerer Lavastrom, welcher sich bis an das Nettethal unterhalb Mayen ergoß, ist von ihm ausgegangen, und zum Theil von einem spätern Strome aus den Bellenbergen bei Mayen überdeckt worden. Auf der Spitze des Berges lohnt eine herrliche Aussicht auf das Rheinthal, auf das Siebengebirge, die mächtigen Berggruppen der Eifel, auf den Laacher See und auf das Gewirre der vulkanischen Berge rings umher, sie reicht bis zu den höchsten Punkten des Westerwaldes, des Taunus und des Hundsrücks.

Von etwas geringerer Höhe ist der ganz bewaldete Obermendiger Forstberg auf der nördlichen Seite mit einem bedeutenden Krater, mächtigen Lavawänden, und einem ungeheuern Lavastrom, der sich fast eine halbe Meile weit nach Osten erstreckt, und das Material zu den ausgedehnten Mühlsteinbrüchen von Ober- und Niedermendig lieferte. Auf seiner westlichen Seite erhebt sich ein isolirter Lavafels, unter welchem sich eine geräumige Höhle befindet, die eine sehr geschützte Lage genießt.

Der dritte bedeutende Vulkan dieser Gegend ist der, etwas weiter westlich gelegene Sülzbusch, ebenfalls ganz bewaldet, mit

---

[1]) Der nicht basaltische Sahrberg ist 2300 Fuß hoch.

seinem südlichen Fuße im Nettethale stehend, und auf seinem ganzen Abhange mit bedeutenden Lavamassen bedeckt. Bedeutend niedriger als die genannten sind die beiden Bellenberge, die Ränder eines eingestürzten Kraters, dessen mächtiger Strom sich nach Südosten in das Nettethal ergoß, wie schon erwähnt, den Lavastrom des Hochsimmers überdeckte, und das Material zu den Mayener Mühlsteinbrüchen lieferte.

Diese Mühlsteinbrüche sind in technischer Beziehung von großer Wichtigkeit, aber auch in wissenschaftlicher Beziehung für die Geschichte der Thätigkeit der rheinischen Vulkane der genauesten Untersuchung werth gehalten worden. Technisch von gleicher Bedeutung, sind jedoch die Brüche von Ober- und Niedermendig weit ausgedehnter und bekannter als die von Mayen. Ueber die Mayener Mühlsteinlava spricht sich Herr von Oeynhausen in seinen Erläuterungen zu der trefflichen geognostisch-geographischen Karte der Umgegend des Laacher Sees, Berlin 1847, in folgender Art aus (s. S. 21—23): „Aus dem halb geöffneten Krater- und Schlackenrande des Hochsimmer ist ein breiter Lavastrom bis in das Thal der Nette herabgeflossen: der Fall desselben vom Austritt aus dem Krater bis nach Mayen beträgt wenigstens 100′, und die Mächtigkeit der Lava scheint stellenweise sehr ansehnlich. Das Gestein ist fest, und wenig porös, und wird daher nicht auf Mühl- oder Werksteine benutzt. Die Lava ruht auf Thonschiefer, und ist nur am untern Theile des Stromes mit grauer vulkanischer Asche bedeckt, die verhältnißmäßig wenig Bimsstein enthält. Ein Thal, welches von Ettringen nach Mayen herabzieht, bezeichnet die Begrenzung des Stromes dergestalt, daß mit dem Lavafelde der Mayener Mühlsteine kein Zusammenhang stattfinden dürfte.

„Die Mayener Mühlsteinlava, der von Niedermendig sehr ähnlich, nur etwas weicher und weniger porös, nimmt ihren Ursprung aus dem Cottenheimer Bodden und den Ettringer und Mayener Bellenbergen; letzterer ist nur ein kleiner Schlackenkegel, die beiden ersteren bezeichnen die Wände eines großen Kraters, und kraterartig ist auch der östliche Abhang des Bodden. Aus diesem Krater ist nach allen Seiten hin Lava abgeflossen. Nur

wenig hat sich dieselbe nach Ettringen und St. Johann hin verbreitet, sie ruht hier auf Thonschiefer, und ist von etwas Löß überlagert. Bedeutender sind die auf plastischem Thon ruhenden, nach Cottenheim hin abgeflossenen Lavamassen, auf denen früher viele, jetzt verlassene Mühl- und Werksteinbrüche betrieben wurden. Der Hauptstrom aber hat sich südöstlich bis in das Thal der Nette unterhalb Mayen ergossen; bei der Papiermühle liegt die Lava an 40′ mächtig bis nahe in der Sohle des Flusses, am vordern Katzberg aber, und hinter demselben, am letzten Ende des Lavastromes oberhalb der Reifermühle 54′ über der Thalsohle. Der Ettringer Bellenberg und Cottenheimer Bodden erheben sich nicht bedeutend über die 1222′ hoch liegende Ettringer Kirche, und nur die steilen Schlackenfelsen lassen die Erhebung mehr hervortreten. Cottenheim am Ausgange nach Hausen liegt 617′ hoch, und so tief ist die Lava nicht herabgeflossen. Das Niveau der Nette bei der Papiermühle ist etwa 650′, und dies ist der tiefste Punkt des Lavastromes, sein letztes Ende bei der Reifermühle liegt in 676′; bis in das Thal der Nette hat daher der Strom einen Fall von etwa 570 Fuß; der untere Theil des Stromes, da wo die Koblenzer Straße über denselben hinführt und sich die Mühlsteingruben befinden, liegt aber sehr eben, die unterste Mühlsteingrube in 896′ Höhe; die höchsten, links des Weges von Mayen nach Ettringen, 1132′, liegen ganz abgetrennt von dem eigentlichen Mühlsteingrubenfelde, am Ende der Lavamasse, und durch ihren Bau hat sich erwiesen, daß dieselbe mit der des Hochsimmers nicht zusammenhängt. Das letzte Ende des Mayener Lavastromes am Katzberge und oberhalb Reifermühle bietet interessante Erscheinungen dar. Bei Reifermühle ruht die Lava auf einer 7′ mächtigen Bank von Flußgeschieben, welche 54′ über dem Niveau der Nette liegen. Unter den gewöhnlichen Grauwackengeschieben finden sich auch ziemlich häufig Geschiebe von Lava, welche nur von der des Sülzbusch und des Hochsimmers herrühren können und die mithin älter sein müssen, wie der Mayener Lavastrom, ein Vorkommen, welches von dem Berghauptmann von Dechen in den Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preußischen Rheinlande pro 1844, pag. 65,

näher beschrieben worden ist. Die Senkung der Lava bis in den Flußspiegel der Nette bei der Papiermühle deutet an, daß das Thal bei Mayen ein am Katzberge geschlossener Kessel war, die Trennung der Lava des Katzberges und Reifermühle von dem Hauptstrome, durch das von Betzingen herabkommende Seitenthal, daß letzteres später wie der Lavastrom eingeschnitten worden. Die Lavaströme des Sülzbusch, des Hochsimmer und des Bellenberges weisen mithin nach, daß dieselben zu einer Zeit entstanden sind, wo in dieser Gegend die Thalbildung der Nette noch nicht ganz beendigt war, und der letztere Lavastrom hat sogar Zerstörungen in Folge der Thalbildung aufzuweisen, während an der untern Nette sich die Lavaströme in ein bereits vollständig ausgebildetes Flußthal ergossen haben. Auf dem Mayener Lavastrome stehen einige kleine Schlackenhügel; an solchen Stellen hat die Lava keine Säulen gebildet, und ist schlackig und unregelmäßig zerklüftet, vielleicht in Folge von in dem Boden befindlich gewesener Nässe. Im obern Theile des Stromes liegt wenig vulkanische Asche auf demselben und auch der untere Theil zwischen der Straße nach Koblenz und dem Wege nach Cottenheim, wo die Mühlsteingruben liegen, ist so wenig überdeckt, daß letztere besser durch Abraum, wie unterirdisch zu bebauen sein würden. Das Verhalten der Mayener Mühlsteingruben ist im Allgemeinen dem der Niedermendiger ähnlich. Der tiefste Punkt, wo die Mayener Lava gegenwärtig gewonnen wird, ist die Grube Nr. 60 im Felde Kleeblatt. Diese Grube ist von Tage nieder $76^2/_3$ Fuß tief; die bauwürdige Lava beginnt $33^1/_3'$ unter Tage, und ist $43^1/_3'$ mächtig, ihre untere Sohle liegt 193′ über dem Spiegel der Nette, die Mächtigkeit des Dielsteins, der harten unregelmäßig zerklüfteten Lava, in welche die Säulen- oder Mühlsteinlava übergeht, ist nicht bekannt. Das $33^1/_3$ Fuß mächtige Obergebirge besteht aus Dammerde, grauem vulkanischen Sand mit Bimsstein, Löß und Lavagerölle in der angegebenen Ordnung von Tage nieder. In diesem Obergebirge findet sich verhältnißmäßig wenig Bimsstein, erst weiter nach Hausen hin tritt derselbe in größerer Menge auf."

Eine kleine Meile nördlich von Mayen liegen die mehrfach erwähnten, gewerbthätigen Dörfer Ober- und Niedermendig,

auf einem mächtigen Lavaſtrome, der ſeit Jahrhunderten, ja ſeit den Zeiten der Römer, Gegenſtand der Ausbeutung geworden iſt. Der Zuſammenhang dieſes Stromes mit ſeinem Urſprungspunkte, dem Forſtberge iſt ſchwer zu erkennen, da er Thäler ausfüllte, von einem Tuffſteinſtrome und von Dammerde überdeckt wurde und ſich in zwei Arme theilte. Der Zuſammenhang iſt jedoch durch die neueren Forſchungen auf das Beſtimmteſte nachgewieſen und beſonders klar hat ihn Herr von Oeynhauſen in dem erwähnten Werke dargeſtellt. Unwillkürlich wird man bei dem Anblick ſolcher Erſcheinungen zu der Betrachtung hingeriſſen, welche mächtige Erſchütterungen und Zerſtörungen auf der Erde vorgehen mußten, um dem ſpäteren Menſchengeſchlechte ſeinen Aufenthalt möglich zu machen und ihm das Material für Beſchäftigung und Lebensunterhalt zu liefern!

Auf der nördlichen Seite dieſer Dörfer überblickt man ein bedeutendes, mit poröſen ſchlacken- und baſaltartigen Steinen bedecktes Feld. Zwiſchen Mauern aufgethürmter Steinmaſſen dahinwandelnd trifft man auf Mühlſteine der verſchiedenſten Größe und auf andere behauene, öfters zerbrochene Steine. Dazwiſchen liegen 60—80′ tiefe Gruben oder Schachte, Brunnen ähnlich, jedoch weiter, gegen 17′ im Durchmeſſer haltend. Ueber ihrer Oeffnung ſteht ein Göpel, vermittelſt deſſen man durch Menſchen- oder Pferdekraft mächtige Steine aus der Tiefe windet. Ueberall ſieht man Männer beſchäftigt, dieſen Steinen beſtimmte Formen zu geben. Die größten Steine von einer beſtimmten Poroſität und Feſtigkeit, ohne Riſſe und fremdartige Körper, werden zu Mühlſteinen zugerichtet, die älteſte, allgemeinſte und einträglichſte Anwendung, und der Handel mit ihnen erſtreckte ſich bis nach Oſtindien und Amerika. Sie haben beſtimmte Größenverhältniſſe und darnach auch beſtimmte Namen. Die größten Mühlſteine haben nach hieſigem Maße 5′ 3″ Durchmeſſer bei einer Dicke von 17″ und werden Siebenzehner genannt; dann folgen die Sechszehner, mit einem Durchmeſſer von 4′ 10″ bei 16″ Dicke, und ſo weiter bis zu den kleinſten Steinen für Handmühlen herab. Ein Mühlſtein von 12″ Dicke heißt Wolf; noch kleinere heißen Queren. Ein Siebenzehner- bis Dreizehner-Mühlſtein, welcher

seinen bestimmten Durchmesser, aber nicht die festgesetzte Dicke hat, wird Jungfer genannt. Ein Stein ohne alle Risse und Schäden heißt silberganz; ein schadhafter Stein wird lahm genannt und kann oft durch Anlegen eiserner Bänder noch brauchbar gemacht werden. Außer den Mühlsteinen werden auch Thüren- und Fenster-Einfassungen, Treppenstufen, Bau- und Pflastersteine, Tröge, Grabsteine und dergleichen aus diesem Material gewonnen und meistens nach Andernach gebracht, um auf dem Rheine weiter verfahren zu werden. Bei der Anlage einer Mühlsteingrube wird die Erde und das Gestein auf einem Schneckengange durch Menschen an die Oberfläche gebracht und die Wände der Schächte ringsum ausgemauert. In die fertigen Gruben aber steigt man auf schmalen, gewundenen Treppen. Der innere Raum der Gruben bildet große, zusammenhängende Gewölbe, und es soll der ganze Ort Niedermendig dadurch unterminirt sein. Die nicht mehr bauwürdigen, verlassenen Gruben wurden früher mit Steinen zugeworfen, und man trifft zahlreiche solcher trichterförmigen Vertiefungen, die man Pingen nennt. Gegenwärtig dienen jetzt die verlassenen Gruben zur Aufbewahrung von Lagerbier, das zum Theil auf dem Lavafelde selbst in vorzüglicher Güte gebraut wird.

Bemerkenswerth ist die Folge der Erd- und Steinmassen bis auf die Sohle des Schachtes, die gewöhnlich bis zu einer Tiefe von 50′ locker aufeinander liegen.

1.	Dammerde	1 Fuß.
2.	Ueberschüttung von Bimsstein mit grauer Asche und Stückchen von Augitlava mit Thonschiefer vermischt	15 „
3.	Gelber magerer Thon (Britz)	½ „
4.	Lockere Ueberschüttung von Bimsstein, wie 2. .	24 „
5.	Brauner, fetter Letten, Bandreif	½ „
6.	Löß mit Landschnecken, Blätterabdrücken, Knochenresten ꝛc.	10 „
7.	Lose Stücke Augitlava, von Lehm umgeben (Mucken)	6 „
8.	Die Mühlsteinlava.	

Aus der näheren Betrachtung dieſer Schichtenfolge, die jedoch nicht immer dieſelbe bleibt, ergibt ſich, daß mehrere Eruptionszeiten, von Perioden der Ruhe unterbrochen, ſtattgefunden; daß die mit 2 und 4 bezeichneten Schichten die Ueberreſte mächtiger Ausbrüche ſind; daß der erſte Lavaſtrom, welcher das Material zu den Mühlſteinen lieferte, unter Waſſer geſtanden, und endlich, daß die mit 5 bezeichnete Schicht die alte Dammerde iſt. Auf dieſer letzteren finden ſich bis weit in die vierte Schicht hinauf leere cylindriſche Räume, aus einem größeren hohlen Raume ſich verzweigend, der auf der fünften Schicht ſteht. Unverkennbar iſt dies die Form von Bäumen, welche mit Bimsſtein überſchüttet wurden, abſtarben und die leeren Räume zurückließen. Unter der ſiebenten Schicht folgt die eigentliche baſaltiſche Lava, welche wieder in drei Abtheilungen zerfällt. Zu oberſt liegt der Siegel oder die Decke, ungefähr 3′ hohe Lavaſäulen mit unregelmäßigen, höckerigen Seitenflächen, ſo daß ſie feſt aneinander halten, ſelbſt wenn das Geſtein unter ihnen weggebrochen iſt. Die Decke wird nicht benutzt, dient aber dem Innern der Grube als Gewölbe. Die folgende Abtheilung führt den Namen Arme, Glocken, Geglöcke, in welchem ſich mehrere Säulen der Decke vereinigen. Unter dieſen liegen die Schienen oder Stämme, die größten und ſtärkſten Säulen, unregelmäßig geformt, gewöhnlich 6′ im Durchmeſſer, der eigentliche Gegenſtand der Gewinnung, von 10—20′, ja ſogar bis zu 60′ Mächtigkeit. Alle Stämme vereinigen ſich endlich zu dem Dielſteine (Diele gleich Boden, Fußboden), einer ganz ungegliederten Maſſe, die nicht weiter bauwürdig iſt. Man hat auch dieſes Geſtein durchgebrochen und Waſſer auf plaſtiſchem Thone (alſo Tertiärbildung) und endlich die gewöhnliche Grauwacke des hieſigen Gebirges gefunden, die auch weiter oberhalb der erwähnten Orte, dem Forſtberge nahe, in einem Hohlwege unter dem Lavaſtrome und plaſtiſchem Thone zu Tage tritt.

Ein Bruch auf ähnliches Geſtein findet ſich noch an verſchiedenen andern Stellen, z. B. am Fuße des Naſtberges bei Andernach; dieſer wird jedoch am Tage und nur auf Bauſteine betrieben. Eine halbe Stunde weſtlich von Obermendig liegt das Dorf Bell, berühmt durch ſeine Backofenſteinbrüche, welche hier

gewöhnlich durch Stollen, seltner am Tage betrieben werden. Dieser Stein ist eine Art des Tuffsteins aus einem mächtigen Lavastrom gebildet, der von der Höhe des Gänsehalses herabkam. Diese Steine werden in der Größe eines Quadratfußes und einer Dicke von 4 Zoll gebrochen. Ihre Anwendung zu Backöfen sowie zu andern Geräthschaften, die eine starke Hitze ertragen müssen, ist weit verbreitet. Die Spitze des Gänsehalses selbst bietet eine der großartigsten Ansichten dar und möchte nicht leicht von irgend einer andern in dieser Gegend übertroffen werden. Die Tuffstein-Ablagerungen, ungeheure Schlammströme, reichen von hier aus noch über eine Stunde westlich und geben dem ganzen Terrain ein sehr verworrenes Ansehen.

Der interessanteste Punkt des ganzen vulkanischen Gebietes ist jedoch in jeder Beziehung der so vielfach beschriebene und besungene Laacher See. Derselbe liegt eine starke Meile von Mayen entfernt und bedeckt den Boden eines Beckens, welches eine tiefe Einsenkung in dem Gebirge bildet. Die Fläche des Sees nimmt den Raum von ungefähr $^1/_{14}$ Quadratmeile ein und ist in $1^1/_2$ Stunde zu umgehen. Vor dem Jahre 1845 hatte er eine Länge von 8700′, eine Breite von 7900′ und seine größte Tiefe, welche man aufgefunden, war 177′. Sein Spiegel lag damals 864′ über dem Nullpunkte des Amsterdamer, 681′ über dem des Coblenzer und 705′ über dem des Andernacher Rheinpegels, seitdem aber ist der zwischen den Jahren 1152—1177 unter dem Abte Fulbert gegrabene Abflußstollen um 23′ tiefer gelegt worden, und es ist dadurch der Wasserspiegel um ein Bedeutendes kleiner und niedriger geworden. Es werden jedoch für die Cultur an Aeckern und Wiesen mehre hundert Morgen Land gewonnen. Der Rand des Beckens erhebt sich in dem benachbarten Kruster Ofen 578′, in dem Veitskopfe 424′ und in dem Laacher Kopfe 549′ über den Spiegel des Sees. Die geringste Höhe des Randes liegt im Süden bei den Dellen, wo er nur noch 65′ hoch ist. Allgemein wird diese tiefe Einsenkung in dem Gebirge für den eingestürzten und mit Wasser ausgefüllten Krater eines erloschenen Vulkans gehalten, eine Ansicht, welche im vorigen Jahrhundert und später von bedeu-

tenden Geologen aufgestellt wurde. Die nähere Untersuchung hat jedoch diese Ansicht sinken lassen, da die vorhandenen Erscheinungen dieselbe aufs Gründlichste widerlegen. Die umliegenden Berge bestehen ganz aus Grauwacke aus dem Gesteine des ganzen mittelrheinischen Gebirges und sind nur von Lava- und Tuffsteinmassen der benachbarten Vulkane überdeckt; es ist sogar ein Lavastrom, dem Veitskopfe entquollen, vorhanden, welcher sich bis unter den Wasserspiegel verbreitet hat. Dagegen halten bedeutende Geologen der neuern Zeit das Becken für einen Erosions-Krater, einen Mineutrichter, wie ihn der treffliche Forscher Nöggerath in seinem interessanten Werke: Die Entstehung und Ausbildung der Erde, Stuttgart 1847, darstellt: „Das imposante Kesselthal des Laacher Sees fällt besonders wegen seiner Größe und durch den Umstand auf, daß es mit Wasser erfüllt ist. In der preußischen Rheinprovinz sind diese allerdings sehr merkwürdigen Gebirgsformen indeß gerade keine Seltenheiten: die größere vulkanische Gebirgsgruppe, welche man gern nach dem Centralpunkte die des Laacher Sees nennt, und die sich einigermaßen davon absondernde höhere vulkanische Eifel, bieten viele Wiederholungen dieser Gebirgskränze dar, freilich keinen von dem Umfange des Laacher Sees, manche aber noch regelmäßiger kreisförmig, viele ebenfalls Seen (sogenannte Maare) beherbergend, andere aber auch, welche zufällig einen tiefen Einschnitt im Randgebirge besitzen, durch den die Quell- und atmosphärischen Wasser ablaufen können, mit trockenem Boden. Der letzteren Art ist z. B. der große Kessel von Wehr, welcher nur eine Stunde vom Laacher See entfernt liegt ....

„Diese Erscheinungen sind nicht eigentlich Vulkane nach dem gewöhnlichen beschränkten Begriffe, feuerspeiende Berge oder Eruptionskrater, welche Lavaströme ergossen und auf längere oder kürzere Perioden eine Verbindung des Erdinnern mit der Atmosphäre unterhalten haben; sie sind meist zu groß dazu und insbesondere ist ihr zu erkennender Bau ein anderer. Es sind Erhebungskrater, wie L. v. Buch sie zuerst in ihrer Natur erkannt und benannt hat. Ueber die Entstehung der Erhebungskrater sagt A. v. Humboldt (im Kosmos): „„Als Folge einer

großen aber lokalen Kraftäußerung im Innern unſeres Planeten hoben elaſtiſche Dämpfe entweder einzelne Theile der Erdrinde zu domförmigen, ungeöffneten Maſſen feldſpathreichen Trachyt's und Dolerit's *(Puy-de-Dôme, Chimborazo)* empor, oder es werden die gehobenen Schichten durchbrochen und dergeſtalt nach außen geneigt, daß auf der entgegengeſetzten innern Seite ein ſteiler Felsrand entſteht.""

„Die Entſtehung der Erhebungskrater iſt an keine beſtimmte Gebirgsart gebunden, ſie brechen auch in neptuniſch gebildeten oder auch in älteren vulkaniſchen Maſſen hervor... Mit der Bildung des Erhebungskraters am Laacher See ſind Auswürfe von vulkaniſchen Maſſen, aber keine Lavaſtröme verbunden geweſen. Sein Wall iſt größtentheils, vorzüglich nach ſeiner nördlichen und weſtlichen Seite mit Aſche, lockern tuffartigen Gebilden und darinliegenden vulkaniſchen Bomben überdeckt. Aber auch das neptuniſch gebildete Geſtein, das Grauwackengebirge, in welchem der Erhebungskrater ſich Luft machte, iſt noch an dem inneren Rande entblößt zu ſchauen, und an einer Stelle auch ſogar eine relativ jüngere Gebirgsbildung, welche ebenfalls durchbrochen werden mußte, nämlich eine Ablagerung von plaſtiſchem bunten Thon, wie ſie der tertiären Formation angehören dürfte. Wahre Vulkane mit eigentlichen Eruptionskratern, aus denen Lavaergüſſe hervorbrachen, haben ſich auf dem Walle des Erhebungskraters gebildet..."

Dagegen leugnet der berühmte Kenner des Laacher Sees, von Oeynhauſen, in ſeinen mehrfach erwähnten Erläuterungen, den vulkaniſchen Urſprung dieſes Beckens, eine Anſicht, welche bereits der General van der Wyck in ſeiner Ueberſicht der rheiniſchen und Eifeler erloſchenen Vulkane und der Erhebungs-Gebilde andeutete, und welcher der Verfaſſer vorliegender Mittheilungen, geſtützt auf die mannichfaltigſten Unterſuchungen, in ſeiner Abhandlung Laach, eine naturhiſtoriſche Skizze (im „Weltall" von C. Giebel, September 1854) vollſtändig beitrat. Aus den Unterſuchungen des Hrn. von Oeynhauſen geht mit der größten Ueberzeugung hervor, daß 1) das Laacher Becken vor aller vulkaniſchen Thätigkeit dieſer Gegend gebildet war; 2) daß es mit dem Coblenz-Neuwieder Becken in

Verbindung gestanden, mit welchem es gleichen Ursprungs war; 3) daß durch das Emporquellen des Tuffsteins auf der südlichen Seite der vorhandenen Bucht (der Dellen) die Verbindung mit dem größern Becken aufgehoben, und der See selbst gebildet wurde. Die dafür sprechenden Gründe sind folgende: 1) das Laacher Becken war bereits vorhanden und ausgebildet, als die Vulkane auf seinem Rande ihre Lava- und Schlammströme ergossen und ihre Bimssteine auswarfen; 2) auf der Südseite des Beckens, da wo seine Verbindung mit dem großen Coblenz-Neuwieder Becken stattfand, erreicht die Grauwacke nicht die Höhe des größten Tiefpunktes des Sees; 3) das Becken war auf mehr als drei Viertheilen des Umfanges von Grauwacke umgeben, die zum Theil zu Tage tritt, zum Theil, vielleicht nur schwach von vulkanischen Gebilden oder plastischem Thone (der vor aller vulkanischen Thätigkeit abgesetzt wurde) bedeckt ist; 4) eine Stunde westlich von Laach liegt ein ganz ähnliches Becken von etwas geringerem Umfange, welches nur wenige vulkanische Erscheinungen zeigt, und dessen Wasser durch eine nach Norden gerichtete Thalschlucht in das Brohlthal abgeflossen ist. Um diese Ansicht und die Gründe dafür klarer zu machen, ist es nothwendig, daß wir in der Geschichte der rheinischen Gebirge etwas weiter zurückgreifen, wobei wir in der Kürze der Darstellung der bereits erwähnten Abhandlung, Laach von Ph. Wirtgen, folgen wollen.

Die Gebirgsmasse des Niederrheins, der Taunus und Westerwald, der Hundsrücken und die Eifel, durch Rhein, Lahn und Mosel getrennt, bilden geologisch ein Ganzes, das rheinische Schiefergebirge, dem devonischen [1]) System angehörig. Es lassen sich zwar noch immer Stimmen vernehmen, welche dieses Gebirge zu dem älteren silurischen System stellen. Durch die genauesten Untersuchungen, besonders der HH. von Dechen [2]),

---

[1]) Der Ausdruck „devonisches System" rührt von der englischen Landschaft Devonshire her, wo es zuerst aufgefunden wurde.

[2]) Außer vielen anderen Arbeiten zuletzt noch in dem trefflichen Werke Geognostische Beschreibung des Siebengebirges am Rhein von Dr. H. v. Dechen.

Nöggerath, F. Römer [1]), Gebrüder Sandberger [2]), ist es hinreichend klar hingestellt und zuletzt noch durch die Uebersicht der Petrefakten der Gegend von Coblenz von Zeiler und Wirtgen [3]) bewiesen, daß die Hauptmasse des rheinischen Gebirgslandes dem devonischen Systeme angehöre, so gut, wie der ältere Kalk der Eifel. Nur an seinen Rändern oder in einzelnen Mulden oder Buchten von jüngeren Sedimentgesteinen, sowohl secundären als tertiären Schichten bedeckt, desto häufiger aber auf dem Westerwalde, in dem Braunkohlengebiete, von zahllosen Basalterhebungen, in der Eifel von Basalten und vulkanischen Eruptionen durchbrochen, zeigt es eine große Uebereinstimmung in seiner Bildung. Die Plateaus sind von ziemlich gleicher Beschaffenheit, die Thäler eng und von den Flüssen in vielfachen Krümmungen durchfurcht.

Fast im Centrum des ganzen Gebirgs, da wo die Lahn von Ost, die Mosel von West in den Rhein münden, befindet sich eine Erweiterung des Hauptthales, die in der Länge drei Meilen und in der größten Breite der Sohle eine Meile mißt und die das Coblenz-Neuwieder Becken genannt werden kann. Der Rhein fließt in einer großen nordwestlichen Krümmung bis Andernach mitten hindurch. Auf der rechten Seite ist dieses Becken durch Berge von 300—800′ umgeben und von Osten her schaut noch die 1600′ hohe Montabaurer Höhe in das Thal herab, fast von allen Punkten ersichtlich. Auf der linken Seite sind die Höhen geringer und wenn auch südlich der Mosel der 1230′ hohe Kühkopf seinen Fuß bis fast in die Wellen des Rheines senkt, so reichen doch in der größten Ausdehnung, nördlich der Mosel, die angrenzenden Höhen nicht über 400′. Die Westseite des Beckens aber erhebt sich allmählig zum Plateau des Mayenfeldes und hier stehen nicht allein vulkanische Berge von 8—1200′

---

[1]) Das rheinische Uebergangsgebirge, eine paläontologisch-geognostische Darstellung von F. Römer. Hannover. 1844.

[2]) Die Versteinerungen des rheinischen Schichtensystems, von G. u. Fr. Sandberger. Wiesbaden. Kreidel.

[3]) V. Leonhards und Bronns Jahrbuch für Mineralogie ꝛc. 1852. und Verhandlungen des naturhistorischen Vereins von Rheinland und Westphalen, Jahrg. 11.

Höhe, sondern diejenigen, welche dasselbe im Westen und Nordwesten begrenzen, fast alle erloschene Vulkane, bilden Höhen von 1200—1800′. Das Mayenfeld aber können wir von dem Coblenz-Neuwieder Becken nicht trennen, da man eigentliche Grenzen nicht ziehen kann; es ist geologisch und orographisch mit demselben Eins. Mit dieser Bestimmung aber erhält das erwähnte Becken auch in seiner größten Ausdehnung von Ost nach West, von Sayn bis Mayen ebenso eine Breite von 3 Meilen, welche fast in dessen Mitte fällt. Bei Andernach treten von der linken Rheinseite her das Eifelgebirge und gegenüber der Westerwald mit steilen Gehängen so dicht an den Fluß heran, daß nur für ihn und die nöthigen Verbindungswege Raum bleibt.

Ueberall liegen die deutlichsten Beweise vor, daß dieses Becken in einer Zeit, deren Flora und Fauna zu der gegenwärtigen Periode gehörten, von einem See bedeckt war, dessen Niveau sich zu einer Höhe von mehr als 500′ über den jetzigen Rheinspiegel erhob. Dieser See brach sich bei Andernach eine Bahn, seine Gewässer durchsägten das Gebirge und hinterließen einen Niederschlag, ein Gemisch von Thonerde, Kalk und Sand, den Löß, der alle Thäler, alle Bergabhänge und Höhen bis zu 750′ über dem Meere bedeckte. Dieser Löß liegt auf allen Lavaströmen unserer Vulkane, oft bis zu einer Höhe von 50—60′, während die Schlammströme derselben ihm meist aufgelagert sind, selten mit ihm wechseln. An der nordwestlichen Grenze dieses Beckens, eine Meile westlich von Andernach, zieht sich das Gebirge auf eine Strecke von einer halben Meile weiter nach Norden zurück und tritt dann in einem großen Bogen wieder ebenso weit nach Süden vor. Hierdurch wird eine große Bucht gebildet, deren Niveau an 600 Fuß über dem Rheinspiegel liegt und auf drei Seiten von 10—1400 Fuß hohen Bergen umgeben ist. Nur auf ihrer Südseite, da, wo diese Bucht mit dem Coblenz-Neuwieder Becken zusammenhängt, liegen Hügel, welche sich nur 60—200 Fuß über das angrenzende Plateau erheben. In dieser Bucht liegt der Laacher See."

Die Plateaus der rheinischen Gebirge ragten als Inseln über das große Urmeer hervor. Es gingen Millionen von Jahren

vorüber, die Entwicklungsperioden der Erde und ihre immer wieder erneuten Schöpfungen. Es kam die Kohlenperiode und legte das koſtbare Material für das ſpätere Menſchengeſchlecht, die Steinkohle, rings um das Schiefergebirge nieder. Es kam die Trias, in welcher ſich der Muſchelkalk, der bunte Sandſtein und der Keuper bildete und das Steinſalz ſich in mächtigen Lagern niederſchlug. Es folgte die Jura-Periode mit ihren zahlloſen Ammoniten und Fiſch-Ungeheuern. Dann folgte die Tertiärzeit, von deren Bildungen in unſerer Gegend die Braunkohle Zeugniß gibt und in welcher aus dem Innern der Erde die Baſaltberge und Baſaltgänge, derer wir bereits früher erwähnt haben, emporgehoben wurden. Merkwürdig iſt es, daß dieſe Baſalte nur mit wenigen Ausnahmen den Vulkanen des rheiniſchen Syſtems nur nahe treten und einen nach Nordweſten gerichteten Halbkreis von 1—4 Meilen Entfernung bilden. Nach dieſer Periode traten die Zeiten des Diluviums ein, die Zeit, in welcher Alles der gegenwärtigen Geſtaltung der Erdoberfläche entgegenging. In dieſer Periode war es, in der unſere rheiniſchen Vulkane ihre Thätigkeit eröffneten und in deren Folge der Durchbruch des Rheines bei Andernach vollſtändig ſtattfand, wo aber ein neuer Lavaſtrom unterhalb Andernach wahrſcheinlich von Neuem den Gang des Rheines hemmte und eine neue Ueberſchwemmung des Coblenz-Neuwieder Beckens verurſachte. Aus dem Forſte bei Obermendig ergoß ſich der ſchon erwähnte mächtige Lavaſtrom, die erſte Scheidewand bildend zwiſchen dem rheiniſchen und dem Laacher Becken. Es erfolgten die Schlammaufquellungen und bildeten die Hügelgruppen, welche mit ihren lang gezogenen ſüdlichen Abhängen im Süden des Sees liegen und das Nebenbecken gänzlich von dem Hauptbecken trennten. Der Stollen, welcher das Waſſer des Sees nach dem Rheine abführt, geht nur durch Tuffſtein. Ob aber das Waſſer aus dieſem Becken bereits abgefloſſen war und der See ſich aus Quellen und meteoriſchem Niederſchlage bildete, oder ob in den tiefſten Stellen des Beckens noch Waſſer geblieben war und der gänzliche Abfluß deſſelben durch die Thätigkeit der Vulkane verhindert wurde, das iſt eine Frage, die wir nicht zu entſcheiden vermögen, die aber auch von untergeordneter Wichtigkeit iſt.

Die Zeit dieſer merkwürdigen Umgeſtaltung, wie überhaupt die Zeit der ganzen Thätigkeit unſerer Vulkane, läßt ſich nicht nach Jahren beſtimmen, ſo viel aber ſteht ſicher und feſt, daß unſere Vulkane in einer Zeit thätig waren, in welcher das Menſchengeſchlecht noch nicht Beſitz von der Gegend genommen hatte. Zur Zeit des erſten Römereinfalles hatte das Coblenz-Neuwieder Becken und das Brohlthal die gegenwärtige Geſtalt, wenn auch der Lauf der Flüſſe ſich mehr oder weniger verändert hat. Wenn einige Gelehrte es verſucht haben, die Thätigkeit der Vulkane in die Braunkohlenperiode zu verlegen, in eine Zeit, wo auch hier am Rheine noch ein tropiſches Klima herrſchte, ſo iſt dieſes der vollkommenſten Unkenntniß der Verhältniſſe zuzuſchreiben. Dieſe Periode war längſt vorüber, und die Thier- und Pflanzenwelt der gegenwärtigen Periode hatte bereits vollſtändigen Beſitz genommen. Der Tuffſtein enthält die deutlichſten Reſte unſerer hieſigen Eichen und Espen, ſowie vieler noch lebender Schnecken, und Knochenfragmente noch lebender Säugethierarten fanden ſich im Tuffſtein des Brohlthals, wie im Bimsſtein-Conglomerat von Engers. Verbreiteter iſt eine andere Anſicht, die, geſtützt auf eine Angabe in des Tacitus Annalen und auf einige zwiſchen vulkaniſche Reſte eingeſchloſſene Werke von „Menſchenhand", die vulkaniſche Thätigkeit noch bis in die Zeiten der Römer ausgedehnt finden will. Die Widerlegung dieſer Anſicht könnte mehr Schwierigkeiten bieten. So viel aber ſteht feſt, daß im ganzen Bereich des rheiniſchen Vulkanſyſtems ſich keine menſchliche Niederlaſſung findet, welcher ein Lavaſtrom oder überhaupt eine vulkaniſche Eruption verderbendrohend nahe gekommen iſt. Man hat in der, nach des Tacitus Nachricht, bedrohten Stadt, Cöln ſuchen wollen: aber der nächſte Vulkan, der über 300 Fuß hohe Rodderberg liegt 4 Meilen ſüdlich von Cöln, und ſein Krater iſt mit Löß ausgefüllt, ein Beweis, daß die Thätigkeit dieſes Vulkans zu einer Zeit ſtattfand, in welcher das Rheinthal noch unter einer mächtigen Waſſerbedeckung lag, und Cöln noch gar nicht exiſtiren konnte. In einer mit vielem Geiſte geſchriebenen Abhandlung von D. Zimmermann in dem neuen Jahrbuch der Mineralogie, Jahrgang 1853, wird auf Andernach hingedeutet;

aber auch hier ist keine Stelle aufzufinden, welche das fragliche Citat aus Tacitus bestätigen könnte, so daß der daselbst angegebene Volksname der Juhonen, welche diesen Schaden erlitten, wohl nur durch einen spätern Schreibfehler entstanden sein kann.

Die Erzeugnisse menschlicher Kunst im Einschlusse vulkanischer Produkte hat noch Niemand mit kritischem Auge aufgefunden und untersucht. Sie sind von Unkundigen gefunden, und an Gelehrte gebracht, welche das Factum annahmen, ohne es weiter untersuchen zu können. Welche Irrthümer aber unter solchen Umständen möglich sind, beweist der Fund einer menschlichen Leiche unter einer mächtigen Bimssteinlage in einer Grube, die durch Regen eingerissen und erst lange nach dem Unglücksfalle mit herbeigetriebenem Bimsstein ausgefüllt wurde. Höchst lächerlich aber ist endlich die Ansicht eines russischen Gelehrten, welcher das im Anfange des vierten Jahrhunderts zerstörte römische Castrum nordöstlich von Neuwied durch eine Bimssteinüberschüttung begraben läßt.

Die unbefangene Beobachtung lehrt, daß die Thätigkeit der rheinischen Vulkane lange nach der Braunkohlenperiode in der neuesten Epoche der Bildung unserer Erdoberfläche, aber lange vor aller historischen Zeit stattgefunden habe. Herr von Oeynhausen sagt darüber: „Nach der Beschaffenheit der Produkte und deren Lagerungsverhältnissen können die vulkanischen Gesteine der Umgegend des Laacher Sees, der Altersfolge nach, in die vier Gruppen, der Basalt-, Augitlava-, Schlammlava- und Bimsstein-Bildung eingetheilt werden. Diese Bildungen haben nach der Braunkohlenformation und der Flußgeschiebe, zu einer Zeit ihren Anfang genommen, als die Gegend bereits im Wesentlichen ihre jetzige Physiognomie erhalten hatte. Berge und Thäler mit Ausnahme der vulkanischen, waren bereits gebildet, die Vegetation der jetzigen ähnlich, vielleicht völlig dieselbe, selbst die neptunischen Gebirgsschichten sind durch das Hervorbrechen der vulkanischen Gesteine nur wenig zerrissen und verändert worden, namentlich sind keine Erscheinungen von Hebung und Umstürzung der Schichten mit einiger Sicherheit zu beobachten. Den Basalten und den viel jüngern Augitlaven muß aber demungeachtet ein relativ

hohes Alter beigelegt werden, und nur die Bimssteinbildung hat in ganz moderner (?) Zeit stattgefunden und scheint das letzte bedeutendere Natureigniß zu sein, was diese Gegenden betroffen hat." Wenn Herr von Oeynhausen noch hinzufügt, „es hätte vielleicht selbst in historischer Zeit sich zutragen können, wenn für die Rheingegenden dieselbe weiter, wie bis zu der der Römer zurückgriffe," so läßt diese Stelle einen Raum von mehreren Jahrtausenden. Aber die Thätigkeit der erloschenen Vulkane scheint bis auf den heutigen Tag Spuren zurückgelassen zu haben. Noch bemerkt man von Zeit zu Zeit Erdbeben, deren Mittelpunkt die Gegend um Laach ist, und die ungeheuere Masse von kohlensaurem Gase, die in der Umgegend der Erde entströmt, theils an Wasser gebunden, woher die zahlreichen Mineralquellen entstanden sind, theils ohne dieselbe, sind ferner sprechende Beweise dafür. Zu diesen Gasausströmungen gehört auch die bekannte Mofette von Laach, eine kleine Grube, aus welcher kaum bemerkbar kohlensaures Gas entströmt, und die den See in den Ruf gebracht, es könne kein Vogel über ihn hinfliegen. Diese Verhältnisse geben dem Laacher See eine hohes Interesse für den Geologen, während der Oryktognost wie der Botaniker eine reiche Ausbeute für seine Sammlungen findet. Die vulkanischen Auswürflinge, welche in Bomben, sowie in Fragmenten der verschiedenartigsten Größen in dem Laacher Becken, minder nicht auf den Feldern der benachbarten Höhen und in der Mühlstein-Lava sich finden, enthalten sehr ausgezeichnete Mineralien, wie sie nur noch am Vesuv oder andern Vulkanen vorkommen. Es sind folgende, welche wir hier nach der Zusammenstellung Sandberger's im Neuen Jahrbuch für Mineralogie ꝛc. von Leonhardt und Bronn, Jahrgang 1845, in Kürze aufzählen:

1) Magneteisen, in ausgezeichnet zierlichen entkanteten Octaedern, oft recht schön irisirend.

2) Titanit (Semelin), eine sehr bezeichnende Mineralspecies für den Laacher See, und mit Hauyn, Nyakolith und Hornblende die häufigste, in kleinen weingelben Krystallen.

3) Hornblende, ebenfalls sehr verbreitet, jedoch nicht in krystallinischen Massen, weit häufiger als der Augit (bei den

noch thätigen Vulkanen umgekehrt, mit Ausnahme derer der Andes-Kette).

4) Augit in wohl ausgebildeten loſen Kryſtallen oder in muſcheligen ſchwarzen Stücken. Der ſogenannte Porrizin, ein nadelförmiger grüner Augit, erfüllt oft kleine Höhlungen in der Lava.

5) Staurolith, äußerſt ſelten.

6) Bucklandit, nicht häufig, von glänzend ſchwarzer Farbe.

7) Granat, von hyacinthrother Farbe in großen Körnern, bis zu 4 Linien Durchmeſſer, jedoch ſehr ſelten; ſchwarzer Granat (Melanit) findet ſich in undeutlichen kleinen Kryſtallen, beſonders im Leuzitgeſtein von Rieden.

8) Chryſolith in kleinen Kryſtallen und in ausgezeichnet iriſirenden bouteillengrünen muſcheligen Stücken bis zu $^1/_2$ Zoll Durchmeſſer; Eiſenchryſolith oder Haloſiderit iſt ſelten.

9) Saphir, in ſehr ſchönen Kryſtallen, in kleinen Körnern und in derben, faſt ultramarinblauen Stücken.

10) Spinell, in kleinen blaßrothen Körnern, ſehr ſelten.

11) Zirkon, in ſehr kleinen Kryſtallen von milchweißer Farbe, manchmal beim friſchen Aufſchlagen roſenroth und erſt am Lichte weiß werdend, dem Laacher See eigenthümlich; die Abart Hyacinth, faſt feuerroth oder heller in Kryſtallen bis zu 5 Linien Länge.

12) Dichroit, in blaugrauen Körnern, ſelten.

13) Quarz, in ſchönen glasglänzenden muſcheligen Stücken, nicht häufig.

14) Opal, rundliche Maſſen, der gemeinen weißen Abart angehörig.

15) Ryakolith, in ausgezeichnet muſcheligen iriſirenden Stücken, in Körnern und in Kryſtallen bis zu 3 und 4 Linien Länge.

16) Mejonith, in kleinen Kryſtallen, ſehr ſelten.

17) Nephelin, milchweiß, in kleinen ſechsſeitigen Kryſtallen.

18) Stilbit, in ſehr dünnen Nadeln, ſelten.

19) Hauyn und Noſean, der erſtere häufig und dem See eigenthümlich; es finden ſich viele Uebergänge beider Mineralien in einander, und es gibt Stücke, die an dem einen Ende die ſchwarz-graue Farbe und den eigenthümlichen Sammetglanz des

Noseaus, und am andern Ende die schöne hellblaue Farbe des Hauyns zeigen; diese letztere wechselt in allen Nüancen vom dunkel Lazurblau bis fast zum Wasserblauen, von undurchsichtig bis bedeutend durchscheinend.

20) Sodalith, wasserblau bis milchweiß, manchmal in sehr schönen Krystallen oder in derben Stücken.

21) Leuzit, entweder in Krystallen oder mit Melanit, Glimmer und Nyakolith ein eigenes Gestein, das Leuzit-Trümmergestein zusammensetzend bei Rieden.

22) Einariger Glimmer in sechsseitigen Tafeln oder in losen Blättern von brauner bis ziegelrother Farbe.

23) Arragon, in undeutlichen, krystallinischen Massen als Anflug.

24) Apatit, in kleinen sechsseitigen Säulen.

25) Gyps, sehr selten in Höhlungen der Lava, krystalliuisch oder in feinen Nadeln, wahrscheinlich durch Einwirkung wässerig schwefelsauerer Dämpfe aus Kalkstücken, die in die Lava geriethen, entstanden.

Außerdem finden sich unter den Auswürflingen der Vulkane Fragmente von Primitivgesteinen, als Gneiß, Granulit, Syenit, Hornblendeschiefer und Glimmerschiefer, die aus sehr bedeutenden Tiefen heraufgeschleudert sein müssen, da die nächste Fundstelle ähnlicher Felsarten erst im Odenwalde auftritt. In der Grauwacke finden sich in der Nähe zwar nur wenige, aber die Entstehungsperiode derselben genau bezeichnende Petrefacten, besonders Stielglieder des *Ctenocrinus Typus Br.*

Die Vegetation des Laacher Beckens ist sehr reich und interessant; alle Bergabhänge sind mit prächtigen, dichten Waldungen bedeckt, namentlich mit Buchen, und auch die Sohle des Beckens trägt die üppigste Vegetation. Die Einwirkung der vulkanischen Gesteine auf die Pflanzenwelt ist sehr verschieden: da, wo die Lava glasig oder ganz schwammig ist, verwittert sie sehr schwer, so daß Berge, welche daraus bestehen, wie der Plaidter Hummerich, der Herchenberg u. a., wenigstens an ihrem Gipfel mit einer sehr dünnen Erdlage bedeckt sind und eine sehr ärmliche Vegetation tragen, und viele Pflanzen, welche in gutem

Boden eine Höhe von 2—3 Fuß erreichen, hier nur 2—3 Zoll hoch werden, wie z. B. die wilde gelbe Rübe, die Ackerſcabioſe, die Bergjaſione, die zweijährige Silge u. a.; Haſelſträucher und Weißdorn werden nur 1—2′ hoch, ſind kurzäſtig, und ganz mit Aſtflechten bedeckt. Wenn dagegen das Geſtein weniger porös und baſaltähnlich iſt, ſo nimmt es weit leichter die Feuchtigkeit auf, und es bildet ſich eine fruchtbare Erdkrume, welche der Vegetation weit günſtiger iſt, ſo daß man oft eine große Ueppigkeit wahrnimmt, wie dieſes eben am Laacher See, am Carmelenberge, am Ernſtberge in der Eifel und andern der Fall iſt. Die Zahl der bis jetzt innerhalb des Laacher Beckens aufgefundenen Gefäßpflanzen beläuft ſich auf 750 Arten, worunter nicht allein viele intereſſante Waldpflanzen, ſondern auch beſonders für unſre Gegend ſeltene Sumpfpflanzen ſich finden; leider ſind die letztern durch das Ablaſſen einer großen Waſſermaſſe zum Theil oder gänzlich verſchwunden, und es mögen viele Jahre hingehen, bis ſich eine neue ähnliche Vegetation an den Ufern des Sees gebildet hat. Auch die ſchöne weiße Seeroſe (*Nymphaea alba*), welche die weſtlichen Ufer des Sees zierte, iſt faſt ganz verſchwunden. Dagegen iſt auf dem trocken gelegten Boden raſch eine neue Vegetation entſtanden, die des Schutt- und Sandbodens, welche aber von der nachrückenden Waldvegetation Schritt vor Schritt verdrängt wird. Der Ackerbau aber hat durch dieſe Trockenlegung bedeutend gewonnen, da der fruchtbare Humus, verbunden mit den Kalkſchichten von Myriaden ausgeſtorbener Schnecken, leicht cultivirt wird.

Die reiche Vegetation beherbergt eine große Menge Inſekten, worunter viele ſeltene Arten, die dem Entomologen ebenfalls eine reiche Ausbeute gewähret. Der See ſelbſt iſt nur von wenigen Thierarten belebt: es finden ſich von Fiſchen nur Hechte, Schleien, Rothaugen und Weißfiſche, wovon die erſteren, ihres Wohlgeſchmacks wegen, ſehr beliebt ſind; von Conchilien haben ſich bis jetzt nur zehn Arten gefunden, worunter *Planorbis* und *Limnaeus*-Arten beſonders häufig und ſchön.

Die Anſichten über die landſchaftlichen Reize dieſer Gegend ſind natürlich ſehr verſchieden. Großartig kann man ſie keines-

wegs nennen, und nur die wiſſenſchaftliche Bedeutung hat ihr den großen Ruf verſchafft. Aber eine tiefe Einwirkung auf das Gemüth kann man ihr keineswegs abſprechen, und namentlich findet eine melancholiſche Stimmung reichliche Nahrung, wozu die grauen Mauern und Thürme der alten Abtei bedeutend beitragen. Die ſchönſte Anſicht auf den See und ſeine Umgebungen bieten die Höhen von Nickenich und Waſſenach dar; doch iſt auch die eigenthümliche Anſicht von dem Hügel hinter der Abtei nicht zu überſehen.

Neuwied, die Grafſchaft Wied, der Wiedbach.

Gleich am Netterhaus (Bd. 2. S. 558) legt die fliegende Brücke an, durch welche ſeit dem 3. Aug. 1820 dem linken Rheinufer Neuwied verbunden. Eine ſolche, ſtatt der bis dahin dem Verkehr der beiden Ufer dienenden Fähre, war bereits 1742 unter kurcölniſchem Schutze in Gang geſetzt worden, und hatte zu ernſthaften Debatten mit Kurtrier und zu einem Rechtsſtreit Veranlaſſung gegeben. Daß der Proceß in dem Laufe des öſtreichiſchen Erbfolgekriegs durch Vermittlung des Herzogs von Aremberg geſchlichtet, die Brücke entführt worden, iſt Bd. 2. S. 101 erzählt. Vom Rhein oder auch vom andern erhöhten Ufer, vom Weißenthurm aus geſehen, bietet Neuwied einen ungemein freundlichen Anblick, wie er dem Charakter der fruchtbaren, muſterhaft bebauten Ebne, die ſich von Engers zu dem Wiedbach und zu den Höhen von Rommersdorf ausdehnt, angemeſſen. Es fehlen aber in dieſer Façade, und eben ſo in dem Innern der Stadt, außer dem fürſtlichen Schloſſe, die Bauwerke von Belang, was durch die Neuheit des Urſprunges der Stadt zur Genüge erklärt.

Die letzten Trümmer eines vormaligen Dorfes Langendorf verſchwanden in dem Laufe des dreißigjährigen Krieges. Auf

der Oedung erbaute Graf Friedrich von Wied das anfänglich von ihm ſogenannte Haus Langendorf, dem bedeutende Rebenpflanzungen, die in guten Jahren wohl 100 Ohm Wein tragen konnten, beigegeben. Dem Hauſe, ſo der Graf abwechſelnd mit Braunsberg bewohnte, ſchloſſen ſich zeitig einige kleinere Wohnungen an, und es reifte in dem Bauherren allgemach der Plan, neben Neuwied, wie er gleich nach dem weſtphäliſchen Frieden ſein noch nicht vollſtändig ausgebautes Schlößchen taufte, eine Stadt zu begründen. Unter ſeiner Einwirkung reihete ſich allgemach in der Schloß- und in der Rheinſtraße Haus an Haus, und es geſtalteten ſich mit der Zeit Häuſerverbindungen in ungleichen Gevierten mit innern Räumen für Höfe und Gärten, von außen durch breite Straßen getrennt, die ſchnurrecht vom Rhein nach Nordoſten reichen. Der neuen Schöpfung Exiſtenz gegen allenfallſige Einſprüche der Nachbarn zu ſichern, bewarb ſich Graf Friedrich um ein kaiſerliches Privilegium, welches denn auch Kaiſer Ferdinand III. am 26. Aug. 1653 bewilligte. In der Urkunde wird vorderſamſt erinnert, daß Kaiſer Karl IV. am Dienſtag nach Lichtmeſſe 1357 dem Grafen Wilhelm von Wied vergönnet habe, das Dorf Nordhofen in eine Stadt und gemauerte Feſte umzuſchaffen. „Alldieweil nun aber weder ermelter Graff Wilhelm, noch deſſen hinderlaßene Erben ſich dießer Kayßl. Gnad bishero gebraucht, auch die Bewandtnus, ſo es mit dem Dorff Northoffen damahls etwan möge gehabt haben, ſeithero durch die Zeitt ſo drey *Secula* in ſich begreifft, ſehr verendert worden, daß ſolches Vorhaben jetztmahls nicht füeglich zu werck zu richten, hiengegen eingangs gemelter Graff Friederich zu Wiedt ahn einem wohlgelegenen Orthe der Graffſchafft Wied, unfern von dem Rhein, ein Hauß Neuen Wiedt genant, auffgebauet, und veſt darahn einen Umbgreiff außgeſehen, ſo bereits mit verſchiedenen Häußern beſetzt, und wegen des Orths Bequemlichkeit auß dem Niederland, und andern Orthen außerhalb des Reichs, ſich mehr Leuthe dahien zuziehen nicht ungenaigt weren. Alß hat Unß derſelbe underthänigſt gebetten, Wir wolten gnädigſt geruhen, ob *inserirtes* Kayßer Carls *Privilegium* auff Neuen Wiedt, zu Erbauung einer Statt allergnädigſt zu *transferiren*, oder von neuem zu ertheilen.

Wan Wir dan angeſehen ſolche ermeltes Graff Friederichen zu Wiedt demüethig ziemliche Bitte, Hierumb ſo haben Wir mit wohlbedachtem Muth, guetem Rath, und rechtem Wißen, obeinverleibtes Kayßer Carls *Privilegium* gnädigſt *confirmirt*, *approbirt*, beſtättigt, Und daſſelbe auff obg. Hauß Newen Wiedt *transferirt*, Thuen daß auch, *confirmiren*, *approbiren*, beſtättigen, und *transferiren* Daſſelbe hiemit, undt gönnen Jhme Graffen, und deßen Erben, daß Sie ahnſtatt des obbemelten Dorffs Northoffen, vorberüertes Hauß Newen Wiedt und ſeinen Begriff, mit Graben, Mauren, Thürmen, Erckern, Porten, und anders, wie Sie können und mögen, verſehen, umbgreiffen und machen, mit ferner gnädigſter Verleihung aller anderen dem Dorff und Gemeindt zu Northoffen, in obeinverleibtem Brieff ertheilten Freyheiten, Rechten und *Privilegien*."

Neun Jahre ſpäter, 1662, den 7. Jun. alten Kalenders ließ Graf Friedrich für ſeine fortwährend im Wachsthum begriffene Stadt Neuwied eine Art *Magna Charta* ausfertigen. Darin wird, ſoviel den *punctum Religionis*, als welcher das Grund-Veſt und hauptſächlichſt iſt, denen, ſo der reformirten Religion nicht zugethan, freie *Conscienz* und *Exercitium Religionis* in ihren Häuſern zugeſichert, ſelbſt für den Fall, daß die Beſtimmungen des Reichsfriedensſchluſſes *de ão* 1648 durch widrige und friedhäßige *machinationes* und Einbrüch (darvor gleichwohl der Allerhöchſte gebeten ſein wolle) zum Theil oder zumal umgeſtoßen, oder gar in der Religionsſache im Reich ein andres verordnet und *statuirt* werden ſollte. Ferner wird den Einwohnern die Freiheit von Frohndienſten, auch, „obwohl unſerer Grafſchaft Unterthanen Uns mit Leibeigenſchaft *affect* und zugethan ſeind," Freiheit der Perſonen zugeſagt, und bleibt ihnen und ihren Kinds Kindern die Befugniß, „ſo oft und vielmalen ihnen zu Statten kommen würde, in andere Herrſchaften ſich zu begeben." Neben den drei von Ober-Bieber nach Neuwied verlegten Jahrmärkten, wird noch ein vierter Jahr-, und außerdem ein Wochenmarkt der Stadt bewilligt. „Wobei dann iſt abgeredet und beſchloſſen, daß von *dato* dieß an, und inskünftig zu allen Zeiten, die ohnedem in den Rechten verbotene *Monopolia* abgeſchaffet, keinem vor

dem andern abſonderliche *octroye* und Freiheit gegeben werden ſoll, um Wein, Früchte, Nüſſe, Holz, Wolle und dergleichen einzukaufen, ſondern ſollen die *Commercien* frei bleiben, die Unterthanen der Grafſchaft Wied aber ver*obligirt* und gehalten ſein, ihnen Bürgern vor allen andern Ausländiſchen ihre Waaren um *civilen* und *currenten* Preis zu vergünſtigen, und ſoll die Namens *mutation* dem Ort Newen Wied, welches zuvor Langendorf genannt, und mit Heddesdorf zugleich berechtigt geweſen, an dero Wald, Waſſer und Weidgang-Gerechtigkeit nichts *derogiren*, ſondern vor wie nach berechtiget bleiben. Ueber dieſes wird denen Ausländiſchen ankommenden ſowohl, als inheimiſchen Leuten und Bürgern zu Newen Wied frei zugelaſſen, im Rheinſtrom zu fiſchen, wilde Gänſe, Enten und ſonſten ander klein Gevögels zu fangen und zu ſchießen."

Bezug nehmend auf dieſe Jagdgerechtſame kann ich eine kleine Digreſſion mir nicht verſagen. Vor etwan 50 Jahren hatte die Taubenzucht in der Grafſchaft Wied-Neuwied zu einer Landplage ſich geſtaltet, vergleichbar der Plage, welche in der κυνοπολις Coblenz die lieben Hündchen denjenigen, welchen der Beſitz von Hunden unterſagt, bereiten. Wunderbar mag man es nennen, daß eine Zeit, ſo liebreich und thätig in Bekämpfung der Thierquälerei, eine Zeit, die vielleicht bald, nach der Parſen Beiſpiel, Bewahranſtalten, Hoſpitäler für Flöhe und Wanzen gründen wird, ſo gleichgültig hinnimmt Menſchenquälerei durch das liebe Vieh. Alſo vor etwan 50 Jahren waren in jener Grafſchaft die Tauben zu einer Landplage erwachſen, und weniger geduldig, denn die guten Coblenzer, haben die Inſaſſen aller Orten ſich erhoben, um der fürſtlichen Regierung ihre Klagen wegen ſothanen Unfugs vorzutragen. Den Quärulanten gerecht werdend, erklärte ein Regiminalreſcript die Tauben *hors la loi*, ſie ſollten, falls ſie auf dem Felde ſich blicken ließen, der Willkür eines jeden Eigenthümers verfallen ſein. Das währte nur kurze Zeit, und es vereinigten ſich die ſämtlichen Pfarrer der Grafſchaft zu einer Beſchwerdeſchrift, des Inhalts, daß die Berechtigung zu einem Taubenſchlag ein weſentliches Stück ihrer Beſoldung ausmache, und daß man in dieſer Berechtigung durch

die Bewilligung einer allgemeinen Schießfreiheit sie beeinträchtigend, verpflichtet sei, ihnen eine angemessene Entschädigung zu bewilligen. Dergleichen Anmuthungen kommen einer Regierungsbehörde stets unwillkommen, die in Neuwied fand nach kurzem Bedenken ein allen Parteien zusagendes Auskunftmittel. Laut desselben bleibt unverkürzt die allgemeine Berechtigung auf dem Felde Tauben zu schießen, mit Ausnahme jedoch der Pfarrers-Tauben, als welche unverletzlich sein sollen wie die Tauben des h. Franziscus von Paula. „Dieser h. Ordensstifter," erzählt Swinburne, „der die strengste Enthaltsamkeit vom Fleische seinen geistlichen Kindern (Paulaner, *Minimes*) vorschrieb, und es sogar nur sparsam den Kranken erlaubte, kaufte einen kleinen Vorrath von Tauben, zum Gebrauche des Krankenhauses: da sie selten zu diesem Endzwecke getödtet, und von der ganzen Nachbarschaft für heilig gehalten werden, so haben sich diese Vögel in beinahe drei Jahrhunderten auf eine unglaubliche Art vermehrt, und sind eine ernstliche Beschwerde und Unbequemlichkeit geworden. Sie fliegen in großen Heerden und bedecken das Dach des Klosters (zu Paula, im nördlichen Calabrien), unter dem Schutze des Heiligen genießen sie die ungestörteste Ruhe. Der gemeine Mann glaubt, daß einige unbesonnene Jäger und begierige Köche, die sich erkühnt haben, ihre räuberischen Hände an diese Tauben zu legen, auf die strengste und wunderbarste Art gestraft worden sind; einige Bauern gehen so weit, daß sie einige Striche Landes für sie besäen, allein dieses rührt von einem eigennützigen und nicht andächtigen Bewegungsgrunde her; denn sie sind überzeugt, daß die Tauben des h. Franziscus zu viel Ehre haben, um sich mit irgend einer andern Saat abzugeben, außer der ihnen bestimmten, und blos in dem Falle, daß man eine solche Vertheilung für sie zu machen vernachlässiget hat." Das *Salvum conductum* für die Neuwiedischen Pfarrtauben war der Urschrift nach mein Eigenthum geworden, dieser Zierde hat aber, aus übelverstandenem Patriotismus, ein am Hofe von Neuwied viel geltender Mann meine Brieflade beraubt. Möge den Diebstahl der Himmel ihm verzeihen, ich kann es nicht.

Der Art. 5 der Neuwiedischen Fundamentalacte erlaubt der Bürgerschaft einen Magistrat zu erwählen, welcher in Civil-

und bürgerlichen Sachen *Cognitionem* zu urtheilen Macht haben ſolle, „*in Criminalibus* aber ſoll vor unſern Beamten und Räthen, mit Zuziehung der Scheffen, wie Herkommens, *procedirt* und geurtheilt werden, ſo ſollen auch die *Appellationes primae* an Uns, und *secundae Instantiae* an die Röm. Kayßl. Majſt. oder das Cammergericht zu Speyer *absque offensa* ergehen, wobei dann zu wiſſen, daß diejenige, welche anders geſinnet, und der reformirten Religion nicht zugethan, darum nicht *excludirt*, ſondern *pro qualitate* zu Ehrenämbtern, und in den Magiſtrat mit auf- und angenommen werden ſollen. 6) Die Acciſen von Wein und Bier ſollen zur Halbſcheid dem Grafen, und die andere Halbſcheid der Stadt gehandreicht werden. Berührte Acciſen aber mögen nicht von Uns, unſern Erben und Succeſſoren ſonder der Stadt Vorwiſſen und einſtimmendem ungezwungenen Belieben erhöhet oder verringert werden. In der gleichen Weiſe ſind die Brüchten zu theilen. „Und dafern Magiſtrat und Bürgerſchaft an *Imposten*, dem gemeinen Weſen zum Beſten, etwas aufzuſetzen und einnehmen wollten, würde zwar ſolches ihnen zugelaſſen, vermittelſt deſſen, daß Uns davon gleich von der Weinaccis und Brüchten die Halbſcheid gehandreicht werde, hierunter gar nicht verſtanden, was zu Auferbauung der Stadtmauern, Thürmen und Wallen *etc.* ſie unter ſich *collectiren* und umbſetzen nach ihrer Nothdurft, womit Wir, noch Unſere *Successoren* ichtwas zu ſchaffen haben ſollen und wollen. 8) „Wollen wir jedem Anbauer den Platz unentgeldlich einräumen, wobei dann die jetzige Einwohner und künftiger Magiſtrat genau Achtung haben, und nicht zugeben ſollen, daß die Gaſſen verbauet oder verſchmälert, ſondern der Richtſchnur nach fortgeſetzt werden.“ Dem Käufer oder Erbauer eines Hauſes wird für die erſten zehn Jahre Steuerfreiheit bewilligt. „Nach deren Verfließung wollen Wir Uns mit der Bürgerſchaft eins Gewiſſen und jährlicher *Recognition* halber in aller Billigkeit finden laſſen und vergleichen, worentgegen auf alle Landſteur, Reichs- und andere *Contributionen* und *Collecten quittiren* und verzeihen werden.“ Beamte und Adeliche ſind von bürgerlichen Laſten frei. „Letztens ſollen Unßere Erben und *Successoren* nicht Macht haben, die Unß obgemelter Maßen

vorbehaltene Renten und Gefälle zu verpfänden, noch zu ver*alieniren*, es ſey an die Stadt ſelbſt, oder ſonſt jemand anderſter, außer- oder innerhalb der Grafſchaft."

In überraſchender Schnelligkeit entfaltete ſich in dem kaum gegründeten Neuwied eine bedeutende Gewerbsthätigkeit. Für den fürſtlichen Bau an dem Jeſuitencollegium zu Coblenz, deſſen erſten Stein Kurfürſt Karl Kaspar von Trier am 24. März 1670 legte, mußte man aus Neuwied die Nägel beziehen. Als Graf Friedrich am 3. Mai 1698 das Zeitliche geſegnete, zählte die Stadt 170 bis 180 Häuſer, woraus ſich dann ergibt, daß ſelbſt die mancherlei Kriegslaſt ihrem Wachsthum keinen Einhalt thun konnte. In den Jahren 1672 und 1673 hatte ſie, gleich der Umgegend, viel von Durchmärſchen zu leiden; die von den Franzoſen bei Neuwied angelegte Schiffbrücke war auf dem rechten Ufer durch einen Brückenkopf vertheidigt, welchen der kurbrandenburgiſche Generalmajor von der Golz vergeblich angriff. Er wurde indeſſen am 2. Oct. 1673 durch die Franzoſen geſchleift, nachdem der Eisgang des vergangenen Winters die Brücke zerſtört hatte. Größere Anfechtung noch hatte die Stadt im Mai 1693 von plündernden Haufen zu erleiden; ein ſolcher legte Feuer an in mehren Häuſern der Rheinſtraße, beſchädigte das Schloß durch Brand dergeſtalten, daß es nicht weiter zu bewohnen, und nöthigte den Grafen ſelbſt zur eiligſten Flucht. Der ſpaniſche und der öſtreichiſche Erbfolgekrieg brachten nicht minder der Stadt und dem Lande ſchweres Ungemach, deſſen Folgen zu tilgen, Graf Johann Friedrich Alexander mit ausgezeichnetem Erfolg ſich bemühte. Ihre jetzige Ausdehnung hat meiſt die Stadt unter ſeiner ruhmreichen Regierung gewonnen. Fabricanten und Künſtler ſuchte er aus fernen Gegenden heran zu ziehen. Fremde wurden ohne Unterſchied des Vaterlandes oder der Confeſſion ermuntert, ſich hier anzuſiedeln, und es entſtand aus den verſchiedenartigſten Elementen eine induſtriöſe Bevölkerung, welche die junge Stadt zu nicht unbedeutendem Wohlſtand erhob. Was man von der Stadt Neuwied gerühmt hat und was ſie noch, nach langer zerſtörender Zeit Gutes und Einladendes enthält, das iſt Alexanders Werk."

Er ſtarb den 7. Aug. 1791, mitten demnach unter den Vorboten einer neuen Zeit. Bereits war Neuwied dem ausgewanderten franzöſiſchen Adel ein Sammelplatz geworden. Unter Alexanders Nachfolger, dem Fürſten Friedrich Karl geſtaltete ſich die Stadt ganz eigentlich zu einem Waffenplatz für die Emigranten. Es formirten ſich hier die *Chevaux-légers* und *Gendarmes du roi*, ein berittenes Corps von 800 Edelleuten. Zum Commandeur dieſes Corps hatten die Prinzen, Brüder Ludwigs XVI, den *Maréchal-de-camp* Clarae ernannt, ohne auf die Wünſche jener Ritterſchaft, welche aus landsmannſchaftlichen Beziehungen wohl lieber einen der beiden Lieutenante, Herzog von Gadagne oder Marquis Dudresnay an ihrer Spitze geſehen hätte, zu achten. Ein ſolcher Lieutenant hatte Generals-, ein Wachtmeiſter Obriſten-, ein Unterofficier Majors-, ein Gemeiner Officiersrang, und nach Maasgabe dieſes Ranges wurden die Epauletten getragen. Unter den Gemeinen ſah man viele Ludwigsritter. Außerhalb der Stadt auf dem Schloſſe Friedrichſtein am Fahr lag das irländiſche Regiment Berwick, deſſen Inhaber, der Herzog von Fitzjames, jedoch in Neuwied ſich aufhielt. Bei den Fahnen des Regiments wurde der Degen König Jacobs II. von Großbritannien aufbewahrt: von maſſivem Silber war der Handkorb, auf der Klinge las man die Aufſchrift: *Ne me tire pas sans raison, ne me remets pas sans honneur.* Dieſen Degen hatte ohne Zweifel des Königs Sohn, Jacob Fitzjames, der Marſchall und Herzog von Berwick geerbt. In Heddesdorf ſtanden Abtheilungen der irländiſchen Regimenter Dillon und Wallis, auf Friedrichſtein wurde, bevor das Regiment Berwick da einrückte, das Freicorps Sinelair errichtet. Die Waffenübungen von Infanterie und Cavalerie wurden täglich, mit unbeſchreiblichem Eifer, in der Ebne von Neuwied betrieben, und ausnehmend ſchön nahm ſich dabei in der rothen Uniform (dergleichen auch dem berittenen Gardecorps eigen) das Regiment Berwick, welches der Obriſt Graf O'Mahony und Major O'Moore häufig auf der Heddesdorfer Kuhweide im Feuer exercirten. Bei dieſem, wie bei den irländiſchen Stammregimentern überhaupt, war noch das engliſche Commando beibehalten, wiewohl nur die Officiere, Irländer

oder wenigstens deren Abkömmlinge, der englischen Sprache mächtig. Bei den Uebungen der adelichen Cavalerie hatte dem Commandowort stets das Prädicat: *Messieurs*, vorherzugehen. Mitunter kam da Auffallendes vor, absonderlich wenn betagte Parlamentsräthe, Marine-Officiere den ersten Unterricht in der Reitkunst empfingen.

Die fremden Gäste, dermaßen zahlreich, daß von der zweiten Hälfte des Jahrs 1791 an fast kein Zimmer mehr zu verlehnen, setzten außerordentlich viel Geld in Umlauf. Manche der obersten Befehlshaber gaben monatlich 10—15 Louisd'or Miethe, für ein möblirtes Zimmer wurde ein Louisd'or, für eines Pferdes Stallung ein halber Kronenthaler monatlich bezahlt. Die Anschaffung der Pferde, die Equipirung fielen den einzelnen Herren zur Last, was denn ebenfalls den Speculanten bedeutenden Verdienst brachte. Die höchste Miethe, monatlich 25 Louisd'or, trug des Kammerraths Bleibtreu Haus am Rhein. Da wohnten die Herzoge von Fitzjames und Gadagne. Das Haus Fitzjames stammt, wie schon erinnert, von K. Jacob II. von Großbritannien ab. Dem hat eine Geliebte, Arabella Churchill, des berühmten Marlborough Schwester, die Söhne Jacob und Heinrich Fitzjames geboren. Als ihr Roman mit dem Herzog von York, auf den sie jedoch zeitlebens großen Einfluß übte, abgelaufen, heurathete sie den Obristen Karl Godefrey, *Master of the Jewel-office.* Wittwe den 6. März 1715, starb sie 1730. Heinrich, Herzog von Albemarle, des Malteserordens Großprior durch England, geb. 1672, starb als General-Lieutenant der Galeeren von Frankreich, im J. 1702. Er hatte sich den 19. Jul. 1700 mit Marie Gabriele de Lussan verheurathet, und nahm diese als Wittwe den zweiten Mann, den Grafen O'Mahony. Jacob, geb. 21. Aug. 1670 zu Moulins, denn die Mutter hatte, ihre Niederkunft zu verheimlichen, eine Badereise nach Bourbon vorgenommen, wurde in dem Alter von sieben Jahren, zusamt seinem Bruder nach Frankreich gebracht, um dort in der katholischen Religion aufzuwachsen. Sie bezogen, unter der Aufsicht des P. Gough, der Oratorianer Collegium zu Juilly bei Meaux, und verfolgten, nach des Paters Tod ihre Studien zu Paris in dem Collegium du Plessis, und

ferner zu la Fleche, bei den Jeſuiten. Als Volontair ging Jacob 1686 nach Ungern, um der denkwürdigen Belagerung von Ofen beizuwohnen, und wurde er im März 1687 von ſeinem königlichen Vater zum Herzog von Berwick, Graf von Tynmouth, Baron von Bosworth, auch Ritter des Hoſenbandordens creirt, „*auparavant je ne m'appellois que M. Fitz-James.*“ Abermals ſollte er, in der großen Kriegsſchule jener Zeit, in Ungern ſich verſuchen. Zum Obriſten des k. k. Cüraſſierregiments Taaffe ernannt, wirkte er zu dem großen, wenn auch nicht folgenreichen Siege von Mohacs 1687, und eines Generalmajors Patent hat er auf dem blutigen Gefilde ſich verdient. Nach England zurückgekehrt, erhielt er das Gouvernement von Portsmouth und Hampſhire, dann auch des Grafen von Orford Garderegiment, Cavalerie. Das Infanterieregiment Ferrers war ihm einige Monate früher verliehen worden.

Das Commando der Truppen, welche dem Prinzen von Oranien entgegenzuſtellen, ſollte der Herzog von Berwick haben, der Staatsſecretair vom Kriegsdepartement, Blathwayt, hielt aber die an ihn gerichtete Ordre mehre Tage zurück, damit der Interimscommandant, Lord Cornbury die verabredete Verrätherei bewerkſtelligen, vier Cavalerieregimenter dem Prinzen von Oranien zuführen könne. Das gelang indeſſen nur halb, die Mannſchaften machten kehrt, Angeſichts der zu ihrer Aufnahme ausgeſchickten holländiſchen Cavalerie, und jagten bis Warminſter, wo Berwick ſie ſammelte und nach Salisbury zurückführte. Im Ganzen fehlten nur ungefähr 50 Reiter und ein Dutzend Officiere, das Ereigniß trug aber nicht wenig bei, dem König jeden fernern Verſuch zu Widerſtand zu verleiden. Er wendete ſich nach London, hiermit das Zeichen allgemeinen Abfalls gebend. Auf ſeinen Befehl öffnete Berwick die Thore von Portsmouth, dann eilte er nach Rocheſter, woſelbſt der König ſeiner erwartete. Am Abend ſeiner Ankunft wurde ihm befohlen, bei des Königs *Coucher* zu erſcheinen. Jacob legte ſeine Kleidung ab, entließ die Anweſenden, kleidete ſich wieder an, und gelangte durch eine Seitenthüre an den Fluß. Eine Schaluppe lag in Bereitſchaft, und nahm ihn und ſein Gefolge, in allem ſechs Perſonen, darunter Berwick, auf, 22. Dec. 1688, Nachts 11 Uhr. Bei Ambleteuſe wurde

gelandet, von Boulogne aus Berwick entſendet, um zu Verſailles die bevorſtehende Ankunft des entthronten Königs zu melden.

Am 6. Januar 1689 traf Jacob II. mit ſeinem königlichen Freunde zuſammen, im Febr. ſchiffte er ſich bereits wiederum ein, begleitet von ſeinem Sohne, um den treuen Irländern Hülfe zu bringen. Am 19. März ging er zu Kingſale vor Anker, und ſofort erhielt Berwick die Weiſung, in der Eigenſchaft eines Generalmajors gegen die Rebellen im Norden zu dienen. Er betheiligte ſich bei dem verwegenen Handſtreich auf die Brücke von Clady, bei der Einnahme des Poſtens von Pennibom, 21. April, bei deſſen Vertheidigung, 25. April. Gelegentlich einer ſtarken Quetſchung am Rückſtrang, ſo er bei dieſer Gelegenheit davon trug, ſchreibt er: „*c'est l'unique blessure que j'aie eue de ma vie.*“ Das zur Beobachtung der halsſtarrigen Bevölkerung von Inniskillen ausgeſendete Detachement befehligend, nahm und verbrannte er die Stadt Donnegal ſamt ihren Magazinen, und ein bedeutendes Gefecht, am 13. Jul. denen von Inniskillen geliefert, verſchaffte ihm General-Lieutenants Rang. Nach Aufhebung der ſogenannten Belagerung von Londonderry war es ſeine Aufgabe, Schombergs Vordringen gegen Dublin möglichſt zu erſchweren, und hat er in der Aufſtellung bei Newry die erſten Proben ſeines ausgezeichneten Geſchickes für den Poſitionskrieg gegeben. Schomberg, nachdem er die Hälfte ſeines Volkes durch Krankheiten verloren, bezog die Winterquartiere. In der Schlacht an der Boyne befehligte Berwick die Reiterei des rechten Flügels, und zehnmal hat er ſie zur Charge geführt, Schomberg ſelbſt iſt in einer ſolchen gefallen. Dublin war in Gefolge der Schlacht verloren, Limerick wurde gerettet, großentheils durch die Bewegungen der in der Umgegend manoeuvrirenden Cavalerie, deren Leitung meiſt von Berwick ausging, er übernahm auch, während Tirconels Abweſenheit, das Generalcommando, ohne doch, bei der Geringfügigkeit der ihm zu Gebote ſtehenden Mittel, Kingſale oder Cork retten zu können. Im Febr. 1691 durch ſeines Königs Befehl nach Frankreich gerufen, diente er als Volontaire bei der Belagerung von Mons und in der Armee des Marſchalls von Luxemburg.

Bei der neuen Organiſation der irländiſchen Emigration, in allem 20,000 Männer, erhielt Berwick die erſte Compagnie der Garde-du-Corps, er diente auch, General-Lieutenant in dem Alter von 22 Jahren, bei der Belagerung von Namur, 1692, focht bei Steenkerken, desgleichen, 29. Jul. 1693, bei Neerwinden. Für das Dorf Neerwinden zu nehmen, waren ihm zwei Brigaden beigegeben, ſeinen Angriff ſollten rechts Rubantel, links Montchevreuil unterſtützen. *„Ce village faisoit un ventre dans la plaine, de manière que comme nous marchions tous trois de front, et que j'étois dans le centre, j'attaquai le premier: je poussai les ennemis, et les chassai de haies en haies jusque dans la plaine, au bord de laquelle je me remis en bataille. Les troupes, qui devoient attaquer sur ma droite et ma gauche, au lieu de le faire, jugèrent qu'ils essuieroient moins de feu, en se jetant dans le village; ainsi tout-à-coup ils se trouvèrent derrière moi. Les ennemis, voyant cette mauvaise manoeuvre, rentrèrent par la droite et la gauche dans le village: ce fut alors un feu terrible; la confusion se mit dans les quatre brigades que commandoient de Rubantel et de Montchevreuil, de manière qu'ils furent rechassés; et par-là je me trouvai attaqué de tous côtés. Après avoir perdu un monde infini, mes troupes abandonnèrent pareillement la tête du village; et comme je tâchois de m'y maintenir, dans l'espérance que M. de Luxembourg, à qui j'avois envoyé, feroit avancer du secours, je me trouvai à la fin totalement coupé. Alors je voulus tâcher de me sauver par la plaine, et ayant ôté ma cocarde blanche, l'on me prenoit pour un officier des ennemis, malheureusement le brigadier Churchill, frère de milord Churchill, présentement duc de Marlborough, et mon oncle, passa auprès de moi, et reconnut un seul aide-de-camp, qui m'étoit resté; sur quoi, se doutant dans l'instant que j'y pourrois bien être, il vint à moi et me fit son prisonnier. Après nous être embrassés, il me dit qu'il étoit obligé de me mener au prince d'Orange. Nous galopâmes long-temps, sans le pouvoir trouver; à la fin nous le rencontrâmes fort éloigné de l'action, dans un fond où l'on ne voyoit ni amis, ni ennemis. Ce prince me fit un compliment*

fort poli, à quoi je ne répondis que par une profonde révérence; après m'avoir considéré un moment, il remit son chapeau, et moi le mien; puis il ordonna qu'on me mendt à Leve"

Berwick, nach Antwerpen gebracht, wurde längere Zeit feſtgehalten, obgleich er, vermöge der Beſtimmungen des Cartels nach Verlauf von 14 Tagen hätte freigegeben werden ſollen. Luxemburg ſah ſich genöthigt, Repreſſalien anzuwenden, die dann ihre Wirkung nicht verfehlten. Im Lager bei Nivelles hat Berwick ſeine Waffenbrüder zuerſt wieder begrüßt. *„Le prince d'Orange avoit certainement dessein de m'envoyer prisonnier en Angleterre, où l'on m'auroit gardé étroitement à la tour de Londres, quoique cela eût été contre toutes les régles de la guerre; car, quoiqu'il prétendit que j'étois son sujet, et par conséquent rebelle, il ne pouvoit me traiter comme tel, du moment que je n'avois pas été pris sur les terres de son obéissance: nous étions sur les états du roi d'Espagne, et j'avois l'honneur de servir de lieutenant-général dans l'armée du roi très-chrétien; ainsi le prince d'Orange ne pouvoit jamais y être regardé que comme auxiliaire."*

In den Feldzügen von 1694 und 1695 fand Berwick, fortwährend der Armee in den Niederlanden zugetheilt, nirgends Gelegenheit, ſich auszuzeichnen. Eben ſo fruchtlos blieb ſeine geheimnißvolle Sendung nach London, 1696, wo er die Jacobiten zu einer Schilderhebung beſtimmen ſollte, und gleich wenig ergaben die Feldzüge von 1696 und 1697 für ihn ein Reſultat. In der nach dem Frieden vorgenommenen Reduction der irländiſchen Truppen wurden die Gardes-du-Corps, folglich auch die Compagnie von Berwick aufgelöſet, ſtatt ihrer erhielt der Herzog am 4. Mai 1698 ein Infanterieregiment, richtiger ein Bataillon, dem 105 Gardiſten in der Eigenſchaft von Cadeten mit doppeltem Sold zugetheilt. Das zweite Bataillon wurde erſt 1703 dem Regiment hinzugefügt. Seit dem 26. März 1695 mit Honorata von Burgh, Tochter des Grafen von Clanricard und Wittwe von Lord Patricius Sarsfield verheurathet, wurde Berwick Wittwer den 16. Januar 1698. *„Il perdit une très-aimable femme qu'il avait épousée par amour, et qui avoit*

très-bien réussi à la cour et à Saint-Germain. Elle était à la première fleur de son âge, belle, touchante, faite à peindre, une nymphe.“ (Saint-Simon.) Sie ſtarb zu Pezenas, von deſſen mildem Clima ſie Linderung für ein Bruſtübel gehofft hatte. In ziemlichem Gleichmuth ſcheint der Herzog den Verluſt ertragen zu haben. Einzig zu ſeinem Vergnügen, wie er ſelbſt anmerkt, unternahm er eine Reiſe nach Italien. Er ſah Turin, Venedig, Loreto, Rom, Florenz, Genua. „*Le duc de Berwick,*“ erzählt wiederum Saint-Simon, „*qui depuis la mort de sa femme avait été se promener ou se confesser à Rome, devint amoureux de la fille de madame de Bulkeley, une des principales dames de la reine d'Angleterre, à Saint-Germain.*“ Anna Bulkeley wurde ihm den 18. April 1700 angetraut.

Das Ableben des letzten Habsburgers in Spanien gab die Loſung zu neuen Unruhen, durch welche Italien zunächſt bedroht. König Jacob II., über Alles die Intereſſen der Kirche ſtellend, entſendete ſeinen Sohn nach Rom, um dem am 23. Nov. 1700 erwählten Papſt Clemens XI. ſeinen Glückwunſch darzubringen, und ihm irländiſche Hülfsvölker anzubieten. Sie ſollten den Kern einer Armee ausmachen, deren Aufſtellung Frankreich von dem Papſt erwartete, und deren Commando in Verſailles wie zu Saint-Germain dem Geſandten zugedacht. Im Vorbeigehen beſuchte Berwick die Höfe von Turin und Modena, in der Abſicht, ſie für die franzöſiſche Allianz zu gewinnen. „*De là je me rendis à Rome, où d'abord j'eus quelque difficulté sur le cérémonial; car je prétendois qu'on me donnât un tabouret à l'audience du pape, ainsi qu'on l'avoit fait à feu M. de Turenne, et ainsi que le prétendoient les Grands d'Espagne, à qui pour le moins je ne me croyois point inférieur. Après quinze jours de négociation, j'acceptai un mezzotermine, savoir, qu'après avoir fait mes génuflexions ordinaires, et baisé la mule du pape, il m'embrasseroit, et se levant de son fauteuil, il se promeneroit avec moi dans sa galerie, et dans ses appartemens.*“ Die eine Schwierigkeit war demnach gehoben, die Bedenklichkeiten aber des Papſtes um die zugemuthete Rolle vermochte der Geſandte niemals zu überwinden, das Aeußerſte, wozu Clemens XI. ſich

erhob, war die Ernennung von zwei Generalen, Maſſimi und Paolucci, mit denen Berwick zugleich ein Quaſi-Examen anſtellen mußte. Nach Verlauf von ſechs Wochen wurde die ſchläfrig fortgeſetzte Unterhandlung durch die Nachricht von einem über Jacob II. gekommenen Schlaganfall geſtört, der Sohn beeilte ſich über die Alpen zurückzukehren, folgte auch dem Vater in die Badereiſe nach Bourbon. Er befand ſich an deſſen Sterbebett, 16. Sept. 1701, beſpricht auch mit Würde das Ableben desjenigen, der ihm ſtets Prinz von Oranien geblieben iſt. „*Quelque raison que j'aie pour ne point aimer la mémoire de ce prince, je ne puis pourtant lui refuser la qualité de grand homme, et, s'il n'avoit pas été usurpateur, celle de grand roi.*“

Auch den Feldzug von 1702, die Reihe von Fehlern, welche die franzöſiſche Armee von den Ufern des Rheins nach den Grenzen von Brabant zurückführte, beurtheilt Berwick, als Augenzeuge, mit gleich viel Mäßigung und Einſicht, und lehrreich iſt nicht minder ſein Bericht von dem Feldzug des folgenden Jahrs. Nachdem die Armee auseinander gegangen, ließ er ſich, mit des Königs von England, Jacobs III. Erlaubniß, als Franzoſe naturaliſiren, 17. Dec. 1703, was vermuthlich der erſte Schritt zu einer weitern, ihm zugedachten Beförderung. Der Krone Portugal Beitritt zu der großen Allianz machte die Aufſtellung einer neuen Armee nothwendig; ſie ſollte großentheils aus franzöſiſchen Truppen gebildet, von einem franzöſiſchen General befehligt werden. „*La princesse des Ursins imagina de faire donner au duc de Berwick le commandement des troupes françaises en Espagne.*

„*Elle le connaissait doux, souple, fort courtisan, sans aucun bien, avec une famille; elle compta par ces raisons de faire tout ce qu'elle voudrait d'un homme entièrement dépendant du roi et de la reine d'Angleterre, qui lui aurait l'obligation de sortir de l'état commun des lieutenants généraux et qui aurait un continuel besoin d'elle pour s'élever et s'enrichir; elle espéra s'éviter ainsi d'avoir à compter avec un Français qui aurait une consistance indépendante d'elle. Elle en fit donc sa cour à Saint-Germain et le proposa à Versailles. Le roi, qui, par égard pour le roi d'Angleterre, et par la*

similitude de ses bâtards, avait fait servir celui-ci peu de campagnes sans caractère, puis tout d'un coup lieutenant général dans une grande jeunesse, fut ravi d'une occasion si naturelle de le distinguer d'eux en lui donnant une armée à commander. Il avait toujours servi en Flandre; ses souplesses et son accortise l'avaient attaché et lié extrêmement avec M. de Luxembourg et ses amis, avec M. le duc et M. le prince de Conti, ensuite avec le maréchal de Villeroy. Ces deux généraux d'armée l'avaient traité comme leur enfant et à la guerre et à la cour. Il avait des talents pour l'une et pour l'autre; ils l'avaient fort vanté au roi et en avaient fait leur cour. Le roi, déjà si bien disposé, se fit un plaisir d'accorder ce général à la prière du roi et de la reine d'Angleterre, à la demande de madame des Ursins, et aux témoignages qui lui avaient été si souvent rendus de son application et de sa capacité. Le hasard fit que Berwick, qui avait le nez bon et qui avait cultivé Harcourt de bonne heure, comme un homme tourné à la fortune, était devenu fort de ses amis, et que celui-ci, se trouvant seul dans cette bouteille d'Espagne, acheva de déterminer. C'est ainsi que ce choix fut fait; mais comme il n'avait jamais été en chef, le roi lui voulut donner Puységur, qu'il connaissait fort pour avoir longtemps commandé son régiment d'infanterie, dans tous les détails duquel il entrait, et pour avoir été employé par lui en beaucoup de projets et d'exécutions importants sur lesquels il avait souvent travaillé avec lui, et dont Puységur lui avait rendu bon compte. Il avait été l'âme de l'armée de Flandre; ainsi le duc de Berwick l'avait aussi fort courtisé et le connaissait très-particulièrement. Avec se secours et en chargeant Puységur du détail de toutes les troupes, comme unique directeur, et du soin supérieur des magasins et des vivres, c'est-à-dire de les diriger, de les examiner et d'en disposer, le roi crut avoir pris toutes les précautions qui pouvaient se prendre pour la guerre en Espagne" (St. Simon).

Berwick traf zu Madrid ein den 15. Febr. 1704, und wurde ungesäumt zum General-Capitain der Armeen des Königs Philipp ernannt. „*Je fis aussi la cérémonie de me couvrir, ayant été*

introduit à l'audience par le duc d'Arcos, comme parrain, selon la coutume d'Espagne.“ Dann ſollte er über das Zerwürfniß zwiſchen Orry, dem allmächtigen Conſulenten der Prinzeſſin des Urſins, und zwiſchen Puyſégur entſcheiden, und er nahm mit K. Philipp und ſeinen Hofmeiſterinen an, daß lediglich auf einem Mißverſtändniſſe das Zerwürfniß beruhe, daß Orry verheißen habe, die Magazine zu füllen, während Puyſégur das Verſprechen als bereits erfüllt anbetrachtend, ſpäterhin eine gewaltige Täuſchung beklagen mußte. Im übrigen wußte der Herzog eine vorſichtige Neutralität zwiſchen den zürnenden Parteien zu beobachten, wie hinderlich ihm auch ſpäterhin der Abgang aller Vorbereitungen zu ſeinem Feldzuge geworden. Höchſt unwillkommen mag ihm der Befehl geweſen ſein, den Geſandten, den Abbé d'Etrées, in dem Bemühen um der Prinzeſſin des Urſins Entfernung aus Madrid zu unterſtützen. Am 4. Mai ſetzte die Armee, 25 Bataillone und 40 Schwadronen, ſich in Bewegung. Salvaterra ergab ſich nach einem Widerſtand von zwei Tagen: „*il nous en auroit fallu au moins douze, s'ils eussent voulu se défendre; mais le Portugais, qui, dès que nous parûmes, tira force coups de canon, se rendit prisonnier de guerre, dès que je le fis sommer au nom de sa majesté catholique, en faisant même beaucoup d'excuses d'avoir tiré, ne sachant pas la présence de ce prince, envers qui il n'avoit garde de manquer de respect.*“

Segura, Rosmaniuhal, Monſanto, wurden in noch größerer Leichtigkeit, Caſtelbrauco nach viertägiger Vertheidigung genommen, der holländiſche General Fagel erlitt eine ſchwere Niederlage, die Einnahme von Caſtello de Vide beſchloß einen Feldzug, deſſen Fortſetzung durch die drückende Hitze unterſagt. Berwick führte ſeine bedeutend durch Krankheiten gelichtete Armee über die Grenze zurück, die Portugieſen aber benutzten die ihnen bewilligte Friſt, um ihre Streitkräfte zuſammenzuziehen, dann zu Ausgang Septembers von Almeida aus in der Richtung von Ciudad Rodrigo vorzugehen. Ihren 18,000 Fußgängern und 5000 Reitern hatte Berwick nur 6500 Mann Infanterie und 3500 Mann Cavalerie entgegenzuſetzen, nichts deſto weniger gelang es ihm, das rechte Ufer der Agueda, die Centralſtellung bei Ciudad Rodrigo zu

Digitized by Google

behaupten, und letzlich den Feind zum Rückzug zu nöthigen (12. Oct.) Das war noch nicht erreicht, und ein Schreiben aus Versailles kündigte dem General seine Abberufung an, nannte als seinen Nachfolger den Marschall von Tessé. „*Le duc de Berwick avait appris son rappel étant à la tête de son armée en présence des ennemis; il avait continué à donner ses ordres sans la moindre émotion. Ils trouvèrent moyen de se retirer en lieu où ils ne purent être attaqués; alors Berwick rendit publique la nouvelle qui le regardait, comme s'il n'eût pas été question de lui. Outre qu'il était froid et naturellement silencieux, fort maître de lui et grand courtisan, peut-être que, content d'avoir dépassé les lieutenants généraux par le commandement en chef d'une armée, il regretta peu un pays où il avait trouvé tant de mécomptes et une cour si passionnée, où il n'y avait de salut ni de résolution que par la reine, et par l'esprit absent de la princesse des Ursins.*“

Als nichts weiter für die Grenze zu besorgen, verließ Berwick die kleine Armee, um in Madrid die Ankunft des Marschalls von Tessé abzuwarten, und bei dieser Gelegenheit aus des Königs Hand den Vließorden, zu welchem er bereits am Schlusse des Frühlingsfeldzuges ernannt worden, zu empfangen. Den Wechsel im Commando schreibt er vornehmlich dem neuen Gesandten, dem Herzog von Gramont zu, als welcher, auf die Politik keineswegs sich beschränkend, auch auf die Armee seine Allgewalt auszudehnen gestrebt habe, doch gibt er zu, daß die Königin von Spanien ihm ebenfalls entgegen gewesen: „*elle espéroit que, par le moyen du maréchal de Tessé, qui étoit fort bien avec sa soeur la duchesse de Bourgogne, elle pourroit obtenir le rappel de madame des Ursins, chose qu'elle n'espéroit pas que je voulusse tenter.*“ Tessé selbst konnte nicht umhin, zu fragen, ob sie etwan mit Berwicks Leistungen unzufrieden? „*Elle répondit que l'on m'estimoit fort, et que j'avois rendu de grands services. Il lui fit encore d'autres questions à mon sujet, auxquelles la reine répondoit toujours d'une façon avantageuse pour moi; sur quoi le maréchal lui dit: mais, pourquoi donc l'avez-vous*

fait rappeler? Que voulez-vous que je vous dise, répondit cette princesse, c'est un grand diable d'Anglois, sec, qui va toujours tout droit devant lui." In dem gleichen Sinne befragte Ludwig XIV. ſeinen aus Spanien zurückgekehrten General, ob er ihm nicht ſagen könne, warum Philipp V. ſeine Abrufung begehrt habe. „*Je répondis, que puisque S. M. ne le savoit pas, j'étois satisfait; car cela me prouvoit qu'elle n'étoit point mécontente de ma conduite.*"

Berwick wurde zum Nachfolger des Marſchalls von Villars, des commandirenden Generals in Languedoc ernannt. „*On ne voulut pas le laisser sans un emploi principal en chef, après la conduite qu'il avait eu en Espagne, et la façon dont il en étoit revenu.*" (St. Simon.) Im März 1705 zu Montpellier eingetroffen, fand er das Land ſcheinbar beruhigt, wiewohl im Grunde Alles zu einer neuen Schilderhebung bereit. Montrevel, an der Spitze einer Armee hatte den Aufruhr beſiegt, ſein Nachfolger Villars durch Unterhandlungen die Anführer entzweiet, das Gefolge ihnen abwendig gemacht, aber das unter der Aſche glimmende Feuer konnte jeden Augenblick wieder zum Ausbruch kommen; das zu verhüten, war die größte Aufmerkſamkeit, unerſchütterliche Feſtigkeit erforderlich. „*Je déclarai que je ne venois, ni comme persécuteur, ni comme missionnaire, mais dans la résolution de rendre justice également à tout le monde; de protéger tous ceux qui se comporteroient en fidèles sujets du roi, et de punir, avec la dernière rigueur ceux qui oseroient y contrevenir.*" Er hat Wort gehalten, was ihm zwar nicht ſelten den Vorwurf der Härte und Grauſamkeit zuzog. „Was vor ihm der Marſchall von Montrevel durch ſeine Henker und der Marſchall von Villars durch ſeine Spionen nicht ausrichten können, das ſuchte nunmehro Berwick zugleich durch Henker und Spionen auszuführen. Es glückte ihm auch daß er zu Nimes, Montpellier und andern Orten viele Häupter von dieſen unglücklichen Leuten entdeckte, die denn ſogleich ohne Proceß auf eine unbarmherzige und recht jämmerliche Weiſe hingerichtet wurden."

Anders verhält ſich jedoch das eigentlich hier beſprochene Factum. Auf die Anzeige, daß in Montpellier mehre Anführer

der Camiſarden zuſammengetreten, um einen neuen Aufruhr vorzubereiten, wurden drei verdächtige Individuen, trotz aller Gegenwehr, ergriffen. Der eine, Genfer von Herkunft und Deſerteur, bekannte in der Todesangſt, in der Hoffnung ſein Leben zu retten, daß er mit ſeinen Cameraden gekommen, um einen Anſchlag gegen den commandirenden General und den Intendanten der Provinz auszuführen, und damit das Zeichen einer allgemeinen Erhebung zu geben. In Nimes ſeien deshalb die ſämtlichen Häupter der Camiſards vereinigt, als deren Schlupfwinkel zu bezeichnen, er ſich vermaß. Er wurde beim Wort genommen, und konnten unter ſeiner Anleitung Ravanelle, Jonquet, du Villar und viele andere, nachträglich auch Catinat, verhaftet werden. *„Ce Catinat fut pris dans les rues, et comme il demanda à me parler, on me l'amena. Je voulus savoir ce qu'il avoit à me dire; il me répondit que c'étoit pour m'avertir que la reine d'Angleterre, dont il avait la commission, ferait au maréchal de Tallard le même traitement que je lui ferois. Je le renvoyai sur le champ à M. de Basville qui, par une commission particulière de la cour, faisoit le procès à tous ces misérables.*

„Il y en eut environ une trentaine de convaincus et de mis à mort. Ravanelle et Catinat, qui uvoient été grenadiers dans les troupes, furent brûles vifs, à cause des sacriléges horribles qu'ils avoient commis. Du Villar et Jonquet furent roués; le premier étoit lieutenant de dragons, fils d'un médecin de Saint-Hyppolite, garçon bien fait, qui paroissoit avoir de l'esprit et qui, à cause de la facilité qu'il avoit d'entrer chez nous, s'étoit chargé d'exécuter le projet formé contre M. de Basville et moi; il l'avoua, et sembloit même s'en faire gloire. Pour montrer jusqu'où va le fanatisme, je dirai ce que du Villar répondit à M. de Basville: lui ayant été représenté qu'il étoit étonnant comment un homme comme lui s'étoit associé à de si grand scélérats, il s'écria: ah, Monsieur, plût à Dieu que j'eusse l'ame aussi belle qu'eux.

„Je sais qu'en beaucoup de pays l'on a voulu noircir tout ce que nous uvous fait contre ces gens-là; mais je puis protester, en homme d'honneur, qu'il n'y a sortes de crimes dont

les camisards ne fussent coupables; ils joignoient à la révolte, aux sacriléges, aux meurtres, aux vols et aux débordemens, des cruautés inouies, jusqu'à faire griller des prêtres, éventrer des femmes grosses et rôtir les enfans. C'est aussi cette horrible conduite qui fut cause qu'il n'y eut jamais parmi eux que la lie du peuple; s'ils avoient vécu en chrétiens, et qu'ils se fussent seulement déclarés pour la liberté de conscience et la diminution des impôts, ils auroient engagé dans la révolte, non seulement tous les huguenots du Languedoc, dont on prétend que le nombre monte à deux cent mille, mais il y a apparence que la contagion se seroit communiquée aux provinces voisines, et peut-être même que beaucoup de catholiques, ennuyés de payer les impôts, se seroient aussi joints à eux. Il est étonnant que les Anglois et les Hollandois, qui fomentoient sous main cette révolte, ne leur envoyassent pas des chefs capables de mieux conduire les affaires, ou du moins ne leur donassent pas de meilleurs avis.“

Welcher Anſicht man übrigens um jene Ereigniſſe ſein mag, gewiß iſt, daß Berwick die Provinz in Ruhe erhielt und vollſtändig den Keim zu bedeutenden fernern Empörungen tilgte, während er zugleich die Aufmerkſamkeit des Miniſters den Dingen, welche in Catalonien ſich vorbereiteten, zuzuwenden bemühet. Seine Vorſtellungen blieben ungehört, aber ſein kurzer Bericht um den Fall von Barcelona verdient Aufmerkſamkeit, weil er das durch Voltaire in Umlauf geſetzte, häufig wiederholte Mährchen von der Großmuth des Engländers Peterborough auf das Bündigſte widerlegt. Im Oct. 1705 kam ihm der Befehl zu, Nizza, eine der wenigen dem Herzog von Savoyen gebliebenen Feſtungen zu nehmen, als zu welchem Behufe ihm 15 ſchwache Bataillone, ein Bataillon Marineſoldaten und 200 Dragoner beigegeben. Den 31. Oct. überſchritt er den Var, den 14. Nov. capitulirte die Stadt, „aber das Caſtell, vor welchem an demſelben Tage die Trencheen eröffnet wurden, wehrte ſich deſto hartnäckiger. Allein Berwick ließ von 7 Batterien, die mit 60 Stücken und 15 Feuer-Mörſeln beſetzt waren, ein ſo ſtarkes Feuer auf die Veſtung machen, daß davon die natürlichen Felſen,

geſchweige die Mauern ſich ſpalten muſten. Nachdem nun ſolches Feuer 4 bis 5 Wochen unabläßig gewähret, und in der Zeit die ganze Veſtung in einen Steinhaufen verwandelt worden, erfolgte den 4. Jan. 1706 die Uebergabe mit Accord."

Zum Marſchall von Frankreich ernannt den 15. Febr. 1706, wurde Berwick abermals zum Commando der den Portugieſen entgegengeſetzten Armee berufen. Er verließ Montpellier den 27. Febr., traf den 12. März zu Madrid, den 27. zu Badajoz ein. Anordnungen zum Widerſtand waren nirgends getroffen. Der feindlichen Armee, die ſeit dem 25. zwiſchen Elvas und Campo-mayor zuſammengezogen, hatte Berwick 27 Schwadronen in allem entgegenzuſetzen. Damit lagerte er ſich am 28. bei Talavera, 3 Stunden von Badajoz, zugleich erließ er die dringendſten Befehle an den Grafen von Fiennes, mit ſeinen 10 Schwadronen zur Stelle zu eilen. Joffreville führte herbei, was in Caſtilien aufzutreiben, in allem 3 Schwadronen Dragoner. Die Portugieſen zogen den Tajo hinauf; das hierdurch zunächſt bedrohte Alcantara zu ſichern, trat Berwick den Flankenmarſch über Caceres und Arroyo del Puerto nach Brozas an. Von da aus verſtärkte er die Beſatzung von Alcantara mit 8 Bataillonen, er imponirte auch durch ſeine Stellung dem Feinde inſoweit, daß dieſer, zu den Ufern des Salar gelangt, das fernere Vordringen gegen Alcantara aufgab, bis dahin Berwick aus der Stellung bei Brozas vertrieben ſein würde. Von unendlich überlegenen Streitkräften angegriffen, warf dieſer ſich in den Wald dieſſeits Arroyo, und da ſeine Reiterei in mehren Linien aufſtellend, gelang es ihm ohne bedeutenden Verluſt Arroyo zu erreichen, wiewohl mehre ſeiner Regimenter, von paniſchem Schrecken ergriffen, auf und davonjagten. Alcantara aber mußte er ſeinem Schickſal überlaſſen, und das kam ſehr bald zur Entſcheidung. Der Commandant mit ſeinen 5000 Mann Infanterie ergab ſich auf Discretion, den 14. April. Am 20. ſchon gingen die Feinde über den Tajo, daß Berwick genöthigt in Eile ihnen zu folgen, nicht um das zunächſt bedrohte Plaſencia zu retten, ſondern um der Portugieſen weiteres Vordringen gegen Madrid möglichſt zu hemmen. Sehr bald die Unhaltbarkeit der bei Plaſencia bezogenen

Stellung erkennend, versuchte er das linke Ufer des Tietar zu behaupten. Bei der Venta de Bazagona stellte er seine 8 Bataillone, die ihm gebliebene Infanterie auf, die gangbarsten Furten ließ er durch Verschanzungen schließen, aber der geringe Wasserstand erlaubte keinen ernstlichen Widerstand, und über dem wenn auch zögernden Andrängen des Feindes blieb nichts übrig, als der fernere Rückzug auf Casatejada, dann auf Peralada de Plaseneia, 4. Mai.

An demselben Tage waren die Feinde bis Almaras vorgedrungen. Da verloren sie volle 8 Tage, festgehalten durch die Ungewißheit um den Ausgang der Belagerung von Barcelona. Den 11. begannen sie eine rückgängige Bewegung gegen Plaseneia und Coria, den 20. berennten sie Ciudad-Rodrigo und nachdem sie durch Capitulation der Stadt Meister geworden, fand Berwick räthlich, die zeither innegehabte Stellung bei San Martin del Rio aufzugeben und bis Salamanca zu weichen. Am 1. Juni vernahm man in beiden Lagern zugleich die Aufhebung der Belagerung, die Flucht Philipps V., am 3. Juni setzte die portugiesische Armee sich in Bewegung, am 5. räumte Berwick Salamanca, ungewiß, ob für Madrid, ob für Valladolid zu fürchten. Vom 6. zum 12. weilten die Feinde in Salamanca, dann schlugen sie über Peñarauda die Straße nach Madrid ein: Berwick, der zur Vertheidigung von Badajoz noch 6 Bataillone abgegeben, ließ die übrige Infanterie über Segovia nach Somosierra und Aranda de Duero marschiren, während er selbst mit seiner Cavalerie ohne Uebereilung den Puerto de Guadarama durchzog, *„que je fis garder par un détachement de dragons et de quatre compagnies de grenadiers, afin d'obliger les ennemis, que je connoissois pour gens de grande prudence, d'y venir en cérémonie. En effet ils ne passèrent le Puerto que le* 23.“ Seit dem 20. befand Berwick sich zu Pardo, am folgenden Tag hatte der König sich bei ihm eingefunden, am 25. lagerten die Feinde bei Madrid, daß ein weiterer Rückzug, über Alcala, Guadalajara, Jadraque, Siruette unvermeidlich. Dort trafen am 28. Jul. die sehnlich erwarteten Hülfstruppen aus Frankreich ein, daß demnach 49 Bataillone und 78 Schwadronen vereinigt. Sofort wurde einer offensiven Bewegung ein-

geleitet, die am 4. Aug. zu der Occupation von Madrid führte. *„Les ennemis ignoroient si absolument et l'arrivée des secours de France et notre marche, que l'on prit nombre de seigneurs espagnols, qui venoient à notre armée, la prenant pour celle de l'archiduc. On les envoya à Pampelune. Si au lieu de s'amuser à Madrid, à y faire proclamer l'archiduc, et à y attendre de ses nouvelles, ils eussent marché tout de suite après moi, ils m'auroient infailliblement chassé par-delà l'Ebre, avant l'arrivée des secours, et alors j'aurois eu bien de la peine à remarcher en avant, outre que l'archiduc et milord Peterborough auroient eu le temps de les joindre en toute sûreté.“*

Den 6. Aug. traf der Erzherzog mit 3 Bataillonen und 6 Schwadronen, am folgenden Tage Peterborough mit 3 Bataillonen und 10 Schwadronen im Lager bei Guadalajara ein. Dergleichen unerhebliche Verstärkung konnte in dem Gang der Ereigniſſe keine Aenderung hervorbringen. Der Feinde einziges Abſehen richtete ſich fortan auf die Occupation von Toledo, auf den Punkt, der ihnen eine Communication mit Portugal eröffnen konnte. Den ihnen zu verſchließen, manoeuvrirte Berwick mit ausgezeichnetem Geſchick, und fortwährend ſie drängend, gelangte er bis zum Jucar, den er ſogar überſchritt, als womit Caſtilien, bis auf das einzige Cuenca, von Feinden geſäubert. Cuenca capitulirte den 9. Sept., Elche, innerhalb der Grenzen von Valencia büßte ſehr hart die ſchwache von einer engliſchen Beſatzung verſuchte Vertheidigung, den Beſchluß des Feldzuges machte die Einnahme von Cartagena, 17. Nov. *„Ainsi finit cette campagne, des plus singulières par les différens évènemens. Les commencemens nous avoient fait envisager une ruine totale des affaires; mais les suites devinrent aussi utiles que glorieuses aux armes des deux couronnes. L'ennemi maître de Madrid, nulle armée pour l'arrêter, le roi obligé de lever le siége de Barcelone, et de se retirer en France, tout cela sembloit décider du sort de l'Espagne; et sans contredit si nos ennemis eussent su profiter de la conjoncture, et pousser leur pointe, l'archiduc en auroit été roi, sans espérance de retour pour S. M. Catholique: mais les fautes grossières*

que commirent ses généraux, jointes à la fidelité sans exemple des Castillans, nous donnèrent le temps et les moyens de reprendre le dessus, et de rechasser les ennemis hors de la Castille. Les deux armées firent, pour ainsi dire, le tour de l'Espagne: elles commencèrent la campagne près de Badajoz, et après s'être promenées au travers des deux Castilles, la finirent aux royaumes de Valence et de Murcie, à 150 lieues de là. Nous fîmes 85 camps, et quoique tout se passât sans action générale, nous en tirâmes autant d'avantage que si l'on eût gagné une bataille; car de compte fait nous fîmes dix mille prisonniers.“

Behufs des bevorſtehenden Feldzugs war Berwick am 23. Febr. zu Yecla an der Grenze von Valencia und Murcia eingetroffen. Schon ergaben ſich unter den Feinden, denen bedeutende Verſtärkungen zugekommen, lebhafte Bewegungen. Am 8. April lagerten ſie bei Fuente de Higuera, 4 Stunden von Yecla, während Berwick ſeine Armee bei Chinchilla, 14 Stunden rückwärts zuſammenzog, dann am 19. bis Montealegre vorging, wo der Mangel an Lebensmitteln noch am 23. ihn feſthielt, alſo der Marſchall ſelbſt. Anders St. Simon. „*Berwick les eût volontiers combattu; mais il savait M. le duc d'Orléans parti de Madrid pour le venir joindre et qui faisait toute la diligence possible pour arriver. Il lui était subordonné de nom et d'effet. Berwick ne voulait pas d'entrée de jeu se brouiller avec un supérieur de cette élévation en lui soufflant une bataille; ainsi il temporisait avec grand dépit de l'audace des ennemis à l'approcher et à le tâter. Elle leur crût tellement par la patience du maréchal qu'ils l'imputèrent tout à fait à sa faiblesse. Pour en profiter, ils vinrent le chercher jusque dans son camp.*“

Am Oſtermontag, 25. April 1707, um 8 Uhr entwickelten ſich die feindlichen Colonnen zwiſchen Almanſa und Caudete. Berwick ſtellte ſeine Armee in zwei Linien auf: die Geſchütze des rechten Flügels eröffneten ihr Feuer um 3 Uhr, hatten aber kaum 20 Schüſſe gethan, und der Feind, ohne ſich durch das tiefe Ravin vor ſeinem linken Flügel aufhalten zu laſſen, erſtieg die von einer Batterie gekrönte Höhe, daß Berwick genöthigt, ſeine erſte Linie

in Bewegung zu ſetzen. Die Cavalerie warf jene des Feindes auf dem linken Flügel, wurde aber von der Infanterie mit einem wohlgenährten Feuer empfangen und zum Weichen genöthigt. Sie ſtellte ſich wieder, warf zum andernmal des Feindes Reiterei, als welche unter dem Schutz der Infanterie ſich geſammelt hatte, und wurde abermals durch Bataillonsfeuer zurückgetrieben. Jetzt zog Berwick aus der zweiten Linie die Brigade Maine hervor; ſie überwältigte die feindliche Infanterie, die Cavalerie kam dazu und vollſtändig wurde des Feindes linker Flügel beſiegt.

Der franzöſiſche linke Flügel hatte in wiederholten Angriffen Boden gewonnen, ohne doch, obgleich er durch die Brigade de la Sarre ſoutenirt, des Feindes Ordnung brechen zu können. Jetzt faßte der ſieghafte rechte Flügel den Feind in der Flanke, und verdoppeltem Gewicht erliegend, vermeinte dieſer ſeinen Rückzug bewerkſtelligen zu können. Der löſete ſich aber in vollſtändige Flucht auf: die Cavalerie jagte mit verhängtem Zügel davon, das Fußvolk wurde zuſammengehauen. Anders verhielt es ſich im Centrum, nicht nur daß die franzöſiſche Infanterie den Kürzern gezogen, zwei feindliche Bataillone, nachdem ſie die erſte und auch die zweite Linie durchbrochen, gelangten bis zu den Mauern von Almanſa. Im rechten Augenblicke traf aber auf ſie Don Joſeph Amezaga mit zwei Schwadronen, und die Bataillone verſchwanden unter den Hufen ſeiner Roſſe. Der Feinde übrige Infanterie, bedenkend daß von den ihr entgegengeſetzten Brigaden mehre gar nicht zum Fechten gekommen, daß ihr rechter Flügel geſchlagen, der andere zu Unordnung gebracht, wollte ſich vom Schlachtfelde zurückziehen, darüber wurden mehre ihrer Bataillone zuſammengehauen, mit 13 andern gewann der Generalmajor Graf von Dohna eine waldige Höhe. Die wurde jedoch ſofort umzingelt, und am andern Morgen Dohna genöthigt zu capituliren. Vollſtändig, entſcheidend ergab ſich der Sieg; 120 Fahnen, die ganze Artillerie, 10,000 Gefangne blieben den Siegern, die nur 2000 Mann verloren haben wollen, während ſie der feindlichen Todten 5000 zählen.

An demſelben Tage war der Herzog von Orléans zu Albacete, 12 Stunden von Almanſa eingetroffen. Auf eine weite

Strecke zog Berwick ihm entgegen, *„bien en peine de la réception qu'il lui ferait, et du dépit qu'il aurait de trouver besogne faite. L'air ouvert de M. le duc d'Orléans, et ce qu'il dit d'abordée au maréchal sur ce qu'il était déjà informé qu'il avait fait tout ce qu'il avait pu pour l'attendre, le rassurèrent. Il y joignit de justes lonanges. Enfin le prince, persuadé avec raison qu'il n'avait pu être attendu plus longtemps par l'attaque des ennemis dans le camp même du maréchal, et le maréchal à l'aise, ils ne furent point brouillés, et cette campagne jeta entre eux les fondements d'une estime et d'une amitié qui ne s'est depuis jamais démentie.*

„Ce n'est pas qu'ils fussent tous deux souvent de même avis. Le prince était entreprenant et quelquefois hasardeux, le maréchal, au contraire, intrépide de coeur, mais timide d'esprit, accumulait toutes les précautions et les ressources, et en trouvait rarement assez. Ce n'était pas pour s'accorder. Mais le prince avait le commandement effectif, et le maréchal une probité si exacte que, content d'avoir contredit et disputé de toutes ses raisons et de toute sa force un avis qui passait malgré lui, il concourait à le faire réussir, non-seulement sans envie, mais avec chaleur et volonté, jusqu'à chercher des expédients nouveaux pour remédier aux inconvénients imprévus, et à mettre tout du sien, comme s'il eût été l'auteur du conseil qui s'exécutait nonobstant toute l'opposition qu'il y avait faite. C'est le témoignage que M. le duc d'Orléans m'a rendu de lui plus d'une fois, et bien rare d'un homme nouvellement orné d'une grande victoire, et naturellement opiniâtre et attaché à son sens. Mais, comme ce prince me l'a souvent dépeint, il était doux, sûr, fidèle, voulant surtout le bien de la chose, sans difficulté à vivre, vigilant, actif, et se donnant, mais quand il était à propos, des peines infinies.“

Unermeßliche Folgen brachte die Schlacht. Die Stadt Valencia ergab ſich der erſten Aufforderung, durch ihr Beiſpiel das ganze Königreich, bis auf Jativa, Denia, Alicante, beſtimmend, Aragonien wurde in der gleichen Leichtigkeit unterworfen, nur die Catalonier wankten nicht in der Treue für den König ihrer Wahl. Lerida, Stadt und Schloß, erforderte eine Belagerung

von 40 Tagen, als sie glücklich zu Ende gebracht 11. Nov., verließ der Herzog von Orléans die Armee, und auch Berwick begab sich nach Madrid, wo seiner der glänzendste Empfang und reicher Lohn warteten. Philipp V. verlieh ihm zu Eigenthum die Städte Liria und Jerica, weiland des zweitgebornen Sohnes von Aragon Apanage, als ein Herzogthum, zusamt der Grandenwürde, die sich auf einen von seinen Söhnen, dessen Wahl ihm überlassen, vererben sollte. Des neuen Herzogthums Ertrag wurde zu 40,000 Franken angegeben. Der König von Frankreich säumte eben so wenig, dem Sieger von Almansa seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, er wurde am 24. Nov. 1707 mit dem eben erledigten Gouvernement von Limosin, womit ein Einkommen von 45,760 Franken verbunden, bekleidet. Endlich verehrte ihm die Königin von Spanien einen sehr kostbaren Ring „samt einem güldnen Servis, welches alleine über 75,000 Stück von Achten geschätzt worden."

Durch seines Königs Befehl abgefordert, Febr. 1708, und zum Commando der Armee in Dauphiné bestimmt, wurde er nichtsdestoweniger der Rheinarmee, unter des Kurfürsten von Bayern Oberbefehl zugetheilt. „Berwick fand bei seiner Ankunft, im May, die Truppen in gar gutem Stande, war aber viel zu schwach, etwas wichtiges zu unternehmen. Inmittelst zog der Prinz Eugenius seine meisten Truppen an die Mosel, um ein wichtiges Vorhaben daselbst auszuführen. Solches zu verhindern, empfing Berwick Befehl, in selbiger Gegend gleichfalls eine starke Armee zu versammeln, bey welcher er auch nebst dem Churfürsten von Bayern den 10. Jun. sich einfande." Es kam jedoch Botschaft, daß Eugen Coblenz verlassen, auch daselbst 36 Bataillone eingeschifft habe, während seine Cavalerie, 70 Schwadronen, zu Lande den Niederlanden zuzog; das Uebergewicht, welches eine solche Verstärkung den Alliirten geben mußte, auszugleichen, erhielt Berwick am 7. Jul. Befehl, sich ebenfalls den Niederlanden zuzuwenden. Zu Remich trennte er sich von dem Kurfürsten, den 11. erreichte er Givet, am Tage demnach der Schlacht von Oudenarde. Zu rechter Zeit fand er jedoch auf dem Schauplatz der Gefahr sich ein, um die von Vertheidigern beinahe entblößten

Grenzfeſtungen, bis auf die wichtigſte freilich, bis auf Lille, gegen einen feindlichen Angriff ſicher zu ſtellen.

Während ſeine Infanterie meiſt in den Feſtungen vertheilt, „campirte Berwick mit der Cavalerie gegen Ausgang Jul. bey Douay, und im Auguſt bei Mons. Allhier faßte er den Entſchluß, die kayſerliche Armee, die die belagerte Stadt Lille bedeckte, zu überfallen, um die Stadt dadurch zu entſetzen. Er zog zu dem Ende das meiſte Fußvolk aus den benachbarten Plätzen an ſich, und ſtieß mit ſeiner ganzen Armee zu dem Herzog von Bourgogne, mit welchem er auf die Alliirten loß marſchirte. Allein dieſe ſtunden nicht nur auf guter Huth, ſondern machten auch ſelbſt ſo ſtarke Bewegungen gegen ſie, daß ſie ſich über die Schelde zurückziehen und den vorgehabten Entſatz der Stadt Lille einſtellen mußten." Dieſe ging demnach verloren, die Citadelle hielt aber noch und es ergab ſich um die Frage, wie fernerem Verluſt vorzubeugen, unter den Generalen eine Meinungsverſchiedenheit, welche den König beſtimmte, zur genauern Ermittlung der Lage der Dinge den Kriegsminiſter Chamillart abzuſenden.

„M. de Chamillart repartit peu de jours après, et comme il avoit été témoin lui-même des vivacités du duc de Vendôme sur mon chapitre, il obtint la permission pour que je retournasse en Alsace: je l'en avois fort sollicité, d'autant que la jalousie du duc de Vendôme contre moi ne pouvoit être que très-préjudiciable au bien du service. Je reçus mon ordre le 14. *novembre; je partis le* 16., *et le* 22. *j'arrivai à Strasbourg. J'avois ordre de ne point séparer l'armée du Rhin, jusqu'à ce que la campagne fût finie en Flandre. Pendant que j'étois au Saulsoy, je reçus secrètement une lettre du duc de Marlborough, qui me marquoit que la conjoncture présente étoit très-propre pour entamer une négociation de paix; qu'il falloit en faire la proposition aux députés des Etats généraux, au prince Eugène et à lui Marlborough, et qu'il feroit tout de son mieux pour la faire accepter. M. de Chamillart, par un excès de politique s'imagina que cette proposition de Marlborough ne provenoit que de la mauvaise situation, où se trouvoit l'armée des alliés. J'avoue que ce raisonnement me passoit; et par la manière dont Marlborough m'avoit*

écrit, j'étois persuadé que la peur n'y avoit aucune part, mais seulement l'envie de finir une guerre, dont toute l'Europe commençoit à se lasser. M. de Chamillart me dicta la réponse que je devois faire, et je la trouvai si extraordinaire, que je l'envoyai en françois, afin que le duc de Marlborough pût voir qu'elle ne venoit pas de moi: en effet, il en fut si choqué, qu'on ne put retirer de cette ouverture aucun fruit pour la paix."

„Anno 1709 erhielt Berwick das Commando in Dauphiné, und reiſete zu dem Ende im April nach Grenoble. Als er daſelbſt angelangt, zog er ſo viele Truppen an ſich, daß er dadurch auf 30 bis 36,000 Mann verſtärket wurde. Jedoch weil er einige Truppen bald darauf dem Herzog von Roquelaure wider die Camiſards zu Hülfe ſenden muſte, war er zu ſchwach, wider den Herzog von Savoyen offenſive zu agiren. Er that dahero weiter nichts, als daß er die Grenzen von Dauphiné wohl bedeckte, ſich zu Montmelian ſtark verſchanzte und auf alle Art und Weiſe denen Alliirten den Einbruch über die Savoyiſchen Gebürge ſchwer machte; wie ſie denn auch wenig oder nichts wider ihn ausrichten konnten, ob ſie wohl viele ſtarke Bewegungen mit ihren Truppen machten, auch hier und da einige kleine Poſten und Caſtelle eroberten." Die Führung des Marſchalls während dieſes ganzen Feldzuges, für welchen Briançon ſein Pivot, iſt bewundernswürdig, wiewohl dabei nicht zu überſehen, daß ſeine Aufgabe bedeutend erleichtert durch des Hofes von Turin ehrloſe Politik. Der konnte der tapfere Degen Daun freilich niemals Meiſter werden.

An des Feldzuges Schluß erhielt Berwick Weiſung, in Eile nach den Niederlanden ſich zu verfügen, wo durch den Verluſt der Schlacht von Malplaquet die Greuze ſteigenden Gefahren ausgeſetzt. Den beabſichtigten Entſatz von Mons fand er unthunlich, aber das Lager, ſo er bei Maubeuge bezog, wurde den Fortſchritten der Feinde ein für jetzt unüberſteigliches Hinderniß. Das mag dann vornehmlich den König beſtimmt haben, ihn abermals, bevor der Eröffnung des Feldzuges in den Alpen, nach den Ufern von Scarpe und Lys zu verſenden, auf daß er „*comme modé-*

rateur des conseils et un peu comme dictateur de l'armée, mais sans autre commandement que celui de son ancienneté,“ die zwiſchen Villars und Montesquiou waltende Meinungsverſchiedenheit um die Operationen ausgleiche. „*Mais ce n'était plus guère la coutume de rien faire sans une récompense qui devançât l'entreprise et qui mît en sûreté le succès personnel de celui qui en était chargé. Usage nouveau, pernicieux à l'état et au roi.*

„*Il y avoit déjà un an que Berwick, qui voulait tout accumuler sur sa tête et le partager à ses enfants, avait demandé d'être fait duc et pair. Le roi, à qui de fois à autre il prenait des flux de cette dignité, qu'il avait tant avilie, en avait aussi des temps de chicheté. Berwick donna dans un de ceux-là, et n'avait pu réussir. En l'occasion dont je parle, il sentit qu'il était cru nécessaire, il en saisit le moment: il fit entendre qu'il ne pouvait partir mécontent, et se fit faire duc et pair* (Mai 1710). *Berwick n'avait qu'un fils de sa première femme, et il avait de la seconde plusieurs fils et filles. Il était sur l'Angleterre comme les Juifs qui attendent toujours le Messie. Il se flattait toujours aussi d'une révolution qui remettrait les Stuarts sur le trône, et lui par conséquent en ses biens et honneurs. Il était fils de la soeur du duc de Marlborough dont il était fort aimé, et avec lequel, du gré du roi et du roi d'Angleterre, il entretenait un commerce dont tous trois furent les dupes, mais qui servait à Berwick à en entretenir d'autres en Angleterre, et à y dresser ses batteries, en sorte qu'il espéra son rétablissement particulier, même sous le gouvernement établi. C'est dans ce principe qu'il obtint la grâce inouie du choix de ses enfants, et encore de le pouvoir changer tant qu'il voudrait, pour succéder à la grandesse. Par la même raison il osa proposer, et on eut la honteuse faiblesse de la lui accorder, l'exclusion formelle de son fils aîné dans ses lettres de duc et pair, dans lesquelles il fit appeler tous ceux du second lit.*

„*Son projet était de revêtir l'aîné de la dignité de duc de Berwick et de tous ses biens d'Angleterre; de faire le second duc et pair, et le troisième grand d'Espagne où son*

dessein était de chercher à le marier, et l'attacher. Trois fils héréditairement élevés aux trois premières dignités de trois premiers royaumes de l'Europe, il faut convenir que ce n'était pas mal cheminer à quarante ans avec tout ce qu'il avait d'ailleurs; mais l'Angleterre lui manqua. Il eut beau la ménager toute sa vie outre mesure, en courtiser le ministère, recueillir tous les Anglais considérables qui passaient en France, lier un commerce d'amitié étroite avec ses ambassadeurs en France, jamais il ne put obtenir de rétablissement, tellement que, n'y ayant plus de ressource pour l'aîné en France, après son exclusion de la dignité de duc et pair, il se rejeta pour lui sur la grandesse, l'attacha à l'Espagne, l'y maria avec une soeur du duc de Veragua, lequel mourut après sans enfants, et laissa à cette soeur et à ses enfants plus de **100,000** *écus de rente, avec des palais, des meubles, des pierreries en quantité, et les plus grandes terres. Le scandale fut grand de la complaisance qu'eut le roi pour cet arrangement de famille qui mettait sur la tête d'un cadet la première dignité du royaume après son père, et qui reservait l'aîné à l'espérance de celle d'Angleterre; mais le temps des monstres était arrivé. Berwick acheta Warties, médiocre terre sous Clermont en Beauvoisis, qu'il fit ériger en duché sous le barbare et honteux nom de Fitz-James: autre faiblesse qu'on eut encore pour lui. Le roi, qui passa la chose, fut choqué du nom.*

„On ne saurait s'empêcher de rire du ridicule de ce nom s'il se portait en français, ni de s'étonner du scandale de l'imposer en anglais en France. Le Parlement n'osa ou ne daigna souffler. Tout y fut enregistré sans la moindre difficulté sur le nom ni sur la chose; Berwick ne quitta point que cela ne fût fait et consommé, et aussitôt après il s'en alla eu Flandre. Il y trouva l'armée des ennemis si avantageusement postée et retranchée, qu'il n'eut pas de peine à se rendre au sentiment commun des généraux de celle du roi, qu'il n'était plus temps de songer à l'attaquer. Il recueillit sagement et séparément les leurs sur ce qui s'était passé jusqu'alors, et les trouva uniformes dans celui que Villars

avait manqué la plus belle occasion du monde de les attaquer. Berwick, n'ayant rien de plus dans sa mission que de se bien instruire de toutes choses, ne fut pas trois semaines absent.“

Kaum 24 Stunden hatte der Marſchall am Hofe zugebracht und ſchon befand er ſich auf dem Wege nach dem Süden, den 22. Juni zu Chambéry, den 27. zu Briançon. Das Syſtem, ſo er im verfloſſenen Jahre für die Vertheidigung der 60 Stunden Grenze von Antibes zum Leman angenommen, hatte ſo vortrefflich ſich bewährt, daß jede Modification deſſelben ein Mißgriff hätte genannt werden können, Berwick verharrte demnach unwandelbar bei ſeinem Operationsplan, und wie ernſtlich auch Daun daran rüttelte, die eiſerne Kette vermocht er nicht zu durchbrechen. Er hatte nur eben den Rückzug angetreten, und dem Marſchall wurden ab Seiten des Herzogs von Savoyen Mittheilungen gemacht, die leichtlich zu einem Separatfrieden führen konnten, wenn man nicht bereits zu Verſailles auf das Einverſtändniß mit England gezählt hätte. Zu Anfang Dec. befand ſich Berwick ſchon wieder zu Paris, und wurde er als *Duc et pair* von Fitzjames (Jacobsſohn) am 11. Dec. 1710 dem Parlament eingeführt.

„Nous assistâmes en nombre à cette réception, avec la singularité d'y avoir eu en notre tête bâtards et bâtardeaux, et à notre queue à tous un bâtard d'Angleterre. Le duc de Tresmes, ami de Berwick, accoutumé aux fêtes comme gouverneur de Paris, donna le festin au sortir du parlement, où la plupart des ducs se trouvèrent avec plusieurs autres personnes de considération, entre autres Caumartin, conseiller d'état et intendant des finances, qui était fort répandu à la cour et dans le grand monde, fort ami du duc de Tresmes, et oncle de sa belle-fille.

„Il savait beaucoup et agréablement jusqu'à être un répertoire fort curieux; il était beau parleur et avec de l'esprit, un air de fatuité imposante par de grands airs, et une belle figure, quoique au fond il fût bon homme, et même à sa façon respectueux. Je ne sais pas par quelle étrange absence d'esprit il s'engagea à table au récit d'un procès bizarre d'un bâtard dont il avoit autrefois été l'un des juges, et s'étendit

sur les difficultés qui roulaient toutes sur cette sorte de naissance et sur la sévérité des lois à leur égard, qu'il déploya avec emphase et approbation. Chacun baissa les yeux, poussa son voisin, un silence profond suivit que Caumartin prit pour attention à la singularité du fait et aux grâces de son débit. Le duc de Tresmes voulut rompre les chiens plus d'une fois; à toutes Caumartin l'arrêtoit, haussait le ton et continuoit. Ce récit dura bien trois bons quarts d'heure. On s'étouffait de manger ou de mâcher, personne n'osa boire de peur d'un éclat de rire involontaire, on en mourait, et dans la même crainte on n'osait se regarder. Jamais Caumartin, engoué de son histoire et du plaisir de tenir le dé, ne s'aperçut d'une si énorme disparate. Berwick à qui, comme à l'homme du jour, il adressa souvent la parole, comprit bien qu'il avait totalement oublié qui il était, et ne s'en offensa jamais, mais le pauvre Tresmes en était que la sueur lui en tombait du visage. Il est vrai que l'extrême ridicule d'une scène si entière et si longue me divertit extrêmement, et par les yeux, et par les oreilles, et par les réflexions sur ce contraste du matin et du festin même de ce triomphe des bâtards, et de l'énergique étalage de toute leur infamie et de leur néant.“

In dem Feldzug von 1711 waren der Feinde Anſtrengungen vornehmlich gegen Savoyen gerichtet. Den 6. Jul. überſtieg Victor Amadäus, deſſen Armee zu 54 Bataillonen und 60 Schwadronen angegeben, den Mont-Cenis, er occupirte Chambéry und ließ von der Ferne aus Lyon beunruhigen, aber Berwick beharrte in ſeiner vorſichtigen Defenſive, und bereits am 8. Sept. mußten die Piemonteſer den Rückzug antreten. Auf dieſes Reſultat ſich nicht beſchränkend, ließ der franzöſiſche Feldherr auch noch die Grenzen von Piemont allarmiren, wiewohl der Anſchlag auf Exilles, 16. Sept., durch die Uebereilung des Marquis von Broglio mißlang. An die 200 Mann wurden darüber verloren. In den letzten Tagen des Oct. ging die Armee auseinander. Der Feldzug des folgenden Jahres beſchränkte ſich, von wegen der weit vorgerückten Friedenshandlungen, auf einige Demonſtrationen und die Erhebung von Contributionen in den anſtoßenden

Thälern von Piemont. Eine glänzende Waffenthat mag dagegen der Entſatz von Girona, wozu Berwick im Nov. commandirt worden, heißen, ſintemalen hier Starhemberg zu beſtreiten. Dieſer mußte am 3. Januar 1713 auf Oſtalric ſich zurückziehen, und zugeben, daß die zum äußerſten gebrachte Feſtung mit allem Nöthigen verſehen werde; Berwick, ſeines Auftrags ledig, ſäumte nicht nach Verſailles zurückzukehren. Bis dahin hatte er das Regiment beibehalten, jetzt überließ er es ſeinem älteſten Sohne, der an des Vaters Seite bereits zwei Feldzüge mitgemacht hatte.

Im Dec. 1713 ging Starhemberg mit allen ſeinen Truppen von Barcelona aus unter Segel. Scheidend ertheilte er den Einwohnern den Rath, ſich zu unterwerfen, da die Räumung von Catalonien durch die Seemächte geboten. Der Rath blieb ungehört, und Philipp V. ſchickte ſich an, durch Waffengewalt den Trotz von Barcelona zu brechen. Dafür erbat er ſich von ſeinem Großvater den Beiſtand von 68 Bataillonen, und ſeine Heere zu führen, den Sieger von Almanſa. Am 22. Jun. 1714 trat Berwick die Reiſe an, zu Narbonne erwartete ſeiner das Patent als Generaliſſimus, den 7. Jul. traf er vor Barcelona ein. Die Trauchée wurde den 12. Jul. eröffnet, und es nahm ihren Anfang jene Belagerung, durch welche bewieſen, daß die Verzweiflung einer noch ſo zahlreichen Bevölkerung am Ende nicht beſteht gegen die methodiſch geleiteten Anſtrengungen eines mit allen Nothwendigkeiten verſehenen Kriegsheeres. Am 6. Sept., Angeſichts der ſieben Breſchen, wurde eine Aufforderung an die Belagerten gerichtet. Die Antwort zu vernehmen, begab ſich der General-Lieutenant Aſfeld, als in welcher Weiſe die Franzoſen den Namen der vormaligen Abtei Harſefeld im Bremiſchen verſtümmeln, nach dem äußerſten Ende der Sappe, und ein Parlamentair las mit einer Stentorſtimme eine Schrift ab, des Inhalts, daß die drei ſouverainen Collegien der Stadt ſich geeinigt, Vorſchläge zur Uebergabe weder zu machen, noch anzuhören. *„Vuestra Excellencia quiere algo mas?“* fragte der Officier nach geendigter Vorleſung, wurde aber keiner Antwort gewürdigt. Auf der Stelle ließ Aſfeld das Feuern wieder beginnen.

Am 11. Sept. erfolgte der Generalſturm, wozu 31 Bataillone und 38 Grenadiercompagnien verwendet. Drei Baſtionen und zwei Courtinen, viele Häuſer und mehre Plätze wurden genommen. *„Berwick fut toujours au milieu du plus grand feu, y donnant ses ordres avec le même sang-froid que s'il eut été dans sa chambre.“* Um 3 Uhr Nachmittags verlangten die Belagerten zu capituliren, der General beſtand auf unbedingter Unterwerfung. Sie wurde am folgenden Tage ausgeſprochen, am 13. die ganze Stadt occupirt. *„Berwick mit un si grand ordre à tout que, dès le lendemain qu'ils se furent rendus, tout parut si tranquille par toute la ville que les boutiques y furent ouvertes à l'ordinaire. Il fit rendre les armes uux bourgeois, changea toute l'ancienne forme de gouvernement. Il demeura un mois à Barcelone pour y régler toutes les affaires militaires et civiles de la ville et de la province, et s'en alla ensuite à Madrid. Cette conquête, qui couvrit de gloire sa valeur, sa capacité, sa prudence, fut le sceau de l'affermissement de la couronne d'Espagne sur la tête de Philippe V. et de la tranquillité publique, dont l'empereur ne put cacher son extrême déplaisir malgré la paix.“* Am 28. Oct. zu Madrid angelangt, begab Berwick ſich am 4. Nov. auf die Heimreiſe. *„Il fut reçu du roi comme il le méritait, qui lui donna le surlendemain une longue audience à Marly dans son cabinet. Il demeurait toujours à Saint-Germain, et n'avait jamais de logement à Marly; mais il avait la liberté d'y venir faire sa cour sans la demander, et tous les voyages que le roi y faisait il y venait tous les jours. Le roi d'Espagne l'avait régalé d'une épée de diamants qui lui venait de Monseigneur,“* und hatte ihm außerdem hunderttauſend Livres Penſion zugeſichert.

Nicht weiter durch den Krieg zerſtreut, beſchäftigte ſich Berwick neuerdings mit den Angelegenheiten K. Jacobs III., die ſeit 1708 meiſt durch ſeine Hände gegangen. Unterhandlungen mit dem Grafen von Oxford, durch Vermittlung des Abbé Gautier geführt, ergaben, wie es ſich von der abſoluten Nullität des Miniſters erwarten ließ, ſchlechterdings kein Reſultat. Oxford wurde durch die vereinten Anſtrengungen der Jacobiten geſtürzt, ſeinem Falle überlebte die Königin aber nur um vier Tage, daß demnach alle

Ausſicht einer friedlichen Reſtauration verſchwunden. Georg I. wurde allgemein anerkannt, ohne daß doch Berwick an der Möglichkeit, den Sturz der neuen Regierung durch die gleichzeitige Schilderhebung ihrer Gegner herbeiführen zu können, verzweifelte. Dafür waren aber die Legitimiſten, nach ihren bequemen Gewohnheiten, keineswegs zu gewinnen, eben ſo wenig wollte Ludwig XIV., kaum des unglücklichen Krieges ledig, durch eine thatſächliche Theilnahme bei den Angelegenheiten des Nachbarreiches ſich der Gefahr neuer Verwicklungen ausſetzen. Ueberzeugt, daß von Frankreich nichts zu hoffen, verſuchte Berwick, durch Vermittlung des ſchwediſchen Geſandten Sparre, den König Karl XII. zu einer bewaffneten Intervention im Intereſſe der Stuarte zu beſtimmen. Karl, in Stralſund zu Waſſer und zu Lande belagert, befand ſich weder in der Stimmung noch in der Lage auf den abenteuerlichen Vorſchlag einzugehen. Mit dem Tode Ludwigs XIV., 1. Sept. 1715, trat die Regentſchaft ein. Dem Marſchall war eine Stelle in dem neugebildeten Kriegsrath zugedacht, die lehnte er ab, indem er weder einen Cameraden, den Marſchall von Villars, zum Präſidenten, noch neben ſich eitel General-Lieutenante haben wollte. *„Si j'avois voulu agir comme d'autres, qui, dès avant la mort du roi, avoient fait leur marché avec le duc d'Orléans, j'aurois peut-être été traité aussi avantageusement; mais Dieu merci, je n'ai point à me reprocher d'avoir jamais voulu entrer en aucune cabale. J'ai toujours eu pour principe de m'attacher inviolablement au maître et à la justice; c'est pour cela que j'avois toujours évité de ne rien écouter sur l'avenir: toutefois dès que le roi fut sans espérance, je me déclarai pour le duc d'Orléans, le bon droit et l'intérêt de l'état s'y trouvant. Je pressai le régent de me nommer de la régence; mais il s'en excusa sur les ménagemens qu'il avoit à garder avec le roi George, et me dit, qu'en attendant qu'il pût me placer dans ce poste, et marquer l'estime qu'il avoit pour moi, il me donneroit quelque commandement considérable dans le royaume. J'avoue que ses raisons ne me satisfirent pas, mais il fallut bien prendre patience.“*

Fortwährend mit den Vorbereitungen zu einer Unternehmung gegen den Thron Georgs I. beſchäftigt, verſichert gleichwohl

Berwick, daß er ſo wenig als Bolingbroke von der Sendung des Grafen von Marr gewußt habe, „*quoique nous fussions les principaux ministres, par qui toutes les correspondances d'Angleterre et tous les projets passoient; ce qui ne faisoit rien augurer de bon, vu que sans nous il ne pouvoit y avoir rien de concerté.*“ Sehr bald hat dieſe Prophezeiung ſich bewährt. Eine Folge von Jacobs III. verunglücktem Zug nach Schottland, welchem ſeinen Anſchluß Berwick verweigerte, war, daß ihm das Regiment, deſſen der Regent ſeinen Sohn entſetzen müſſen, zurückgegeben wurde. Im April 1716 zu dem Commando in Guyenne berufen, ſollte er nach einer Clauſel des Patents dem Grafen von Eu, dem Gouverneur der Provinz, untergeben ſein. Es hatte des Prinzen Vater, der Herzog von Maine dieſe bis dahin unerhörte Beſtimmung durchgeſetzt, ſich ihr zu unterwerfen verweigerte jedoch der Marſchall in der entſchiedenſten Weiſe, und es mußte ihm am Ende, nach langwierigen Unterhandlungen willfahret, ein Patent in hergebrachter Form ausgefertigt werden.

Im Jul. 1716 traf Berwick zu Bordeaux ein, und ſofort wurde er in Streitigkeiten mit dem Parlament verwickelt, in welchen zwar das Recht jederzeit auf ſeiner Seite. Sehr bedeutſam äußert Montesquieu, der doch nothwendig den Gegnern des Marſchalls zuzuzählen: „*Lorsqu'il fut nommé commandant en Guienne, la réputation de son sérieux nous effraya, mais, à peine y fut-il arrivé, qu'il y fut aimé de tout le monde, et qu'il n'y a pas de lieu où ses grandes qualités aient été plus admirées.*“ Im Sept. 1718 wurde er nach der Hauptſtadt berufen, Frankreich ſollte, in Gefolge der Quadrupelallianz, gegen Spanien feindlich einſchreiten, und ſeines Krieges Führung wünſchte der Herzog von Orléans dem geprüften Waffenbruder zu übertragen. „*Le duc de Berwick, en retournant à son commandement de Guyenne, s'engagea d'accepter le commandement de l'armée qui devait agir contre le roi d'Espagne. Il avait la grandesse et la Toison; son fils aîné, établi avec l'une et l'autre en Espagne, y avait épousé la soeur du duc de Veragua non marié et sans enfants; elle était dame du palais de la reine, et lui gentilhomme de la chambre du roi;*

son père lui avait cédé les duchés de Liria et de Jerica dont il avait eu le don avec la grandesse, après la bataille qu'il gagna contre les impériaux et les Anglais à Almansa. On fut étonné qu'avec tant de liens qui devaient l'attacher au roi d'Espagne, il eût accepté un emploi pour lequel il n'était pas l'unique, et qui lui attira pour toujours l'indignation de leurs majestés catholiques, dont, quoiqu'on ait pu faire depuis, elles n'ont jamais pu revenir, et qui nuisit fort pendant assez longtemps au duc de Liria son fils, quoiqu'il servît dans l'armée d'Espagne opposée à celle de son père. M. le duc d'Orléans aussi n'oublia jamais ce service du duc de Berwick. Il estimait fort d'Asfeld, et Berwick, qui l'estimait et l'aimait beaucoup aussi, le désirait dans son armée. M. le duc d'Orléans en parla à d'Asfeld, dont la délicatesse fut plus grande. „„Monseigneur, répondit-il au régent, je suis Français, je n'attends rien que de vous““; mais prenant la Toison dans sa main et la lui montrant: „„Que voulez-vous que je fasse de ceci que je tiens du roi d'Espagne, avec la permission du roi, si je sers contre l'Espagne, et qui est le plus grand honneur que j'aie pu recevoir.““ Il paraphrasa si bien sa répugnance, et l'adoucit de tant d'attachement pour M. le duc d'Orléans, qu'il fut dispensé de servir contre l'Espagne, en promettant d'aller à Bordeaux avant que le maréchal en partît pour l'armée, si la rupture arrivait, et de s'y tenir pour avoir soin d'amasser et de faire voiturer à l'armée tout ce qui serait nécessaire, sans néanmoins de sa personne sortir de Bordeaux. Cela fut par la suite exécuté de la sorte. D'Asfeld y servit très-utilement, et sa délicatesse fut généralement applaudie en France et en Espagne; le régent ne l'en aima pas moins et l'en estima davantage, et le roi d'Espagne lui en sut beaucoup de gré.“

Alſo Saint-Simon, während andere in der Bereitwilligkeit des Marſchalls, gegen den König zu dienen, welchem er zweimal den Thron erhalten, nur das rege Pflichtgefühl, die Anhänglichkeit zu dem adoptirten Vaterland bewundern. Meines Bedünkens hat er hierbei die Landsmannſchaft mit dem Ritter Dalgetty, wie er in W. Scotts Montroſe gezeichnet wird, nicht verläugnet. Die

Feindſeligkeiten nahmen im Mai 1719 ihren Anfang. „Jedoch da die Kron Frankreich keinen rechten Ernſt wider Spanien gebrauchen wollte, ſo war auch Berwick ſchon ſo inſtruirt, daß er eben keine ſonderliche Thaten unternahm. Den 12. Mai langte er bey der Armee in Spanien an. Er hatte vor Eröffnung der Campagne dem Könige *Philippo* das Ordenszeichen des güldenen Vlieſſes zurücke geſchicket. Dieſes kriegte er jetzo wieder, wobey ihm der Cardinal Alberoni vermelden ließ: Es würde dieſes Zeichen von des Königs Hochachtung und Erkenntlichkeit den Herrn Marſchall nicht verhindern, ſeinem Herrn zu dienen und ihm getreu zu verbleiben. Der Marquis von Cilly hatte inmittelſt ſich mit der Armee bereits vor Fuenterabia gelagert. Dieſem Orte ſetzte man nunmehro ſo ſcharf zu, daß er ſich den 16. Jun. durch Accord ergeben muſte. Berwick rückte darauf mit der Armee vor S. Sebaſtian, welcher wichtige Platz den 9. Aug. gleichfalls durch Accord überging. So fiel auch der Hafen Paſſage, ingleichen Caſtelleon, Toloſa und die ganze Landſchaft Guipuscoa in ſeine Hände.

„Man wollte nunmehr vor Pamplona rücken. Alleine weil Berwick hörte, daß in Catalonien viele mißvergnügte Gemüther wären, änderte er das Projeet, und brach im *Augusto* durch das Rouſſillon in Catalonien ein, allwo er ſogleich Urgel beſetzte; jedoch weil er keinen rechten Ernſt brauchen wollte, ſo beſchloß er damit den ganzen Feldzug. Er kehrte darauf wieder zurücke nach Frankreich, und weil es im folgenden Jahre zu einem Vergleiche kam, ſo hatte der ganze Krieg vor dießmal ſein Ende. Der König vermehrte darauf im März 1720 ſeine Penſion mit 20,000 Pfunden." Er wurde auch dem *Conseil de régence* eingeführt. *„On en murmura dans le monde, parce qu'il était étranger; mais cet étranger se trouvait nécessairement proscrit, expatrié, naturalisé Français, en France depuis* 32 *ans, dans un continuel service, duc, pair, maréchal de France, grand d'Espagne, général des armées des deux couronnes, et d'une fidelité plus qu'éprouvée; de plus, pour ce qui se passait alors au conseil de régence, n'importait plus qui en fût; nous y étions déjà quinze, il fit le seizième. Une fois que le roi y vint, alors un petit chat qu'il avait le suivit, et quelque*

temps après sauta sur lui, et de la sur la table, où il se mit à se promener, et aussitôt le duc de Noailles à crier, parce qu'il craignait les chats. M. le duc d'Orléans se mit aussitôt en peine pour l'ôter, et moi à sourire, et à lui dire: „„Eh! monsieur, laissez ce petit chat, il fera le dix-septième.““

„A. 1723 im März bekam der Marſchall die *grandes entrées*, oder die ſonderbare Ehre, einer von den erſten zu ſeyn, die gleich nach des Königs Aufſtehen in deſſen Schlafzimmer treten dürfen.“ In der Promotion vom 3. Juni 1724 erhielt er den H. Geiſtorden, 1726 wurde er ordentlicher Staats- und Cabinetsrath; außerdem Commandirender in Guyenne, Béarn, Navarra, Foix, Rouſſillon, Limoſin, Auvergne, Bourbonnais, Forez, Vivarais, Gouverneur von Straßburg ſeit April 1730, bezog er von ſeinen Gütern, Aemtern und Penſionen jährlich 800,000 Livres; „*il avoit,*“ bemerkt Montesquieu, „*une modestie dans toutes ses dépenses, qui auroit dû le rendre très à son aise, car il ne dépensoit en aucune chose frivole, cependant il étoit toujours arriéré, parce que, malgré sa frugalité naturelle, il dépensoit beaucoup. Dans ses commandemens, toutes les familles angloises ou irlandoises pauvres, qui avoient quelque relation avec quelqu'un de sa maison, avoient une espèce de droit de s'introduire chez lui; et il est singulier que cet homme, qui savoit mettre un si grand ordre dans son armée, qui avoit tant de justesse dans ses projets, perdit tout cela, quand il s'agissoit de ses intérêts particuliers.*“ Nachdem 1723 alle Generalcommandos der Provinzen aufgehoben worden, lebte der Marſchall in ehrenvoller Muſe meiſt zu Fitzjames, wo er, von wenigen Freunden umgeben, der Sorge um die durch ihn gepflanzten Gärten oblag. Ihre geſchmackvolle Anlage wurde von den Zeitgenoſſen höchlich bewundert.

In ſolch friedlicher Beſchäftigung ſollte der Krieg um die polniſche Königswahl ihn ſtören. Es wurde ihm das Commando der am Rhein zuſammengezogenen Armee übertragen. Sie zählte zwiſchen 40—50,000 Mann, konnte aber, obgleich der Marſchall mit Anfang Sept. ſich zu Straßburg eingefunden, erſt am 13. Oct. den Rheinübergang bewerkſtelligen. Schon am folgenden Tage

wurde Kehl berennt, am 14. die Tranchée eröffnet, am 29. die Capitulation erzwungen. Die vorgerückte Jahrszeit unterſagte weitere Unternehmungen, und in den erſten Tagen des Nov. ging die Armee über Rhein in die Winterquartiere. Nach des Marſchalls Operationsplan ſollte in dem folgenden Feldzug mit dem Früheſten die Belagerung von Philippsburg vorgenommen werden, er befand ſich aber bei ſeiner Ankunft zu Straßburg, 30. März 1734 in der Nothwendigkeit, alles, zu dem Ende Erforderliche vorderſamſt anzuordnen und beizuſchaffen. Die Belagerung von Trarbach, Behufs deren der eitle Bellisle ſich die Genehmigung des Miniſters verſchafft, veranlaßte noch fernere Zögerungen, und es war der 9. April gekommen, als endlich Berwick mit einem Theil der Armee über die Grenze gehen, bei Speier ſich ſetzen, bis Frankenthal und Worms ſeinen linken Flügel ausdehnen konnte.

Von des Prinzen Eugen Ankunft im feindlichen Lager, 27. April unterrichtet, ließ er ihn durch einen Trompeter gratuliren, demnächſt in den erſten Tagen des Maimonats ſeine Armee bei Kehl und Sellingen über den Rhein ſetzen, während ein Corps von 20,000 Mann, unter Aſfelds Befehlen, bei Speier aufgeſtellt, erſt am 4. den Uebergang bewerkſtelligte. Sofort trat die kaiſerliche Armee, höchſtens 30,000 Mann, die ohnehin durch die früher übergegangenen Corps tournirt, den Rückzug gegen Heilbronn an, in ſolcher Eile, daß ihrer Nachhut nicht das Mindeſte anzuhaben. Ohne Schwertſtreich wurden die geprieſenen Linien von Etlingen occupirt und geſchleift. Am 13. Mai nahm die Cernirung von Philippsburg ihren Anfang, in der Nacht vom 3—4. Juni wurde die Tranchée eröffnet, während zugleich die in den Reichslanden aufgebotenen Bauern die Wege verhauen, die Circumvallationslinie, „auch ein ſolches Retranchement anlegen mußten, das vielleicht noch niemals in der Welt ſeines gleichen gehabt. Der Marſchall beſuchte fleißig die Approchen, und ſcheute keine Gefahr noch Arbeit.“ Namentlich beſuchte er täglich mit dem Früheſten die Tranchée, um vorderſamſt den Bericht über die Arbeiten der vergangenen Nacht zu vernehmen, dann nach der äußerſten Spitze der Sappe ſich zu begeben, und alſo durch

den Augenſchein belehrt, mit dem dirigirenden Ingenieur das Tagewerk der kommenden Nacht zu berathen. Am 12. Juni viſitirte er, nach ſeiner Gewohnheit, die Sappen, und beſtieg er zu größerer Bequemlichkeit die Bankette. Die Crête der Sappe, wo er zuletzt weilte, lag unter dem Feuer einer franzöſiſchen Batterie, und war man genöthigt geweſen, eine Schildwache dahin zu ſetzen, die einem jeden den Aufenthalt an der gefährlichen Stelle und vorall das Beſteigen der Bankette unterſagte, indem mehren Soldaten die Kugeln der befreundeten Geſchütze verderblich geworden. Den commandirenden General aus dem Brennpunkt der Gefahr zu entfernen, hat niemand gewagt, obgleich er ſich in die Schußlinie nicht nur der franzöſiſchen, ſondern auch der ihr entgegengeſetzten feindlichen Batterie begeben. Aus beiden wurde gleichzeitig gefeuert, und eine Kugel, ob ſie eine feindliche, oder eine freundliche geweſen, hat man niemals ermitteln können, riß dem Marſchall den Kopf weg, daß nur drei Zähne im Unterkiefer ihren Platz behielten. „*Cet homme-là a toujours été heureux,*“ ſoll Villars geſagt haben, wiewohl er, durch weite Entfernung von dem Beneideten geſchieden, nur um fünf Tage ihm überlebte. In der Armee, zu Paris, am Hofe wurde das Ereigniß in tiefer Beſtürzung vernommen, „*car il avait la confiance de l'armée, du roi, du ministère et des François.*“ Der Leichnam „wurde nach Rheinhauſen, und von dar nach Straßburg gebracht, allwo ihm zu Ehren, ſo lange der Körper da geſtanden, alle Stunden eine Kanone gelöſet worden. Der König hat ihm zu Paris ſolenne Exequien halten und ſeinen Leib in das Begräbniß ſeines Vaters, des Königs *Jacobi II.* ſetzen laſſen.“ Dieſer König, deſſen Eigenſchaften ſämtlich auf den Sohn ſich vererbt zu haben ſcheinen, fand ſeine Ruheſtätte in der Kirche des *Bénédictins Anglais, rue S. Jacques* zu Paris.

„Es gereichet dem *duc de Berwick* nicht zur Schande,“ ſchreibt ein Zeitgenoſſe, „wenn man von ihm ſaget, daß er ein *aventurier* geweſen, den das Glück anfänglich zum Soldaten gemacht. Nach der Zeit war der Krieg ſeine einzige Beſchäftigung, den er auch mit unermüdetem Fleiß ſtudiret hat. Da es ihm an Herzhaftigkeit niemals gefehlet, iſt es nicht zu verwundern, daß

er ein ſo großer Meiſter in dieſer Profeſſion worden, wie man denn mit Wahrheit ſagen kann, daß ihn in der Kriegswiſſenſchaft kein Menſch übertroffen. Er betrachtete den Krieg allezeit als eine Kunſt, die ihre gewiſſen Regeln hätte, und daher kam es, daß er es ſelten aufs blinde Glücke, oder auf die den Soldaten nicht ungewöhnlichen Bravaden ankommen ließ. Alles muſte bey ihm ſich auf Erfahrung und Disciplin gründen. Dieſer Behutſamkeit hatte er den Gewinſt der Bataille bey Almanza zu danken, da er einen General ſchlug, den man mit Recht einen großen Capitain nennen kunte, und der noch darzu eine Armee commandirte, die der franzöſiſchen in vielen Stücken weit überlegen war. Wie er ſelbſt ein *regulairer*, und ſo zu ſagen, ganz mechaniſcher Kriegsheld war, ſo hielt er auch in Campagne allezeit eine ſehr ſtrenge Disciplin unter den Truppen, die er commandirte. Er hat es auch noch zuletzt am Rheine gethan, und die Klagen, ſo über die Exceſſe der Marodeurs geführet worden, ſind nicht ſowohl ihm, als andern vornehmen Officiers beyzumeſſen, die mit dieſen Räubern mehrentheils die Beute getheilet, und hernach deſto eher durch die Finger geſehen. Seine Perſon ſchonte er niemals, und er war Tag und Nacht an den Orten, wo es am gefährlichſten hergieng. Er hat oft auf der bloßen Erde geſchlafen, vielmals auch einen Stein zum Hauptküſſen genommen, und er ſahe gerne, wenn der gemeine Soldat nicht zärtlich war. Er war ſelbſt und alleine die Triebfeder, ja die Seele der ganzen Armee. Bey alle dem aber ward er nicht ſowohl geliebet, als vielmehr gefürchtet von ſeinen Soldaten, die er auch niemals ſchonete, und am allerwenigſten ſeine Landsleute, die unter der franzöſiſchen Armee Dienſte thaten.

„Er hielte in Allem, was den Krieg betraf, gegen die vornehmſten Officiers ſeiner Armee ſehr an ſich, fragte ſie ſelten um Rath, und communicirte ihnen von der Ordre, die er erhalten, oder von den Unternehmungen, die er projectirt hatte, mehr nicht, als was ein jeder dabey vor ſeine Perſon zu thun hatte, oder was ſie aus dem Signal der Trommeln und Kanonen verſtunden. Ob er nun gleich der *regulairſte* General unſerer Zeiten war, ſo war er doch auch allzu behutſam, etwas zu wagen; und

dadurch ließ er oft eine Gelegenheit aus den Händen, die ihm viel Ehre und Nutzen gebracht haben würde, wenn er etwas verwegener gewesen wäre. Er hätte seine gegebene Parole um aller Welt Wunder willen nicht gebrochen, wenn er auch die gröste Hoffnung vor sich sahe, dem Feind den ansehnlichsten Vortheil abzugewinnen; worzu noch kam, daß er allezeit eine in allen Stücken wohl eingerichtete Armee haben muste, wenn er commandiren sollte. So viel man weiß, ist er niemals ein großer Favorite am französischen Hofe gewesen, welches gleichwohl zu bewundern, da er denselben so genau kennen lernen, der Krone auch so wichtige Dienste geleistet. Er war der Nation, unter welcher er geboren worden, nicht sonderlich gewogen. Wie er von seinen Soldaten und Officiers, die er commandirte, einen strengen Gehorsam verlangte, so unterwarf er sich selbst mit vieler Ehrerbietung den Ordren seines Hofes. Man sahe solches, als ihm das Commando der französischen Armee wider den jetzigen König in Spanien aufgetragen worden, da er doch von diesem Prinzen viel Gnade genossen, und mit den wichtigsten Ehrenstellen versehen worden. Ob ihm diese Expedition Ehre oder Schande gebracht, mögen andere ausmachen, welchen die wahre Ursache dieses Krieges bekannt ist."

In der ersten Ehe hatte der Marschall von Berwick den einzigen Sohn Jacob, in der zweiten Ehe — seine Wittwe starb den 16. Jun. 1751 — wurden ihm 13 Kinder geboren, von denen doch nur Jacob, Franz, Karl, Eduard, Heinrich, Henriette, Laura, Emilie, Sophie, zu Jahren gekommen sind. Henriette, verehelichte Marquise von Resnel, starb 1. Jun. 1739, Laura wurde an den Marquis von Bouzols, Emilie an den Marquis von Escars verheurathet. Sophie, geb. 1717, nahm am 19. Aug. 1739 den Schleier in dem Kloster *de la Visitation de Sainte Marie* zu Chaillot, in dessen Kirche das Herz ihres Großvaters, K. Jacobs II. beigesetzt.

Der Sohn der ersten Ehe, Jacob Fitzjames, geb. 19. Oct. 1695, führte als Knabe den Titel eines Grafen von Tinmouth. Sorgfältig erzogen, folgte er dem Vater zum Entsatze von Girona, zur Belagerung von Barcelona, „und da er von Natur einen

ſehr muntern und lebhaften Geiſt hatte, war es ihm leicht, in Kurzem eine große Erfahrung im Kriegsweſen zu erlangen; da er nun zugleich bey dem empfangenen Unterrichte in allerhand galanten Wiſſenſchaften ſich von Jugend auf in den ritterlichen *Exercitiis* fleißig geübet, ſo war es um ſo viel weniger zu verwundern, daß der Ruhm ſeiner Tapferkeit und die Artigkeit ſeiner Aufführung in kurzem die Anzahl ſeiner Jahre überſtieg." Im Mai 1713 überließ ihm der Vater das Regiment Berwick, Irländer, dem bis zu ſeinem Erlöſchen in der franzöſiſchen Revolution der wohlverdiente Wahlſpruch, *Semper ubique fidelis*, geblieben iſt, und im Nov. 1714 wurde ihm auch das Herzogthum Liria, ſamt der Grandeza, überwieſen. In Betracht ſeiner Beziehungen zu Spanien erlaubte ihm der Vater, was er als Franzoſe ſich hatte verſagen müſſen: der Herzog von Liria, Bulkeley, der Bruder ſeiner Stiefmutter, und der Ritter Erskine ſchifften ſich ein, beladen mit den 300,000 Livres in Goldbarren, welche der König von Spanien zur Unterſtützung der Inſurrection in Schotland bewilligt hatte, ſie mußten aber ihren Antheil an dem Mißgeſchick der Stuart hinnehmen. Das Schiff ſcheiterte Angeſichts der ſchotiſchen Küſte, und mit genauer Noth entgingen die Reiſenden dem Tode. Die im Raum verſteckten Goldbarren zu retten konnte die Rede nicht ſein.

Liria und Bulkeley ließen ſich durch dieſes Ereigniß in ihrem Dienſteifer nicht ſtören, wurden aber, als Jacob III. ſich veranlaßt fand, die kaum betretene Heimath wieder aufzugeben, vergeſſen. Zeugen der zu Aberdeen erfolgten Auflöſung des Heeres, wendeten ſie ſich nach Edinburgh. Ein holländiſches Schiff trug ſie nach Holland; acht Tage hatten ſie in der Hauptſtadt von Schotland zubringen müſſen. Das Abenteuer wurde aber in Frankreich, in der Furcht des Lord Stairs, ſehr übel genommen, und büßte Liria mit dem Verluſte ſeines Regiments, gleichwohl brachte das verfehlte Unternehmen ihm einigen Vortheil. Von dem an dem Traum einer Reſtauration in England verzichtend, war der Marſchall, ſein Vater, alles Ernſtes bedacht, die Stellung des Erſtgebornen in Spanien zu conſolidiren. Die zeither um deſſen Verheurathung gepflogenen Unterhandlungen kamen zum Schluß, und es wurde

am 31. Dec. 1716 Katharina de Colon y Portugal, des Herzogs Peter Emanuel von Veragua Tochter, dem Herzog von Liria angetraut. Sie konnte jetzt schon als eine sehr reiche Erbin gelten, wiewohl ihr Bruder, der Herzog Peter, noch bei Leben, wiewohl des Hauses bedeutendster Besitz, die Insel Jamaica, ihm ohne weiteres von den englischen Eroberern oder Flibustiern weggenommen worden. Kaiser Karl V. hatte 1537 die Landschaft Veragua als ein Herzogthum an Diego Columbus oder Colon, des Entdeckers Nachfolger in dem Amte eines Großadmirals von Indien gegeben. Die Schenkung wurde nachmalen durch den Rath von Indien angefochten, und K. Philipp II. sah sich veranlaßt, sie zu widerrufen, und *d. d.* Gent, 28. Sept. 1556, statt Veragua, die Insel Jamaica oder das Herzogthum la Vega dem Sohne des Diego, dem Don Luis Colon zu verleihen. Den Titel von Veragua durfte der Herzog beibehalten. Seine Tochter Philippa blieb kinderlos in ihrer Ehe mit einem Vetter, mit Diego Colon, um ihre Erbschaft stritten sich die Nachkommen von zwei Schwestern des andern Herzogs von Veragua, und wurde sie nach einem langwierigen Proceß, dem Don Nuño de Portugal y Colon, aus einer Seitenlinie des portugiesischen Königshauses, zuerkannt. Der Mannsstamm dieser Linie ist in der Person von Don Pedro de Colon y Portugal, 7ter Herzog von Veragua und la Vega, Graf von Gelves, Marques von Jamaica und Villamizar erloschen.

„Avant la mort de son père, il portait le nom de marquis de la Jamaïque, il était venu en France sous ce nom, avec la chimère de rattraper sur les Anglais l'île de la Jamaïque, dont il se prétendait dépouillé par eux. Longtemps après mon retour, il revint en France pour la même chimère, qu'il poursuivit près de deux ans fort inutilement, quoi que le duc de Berwick et moi lui pussions dire, et dépensa cependant fort gros avec une fameuse chanteuse de l'Opéra. A la fin il tomba malade assez considérablement ; la peur du diable le prit, il eut peine néanmoins à se séparer de cette fille, à qui il donna fort gros. Les vapeurs et les scrupules l'enfermèrent à ne vouloir voir personne. Il fit de grandes aumônes, et s'écriait souvent qu'il se repentait bien d'avoir fâché Dieu : c'était son expression. Enfin il s'en retourna dans cet état

en Espagne à fort petites journées; il y vécut deux ans toujours enfermé dans les mêmes vapeurs, ne voyant presque que sa soeur la duchesse de Liria, qu'il laissa enfin par sa mort une des plus puissantes héritières qu'il y eut en Espagne. Il avait été à la tête des finances et du conseil des Indes avec capacité et probité. La jalousie d'Albéroni l'avait tenu deux ans prisonnier dans le château de Malaga, où il s'était si bien accoutumé qu'il n'en voulait point sortir. C'étoit un homme de beaucoup d'esprit et de connaissances, d'une paresse de corps incroyable qui diminuait son ambition, un peu avare, fort doux et bon, sale et malpropre à l'excès, de sorte que ses amis l'appelaient familièrement don Puerco, de fort bonne agréable et instructive compagnie, et charmant dans la société, quand il faisait tant que de s'y prêter."

Obriſt eines irländiſchen Regiments im ſpaniſchen Dienſt ſeit Febr. 1718, benutzte der Herzog von Liria 1720 die neuerlich eingetretenen friedlichen Beziehungen, um die Heimath ſeiner Väter zu beſuchen, wo er doch vorzüglich, beinahe ausſchließlich mit Jacobiten verkehrte. Es erwartete ihn bei der Heimkehr Brigadiers-Patent und der Vließorden, dann wurde er, Oct. 1721, in die Zahl der *Sumillers de corps* aufgenommen, ſeine Herzogin der Prinzeſſin von Aſturien als Hofdame beigegeben. *Maréchal-de-camp* im Febr. 1724, Obriſthofmeiſter der Königin, Wittwe Ludwigs, folgte er ihr mit ſeiner Gemahlin, ſeit Kurzem *dame d'honneur*, nach Frankreich. Im J. 1727 wurde er als Ambaſſadeur an den ruſſiſchen Hof verſchickt, und hat er durch Pracht und gefälliges Benehmen einem Volke, welchem der Spanier Namen beinahe unbekannt geblieben, den günſtigſten Eindruck hinterlaſſen. Ritter des St. Alexander Newski- und des Andreasordens verließ er im Nov. 1730 die nordiſche Kaiſerſtadt, um, Ambaſſadeur ebenfalls, in Wien aufzutreten. „Zu Anfang des Jan. 1731 fand er ſich zu Warſchau ein, allwo ſich damals gleich der König *Augustus II.* gegenwärtig befand. Er hielte ſich einige Wochen lang an deſſen prächtigem Hofe auf, genoß die Carnevals-Luſtbarkeiten, und fand mit ſeiner artigen und klugen Aufführung ſo viel Beyfall, daß ihm der König nicht nur nach der Zeit den Orden des weißen Adlers nach Wien überſchickt, ſondern auch von ihm das Urtheil gefällt,

daß er außer dem ehemaligen Statthalter Fürſten von Fürſtenberg, und dem jetzigen kaiſerl. Kriegraths-Präſidenten Grafen von Königseck, keine Standesperſon kennen lernen, die in die verſchiedenen Gemüther der Menſchen ſich ſo wohl zu finden, und bey jedermann ſo beliebt zu machen gewuſt, als wie der Herzog von Liria."

Zu Wien angelangt, Febr. 1731, erreichte der Herzog in kurzer Zeit, daß der kaiſerliche Hof die ſeine Intereſſen im hohen Grade gefährdende Occupation der Feſtungen in Toscana und dem Parmeſaniſchen durch ſpaniſche Völker zugab, auch in Anſehung einer anderweitigen Convention, zu welcher der Großherzog von Toscana ſich bequemte, und die ebenfalls in mehren Punkten nicht nur den öſtreichiſchen Intereſſen, ſondern auch den beſtehenden Verträgen zuwider, wenigſtens ein vorſichtiges Stillſchweigen beobachtete. Wie auffallend aber des Geſandten Erfolge, er wurde 1732 abgerufen, vielleicht daß es ihm ſelbſt widerwärtig, unaufhörlich neue Forderungen, denen jeder Schein eines Rechtes abging, aufſtellen zu müſſen. Als General-Lieutenant ſtand er bei der Armee, welche Don Carlos im Febr. 1734 zur Eroberung von Neapel führte. In der Schlacht bei Bitonto, 25. Mai, befehligte Liria die zweite von den ſieben Colonnen, in welche die Armee getheilt, und gedenkt ſeiner der Schlachtbericht mit hoher Auszeichnung. Zu Anfang Jun. wurde ihm die Belagerung von Gaeta aufgetragen *„con sedicimila Spagnuoli, navi da guerra, armi, macchine, mezzi soperchianti; e però aperta in breve tempo la trinciera di assedio, procedendo per cammini coperti verso le mura, alzò parecchie batterie di cannoni e mortari da percuotere in breccia la cittadella, e controbattere i cannoni della fortezza. Avanzavano gli approcci, quando il duca Montemar venne ad accelerarne il fine ed a godere della vittoria; e poco più tardi, per le ragioni medesime e per fama di guerra, vi andò il re Carlo. Dopo il suo arrivo, moltiplicati i fuochi, cominciata la breccia e arrecato per le bombe danno e spavento alla città, il conte di Tattembach governatore della fortezza, in consiglio de' capi del presidio propose di arrenderla, ma fu da' minori contrastato.*

Misera ed umile condizione di un comandante di fortezza vedere alcun altro degli assediati di sè più lento a desiderare gli accordi. Contrastanti le opinioni, e aggiunte al dechinare delle difese le discordie, sopravvenne la necessità di darsi prigionieri al nemico, e tutto cedere della fortezza. Pochi d'ambe le parti vi morirono; nulla si operò que fosse degno d'istoria."

Die von Liria erdachte ſchwimmende Batterie wurde der Feſtung beſonders verderblich. Eine mit ihrem Fall, 7. Aug. gewonnene Muſe benutzte er zu einem Ausflug nach Rom, indem aber aus Spanien gemeſſener Befehl eingelaufen, auch die Uebergabe von Capua zu beſchleunigen, eilte er zur Stelle, 8. Nov. Es wurden einige Regimenter herangezogen, die Laufgräben eröffnet, und bereits am 4. Nov. ſah der Graf von Traun ſich gemüßigt, die Capitulation einzugehen. Es wurde ſeine Vertheidigung gerühmt. „*Convien dire che il nome di buon capitano era più facile ne' tempi addietro che ne' presenti.*" Die Beſatzung wurde bis Manfredonia escortirt, von dannen ſollte ſie nach Trieſt übergeſchifft werden: einzig dem jungen Grafen von Sinzendorf, Obriſtlieutenant bei Traun, wurde der Landweg über Rom vergönnt, als womit Liria ſeine Erkenntlichkeit für die unlängſt zu Wien von dem Vater des jungen Mannes, von dem obriſten Hofkanzler empfangenen Höflichkeiten bezeigen wollte. Im folgenden Jahre übernahm der Herzog ein Commando in Sicilien, und hat er, die letzten Reſte der öſtreichiſchen Herrſchaft dort zu tilgen, den äußerſten Fleiß angewendet. Als hierauf 1736 die ſpaniſchen Truppen mehrentheils nach Haus gingen, hätte er ſich ihnen wohl anſchließen ſollen, aber die Vergnügungen, und letzlich eine Liebſchaft in den höchſten Sphären hielten ihn zu Neapel feſt. Den Anſtand zu bewahren, wurde ihm der Charakter eines ſpaniſchen Geſandten bei dem daſigen Hofe beigelegt, Dec. 1737, und iſt er zu Neapel den 1. Juni 1738 verſtorben.

„*Le duc de Liria,*" berichtet Saint-Simon, „*était lieutenant général, et fut gentilhomme de la chambre du roi d'Espagne très-peu avant que j'y arrivasse. Il avait par deux*

fois couru grand risque en Ecosse et en Angleterre. Il avait de l'esprit, beaucoup d'honneur et de valeur, et une grande, mais sage ambition, était aimé et compté en Espagne, et le fut partout où il alla. Sa conversation était très-agréable et gaie, instructive quand on le mettait sur ce qu'il avait vu et très-bien vu en pays divers et en affaires, très-bien avec tout ce qu'il y avait de meilleur en Espagne, ami le plus intime de Grimaldo qu'il n'avait point abandonné dans sa disgrâce du temps d'Albéroni, et Grimaldo ne l'avait jamais oublié; quoiqu'il eût beaucoup de dignité, il ne laissait pas d'être souple avec mesure et justesse, et fort propre à la cour qu'il connaissait extrêmement bien. Il avait un talent si particulier pour les langues, qu'il parlait latin, français, espagnol, italien, anglais, écossais, irlandais, allemand et russien comme un naturel du pays, sans jamais la moindre confusion de langues. Avec cela il aimait passionnément le plaisir; et la vie compassée, uniforme, languissante, triste de l'Espagne lui était insupportable. Il était fait pour la société libre, variée, agréable, et c'était ce qu'on n'y trouvait pas.

„Quelque temps après mon départ, il obtint l'ambassade de Russie, avec une commission à exécuter à Vienne. Il réussit en l'une et en l'autre, tellement que la czarine, sans l'avertir, lui jeta un jour le collier de son ordre au cou. Il repassa à Paris, où il se dédommagea tant qu'il put de l'ennui de l'Espagne, et où nous nous revîmes avec grand plaisir. Il me voulut même bien donner quelques morceaux fort curieux qu'il avait faits sur l'état de la cour et du gouvernement de Russie. Il demeura à Paris tant qu'il put, et bien moins qu'il n'eût voulu, et pour éloigner son retour en Espagne, il obtint permission d'aller voir le roi d'Angleterre à Rome; de là il alla à Naples, où il fit si bien, qu'il demeura si longtemps que, s'y abandonnant aux plaisirs de la société, et peu à peu à l'amour d'une grande dame, il en mourut de phthisie, laissant plusieurs enfants. C'est un homme que je regretterai toujours. Son fils aîné a recueilli sa grandesse, est grandement établi, mais ne lui ressemble pas.“

Die Herzogin Katharina überlebte dem Gemahl nicht viel über ein Jahr: ſie ſtarb in dem Alter von einigen 30 Jahren im Sept. 1739, nachdem ſie Mutter von fünf Kindern, Jacob, Peter, Bonaventura, Katharina, Maria geworden. Bonaventura, geb. 21. April 1724, kommt als Prior des Malteſerordens vor. Peter Stuart y Portugal, *Sumiller de corps*, Comthur des Calatrava- und Ritter des Januariusordens, geb. 17. Nov. 1720, wurde im Dec. 1757 zum General-Lieutenant im Seedienſt, und im Dec. 1759 zum königlichen Obriſtſtallmeiſter ernannt. Von den Kindern ſeiner Ehe mit der Erbin von Caſtelblaneo ſind mir ſogar die Namen unbekannt. Jacob Herzog von Veragua, la Vega, Liria und Berwick, geb. 18. Dec. 1718, iſt einzig merkwürdig durch ſeine Vermählung mit Maria Tereſa de Silva, der am 6. Januar 1716 gebornen Tochter des 9ten Grafen von Galbes, Emanuel Maria Joſeph de Silva Mendoza y la Cerda. Jüngerer Sohn des 9ten Herzogs von Infantado, hatte der Graf in dem großen Erbfolgekrieg Partei genommen für den Erzherzog Karl, wie kaum die Operationen in Catalonien begonnen. Unabhängig von ſeinen mächtigen Familienverbindungen mußte der Graf, jung, kühn, talentvoll, der Partei ein mächtiger Zuwachs ſein, doch ſcheint er an dem Hofe von Barcelona nicht die volle ihm gebürende Würdigung gefunden zu haben. Beſſer erkannte ſein Verdienſt die geiſtreiche Enkelin des Miniſters Luis de Haro; eine enthuſiaſtiſche Anhängerin des Erzhauſes wußte ſie in der Hand ihrer Tochter den ſchönſten und reichſten Lohn für des Don Carlos ritterlichen Kämpen zu finden. Maria Tereſa de Toledo y Haro, berufen, dereinſt ihrer Mutter in den Majoraten von Carpio und Olivarez, und ihrem Oheim, dem Almiranten von Caſtilien, in dem ausgedehnten Beſitzthum des Hauſes Enriquez und in der Grafſchaft Modica, die in dem Inſelreich Sicilien ein Königreich im Kleinen vorſtellt, endlich in den unermeßlichen Staaten der Herzoge von Alba zu ſucceediren, wurde dem Grafen von Galbes angetraut.

Als Don Carlos den unruhigen Beſitz von Catalonien gegen eine Kaiſerkrone vertauſchte, folgten ihm nach Deutſchland der Graf und die Gräfin von Galbes. Der Graf, k. k. Kämmerer,

Ritter des goldenen Vließes und Feldmarschall-Lieutenant, erhielt auch das für ihn im J. 1721 neugebildete Cürassierregiment Nr. 5, Nassau-Usingen im J. 1793 (Abth. I. Bd. 1. S. 740—741), Aursberg im J. 1834. Indessen hatte er doch zu viel in Spanien aufgeben müssen, und erfüllte er wohl nur eine Pflicht gegen seine Nachkommenschaft, wenn er den Wiener Friedensvertrag vom 30. April 1725 benutzte, um nach der Halbinsel zurückzukehren, und die Herrschaft der Bourbonen anzuerkennen. Sein Todesjahr ist mir unbekannt, aber seine Wittwe, Maria Teresa, 11te Herzogin von Alba, starb zu Madrid, 22. Jan. 1755. Ihr succedirte ein Sohn, Don Ferdinand Simon de Silva Toledo Beaumont-Lerin Hurtado de Mendoza Haro Sotomayor Guzman Manrique Fonseca Zuñiga Enriquez de Cabrera Sandoval y Rojas, Herzog von Huescar, Graf von Galbes, Lerin, Morente, Fuentes, Marques von Helize, Tarrazona, Loria und Coria, Baron von Pinoy und Masaplana, Titel, mit denen er bei der Mutter Lebzeiten sich begnügen müssen. Verm. 1731 mit Maria Bernarda Alvarez de Toledo y Portugal, Gräfin von Oropesa und Alcaudete, gewann er in der Ehe mit dieser reichen Erbin den einzigen Sohn, Franz de Paula Herzog von Huescar, Graf von Oropesa und Alcaudete, der aber noch vor dem Vater, am 26. Mai 1770 diese Zeitlichkeit verließ, mit Hinterlassung zwar einer Tochter, Gräfin von Oropesa, die sich am 15. Jan. 1775 mit dem Marques von Villafranca, dem Repräsentanten der jüngern Linie des Hauses Alvarez de Toledo verheurathete, und den ganzen unermeßlichen Reichthum des Großvaters, ein Einkommen von wenigstens 1,600,000 Gulden erbte. Nicht viel geringer wird aber auch des Marques von Villafranca Einkommen gewesen sein, wie er denn nicht nur Villafranca, Cabrera und Ribera, die weitläuftigen Besitzungen in dem Königreich Leon, sondern auch die Staaten von Montalto und Ferrandina in dem Neapolitanischen, die Marquesados los Velez, Molina und Martorel, oder der Fayardo ausgedehntes Erbe in dem Königreich Murcia, viele reiche Lehen in Sicilien, als Vibona, Golisano, Calatabellota, Calatanageta ꝛc. besaß. Man schätzte darum des Ehepaars Einkommen auf eine Summe von 30 Millionen Realen,

300,000 Pf. St. Einzig in Madrid bezahlte der Herzog monatlich 100,000 Realen an Lohn. Die Ehe blieb aber kinderlos, und der Herzogin von Alba ſämtliche Staaten vererbten ſich auf den Enkel des Herzogs Jacob von Veragua, Liria und Berwick.

Von dieſes Herzogs Kindern iſt mir der einzige Sohn Karl Bernhard bekannt, als welcher bei des Vaters Lebzeiten den Titel eines Marques von la Jamaica führte und im J. 1771 ſich mit der Prinzeſſin Karoline Auguſte von Stolberg-Gedern vermählte. Ein Jahr ſpäter wurde ihre Schweſter, Louiſe Marie Karoline dem ſogenannten Prätendenten, dem Prinzen oder König Karl III. Eduard angetraut. Des reiſeluſtigen Pfarrers von Pewſey, des Joſ. Townſend Aufmerkſamkeit hat die deutſche Prinzeſſin vorzüglich beſchäftigt. Er ſchreibt: „Ohne irgend eine andere Geſellſchaft gering zu ſchätzen, war mir die bey der Herzogin von Berwick die angenehmſte. Die fremden Geſandten erſchienen darin: und die Herzogin und ihre Schweſter, die Prinzeſſin von Stolberg (Tereſa Guſtavine), waren nicht nur von einnehmenden Manieren, ſondern die Freyheit, und das ungezwungene Weſen, welches durchgängig herrſchte, machte, daß die Zeit ſehr angenehm verging. Die Herzogin nebſt drey von ihrer Bekanntſchaft ſpielten eine Whiſtpartie, einige ſonderten ſich ab, und begnügten ſich bloß mit der Unterredung. Die Prinzeſſin vertrieb ſich gemeiniglich einen Theil des Abends mit Zeichnen, unter der Aufſicht des preuſſiſchen Geſandten (Graf Noſtitz), der außerordentlich viel Geſchmack und Geſchicklichkeit darin beſitzt: andere beſchäftigten ſich mit dem Pianoforte. Ich nahm gemeiniglich einen Bleyſtift, und ſuchte den der Prinzeſſin gegebenen Unterricht zu benutzen. Um 11 Uhr ſetzten wir uns zu einem zierlichen Abendeſſen, und um 1 Uhr begab ich mich zu Hauſe, welches ein Weg von zwey Meilen war. Der Herzog kam gemeiniglich zum Abendeſſen zu Hauſe, er ſaß aber nicht lange ehe er ſich zu Bette verfügte. Wöchentlich einmal gab die Herzogin Ball.

„In Anſehung der Bequemlichkeit und Zierlichkeit kommt kein Haus in Madrid dem vom Herzoge von Berwick bey. Es

ſteht auf einem Abhange mit der Hauptſeite gegen Weſten, macht wie andre ſpaniſche Häuſer ein Viereck aus: iſt aber in Anſehung der Einrichtung und Möblen vollkommen im neuern Geſchmack. Man tritt in ein geräumiges Vorhaus oder in eine Halle, ſteigt eine anſehnliche Treppe hinan, und findet alsdann eine Reihe prächtiger um das ganze Gebäude laufender Zimmer, die auf der Süd- und Oſtſeite einerley Höhe mit dem Garten haben. Aus dieſer Urſache iſt das Bodengeſchoß zur Sommerwohnung ungemein kühl, und die Hauptzimmer ſind im Winter warm, und den Bewohnern bequem. Eine ſolche Wohnung würde ſich ſchlecht zur Beherbergung von einer Menge Bedienten mit Weibern und Kindern, die zum Theil von den Ahnen mit geerbt ſind, ſchicken, der Herzog hat deswegen die weiſe Einrichtung getroffen, daß er ihnen einen kleinen Gehalt gibt, und ſie für ihre Wohnung ſelbſt ſorgen läßt.

„Er hatte die Höflichkeit, mir die Zimmer ſeiner Rechnungsführer zu zeigen, bey denen er eine Ordnung und Oeconomie eingeführt hat, wovon man in Spanien ſonſt nicht viel weiß. Es ſind nach Landesgebrauch vier Claſſen, aber dieſe beſtehen nur aus einem Oberrechnungsführer mit drey Schreibern, einem Oberſecretär, und drey unter ihm, einem Zahlmeiſter, und einem Archivar, nebſt ſeinen Aſſiſtenten. Auf allen ſeinen Gütern hat er ähnliche Einrichtungen, die aber nur aus wenigen Perſonen beſtehen. Sie tragen ihm überhaupt 1,888,600 Realen ein, davon bleiben nach Abzug der auf ihre Bewirthſchaftung zu verwendenden Koſten rein übrig 1,545,000 Realen, oder 15,467 Pf. Sterling.“

Der Herzog ſtarb den 7. Sept. 1787, ſeine Wittwe zu Paris, den 21. Jan. 1829. Sie war zum andernmal, ſeit 1793, mit dem Prinzen Dominic von Caſtelfranco verheurathet. Des Herzogs Karl Bernhard von Berwick Sohn erlebte den unbeerbten Abgang der Herzogin von Alba, vermählte Marqueſa von Villafranca, und vereinigte demnach, als ſeiner Großmutter Repräſentant, mit den durch den Marſchall von Berwick und den Admiral, den Entdecker der neuen Welt, gegründeten Majoraten, den Beſitz der weitläuftigen Staaten, ſo der große Herzog von

Alba, der beklagenswerthe Almirante von Caſtilien, und deſſen Unglücksgenoſſe, der Graf von Oropeſa innegehabt, das letzte der dem erlauchten Hauſe von Haro gebliebenen Majorate, ſo wie jenes, welches berühmter dadurch, daß von ihm einer der größten Staatsmänner Spaniens, Olivarez, den Namen geführt, als durch der Güter Weitläuftigkeit. Er galt, ſolchermaßen eines Einkommens von 8 oder 10 Millionen Livres genießend, nächſt dem Herzog von Orléans als die reichſte Privatperſon in Europa. Wahrſcheinlich iſt ſein Sohn jener Herzog von Alba, der, um ſeine Verhältniſſe zu ordnen, in Paris 1830 ein Anlehen von 80 Millionen Franken negoziren ließ, dafür auch die reichſte Hypothek angewieſen hatte, obgleich er der Grafſchaft Modica entſetzt worden. Sie enthält, ſchreibt Blaquiere, „gegen 85,000 Acres des reichſten und beſt gebaueten Landes in Sicilien. Der jährliche Ertrag, den dieſer weite Landſtrich der Krone einbringt, ſoll nicht über 390,000 Thaler C.-M. betragen. Manche Perſonen verſichern, ſie würde bei guter Bewirthſchaftung mehr einbringen. Sie gehörte mehrere Jahre zu den confiscirten Ländereien. Ihr letzter Beſitzer war Fitzjames, Herzog von Berwick, der ſie vom Herzoge von Bedford (!!!) erbte. Ob ſie wieder in die Hände eines darauf künftig Anſpruch machenden kommen wird, iſt ſehr ungewiß und ſelbſt unwahrſcheinlich. Wenigſtens wird der Sicilifche Hof nie gutwillig in den Verluſt einer ſo einträglichen Beſitzung willigen, die hier unter dem Namen *l'incamerazione della grandiosa contea di Modica* bekannt iſt.“ Das Anlehen kam nicht zu Stande und nicht lange darauf fand der Herzog in Wallis, im Rhonethal ein ſehr klägliches Ende. Er ſtürzte mit dem Wagen in einen bodenloſen Abgrund. Von ſeinen beiden Söhnen der erſtgeborne, der Majoratsherr, freite ſich die ältere Schweſter der heutigen Kaiſerin der Franzoſen, daß demnach alle die Bd. 2. S. 407 genannten Majorate des Hauſes Montijo den unermeßlichen Reichthum dieſer einen Linie der Stuart noch vergrößern werden. Wie Valentina Visconti, die Herzogin von Orléans, über dem Anblick Johanns, des berühmten Baſtards von Orléans ausrufen konnte: „*Jean m'a été dérobé, et nul de vous est aussi bien taillé que lui pour venger la mort*

de son père," ſo hätte auch die beklagenswerthe Königin Maria Beatrix von König Jacobs Baſtard ſagen können. Daß dieſer des Vaters Rächer werde, haben die Schickſalsmächte nicht zugegeben, dafür aber ſeiner Nachkommenſchaft für der Stuarte eigentliches Erbe, für das Königreich Schotland reichlichen Erſatz angewieſen.

Jacob, des Marſchalls von Berwick älteſter Sohn zweiter Ehe, Herzog von Fitzjames, Gouverneur von Limoſin, Meſtre-de-Camp eines Infanterieregiments, geb. 15. Nov. 1702, heurathete den 10. April 1720 des Herzogs von Duras 14jährige Tochter, Victoria Felicitas von Durfort, in Anſehung welcher Vermählung der Hof ihm eine Penſion von 10,000 Livres zuſagte, ſtarb aber den 13. Oct. 1721. Seine kinderloſe Wittwe ging 1727 die zweite Ehe ein mit dem Herzog von Aumont. Franz Fitzjames, geb. 9. Januar 1709, hatte, dem geiſtlichen Stande ſich beſtimmend, ſeine Studien in der Sorbonne begonnen, als des Bruders frühzeitiger Abgang ihm eine andere Laufbahn zu eröffnen ſchien. Herzog von Fitzjames, Inhaber eines Infanterieregiments und Gouverneur von Limoſin leiſtete er am 20. Febr. 1723 in dem Parlament den für die Pairs hergebrachten Eid. Allen dieſen Ehren entſagte er 1726, um ſeine geiſtlichen Studien fortzuſetzen, 1733 die Prieſterweihe und in der Sorbonne den Doctorhut zu empfangen: die Abtei St. Victor zu Paris beſaß er ſeit Mai 1728. Nach kurzer Friſt von dem Erzbiſchof von Lyon zu ſeinem Generalvicar ernannt, leuchtete er in dieſem Amte durch Frömmigkeit, Beſcheidenheit, Amtseifer. Biſchof von Soiſſons 1738 und zugleich Abt von S. George de Bocherville, erhielt er zu Rouen 31. Mai 1739 die biſchöfliche Weihe und überließ ihm der Cardinal von Auvergne im März 1741, um den Preis von 330,000 Livres die Stelle eines *premier aumônier du roi.* Dem König ſo nahe geſtellt durch dieſes Amtes Befugniſſe, wurde er im Aug. 1744 nach Metz berufen, um den ſterbenden Monarchen für den Tod zu bereiten. In dieſem feierlichen Augenblicke gedachte er einzig der Pflichten des Prieſters und war es ſeines eindringlichen Zuſpruchs Frucht, daß vor Empfang der heiligen Communion der König verſprach, die Herzogin von Châ-

teaurour und alle andere Freundinen vom Hofe zu verweiſen und ſtets in einer Entfernung von 30 Meilen zu halten, auch Friedensgedanken Raum gab. Die Verheißungen traten jedoch, mit der Wiederkehr der Kräfte, in den Hintergrund, und der eifrige Biſchof mußte ſich im Nov. in ſein Bisthum zurückziehen. Er wurde zwar noch vor Ende des Jahrs zurückgerufen, aber die Coadjutorie von Paris, zu welcher man ihm Hoffnung gemacht, war dahin. Im März 1748 verkaufte er die Stelle eines erſten Almoſenier um 350,000 Livres an den Prinzen Conſtantin von Rohan, den nachmaligen Cardinal und Biſchof von Straßburg. Er ſtarb zu Paris, den 29. Jul. 1764. Man hat von ihm *Oeuvres posthumes*, denen ein Abriß ſeiner Lebensgeſchichte beigegeben, 1769, in 12° 3 Bde, *Instruction pastorale contre le livre du P. Berruyer* und *Rituel à l'usage du diocèse de Soissons*, dieſes das Ergebniß erleuchteter Gottesfurcht, und in ſcharfen Zügen die Lehre von der Buße behandelnd. In den Schriften, in der ganzen Führung des Biſchofs findet ſich keine Spur von Janſenismus, deſſen man ihn doch bezüchtigen wollen, im Gegentheil hat er bei jeder Gelegenheit den Ausſprüchen des Kirchenoberhauptes ſeine Unterwürfigkeit bezeigt, das Formular unterzeichnet und durch ſeinen Clerus unterzeichnen laſſen. Kaum wird ein Biſchof ſeinen Sprengel in höherer Weisheit regiert, einen fleckenloſern Ruf hinterlaſſen haben, als der Enkel K. Jacobs II.

Durch ſeine Entſagung gelangte ſein Bruder Heinrich, geb. 8. Sept. 1711, zum Beſitze des Herzogthums, wie er auch in dem Gouvernement von Limoſin und bei dem Regiment Berwick der Nachfolger geworden iſt. Heinrich, in dem ſich ebenfalls das Bedürfniß eines innern höhern Lebens geltend gemacht, brachte ſehr bald das von dem Bruder gegebene Beiſpiel zur Anwendung. Cleriker ſeit dem J. 1729, und als ſolcher *Abbé de Berwick* genannt, ſuchte er ſeine weitere Ausbildung für den geiſtlichen Stand in dem Seminarium von S. Sulpice und da iſt er den 3. Juni 1731 an den Folgen eines Aderlaſſes unter der Zunge geſtorben. Kaum ein Vierteljahr hatte er die reiche Abtei Fécamp beſeſſen.

Der jüngſte Bruder, Eduard Graf von Fitzjames, geb. 17. Oct. 1715, folgte dem Vater in den verhängnißvollen Beſuch

der Tranchée vor Philippsburg. Brigadier von der Infanterie den 16. März 1740, Maréchal-de-camp den 2. Mai 1744, hatte er in den niederländiſchen Feldzügen Ehre eingelegt, als er im Febr. 1746 von Dünkirchen aus unter Segel ging, um in Schottland des Chevalier Recht verfechten zu helfen. Die Convoi aber, welcher man ihn zugetheilt, wurde am 4. März von dem Commodore Knowles angegriffen, und zwei Schiffe, namentlich dasjenige, ſo Fitzjames beſtiegen, fielen in der Engländer Gewalt. Zeitig auf Parole freigegeben, beſtand er im März 1748 ein Duell mit dem jungen Herzog von Coigny. Der ſtarb an der empfangenen Wunde, und des ebenfalls gefährlich verwundeten Fitzjames Ende wurde am 8. März berichtet. Nichtsdeſtoweniger konnte er wieder bei der Belagerung von Maaſtricht ſeinen Dienſt verrichten. General-Lieutenant ſeit Dec. 1748, ſtand er in dem Feldzug von 1757 unter den Befehlen des Marſchalls von Etrées, war er in jenem des folgenden Jahrs der Armee des Grafen von Clermont zugetheilt. Aber in dem Momente des Aufbruches, zu Cöln befielen ihn die Blattern, mild in ihrem Auftreten, tückiſch in ihrem Verlauf, und mußte er ſothanem Uebel am 5. Mai 1758 erliegen. Schon am andern Tage wurde er unter allen militairiſchen Ehrenbezeigungen in St. Peters Pfarrkirche zur Erde beſtattet. Er ſtarb unvermählt.

Des Marſchalls vierter Sohn, Karl, geb. 4. Nov. 1712, Herzog von Fitzjames im J. 1729, wurde am 28. Dec. n. J. mit dem Gouvernement und der *Lieutenance-générale* von Limoſin bekleidet. Mousquetaire 1730, erhielt er am 31. März 1732 eine Compagnie bei Montrevel, Cavalerie, und 1733 ein Cavallerieregiment, das aus Irländern beſtehend, den Namen Fitzjames trug. An der Spitze dieſes Regiments diente er unter des Vaters Befehl vor Kehl und Philippsburg, dann, bis 1735, unter dem Herzog von Coigny. Brigadier ſeit 1. Jan. 1740, und der Armee, ſo Maillebois nach Böhmen führte, zugetheilt, 1741, verließ er ſie doch zeitig, um zu der Vertheidigung von Prag, minder nicht in dem berühmten Rückzug zu wirken; am Schluſſe des Feldzuges von 1743 ſtand er bei der Armee des Marſchalls von Noailles im untern Elſaß. Maréchal-de-camp den 2. Mai 1744, diente

er in dieſem und dem folgenden Jahre unter des Königs Augen, wiewohl er, am 11. Mai 1745 in der Tranchée vor Tournay commandirend, dem Schlachtfelde von Fontenoy fern bleiben mußte. Er wirkte dagegen zu den Belagerungen von Oudenarde und Dendermonde, gleichwie 1746 zu jenen von Mons, S. Ghislain, Charleroi und Namur. Eben ſo bewährte er ſeine Tapferkeit in der Schlacht bei Laufeld 1747, in der Belagerung von Bergen-op-Zoom, daß er demnach den Rang eines General-Lieutenants, 10. Mai 1748, ehrlich verdient hat. Den 1. Januar 1756 empfing er den heiligen Geiſtorden. Der Armee des Marſchalls von Etrées zugetheilt, focht er bei Haſtenbeck, dann erzwang er am 28. Mai 1757 die Uebergabe von Hameln. In der Schlacht bei Crefeld, 23. Jun. 1758, commandirte er den linken Flügel der zweiten Linie, und führte er im Oct. 10 Bataillone und 12 Schwadronen von des Marſchalls von Contades Armee dem Prinzen von Soubiſe zur Unterſtützung nach Heſſen. Von Erwitte den 2. Oct. ausrückend, erreichte er den 9. Caſſel, und ſchon am folgenden Tage legte er in dem glücklichen Gefechte bei Lutternberg hohe Ehre ein. Bei Eröffnung des Feldzugs von 1759 führte er durch den Weſterwald nach Gießen eine der vier Colonnen von des Marſchalls von Contades Cavalerie, und in der Schlacht bei Minden, 1. Aug. 1759, that er mit ſeiner Reiterei den erſten Angriff.

Im Nov. 1759 verließ der Herzog den Kriegsſchauplatz, im Sept. 1761 wurde ihm das Commando in Languedoc aufgetragen, im Jul. 1763 erhielt er *les entrées de la chambre*. Im Sept. 1763 kam er nach Toulouſe, um verſchiedene Burſaledicte, deren Verkündigung das Parlament verweigerte, durchzuſetzen. Am 13. Sept., nachdem er vorläufig, bei verſammeltem Hofe, als Herzog und Pair Sitz genommen, verlangte er die Einregiſtrirung der fraglichen Edicte. Die mußte er ſelbſt, unter Beiſtand des erſten Präſidenten und des Generalprocurators vornehmen, während die übrigen Räthe ſchweigend den Saal verließen, um in einem andern Gemache zu berathen. Dahin folgte ihnen der Herzog, ſobald jene Protokollirung vollbracht, und auseinander zu gehen, hat er ihnen befohlen, indem nach Gerichtsgebrauch mit der Mitternacht die Ferien eintraten. Alle verharrten in dumpfem

Schweigen, und wieder ſprach der Herzog: „Des Königs höchſt beſtimmte Befehle werde ich in größter Feſtigkeit, wenn auch mit tiefem Schmerz, zu Vollzug bringen, ſo Sie nicht gehorchen.“ Er ging hinab in den Sitzungsſaal, wohin er ungeſäumt die drei Präſidenten *à mortier*, einen nach dem andern, entbieten ließ. Jedem wurde beim Eintritt eine *lettre de cachet* inſinuirt, wodurch ihm, *de par le roi*, geboten, auf der Stelle nach Hauſe zu gehen, ohne die verſammelten Collegen zu begrüßen. Die Herren gehorchten um ſo williger, da an allen Thüren Schildwachen poſtirt und angewieſen, Niemanden den Eingang zu verſtatten.

Auch der vierte Präſident wurde gerufen, der aber über dem Ausbleiben ſeiner Vormänner ahnete, es möge unter den Einladungen die Abſicht verborgen ſein, die Geſellſchaft in glimpflicher Weiſe nach Hauſe zu ſchicken, und deshalb nur von dem Parlament *in corpore* begleitet, ſich auf den Weg begeben wollte. Es war 1 Uhr Morgens, einzig durch das blaſſe ſterbende Licht von zwei Wachskerzen der Saal beleuchtet, in welchem die lange Proceſſion der Schwarzröcke, einer dem andern auf dem Fuße folgend, ſtumm ſich aufſtellte. Der Anblick der vielen ſchwarzen Dominos, „*avec des figures bêtes comme des juges*,“ ſcheint in jener Mitternachtſtunde den Herzog an die *procession des diables*, Abth. II. Bd. 3. S. 585, gemahnt zu haben, er verlor die Contenance, und gab in der Ueberraſchung zu, daß das Parlament ſich prorogire. Die Sitzung währte bis 9 Uhr Morgens, 14. Sept. und ſo lange war der Juſtizpalaſt gleich einer belagerten Feſte von allen Seiten durch bewaffnete Macht umſchloſſen. Das Parlament votirte ſofort Remonſtranzen in harten Ausdrücken, die aber, allen Kreuzſtraßen der Stadt angeheftet, den Herzog zu der äußerſten Strenge herausforderten. Den Parlamentsräthen ohne Ausnahme wurde Hausarreſt angekündigt, denjenigen, welche das ſchriftliche Verſprechen, dieſen Arreſt zu halten, verweigerten, eine Schildwache in die Stube geſetzt; jeder Verkehr war ihnen unterſagt, außer mit den nächſten Anverwandten, die nur einer um den andern vorſprechen, nur in Gegenwart der Wache mit dem Vetter ſich unterhalten durften. Solche Abſperrung währte in voller Strenge mehr denn ſechs Wochen, in den erſten

Tagen Decembers lief aus Verſailles Befehl ein, die Gefangenen in Freiheit zu ſetzen, auch dem Parlament zu verſtatten, daß es Behufs der Berathſchlagungen zuſammentrete.

Die erſte Folge hiervon war der verſammelten Kammern *arrêt* vom 11. Dec. 1763, worin gegen den Herzog *prise de corps* erkannt, um daß er in verwegener Weiſe mit gewaffneter Hand dem Heiligthum der Gerechtigkeit eingebrochen ſei, der Gewalt Liſt verbindend, verſucht habe, die Handhaber der Gerechtigkeit daraus zu entfernen und das Volk zum Aufſtand zu verleiten, auch unerhörte Vexationen gegen des Parlaments Mitglieder ausgeübt habe. An des Commandirenden Hôtel ſogar wurde dieſes *arrêt* geheftet, was um ſo thunlicher, da der Herzog nach Paris zurückgekehrt war, um eine Verſammlung der Pairs zu beantragen, als welche allein, nach ſeiner Anſicht, befugt, über das Benehmen eines Pairs zu urtheilen. Die Pairs traten den 23. Dec. zuſammen, und nach drei Sitzungen wurde die *prise de corps* für ungültig erklärt, indem der Herzog dem Gerichtszwang des Parlaments von Toulouſe nicht unterworfen ſei. Hingegen erging zu Toulouſe, 7. Jan. 1764, ein ferneres *arrêt*, wodurch alle Handlungen des Herzogs von Fitzjames, in der Eigenſchaft eines commandirenden Generals in Languedoc vorgenommen, für nichtig erklärt, ihm der Titel von dieſem Commando, den Inſaſſen aber unterſagt, in der Eigenſchaft eines Commandirenden ihn anzuerkennen, und zwar weil er unterlaſſen habe, ſeinen Beſtallungsbrief bei dem Parlament regiſtriren zu laſſen. Dieſe Anmaßung, weit entfernt, eine Ahndung nach ſich zu ziehen, erſchreckte den Hof — von 1764 bis 1789 ſind es nur 25 Jahre — der Herzog wurde von ſeinem Poſten abgerufen, die Provinz erhielt Erleichterung, das zürnende Parlament Genugthuung verſchiedener Art: lediglich um die Formen wurde bis zum J. 1767 geſtritten.

Die Ungnade, welche er, allzu pünktlich die Befehle ſeines Königs vollſtreckend, ſich zugezogen, ertrug Fitzjames nicht eben in Geduld. Er ging hinüber nach England, und machte da bei Hof fleißig ſeine Aufwartung. „Man glaubte, er würde ſich daſelbſt naturaliſiren laſſen, die proteſtantiſche Religion annehmen

und eine Engländerin heurathen. Er mag auch vielleicht dieſe Abſicht gehabt haben: man ſoll ihm aber auf eine gute Art zu verſtehen gegeben haben, daß ein Nachkomme K. Jacobi II. in England nicht angenehm wäre." Er verließ London den 8. März 1767, erreichte aber durch ſein Schmollen ſo viel, daß ihm das Generalcommando in Guyenne, und 1771 jenes der Bretagne verliehen wurde; er präſidirte auch dem zu Morlaix abgehaltenen Landtag der Bretagne, und ſetzte bei dieſer als ziemlich ſpröde verſchrieenen Verſammlung ſeine Anträge insgeſamt durch. Marſchall von Frankreich ſeit 24. März 1775, ſtarb er im März 1787. Aus der Ehe mit Victorie Louiſe Sophie von Matignon (1. Febr. 1741) waren ihm drei Kinder geblieben, Jacob Karl, Eduard Heinrich und Laura, verehlichte Prinzeſſin von Chimay. Jacob Karl, Obriſtlieutenant, dann Obriſtinhaber des Regiments Berwick und Brigadier, wurde Maréchal-de-Camp den 1. März 1780, und iſt jener Herzog von Fitzjames, der, Emigrant 1791, in Neuwied weilte. „Er hatte zwei Söhne, der ältere, Marquis, befand ſich als Adjutant bei ihm in Neuwied, der jüngere, der Chevalier, bei den *gardes du corps* in Coblenz, wo ſich auch die Gemahlin des Herzogs aufhielt. Auch ein Bruder deſſelben, Maltheſer-Commandeur, hielt ſich gleichzeitig in Neuwied auf." Es iſt das Eduard Heinrich, geb. 8. Oct. 1750, Obriſt des Regiments Berwick im Jun. 1778, Maréchal-de-Camp den 9. März 1788. Sein älterer Bruder, Jacob Karl, geb. 26. Nov. 1743, ſtarb 1805, Vater, unter mehren Kindern, der Söhne Eduard und Karl, dieſer, der Chevalier von Fitzjames, um 1787 geboren, hat, nach ſeiner Rückkehr aus der Emigration in den Heeren des Kaiſerthums, namentlich in Spanien gedient.

Eduard Herzog von Fitzjames, geb. 1776, folgte dem Vater in die Emigration, vorderſamſt nach Italien, dann nach den Ufern des Rheins, wo er in der Armee der Prinzen als des Marſchalls von Caſtries *Aide-de-camp* auftrat. Nach Auflöſung dieſer Armee wendete er ſich mit ſeinen Angehörigen nach England, deß verſchiedene Landſchaften, auch Schotland und Irland er bereiſete. Daß er, wie doch verſichert wird, einen großen Theil ſeiner Muſe zu Studien verwendet habe, möcht ich wohl bezweifeln,

wohl aber hat er eine Frau gesucht und gefunden in dem Hause de la Touche, vielleicht eine Schwester des Chevalier de la Touche, der ebenfalls, zusamt seinem Vetter Moriz de Santan, längere Zeit in Neuwied weilte. Nach der Champagne gelangt mit der prinzlichen Armee, auf Vorposten gestellt, erkrankte la Touche: Santan wollte den Hülflosen nicht verlassen, und beide wurden durch einen verrätherischen Wirth den Patrioten überliefert, nach Paris gebracht, und guillotinirt, nach der Kannibalen Brauch, der selbst noch in der neuesten Zeit Vertheidiger gefunden hat. Santan, weiland Artillerieofficier, in Straßburg garnisonirend, hatte eben das 20te Jahr zurückgelegt. Wenige Stunden vor seinem Tod schrieb er nach Neuwied, betheuernd, daß er für seinen König freudig das junge Leben hingebe. Der Brief, französisch geschrieben, schloß mit den Worten: „Gute Nakt Großmutter, schlafen Sie woll!" Es war das Abends sein gewöhnlicher Scheidegruß, wenn er sich bei der Großmutter einer ihm befreundeten Familie in Neuwied beurlaubte. Die mit dem Consulat eintretende Ruhe bestimmte den Herzog von Fitzjames zur Rückkehr nach Frankreich; sein Besitzthum war mehrentheils durch die Revolution verschlungen, nichtsdestoweniger lehnte er beharrlich die Einladungen ab, in den Dienst des Kaiserreichs sich zu begeben, obgleich sie unmittelbar von seinem Schwager Bertrand ausgingen. Gegen Ausgang des J. 1813 übernahm er Corporals Dienst in der 1. Legion der Pariser Nationalgarde, und war ihm am 30. März 1814 sein Posten bei der Barriere von Mousseaux angewiesen. Es fand sich auch der Legionschef ein, Ueberbringer des von Joseph Bonaparte unterzeichneten Befehls, vorzugehen, um die zum Weichen gebrachten regulairen Truppen zu souteniren. Schon wollte das Bataillon sich in Bewegung setzen, da trat der Herzog von Fitzjames aus der Linie hervor, um von einer kleinen Erhöhung aus die Cameraden zu erinnern, *„que le devoir était de désobéir; que la sûreté des habitans de Paris était compromise si l'on faisait un seul pas en avant; que c'était une extravagance de penser que quelques milliers de bourgeois mal armés, fussent capables d'arrêter ceux devant qui la plus brave armée du monde était obligée de reculer; que Paris étant pris de*

vive force, rien ne pourrait soustraire les femmes et les enfants à la fureur d'un soldat irrité par la résistance; et qu'enfin le seul but du gouvernement, dans un pareil ordre, était de sacrifier la capitale pour donner un élan au reste de la France."

In dergleichen Fällen wird bei vorsichtigen Bürgern auch der ungeschickteste Vortrag seine Wirkung nicht verfehlen, Wunder wirkten des Herzogs begeisterte Worte, die Mannschaften stutzten, tauschten ihre Gedanken aus, pflichteten dem Redner bei, den zwar höhere Officiere mit blankem Schwert bedrohten, und das Bataillon hielt sich, bis auf einige Wagehälse, hinter der Barriere. Am andern Tage befand sich Fitzjames in der Zahl jener Royalisten, welche, die weiße Cocarde am Hut, unter dem Ruf, „*vive le roi!*" auf des Kaisers von Rußland Entschließungen zu wirken suchten. Ernstlich erkrankt unter dem Einflusse der erschütternden Ereignisse, wurde Fitzjames von Monsieur zu seinem *Aide-de-camp*, dann zu seinem ersten *Gentilhomme de la chambre* ernannt, die Pairswürde war ihm schon am 4. Jun. verliehen worden. Des Prinzen Begleiter in der Fahrt nach Gent, und in der zweiten Occupation von Paris 1815, wurde er im Dec. 1815 an Boisgelins Stelle zum Obristen der berittenen Nationalgarde ernannt. Er richtete an sie eine Rede, die folgendermaßen schließt: „*Oui, messieurs, je vous en préviens, si les circonstances l'exigeaient, et si les factieux osaient encore lever la tête, si un usurpateur, quel qu'il fût, venait encore nous livrer à l'étranger (et cette fois ce serait pour toujours), c'est au plus fort du danger que je vous conduirais, pour faire de mon corps un rempart à la France, au roi et à nos adorables princes; je vous y conduirais, et je suis sûr que vous m'y suivriez tous . . .* und es erhob sich der Donnerruf, „*vive le roi,*" als die Einleitung zu dem von den Reitern einstimmig geschwornen Eid, dem Obristen zu folgen, wohin er sie führen möge. Wo sind Obrist und Reiter 1830 geblieben?

Doch, ich will sie nicht verdammen. Vertheidiger hat Ludwig XVIII. nicht gewollt, nur Marionetten, für sein Schaukelsystem brauchbar, und die einmal gegebene Richtung zu verändern war

Karl X. nicht vermögend, wollte er nur verſuchen, als es bereits zu ſpät. Während der Hof in der Allianz mit einem ſelbſüchtigen Liberalismus ſein Heil ſuchte, wendete er ſich denen ab, die in Noth und Gefahr unwandelbar ihm zugehalten. Fitzjames ſelbſt, dem man mit vollem Recht den Wahlſpruch des Regiments Berwick, *semper ubique fidelis*, zuſchrieb, ſah ſich genöthigt, den Reihen der Oppoſition, der ſogenannten Ultraroyaliſten einzutreten. Er bekämpfte den Entwurf des Wahlgeſetzes von 1817, ſprach gegen Ausnahmgeſetze, für die freie Preſſe, für Entſchädigung der Emigranten, für die Rückgabe der nicht veräußerten Kirchengüter. „*Pauvreté, mais justice,*“ darauf beſchränkte er ſeine Anſprüche für die Diener der Kirche. Seiner Ueberzeugung treu, war er dagegen dem Miniſterium Villèle eng verbündet. Wie abgeneigt er auch der Revolution von 1830 ſein mußte, er hat, vielen zum Scandal, dem König Louis Philippe den Treueid als Pair geleiſtet. Von wegen ſeiner Verbindungen mit der Herzogin von Berry 1832 für kurze Zeit verhaftet, wurde er in der Pairskammer der entſchiedenſte Gegner der Julimonarchie. Gewahrend jedoch der Maſſen abſolute Gleichgültigkeit für die ihm hier geöffnete Arena, legte er die Pairſchaft nieder, um 1834 und 1837, Namens der Stadt Toulouſe der Deputirtenkammer eintreten zu können. Bei allen politiſchen Fragen lebhaft ſich betheiligend, wurde er hier der Legitimiſten mächtigſtes Organ. Er ſtarb den 18. Nov. 1838, mit Hinterlaſſung von drei Kindern. Den 20. Nov. wurde er auf Montmartre beerdigt. Der Herzog von Luxemburg, Châteaubriand und viele Freunde folgten dem Leichenzug.

„*L'éloquence aristocratique*“ iſt nach Cormenins Definition, „*un mêlé d'insolence, de grâce et d'esprit, et qui se débite d'un ton de gens qui savent ce qu'ils valent ou ce qu'ils croient valoir, et ce que les autres ne valent pas. Ce n'est point là de la discussion savante et marchant carrément dans les quatre points du syllogisme parlementaire. C'est une sorte de conversation naturelle, vive, courante, enjouée dans le sérieux, railleuse dans son flegme, qui a tout autour des lèvres des sourires d'un dédain inexprimable; qui vous décoche ses flèches*

sans que l'on sache où est son arc, où est son carquois; qui ne s'enseigne ni à l'école, ni dans les livres, ni dans les greffes, ni dans les boutiques, ni surtout dans les cours citoyennes; qui respire, qui sent la haute compagnie où l'on a vécu; qui peint d'un trait, qui tue d'un mot, et qui cependant est plus près du peuple par je ne sais quel tour d'esprit et par la naïveté de sa grâce, qu'elle ne l'est de la bourgeoisie elle-même.

„On apprendrait plutôt le grec et l'hébreu que cette langue qu'on n'apprend pas, qu'on ne sait plus, mais qu'on aime à entendre quoiqu'on ne puisse pas la parler, et surtout les avocats. La tribune n'est pour ces orateurs de grande volée qu'un fauteuil, l'assemblée qu'un salon, et la discussion qu'une causerie. Ils traitent les ministres avec un sans-façon d'égaux, et ils ne parleront pas au roi ni du roi, comme ferait un bourgeois. Ils s'inclinent devant lui, mais quoique fort bas ce n'est pas jusqu'à terre, et il ne leur est jamais arrivé en se relevant, de s'essuyer le genou. Nos assemblées modernes sont infestées par la morgue des magistrats, le bavardage des procéduriers, le pédantisme des professeurs et la brutalité des souldars; elles n'ont pas ce tour vif des gens de belles manières. Nous n'avons pas non plus la simplicité, la virilité, le mâle parler de l'éloquence républicaine. Ce sont deux races d'hommes perdues, et oratoirement c'est dommage. M. le duc de Fitzjames a été le dernier des chevaliers orateurs.

„Sa stature était haute et sa physionomie mobile et spirituelle. Il avait, à la tribune, les airs, le sans-gêne, le déboutonné d'un grand seigneur qui parle devant des bourgeois. Il ne faisait pas de façons avec eux, il se mettait à l'aise et causait, comme s'il eût été en déshabillé. Il prenait du tabac, il se mouchait, il crachait, il éternuait, allait, venait, se promenait d'une estrade à l'autre. Son discours était tissu de mots fins, et quelquefois il était hardi et coloré. Il y avait plus de travail qu'il n'en voulait faire paraître dans ce contraste de tons divers, et je ne le blâme point de cela, car l'écueil de presque tous les discours est la monotonie. Cet orateur était quelquefois simple jusqu'à la trivialité et métaphorique jusqu'à l'enflure; c'est qu'il avait plus de naturel

que d'instruction, et plus d'esprit que de goût. Il est du bon ton en France de pouvoir dire: J'ignore un peu de tout, mais je me connais assez bien en affaires étrangères; manie de roi que cela, manie de grand seigneur, manie aussi de bourgeois. M. le duc de Fitzjames devait naturellement débuter à la chambre par la guerre ou par les affaires étrangères. Parler d'autre chose c'eût été bon pour un homme de la toque ou de la toge! les relations extérieures lui revenaient de droit, avec la tirade obligée sur l'Angleterre. Les légitimistes ont contre l'Angleterre deux griefs immortels: l'usurpation de Guillaume et le protestantisme. M. de Fitzjames n'a-t-il été à la tribune que l'écho de leurs passions? a-t-il obéi à de vieilles rancunes de famille, ou à un instinct de parti.

„M. le duc de Fitzjames avait, comme les gentilshommes à grand ramage, les préjugés de sa naissance, de son éducation, de sa famille, de ses précédents, indépendamment du préjugé de ses affections. Il aimait cependant la liberté, il la comprenait, autant que peut l'aimer et la comprendre un duc et pair. Bouillant, chevaleresque de tournure et de parole, il a dû être, dans son temps, brave et décidé. C'était une nature forte et heureusement organisée, à laquelle il n'a manqué, autrefois que l'occasion, et depuis que la jeunesse. Du reste, grand dans ses sentiments comme dans son langage; plein de cet honneur qui est la vie même du gentilhomme, et de ce désintéressement qui préférerait la pauvreté à une bassesse; religieux, mais sans hypocrisie; fier de son origine, mais préoccupé des droits et des besoins de la génération nouvelle; jaloux de la dignité de son pays et portant haut son coeur français.

„M. de Fitzjames avait refusé, malgré les séductions de Napoléon, les honneurs de l'empire, pour garder aux Bourbons sa vieille fidelité, ce qui paraissait annoncer une grande constance de principes. Cependant, il a prêté ensuite serment de pair au roi des Français, avec assez d'inconséquence; car, dans les idées légitimistes, Louis-Philippe, cousin des Bourbons, est sans contredit beaucoup plus usurpateur que Napoléon, qui ne leur était de rien. On ne s'explique donc pas

trop pourquoi M. de Fitzjames a voulu rester pair en 1830, *ni pourquoi il a cessé de l'être en* 1832."

Die Anwesenheit des Herzogs von Fitzjames, der Emigranten überhaupt, bezeichnet für Neuwied die Epoche des höchsten Flors. Während die Stadt in dem lebhaften Drängen und Treiben auf den breiten Straßen das Bild eines französischen Waffenplatzes darstellte, hatte die Gewerbsthätigkeit eine außerordentliche Höhe erreicht, der Geldumlauf sich verdreifacht. Durch ganz Europa waren die Produkte der hiesigen Industrie gesucht. Röntgens ausgedehnte Fabrik von Tischlerarbeiten, unstreitig eine der berühmtesten ihrer Art, beschäftigte mehr denn 40 Arbeiter, die unter der unmittelbaren Leitung des einsichtsvollen Fabrikherren aus den kostbarsten Holzarten Werke schufen, an denen die Fassung den Werth des Materials bei weitem überstieg. Schränke, Commoden, Tische, aus Röntgens Werkstätte hervorgegangen, stehen zu Neapel, Paris, Petersburg, Wien. König Friedrich Wilhelm II. von Preussen besuchte im Laufe des Feldzugs von 1792 die fürwahr sehenswürdige Anstalt, und verlieh ihrem Begründer den Titel eines Commerzienrathes. Die späteren Kriegsereignisse vertrieben ihn aus Neuwied, und er wechselte zum öftern seinen Aufenthalt: namentlich hauste er eine Zeitlang zu Neudietendorf, in der Herrnhuter Colonie bei Gotha, denn er war selbst Herrnhuter gewesen. Mehre seiner Leute hat er in Berlin, Braunschweig und Weimar etablirt. Die Flötenuhren von Peter Kinzing waren nicht minder durch ganz Europa hoch gehalten. Des Mannes mechanisches Genie hatte sich ohne äußere Anregung oder Zuthat ausgebildet.

Die Blechfabrik von Remy und Barensfeld war nicht nur durch ihre Ausdehnung, sondern auch als eine glückliche Neuerung bemerkenswerth. „In derselben werden alle Arten von Koch- und Küchengeschirr aus verzinntem Blech, unter dem Namen des Sanitätsgeschirrs, verfertigt, das schon durch einen großen Theil von Europa bekannt ist. Die Verunglimpfungen dieser nützlichen Fabrikate in einigen öffentlichen Blättern sind durch die Untersuchungen einiger geschickten Chemiker und Aerzte schon widerlegt worden. Durch den Gebrauch derselben wird die Beseitigung

einer sehr häufigen allmäligen Vergiftung bezweckt, der jeder Mensch mehr oder weniger durch den Gebrauch der gewöhnlichen oft schlecht verzinnten Küchengefäße ausgesetzt seyn kann. Ueberdies haben diese Fabrikate den Vorzug einer sehr zweckmäßigen und selbst geschmackvollen Form. Der Absatz dieser Fabrik erstreckt sich schon nach Rußland, Italien und selbst nach Amerika. Eine Niederlage von diesem Sanitätsgeschirr befindet sich auch zu Leipzig. Ihre Arbeiter werden von den Unternehmern gut bezahlt. Eben denselben gehört eine Fabrik von Pferdegeschirr und Schnallenherzen, (deren außer dieser noch zwei hier sind); auch lassen sie Schrot und Bleitafeln verfertigen. Das Blei wird auf dem nahe bei der Stadt gelegenen Hüttenwerk Raßelstein in einem Walzwerk gemacht, wozu Niemand den Zutritt hat."

Auch in geistiger Hinsicht hatte das damalige Neuwied einen hohen Aufschwung genommen. Seine Erziehungsanstalten wurden aus weiter Ferne besucht. Die Gehrasche Buchhandlung machte ausgebreitete Geschäfte. Für sie besorgte Schröder aus Göttingen, der ehemalige Hofmeister der Prinzen von Neuwied, den Auszug von des Anacharsis Reise durch Griechenland, 1792—1793, 3 Bde, eine Arbeit, die wesentlichen Einfluß auf den Gang der Bildung und der Ideen in einer weiten Strecke gewonnen hat. Schröter, von dem auch die Indianische Strohhütte und mehres andere, erhielt späterhin eine Pfarrei im Lande. Metra hatte eine französische Buchhandlung und Buchdruckerei, unter der Firma *Société typographique* angelegt, schrieb auch ein französisches Bulletin, das aber nur als Manuscript versendet wurde. Schon früher war die von Assessor Andre herausgegebene Freimaurerzeitung eingegangen. Der lutherische Prediger Schellenberg, Verfasser von mehren historischen, philologischen und theologischen Schriften, redigirte den Unparteiischen Correspondenten am Rhein, dem jedoch das Kriegsgetümmel verderblich wurde. Von dem zu Neuwied verlegten *Journal des princes ou le tocsin de la révolution* und seinem Redacteur Suleau ist Abth. I. Bd. 1. S. 67 gesprochen. Ungleich längern Bestand hatte die viel gelesene Zeitung Gespräche im Reiche der Todten. Der Redacteur, ehemals Officier bei dem östreichischen Chevaulegerregiment Lobkowitz,

Tonder von Trenk, rechnete ſich zu der Familie des berufenen Pandurenobriſten Trenk. Entſchiedener Gegner der franzöſiſchen Revolution, wendete er ſich, als dieſe ihre Fahnen über Rhein getragen, nach Frankfurt, wo das Blatt noch 1809 erſchien.

Der Emigranten Rüſtungen waren nur eben beendigt, und ein bedeutender Theil der ihnen zu Beiſtand anrückenden preuſſiſchen Armee nahm ſeinen Weg über Neuwied, wo der gaſtlichſte Empfang ihr bereitet. Im Winter 1793—1794 lag daſelbſt des Fürſten von Salm-Kyrburg ſchönes, für engliſche Rechnung geworbenes Huſarenregiment. (Abth. I. Bd. 2. S. 39.) Das Regiment commandirte der Obriſt Graf von Sombreuil, der 1795 ſein Regiment, und jene von Damas, Rohan, Béon und Perigord, zuſammen doch nur 1100 Mann, von der Mündung der Elbe nach Quiberon führte, um dort unter den Streichen feiger Mörder zu fallen. Am 22. Oct. 1794 zeigten ſich, Neuwied gegenüber, der franzöſiſchen Republikaner Vortruppen. Schon ſeit mehren Tagen hatten die Kaiſerlichen in der Nähe der Brücke über die Nette eine Feldwache von 30 bis 40 Mann, Uhlanen erſt, dann Barco-Huſaren gehabt. An jenem Tage näherte ſich, von Andernach herkommend, eine Reiterſchar der Brücke. Einen Flintenſchuß war ſie noch davon entfernt, und ſie begrüßte mit dem Carabiner die Gegner drüben, wurde von ihnen begrüßt. Griechen und Trojaner warfen ſich in Galop, der Brücke zu, ein Handgemenge ſchien bevorzuſtehen, plötzlich aber wurde von beiden Seiten kehrt, und nach einem kurzen Galop in der Entfernung von ungefähr 200 Schritten halt gemacht. Das wiederholte ſich mehrmals theils im Trupp, theils durch einzelne Reiter, Karabiner und Piſtolen wurden gewechſelt, auf die Brücke wagte ſich keiner. Das Spiel währte wohl zwei Stunden, kein Säbelhieb iſt dabei gefallen, da bemerkten die Zuſchauer auf dem rechten Rheinufer mit Schrecken einen Reiterhaufen von etwan 70 Mann, der von der Höhe auf dem nördlichen Ufer der Nette herabkommend, von den Barco-Huſaren nicht wahrgenommen werden konnte, bis er ſich im Trab der vorgeſchobenen Abtheilung angeſchloſſen. Der Uebermacht ſuchten in der Pferde ſchnellſtem Lauf die Ungern ſich zu entziehen, aber ſie wurden im geſtreckten Galop verfolgt,

und meiſt, bevor ſie den Soutien am Bubenheimer Berg erreichen können, eingeholt und gefangen. (Abth. I. Bd. 1. S. 256.) Eine Stunde ſpäter ſah man die franzöſiſchen Dragoner von der Jagd zurückkehren: die zu Fuß nebenher gehenden Huſaren und die Handpferde bekundeten ihren Erfolg. Einzelne Dragoner ritten an den ſogenannten breiten Weg, dem obern Theil von Neuwied gegenüber, auf den ſie ihre Carabiner abfeuerten; einer der Burſche fidelte auf ſeiner Geige den beſtürzten Neuwiedern ein Stückchen vor.

Inmittels war bereits öſtreichiſche Infanterie der Stadt eingerückt, und blieb ſie regelmäßig durch ein Bataillon von Wartensleben, Kleber oder Clairfayt beſetzt. Auf den Dörfern unterhalb Neuwied hatten den Winter über Warasdiner Scharfſchützen und Servier von des Michalowics Freicorps den Vorpoſtendienſt, zu welchem auch Buſſys reitende Jäger und Rohans Huſaren, Emigranten oder franzöſiſche Ueberläufer, verwendet wurden. Das ſchöne Emigrantenregiment Rohan hatte in der Gegend ſeine Quartiere. Huſaren von Wurmſer und Erzherzog Leopold ritten ab und zu. Gegen das Frühjahr kamen auch Rothmäntler von Wurmſers Freicorps. Der commandirende Generalfeldzeugmeiſter Graf von Wartensleben hatte ſein Hauptquartier zu Sayn, zu Rommersdorf ſtand der Feldmarſchall-Lieutenant Quasdanowics, zu Neuwied Generalmajor Kovacſevics. „Die öſtreichiſche Armee, welche Brabant und das linke Rheinufer nach der einzigen verlornen Schlacht bei Fleurus ohne bedeutende Gefechte geräumt hatte, befand ſich übrigens noch in gutem Zuſtande. An Artillerie hatte ſie keinen merklichen Abgang erlitten; die Cavalerie ſchien faſt nichts gelitten zu haben. Der moraliſche Muth war nicht geſchwächt. Der Soldat war noch ſo kampfluſtig, als wir ihn bei andern Gelegenheiten ſahen; das Vertrauen in ſich ſelbſt noch daſſelbe, wie zuvor; alles Merkmale, daß er einem wohlgeordneten Rückzuge gefolgt war. Es herrſchte daher auch in der Armee bei dem größern Theile die Meinung, daß nicht die verlorne Schlacht, ſondern anderweitige Gründe, vielleicht der geringe Werth, welchen man auf eine abgelegene Provinz legen möchte, oder auch die Nothwendigkeit einer kräftigern

Unterſtützung der nun mehr bedrohten teutſchen Reichslande u. d. gl. die allgemein rückgängige Bewegung eines ſo furchtgebietenden Kriegs-Heeres veranlaßt haben müßten. Es iſt auch nicht zu läugnen, daß wenn die Teutſchen einen Theil nur der Opfer wie 1813, 14 und 15 dem Vaterlande gebracht und einmüthig zu deſſen Vertheidigung zuſammengehalten hätten, die Franzoſen wohl nie mit ihren wenig kriegsgeübten, an allem Mangel leidenden Heeren den Stolz der teutſchen Flüſſe, den Rhein, mit den Waffen in der Hand, hier würden geſehen haben."

Bis in den Sommer 1795 ruheten die Waffen, ſelbſt die gewöhnlichen Vorpoſtenneckereien unterblieben. In der Nacht vom 8—9. Aug. meldeten die Rheinpikete an der Oberſten Geuch, daß man jenſeits Rheins, bei dem Guten Mann ſtark arbeiten höre, weshalb die Beſatzung theils dem Hof Rheinau zu ausrückte, theils auf dem Markt unter Gewehr ſich aufſtellte. Am Morgen des 10. Aug. wurde wahrgenommen, daß bereits die Anhöhe bei dem Guten Mann theilweiſe abgetragen, um, wie es ſchien, einen Fahrweg nach der Landſtraße zu bahnen. Hierin die Vorbereitung zu einem Angriff erblickend, gab der Feldzeugmeiſter Graf Wartensleben Befehl, dem Guten Mann gegenüber, da wo Trieriſche und Wiediſche Grenzen ſich ſcheiden, einige, durch Laufgräben zuſammenhängende Fleſchen zu errichten. In der Nacht vom 12—13. wurde mit den Arbeiten der Anfang gemacht, deren Fortgang jedoch vom Morgen an das mörderiſche Feuer der drei franzöſiſchen Batterien unterbrach: die Arbeiter ſtäubten auseinander. Das Kanoniren währte dieſen ganzen und auch den folgenden Tag, doch gelang es in der Nacht vom 14—15., unter Begünſtigung eines heftigen Gewitters, die Arbeiten ſo weit zu fördern, daß ſie Schutz gegen der Feinde Geſchütz gewähren konnten. Das ruhte aber nur, bis um Mitternacht das Gewitter ſich verzogen, und währte von dem an das Kanoniren von beiden Seiten, wenn auch mit Unterbrechungen, in größerer oder geringerer Heftigkeit bis zum 29. Den 16. „gegen 10 Uhr Abends erhob ſich aus dem feindlichen Geſchütz am guten Mann, dem dießſeitigen am Engerſer Brunnen, und 3 bei dem Hofe der oberſten Geuche aufgefahrenen öſtreichiſchen 12Pfündnern das

ſtärkſte Kanonenfeuer, welches Neuwieds Bewohner hier noch vernommen hatten. Daſſelbe dauerte, ohne Unterbrechung, volle 2½ Stunden gleich dem hitzigſten Bataillonsfeuer fort, wo es gegen 1 Uhr Morgens bis auf einzelne Schüſſe ſchwieg. Ein fürchterliches Schauſpiel bot dabei der Brand einer mit zweitauſend Garben ungedroſchener Frucht angefüllten Scheune bei der oberſten Geuche dar, die ſchon zu Anfang dieſer Kanonade durch feindliche Granaden angezündet wurde, und nun durch das von der hell auflodernden Flamme verbreitete Licht die Schanzarbeiter an den Fleſchen der Gefahr ausſetzte, das feindliche Feuer anzuziehen, weshalb dieſelben genöthigt waren, ſich ſchon frühe zurückzuziehen."

In der Nacht vom 29—30. Aug. occupirten die Franzoſen die dem Weißenthurm gegenüber belegene Inſel. „Wie ſehr dadurch das Schickſal der Stadt Neuwied ſich gefährdet ſah, geht auf den erſten Blick einer militäriſchen Beurtheilung der Oertlichkeit hervor. Bisher hatte es ſich bei Schonung der Stadt für beide Theile, die Oeſterreicher ſowohl, als die Franzoſen, noch nicht um Aufopferung irgend eines Kriegsvortheils gehandelt. Die Oeſtreicher benutzten, indem die Franzoſen Neuwied ſchonten, gute Quartiere, und dieſelbe Begünſtigung genoſſen die Franzoſen in Coblenz unter den Kanonen von Ehrenbreitſtein. Ueberhaupt galt daſſelbe Verhältniß bei allen gegenſeitig beſetzten Rheinorten, welche die beiden kriegführenden Heere zu ihren Zwecken benutzten, ohne die unabwendbaren Drangſale des Krieges durch muthwillige Beunruhigungen und Zerſtörungen noch zu vermehren. Der Diviſions-General Bernadotte ſah auch wohl die Sache aus dieſem Geſichtspunkte an, als er verſicherte, daß Neuwied geſchont bleiben ſollte, ſo lange man nicht zuerſt von hieraus auf die Franzoſen feuern würde. Dieß konnte auch bei den frühern Umſtänden nicht in den Abſichten der Oeſtreicher liegen; denn es wäre ein untergeordneter Zweck geweſen, das Schickſal der Einwohner einer Stadt, die ſich im Allgemeinen ſo gaſtlich und zuvorkommend gegen Oeſtreichs Krieger benommen hatte, auf das Spiel zu ſetzen, um die Kanonenſchüſſe und Neckereien der jenſeitigen Batterien zu erwidern. Die feindliche Beſetzung der

Insel, dieser die Offensive drohende, den Rheinübergang erleichternde Schritt konnte es mit den Vertheidigungsmitteln der Oesterreicher nicht mehr in Einklang bringen, aus Schonung für die Stadt den Vortheil ihrer Stellung nicht zu benutzen, und so traurig auch dadurch die Lage der Stadt werden konnte, so läßt sich doch nicht verkennen, daß der östreichische General, ohne sich verantwortlich zu machen, kein ruhiger Zuschauer dieses Vorgangs bleiben konnte.

„Die französische Besetzung der Insel, welche die Oestreicher bei Tagesanbruch bemerkten, war also die Losung zu dem lebhaftesten Feuer, welches die Batterien gegenüber der Insel und die Flesche bei dem Braunschweiger Hofe, auf die Insel zu geben anfingen. Die Folge davon war, daß auch der französische General Bernadotte, seines Versprechens entbunden, aus mehr als 20 französischen Kanonen und Haubitzen die Stadt zu beschießen anfing. Kugeln und Granaden beschädigten mehr oder weniger alle Quadrate der Stadt, wodurch an verschiedenen Stellen Feuer ausbrach, was aber durch die Wachsamkeit und Unerschrockenheit der Bürger schon im Entstehen gedämpft wurde. Dieses Feuer des feindlichen Geschützes wurde von Morgens 6 bis 10 Uhr ohne Unterbrechung fortgesetzt, ließ dann aber nach; nur ober der Stadt kanonirte man sich noch. Man kann annehmen, daß in jenen 4 Stunden über 600 Kanonenkugeln und Granaden auf die Stadt fielen, und nur der glücklichen Bauart Neuwied's in Quadrate, welche viele Gärten umfassen und durch breite Straßen getrennt sind, ist es zuzuschreiben, daß kein um sich greifender Brand so leicht entstehen konnte, der bei der mehr zusammenhängenden Bauart älterer Städte unabwendbar gewesen wäre.

„Die auf diesen Schreckenstag gefolgte Nacht war ziemlich ruhig vorübergegangen. Kaum aber graute der Tag, als das Feuern auf die Stadt sich erneuerte, und zwar meistens durch Wurfgeschütz, wodurch gleich Anfangs das Remy und Barensfeld'sche Blechfabrikgebäude in Brand gerieth. Kaum erhoben sich hier die Flammen, und beleuchteten die Brandstätte vor den Augen der Franzosen, als dieselben ein fortgesetztes Kartätsch- und Haubitzenfeuer nach diesem Punkte hin dirigirten, welches

alle Löschanstalten verscheuchte, so, daß das ganze Gebäude, das bedeutendste der Stadt, bis auf die Mauern in Asche gelegt wurde; ein empfindlicher Schaden, für die Eigenthümer sowohl, als für mehr als hundert Fabrik-Arbeiter, die ihres Verdienstes dadurch beraubt wurden. Für die Einwohner war es übrigens ein Glück bei diesem Unglücke, daß das genannte Gebäude mit keiner Häuserreihe in Verbindung stand, und das Feuer bei herrschender Windstille sich also auch nicht weiter verbreiten konnte. Den ganzen Tag über dauerte die Beschießung der Stadt fort. Es wurden während derselben mehr als 600 Granaden herübergeschleudert, wodurch viele Häuser beschädigt und ungemein viele Fenster (durch die Explosionen) zerschmettert wurden. Sehr zu verwundern und der Vorsehung nicht genug zu danken war es aber, daß kein Mensch dabei das Leben verlor; nur eine Person wurde leicht verwundet, und kein Feuer brach weiter an Gebäuden aus. Den 31. Aug. geschahen zwar viele Kanonenschüsse auf die Stadt, ohne doch Jemand zu verletzen, oder sonst Beschädigung anzurichten."

Der Kaiserlichen Anstrengungen, in der Nacht vom 31. Aug. zum 1. Sept. die Franzosen aus der Insel zu vertreiben, sind Bd. 1. S. 555—556 besprochen. Vom 1. bis zum 13. Sept. wurde nur dann und wann auf die Stadt geschossen, was die Oestreicher aus den Fleschen vor und oberhalb derselben erwiderten. Während der Beschießung fand sich zu verschiedenen Malen Clairfayt ein, um in des Kammerrath Bleibtreu Haus am Rhein die feindlichen Batterien auf dem andern Ufer in Augenschein zu nehmen. „Ein neues, die Neugierde anziehendes Schauspiel war das Aufsteigen eines Luftballs auf dem jenseitigen Rheinufer, aus dem französische Offiziere alles Dießseitige übersehen konnten, was viele gemeine Soldaten für ein böses Zeichen hielten, weil sie sich erinnerten, daß auch vor der Schlacht von Fleurus ein solcher Luftball aufgestiegen war. Im Schiffchen des Ballons bemerkte man durch ein Fernglas zwei Offiziere, die ein Reißbrett vor sich hatten.

„So sehr nun auch die Anstalten der Franzosen andeuteten, daß es in ihrem Zwecke liege, den Rheinübergang bei Neuwied zu erzwingen, so sehr vertrauten die Oestreicher ihren Streit-

kräften und der Tapferkeit ihrer Truppen, bei einer gutgewählten Stellung dem Feinde sein Unternehmen selbst dann noch zu verleiden, wenn es ihm, unter dem Schutze einer zahlreichen Artillerie auf den dominirenden Höhen des linken Rheinufers, auch mit dem Brückenschlagen gelingen sollte, und er einen Theil seiner Armee hier über den Rhein zu setzen im Stande wäre. In dem Kessel zwischen dem Wied- und Saynbach hatte sich unter dem Befehle des Generalfeldzeugmeisters Grafen Wartensleben ein Armeecorps von 12,000 Mann Kerntruppen vereinigt, wobei die ausgezeichneten Regimenter Nassau-Usingen Cüraſſiere, Latour und Prinz Coburg Dragoner, und Barco-, Sare- und Berchiny-Husaren in der Ebene wirksame Dienste zu leisten versprachen. Auch befand sich bei diesem Armeecorps eine sehr bedeutende Artillerie, und Verstärkungen konnten für den Augenblick auch noch von anderen Armeecorps herangezogen werden.

„Doch ganz unerwartet änderte sich der Stand der Dinge dadurch, daß am 6. Sept. ein französischer Rheinübergang bei Eichelkamp, unweit Uerdingen erfolgte, und eine französische Armee von hieraus nach den oberen Gegenden mit Uebermacht sich in Bewegung setzte, wodurch dann die schwächern Armeecorps des Generalfeldmarschallieutenants Prinzen Ferdinand von Würtemberg und Grafen Erbach den Rückzug über Hachenburg und Siegen gegen die Lahn antreten mußten. Durch diese rückgängige Bewegung war die Stellung bei Neuwied auch nicht mehr haltbar. Das Wartensleben'sche Corps mußte jetzt darauf bedacht sein, sich mit den beiden anderen Armeecorps bei der Lahn in Verbindung zu setzen. Dieß ward denn auch in der Nacht vom 14. auf den 15. Sept in Vollzug gesetzt, und dadurch der Rückzug begonnen."

Eine französische Patrouille von 12 Mann kam zuerst am 15. Sept. herüber, ihr folgten mehre Truppen, als welchen hierzu eine fliegende Brücke diente. Am 16. Sept. wurde eine Brücke von dem Weißenthurm nach der Insel, und von dieser zum rechten Rheinufer gelegt, und es begann der Uebergang in Massen, Abth. I. Bd. 1. S. 295. „Der Truppen Betragen war Anfangs leidlich, indem außer willkürlicher Wegnahme von Wein

und Eßwaaren keine weitere allgemeinen Unordnungen in der Stadt vorfielen. Unter die Beläſtigungen gehörten unter anderen die gezwungenen Verkäufe gegen die ſchon ſehr werthloſen Aſſignaten. Das Anſehen der Offiziere galt hier wenig. Wie der Soldat, ſo erhielt auch der Offizier ſeinen Sold größtentheils in dieſem leidigen Papiergelde, welches für einen Subalternoffizier kaum 6 Livres monatlich nach dem damaligen Werthe betragen mogte, wozu dann noch 8 Livres in klingender Münze kamen. Der Offizier ſah ſich in ſeiner Geldnoth alſo ſelbſt zu Unregelmäßigkeiten hingezogen, die er bei ſeinen Untergebenen hätte rügen ſollen. Sobald aber die Soldaten auf die umliegenden Dörfer, wohin ſich viele Einwohner der Stadt mit ihren Effecten geflüchtet hatten, kamen, ſo waren Plünderung und Gewaltthaten an der Tagesordnung. Es wurden Zügelloſigkeiten und Gräuel mancher Art verübt, verſchiedene Menſchen ſogar ermordet; das Anſehen der Offiziere fand wenig Achtung. Viele Einwohner der Stadt kamen bei dieſen Unordnungen zu Schaden. In der Stadt ſelbſt wurde jedoch die Ordnung aufrecht erhalten, vorzüglich durch das ehrenhafte Benehmen des Platzkommandanten Poton. Dieſer verordnete unter Anderm, daß man den Soldaten nach dem Zapfenſtreich keinen Wein verkaufen, überhaupt denſelben keine Waare abfolgen ſolle, ehe man das Geld in Händen habe, auch die Aſſignaten nur im kölniſchen Curs, der damals 2½ für 100 war, in Zahlung zu nehmen brauche. Einen Soldaten, welcher geſtohlen, ließ er mit abgeſchnittenen Haaren an den Pranger ſtellen und fortjagen. Die Contributionen, welche vom Neuwied'ſchen Gebiete mit der Stadt, und demjenigen Theile des Wied-Runkel'ſchen Gebietes, was nicht in der Demarkations-Linie lag, dem vormals Iſenburgiſchen, gefordert wurden, betrugen 450,000 Livres. Auf die Vorſtellung einer Deputation, die ſpäter in das Hauptquartier abging, wurde von dem General *en chef* Jourdan jedem Gebiettheile ſein Antheil abgeſondert aufgelegt, und für das Neuwiediſche Land und die Stadt der Betrag auf 90,000 Livres ermäßigt, wovon den Landgemeinden 5, der Stadt 3 Theile zur Laſt fielen. Bei Ankunft des Hauptquartiers ſtieg die Generalität im fürſtlichen Schloße ab."

Das Contributions- und Requisitionswesen dirigirte der französische Kriegscommissair Lachaussée, ein junger, heftiger Mann, der in Forderungen kaum ein Ziel zu finden wußte. Einstens daß er auf dem Rathhause ein Heer von neuen Plackereien zur Sprache gebracht, und die eingeschüchterte Municipalität nichts zu versagen wußte, nahm höchst unerwartet Regierungsrath und Stadtschultheiß Greis das Wort. Gemüthskrank seit mehren Jahren und den Geschäften gänzlich abgewendet, hatte er, ein stummer Zuschauer, bei dieser Verhandlung sich eingefunden und lange seiner gewöhnlichen Theilnahmlosigkeit sich hingegeben, als er plötzlich, wie aus einem Traum erwachend, aufsprang, in eine Discussion mit dem Franzosen sich einließ und dergestalten stürmisch wurde, daß sein Gegner, vielleicht durch dieses Wiederaufleben eines Todtgeglaubten ergriffen, einen großen Theil der aufgestellten Forderungen fallen ließ. Die Erschütterung, so bei dieser Gelegenheit Greis empfunden, hat ihm obendrauf den Vollgenuß seiner geistigen Fähigkeiten wiedergegeben, daß er noch eine Reihe von Jahren seines Amtes in der nützlichsten Berufstreue warten konnte.

„Durch ab- und zugehende Truppen befanden sich gewöhnlich 6—700 Mann französischen Militairs in der Stadt; es garnisonirten ferner hier Gensd'armen zu Fuß. Magazine und Spitäler wurden errichtet, welche letztere besonders der Stadt viele Requisitionen zuzogen. Schiffladungen von Zwieback (ganz dem ungesäuerten Brode der Israeliten ähnlich), dessen der französische Soldat zur Suppe sich zu bedienen gewohnt ist, kamen aus Holland, wurden auf vielen aufgebotenen Karren der Armee nachgeführt, und auf eine Karre 3 Livres *per* Tag vergütet. Gleich nach dem Rheinübergang steckte man einen ausgedehnten Brückenkopf *(téte de pont)* ab, welcher ober dem herrschaftlichen Hofe Rheinau, dessen Gebäude bei dieser Gelegenheit demolirt wurden, anfing, denselben einschloß, und sich fast bis zu den Gärten der Stadt verbreitete. Diese Verschanzungen brachte man bei unausgesetzter Arbeit in vier Wochen zu Stande."

Die Fortschritte der französischen Armee fanden sehr bald ein Ziel. Sie wurde in ihrem Rückzug durch Clairfayts leichte Truppen

verfolgt. „Der östreichische Generalmajor von Kienmayer war mit dem Grün-Laudon'schen 1ten Bataillon, unter dem verdienten Oberstlieutenant, Baron d'Aspre, den Rothmäutlern und Barco-Husaren den Franzosen nur bis an die Sieg gefolgt, von wo aus der Baron d'Aspre eine Excursion nach Zündorf machte, um sein früheres Quartier zu besuchen. Er war so gefällig, den Verfasser, der ihm hier empfohlen wurde, mitzunehmen. Auf der Abtei Siegburg angekommen, delogirte der Oberstlieutenant die Rothmäntler, zur nicht geringen Freude des Abtes, und nahm alsdann mit dem Offiziercorps des ersten Bataillons von Grün-Laudon sein Quartier daselbst. Der Verfasser ward von seinem wohlwollenden Beschützer dem Abte, Herrn von Speichart, vorgestellt, und nach der Tafel von einem der geistlichen Herren auf sein Schlafzimmer begleitet, wo ihm ein Bett bereitet war, das, wie sein Begleiter bemerkte, noch vor einigen Tagen dem Divisionsgeneral Kleber zur Ruhestätte gedient hatte.

„Von Siegburg ging am folgenden Tage der Marsch nach Altenkirchen. Der Regen floß in Strömen herab, wovon der Verfasser im Wagen des Oberstlieutenants kein Ungemach empfand, während dieser abgehärtete Krieger selbst zu Pferde alle Strapatzen mit seinen Soldaten theilte. In Altenkirchen war Alles mit Truppen so überhäuft, daß das Bataillon daselbst nicht unterkommen konnte, sondern in dem Dorfchen Michelbach nothdürftige Quartiere beziehen mußte, wo dann in ein jedes Haus 50 Mann gelegt wurden, und eines für das Oberstlieutenants-Quartier freiblieb, wo eine frugale Abendmahlzeit genommen wurde, und der gefällige Baron d'Aspre das in dem niedern Stübchen bereitete Strohlager mit dem Verfasser theilte, auch denselben mit seinem am Feuer bereits aufgetrockneten Mantel bedeckte. Als ihm der Oberstlieutenant am folgenden Morgen einen Paß zur Rückkehr nach Neuwied unterzeichnete, kam eben die offizielle Meldung von der Besetzung der Stadt durch k. k. Truppen an. Der Oberstlieutenant zeigte ein mit derselben erhaltenes Zeugniß von dem Stadtmagistrate von Neuwied, nach welchem der tapfere Corporal Köhler vom Grün-Laudon'schen Freicorps an der Spitze von 12 Mann im lebhaften Feuer einige Hundert Franzosen aus der

Stadt getrieben, und notirte zur Stelle diesen tapfern Krieger zur wohl verdienten goldenen Medaille."

Die letzten Franzosen sollten am Sonntag 18. Oct. über die Brücke bei Neuwied sich zurückziehen, es wurde aber die Brücke theilweise zerstört durch die von Vallendar herabkommenden brennenden Schiffe (Abth. I. Bd. 1. S. 298—299). Erst am Abend gelang es sie nothdürftig wiederherzustellen. Ueber der durch jenes Ereigniß veranlaßten Stockung drängten sich viele Truppen, die nur durchziehen wollten, in der Stadt zusammen. Plünderung und sonstige Gewaltthaten waren hiervon die Folge.

Ungleich größere Schreckuisse blieben dem nächsten Tage vorbehalten. Aus dem Brückenkopf, der immer noch von den Franzosen besetzt, fielen Husaren, Pontoniers, Fuhrknechte und anderes Volk mit Brecheisen, Säbel und Gewehr bewaffnet, der Stadt ein, um das Treiben des vorigen Tages fortzusetzen. Die Häuser wurden erstürmt, Fensterladen und Thüren, die Fässer in den Kellern, die Kisten auf dem Boden zerschlagen, die Einwohner mißhandelt. Einen bekannten Kaufmann haben sie nackend ausgezogen und verwundet, den geschickten Schlosser Deubener erschossen. Andere entgingen dem Tode nur durch ein glückliches Ungefähr. Ueber der Mißhandlung setzten die Bürger sich zur Wehr, die Sturmglocken wurden angezogen, französischen Dragouern in der Nähe zugleich eine Mahnung, ihren Landsleuten zu Hülfe zu eilen, und es entwickelte sich eine Art Straßenkampf, für welchen den bedrängten Neuwiedern unerwarteter Beistand zukam. Jener Corporal Köhler mit seinen 12 Mann, durch Zufall zur Stelle geführt, warf sich kopfüber auf die feindlichen Hunderte, und trieb sie zur Stadt hinaus. Der Brückenkopf nahm die Fliehenden auf, sie ordneten sich und kehrten zur Stadt zurück, welche für jetzt das schwache Detachement, die Corporalschaft vielmehr, dem überlegenen Feind lassen mußte. Draußen aber schlossen sich einige Barcohusaren und Rothmäntler den Oestreichern an, die brachen wieder vor und wurden, nachdem sie den Feind von Straße zu Straße getrieben, nachdem es auf beiden Seiten Todte und Verwundete gegeben, der Stadt zum zweitenmal Meister. Die Franzosen wichen nach dem Brückenkopf zurück,

zogen da eine Grenadiercompagnie an ſich, der Sturmmarſch wurde geſchlagen, im Sturmſchritt die Stadt gewonnen, bis auf die nach Heddesdorf führende Straße die Verfolgung der Oeſtreicher ausgedehnt. Die trafen aber hier Verſtärkung, Rothmäntler und ſlavoniſche Scharfſchützen, und mit denen vereinigt zum drittenmal vorgehend, haben ſie der Stadt vollſtändige Räumung erzwungen. Das Gefecht währte von 11 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Abends: jedesmal fanden die weichenden Franzoſen Unterſtützung bei den Batterien des Brückenkopfs, die beſchoſſen in ſolchen Augenblicken die Stadt, die ſelbſt noch von den Freunden zu leiden hatte. Die Rothmäntler plünderten — faſſen, nennen es die Soldaten — die Häuſer vom Quadrat der Huſarencaſerne und einen Theil der Karpfenſtraße, bald aber fuhr Corporal Köhler unter ſie, und die Rothen wurden gezwungen, die geraubten Gegenſtände auf dem Markt niederzulegen. Da hat man ſie den Eigenthümern, inſoferne dieſe zu ermitteln, zurückgegeben. Stadtſchultheiß Greis, der überall thätig, wo die Ordnung geſtört, wurde von Rothmäntlern umringt und theilweiſe ausgezogen. Eben brauſete ein Trupp Barcohuſaren vorüber, und der Mann in ſeiner Noth rief: „Iſt kein ehrlicher Deutſcher unter euch, einen Beamten in Schutz zu nehmen?“ Da wendet der Wachtmeiſter den Gaul, nöthigt die Diebe, alles Geraubte wiederzugeben, und wird dem Schultheißen ein Schild.

Den Tag nach der Räumung beſchoſſen die Franzoſen abermals die Stadt, und fuhren ſie bald ſchwächer, bald ſtärker damit fort, bis ſie in der Nacht vom 31. Oct. den Brückenkopf verließen, die Brücke hinter ſich abwarfen, und ſomit auf dieſem Punkt das rechte Rheinufer ganz aufgaben. Bald wurde von den beiderſeitigen Generalen eine Art Neutralität der Stadt bewilligt, gleichſam die Einleitung dem am 21. Dec. für die geſamte Rheinlinie abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand. Die hiermit gewonnene Friſt hat man vom Febr. 1796 ab zur Anlage neuer Verſchanzungen bei der Stadt und von Traverſen in allen Straßen benutzt. Es wurde auch der Schaden berechnet, ſo die Stadt im Laufe von zwei Monaten erlitten. Er betrug an Häuſern 30,000 Rthlr., in Unkoſten für das Flüchten 15,000, in

der abgebrannten Fabrik, samt Magazinen 30,000, in der Plünderung 45,000 Rthlr., ohne Contributionen und Requisitionen. Den 21. Mai wurde von dem östreichischen Generalcommando der Waffenstillstand aufgekündigt. Am 30. Mai überschritten die Franzosen die Wupper, am 1. Juni die Agger, die leichten Truppen, welche bis dahin die Sieg gehütet, zogen sich theils Rheinaufwärts, theils über die Siegburger Straße auf des Prinzen von Würtemberg Hauptcorps bei Altenkirchen. Hier wurde am 4. Juni gefochten. Schon hatte die Besatzung von Neuwied die Nacht vom 3. auf den 4. unter dem Gewehr zubringen müssen. Den 4. Nachmittags wurde gemeldet, daß die Franzosen bereits bei Hönningen sich sehen ließen, worauf man die Artillerie aus den Verschanzungen zurückzog. Die Besatzung rückte aus, die Rothmäntler, 250 bis 300 Mann marschirten Rheinabwärts. In der Nacht vom 4. auf den 5. brach die Besatzung auf, nur Patrouillen von Zeit zu Zeit aussendend. Eine Sauvegarde von Münsterischen Dragonern blieb bis zum 5. Morgens 10 Uhr, als in welcher Stunde General Fink mit einigen Schwadronen und den Rothmäntlern die Ebne bei Heddesdorf verließ, um sich über die Saynbach zurückzuziehen.

An demselben Tage, um halb 12 Uhr, kamen 12 französische Grenadiere, von einem Sergeant befehligt, in einem Nachen vom Weißenthurm herüber. Ihnen folgten noch drei oder vier Nachen, die mit Grenadieren, einer, der mit Dragonern besetzt, alle die Oestreicher zu verfolgen, angewiesen. Nach einer Viertelstunde landete auch der Brigadegeneral Olivier, der durch ausgesendete Patrouillen und Pikete jedem Unfuge vorbeugte. Wein, Bier und Brod wurden auf dem Rathhause den Soldaten ausgetheilt. Die fortwährend ausgeschifften Truppen bivouaquirten die Nacht über in der Ebne zwischen der Stadt und Heddesdorf. Am 6. kam der Divisionsgeneral Grenier, von mehren andern Generalen begleitet, herüber, und nahm sein Hauptquartier im Schlosse. Am 7. wurde die Schiffbrücke von der Insel nach der Stadt vollendet, und diente sie alsbald dem Uebergang des Restes der Division Grenier. Viele andere Truppen folgten in den nächsten Tagen. Am 11. gegen Abend fand sich Jourdan selbst ein, um

im Schloſſe abzuſteigen. Mit dem 15. begannen die Arbeiten an einem neuen, ausgedehntern Brückenkopf, wogegen man mit der Demolition der öſtreichiſchen Verſchanzungen fortfuhr. Dafür hatte jedes Haus der Stadt einen Arbeiter zu ſtellen. Den 18. wurden bereits die Anſtalten zu einem Rückzuge, abſonderlich bei dem Perſonal des Hauptquartiers, bemerkbar. Namentlich ging der *sous-chef de l'état-major*, General Coulanges, deſſelben Geſchlechtes, welchem die Mutter der Sévigné und der *bien bon* entſtammten, nach dem linken Rheinufer zurück.

Bis zum Abend deſſelben Tages hatten die verſchiedenen Truppenabtheilungen ihren Rückzug über die Brücke bewerkſtelligt, doch einige Abtheilungen Infanterie und Chaſſeurs in beobachtender Stellung zurückgelaſſen. Einzelne Kanonenkugeln, über die Stadt hinfliegend, verkündigten die Annäherung der Oeſtreicher, als deren Cavalerie und Cavaleriegeſchütz auf den Anhöhen von Heddesdorf ſich formirte, und den Nachtrab der Franzoſen gegen den Brückenkopf drängte. Oeſtreichiſche Plänkler, Huſaren von Rohan und Barco erzwangen den Eingang der Stadt. In der Rheinſtraße ſetzten die Chaſſeurs ihnen hartnäckigen Widerſtand entgegen, bis ein Dragoner von la Tour, mit dem Rufe, *„voila les dragons de la Tour!“* ſeinen muthigen Rappen gegen die Chaſſeurs trieb und zugleich ſeinen Carabiner löſete. Die Chaſſeurs begaben ſich auf die Flucht, von dem Dragoner und den Huſaren verfolgt, die Batterien aber des Brückenkopfs und des linken Rheinufers beſchoſſen, einige Stunden lang, die Stadt, bis um 9 Uhr Abends der nun vollendete Brückenkopf verlaſſen, die Brücke abgebrochen wurde. Die öſtreichiſche Armee bezog ein Lager zwiſchen Wied und Sayn, wurde aber ſehr bald durch den Abmarſch des nach dem Oberrhein geforderten Feldmarſchall-Lieutenant Hotze bedeutend verringert. Acht Tage ſpäter ergaben ſich bei ihr die unzweideutigen Zeichen eines bevorſtehenden Rückzuges.

„Den 2. Jul. 1796, als eben der Tag zu grauen anfing, wurden die Einwohner Neuwieds auf eine fürchterliche Weiſe aus dem Schlafe geſchreckt. Der Donner des Geſchützes, die Exploſionen der Granaden in der Stadt, das Raſſeln der Fenſter

verkündeten eine allgemeine Beschießung der Stadt aus sämmtlichen Batterieen des linken Rheinufers und der Insel. Bald machte sich bemerklich, daß alle Nachen und Schiffe vom Weißenthurm, mit franz. Truppen gefüllt, abstießen und gegen das rechte Rheinufer — die Stadt — ihre Richtung nahmen. Der anbrechende Tag ließ nun schon erkennen, daß die Ueberschiffenden wenigstens 1000 französische Grenadiere waren, die durch ihre rothen Federbüsche und Epaulette bezeichnet wurden. Die Rothmäntler verließen bei der Uebermacht der nahenden Franzosen ohne Widerstand das Rheinufer. Die gelandeten Grenadiere setzten im Sturmschritte den Marsch durch die Stadt nach dem Felde zu fort, während die Fahrzeuge zurückfuhren, um unausgesetzt Truppen vom linken auf das rechte Ufer herüberzuholen.

„Unterdessen hatten sich die 3 Bataillone Hessen-Darmstädter, unter den Befehlen ihres Generals Grafen Wittgenstein, im Felde vor der Stadt zusammengezogen, woran sich die Rothmäntler und eine Abtheilung von Rohan-Husaren anschlossen. Die Behauptung des rechten Rheinufers war, nach den frühern Anstalten zu urtheilen, schon aufgegeben, und es handelte sich hier nur davon, mit möglichst geringem Verlust einen geordneten Rückzug zu bewerkstelligen. Diese Aufgabe haben die Hessen-Darmstädter in der glänzendsten Weise gelöset (Abth. II. Bd. 4. S. 515—516). Zum Lobe der Franzosen ist hier noch zu erinnern, daß, ungeachtet die Grenadier-Colonne im Sturmschritt in die Stadt eingedrungen war, auch nicht der mindeste Exceß von Seiten der Soldaten vorfiel, so wie überhaupt jetzt eine strengere Mannszucht bemerkt wurde. Während des mehr erwähnten Tages sah man um 10 Uhr Vormittags die Brücke von der Insel auf das rechte Rheinufer wieder hergestellt. Truppen und Artillerietrains, zu den Divisionen Championnet, Bernadotte und Poneet gehörend, setzten über. Nachmittags kam der General en Chef Jourdan mit den Generalen Ernouf, Coulanges ꝛc. in der Stadt an und stieg im Schlosse ab. Den 11. und 12. wurden die Demolirung der östr. Verschanzungen und die Arbeiten an einer neuen *tête de pont* mit einigen Tausend Arbeitern eifrigst betrieben."

Der 22. Aug. wurde durch die ersten Unfälle der bis zu den Grenzen von Böhmen vorgedrungenen französischen Armee bezeichnet. Nach dem Entsatze von Ehrenbreitstein entwickelte sich die östreichische Armee, in drei Lager geschieden, in der Ebne von Neuwied, 18. Sept. Der Angriff auf die Stadt erfolgte am 29., und hatten zu drei Colonnen die Oestreicher sich formirt. Die erste besetzte die Höhen von Irlich, mit ihren Geschützen die Ebne bestreichend. Die zweite nahm das von den Franzosen vertheidigte Heddesdorf. Die dritte brach durch den Schloßgarten der Stadt ein, und hatte in der Straße, unter wechselnden Erfolgen ein blutiges Gefecht zu bestehen. Während dem beschossen 12 Geschütze von den Heddesdorfer Anhöhen aus den Brückenkopf, der ihnen zwar nichts schuldig blieb. Zugleich feuerten alle Batterien des linken Ufers und der Insel, ebenso der Brückenkopf auf die Stadt, einen Hagel von Kugeln, Kartätschen und Granaden gegen die augenblicklich von den Oestreichern occupirten Quartiere richtend. Letzlich, 7 Uhr Abends, einigte man sich zu einer Waffenruhe, die bis zum andern Morgen 9 Uhr dauern sollte. Die beiderseitigen Truppen behaupteten inzwischen die eingenommenen Stellungen, und benutzte jeder Theil die Nacht, um die Straße oder dem Markt durch Barricaden und Eingrabungen unzugänglich zu machen. Am 30. Sept. endlich wurde durch Convention für die Stadt, einschließlich des Schlosses und des Schloßgartens, eine vollständige Neutralität beliebt, alles Kriegsvolk von beiden Seiten abgeführt. Aber die Convention, die Stadt der Gefahr einer Beschießung oder gewaltsamer Angriffe enthebend, hatte nicht vorgesehen, von welcher Seite die Einwohner ihren Bedarf an Lebensmitteln beziehen könnten, und welche Communication ihnen mit den Nachbarn zu verstatten. Sehr bald traten die Folgen des Versehens, der Isolirung ein: es ergab sich drückender Mangel, namentlich an den ersten Lebensbedürfnissen. Von östreichischer sowohl als französischer Seite wurde jede Zufuhr untersagt. Ende Oct. nahm der Brodmangel dergestalten zu, daß man beinahe die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten einer von solchem Jammer begleiteten Neutralität hätte vorziehen mögen. Die auf viel-

fältige Vorstellungen bewilligten Erleichterungen bewirkten einiges Fallen der Preise, wie man denn zu Anfang Nov. das Pfund Schwarzbrod mit 20, das Pfund Rüböl mit 26, das Pfund Butter mit 26, ein Ei mit 3½ Stüber bezahlte.

Im Dec. wurde ein Cantonirungs-Waffenstillstand mit dreitägiger Aufkündigung verabredet. Die Brückenschanze blieb von den Franzosen, nur 36 Mann, besetzt, die von beiden Ufern zur Insel führenden Brücken wurden abgebrochen. Mit dem 11. Dec. hörte auch die Neutralität der Stadt auf, sie erhielt östreichische Einquartierung, 25 Mann. Man arbeitete fleißig an Verschanzungen, gegen den Brückenkopf gerichtet. Am 13. April kündigten die Franzosen den Waffenstillstand auf, nach langen Unterhandlungen bewilligte jedoch Hoche der Stadt die Neutralität. Die Vedettenlinie wurde zu einer Entfernung von 20 Schritten bestimmt: man steckte Pfähle aus, mit der Aufschrift: „Neutrale Stadt, *Ville neutre.*" Vom 17. auf den 18. April 1797 bewerkstelligte Hoche seinen Rheinübergang, von welchem Bd. 2. S. 515—524 gehandelt. Die von ihm anerkannte, und, wie es heißt, um 15,000 Franken erkaufte Neutralität nahm mit dem Vordringen der Franzosen gegen den Main ein Ende. Bis in den Herbst 1800 waren Contributionen, Requisitionen und Einquartierungen an der Tagesordnung. Endlich wurde im Oct. 1800 des Fürsten von Neuwied Frieden mit der französischen Republik zu Offenbach, in Augereaus Hauptquartier abgeschlossen. „Seitdem ist die Ruhe wieder in dies friedliche Städtchen zurückgekehrt, aber noch lange wird das Land die Folge jenes verheerenden Krieges fühlen. Man berechnet den Kriegsschaden desselben auf die Summe von 2,752,036 Rthlr."

Bereits hatte sich in Neuwied ein neuer Feind, nicht sowohl der Stadt, als der Nachbarschaft in einem weiten Umkreise, festgesetzt. Die Consolidirung des linken Rheinufers zu einer compacten Masse, statt der vielfach zerschnittenen Territorien, schien in einer Rücksicht wenigstens eine vortheilhafte Veränderung anzukündigen. Bis in das Jahr 1798, vom Ausbruche des Krieges an gerechnet, hatte sich von Tag zu Tag der Räuber Anzahl und Kühnheit vermehrt. Jede Nacht wurde durch einen

gewaltthätigen Raub bezeichnet, niemand fand ſich mehr in dem beſtverwahrten Aufenthalt ſicher, die Polizei hatte alle ihre Kräfte verloren, die weite Landſchaft bot das Bild vollſtändiger Anarchie. Im März 1798 erfolgte die Organiſation der vier Departementalverwaltungen und aller Orten trug ſie ihre Früchte. Die Räuber, gewohnt über der nahen Grenze Zuflucht zu finden, und alſo den Verfolgungen der Ortsobrigkeit zu entgehen, fühlten ſich zumal beengt durch die neue Ordnung der Dinge. Der Verhaftsbefehl eines Friedensrichters ward ausführbar in dem ganzen Gebiet der Republik. Die Polizeigewalt, weiland vielen von einander unabhängigen Perſonen anvertraut, concentrirte ſich jetzt, da ſo viele Territorien zu einem Departement vereinigt, in der Hand eines einzigen Individuums, dem nicht nur größere Macht, ſondern auch die Mittel verliehen, gründliche Kundſchaft einzuziehen. Jede Gemeinde erhielt ihren Agenten, jeder Canton ſeinen Friedensrichter, der Bezirk ſeinen Director der Geſchworenen, das Departement ſeinen öffentlichen Ankläger. Zu ſolcher Einheit gelangt, konnte die Polizei in dem großen von Nimmegen bis Bonn und Lüttich reichenden Landſtrich — denn von dem Roerdepartement iſt hier allein Rede — den Feinden der öffentlichen Sicherheit mit einigem Erfolge entgegentreten, zumal auf ihre Werkzeuge ein neuer Geiſt gekommen, jeder, und vorzugsweiſe die Gendarmerie, befliſſen, wenigſtens in den erſten Momenten ſein Daſein zu bekunden und geltend zu machen.

Während dem Eintritt dieſer dem Räuberhandwerk im Allgemeinen ſo ungünſtigen Conſtellationen ergab ſich ein Ereigniß, welches namentlich der Induſtrie der ſogenannten Meerſiſchen Bande verderblich ausfallen ſollte. Das Dorf, welches ihr den Namen gegeben, Meerſen, damals Hauptort eines Cantons in dem Niedermaasdepartement, liegt auf dem rechten Maasufer, $1^1/_2$ Stunde von Maaſtricht, an dem Flüßchen Geule, das unweit davon in die Maas geht. „Seit hundert Jahren und noch länger hatte mitten unter friedlichen frommen Landbewohnern ein heilloſes verworfenes Räubergeſindel hier ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen. Was dazu beytrug, daß es juſt dieſen Ort und keinen andern ſich erkohr, war eines Theiles die Nähe des holländiſchen,

brabäntischen, des Lütticher, des Jülichschen und Aachner Gebiethes, die Leichtigkeit, womit es von einem Districte in den andern wandern und so sich dem nachschleichenden Auge der Justiz entziehen konnte, andern Theils aber der Zusammenfluß einer Menge das Land herumstreichender Handelsjuden, die den Verkauf des Gestohlnen beförderten."

Es war das auch keineswegs der Gesellschaft erste Wanderung in den Jahrhunderten ihrer Existenz. Sie hat nämlich ungezweifelt ihren Anfang genommen in dem langwierigen Ringen der Herzoge von Geldern aus dem Hause Egmond mit dem burgundischen Staate, in Verwicklungen, die allein durch die Auseinandersetzung der verschiedenen Erbfälle in dem Herzogthum Geldern verständlich werden. Herzog Reinold III. von Geldern starb in den ersten Tagen des Novembers 1371, der letzte Mann eines Geschlechtes, welches man von den Grafen von Nassau herzuleiten für gut gefunden hat, um hierdurch den gegen Wilhelm von Oranien erhobenen Vorwurf, daß er, der Fremdling, ein unbefugter Verfechter der niederländischen Freiheiten auftrat, zu widerlegen, und bis auf den heutigen Tag wird das vom Parteigeist ersonnene Märchen von der Unwissenheit nachgebetet. So wenig die Grafen von Nassau dem großen Hause der Salier des Lahn- oder Wormsgaues, so wenig entstammen die Grafen und Herzoge von Geldern dem Nassauischen Hause. Von Herzog Reinolds Schwestern war die dritte, Maria an den Herzog Wilhelm von Jülich verheurathet, und gelang es diesem, nach einer Reihe blutiger Fehden, das Erbrecht seiner Gemahlin durchzusetzen, und das Herzogthum seinem Sohne, dem jüngern Wilhelm zu sichern. Diesem, gest. 16. März 1402, folgte in den Herzogthümern Geldern und Jülich sein Bruder Reinold IV., der aber ebenfalls ohne rechtmäßige Nachkommenschaft am 23. Juni 1423 sein Leben beschloß. Er hatte, so viel das Herzogthum Jülich betrifft, den Herzog Adolf von Berg und den Johann II. von Heinsberg als seine wahren Erben anerkannt, und nahmen diese alsbald, vorläufig ohne Widerspruch, Besitz von dem Lande. Auch zu Geldern vermeinte Herzog Adolf ein Recht zu haben, aber die Landstände, so ohne Zeitverlust in Nimmegen

zuſammentraten, um über die Anſprüche der Erbprätendenten zu entſcheiden, erkannten als ihren Herzog Johanns II. von Egmond ältern Sohn, den vierzehnjährigen Arnold, und als deſſen Vormund den Vater. Des Knaben Mutter, Maria von Arkel, war als die erſtgeborne Tochter der Ehe Johanns XII. von Arkel mit der Prinzeſſin Johanna, Schweſter der Herzoge Wilhelm und Reinold IV. von Geldern, unſtreitig, nach der Nähe des Grades, deren Erbin, und inſofern iſt gegen die Anſicht der Geldriſchen Landſchaft nichts zu erinnern. Andere Anſichten walteten aber in der kaiſerlichen Kanzlei, wie auch an den fürſtlichen Höfen des Niederrheins. Seit Ausgang des 12. Jahrhunderts hatten die Fürſten angefangen, ſich über die Dynaſten zu erheben, im 15. Jahrhundert ſchied bereits eine weite Kluft die Fürſten des Reichs von den Dynaſten, und wenn auch den Egmond, den Arkel, das Prädicat *nobilis* in ſeiner urſprünglichen Bedeutung nicht zu verſagen, ſo waren ſie doch in keiner Weiſe den einzig in dem Kaiſer ihren Oberherren anerkennenden Fürſten zu vergleichen. Ein alter Spruch nennt die

Brederode de edelste,
Wassenaar de outste,
Egmond de rijkste,
Arkel de stoutste

aller Vaſallen der Grafen von Holland. Der Arkel ungeheuerer Reichthum, ein Einkommen von 83,000 Gulden zu Anfang des 15. Jahrhunderts, konnte indeſſen die Reichsunmittelbarkeit nicht aufwiegen, und die Egmond, wenn ſie auch urſprünglich, als Hüter der gegen die Frieſen beſtehenden Mark, einer gewiſſen Unabhängigkeit von den Grafen von Holland genoſſen hatten, waren deren vorlängſt verluſtig geworden. Die Ungleichheit des Heerſchildes, oder die mangelnde Ebenbürtigkeit, wurde demnach ein Grund, dem Enkel der Geldriſchen Prinzeſſin die Erbfolge zu verſagen, in Geldern nämlich, zu dem Beſitze von Jülich war der nächſte Agnat, der Herzog von Berg, ungezweifelt berufen. Deshalb wollten auch die Bemühungen Johanns II. von Egmond in Bezug auf Jülich eben ſo wenig Fortgang gewinnen, als der Herzog von Berg es vermochte, die

einmal von der Geldrischen Landschaft getroffene Wahl rückgängig zu machen.

Die Freundschaft des Herzogs von Cleve, dieses nothwendigen Feindes zu Berg, seinem Sohne zu versichern, hatte Johann von Egmond noch in des J. 1423 Lauf ihn mit der Clevischen Prinzessin Katharina, einem Kinde von 6 Jahren, verlobt, daneben suchte er alles Fleißes die Belehnung an dem kaiserlichen Hofe. In der That bekannte Sigismund, Ofen, 15. Aug. 1424, daß er Arnolden von Egmond für den nächsten Erbgenamen und rechten Herren der Lande von Geldern und Jülich halte. Sonder Zweifel war der Kaiser noch nicht zu einer bestimmten Ansicht um die sich bekämpfenden Ansprüche der Erbprätendenten gelangt, und sollte die ungewohnte, zweideutige Form des Ausspruchs ihm fernere Zudringlichkeiten ersparen, allenfalls auch jede beliebige Deutung zulassen. Eine solche blieb nicht lange aus, und weit entfernt, die erste Sentenz zu ratificiren, proclamirte Sigismund 1425 den Herzog von Berg als Nachfolger in Jülich und Geldern, und reichte er demselben 1428 förmlich die beiden Herzogthümer zu Lehen. Hiermit verschlimmerte sich wesentlich die Stellung des jungen Herzogs von Geldern, nicht nur Jülich mußte vollends aufgegeben, sondern auch in Geldern ein mehrmals wiederholter Angriff bestanden werden, wie denn der von Heinsberg bereits 1424 eine starke Reiterschar auf das Oberquartier geworfen hatte, indessen Herzog Adolf von Berg seine vornehmsten Anstrengungen gegen Cleve richtete. In dieser Bedrängniß fand Arnold einen warmen Freund an dem Herzog von Burgund, der, so lange er des Vaters, Johanns von Egmond, hoch benöthigt in den holländischen Wirren, den Sohn nicht fallen lassen durfte. Philipp der Gütige und Sweder von Kuilenburg, der Erwählte zu Utrecht, traten 1425, zu wechselseitiger Vertheidigung in Bündniß mit Herzog Arnold, und verpflichteten sich die Contrahenten insgesamt, daß keiner ohne des Andern Wissen eine Friedenshandlung eingehen werde. Durch dieses Bündniß allein wurde Geldern für Arnold gerettet, wenn auch Swebers Gegenbischof, Rudolf von Diepholz, aus Rache schwere Verwüstung im Lande anrichtete. Manche Opfer forderte

nicht minder die burgundiſche Allianz: nicht ſelten wurde Arnold durch die Lage der Dinge genöthigt, mit gewaffneter Hand in Holland zu interveniren, was nur durch Anlehen und Anhäufung einer ſchweren Schuldenlaſt zu bewerkſtelligen.

Kaum war jedoch Philipp der Gütige in Holland allgemein anerkannt, ſo ergab ſich in ſeinem Verhalten zu Geldern eine merkliche Veränderung. Er forderte die 80,000 Schilde zurück, ſo der an den Herzog Reinold III. von Geldern vermählten Prinzeſſin Maria von Brabant Brautſchatz geweſen, er äußerte ſich in einem Schreiben an den Herzog Adolf von Cleve höchſt ſchimpflich um deſſen künftigen Schwiegerſohn, er bemühte ſich, die Stände von Gelderland für den Herzog von Berg zu gewinnen. Alſo bedroht von bisherigen Freunden, ſtärker angefochten von ſeinen Feinden, ſuchte Arnold eines beſchwerlichen Gegners ſich zu entledigen, indem er, Juli 1429, mit Rudolf von Diepholz Frieden ſchloß, und das Bundesverhältniß zu Sweder von Kuilenburg aufgab. Von der andern Seite bemühte ſich der Herzog von Cleve mit Eifer, wenn auch nicht ſofort mit Erfolg, die Stimmung an dem burgundiſchen Hofe zu begütigen; in einem Schreiben an Herzog Philipp widerlegte er deſſen ungünſtige Anſichten um Arnold von Egmond, und ſie vollends durch die That zu entkräften, ließ er noch in demſelben Jahr ſeiner Tochter Beilager mit dem Herzog von Geldern vollziehen. In der Verzweiflung um den fortwährenden Kaltſinn des burgundiſchen Hofes ließ dieſer ſich für die Schlichtung des Erbfolgeſtreites die Vermittlung des Grafen Friedrich von Mörs gefallen, und es wurde am 13. Jul. 1429 ein Friedensvertrag auf die Dauer von vier Jahren, nach Maasgabe des *uti possidetis* beſchworen. Aber der bergiſche Prinz Ruprecht, einer der lebhafteſten Beförderer dieſer Pacification, überlebte nur kurze Zeit ſeinem Werk, und es erneuerte ungeſäumt der Herzog von Berg die Feindſeligkeiten, indeſſen er zugleich den kaiſerlichen Hof veranlaßte, einen Gerichtstag anzuberaumen, auf welchem Arnold von Egmond ſein Recht zu Geldern ausführen ſollte. Die vorgebrachten Gründe und Beweismittel konnten aber einem Richter, deſſen Urtheil ſeit Jahren zur Ausfertigung bereit, nicht genügen, viel-

mehr wurde 1431 über Arnold, über seine Städte, mit alleiniger Ausnahme von Nimmegen, über Ritterschaft und Insassen von Gelderland die Reichsacht verhängt. Hiergegen verwahrte sich der eigentliche Aechter in einem Manifest, worin der Grundsatz verfochten, daß Lehen, die nach gemeinem Rechte durch Aussterben des Mannsstammes dem Reiche verfallen, dem Herkommen der Niederlande zufolge dem nächsten weiblichen Abkömmling gebüren, worin außerdem die Gültigkeit der über Arnold verhängten Reichsacht bestritten, weil er nicht, nach des Reiches Brauch, durch zwei Fürsten vor das kaiserliche Hofgericht geladen worden. Mehr als dieses Manifest frommte ihm die vollständige Aussöhnung mit Burgund, und das in deren Gefolge zu Antwerpen, 17. Nov. 1432 abgeschlossene Bündniß. Auf diese Weise im Rücken gesichert, konnte Arnold sogar an die Verwirklichung seines Anspruches auf Jülich denken. Ein Manifest sollte ihm die Herzen der Insassen gewinnen, dem folgte auf dem Fuße ein Geldrisches Heer 1433, das jedoch in zwecklosen Bewegungen seine Kräfte verzehrte, dann gegen Empfang von 10,000 Gulden, so die Jülichschen Stände aufbrachten, nach Hause zog. Dafür wurde das Geldernsche Oberquartier 1435 und 1436 unaufhörlich heimgesucht, bald von den Bergischen, bald von des Erzbischofs von Cöln Völkern, bis am 4. März 1436 Waffenstillstand auf vier Jahre beliebt, und ein Tag zu Friedenshandlungen angesetzt wurde. Daß aber in den anhaltenden Fehden Gelderland in allen innern Beziehungen der äußersten Zerrüttung hingegeben gewesen, alsolches bezeugen Arnolds Handfesten, die eine 1436 dem ganzen Herzogthum, die andere 1442 dem Unterland allein zugestanden, alsolches bezeugt nicht minder die Menge der 1437 und 1438 gemachten Anleihen, und die von dem Landtag, Jul. 1442 bewilligte Pfundschatzung, von deren Ertrag 100 Reisige und 500 Knechte zur Beschirmung des Bommeler- und Thielerwerthes unterhalten werden sollten.

Fortwährend von dem Reichsoberhaupt nicht anerkannt, wie denn Kaiser Friedrich IV. zu Frankfurt, 31. Jul. 1442, auf Ansuchen des Herzogs Gerhard von Jülich, Geldern und Berg die von Kaiser Sigismund gegen Arnold von Egmond, „*qui se ducem*

Gelriae nomiuat," ausgesprochene Acht und Aberacht bestätigte und erneuerte, sammelte Arnold alle seine Kräfte, in der Absicht, mit einemmal den erbittertsten seiner Gegner zu erdrücken. Ende Oct. 1444 fiel er mit 2000 Reitern den Jülichschen Gebieten ein, und 17 Ortschaften hatte er niedergebrannt, als sich ihm der Herzog von Berg am St. Hubertstage bei Aldenhoven entgegenstellte, und den Sieg erfocht, welchem zu Ehren der St. Hubertusorden gestiftet worden. Der Geldrischen Reisigen blieben 30 auf dem Platz, 64, darunter des Herzogs Bruder Wilhelm, wurden gefangen, aber es scheinen auch die Sieger bedeutende Einbuße erlitten zu haben, denn es entschlummerte von dem an die langwierige Fehde, und gab 1448 Herzog Gerhard alle noch nicht gelöfete Geldrische Gefangne frei, eine für Arnold um so erwünschtere Wendung, da immer drohender die vorzüglich von den Städten ausgehende Opposition im Lande sich erhob. Mit Roermonde wurde er zwar durch den Vergleich von 1444 ausgesöhnt, und Nimmegen sollte eine Buße entrichten, welche beizutreiben, der Herzog selbst mit einer Reiterschar das der Stadt benachbarte Driel heimsuchte. Die Nimmeger, vorgebend, „*dat sij aan die van Driel, als onder haar Vierdeel te huijs behoorende, heul en hulp schuldigh waaren*," nahmen repressalienweise den Zoll zu Lobith ein, erboten sich aber gleichzeitig zu einer Rechtfertigung, vor den Ständen ihres Quartiers zu verhandeln. Hingegen forderte Arnold, in der Anmaßung sothanen Patronats eine Verletzung der Landeshoheit gewahrend, die erfahrensten Rathsleute von Nimmegen zu sich nach Grave, um mit ihnen den Fall zu verhandeln und eine Ausgleichung zu versuchen. Sie kam nicht zu Stande, und Arnold, mehr und mehr durch die steigenden Anmaßungen der Städte beunruhigt, suchte die Vermittlung und den Beistand des Herzogs von Burgund, wogegen die Nimmeger den Rebellen in Buren ihren Schutz angedeihen ließen, auch ihre Nachbarn von Thiel und Bommel zu gemeinsamer Vertheidigung der Rechte und Freiheiten der Städte, wie sie es nannten, zu bewaffnen suchten. Ein schiedsrichterliches Erkenntniß legte den Nimmegern auf, alles von ihnen Eingenommene wiederzugeben, dann sagte

Arnold, Juli 1449, denen von Driel, Buren und Nimmegen Vergessenheit des Geschehenen zu, mit dem fernern Versprechen, die Städte bei ihrem Rechte zu belassen, binnen zwei Monaten den Beschwerden der vier Quartierstädte abzuhelfen, allein an Eingeborne die Aemter zu vergeben, endlich nicht ohne Einwilligung der Ritterschaft und der Quartierstädte zu fehden, zu münzen, oder Bündnisse einzugehen. Durch die vielen Pfandschaften waren beinahe alle Quellen des Staatseinkommens verstopft, Silberwerk und andere Mobilien sogar hatte der Herzog versetzen müssen, daß ihm kaum Anderes übrig, als seinen Ständen zu Willen zu leben. Aber im Verhältniß zu seiner Nachgiebigkeit wuchsen die Anmaßungen, und der in Lobith 1450 zusammengetretene Landtag stellte die Forderung auf, daß der Herzog die Regierung einem Verwaltungsrath von 16 Edeln, zwei für jedes Quartier, zwei von jeder Quartierstadt gewählt, übertrage. Auch das ließ er sich gefallen, und während der Verwaltungsrath, unter dem Vorsitze der fürstlichen Gemahlin, seine Thätigkeit entfaltete, unternahm Arnold eine Wallfahrt nach Rom, Neapel und Venedig. Im Febr. 1452 traf er in der Heimath wieder ein, nicht ahnend, wie nachtheilig diese Fahrt ihm geworden sein müsse, sintemalen sie dem Volke des Fürsten Entbehrlichkeit darthuend, ihm zugleich einen seit Jahren nicht mehr gekannten Zustand von Ruhe und Behaglichkeit verschafft hatte. Unter Arnolds schwachen Händen schwanden sehr bald diese Vortheile einer geregelten Verwaltung, und indem er, wenn auch mit gutem Recht, den Grafen von Mörs befehdete, bewaffnete er auf das Neue die Leidenschaften der Demagogen in Nimmegen. Der Graf von Mörs klagte die Verwüstung seines Ländchens denen von Nimmegen, und diese vermittelten am 26. Juli 1458 Waffenstillstand, den die benachbarten Fürsten in einen Friedensvertrag zu kehren sich bemühten.

Alsolche Unterhandlung benutzten die Nimmeger, um den Mittlern ihre eigenen Klagepunkte vorzutragen, wie namentlich, daß Arnold vieles von den Bestandtheilen des Herzogthums zu Pfand gegeben, auch um sich Geld zu verschaffen, die Nachbarn gedrückt, Handel und Verkehr vielfältig beeinträchtigt habe; daß

er den jährlichen Gerichtssitzungen für das Quartier von Nimmegen nicht beiwohne, für die Rechnungsablage der Amtleute die Deputirten von Ritterschaft und Städten nicht zuziehe u. s. w. Allgemeiner wurde die Gährung, als selbst die Herzogin und der Prinz Adolf sich den Mißvergnügten anschlossen; nur das Oberquartier und die Herrschaft Grave hielten noch zu dem Vater, indessen der Prinz aus Venlo, dessen sich die Nimmeger 1459 bemächtigt hatten, durch stete Freibeuterzüge das Oberland beunruhigte. Herbeigerufen durch seiner Getreuen Klagen, belagerte Arnold Venlo, und Adolf suchte und fand Gnade durch seines Oheims Wilhelm von Egmond Vermittlung. In dem Vertrage von Batenburg wurde Venlo zurückgegeben, dem Prinzen Stadt und Quartier Nimmegen zur Verwaltung übertragen. Inmittels eines zweifelhaften Friedenszustandes ließ der Prinz die Gebrüder Werner und Arnold Pranghe, des Herzogs Hofjunker, auf Cleviſchem Boden aufheben, und zu Nimmegen enthaupten, bevor er das Schreiben des Vaters, so auf ihre Freilassung drang, eröffnen wollen. Arnold beschied den frevelhaften Mörder vor den Landtag, der aber suchte Zuflucht bei seinen Freunden in der Veluwe, fuhr, auch dort bedroht, an den burgundischen Hof, pilgerte nach Jerusalem, vermählte sich auf der Rückreise, den 18. Dec. 1463 mit Katharina von Bourbon, der Schwägerin des Grafen von Charolais, und erhielt endlich, abermals auf Vermittlung Wilhelms von Egmond, Verzeihung von dem Vater. Zwischen diesem und den Nimmegern waltete aber immer noch der alte Zwist, und im Verein mit Arnhem und Zütphen durften die Nimmeger es wagen, ihrem Herzog in der Person seines Feindes, des Grafen von Mörs, einen *Ruuward* entgegenzustellen, indessen sogar die Städte des Oberlandes durch die Künste der Herzogin und des Prinzen gewonnen, sich der Empörung anschlossen. Aller Macht entsetzt, sollte der Vater auch noch der Freiheit beraubt werden, wozu vornehmlich die Gebrüder von Byland, Otto und Heinrich, dann Cornelius von Meerwyk stimmten. Das zu erreichen in dem festen und getreuen Grave schien schwierig; plumpe List mußte zum Ziele führen.

Zuerst, Weihnachten 1464 kam die Herzogin nach Grave an den Hof, demüthig und zerknirscht wie der Sohn, der zu Dreikönigen ihr nachfolgte. Beide wurden freundlich aufgenommen, und überließ sich der bethörte Vater in ihrer Gesellschaft ohne Rückhalt den Genüssen der fröhlichen Faschingzeit. Scherz und Spiel und Tanz verkürzten abwechselnd die langen Winternächte. Einst hatten bis zur Mitternacht der Prinz und Friedrich von Egmond in das Schachspiel sich vertieft, da wurde jenem durch einen vertrauten Diener gemeldet, wie draußen vor dem Schloßgraben die rüstige Mannschaft aus Nimmegen seiner Befehle erwarte. Gleich schied Junker Adolf aus dem Spiel, und vorgebend, daß er eine der Jungfrauen zum Tanze aufziehen wolle, rieth er dem Vetter an, der gleichen Lust zu genießen. Der aber wollte lieber in seine Schlafkammer und zur Ruhe sich begeben; so that auch der Herzog. Alsbald wurde auf der Herzogin Befehl eine Schar von Nimmegern dem Schlosse eingeführt, und von Bewaffneten umgeben, rückte Adolf vor des Vaters Schlafgemach. Daß er öffne, heraustrete, wird gebieterisch verlangt. „*Lieve Kind,*“ entgegnet, die Stimme erkennend, der Vater, „*lieve Kind! ik heeb nu geen lust om te danssen! laat mij met rust, ik zal 't op een' anderen tijd verbeteren.*“ In demselben Augenblick weicht die Thüre den Anstrengungen der Männer draußen, und mit dem Rufe: „*geef u gevangen,*“ dringen sie in die Stube. Besorgt einzig um den Sohn, indessen er selbst von Feinden umringt, ruft der alte Mann nach dem Prinzen. Es tritt dieser vor, zu Arnold sprechend: „*Beminde Vader! Geef u gevangen, want het moet nu aldus wezen!*“ Da erst erkannte der Vater sein Unglück, er brach in Thränen aus, und jammerte: „*ō Mijn Zoon! Wat doet gij mij!*“ Er wird erfaßt, und kaum nothdürftig bekleidet, über die Zugbrücke, jenseits welcher die Hauptschar der Nimmeger des Ausganges harret, gebracht. Flehentlich bittet er, ihn nicht nach Nimmegen zu führen. Er wurde auf ein Pferd geworfen, und mit nackten Füßen mußte er in der kalten Winternacht die fünf Stunden bis Lobith zurücklegen, indessen Frau und Sohn von der Ferne ihm folgten. Von Lobith ging es nach Buren,

da wurde Arnold in das unterſte, ſpärlich von einer Lucke erleuchtete Verließ geworfen. Geſchreckt und mißhandelt, entband er die Unterthanen des Treueides, und am 15. Januar 1465 ſchon empfing Adolf die Huldigung von Doesburg. Aber Roermonde verweigerte dem Uſurpator den Gehorſam, und der Herzog von Cleve, die Vettern von Egmond rüſteten ſich, den unnatürlichen Sohn zu züchtigen. Die Fehde, abwechſelnd Geldriſche und Cleviſche Gebiete treffend, währte bis zum Februar 1467, da ein Waffenſtillſtand die Freilaſſuug des alten Herren bedingte, auch daß ihm Buren, Lobith oder irgend eine andere Feſte eingeräumt, und der ſtandesmäßige Unterhalt angewieſen werde; dabei ſollte er die Freiheit haben, zu jagen und zu fiſchen, zu gehen und zu ſtehen, wo es ihm gefällig, alles doch unter Aufſicht.

Adolf war nie des Willens geweſen, Bedingungen zu halten, die den zahlreichen Anhängern ſeines Vaters einen Vereinigungspunkt zu bieten geeignet, die Fehde entbrannte neuerdings im Sommer deſſelben Jahrs, Arnhem und Doesburg wurden für Arnold erobert, aber der Sohn fand einen Bundesgenoſſen in dem Erzbiſchof Ruprecht von Cöln, und der Friedensſchluß, Freitag nach Marien Empfängniß 1468, gab ihm die verlornen Städte zurück, ohne daß er ſich verbunden erachtet hätte, die dem Vater zu Gute bewilligten Punkte zu erfüllen. Nochmals plünderten die Cleviſchen in Geldern, in den Landen von Cleve Adolfs Scharen; eben ſo wurde der Frieden von Gent, durch Karl, den neuen Herzog von Burgund 1469 geboten, nur vorübergehend beachtet. Doch wußte Adolf den Unterſchied zu würdigen zwiſchen Philipp dem Gütigen, der dem Grabe nahe, kaum mehr Drohungen hatte vernehmen laſſen können, und zwiſchen dem kühnen Karl; es drückten ihn nicht minder die Cenſuren, mit welchen die Kirche den gottvergeſſenen Sohn verfolgte. Er verſammelte 1470 die Stände in Nimmegen, und beantragte vor ihnen die Freilaſſung des Vaters. Entſchieden erklärten ſich dagegen die Stadt Nimmegen und die Gebrüder von Byland, und der Antrag wurde beſeitigt. Mittlerweile hatten Papſt und Kaiſer dem Herzog von Burgund bei Strafe aufgegeben, daß er Arnolden von Egmond befreie, und Karl entbot den Prinzen zu

sich nach Hesdin, angeblich wegen des gebrochenen Friedens von Gent. Er kam, und vorzüglich der päpstliche Legat verwies ihm des Vaters Mishandlung: da berief er sich auf die Stände, denen er eidlich zugesagt habe, in dieser Angelegenheit nur mit ihrer Zustimmung zu handeln. Karl verlangte den alten Herzog zu hören, dagegen sträubte sich Adolf, zögernd erließ er nach Buren oder Thiel den Befehl, an Heinrich von Hoorn-Peruwez und Philipp von Wassenaar den Gefangenen auszuliefern. Im Dec. 1470 wurde der alte Fürst nach Herzogenbusch, dann weiter nach Hesdin gebracht, wo Vater und Sohn sich am 7. Januar 1471 sahen. Mehrmals, vom 17. Januar bis 3. Februar in Dourlaus, sprachen beide vor dem Herzog von Burgund und dem versammelten Rath, ihr Recht zu behaupten, *„et vis le bon homme vieil présenter le gage de bataille à son fils.“* Der Herzog von Burgund, wie sehr er sie zu vertragen wünschte, begünstigte den Sohn, bot ihm, als einem *Ruuward*, die Regierung des ganzen Landes, nur Grave, samt einem Einkommen von 3000 fl., dann andere 3000 fl. jährlich, als eine Pension, sollten dem Vater werden. *„Avec d'autres plus sages je fus commis à porter cette parole à ce jeune duc: lequel fit response, qu'il aimeroit mieux avoir jetté sou père la teste devant dans un puits, et de s'estre jetté après, que d'avoir fait cet appointement; et qu'il y avoit quarante et quatre ans que son père estoit due, et qu'il estoit bien temps qu'il le fust: mais très-volontiers il luy laisseroit trois mille florins par an, par condition qu'il n'entreroit jamais dans le duché: et assez d'autres paroles très-mal sages.“*

Ohne eine Entscheidung, die auch kaum gegeben werden konnte, abzuwarten, eilte Adolf der Heimath zu, der Vater aber erließ mehre Schreiben an die Stände von Geldern, worin sie ermahnt, zu ihrem rechtmäßigen Fürsten zurückzukehren, brachte auch, den Worten den gehörigen Nachdruck zu verleihen, mit burgundischer Unterstützung einiges Volk zusammen. In Grave wurde er nach Ostern 1471 freudig aufgenommen, die Besatzung der Burg aber ließ es auf eine Belagerung ankommen. Nach dem Verlust der Außenwerke suchte sie noch den Donjon zu

behaupten: Arnold ließ vier der Vertheidiger, die ſich in den Außenwerken verſpätet hatten, hinrichten, und erzwang, mittels des hierdurch erzeugten Schreckens, die Uebergabe. Geldern und Roermonde fielen gleichfalls dem alten Fürſten zu, aber die drei Quartierſtädte und die Ritterſchaft des Unterlandes conföderirten ſich zu wechſelſeitiger Vertheidigung, und beſtellten den Grafen von Mörs, während der Minderjährigkeit des Prinzen Karl, zum Adminiſtrator. Unvermögend, die Conföderirten zu bändigen, des Lebens und des Raufens ſatt, verpfändete Arnold, *d. d.* St. Omer, 7. Dec. 1472 ſein Herzogthum um 92,000 Goldgulden dem Herzog Karl von Burgund, der zugleich ſich verpflichtete, Mauern, Thore und Thürme von Nimmegen niederzuwerfen, auch über einzelne Rebellen geziemende Strafe zu verhängen. Grave blieb dem Herzog Arnold vorbehalten, ſamt der Löſe des Landes für ſich und ſeine Erben, doch mit Ausſchließung Adolfs und der von ihm abſtammenden Kinder. In Grave ſtarb der unglückliche Vater den 23. Febr. 1473, nachdem er in ſeinem Teſtament den Sohn enterbt, Geldern und Zütphen an Burgund vermacht hatte. Es folgte ihm in den Tod, den 10. Febr. 1476, Frau Katharina, in der Feindſchaft gegen den Vater ihrer Kinder ſo beharrlich, daß der gegen Arnold erhobene Vorwurf ſchmutziger Neigungen allerdings begründet zu ſein ſcheint. Es waren alſolcher Kinder vier, Adolf, Maria, Margaretha, dieſe an den Pfalzgrafen von Simmern, Friedrich der Hundsrücker verheurathet, und Katharina.

Maria wurde im Jul. 1449 zu Edinburgh dem König Jacob II. von Schotland angetraut. Unmittelbar nach des Königs gewaltſamem Ende begab ſie ſich in das Lager vor Roxburgh, und einzig auf ihren Betrieb wurde die Belagerung fortgeſetzt, nach der Einnahme vollſtändig die Feſte gebrochen. Als Mutter begehrte Maria die Vormundſchaft des jungen Königs zu führen, indeſſen Jacob Kennedy, der Erzbiſchof von St. Andrews, ſie ebenfalls in Anſpruch nahm. Schlagfertig ſtanden die Parteien einander gegenüber, da ſchritten verſöhnend die Biſchöfe ein, und ſie gewannen einen Monat Aufſchub, der dem Verſuche einer friedlichen Löſung des Zwiſtes gewidmet ſein ſollte. Vor dem verſammelten Parlament

sprach, ihr Recht zu vertheidigen, die Königin in gewichtigen und wohlgesetzten Worten, und es antwortete der Erzbischof in gleich bündiger Rede. Darauf wurde unter Einwirkung der streitenden Parteien ein Regentschaftsrath bestellt; es blieb der Königin ein bedingter Einfluß auf die Erziehung Jacobs III., die übrigen Kinder wurden ihr ganz und gar überlassen. Sie starb 1463, „*parum secunda pudicitiae fama*“. Ihre Schwester Katharina unterhielt eine unglückliche Liebschaft mit Ludwig von Bourbon, dem Bischof zu Lüttich, der erschlagen wurde durch Wilhelm von der Mark zu Lumain, und die Frucht der verbotenen Liebe war der Bastard von Lüttich oder von Bourbon, der Stammvater der Herren von Bourbon-Busset. In dem Sturme, der nach Karls des Kühnen Fall auf Gelderland traf, wurde von einer bedeutenden Partei Katharina zur Statthalterin erwählt, und der Herzog Friedrich von Braunschweig als Oberhofmeister ihr beigegeben. Sie rüstete sich nach Kräften, empfing Hülfe von Ludwig von Bourbon, dem Bischof zu Lüttich, von dem Bischof von Münster, von Hermann von Hessen, dem Erwählten zu Cöln, von dem Pfalzgrafen Johann, so daß sie Arnhem zu belagern vermochte. Allein des Weiberregimentes wurden die Raubritter im Lande bald überdrüssig, sie verlangten, daß Katharina den Herzog von Braunschweig heurathe, und bestellten diesen zum Statthalter, als Katharina, befangen, wie wir wissen, in andern Banden, den Bräutigam abwies. Indem sie nun zu gleicher Zeit gegen den Erzherzog streiten sollte, und gegen den Braunschweiger, verfiel dieser unheilbarem Wahnsinn. Nochmals erfaßte Katharina die Zügel des Regiments, sie forderte von dem Erzherzog die Auslieferung des unmündigen Prinzen Karl, suchte der Könige von Frankreich und Schotland Hülfe, und widerstand mit Manneskraft dem Beherrscher der Niederlande. Als endlich der Muth des Volkes gebrochen, als Gelderland dem Erzherzog huldigte, da wich Katharina dem Schicksal, ohne ihm doch zu unterliegen. Sie, die lange genug sich gesträubt hatte, eines Menschen Gebot anzuerkennen, verschloß sich in ein Kloster, um Gott allein zu gehorchen und zu dienen. Nonne in dem Kloster Nazareth, Augustinerordens, in der Stadt

Geldern, wurde sie zur Priorin erwählt, und hat sie in dieser Würde ein nach seiner zweiten Hälfte höchst erbauliches Leben beschlossen 1537.

Adolf von Egmond, dessen Zwist mit dem Vater bereits besprochen, war 1438 geboren. Das von den Niederlanden heraufsteigende Ungewitter zu beschwören, begab er sich im Aug. 1470 an den Hof Karls des Kühnen, und beinahe sechs Monate hat er daselbst verbracht. Karl, der ein ungehorsamer Sohn gewesen, begünstigte ihn, bis Adolfs Unbeugsamkeit den Gönner verletzte. Zu spät seinen Fehler einsehend, kleidete der Prinz sich in französische Tracht, und von einem Vertrauten gefolgt, verließ er, 10. Febr. 1471 vor Wailly des Herzogs Lager. Boten, dem Flüchtling nachgesendet, trugen nach Maastricht und Herzogenbusch den Befehl, ihn zu verhaften, er kam aber nur bis Namur, wo ein Gulden, den er als Brückenzoll hingeworfen, die Aufmerksamkeit eines Priesters erregte. Der Verschwender wurde beschauet und erkannt, festgenommen und vorläufig nach Vilvorde gebracht. Er suchte von dannen zu entkommen, wurde im Stadtgraben ereilt, und zu mehrer Sicherheit nach der Burg zu Courtray übertragen. Daselbst befand er sich, als der Herzog von Burgund am 3. Mai 1473 die Ritter des goldenen Vließes in Valenciennes zu einem Ordenscapitel versammelte, um durch sie die einander bestreitenden Ansprüche des Großmeisters und des Prinzen von Geldern auf die Erbfolge in den von Herzog Arnold hinterlassenen Staaten beurtheilen zu lassen. Adolf war nämlich Ritter des goldenen Vließes, und nach den Statuten das Capitel zu einer nicht auf Ordensangelegenheiten allein beschränkten Gerichtsbarkeit über seine Angehörigen befugt. Ohne seines Gefängnisses entledigt zu sein, durch einen Anwalt vertreten, wurde Adolf vor dieser Versammlung schuldig befunden, und demnach der Herzog von Burgund in seiner gedoppelten Eigenschaft, als Pfandbesitzer von Geldern und als Testamentserbe des letzten Herzogs anerkannt. Im Uebrigen scheint Adolf in ritterlicher Haft gehalten worden zu sein; in dem einzigen Decembermonat 1474 ließ der Herzog ihm einen Sammetrock und zwei Tuchröcke, alle gefüttert, reichen. Als der kühne Karl von Nancy den Tod gefunden, löseten die

rebellischen Genter des Gefangenen Bande, in der Absicht, ihn mit der burgundischen Erbin zu vermählen. Auf daß er der Fürstin Hand verdiene, stellten die nämlichen Rebellen ihn an die Spitze der reisigen Schar, durch welche Tournay den Franzosen entrissen werden sollte, 1477. Bis Pont d'Espierre war er gekommen, da traten die Franzosen ihm entgegen, und stracks warfen die ungeübten Genter sich in die Flucht. Mit Löwenmuth bestritt Adolf die Verfolger: der letzte im Zuge kämpfte und fiel er allein. Einem Klepper wurde der Leichnam, Kopf und Arme von der einen, von der andern Seite die Beine herabhängend, aufgeladen, und so trug die Bestie ihn nach der Stadt. Des trauerten die Stände von Geldern, die unmittelbar nach dem Tage von Nancy sich versprochen hatten, Adolfen und keinen andern als ihren Herzog anzuerkennen, des freute sich Maria von Burgund, die niemals, wie sehr sie auch der Genter wüthigen Eigensinn fürchten mußte, zu Manne genommen hätte denjenigen, auf welchem seines Vaters Fluch lastete.

Adolfs zwei Kinder, in der Ehe mit Katharina von Bourbon (gest. 1469) erzeugt, Karl und Philippine, geriethen mit der Einnahme von Nimmegen, 19. Jul. 1473, in des Herzogs von Burgund Gewalt. Als nahe Anverwandte in freundlicher Güte aufgenommen, speiseten sie an der herzoglichen Tafel, welcher ihrentwegen zwei Schüsseln hinzugefügt worden, ihnen galt auch das große, am 16. Aug. in Nimmegen angestellte Gastgebot. Dann folgten sie dem Herzog nach Trier, wo dieser auf offenem Markte, am 4. Nov. 1473 von dem Kaiser die Belehnung über Geldern und Zütphen empfing; endlich wurden sie nach Gent gebracht und der Herzogin von Burgund zur ferneren Erziehung übergeben. Als die Prinzessin Maria am 18. Aug. 1477 sich dem Erzherzog in trauriger Stille antrauen ließ, trugen zwei Kinder ihr die Brautkerzen vor, „*et devant elle (qui portoyent les cierges) estoyent Min Jonker de Gueldres, et madamoiselle de Gueldres sa soeur, qui estoyent lors deux beaux jeunes enfans.*“ Diese Kinder liebte Maria zärtlich, daß sie ihnen Geldern vorenthalte, soll sie auf dem Sterbebette beklagt, und ihren Gemahl um sothanen Unrechtes Besserung gebeten haben;

nach ihrem Tode ſuchte Philippine eine Freiſtätte an dem Hofe ihres Oheims, Peter II. von Bourbon. An dieſem Hofe ſah Renat von Lothringen, der Sieger von Nancy, das wunderſchöne Fräulein von Geldern, und in Liebe zu ihr entbrannt, ließ er durch das Officialat zu Toul ſeine Ehe mit Johanna von Harcourt, die Bucklige, für ungültig erklären, 8. Aug. 1485, und ſchon am 1. Sept. wurde Philippine von Geldern ihm angetrauet. Beunruhigt mag dieſe jedoch durch die erſte Ehe geweſen ſein; ihr Herr mußte bei dem h. Stuhle die Beſtätigung des Officialatserkenntniſſes ſuchen, dann, nachdem ſie „*ad obstruendum ora loquentium*“ gegeben worden, ſich zum anderumal den 11. Dec. 1488 trauen laſſen. Renat und Philippine führten eine glückliche, mit zwölf Kindern geſegnete Ehe. Eine kleine Stiftung, von Renat in dem Jahr vor ſeinem Ableben angeordnet, gibt Zeugniß von ſeiner Zärtlichkeit. Nach den Beſtimmungen der 1507 ausgefertigten Urkunde ſollte in der Domkirche zu Toul, während der Conſecration die Antiphon: *O salutaris hostia*, von zwei hierzu beſonders erwählten Chorknaben geſungen werden, und dieſe dabei brennende Kerzen tragen, die eine mit Renats, die andere mit Philippinens Wappen bezeichnet. In Liebe und Ernſt, wie einer fürſtlichen Wittwe geziemend, erzog Philippine ihre Kinder; als dieſe der Mutter entbehren konnten, verlangte die Wittwe, ſich und dem Gedächtniſſe des geſchiedenen Herren zu leben. Bereits am 13. Febr. 1509 hatte ſie die durch Renats Teſtament ihr übertragene vormundſchaftliche Regierung in die Hände ihres Sohnes, des Herzogs Anton, niedergelegt. In der gleichen Selbſtverläugnung erbat ſie ſich von den Clariſſen zu Pont-à-Mouſſon Aufnahme in ihre Gemeinde, und als dieſe ihr zugeſagt, bekannte ſie in großer Verſammlung der Prinzen des Hauſes und der Landſtände ihren Entſchluß, die Welt zu verlaſſen. An dem zu der Einkleidung beſtimmten Tage, 15. Dec. 1519, trafen ihre Kinder, wie auch der Hofſtaat, in Pont-à-Mouſſon ein. Der jüngſte Sohn, der Prinz von Lambesc, in Thränen gebadet, trug der Mutter die Brautkerze vor. Die Aebtiſſin, Johanna von Aspremont, nahm der Fürſtin Hermelin und Krone ab, fällte die reichen Locken, bekleidete die künftige Schweſter mit dem härenen

Bußſack, mit Gürtelſtrick und Schleier. Hierauf traten die Prinzen und Prinzeſſinen, nicht minder die Vornehmſten des Hofes vor das Chorgitter, den Segen der Braut Chriſti zu empfangen. Eine Bulle des Papſtes Leo hatte ihr das Prüfungsjahr erlaſſen, vergönnt, ihr alsbald die weſentlichſten Gelübde abzunehmen, ihr die Befreiung von den *exercitiis humilitatis* angeboten, aber die Inbrunſt der Novize erlaubte ihr nicht, von ſolchen Vergünſtigungen Gebrauch zu machen. Nach Vorſchrift der Regel, barfuß bei allen täglichen Verrichtungen, ſchlief ſie auf der Bank, beſorgte ſie, wenn an ihr die Reihe, den Dienſt in Küche, Refectorium und Krankenhaus. Durch eine ſchwere Krankheit wurde ihr Noviziat geſtört, dagegen erfreute ſie ſich einer Geneſung, über welcher alle frühere Gebrechlichkeiten ſchwanden. Sogar die Brille konnte ſie ablegen. Sehnſüchtig ſtrebte ſie nach der Pförtnerin Amt; nachdem ſie daſſelbe ein Jahr lang bekleidet, ging ſie in regelmäßiger Folge zu den Verrichtungen der Gärtnerin, Näherin, Köchin, Krankenpflegerin über. Nach der von Aspremont tödtlichem Abgang zur Aebtiſſin gewählt, forderte ſie Bedenkzeit, um den Willen Gottes zu erforſchen, mittlerweile aber mußte ihr Sohn, der Cardinal von Lothringen, ein päpſtliches Breve erwirken, wodurch ſie für immer aller klöſterlichen Aemter entbunden, wodurch ſogar der Verſuch, ſie damit zu beläſtigen, verpönt. Der dürftigſte Anzug, der im Hauſe zu finden, der getragen und abgetragen, wurde nach ihrem Willen für ſie aufbewahrt; niemals wollte ſie einen neuen Habit nehmen, niemals des Leinenzeuges ſich bedienen, niemals, weder in Krankheiten, noch drückender Hitze das Ordenskleid ablegen. Mehrentheils trug ſie darunter ein Cilicium. Bis zu ihrem letzten Athemzuge übte ſie die Pflichten des Hauſes und des Ordens in der Begeiſterung, deren kaum eine 18jährige Jungfrau fähig. Dafür wurde ihr die Verehrung aller Zeitgenoſſen, und, wie dieſe nicht zweifelten, die Gabe der Offenbarung.

An des h. Zwölfboten Matthias Tage 1525 hatte ſie, alſo wird berichtet, im Gebet ſich vertieft. Urplötzlich erhob ſie ſich mit einem durchdringenden Schrei: „Ach meine Schweſtern, meine lieben Schweſtern, um Gottes willen zum Gebet, mein Söhnlein

Lambesc iſt todt, der König gefangen!“ und es kamen nach kurzer Friſt die Boten mit der Meldung, wie zu jener Stunde vor Pavia König Franz gefangen, der Prinz von Lambesc erſchlagen worden. In einem andern Geſicht ſchaute Philippine das Beginnen von Luther und Calvin mit ſeinen Folgen; daher ſie angelegentlichſt den Herzog Anton zu dem Zug gen Zabern, und gegen die fanatiſirten, von Erasmus Gerber angeführten Bauern mahnte, auch im Voraus des Sieges ihn verſicherte. So allgemein war die Ueberzeugung von der Wirkſamkeit ihrer Fürbitte, daß König Franz niemalen Wichtiges unternahm, ohne vorher ihrem Gebet ſich empfohlen zu haben. In ihrer letzten, ſchmerzhaften und langwierigen Krankheit blieb ſie unwandelbar bei der harten Koſt des Refectoriums: ſie tröſtete die um ſie Weinenden, und ſchrieb ihre letzte Willensmeinung nieder, den Schweſtern zu Troſt und Spiegel, denn es enthält dieſes ſogenannte Teſtament lediglich die erhabenſten Vorſchriften der Nächſtenliebe und eine Anweiſung zur Vereinigung mit Gott. Nachdem ſie ihre Söhne geſegnet, ſie ermahnet, den Herren zu fürchten und zu lieben, die Armen zu tröſten, unter ſich Einigkeit, ihren Schweſtern die brüderliche Zuneigung, der Kirche Gehorſam zu bewahren, für Philippine, die Sünderin zu beten, nachdem ſie Tag und Stunde ihres Scheidens vorhergeſagt, entſchlummerte ſie in dem 84. Lebensjahre, den 28. Febr. 1547. In großer Feierlichkeit wurde ſie in dem Chor der Kloſterkirche zur Erde beſtattet, auch ein Monument ihr geſetzt, worauf ihr Bild, in dem Clariſſenhabit, in Marmor ausgeführt. In der Jugend eine blendende Schönheit, war ihr bis zum höchſten Alter eine majeſtätiſche Haltung, eine hehre Geſtalt, die einnehmendſte Perſönlichkeit geblieben. Philippine hat Titel und Wappen von Geldern, ſamt dem Anſpruch auf das Land, an das Haus Lothringen vererbt. Gefayed *(fated)*, mag ſie mit vollem Rechte heißen. Eine Gefangene, eine vater- und mutterloſe Waiſe kam ſie an den Hof von Burgund; des Vatermörders Tochter, hatte ſie zum Großvater denjenigen, deſſen Recht zur Fürſtenwürde durch das Oberhaupt des Reiches verworfen, deſſen Sitte göttliche und menſchliche Geſetze beſtrafen. Die Brautkerze trug ſie vor der Tochter deſſen, welcher berufen geweſen, Gottes

Gericht zu hegen über ihren Vater. Sie wurde die Gemahlin dessen, der in gerechtem Kampfe den Herzog von Burgund erschlug. Eine gesegnete Mutter von zwölf Kindern, zählt sie darunter jenen Claudius, Vater und Großvater der Guisen, die in den Zeiten der höchsten Noth die unbezwinglichen Vorfechter, die Märtyrer des alten Glaubens werden sollten. Sie lebte als eine Heilige, sie starb als eine Heilige den 28. Febr. 1547, und am 12. Febr. 1736 wurde ihrem späten Enkel die Tochter des letzten Habsburgers angetrauet, und das Kaiserreich, von welchem der burgundischen Marie Erbe nur ein Bröcklein.

Ihr Bruder, Karl von Egmond, geb. zu Grave, 9. Dec. 1467, zählte noch nicht sechs Jahre, als Karl der Kühne, stark durch Herzog Arnolds Testament, und durch den Ausspruch des Ordenscapitels vom 3. Mai, am 10. Juni 1473 von Maastricht aufbrach, um das Erbe der Waisen von Geldern einzunehmen. Venlo war der einzige Ort des Oberquartiers, der Widerstand entgegensetzte, noch währte die Belagerung, vom 18. bis 21. Juni, als der Herzog von Burgund, im Lager bei Tegelen, 20. Juni, um eine Summe von 80,000 fl. rhein. und die Stadt Erkelenz des Herzogs von Jülich Anspruch zu Geldern und Zütphen erhandelte. Weiter zog, nach dem Fall von Venlo, die Mooker Heide hinab, der Herzog vor Nimmegen, wo Reinhard von Broekhuysen und andere Freunde des enterbten Adolf zu tapferer Gegenwehr sich gerüstet hielten. Volk und Besatzung zu begeistern, führte Broekhuysen den Prinzen von Geldern, auf einem Klepper beritten, um die Wälle der bedrohten Stadt. Nichtsdestoweniger mußte, nach ehrenhaftem Widerstand, Nimmegen am 19. Jul. capituliren. Am 20. zogen Bürgermeister, Scheffen, Bürger und Einwohner aus, barhaupt und barfuß, kniend überreichten sie der Stadtpforten Schlüssel, riefen sie um Barmherzigkeit; die Stahlbrüder und die Söldner legten die Rüstung ab zu des Herzogs Füßen, und zerstreuten sich, anderwärts ein Unterkommen zu suchen, es wurde auch an diesem Tage, dem Herzog von Cleve zu Ehren, eine Extra-Schüssel der herzoglichen Tafel aufgesetzt. Von dem an, samt der Schwester, an dem Hofe von Burgund erzogen, wurde Karl von Egmond auch nach Karls des Kühnen Tod an

demſelben feſtgehalten, wenn gleich des Knaben Tante Katharina, die von den Ständen von Geldern ihm geſetzte Vormünderin, dringend ſeine Auslieferung verlangte. Denn es hatte das Land ſich erhoben, auch auf die Nachricht von Adolfs gewaltſamem Ende ſofort aller Orten, die nicht durch burgundiſche Beſatzung gezügelt, deſſen Söhnlein als Herzog ausgerufen. Der Vormünderin wurde ein Protector zugeſellet, Heinrich von Schwarzburg, der Biſchof zu Münſter, deſſen Beiſtand man im Auguſt 1478, durch Verpfändung der Grafſchaft Zütphen erkaufte; und auf die Zuſage franzöſiſcher Hülfe bauend, erhob Reinhard von Broekhuyſen nochmals das Panier der Unabhängigkeit, zunächſt gegen Rambert von Rechberg, des Erzherzogs Marſchalk, und gegen Jacob Galeotta ſeine Waffen kehrend. Bald wurde auf der Süderſee, wie auf dem feſten Lande geſtritten, Grave an die Burgunder verloren, Leerdam genommen, bis im Herbſt 1480 überlegene Macht in Geldern einbrach, Harderwyk, Wageningen und Nykerk nahm, als befreundet in Roermonde und Arnhem aufgenommen wurde. Eine Tagfahrt in Emmerich, wozu ſich der Regentin Katharina und des Biſchofs von Münſter Bevollmächtigte mit den zu Burgund haltenden Städten und Edeln vereinigten, rieth, die Entſcheidung des großen Zwiſtes dem Papſte zu überlaſſen, mehr Nutzen konnte die Regentſchaft von dem zu Nunspeet, Januar 1481, abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand hoffen: blieben ihr doch einſtweilen die Quartiere von Nimmegen und Zütphen. Aber im Spätſommer 1482 ſammelte Erzherzog Maximilian bei Herzogenbuſch eine bedeutende Macht, durch welche geſchreckt, das ganze Land, bis auf Venlo, zur Unterwerfung ſich bequemte. Nachdem der Biſchof von Münſter dem Pfandrechte auf Zütphen entſagt, Venlo nach einer Belagerung von wenigen Tagen ſeine Thore geöffnet hatte, fand ſich das geſamte Gelderland unter der Herrſchaft eines öſtreichiſchen Statthalters, des Grafen Adolf von Naſſau-Wiesbaden vereinigt. Beendigt war der in Karls von Egmond Namen geführte Krieg.

Aber Karl, ein Jüngling von 17 Jahren, ſollte nun ſelbſt den Krieg kennen lernen, für Burgund gegen Frankreich fechtend, die Ritterſporen verdienen, wie er namentlich in den Belagerungen

von Ath und Oudenarde gethan hat, daher ihm auch der römiſche König Maximilian, im Laufe der Krönungsfeierlichkeiten zu Aachen, 9. April 1486, den Ritterſchlag ertheilte. Aber es erlitt das burgundiſche Heer, von dem von Ravenſtein geführt, vor Bethune, 25. Jul. 1487, ſchwere Niederlage, und gerieth, ſamt vielen andern Herren, der Prinz von Geldern in franzöſiſche Gefangenſchaft. Es ſcheint nicht, als hätten Karls VIII. Räthe in dieſem Gefangenen beſondere Wichtigkeit erkannt; er ſaß vergeſſen in Abbeville, als die Stände von Geldern, überſatt des Naſſauiſchen Statthalters und ermuthigt durch den Käsundbrodkrieg in Holland, Vorſchläge zu ſeiner Auslöſung vernehmen ließen. Es mußte aber ſeine Tante, Anna von Bourbon, ihren ganzen Einfluß geltend machen, es mußte der junge Graf von Mörs als Bürge und Geiſel für das bedungene Löſegeld den Franzoſen ſich überliefern, um dieſe zu bewegen, daß ſie einem natürlichen Verbündeten die Freiheit, ihnen nützlich zu werden, vergönnten. Im März 1492 erſchien Karl, auf ſeiner Eilfahrt durch der Lütticher Gebiet von einigem franzöſiſchen Volke begleitet, unerwartet vor Roermonde, und dort, wie zu Nimmegen freudig aufgenommen, empfing er ſchon am 28. März die Huldigung ſeiner Unterthanen zu Nimmegen, indeſſen nur mehr einzelne Orte an den Grenzen von Holland und Cleve in der allgemeinen Bewegung zu Oeſtreich hielten. Allenthalben beſtätigte er die alten Rechte und Handfeſten, in einer ausführlichen, an Kaiſer Friedrich IV. gerichteten Eingabe behauptete er ſein Erbrecht zu Geldern und Zütphen, durch Reinhard von Broekhuyſen ließ er Werbungen in Frankreich anſtellen. Beſchäftigt durch den Krieg mit Karl VIII. verharrte in Unthätigkeit der römiſche König, während der Graf von Buren, Friedrich von Egmond, mit geringem Erfolge den Vetter befehdete, während des Herzogs von Sachſen Einfall in die Betuwe, ſein Verſuch, über die Süderſee in Geldern einzudringen, mannhaft von Karl abgeſchlagen worden. Als aber im Herbſt 1493 die Sachſen das Oberquartier heimſuchten, ein bedrohliches Gerücht die Annäherung Maximilians und der Geſammtmacht des Reiches verkündigte, da entfloh, von Muthloſigkeit ergriffen und vergeblich der aus Frankreich verheißenen Hülfe

erwartend, Egmond zu seinem Schwager nach Lothringen. Abermals versäumte Maximilian den günstigen Augenblick, daß sein Feind sich ermannte, und zu Grave, in persönlicher Zusammenkunft mit dem neuen Kaiser, die Würde eines Fürsten des Reiches zu behaupten vermochte. Doch ließ Karl sich gefallen, daß die vier rheinischen Kurfürsten in einem Schiedsgerichte sein Erbrecht zu Geldern verhandelten. Die Schiedsrichter erkannten: daß weder Karl, noch sein Vater oder Großvater einiges Recht zu dem Herzogthum Geldern und der Grafschaft Zütphen gehabt, weil nach Aussterben der alten Fürsten weder dem Großvater, noch dem Vater eine Belehnung von dem Reiche geworden, sie außerdem, nachdem sie an die 50 Jahre die Waffen gegen das Reich getragen, des Lehens sich verlustig gemacht haben würden. Darum solle Karl fortan nicht von Geldern, sondern allein von Egmond den Namen führen.

Solchen Bescheides hatte Karl sich nicht versehen, er versagte ihm den Gehorsam, und getreulich hielten zu ihm seine Stände, denen eben so widerwärtig die östreichische Herrschaft, als theuer das durch die schmerzlichsten Opfer ihnen verbundene Haus Egmond geworden. Der Kaiser führte sein Heer vor Roermonde, das nach kurzem Widerstande ihn aufnahm, aber von Nimmegen mußte er abziehen, und eben so wenig glückte ihm der Versuch, über Elten in die Betuwe einzudringen. Erschöpft durch die leichte Anstrengung, ging er im Sommer (immer 1494) nach Löwen zurück, um die Regierung der Niederlande an seinen Sohn, den Erzherzog Philipp zu übertragen, während Karl sich stark genug fühlte, die Belagerung von Nykerk, an den Grenzen der Veluwe vorzunehmen. Der Herzog von Sachsen hatte den Ort zu einem starken Waffenplatz umgeschaffen, gleichwohl fiel er ohne sonderliche Gegenwehr, und wurden die Werke geschleift. Ungestört hielt Karl zu Thiel, Anfang des J. 1495, einen Landtag, den vornehmlich die Frage um die französischen Lösegelder beschäftigte; sie waren noch nicht berichtigt, und drohte Karl, in die Gefangenschaft zurückzukehren, so man ihm länger die Mittel versage, seinen Stellvertreter, den jungen Grafen von Mörs zu lösen. Also gedrängt, erklärte die Landschaft ihre Bereitwilligkeit,

die heilige Schuld zu tilgen; nur von einzelnen Herren, die sich der übernommenen Verbindlichkeit zu entziehen suchten, mußte der Herzog durch Befehdung die Zahlung erzwingen. Dafür hatte er Zeit genug, denn mit dem Erzherzog bestand seit Febr. 1495 ein auf wenige Monate besprochener, mehrmalen verlängerter Waffenstillstand, und mit Cleve seit 1494 ein Abkommen für den gegenseitigen freien Verkehr, welcher 1496 erweitert und auf Jülich ausgedehnt wurde. Der zufällige Einfall holländischer Söldner in Geldrisches Gebiet, der alsbald durch bis in die Umgebung von Naarden ausgedehnte Verheerungen erwiedert wurde, kam dem Herzog von Geldern sehr gelegen, indem er darin Veranlassung fand, ein Defensionswerk anzuordnen, und der Grenze zum Schutz eine stehende Macht zu schaffen. Der Waffenstillstand war abgelaufen, Friedrich von Egmond brannte im Thielerwerth, was die Geldrischen mit der Einnahme von Leerdam erwiederten, und der Herzog von Sachsen, des Erzherzogs oberster Feldhauptmann, eroberte im Spätherbst 1497 Batenburg, führte auch so thätig den kleinen Krieg, daß die Geldrischen neuerdings Waffenruhe suchten. Sie wurde auf unbestimmte Zeit, zu Weihnachten anhebend, unter Vorbehalt sechswöchentlicher Aufkündigung beliebt, und waren darin die zu Oestreich haltenden Edelleute einbegriffen.

Ungleich lebhafter, als Erzherzog Philipp, hatte stets der Kaiser den Trotz des Herzogs von Geldern empfunden, auch den neuesten Waffenstillstand misbilligte er höchlich: deshalb wirkte er auf die Fürsten von Jülich und Cleve, um sie zu einem Angriffe auf Geldern, wie er in dem Bundesvertrage mit Cleve, 1492, verabredet, zu bestimmen. Im Sept. 1498 hatte Maximilian persönlich in und bei Cöln ein schönes Volk versammelt, etwa 3000 Mann, dazu stießen in Antwerpen die Contingente der niederländischen Provinzen, und es wurden Echt, die feste Burg, und Neustadt genommen. Aber es ermüdete, schneller noch denn gewöhnlich, in seinen Erfolgen der Kaiser, er ging nach Brüssel und überließ die Fortsetzung der Operationen dem Herzog Albert von Sachsen. Mit Clevischer Hülfe nahm dieser Straten, nach einer hartnäckigen Vertheidigung von 20 Tagen, während

die Geldriſchen die Grafſchaft Mörs und die Umgebung von Heinsberg plünderten, auch ſogar Echt wiedergewannen, denn es war ihnen bedeutende Verſtärkung zugekommen, eine Reiterſchar, ausgerüſtet durch die Prinzen des Hauſes Bourbon, befehligt von Robert von Aremberg, und von Peter, dem Baſtard von Lüttich oder Bourbon, den wir als der Katharina von Geldern Sohn kennen. Brandſchatzend waren die Franzoſen das Lüttichſche herabgeritten, allerwärts wichen ihnen Burgund und Cleve. Da wurden die Geldriſchen zumal üppig, fielen dem Cleviſchen ein, verbrannten Qualburg und plünderten das Stift Bedbur, ſie erlitten aber auf der Heimkehr, wo Friedrich von Egmond bei Molbeck ihnen den Paß verlegte, ſchwere Niederlage (23. Febr. 1499) und ließen nur an Gefangenen 1500 der Ihren zurück. Die wurden bald eingelöſet, kamen racheſchnaubend vor Kranenburg und beſchoſſen das mit Feuerpfeilen, alſo daß das Städtchen größtentheils in Aſche fiel. Sie ſengten auch um Santen, erſchlugen 70 Santener, die zu Kellen und Schmithauſen in Beſatzung lagen, brannten die beiden Ortſchaften aus, und hätten den Finkenneſterkrieg noch weiter geſpielt, ohne den Waffenſtillſtand, den Ludwig XII. und der Herzog von Bourbon zu Aachen vermitteln ließen. Anhebend mit dem 15. Juni 1500 ſollte er bis zum 1. Juni 1501 währen. Herren und Ritterſchaft waren darin einbegriffen, wodurch aber Karl keineswegs ſich abhalten ließ, nach Verlauf der für ein Jahr bewilligten Verlängerung, ſeinen Lehensmann, Jacob von Batenburg in Anholt zu befehden, und gelegentlich die Hatter zu verwüſten. Dieſes zwar ſollte gegen ſeinen Willen geſchehen ſein, und er ließ überall im Lande verkündigen, wie bei Strafe ein jeder des Frevels im Cleviſchen ſich zu enthalten habe. Damit wollte er einen Anſchlag auf Huiſſen verheimlichen, der wurde aber durch die Wachſamkeit derer von Emmerich vereitelt, und Karl mußte die Belagerung von Huiſſen vornehmen. Der Herzog von Cleve forderte ſein Volk zuſammen, die Städte Rees, Weſel und Emmerich bewaffneten eine Anzahl Schiffe, vorſichtig zog auf dem rechten Ufer das Heer den Rhein hinab, der Flotte nach. Urplötzlich der Vorſicht vergeſſend, ſetzten die Emmericher, als welche

die Vorhut hatten, über den Fluß, das Belagerungsheer vor Huissen herauszufordern. Aber es wich Karl dem Angriff aus, indem er seinerseits in dunkler Nacht den Fluß überschritt, um dem Clevischen Lager einzufallen. Sie wachten, die er schlafend zu finden gehofft hatte, und er wurde dergestalten empfangen, daß von den 3000, so er herübergebracht, ein Drittel umkam oder gefangen blieb. Die übrigen führte er, wunderbar beinahe unter den obwaltenden Umständen, über den Strom zurück, in der Absicht, die Belagerung aufzuheben, was, Angesichts der feindlichen Flotte, eine nicht minder schwierige Aufgabe werden mußte. Von seinen Schiffen begünstigt, setzte jedoch Raban von Buren mit den Clevischen bei grauendem Tage über den Rhein, und es begann die zweite Schlacht, so ein Ausfall derer von Huissen zum Nachtheil der Geldrischen entschied. Ihr Lager wurde erstürmt, Karl selbst gefangen, den doch ein Neger befreite und nach Dotichem entwischen ließ. Es blieben auch nach der Hand die Clevischen fortwährend im Vortheil, so daß selbst König Ludwig von Frankreich, als Vermittler, ihnen einen günstigen Frieden zugestehen mußte, 1503.

Alsolchen Frieden hat Erzherzog Philipp, so scheint es, abwarten wollen; gleich im nächsten Jahre 1504 untersagte er allen Verkehr mit Geldern, hierzu vielleicht durch ein zu Innsbruck dem Vater gegebenes Versprechen angetrieben. Denn Maximilian, von dem Sohne eine Beharrlichkeit fordernd, deren er selbst unfähig, wollte ein für allemal jene Brandwunde der Niederlande ausgeschnitten wissen, und daß er dazu thun müsse, bevor er, das Erbe der Schwiegermutter anzutreten, nach Castilien fahre, dieses fühlte Philipp. Unmittelbar nach Abhaltung der Generalstaaten zu Herzogenbusch ließ er ein Manifest veröffentlichen, worin die Gründe seines Anrechtes auf Geldern erörtert und die Insassen aufgefordert wurden, unter seine Herrschaft zurückzukehren. Den holländischen Städten legte er die Verpflichtung auf, die Zufuhr von Waffen oder Getreide nach Geldern zu sperren, und ein Heer von 3000 Mann, von Wilhelm IV. von Bergy und von dem Grafen von Buren geführt, drang über die Maas, nahm Hemert, Terseel, Middelaar, während Fürst

Rudolf von Anhalt mit 1500 deutſchen Reiſigen und Knechten Bommel belagerte, von der andern Seite die Geldriſchen Mord und Verwüſtung in das Herz von Brabant trugen. Nachdem aber im folgenden Jahre Erzherzog Philipp in Hagenau die Belehnung um Geldern empfangen, und hierauf in Perſon die Leitung einer lebhaften Offenſive übernommen hatte, gewannen die Angelegenheiten ſofort eine andere Geſtalt. Zuerſt ergab ſich das ſeit dem vorigen Jahre belagerte Bommel, dann fielen nach einander Arnhem, Wageningen, Harderwyk, Elburg, Hattem, Dotechem, Lochem, Grol, Stralen, Wachtendonk, Doesburg (Jul. 1505). Zu Hattem wurde die weiße Roſe, Edmund de la Pole, Graf von Suffolk, vorgefunden, und ſofort nach der Burg von Namur gebracht, die Stadt Arnhem mußte eine Kriegsſteuer von 10,000 Goldgulden entrichten, „*et y fist son entrée le roy accompagné de l'empereur Maximilien son père, lequel le costyoit sans armures nulles. On apporta les clefz au roy, lequel estoit armé de touttes pieces, réservé de l'armetes, et en ce lieu avoit un petit bonnet d'escarlatte rouge, afin qu'on le pust congnoistre: il avoit en sa bande douze chevaux bardez, desquels en y avoit huict bardés d'acier; c'estoit plaisir de voir l'estat.*“ Dieſe Erfolge, verſtärkt in ihrem Eindruck durch den Anzug einer kaiſerlichen Hülfsmacht, die bereits Santen erreicht hatte, überzeugten den Herzog von Geldern, daß ſelbſt die franzöſiſche Hülfe, die fortwährend und jederzeit ihm verheißen, nicht zureichen werde, das grenzenloſe Misverhältniß der beiderſeitigen Streitkräfte auszugleichen. Er ſuchte die Vermittlung des Biſchofs von Utrecht, und als durch ſie der König von Caſtilien verſöhnlich geſtimmt worden, wagte er es, dieſem zu Schloß Rozendaal, bei Arnhem aufzuwarten. Dreimal beugte er die Knie, dann ſprach er: „*Sire, je suis vostre humble serviteur, qui suis icy arrivé pour vous dire que je n'ay puissance pour résister à vostre emprinse, et ne me veux armer contre vous, car vous m'avez nourry.*“ Lächelnd reichte der König ihm die Hand, und am 28. Jul. 1505 wurde zu Thiel ein Waffenſtillſtand auf zwei Jahre abgeſchloſſen, als Vorläufer eines beſtändigen Friedens, der, falls er nicht in der

besagten Frist durch freundschaftliche Vereinbarung zu ermitteln, dem Ausspruche eines Schiedsgerichtes anheimgestellt sein sollte. Einstweilen blieb jeder Theil im Besitze der von seinen Truppen besetzten Städte und Festen, nur daß sich der Herzog von Geldern verpflichtete, Bommel und Thiel, wie auch die Burg zu Hattem, als Sicherheitsplätze dem König einzuräumen, wogegen dem Herzog von Geldern vergönnet wurde, den Grafen von Suffolk von Namur nach irgend einem ihm beliebigen Orte übertragen zu lassen. Endlich verpflichtete sich Karl von Geldern, „*pour plus démonstrer au roy que en luy il ayt toute confidence,*“ während der Dauer des Waffenstillstandes dem Könige von Castilien Folge zu thun, und ihm zu dienen, wo es demselben nur immer gefällig sein möchte.

Hiernach war Karl, um dem Erzherzog nach Spanien zu folgen, und zum Empfange von 3000 Goldgulden Reisegeld, bereits nach Antwerpen gekommen. Unerwartet, als sei er von Nachstellungen umgeben, entsprang er unter einer Vermummung, und schleunigst nach seinem Erbland zurückkehrend, erstieg er Lochem, Grol und Wageningen, während er durch Roberts von der Mark Franzosen verstärkt, des von Croy und des Florenz von Egmond schwache Versuche auf Geldrische Grenzorte zurückwies. Noch mehr ermuthigt durch die Botschaft von K. Philipps Ableben, fiel er den brabäntischen Kempen ein, Tourhout ließ er abbrennen; vor Diest abgeschlagen, wüthete er um so grimmiger in Halle und Tirlemont, nicht ersättigt durch die reiche nach Roermonde geschaffte Beute, unternahmen 600 Franzosen einen weitern Streif nach der Ardenne, sorglos pflegten sie nach scharfem Ritt bei S. Hubert der Ruhe, und sie wurden von einer Bauernschar überfallen, sämtlich niedergemacht; 500 Pferde brachten die Sieger nach Namur zum Verkauf. Karl rächte sich durch Niederwerfung der von Antwerpen zur Messe nach Frankfurt ziehenden Kaufleute, durch verheerende Einfälle in Holland, durch Kapereien, denen niederländische und castilianische Schiffe verfallen. Aller Orten lächelte ihm das Glück, unausgesetzt befanden sich seine Unterthanen im Vortheil, denn eine harte Schule hatte sie für den kleinen Krieg erzogen.

Eine Pauſe wurde geboten durch das Bündniß von Cambray; Ludwig XII. verſprach, die ſpärliche, bis dahin dem Herzog von Geldern bewilligte Subſidie, wenige tauſend Kronen, nicht weiter zu gewähren, dagegen wurde dieſer in ſeinem Beſitzſtande belaſſen. Bald fanden Karl und ſeine Mordbrenner ſich unbehaglich in der Ruhe: den Vorwand ſie zu brechen, gab ein Hauptmann von Landsknechten, den die von Kampen auffingen und als Straßenräuber richteten. Sein Glück hatte der Mann in Geldern ſuchen wollen, ſein Unglück rächte der Herzog durch Einfall in Overyſſel. Dieſe Fehde, in welcher der Biſchof von Utrecht mehr ausrichtete, als die geſamten Niederlande in ihren Fehden mit Geldern auszurichten gewohnt, wurde durch die Stadt Utrecht geſühnet. Die freundſchaftlichen Beziehungen zu der Stadt verwickelten aber den Herzog in ihre Fehde mit Florenz von Egmond, und dieſe führte zu abermaligem Krieg mit dem Biſchof und mit Burgund. Karl nahm 1511, mit der Utrechter Hülfe, die verlornen Ortſchaften in Veluwe und Betuwe wieder ein, wogegen die Statthalterin der Niederlande mächtige Rüſtungen anordnete. Ihr Feldherr, Fürſt Rudolf von Anhalt, dem Eduard Poynings 2000 Engländer zuführte, nahm Gribbenvorſt und belagerte Venlo, mußte aber unverrichteter Dinge abziehen. Abermals war Nord-Brabant den ſtreifenden Haufen Karls preisgegeben, indeſſen er daheim Harderwyk, Bommel und Thielt gewann. Das Jahr darauf lagerte er ſich vor Amſterdam, im Hafen hat er 22 Schiffe verbrannt, reiche Beute entführt. Dabei konnte er an den König von Frankreich 6000 Knechte überlaſſen, die zwar zu ſpät eintrafen, um vor Novara, 1513, zu ſchlagen.

Am 21. März 1514 in der Morgendämmerung erſtieg Karl das wichtige Arnhem, am 10. Aug. deſſelben Jahrs bewilligte er der Statthalterin Waffenſtillſtand für vier Jahre. Im Mai war er, von zwei Vertrauten begleitet, nach Frankreich geritten, um eine den Grafen von Oſtfriesland betreffende Handlung zu führen. Der Graf ſollte Gröningen von dem König von Frankreich zu Lehen nehmen, wollte aber als ſeinen Lehensherren für Friesland und Gröningen nur den Herzog von Geldern anerkennen, und dieſem die Ehre laſſen, ein Vaſall von Frankreich zu werden.

Alsolcher Form verweigerte der französische Hof seine Zustimmung, und der Herzog versagte dem in Gröningen von den Sachsen belagerten Grafen von Ostfriesland alle Hülfe, daß dieser in der Verzweiflung den Gröningern rieth, sich dem Herzog von Geldern zu unterwerfen. Sogleich ließ Karl durch seinen Marschalk, Wilhelm von Oyen, Besitz ergreifen, und im Oct. 1514 drang ein Geldrisches Heer bis Gröningen vor: es wurde am 3. Nov. dem Herzog gehuldigt, Geldrische Besatzung zu Sneek und Bolswaard aufgenommen. Nicht weiter einen günstigen Ausgang des Krieges in Friesland hoffend, verkaufte der Herzog von Sachsen sein Recht an Karl, den Erzherzog und König, die fürchterliche schwarze Garde, von den Sachsen entlassen, übernahm, bis auf 2000 Mann, der Herzog von Geldern in des Königs von Frankreich Löhnung, um sie, samt dem eigenen Volk, die Maas herauf, dem Heere nachzuführen, mit welchem König Franz die Lombardei bedrohte. Zu Novara schloß er sich mit 6000 Mann dem Hauptheer an; weil aber ein Abkommen mit den Schweizern so gut als geschlossen, weil das Gerücht einen Einfall der Brabänter in Gelderland verkündigte, eilte Karl nach Hause, den Befehl der schwarzen Banden seinem Neffen, dem Grafen von Guise überlassend. In Lyon vernahm er die Botschaft von der Schlacht bei Marignano, und fiel es ihm so empfindlich, die stattliche Gelegenheit zum Raufen versäumt zu haben, daß er über dem Verdrusse schwer, tödtlich erkrankte. Der Einfall der Brabänter ergab sich als leeres Gerücht, und Karl mußte sich von wegen des Waffenstillstandes auf die von seinem langen Peter geübten Seeräubereien beschränken. In Friesland, welches nicht in den Waffenstillstand aufgenommen, gewannen die Burgunder allgemach die Oberhand, bis die schwarze Garde, aus Italien heimgekehrt, Dokkum wieder eroberte, von Kuynder aus zur See den Krieg nach Holland trug, Medenblik stürmte und in Asche legte, acht Tage lang in Alkmaar plünderte, Haarlem vorbei nach dem Stift Utrecht zog, Aspern gewann, und dessen gesamte Bevölkerung schlachtete, denn über dem Stürmen waren 1500 Räuber gefallen.

Mittlerweile hatte der Statthalter in Holland, Graf Heinrich von Nassau, die Provinz bewaffnet, verheerend fiel er auf die

Veluwe, und Herzog Karl, in Arnheim belagert, empfand einige Bedrängniß. Darum schloß er am 17. Sept. 1517 Stillstand auf 6 Monate, zugleich gegen ihm bewilligte 100,000 Kronen allen Ansprüchen zu dem eigentlichen Friesland entsagend. Diesen Stillstand, im Mai 1518 um ein Jahr verlängert, erklärte Karl nach seiner Weise, und wie und wo es thunlich, empfing die antiburgundische Partei in Friesland, mehrentheils durch des langen Peter Vermittlung, von ihm Unterstützung. Der Pirat begab sich endlich nach Sneek zur Ruhe, die Wassergeusen setzten aber ihre Thätigkeit fort, wenn gleich, vom Febr. 1519 eine weitere Verlängerung des Waffenstillstandes für die Dauer von zwei Jahren eintrat. In Overyssel lagen in Fehde die Städte Zwoll und Kampen; jener sagte Karl Hülfe zu, falls sie ihn als Schutzherren anerkennen werde. Dazu verstand sich die Stadt im Jul. 1521, wogegen der Bischof von Utrecht als Landesherr genöthigt, sich derer von Kampen anzunehmen. Die Fehde nahm aber eine so unglückliche Wendung, daß der Bischof im Oct. 1522 dem Herzog Zwoll, Coeverden und die übrigen in Overyssel occupirten Orte abtreten mußte, gleichwie die Landschaft Overyssel sich verpflichtete, fortan keinen Bischof anzuerkennen, er habe dann eidlich gelobt, den Frieden mit Geldern zu halten.

Die Statthalterin der Niederlande hatte nicht verabsäumt, dem befreundeten Bischof gegen den gemeinsamen Feind beizustehen, wohl wissend, wie sehr Nordholland durch die Station in Zwoll gefährdet. In der That benutzte Karl, kaum daselbst eingeführt, die bequeme Lage, um in verdoppelter Gewalt die holländische Küste der Süderse zu beunruhigen, den Handel der Holländer mit dem östlichen Deutschland gänzlich zu vernichten. Während, der Sage nach, Herzog Karl selbst, in einer Verkleidung, nach Holland kam, um den Zustand der Grenzstädte zu erspähen, wurden von ihm anhängenden Friesen die Inseln Texel und Wieringen geplündert. Vielfältig herausgefordert, ließ die Statthalterin durch Georg den Schenk von Tautenburg Friesland überziehen, und nachdem Sneek das Beispiel der Unterwerfung gegeben, erkannten die versammelten Stände die burgundische Herrschaft, fielen im f. J. 1523 die letzten für Karl haltenden

Posten, wogegen im Herbst ein Geldrischer Haufen bis vor Leyden drang, und im Haag plünderte.

Der zu Heusden 4. Jun. 1524 abgeschlossene Stillstand währte, mehrfach verlängert, bis zum J. 1527, als in welchem die Bischofswahl zu Utrecht, nach Philipps von Burgund Ableben, Gelegenheit zu abermaligem Bruche gab. Karl hatte die reiche Pfründe seinem Schwestersohn, dem Cardinal Johann von Lothringen zugedacht, das Capitel erwählte den Pfälzischen Prinzen Heinrich, der sogleich Vorkehrungen traf, Overyssel dem Stifte wieder zuzuwenden. Deventer, Zwoll und Kampen hatten die Geldrischen Besatzungen ausgewiesen, die übrige Landschaft bis auf Gröningen, Diepenheim und das Land Drenthe, wollte der Herzog gegen eine Abfindung von 35,000 Goldgulden aufgeben, endlich auch Drenthe räumen, laut des Vertrags vom Jul. 1527. Die bedungene Zahlung blieb aus, weil die Stadt Utrecht ihren Beitrag verweigerte; damit er nicht erzwungen werde, schloß sie dem Herren ihre Thore, und eine längst mit Geldern befreundete Partei rief den Herzog zu Hülfe. Seine Reisigen besetzten die Stadt, brannten und heerten im Stift, trugen Schrecken bis in das Innerste von Holland. Der Herzog von Cleve, der eben mit baren 40,000 Goldgulden von Karl Frieden und zugleich dessen Ansprüche auf Jülich erkauft hatte, scheiterte in dem Bemühen, auf der Tagfahrt zu Huissen den Zwist des Bischofs zu vermitteln, und in seiner Hülflosigkeit erbot sich dieser, gegen eine bestimmte Abgabe sein Stiftsland an den Kaiser abzutreten.

Zu wichtig war für Holland und Brabant ein solches Anerbieten, um dagegen die Fährlichkeiten eines Kriegs mit Geldern in Anschlag zu bringen, und die Statthalterin ließ mit den Ständen der Provinzen wegen der für das gemeinnützige Geschäft erforderlichen Subsidien handeln. Das vernehmend, suchte Karl wenigstens die Holländer zu schrecken. Sein Marschalk, Martin von Rossum auf Puderoyen, überschritt mit 2000 Landsknechten und 200 Reitern, die sich bereit erklärt hatten, ihm zur Hölle zu folgen, unter östreichischen Fahnen, von Utrecht aus, Woerden zur Seite lassend, die Grenze. Bei Ryswyk entfaltete er, da kein Hinderniß

weiter denkbar, das Geldrische Banner, und nach Herzenslust plünderte und brandschatzte er drei Tage lang im Haag (6. März 1528). Ihm war der Zehnte von der Beute zugesagt. Mehr Unwillen denn Schrecken hat diese That in Holland erzeugt, und brachte alsolcher Unwillen, mit den Anstrengungen der Brabänter vereinigt, ein Heer zusammen, dergleichen lange nicht gegen Geldern geführt worden. Georg Schenk von Tautenburg vervollständigte mit der Einnahme von Hasselt die Befreiung von Overyssel, der Graf von Buren mit der Hauptmacht drang in die Veluwe ein, und brachte, mit Tautenburg vereinigt, bis Ende Juni Hattem, Elburg und Harderwyk zu Fall, Wilhelm Turk nahm am 1. Jun. durch Ueberrumpelung die Stadt Utrecht. Seinen völligen Untergang abzuwenden, unterzeichnete Karl am 5. Oct. 1528 einen Friedensschluß, worin er Geldern und Zütphen, Drenthe und Gröningen mit den Umlanden von dem Kaiser, als Fürsten von Brabant und Holland, zu Lehen nahm, allem Verkehr mit Frankreich absagte, und für den Fall seines kinderlosen Abganges dem Hause Oestreich die Nachfolge in seinen Staaten, und einstweilen freie Werbung zusicherte. Dagegen wurde dem Herzog die Rückgabe von Harderwyk, Hattem, Elburg und Montfoort, sodann eine Leibrente von 16,000 Gulden, und der Sold für 250 Reiter, dieser als Ersatz der Compagnie von 100 Lanzen, welche er in Frankreich gehabt, verheißen.

Sechs Jahre vergingen in Frieden, und der Fürst schien einiges Behagen zu finden in der Stellung, so er vornehmlich der Mäßigung des Kaisers verdankte; allein Franz I. bereitete sich zu neuen Fehden, und dafür durfte des Herzogs von Geldern Mitwirkung nicht fehlen. Von französischen Unterhändlern bearbeitet, verführt durch das Anerbieten eines Jahrgeldes von 50,000 Livres, verpflichtete sich Karl im Oct. 1534 ein Lehensmann des Königs von Frankreich zu werden; belehrt jedoch durch eine bittere Erfahrung, daß französische Hülfe stets zweifelhaft, niemals zureichend sei, suchte er daneben durch ein Bündniß mit einem andern Feinde des Kaisers, mit König Christian III. von Dänemark sich zu stärken. Das Versprechen von Hülfstruppen und von acht Kriegsschiffen erkaufte der Herzog um 12,000 Gold-

gulden, Behufs von dänischen Werbungen in Westphalen zu verwenden. Das Werbgeschäft besorgte Meinhard von Hamm, ein Geldrischer Rittersmann. Im Mai 1536 führte der 10 Compagnien Reiter nach dem Land von Gröningen. Er setzte sich in Dam fest, die Gröninger aber, fürchtend, Herzog Karl wolle sich der Reiter zu ihrer Unterdrückung gebrauchen, ergaben sich unter den Schutz und die Herrlichkeit der Statthalterin der Niederlande. Zu Gröningen nahm der Schenk von Tautenburg am 8. Juni 1536 die Huldigung ein, er besiegte in Westerwolden die aus Dänemark dem von Hamm nachgeschickten 3000 Mann, eroberte, nach langwieriger Belagerung am 17. Sept. Dam, im Nov. Coevorden.

Der Ausbruch der Feindseligkeiten mit Frankreich belebte nochmals Karls eingewurzelten Haß gegen Burgund. Er rüstete zu Wasser und zu Lande, wollte um jeden Preis Gröningen und Drenthe wiederhaben, ließ sich aber doch in dem Friedensvertrag von Grave, 15. Dec. 1536, mit einer baren Entschädigung von 35,000, mit einer Leibrente von 25,000 Karlsgulden abfinden. Aber schon im Brachmonat des folgenden Jahrs, Entscheidendes hoffend von den Fortschritten der Franzosen in Artois, versuchte er sich an Enkhuysen. Von dannen abgewiesen, sucht er sich zu entschuldigen, nichtsdestoweniger blieb er gerüstet, jede Gelegenheit ergreifend, die Feindschaft gegen Oestreich zu bethätigen. Den bedingten Heimfall zu hintertreiben, bemühte er sich, die Stände zur Huldigung an Frankreich zu bewegen, Oct. 1537. Aber er fand sie, und minder nicht das Volk enttäuscht. Fünf und vierzig Jahre hatten sie das Unerträgliche getragen, um in dem angeerbten Herrscherstamm ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen, sie hatten sich einen Regenten erstritten, der roh und wüst von Sinn, gleichgültig ansah die Leiden und die heroische Ausdauer seiner Unterthanen, der mit dem Herzogsmantel den gemeinen Reiter bedeckend, bei aller seiner Herzhaftigkeit unfähig, Gebrauch zu machen von der Gunst des Glückes und von den wunderbaren Ergebnissen unerhörter Verwegenheit, der unter allen Umständen die eigenen, gleichwie der Unterthanen Interessen der Sucht, an dem französischen Hofe zu glänzen, geopfert hatte. In Unwillen erhob sich

gegen die Anmuthung das Land, in mehren Städten wurden des Herzogs Burgen gebrochen, öſtreichiſche oder Cleviſche Beſatzungen eingeführt. Durch Toben und Wüthen gegen die Ungehorſamen, durch Henker und Beil vermeinte Karl die ſeinen Händen entſchwindende Gewalt feſtzuhalten. Doch ließ er ab, bei Zeiten noch des Irrthums inne werdend, von den franzöſiſchen Praktiken, um auf einen Vorſchlag der Stände zu hören, der nicht minder Oeſtreich um die Erbfolge bringen konnte. Indem für Geldern der Verkehr mit Cleve wichtiger, als mit einer der niederländiſchen Provinzen, indem Gewohnheit, Sitten und Sprache ſie mit Cleve befreundeten, wie die ſechzigjährige Fehde ſie von Oeſtreich ſchied, wünſchten die Lande von Geldern ſich einen Cleviſchen Prinzen. Emſig benutzte der Hof von Cleve dieſe Stimmung, und ſeine Abgeordneten betrieben auf dem Landtage zu Nimmegen, 12. Dec. 1537, die ſchon früher in Vorſchlag geweſene Heurath des Prinzen Franz von Lothringen mit der Anna von Cleve, oder des Prinzen Wilhelm von Cleve mit Anna von Lothringen. Es hatten aber die Städte im Voraus für den Prinzen von Cleve entſchieden, und ſie verordneten, daß Wilhelm ihr Herr ſein, wenn auch, laut der beſtehenden Traktaten, Anna von Lothringen des Prinzen von Oranien Frau werden ſollte, und daß in jedem Falle das Haus Lothringen mit einer Geldſumme abzufinden. In einer zweiten Verſammlung, 27. Jun. 1538, wurden dieſe Beſtimmungen feierlich wiederholt, der Herzog von Cleve und ſein Prinz Wilhelm, für Karls Lebtage, den Landen von Geldern und Zütphen zu Defenſoren beſtellt. Wie ihnen die Erbfolge zugeſichert, alſo ſollte Karl die Landesherrſchaft behalten, die Kammergefälle beziehen, und von dem Herzog von Cleve jährlich 22,000, von der Geldriſchen Landſchaft 15,000 Goldgulden empfangen, unabhängig von einer baren, alsbald fälligen Summe von 60,000 brabäntiſchen Goldgulden, von Cleve 42,000, von der Geldriſchen Landſchaft 18,000 Gulden. Hierauf wurde am 3. Febr. dem Prinzen Wilhelm in Nimmegen gehuldigt, und Dietrich Singendone, als ſein Statthalter, bezog den daſigen Falkenhof. Solcher Handel hat jedoch den Herzog von Geldern bald gereuet, er trug ſich mit dem Gedanken, ihn zu widerrufen, ſein Land an Anton von Bourbon,

den nachmaligen König von Navarra zu verkaufen, da starb er zu Arnhem, 30. Jun. 1538, weniger an seinen 70 Jahren, als an dem Herzeleid, seiner Gewalt überlebt zu haben. Aus seiner Ehe mit einer Braunschweigischen Prinzessin hinterließ er keine Kinder, wohl aber fünf Bastarde und einen Schatz von 65,000 Goldgulden.

Sofort trat der Prinz von Cleve mittels des nach Roermonde ausgeschriebenen Landtages die Regierung an, es wurde ihm auch zu Anfang des J. 1539 gehuldigt, wiewohl der Kaiser in einem Schreiben an die Landschaft über ihre Anhänglichkeit zu Wilhelm, der mittlerweile in den Landen von Cleve, Jülich, Berg, Mark, Ravensberg succedirt hatte, seine Verwunderung ausdrückte, da solche allen bestehenden Verträgen entgegen. Der Herzog dagegen suchte sein Recht der Reichsversammlung in Frankfurt darzuthun, mag aber nicht allerdings demselben vertrauet haben. Denn des Kaisers Eintreffen in Gent, wo eine Rebellion zu unterdrücken, und die zu dem Ende herangezogenen kaum nennenswerthen Streitkräfte beunruhigten ihn auf das ernstlichste. Er forderte die Geldrischen Stände nach Cleve, empfing von ihnen die bauale Zusage von Blut und Leben für die Vertheidigung seines Anspruches, dann durch Unterhandlungen mit den einzelnen Quartieren eine Subsidie von 55,500 Goldgulden. Ueberall wurde die Landesvertheidigung angeordnet, und am 17. Jul. 1540 schloß der Herzog mit König Franz ein Schutzbündniß, worin den Franzosen in allen seinen Landen freie Werbung zugesagt. Nichtsdestoweniger wurde die Frage um die Geldrische Succession auch noch auf dem Reichstage zu Regensburg 1541 verhandelt. Der Kaiser ließ in einer Druckschrift sein ungezweifeltes Recht zu Geldern auseinandersetzen, fand es aber unter seiner Würde, den mündlichen Vortrag der von den Geldrischen Ständen nach Regensburg abgefertigten Commissarien anzuhören. Der Reichstag überließ es den Parteien, ihr Recht durchzusetzen. Der Kaiser, den man unersättlichen Länderdurstes bezüchtigt, der aber im Gegentheil für die Interessen seines Hauses eine beinahe unverantwortliche Gleichgültigkeit bezeigte, nahm den Trotz eines Herzogs von Cleve hin, um den Ruhm eines Befreiers der Christenheit von

dem ſchimpflichen, durch die africaniſchen Piraten ihr auferlegten Joche zu ſuchen. Das Glück verſagte ihm auf ſeinem Ritterzuge nach Algier, in anderer Weiſe hat er mit Karl X. das gleiche Geſchick erlebt; während er mit den Stürmen rang, rüſteten ſich zu ſeinem Untergange Feinde, ungleich giftiger von Art als Mohren und Kabylen.

Der Herzog von Cleve war im größten Geheimniß nach Amboiſe gereiſet, um mit König Franz die genauen Stipulationen des Bündniſſes zu verabreden, daſſelbe unauflösbar zu machen durch die Verlobung mit Johanna von Albret, der Schweſtertochter des Königs, „die der Zeit für die Schönſte und Reichſte in ganz Frankreich gehalten wurde.“ Sie war berufen, dereinſt den Reſt des Königreichs Navarra, Béarn u. ſ. w. zu beſitzen. Ein meiſterlicher Zug fürwahr, den Prätendenten zu Geldern und die Prätendentin zu Navarra zuſammenzugeben. Bei dieſen Verhandlungen ſcheint König Franz die ihm von dem letzten Herzog aufgetragene Lehensherrlichkeit geltend gemacht und Geldern ſeiner Nichte als einen Brautſchatz angewieſen zu haben. Der ſtarken Feſte Ravenſtein an der Maas, brabäntiſchen Gebietes, wurde franzöſiſche Beſatzung eingeführt. Der Connétable von Bourbon, indem er der widerwärtigſten Verfolgung zu entgehen, ſein ganzes Eigenthum aufgab, Zuflucht bei dem Kaiſer ſuchte, das Einzige, was ihm geblieben, ſeinen Degen, dem Beſchützer weihete, empfängt für ſolche Treuloſigkeit, für den Verrath des Vaterlandes, die bitterſten Vorwürfe, der Herzog von Cleve, indem er die Franzoſen in das Reich zieht, ihnen die Burg einräumt, ſo er als des Herzogs von Brabant Lehensmann beſitzt, entgeht, ab Seiten der eifrigſten Patrioten, jeglichem Vorwurf, wird beinahe geprieſen wegen der Weisheit ſeines Benehmens. *Duo si faciunt idem, non est idem.*

Der Krieg nahm ſeinen Anfang mit der Eroberung von Landreeies, der im Juni 1542 die Occupation von Luxemburg und dem ganzen Herzogthum, bis auf das einzige Thionville, folgte. Dieſe Operationen wurden weſentlich gefördert durch die von Martin von Roſſum, dem Marſchalk von Geldern, in Brabant gemachte Diverſion. In ſeinem erſten Andringen, vom Oberquartier Geldern her, war dieſer in der Peel auf Hinderniſſe geſtoßen,

die ihn bestimmten, über die Maas zurückzugehen. Besser gelang der Einfall in die Kempen und die Maierei Herzogenbusch; nach einer langen Reihe der wildesten Verheerungen, zu welchen das ihm beigegebene französische, von Longueval befehligte Hülfscorps das Seine getreulich gethan, zeigte Rossum sich vor Hoogstraaten, das sofort seine Thore öffnete (Anfangs Jul.). Dort den Räuber aufzusuchen, war des Prinzen von Oranien, Renat von Nassau, Absicht; er ließ sich aber in einen Hinterhalt locken, verlor sein weniges Volk, und mußte nach Antwerpen flüchten. Auf dem Fuße folgte ihm Rossum, der in der Stadt Verbindungen unterhielt, auch, sie fester zu schürzen, noch vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten, gelegentlich des dasigen Roßmarktes, nach Antwerpen gekommen war, Vielen in seinem Besuche ein Unglück verkündendes Zeichen. Antwerpen wurde indessen durch die klugen Vorkehrungen der Bürgermeister gerettet. Rossum, nachdem er zum Zeitvertreib die Vorstädte, überhaupt an die tausend Ortschaften abgebrannt, wendete sich südwärts, brandschatzte bis Mechelen hin, wurde vor Löwen abgewiesen, und vereinigte sich endlich mit den neuerdings gegen das Luxemburgische andringenden Franzosen.

Während dem hatte der Prinz von Oranien Verstärkungen an sich gezogen, daß er im Oct. nicht nur das Geldrische Oberquartier, sondern auch das Jülichische zu überziehen vermögend. Sittard, Heinsberg, Süsteren, Jülich und Düren fielen in seine Gewalt, wurden aber, da er kaum den Rücken gewendet, im Dec. von dem Herzog, welchem Sachsen und mehrer befreundeten Fürsten Hülfsvölker zugekommen, bis auf das einzige Heinsberg wiedergewonnen. Auch Heinsberg hat Wilhelm belagert, doch bei Annäherung des Entsatzes sich auf Jülich zurückgezogen, wogegen Rossum, aus den Ardennen kaum heimgekehrt, Amersfoort in dem Utrechtischen nahm und stark besetzte, auch zu Anfang des J. 1543 die Burg Aremberg ersteigen ließ, um daß der Burgherr, Graf Robert III. von Aremberg unerschütterlich in der Treue zu dem Kaiser. Den Streich auszuführen, übernahm Paul Borschitzki, dem zu dem Ende zwei Fähnlein beigegeben. Borschitzki, der früher auf der Burg in Besatzung gelegen, kannte

ihre Zugänge und nicht minder die daſelbſt eingeführte Hausordnung; von wenigen begleitet, ſtieg er, indeſſen von der Ferne die Mannſchaften folgten, die Höhe hinan, unbemerkt nahte er ſich der äußern Pforte, mit Brandpfeilen ſchießend, zündete er eine Flamme an, die bald die anſtoßenden Gebäude ergriff. Dort zu löſchen, eilten die Bewohner des Schloſſes herbei, und während ihre Aufmerkſamkeit dem einen Punkt zugerichtet, wurde auf Leitern die Mauer erſtiegen. Der Schloßhauptmann und mehre der Seinen büßten den Mangel an Wachſamkeit mit dem Leben, Borſchitzki empfing aber in dem Tumult eine Wunde, die ihm tödtlich wurde im Aug. n. J. Mittlerweile unterhandelten an dem Hofe zu Brüſſel, in des Herzogs von Cleve Namen, Nicolaus von Harff, der Amtmann zu Geilenkirchen, und Georg von Bönen, der Amtmann zu Wetter, es vermittelten auch auf dem Reichstage zu Nürnberg die Herzoge von Bayern einen Stillſtand der Waffen, als einer Pacification Einleitung, dem verſagte aber der Herzog, im Vertrauen auf den eben errungenen Vortheil, die Ratification. Der Herzog von Aerſchot, Philipp von Croy war mit einem kleinen Heere über die Maas gekommen, um die Beſatzung von Heinsberg zu verſtärken und zu verproviantiren. Auf dem Rückmarſch, bei Sittard, ſtieß er auf die vereinigten Streitkräfte von Geldern und Cleve. Gezwungen auf dem ungünſtigſten Terrain eine Schlacht anzunehmen, ſchien der Sieg für ihn ſich zu erklären, als die Reiterei, durch einen Zufall in ihrer Ordnung geſtört, ſich brach, auf das eigene Fußvolk ſich warf, und das in ihrer wilden Flucht zu Boden ritt. An die 3000 der Kaiſerlichen ſind geblieben, ungleich größer war die Zahl der Gefangenen. Alles Geſchütz, das Gepäcke erbeuteten die Sieger (24. März 1543), die ſofort über die Lande von Limburg, Dalhem und Valkenburg ſich ergoſſen, weithin die Schrecken der Verwüſtung tragend. Mit Beute beladen, traten ſie den Rückweg an, um Ausgang Juni zum andernmal vor Heinsberg ſich zu legen. Davon abzulaſſen, zwang ſie jedoch der Prinz von Oranien, der an der Spitze der niederländiſchen Ordonnanzbanden auch Montjoie, Stadt und Schloß erſtürmte, die Stadt einäſchern ließ.

Es war das nur der Vorbote des herannahenden Sturms. In Speier harrte Karl V. des Anzuges der auf sein Gebot der Umgebung von Bonn zueilenden Völker. Als versammelt das Heer, nahm der Kaiser in Person am 15. Aug. die Musterung vor. Er zählte 14,000 Landsknechte, 4000 Spanier, von Alvaro de Sande und Luis Perez de Vargas befehligt, 4000 Italiener unter Camill Colonna und Anton Doria, Italiener wie Spanier mit Sorgfalt aus den Veteranen der italienischen Kriege erlesen, 4000 Reisige, Deutsche und theils Burgunder, 600 leichtbewaffnete Stradioten und Italiener zu Roß. Sofort vergab der Kaiser die eigentlichen Armeechargen. Zum Generalquartiermeister ernannte er den von Cosmus dem Mediceer ihm überlassenen Stephan Colonna, zum Feldzeugmeister den Marchese von Marignano, den berühmten Johann Jacob de Medici, zum Befehlshaber der leichten Reiterei den Franz von Este, Bruder des Herzogs von Ferrara, zum General-Lieutenant, dem die ganze Armee untergeben, den Fürsten von Ariano und Molfetta, Ferdinand von Gonzaga. In Gold und Purpur und Waffenglanz leuchtend, sprach der Kaiser von Ehre und Beute zu den verschiedenen Abtheilungen des also geordneten Heeres, dann ließ er ungesäumt gen Düren den Marsch antreten (20. Aug.). Es zählte Herzog Wilhelm auf die Mauer von Backsteinen, auf den doppelten Graben, auf den Wall, der zwischen dem äußern und innern Graben sich erhebend, die Mauer bis zu den Zinnen deckte, daß sie also kaum der Wirkung des Geschützes ausgesetzt, auf die aus dem Wall hervortretenden, reichlich mit Schießscharten versehenen Raveline, auf Gerhard von Blatten, den versuchten Kriegsmann, und die ihm beigegebenen 2000 Knechte und 800 Reisige, auf die Erinnerungen eines streitbaren Volkes, in denen noch lebendig das Gedächtniß der einst den Cohorten des Julius Cäsar beigebrachten Niederlage.

Am 22. Aug. entwickelten sich die kaiserlichen Vortruppen Angesichts der Stadt; gegen alle Regeln der Klugheit verfolgten Bernardin Aldana mit seiner Compagnie Büchsenschützen und Marcus Bulvani mit seinen Stradioten den weichenden Feind, der in einer plötzlichen Wendung die vermeintlichen Sieger

abſchnitt, und ſie mehrentheils gefangen nahm. Das blühete namentlich einem Kriegsmann von hohem Ruf, dem von Pavia her uns bekannten Suggar, Suere, Johann Zucchero, und dem Aldana. Der Stradioten Hauptmann blieb auf dem Platze. Es verhinderte dieſes jedoch keineswegs den Kaiſer, in Perſon und in gefahrdrohender Nähe die Recognoscirung der Werke vorzunehmen, nachdem er vorderſamſt die Stadt durch einen Trompeter auffordern laſſen und die höhniſche Antwort empfangen, daß man von ihm, der ſchon längſt der Fiſche Speiſe geworden, nichts zu beſorgen habe. Nach einem allgemein verbreiteten Gerücht ſollte nämlich der Kaiſer Angeſichts der Küſten von Numidien Schiffbruch gelitten haben, ſamt allen ſeinen Begleitern ertrunken ſein, „welches das Volk im Cleviſchen für ſo gewiß hielt, daß es ſelbſt denenjenigen, die verſicherten, ſie hätten den Kaiſer nicht allein geſehen, ſondern auch mit ihm geſprochen, kaum glauben wollte."

In der Nacht vom 23—24. Aug. wurden die Batterien gelegt, und mit dem früheſten Morgen nahm ihren Anfang die Beſchießung. Die ſchweren Geſchütze, 40 an der Zahl, fegten die Mauerzinnen, verſcheuchten die Vertheidiger, brachen die den Wall ſchützenden Raveline, indeſſen die Armee in voller Schlachtordnung Martins von Roſſum und des verheißenen Angriffes erwartete; der Feſte zunächſt waren rechts die Spanier, links die Italiener aufgeſtellt, hinter ihnen hatten zu einem Wald von Piken die Landsknechte ſich geformt, ein Reitergeſchwader hielt auf einer jeden der vier Ecken. Der Tag neigte ſich, von Roſſum keine Botſchaft, das Volk langweilte ſich, und wie zum Zeitvertreib, ſprangen die Spanier zuerſt in den äußern Graben. Des Waſſers, das beinahe zur Bruſt ihnen reichte, nicht achtend, verſuchten ſie den Wall zu erſteigen, von dannen ſie zurückzurufen, ergaben ſich Gonzagas Befehle unzureichend, daß er genöthigt, das Schickſal des Tages den entfeſſelten Leidenſchaften einer gewöhnlich ſo gehorſamen Menge zu überlaſſen. Nicht mehr vermochten gegen dieſe Leidenſchaften die heldenmüthigſten Anſtrengungen der Vertheidigung. Ein Regen von Kugeln und Pfeilen ſank herab von der Höhe des Walls auf die Tollkühnen, die ihn zu erſteigen

strebten, reihenweise purzelten sie hinab zur Tiefe, nicht schrecken ließen sich durch den Anblick die auf dem Fuße ihnen folgten, erstiegen wurde der Wall, durchwatet oder mit Hülfe der Lanzenschafte übersprungen der zweite Graben. Manchen hat auch auf diesem Wege die tödtliche Kugel, manchen die schwere Rüstung hinabgezogen in den Abgrund, aus dem keine Erlösung, viele, zu der Mauer gelangt, suchten dort sich hinaufzuschwingen, den minder Gewandten zu Gute Strickleitern hinabzulassen, wenn auch von allen Seiten gegen sie, als gegen eine Zielscheibe, die Schüsse gerichtet. Verderblich zumal wurde den Verwegenen das der Mauer angelehnte hohe Haus, in welches Gerhard von Blatten mit seinen besten Schützen sich geworfen. Des Hauses Wichtigkeit erkennend, läßt der Kaiser die schwersten Kanonen zur Stelle führen, und gegen die besteht nicht des Gebäudes über die Mauer hervorragendes Dach. Es bricht zusammen, begrabt unter seinen Trümmern den theuern Ritter Blatten und seine Scharfschützen. In demselben Augenblick ersteigen sieben Spanier von des Capitains Monsalvo Compagnie, den Johann Felices Ureta an der Spitze, die Mauer, pflanzen der Zinne ihre Fahnen auf zwei Fähnriche, der Genueſe Gregor und der Biscayer Randolazzo, *„vizcaino por tierra, hidalgo por mar, hidalgo por el diablo!“* Gewonnen wird die Stadt, schwer an ihr gerächt der Fall von 600 Spaniern oder Italienern. Alles was mannbar, wurde von den Spaniern niedergemacht, der rothe Hahn aufgesteckt von den Deutschen, also wird berichtet. Vergleichsweise will ich doch anführen, was Kaspar von Coligny, dem man keine spanische Sympathien vorwerfen wird, in den letzten Augenblicken seiner heldenmüthigen Vertheidigung von Saint-Quentin dachte. *„Voyant qu'il n'estoit plus en ma puissance de remédier à ce désordre, et que la ville estoit perdue, aussi que desjà les ennemis et les Allemans entroient en grande furie, je taschay de tomber entre les mains d'un Espagnol.“*

Erst an dem der Einnahme folgenden Tage, den 25. Aug. kam die Feuersbrunst, verderblich beinahe der ganzen Stadt, zum Ausbruch. Ein Theil der Mannschaften wurde zum Löschen commandirt, andere beschützten das Franziscanerkloster und die

dahin geflüchteten Weiber, Kinder, die alle, welche dem Blutbad entgangen, bis dahin es möglich wurde, sie, nach des Kaisers Befehl, in den vor der Stadt aufgeschlagenen Gezelten unterzubringen. Die Priester insgesamt fanden liebreiche Aufnahme bei den Prälaten in des Kaisers Gefolge. Vor allen andern Großen hat der Graf von Feria durch seine Thätigkeit in Bekämpfung des Flammenmeeres sich ausgezeichnet. Wie vor vierhundert Jahren zu Jerusalem die siegenden Kreuzfahrer gethan, so thaten am Sonntag, 26. Aug. 1543, zu Düren die vor wenigen Stunden so unerschrocken zum Streit, so unerbittlich im Morden gewesen. Sie ordneten sich zu einer großen Processíon. Der Erzbischof von Santiago, Don Kaspar de Avalos trug das allerheiligste Sacrament, ein anderer Priester das Haupt der h. Anna, welches man aus St. Annen Pfarrkirche gerettet; groß war die Zahl der Reliquien, so man aus den andern Gotteshäusern der Stadt zusammengebracht. Alle ohne Ausnahme wurden nach der Franziscaner Kirche gebracht. Der Kaiser selbst wohnte der Processíon bei, und gab ihr das Beispiel der erbaulichsten Andacht. Es wurden Patente ausgefertigt, durch welche Schutz und Sicherheit verheißen den Flüchtlingen, welche zu der Brandstätte zurückkehren würden, es kam der kaiserlichen Armee gewaltige Verstärkung zu, 12,000 Knechte und 2000 Reiter, von dem Prinzen von Oranien herbeigeführt, und an demselben 26. Aug. noch wurde der Marsch gen Jülich angetreten.

„So thöricht zuvor die Meinung des Volkes im Clevischen von seiner eigenen Tapferkeit war, eben so war nun die Furcht beschaffen, indem diejenigen, die sich durch die Flucht gerettet, aller Orten vorgaben, Karl führe eine Art schwarzbrauner wilder Menschen bey sich, die ganz lange Nägel an den Händen oder Klauen hätten, mit denen sie die steilsten Mauern hinaufkletterten, und zugleich Zähne wie die wilden Schweine, mit denen sie, was ihnen vorkäme, zerrissen. Die vielen Sagen von wilden Menschen, die nach der Entdeckung von Amerika herum giengen, und die schwarzbraune Farbe der Spanier, besonders derjenigen, die Karl bey sich hatte, meistentheils alter von der Sonne und Luft schwarz gebrannter Soldaten, und ihre Dolche und Spieße,

die sie in die Mauern steckten und sich dadurch in die Höhe zu schwingen suchten, machten diese fürchterlichen Eindrücke. Karl durfte sich jetzt nur zeigen, so unterwarf sich alles, wie es besonders Jülich, Roermonde und Venlo thaten." Herzog Wilhelm in Trauerkleidern, gleich den acht Herren seines Gefolges, kam nach Venlo ins Lager, fiel dem Kaiser zu Füßen, und bat um Mitleiden für seine Jugend und seine wenige Erfahrung, welche den leeren Versprechungen des Königs von Frankreich ihn zugänglich gemacht, zugleich den unwiderruflichen Entschluß aussprechend, in der genauen Erfüllung dessen, so er seinem Kaiser schuldig, den Irrthum zu bessern. Schweigend, in unbeweglichem Ernst vernahm das Schuldbekenntniß der beleidigte Monarch, ihn zu erweichen, Gnade zu erbitten dem reuigen Sünder, warfen sich jetzt ebenfalls auf die Knie der Erzbischof von Cöln, Herzog Heinrich von Braunschweig, der Prinz von Oranien, Granvelle, und der gewichtigen Fürsprache wich der Zorn. Den Zerknirschten ließ vom Boden erheben der Monarch, ihn bedeuten, daß er den Ausspruch der kaiserlichen Willensmeinung abzuwarten habe.

Gnädig genug ist sie ausgefallen. Herzog Wilhelm mußte versprechen, daß er nicht von der katholischen Religion abgehen, und was er etwan daran geändert, wieder auf den vorigen Fuß setzen, dem Kaiser, dem römischen König und dem Reich den schuldigen Gehorsam leisten wolle, er mußte dem Bündniß mit Frankreich, mit dem Herzog von Holstein, der sich König von Dänemark betitelt, mit dem Usurpator *(intrusus)* von Schweden absagen, jedem Anspruch zu Geldern und Zütphen verzichten, wogegen ihm das Herzogthum Jülich, mit Ausnahme der Städte Heinsberg und Sittard zurückgegeben wurde. Diese sollten als ein Pfand seiner Treue für die Zukunft dienen. Nachdem er alle diese Bedingungen beschworen, wurde er zum Handkuß gelassen, auch an die kaiserliche Tafel gezogen. Martin von Rossum, welcher hiermit des Kaisers Unterthan geworden, erfreute sich ebenfalls eines gnädigen Empfanges, dem sofort die Aufnahme in den kaiserlichen Dienst folgte. Am übelsten kam die Prinzessin von Navarra weg: ihr Oheim, König Franz hatte sie bereits an seinen Hof gezogen, in Erwartung der bevorstehenden Ver-

mählung, aber ihr Bräutigam iſt nicht wieder gekommen aus dem Lager bei Beulo.

Vollbracht war die Eroberung von Geldern, die 17 Provinzen der Niederlande hatte Karl V. vereinigt, von ferne nicht ahnend, daß er in dieſer letzten Erwerbung gleichſam den erſten Hammerſchlag gegeben zur Demolirung eines Gebäudes, welches aufzuführen, die Aufgabe und der Stolz ſeines Lebens geweſen.

Ungezweifelt war es ſchon ein Fehler, daß Karl V., die ungeheuere Baronie Kuyk und die Stadt Grave an den Grafen von Buren gebend, als eine Abfindung für des Hauſes Egmond Anſpruch zu Geldern, nicht in gleicher Weiſe mit Lamoral von Egmond transigirte, denn Lamoral war, gleichwie der Graf von Buren, ein männlicher Abkömmling von Wilhelm IV. von Egmond, dem jüngern Bruder des Herzogs Arnold von Geldern, und Lamoral ſogar der Repräſentant der ältern Linie. Sicherlich hat das Gefühl eines, ſeiner Meinung nach ihm angethanen Unrechtes, vor allem andern den talentvollen Mann zu dem gefährlichen Gegner der Monarchie Philipps II. gemacht.

In anderer Beziehung erbrachte die Erwerbung von Geldern genau dieſelbe Folge, wie die Eroberung von Canada ſie für der Engländer Colonien in Nordamerica gehabt. Des Pfahls im Fleiſche ledig, glaubten die Colonien, glaubten die niederländiſchen Provinzen der Metropole fortan nicht mehr zu bedürfen. Es ergaben ſich die Unabhängigkeitsgelüſte, die in den Niederlanden, nach 80jährigem Kampfe zu vollſtändiger Trennung ausſchlugen. Nimmermehr hätten die nördlichen Provinzen in dieſem Kampfe, ohne Zuziehung von Geldern beſtehen können. Hier allein erhoben ſich ihre Vertheidiger, hier bildete, hier ergänzte ſich das Landheer, ſo den gleich hartnäckigen und ohnmächtigen Anſtrengungen Spaniens entgegenzuſetzen. Denn im Laufe von 140 Jahren, ſo lange währte die Fehde um Geldern, hatte in Vertheidigung ſeiner ſelbſt, jeder Bauer, jeder Handwerker zu einem Helden ſich ausgebildet, und bezeigen zur Genüge die Wunder, welche Herzog Karl, den Kräften einer beſchränkten Landſchaft gebietend, verrichtete, daß die Bevölkerung von Geldern, der Sicambrer unverfälſchte Nachkommenſchaft, immer noch der

ſtreitbarſte Stamm unter den Deutſchen. Die kriegeriſche Richtung wurde durch die Friedensjahre von 1543—1568 im mindeſten nicht beeinträchtigt, das Volk warf ſich, mit Begeiſterung vermuthlich nicht, aber um Glück zu machen, in den neuen Kampf. Ein Glücksritter nur iſt Martin Schenk von Nideggen, der berühmteſte der Geldriſchen Freiſchärler geweſen, und Glück, Beute haben ſeine Soldaten noch eifriger geſucht, als Hiebe und Ruhm. Denn nur in Räuberkriegen waren ſie erzogen, und bedurfte es einer langen Zeit, um in den zu einer regelmäßigen Miliz herangezogenen Landgeuſen die verjährten Gewohnheiten zu tilgen.

Viele, denen unerträglich fiel jede Art von Disciplin, haben auf eigene Fauſt gekriegt, gegen die Spanier zuerſt, dann unvermerkt gegen Alle, bei denen etwas zu holen. Für ein ſolches Gewerbe waren die weiten Heiden von Nordbrabant, die Kempen, ganz eigentlich geſchaffen. Dort fanden größere Räuberbanden die ungeſtörteſte Exiſtenz, dort bildeten ſich zuerſt die gefürchteten Bockreiter, denen, ſo lange Antwerpen in ſeinem Flor beſtand, das einträglichſte Gewerbe geſichert. Nachdem aber zu Münſter die Vernichtung von Antwerpen und ſeinem Handel ausgeſprochen, nachdem in den für Holland eroberten Generalitätslanden eine auf die vielen Feſtungen baſirte Militairherrſchaft eingeführt worden, hatten die Kempen für die Bockreiter ihre Anziehkraft, ihre Wichtigkeit verloren. Sie verzichteten, wenn auch nicht vollſtändig, dem weſtlichen Ufer der Maas, um auf dem andern Ufer, in dem ſogenannten Lande über der Maas, unter der vielköpfichen Herrſchaft, einen minder gefährdeten Schauplatz für ihre Thaten, einen lucrativern Boden zu ſuchen. Dahin haben ſie ihren Ruhm, die Schrecken, von denen ſie umgeben, die geiſtigen Schrecken vorall getragen. Wunderdinge hat man von den Bockreitern erzählt. Ueber den blutigen Körper eines Ermordeten, ſo ging die Sage, verbünden ſich die Räuber durch gräßlichen Eid. Belial ſelbſt führt dabei das Präſidium, muſtert ſeine Getreuen, gibt die Diebſtähle an, hilft ſie ausführen. Einem jeden der Bande ſteht ein ſchwarzer zottiger Geisbock zu Gebot, der ihn durch die Lüfte tragt, im Nu aus weiter Ferne ſeinen Raub zu holen.

Länger denn ein halbes Jahrhundert hatten die Räuber von den erwählten Schlupfwinkeln aus, in fortwährend steigender Kühnheit, den Niederrhein, Weſtphalen, die Niederlande, Holland beunruhigt, da endlich erwachten aus dem langen Schlummer die Handhaber der Gerechtigkeit, und vorzüglich hat der kurcölniſche Statthalter des Landes Valkenburg, auch Hofrathspräſident, Graf Karl Leopold von Belderbuſch in dem blutigſten Ernſt, in Einziehen und Verhaften, durch Foltern und Hinrichten mit Strang und Rad die Ausrottung der Bockreiter verſucht. Ganzer Dörfer Bevölkerung, Männer, Frauen, Kinder ſogar wurden zum Galgen geſchickt. In Beck zeigte man eine ganze Reihe von Häuſern, die durch dergleichen Hinrichtungen verödet, in Meerſen hatte ein großer Theil der Einwohner den Tod der Miſſethäter erlitten. Der zauberiſche Räuberverein ſchien vertilgt. Dem ſchien nur alſo. Ich habe noch mit Augen geſehen den tödtlichen Schrecken, welchen der Namen nur der Bockreiter in den Landen über der Maas verbreitete, ich erinnere mich ſehr lebhaft des Unwillens, welchen wir Knaben, der reichen Abtei Kloſterrade Gäſte, empfanden, wenn die beſorgten Herren Nachmittags uns förmlich einſperrten, weil alle ihre Abmahnungen von bis zum Abend ſich verlängernden Excurſionen an unſerm Leichtſinn und an dem wunderſchönen October abprallten, ich ſehe noch die Unruhe, die Todesangſt der aus Maaſtricht zu des Prälaten Tafel gekommenen Fremden, wenn nicht mit dem Schlag 4 Uhr die Equipagen vorfuhren. Die Abtei hatte ſich nämlich gegen die Bockreiter zu einer regelmäßigen ſtarken Abgabe verpflichten müſſen, in Gefolge deren ihre eigentlichen Hausgenoſſen von Morgens 5 bis Abends 6 Uhr vollkommener Sicherheit genoſſen, während die Beſuchen verheißene Unverletzlichkeit um 10 Uhr Morgens anhebend, um 5 Uhr ablief. Auch andere Gutsbeſitzer, groß und klein, hatten ſich in ähnlicher Weiſe, durch Entrichtung von „Schwarzem Korn", einen Gottesfrieden für beſtimmte Stunden erkaufen müſſen.

Die Bande, welcher man für immer den Garaus gemacht zu haben glaubte, erhielt beſonders in den Kriegsjahren, von 1792 an, zahlreiche Verſtärkungen. Deſerteure, zunächſt aus der brabäntiſchen Patriotenarmee, Diebe von Handwerk, die in

den Rheingegenden ihre Exiſtenz gefährdet fanden, Juden in der Mehrzahl, ſtellten ſich fortwährend als willkommene Rekruten bei ihr ein. Juden traten an ihre Spitze, machten die Rädelsführer, andere, denen ſich beſonders ihre Glaubensgenoſſen aus Maaſtricht und Gülpen geſellten, wirkten als Baldoverer und Scherſenſpieler oder Aufkäufer. Das Gewerb wurde ſo einträglich, daß Sparſame eigene Feuerſtellen und ein ziemliches Vermögen erwerben konnten.

Eine unüberſehbare Reihe von Verbrechen, deren wichtigſte zu beſprechen, der Held dieſer Abhandlung mich veranlaſſen wird, hatte in ihrer langen Exiſtenz die Bande begangen, da wurde den Häuptern von dem Juden Afrom May, Amſterdamer von Geburt, der ſich unter dem Vorwande ſeines Juwelenhandels in die reichſten Häuſer einzuſchleichen wußte, ein Unternehmen gegen den Mäckler Acken in Eupen, oder Neau franzöſiſch, vorgeſchlagen. Das gefährliche Unternehmen eines Baldovers betreibend, trat Afrom wohl auch nöthigen Falls als handelnde Perſon auf: dabei ein ſchützendes Incognito ihm zu bewahren, erzeigte ſich ſeine Frau ungemein geſchäftig, wie ſie denn für ihn und die Mitglieder der Bande zu Coblenz und anderer Orten Päſſe zu erhalten wußte. Wer hätte der ſchönen Coblenzerin etwas abſchlagen können! Aller Orten, auch in ihrer Vaterſtadt, unter dem Namen die ſchöne Sarah bekannt, hat ſie, und 60 Jahre ſind vergangen, meiner Phantaſie das untilgbare Bild eines Schönheitideals hinterlaſſen. Ich habe das heitere glückliche Geſchöpf gekannt; von den vielen, denen es damals mehr noch, wie mir auffiel, hätte keiner zu prophezeien gewußt, wie traurig dereinſt alle die Schönheit, die Unſchuld, die Liebenswürdigkeit endigen ſollten.

Unter dem Einfluſſe des Baldovers verſammelten ſich die Hauptmänner der Bande, Abraham Picard, der König der Mitternacht, Franz Bosbeck, Afrom May, Jonas Lichtinger, Kaufmann, Overtüſch, Salomon Bacharach, Keſſel und Clemens von Cöln, zu Aachen, auf dem Seilgraben. Hier wurde zu Rath gegangen; das junge Weib kredenzte den Wein, unter Zechen und Küſſen beſprach man die Weiſe, den Raub zu vollführen. Es ergab ſich dafür ungewöhnliche Meinungsverſchiedenheit, bis man ſich einigte, die Leitung des Geſchäftes den drei Coryphäen, Picard,

Bosbeck und Afrom May zu überlaſſen. Von der ihnen übertragenen Dictatur Gebrauch machend, haben dieſe einſtweilen die anweſenden Räuber mit den Jungens nach Meerſen beordert, zu der Wittwe R. . ., bei welcher Bosbeck wohnte, mit deren ſchönen Tochter er ein Liebesverhältniß unterhielt.

Am beſtimmten Abend traf die Bande in Meerſen zuſammen, ohne doch für dieſe Nacht den Anſchlag zur Ausführung bringen zu können, denn hell ſchien der Mond, nicht ſattſam hatte man die Localität unterſucht. Es mußte eine Prorogation von 14 Tagen bewilligt werden. Die Geſellſchaft theilte ſich, einige gingen nach Aachen, andere nach Maaſtricht, Bosbeck und Picard übernahmen die Terrainſtudien zu Eupen. Es ſchien ihnen gerathen, den Polizeiſergeanten Jennis in Aachen für das Complot zu gewinnen. Der war ihnen ſchon öfter ein nützlicher Beiſtand geworden, öffnete die Thore, wenn ſie es verlangten, warnte ſie im Falle angeordneter Viſitationen, verrieth ihnen jedes Vorhaben der Obrigkeit. Er begleitete auch den Bosbeck, Picard und Afrom auf dem Ritte nach Eupen, führte ſie bei einem ſeiner Vertrauten ein, und verſchaffte ihnen alſo Gelegenheit, die Wohnung des Acken, ihre Zugänge und die dahin führenden Wege zu beſichtigen, ohne daß jemand darum Verdacht ſchöpfen konnte. Die Herren kehrten nach Aachen zurück, und Picard gab der ganzen Bande, etwa 20 Mann, ein Stelldichein bei der Capelle unweit Eupen, für die Nacht zum 18. April 1798.

Dahin führte Jennis auf Zwergwegen diejenigen, welche ſich in Aachen zu ihm gefunden, die andern kamen von verſchiedenen Seiten her. Schauerlich und dunkel war die Nacht; in Erwartung der Stunde und der von Picard und Bosbeck zu ertheilenden Befehle ſtreckten die Räuber ſich ins Gras. Die Piſtolen wurden geladen, die beiden Anführer, Afrom May, Drideuten, Salomonchen und Salomon Bacharach waren über und über mit Schießgewehr bewaffnet. Marſch hieß es, und der Haufen ſetzte ſich unter wildem Lärmen und Geſchrei, unter Geſang und ſtetem Schießen in Bewegung. Eine Leiter, die einem neugebauten Hauſe angelehnt, hatten Picard und Bosbeck in jener Beſichtigung bemerkt. Auf ihren Befehl bemächtigten ſich ihrer einige Sub-

alterne, und mit dem Werkzeug rannten ſie gegen ein Fenſter von dem Erdgeſchoß des Ackeniſchen Hauſes. In Stücken brach das Fenſter, die Breſche erſtiegen Picard, Afrom May, Kaufmann, Salomonchen und Drideuten, während ihre Spießgeſellen auf der Straße mit Lärmen und Schießen fortfuhren. Picard traf zuerſt in dem untern Stockwerk auf den Hausherren, den Mäckler Acken. Den hat er gepackt, nach einigem Widerſtand zu Boden geworfen; darüber ging das Licht aus, und Acken entſchlüpfte den Händen des Räubers. Bald kamen mehre von der Bande, mit brennenden Kerzen, zur Stelle, es wurde die Hausthüre, Allen der Eingang, geöffnet, in unglaublicher Haſt die Plünderung vorgenommen. Der Inhalt von neun oder zehn Geldſäcken, jeder ſo ſchwer, daß er von einem allein nicht wegzubringen, mußte in kleinere Säcke vertheilt werden. Mann für Mann hatte ſeine Laſt, nur die Anführer, Picard und Bosbeck, blieben damit verſchont. Nach Mitternacht zogen die Diebe ab, in einer Wieſe unweit Henri-Chapelle machten ſie halt. Die Kerzen wurden angezündet, der Theilung zu leuchten, die Hüte dargehalten. Overtüſch, ein ſubordinirtes Glied der Bande, erhielt für ſein Theil 3000 Livres, Jennis 140 Louisd'or in Kronenthalern, Picard, außer dem baren Gelde eine goldene Uhr und ſilberne Löffel. Als vollbracht die Theilung, gingen Bacharach, Overtüſch und Andere nach Aachen, Bosbeck fuhr zu Wagen nach Cöln, Viele ſchlugen die Straße nach Meerſen ein.

Außerordentliches Aufſehen erregte der in dem volkreichen Eupen verübte Raub, die Erſtürmung eines feſtverwahrten Hauſes. Wer durfte ſich noch in dem Beſitze ſeines Eigenthums ſicher wähnen, nachdem in der einen Nacht gewaltſamer Weiſe Acken um beiläufig 60,000 Franken gebracht worden? Weithin trug der Ruf die Begebenheiten dieſer Nacht, und, wie es nach jedem bedeutenden Diebſtahl zu geſchehen pflegt, die Polizei erhob ſich in erneuerter Kraft. Ein Netz von Gendarmen bedeckte das Departement der Niedermaas, Streifzüge wurden angeordnet, Fremde und Reiſende überwacht, man that alles, die zu Sorge und Angſt gebrachten Gemüther zu beruhigen, und es kam Sorge und Angſt auf diejenigen, welche ſo lange eine Geiſel dem Lande

geweſen. Ein Theil der Meerſener Bande zog ſich nach Holland, ein anderer, bei weitem der zahlreichſte nach Neuwied, wo ſich ſchon früher Adolf Weyers niedergelaſſen; einige der Räuber warfen ſich auf des Stiftes Eſſen Gebiet.

Wie ſehr auch die Polizei bemühet, die in Eupen thätig geweſen, zur Strafe zu ziehen, ſo blieb doch der Zeit allein die Vergeltung vorbehalten. Franz Bosbeck endete am Galgen, in Holland. Zu Loſtroeg gebürtig, häufig Schifferchen, und mit ſeinem Judennamen Jehu genannt, war er nicht eben von ſtarkem und handfeſten Körperbau, aber von Charakter zäh, liſtig, verſchlagen, tückiſch, ſich immer gewärtig, kühn, muthig, dem Trunk und den Weibern ergeben. In der brabäntiſchen Rebellion diente er unter den Patrioten, zuletzt als Offizier. Nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß ihm das Leben unter dieſen zügelloſen Banden eine Schule für ſein ſpäteres Gewerbe geworden. Wie reichlich auch darin manchmal die Beute ausfiel, niemalen hat er verſucht, damit eine feſte Exiſtenz ſich zu begründen, bald war alles wieder vergeudet, Bosbeck ſo arm, wie je vorher. Manchmal machte er wohl den Vieharzt, er legte auch eine Seifenfabrik an, das ſollte aber wohl nur eine Maske ſeinem eigentlichen Treiben werden. Darin hat er mitunter ſchweres Ungemach gefunden. Neunzehn Monate — es war ſeine erſte Gefangenſchaft — ſaß er in einem dunklen, ſchrecklichen Thurm unter der Erde; ſeine Füße ſtanden bis an die Knöchel in faulendem Waſſer, in der ſchweren Luft vermocht er kaum zu athmen, keinen Sonnenſtrahl bekam er zu ſehen. Kaum aus dem Verließ entlaſſen, legte er ſich wieder auf das Stehlen. Er wurde neuerdings ergriffen, zur Folter gebracht, ſein Leib zerſetzt, daß alle Glieder ſich verzogen. Eben ſo wenig die jedem andern unerträglichen Schmerzen ein Geſtändniß erpreſſen konnten, eben ſo wenig vermochten ſie ihn einer veränderten Lebensweiſe zuzuführen.

Nach Ausſage der Dina Jacob war er, wenigſtens auf kurze Zeit, Jude geworden, gleichwie ein anderer Räuberhauptmann aus Brabant, der Jude Moiſes Ocker (Maſchocker, der Narr), den Chriſtenglauben, zugleich mit dem Namen Karl Granus angenommen hatte. Liebſchaften ohne Zweifel gaben die Ver-

anlaſſung zu ſothanem Wechſel. Bosbeck wenigſtens war unerſättlich im Liebesgenuß. Während ſeines Aufenthaltes zu Meerſen unterhielt er die ganze Familie ſeiner Geliebten, und viele ſeiner verwegenſten Spitzbubenſtreiche hat er verübt, um ſich der Mutter wohlgefällig zu machen. Daß die Jüdin Helena oder Rebecca ihm auf das innigſte zugethan war, ergibt ſich aus vielen Zügen. Nach dem bedeutenden Diebſtahl bei dem Poſtcommiſſair Fockert in Nimmegen, 1792 verübt, wurde er, damals ſchon bei dem Commando betheiligt, eingeſetzt, aber durch die großmüthige Aufopferung der Helena, die darüber in Banden gerieth, der Freiheit wiedergegeben. Wunderlichen Lohn für ihre Treue hat ſie mitunter von dem Wüthrich empfangen; einmal ſchlug er ſie der Art, daß ihr Blut aus Mund und Augen quoll. Das konnte ſie verzeihen, nicht aber ertragen, daß der Burſche einige Jahre ſpäter ſie einer andern Liebſchaft wegen aufgab. Helena oder Riefke, von blinder Eiferſucht erfüllt, zeigte den Ungetreuen den Gerichten an, wie er eben auf neuen Raub ausgegangen. Er wurde in der Verübung des letzten Frevels ergriffen, und büßte mit dem Stricke, im Haag, den 19. Mai 1800.

Sein Bruder, Jan Adrian Bosbeck, ohne in Muth und Verſchlagenheit ihn zu erreichen, konnte doch als der gefährlichſte unter allen den Räubern gelten; in ſeinem Charakter lag ein ungewöhnlicher Grad von Wildheit und Grauſamkeit. Durch ſeine Gegenwart erhielt jegliche Beraubung ſtets den gehäſſigſten Zuſatz. Arge Mißhandlung, Schlagen, Verwunden, Brennen dienten den Räubern nicht ſelten als Mittel, Schätze, die nicht immer vorhanden, zu erpreſſen, Jan Bosbeck fand in dergleichen Bosheiten den höchſten Genuß. Schrecklich war er ſchon nach ſeinem Aeußern. Seine hellen blauen Augen flammten in eigenthümlicher Wildheit. Die Werkzeuge ſeines Gewerbes trug er ſtets bei ſich. Ritt er über Land, ſo hatte er in den Taſchen, unter dem Sattel vier Piſtolen, kam es zum Treffen, dann faßte er mit jeder Hand zwei Piſtolen, den ſcharfgeſchliffenen Säbel hielt er mit den Zähnen. Der einzige von allen, duldete er nicht leicht Juden um ſich. Einzig mit zweien machte er eine Ausnahme, und das waren die blutdürſtigſten, die ärgſten der

ganzen Mörderbande, Jacob Keſſel und Abraham Laugnaſe. Als ſeinen Liebling behandelte er Jan den Brüſſeler, einer der abſcheulichſten Banditen, von dem ſelbſt Räuber mit Verachtung ſprachen. Seines Judenhaſſes Opfer wurde David Saul. Mit dem gerieth er in Wortwechſel zu Gent, auf offener Straße, von wegen Theilung der Beute. Daß einer des gehaßten Volkes ihm zu widerſprechen wagte, trieb ihn zur Raſerei; er packte, riß nieder, erwürgte den Verwegnen. Den Leichnam warf er in die Schelde.

Bei dem Raubmord zu Hackhauſen, ſeitwärts von Dormagen, hat Jan Bosbeck commandirt. In der Nacht vom 28. Oct. 1796 erſchienen die Räuber in großer Anzahl vor des Philipp Deuſſen Haus. Der Angriff ward nicht gegen die Thüre, ſondern gegen ein Fenſter gerichtet. Es wurde mit dem Sturmbalken zerſchmettert, ſodann dem Vorhaus eingedrungen. Deuſſen rief aus einem andern Fenſter um Hülfe, und ein Schuß verwundete ihn am Arm. Er fuhr zurück. Schon arbeiteten die Räuber an der Thüre des Schlafzimmers, ſchon war eine Lücke gebrochen. Deuſſen und Frau ſuchten durch das Heranziehen ſchwerer Kiſten das Eindringen zu verhindern, der Mann, wenn auch verwundet, erfaßte eine geladene Piſtole, drückte ab: ſie verſagte. In dem nämlichen Augenblick ſchoß, ebenfalls durch die Lücke, der eine Räuber, und traf den armen Deuſſen ins Auge, daß er alsbald erblindete. Mit einem lauten Schrei ſank er zu Boden, und das erſchrockene Weib öffnete die Thüre. Die Räuber fielen über den an beiden Augen blutenden Deuſſen, ſchleppten ihn heraus, knebelten, mißhandelten ihn, drohten mit dem Tod, wenn er nicht den Ort zeige, wo ſein Geld verborgen. Die Frau gab alles, was ſie beſaß, etwan 6000 Livres. Es fiel ein Schuß auf der Straße, und es wurde unverweilt zum Abmarſch commandirt. Die Räuber alle, ſo erzählte Frau Deuſſen, waren mehr als gemein, verſchiedene ſehr gut gekleidet, trugen Ueberröcke, Ringe, Säbel und Piſtolen, hatten das Kinn in großen Halstüchern ſtecken, ſprachen nicht in landüblichem Plattdeutſch, ſondern beſſeres, mit franzöſiſchen Worten und mit Flüchen durchwebtes Deutſch. Gekannt hat ſie keinen. Capitain wurde der eine, Lieutenant ein anderer gerufen.

Bei einem Raube, im Frühjahr 1795, auf einem Gute, etwan 10 Stunden von Gent begangen, hatte Jan Bosbeck ſich mit Picard und Moyſes Ocker in das Commando getheilt. Der Frau des Gutsbeſitzers wurde befohlen, Ringe und Ohrringe abzulegen; das gelang der Erſchreckten nicht im erſten Augenblick; ſie wurde zu Boden geriſſen, und Finger und Ohren haben die Kannibalen ihr abgeſchnitten. Eine andere Weibsperſon ermordete Jan Bosbeck auf der Stelle. Aehnliches bewerkſtelligte oder gebot ſein Bruder bei einem Gutsbeſitzer zwiſchen Mechelen und Brüſſel. Einem Kinde, das flehend und bittend die Händchen den Räubern entgegenſtreckte, einem armen, auf den Tod geängſtigten Weib ſchnitten ſie unter wildem Jauchzen die Ohren ab.

Im Dec. 1795 beſtürmte Jan Bosbeck mit ſeiner Bande das 5 Stunden von Gent entlegene Haus eines Uhrmachers, wo ſie Uhren in Menge, Silber und Gold erbeuteten. Die nämliche Nacht war Picard mit den Seinen ausgezogen, um das Haus eines Gutsbeſitzers, des Uhrmachers Nachbar, zu plündern. Die Bauern, durch den einen oder den andern Einbruch aufgeſchreckt, zogen die Sturmglocke. Die beiden Rotten flüchteten und trafen ſich unterwegs. Diejenigen, welche leer abzogen, ſchrieben das Mißlingen des Anſchlages der Störung zu, ſo durch die glücklichen Nebenbuhler veranlaßt, von den Vorwürfen kam es zu Zank, und letzlich zu blutigem Gefecht; ſie ſchlugen ſich, wie einſtens auf dem Beatusberg bei Coblenz des Wärwolfes von Godramſtein Schnapphahnen und die Schweden (Abth. II. Bd. 2. S. 151—154).

Jacob Keſſel, einer von denen, die zu Eupen thätig geweſen, der ſchon früher in Brabant und Flandern eine ganze Reihe von Verbrechen begangen, fand ſeinen Lohn, als er deſſen am wenigſten ſich verſah. Zweckmäßiger, denn die große Mehrzahl ſeiner Spießgeſellen die Früchte des Raubes verwendend, lebte er in den angenehmſten Verhältniſſen. An dem Tage, da er ſein Glück vollſtändig begründen, ein ſchönes Weib ſich zulegen wollte, in der Herrlichkeit des Hochzeittages, erfaßte ihn die Gerechtigkeit. „Der Mörder, der unnatürliche Böſewicht verdiente ſo recht vom

Himmel in die Hölle geſchleudert zu werden. Vom Gefängniß ging er zur Guillotine."

Die Verfolgung der Genoſſen des Eupener Raubes, die Verhaftung von mehren Häuptern der um Crefeld und Neuß thätigen Bande, verbunden mit der neuen Organiſation des linken Rheinufers, beſchleunigten den Wechſel in ihrem Aufenthalt. Der Zufluchtsörter und Schlupfwinkel beſaß ſie viele auf der rechten Rheinſeite, aber nicht alle boten, wenn es galt, ſich zu ſcharen, die nöthige Sicherheit, nicht alle verſtatteten ein längeres Bleiben. Eine Nachtherberge für ein Paar Tage, ein Schlupfwinkel, geeignet zwei oder drei Räuber aufzunehmen, konnten das Geſchäft nicht ſonderlich fördern. Dergleichen fand ſich ohnehin aller Orten. Es kam darauf an, einen Punkt zu ermitteln, der vermöge ſeiner Lage Speculationen im Großen begünſtige, der nicht bloß für die ſteten Hin- und Herzüge einen ephemeren Aufenthalt gewähre, ſondern auch der Geſamtheit der Geſellſchaft für eine lange Zeit als Waffenplatz dienen könne. In Düſſeldorf bei Paffrath, in der Judenherberge, hinter der Ratinger Mauer, bei der Marianne am Flingerthor, oder in Elberfeld bei F....., in Solingen bei Daniel, in Mülheim an der Ruhr bei Sellerbeck und in der Judengaſſe wäre ſie, in den ſchon längſt ihr bekannten Schlupfwinkeln willkommen geweſen; aber die Wachſamkeit der Juſtizbeamten in den genannten Orten erlaubte keine freie Entwicklung.

Deuz ſchien beſſer gelegen. Unſchätzbar war für den raſchen Verkehr mit Cöln die fliegende Brücke, in Deuz wohnten Baldoverer, bei Spielmanns Matthes in der Stadt B...., bei einer Jüdin, und bei L.... fanden die handelnden Brüder einen ſichern Aufenthalt, und mehr denn einmal haben ſie dort ſich verſammelt, um auf den Raub auszugehen, aber bei allem dem konnte der Ort, von wegen verſchiedener Localumſtände nicht die Hauptniederlage werden. Zu Porz, in einem abgelegenen Wirthshauſe an der Landſtraße, ergab ſich ein trefflicher Hinterhalt, in der einen Stube ein Verborg, geräumig genug, um im Nothfalle mehre Bedrängte zugleich aufzunehmen, aber des Geſchäftes Betrieb erforderte ſchlechterdings einen größern, mit der übrigen Welt in

unmittelbarer Berührung ſtehenden Ort. Auf dem Pützchen, ſo verſicherte Fetzer, waren faſt alle Häuſer kochem, und ein Häuschen in des Dörfchens Mitte beſaß einen Verborg, aber die Iſolirung war hier noch vollſtändiger, denn in Porz. Auch in Bendorf verſammelten ſich zum öftern die Räuber, am häufigſten die Juden, dort waren viele kochemer Häuſer, z. B. in der Judenherberge, bei der Wittwe, die den Karl Heckmann in ſeiner Flucht aus Neuwied verſteckte, bei der Jüdin mit den drei Söhnen, bei Afrom Bendorf und andern; aber zur Ausführung größerer Entwürfe war die Localität eben ſo wenig geeignet.

„Neuwied war es, was in den Augen der Räuber den Vorzug erhielt, und ihnen alles das zu gewähren ſchien, was ſie zum ungeſtörten Treiben und Ausdehnen ihres Gewerbes für nöthig erachteten. — Um dieſes niedliche Städtchen volkreich und blühend zu machen, hatte die Regierung von Neuwied die nämliche Maxime gebraucht, die einſt der Schöpfer der römiſchen Monarchie in frühern Zeiten ſo glücklich angewendet hatte, nämlich jedem Fremden unbedingt Schutz gegeben. Was damals in Latien der Fall war, traf nun auch hier ein, unter den Fremden befanden ſich Menſchen aller Claſſen, Diebe und Diebeshehler.

„Eine Polizey, die das in Neuwied hätte ſeyn wollen, was ſie ihrer Natur und Weſenheit nach hätte ſeyn müſſen, die eine ſcharfe Aufſicht über alle ein- und auspaſſirende Fremde, über den Nahrungszweig, der ſie nach Neuwied trieb, über ihren Handel und Wandel hätte halten wollen, würde der einmal zum Grunde gelegten Bevölkerungs-Maxime entgegen gehandelt haben. Um dieſes nicht zu thun, um nicht zu ſtrenge zu ſeyn, ward ſie gelinde und duldete, was vielleicht an andern Orten nicht geduldet wurde. Wenn aber auch die Polizey ſchärfer geweſen wäre, als ſie wirklich war, ſo kamen doch noch einige und andere Umſtände hinzu, die die Räuber ohnehin bewogen haben könnten, ſich dort ihren Central-Punct zu wählen. Eines Theils lag Neuwied am Rhein, ward beſonders ſeit den Jahren 1798, wo die Douanen an das dieſſeitige Ufer rückten, von den nach Frankfurt Reiſenden mehr als ſonſt beſucht, und hatte noch das Vorzügliche, faſt von allen Seiten an Länder verſchiedener Herren

zu ſtoßen, ein Umſtand, der den Räubern einſt Meerſen und Ickeroth ſo angenehm gemacht hatte. Andern Theils umfaßte Neuwied eine Menge Hehler, Helfershelfer und Handlanger des Diebsgewerbes, die die Diebſtähle anbrachten, die Zubereitungen dazu lieferten, die geſtohlnen Waaren umſetzten, und die Räuber gegen alles, was etwa auch die Polizey gegen ſie unternommen, ſicher ſtellten. So war laut der Ausſage einer gut unterrichteten Zeugin (Criminal-Protocoll vom 22. Meſſidor 10. J.) D..., der im Solde des Fürſten ſtand, ein Zechbruder, Vertrauter und Freund der Räuber, der ſelbſt einige von dieſen, mit deren Arretirung er beauftragt war, laufen gelaſſen hatte. So war laut Ausſage der Nämlichen in Neuwied ein Wachtmeiſter Namens E....., der die aus Weſel flüchtigen, durch die Steckbriefe der unermüdeten preuſſiſchen Juſtiz verfolgten Räuber nicht allein aufs neue ausſtafirte; ſondern ſie, wie alle übrige jedesmal warnte, wenn eine Hausſuchung geſchehen ſollte. So waren, wie Fetzer, Heckmann, Schiefer, Weyers und Knips erklärten, die Judenherberge, das Haus des Belz, des Wirthes genannt der Franzoſe, der Frau Baums, das Haus des Chriſtian, des Sp..... und noch anderer ein ihnen jedesmal bereitſtehendes Aſyl. Eine ganz beſondere Begünſtigung und Unterſtützung aber hatten ſie an dem erwähnten Belz gefunden und vielleicht wäre ohne ſeine höchſtverderbliche Mitwirkung niemals die Bande zu einem ſo großen, ſo unerwarteten Fortgang gekommen."

Belz wurde durch den alten Sünder Kremerius in der saubern Zunft Geheimniß eingeweihet. Nicht nur daß er den Dieben Obdach und Speiſe gewährte, er lieferte auch die zu ihren Expeditionen erforderlichen Waffen: in einer Oberſtube hatte er zwiſchen zwei Wänden eine Rüſtkammer angelegt. In ſeiner Gegenwart wurden ſtets die Patronen gemacht, Knebelſtricke und Wachslichter zurecht gelegt. Nöthigenfalls hat er auch ſonſtige thätige Mitwirkung nicht verſagt. Die Correſpondenz ging durch ſeine Hände, die Befehle für das Zuſammenziehen der Räuber, wie er ſie von den Bandenführern empfangen, wurden durch ihn ausgefertigt. In Betracht dieſer vielſeitigen

Wichtigkeit bezog er von jedem Diebſtahl ein Antheil. Adolf Weyers war von der Meerſener Bande einer der erſten, in Verbindung mit ihm zu treten.

„Adolf Weyers iſt — noch hat er ſein Daſeyn, aber kein unſerer Gegend gefahrdroheudes Daſeyn, er wurde auf Befehl des Königs von Preuſſen nach Sibirien transferirt — Adolf Weyers iſt ein Mann von etwa 30 Jahren, von höflichen artigen Manieren, kein gewöhnlicher, trotziger, wilder Räuber. Er hat ſeine Epoche gehabt, in der er den vornehmen Kaufmann ſpielte, Meſſen beſuchte, in großen Gaſthäuſern logirte, und mit Generälen in Cabriolets fuhr. Er iſt lang, aber nicht hager, hat blondes Haar, das er in einen kleinen Zopf gewunden trägt, und führt einen ſtolzen, etwas militairiſchen Gang. Seine Phyſiognomie hat etwas Widerſtrebendes — einen Zug von Falſchheit und Tücke. Niemals wagt er es dem, der mit ihm ſpricht, gerade und frey ins Geſicht zu ſehen. Stets ſind ſeine Augen zur Erde gerichtet. Unter den Räubern hat er ſich mehr ſeiner Verſchlagenheit, ſeiner Erfindungskraft, als ſeines Muthes willen berühmt gemacht, obſchon ihm auch dieſer nicht abgeſprochen werden kann. Sein Geburtsort iſt Mörs; ſeine Profeſſion war anfänglich Rothgerberey. Doch zeigte er ſchon in ſeinem ſechszehnten Jahre, daß er mehr geneigt war, einem Robin Hood, einem Howard, einem Cartouche in die Ferſen zu treten, als ſich durch irgend eine ehrliche Handthierung fortzubringen. Er ſtahl als Knabe in Schwelm ſilberne Löffel und Schnallen."

In Duisburg hatte er ſich eine Geliebte, Dienſtmädchen in dem Hauſe eines reichen Banquier, zugelegt. Der kam Schwindel an über den Erzählungen des Liebhabers von dem Glücke, ſo ihr an ſeiner Seite beſchieden ſein würde, falls er nur einen Antheil von des Hausherren Reichthum ſich zueignen könnte. Das Mädchen, geblendet durch dieſe Ausſicht und durch die Liebe, öffnete dem Verſucher bei nächtlicher Weile die Hausthüre, half ihm ſtehlen, 20,000 Rthlr., wie es heißt. Die packte Weyers zuſammen und einem Miethgaul auf, fort ging es, der weiland Schwarzenbergiſchen Herrſchaft Gimborn zu. Dort wollte er mit dem geraubten Gelde eine Rothgerberei anlegen; die Geliebte

zog ihm nach. Die Gimborniſche Grenze hatte er beinahe erreicht, und es begegnet ihm ein Wanderer, dem der nicht eben ſtattlich gekleidete Reiter und der Gaul, der unter dem ſchweren Felleiſen kaum ſich fortbewegen kann, auffallen. Er ſtehet ſtill, ſieht verwundert dem Paare nach, ſchüttelt den Kopf, ſetzt doch endlich ſeinen Weg fort. Im nächſten Orte wird ihm von dem in Duisburg verübten großen Diebſtahl erzählt, einem Blitze gleich fällt auf ihn der Gedanken, daß jener Reiter wohl der Dieb ſein möge. Flugs macht er ſich auf, ihn zu verfolgen. Die Spur führt ihn dem Gimborniſchen zu, er betritt ein Haus, fragt nach dem Reiſenden. Seine Beſchreibung vernehmend, ruft die Frau: der logirt bei uns, hat Geld die Fülle. Der Frager entfernt ſich, zeigt dem Gericht den Vorfall an. Weyers wird verhaftet, nach Weſel gebracht, zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, nach Verlauf von ſechs Jahren begnadigt. Er hatte Eile, das in dem Kerker erfahrnern Spitzbuben Abgelernte zur Anwendung zu bringen, nahm Theil bei mehren von der Crefelder Bande verübten Räubereien, begab ſich nach Meerſen, in die Schule eines Bosbeck und anderer Meiſter. Ein weites Feld hat dort ſich ihm eröffnet, und ſchnell iſt er zu hohem Rang unter ſeinen Genoſſen aufgeſtiegen, daß er bereits gelegentlich des Raubes zu Hüchelshoven unweit der Ruhr mit dem damals kaum zwanzigjährigen Damian Heſſel um die Ehre des Commandoſtabes buhlen konnte. In der Nacht vom 29—30. Aug. 1796 kamen die Meerſener, 30 bis 40, viele beritten, nach Hüchelshoven. „Es war kurz vor Mitternacht," erzählt Blanke, dem der Streich zugedacht, „als ein Haufen von etwa 40 Mann von drei verſchiedenen Seiten mit großem Lärmen in das Dorf drang. Hier und dort wurde an die Fenſter geklopft, und dann ging der Zug wieder weiter, immer näher auf meine Wohnung zu. Die Nachtwächter, welche zum Vorſchein kamen, wurden angehalten, und ihnen mit erkünſteltem Franzöſiſch zugeſprochen, ſie ſollten mitgehen und Soldaten werden. Erſchrocken ſchlichen ſich dieſe weg. Hierauf zogen ſich die Räuberhaufen vor meiner Thüre zuſammen, und erhoben einen fürchterlichen Lärmen. Man hörte es ihnen an, daß ſie Soldaten ſpielen

wollten. Die Wörter, *Commandant, Adjudant; retirez! avancez!* wurden mehrmals laut geschrien. Drey bis vier Minuten währte das Getöse. Auf einmal geschah ein so schrecklicher Stoß wider mein Haus, daß es von Grund aus erbebte. Die Räuber hatten mit einem 11 Fuß langen und $^3/_4$ Fuß dicken Holze die Thüre aufgerennt und sie fast ganz zerschmettert. Indem dieses vorgieng, war ich auf meinem Schlafzimmer; meine Schwester mit den Mägden im Keller um geschnittene Bohnen einzumachen, meine zwey Knechte nebst einem Schreiner, der sich damals in Geschäften bey mir befand, im Bette. Ohne mich lange zu bedenken, ergriff ich eine geladene Pistole, und stürzte, unangekleidet wie ich war, die Treppe zur Hälfte hinab. Hier erblickte ich Einen, dann Zwey, endlich Mehrere von den Räubern hineindringen, und das Vorderhaus zugleich hell beleuchtet. Ohne zu verzagen, schlug ich meine Pistole auf den Ersten an. Das Pulver war unglücklicher Weise von der Zündpfanne verschüttet. Sie versagte. Durch den Schlag erschrocken, blieben die zwey, so dem ersten folgten, einen Augenblick starr und unbeweglich stehen. Dann stürzten sie nach der Küche zu, worin sie Licht bemerkten, vermuthlich weil sie glaubten, daß der Schlag von dorther gekommen seyn müsse.

„Ich flog pfeilschnell die Treppe hinauf, sprang auf mein Zimmer, und ergriff zwey scharf geladene Pistolen. Mit diesen versehen wagte ich es, mich dem Räuberhaufen entgegen zu setzen. Als ich wieder auf der Treppe ankam, bemerkte ich, daß die untern Zimmer bereits geöffnet, und mit Menschen, welche den schrecklichsten Lärmen machten, angefüllt waren. Was sollte ich thun, welche Partey ergreifen? Flüchten und das Meinige Preis geben, oder mich gegen eine überlegene Zahl wüthender grausamer Menschen zur Wehre setzen? Verließ ich meinen Posten, so war mein Haab und Gut verloren, blieb ich und forderte ich meine Leute zur Hülfe auf, so wurde ich von den Räubern entdeckt, und ehe die Hülfe kam, vielleicht ermordet. Lange gieng ich darüber mit mir zu Rathe, endlich entschloß ich mich zu dem Letztern, koste es gleich, was es wolle. Ich schrie meinen Knechten zu, mir zu Hülfe zu eilen. Kaum hörten die Räuber meine Stimme, so eilten sie mit Ungestümm gegen die Treppe, indem sie zugleich

mehrere Schüsse gegen den Ort, wo sie mich vermutheten, richteten. Der Engel des Glückes leitete sie alle von mir ab. Keiner verletzte mich. Der erste Schuß, den ich hingegen unter sie donnerte, war wirksamer gewesen. Kaum war er verhallt, so hörte ich schon ein Gemurmel, daß einer oder gar mehrere von ihnen blessirt seyen, ein Gemurmel, das von einem zum andern fortlief. Zu meinem größten Glücke — ich wäre verloren gewesen ohne dieses — kamen in diesem Momente meine Knechte zum Vorschein. Einer von ihnen trat vor, und schoß unter die Räuber. Der Schuß war so gut angebracht, daß er den Haufen auseinander sprengte und in die Flucht trieb. Schnell verließen sie meine Wohnung, jedoch nicht, ohne noch 5 oder 6 Schüsse von aussen auf uns hineinzuthun. Wir eilten in das obere Stock, griffen die übrigen geladenen Gewehre; wie wir aber die Treppe wieder herab kamen, war alles leer. Die Thüre zu der Straße lag zerschmettert da, der Rennbaum im Vorhaus. Nichts, nicht das geringste war mir entkommen. Nun eilten endlich auch mehrere Dorf-Einwohner zu uns. Mit diesen verfolgten wir die fliehenden Räuber bis auf das Feld. Meine Schwester und die Mädchen, die sich durch den äußern Keller-Eingang während der Attaque gerettet hatten, kamen nun auch wieder zum Vorschein. Unsere Freude war unbeschreiblich." Späterhin hat Weyers von dem gefährlichen Schusse erzählt, welcher einen von der Bande, den Juden Joseph Kernmilch auf die Brust traf.

Der nämliche Weyers, in Gesellschaft von 14 seines Gelichters, kam, Mai 1797, zu dem isolirt bei Breyl, unweit Gladbach gelegenen Hause des Mathes Terkatz. Die Thüre wurde mit einem gleich in der Nähe abgehauenen Tannenbaum von 10 Fuß Länge, 1 Fuß Dicke eingerennt, das Haus nach allen seinen Theilen durchsucht. Kisten und Kasten insgesamt waren erbrochen und ausgeleert, ohne doch im mindesten die Geldhungrigen zu befriedigen. Sie ergriffen den fünfzigjährigen Terkatz, der geknebelt, gleichwie die Mägde, warfen ihn auf den Boden, schlugen ihn mit dem eisernen Blasrohr, um ihm das Geständniß abzupressen von Reichthümern, die er nicht besaß, und die vermuthlich der heillose Baldover den Räubern vorgespiegelt hatte, um sie desto eher zu dem Raub zu bewegen. Sie schlugen den alten

Mann, bis die eiſerne Blaßpfeife auf ſeinem Schenkel in Stücken brach. Sich endlich überzeugend, daß mit Foltern und Grauſamkeiten aller Art nicht mehr Geld und Geldeswerth zu erpreſſen, zogen die Räuber in der Stille ab, einen Betrag von mehr denn 9000 Livres fortſchleppend. Sie waren mit Piſtolen und Säbel bewaffnet, im Geſicht nach Art der Südſee-Inſulaner tetowirt oder genauer gefärbt, ſprachen mitunter franzöſiſch und trugen blaue Ueberröcke. Fünf Tage darnach kehrten Adolf Weyers, Damian Heſſel, Kob und der Petſchierſtecher, als welche, beritten auf Pferden eines Aachener Kochemers, die Expedition mitgemacht hatten, zu Erkelenz im Lämmchen ein. Die ganze Haltung der in Mäntel gehüllten Reiſenden kam dem Stadtcommandanten, Capitain Petrache vom 6. Chaſſeurregiment, ſo verdächtig vor, daß er ſie greifen und der Juſtiz übergeben ließ. Es folgte eine Unterſuchung, in welcher ſich in der auffallendſten Weiſe die heilloſeſte Fahrläſſigkeit oder die ſtrafbarſte Connivenz mancher Behörden ergab. Sie nahm ihr Ende mit dem Ausbrechen der Gefangenen.

Am 9. Nov. 1797 befand ſich der Fuhrmann Heinrich Goyerts aus Maaſtricht mit ſeinem Karren auf dem Wege nach Herzogenbuſch. Ihn begleitete der Handelsmann Lammers. Der Karren hatte friſches Gemüſe und andere werthloſe Dinge geladen, trug aber unter der unſcheinbaren Decke eine Kiſte, worin bares Geld in bedeutender Summe und ſilberne Platten enthalten. Der Weg bis in die Heide jenſeits Aſch wurde ohne Anſtoß zurückgelegt, langſam bewegte ſich der Karren durch die Heide, als gegen 4 Uhr Nachmittags einige Männer im Gebüſch ſichtbar wurden. „Wir ſind verloren, dieſe Leute haben die Geſichter geſchwärzt," ſchrie Lammers auf, und der Schreckensruf war kaum verhallet, als die Schwarzen, vier an Zahl, hervorſprangen, dem Pferd in die Zügel fielen, den beiden Reiſenden Piſtolen auf die Bruſt ſetzten. Der Fuhrmann reichte ihnen ſein Geld, ſie aber, durch einen Kundſchafter aus Meerſen um den eigentlichen Beſtand der Ladung unterrichtet, warfen nieder und knebelten die beiden Reiſenden, beſeitigten das Gemüſe, zogen die Kiſte mit dem werthvollen Inhalt hervor, erbrachen und leerten ſie. Lammers hatte in der Kiſte, die ihm übrigens

freund, seine Börse liegen, das ihr bevorstehende Schicksal bejammernd, schrie er: „Wenn Ihr mir das Bischen Geld in dem Beutel nehmt, bin ich mit Weib und Kindern auf immer unglücklich." Und Weyers warf ihm den Beutel zu, und verschwand mit seinen Genossen, den beiden Bogmann, Vater und Sohn, in Ulestraaten bei Meersen wohnhaft, und dem Stinkens aus Meersen. Der alte Bogmann wurde in Verfolgung der That ergriffen, Weyers aber, obgleich beinahe ereilt, machte sich unsichtbar. Ohne Zweifel hatte er in einem kochemer Beyes, wie die Räuber die ihnen befreundeten Häuser nennen, Zuflucht gefunden. Einen Monat später traf ein Amsterdamer Kaufmann, Stockart, zu Neuwied im Weißen Thurm mit einem gewissen Winkens zusammen, und fragte der nach Neuigkeiten aus den Niederlanden, besonders aus Maastricht. Nach einer Weile erkundigte er sich, ob Stockart nichts von einem Fuhrmann, dem auf der Landstraße silberne Platten geraubt worden, gehört habe. Wie der Befragte dieses bejahte, hinzufügte, ein gewisser Bogmann, bei Meersen zu Hause, sei als des Raubes verdächtig, zur Haft gezogen worden, entgegnete Weyers: „Der Mann ist unschuldig, die Thäter waren Stinkens und ein gewisser Weyers, ich nämlich, und erhielt ich für mein Antheil hundert Louisd'or." Die Kühnheit, in welcher ein Straßenräuber an öffentlichem Orte gegen ihm weltfremde Personen seine That bekennt, beweiset zur Genüge, daß er hier in vollkommener Sicherheit sich wußte.

Von Neuwied aus scheint Weyers zum öftern Excursionen nach dem Schauplatz seiner frühern Thätigkeit vorgenommen zu haben. In der Mitternacht vom 28—29. Dec. 1797 wurde der Wirth Franzen zu Eschweiler durch einen gewaltigen Lärm geweckt; er kam vom Felde her, welchem die Schlafstube zugerichtet. Des Franzen Schrecken ergab sich um so größer, da neben ihn seine Frau, die vor acht Tagen niedergekommen war, gebettet. Er hatte sich noch nicht gefaßt, und die Thüre sprengte unter entsetzlichem Krachen in tausend Stücke, nnd zugleich rannten zwölf oder dreizehn Kerls, ein langes starkes Holz regierend, der Stube ein. Der vorderste schrie: „hier ist der Hund!" und

ſchlug damit ſeine Flinte dem Franzen wider die Stirne, daß er zu Boden ſtürzte. Haſtig raffte der ſich wieder auf, ſprang nach dem Bett, ergriff das dort aufgehängte Gewehr, und flog zu der Küchenthüre hinaus bis unter das Kamin. Hier erſt, ſo erzählte er, kam die Beſinnung wieder, ohne daß er im erſten Augenblick ihrer ſich zu bedienen vermögend geweſen. Mechaniſch legte er auf mehre Räuber an, aber das Gewehr verſagte. „Will der Schurke ſich noch wehren?" ſchrie eine fürchterliche Stimme aus dem Schlafzimmer, und eine Kugel, an Franzen vorüber pfeifend, ſchlug dem Kamin ein.

Der ganze Schwarm fiel über ihn her; er wurde niedergeriſſen, bis mitten in die Küche gezerrt. Einer der Räuber ergriff ein Schlachtmeſſer, und fragte den Hauptmann, der durch die rothe Weſte und das mit Roth beſetzte Pantalon bemerklich, ob er den Wirth ſpalten ſolle? „Nein," hieß es in gebrochenem Holländiſch, „der Hund muß geviertheilt werden, er will nicht bekennen, wo er ſein Geld hat. Tretet ihn nieder." Aufs Wort gehorchend, traten die Nächſten ihn mit Füßen, ſie ſchleppten und zerrten ihn durch die Küche, und ſchlugen ihn mit Stöcken auf die nackte Bruſt, daß das Blut ihm aus dem Munde ſchoß. Aergeres ſollte folgen. Der eine faßte den Franzen am rechten, der andere am linken Arm, der dritte ergriff ſeinen rechten, der vierte ſeinen linken Fuß, der Hauptmann, in Wuth die andern überbietend, fiel ihm in die Haare und wand ſie um ſeine Fauſt. Den Jammernden und Schreienden auseinander zu reißen, ſchickten alles Ernſtes die Kannibalen ſich an, indeß die Wöchnerin, an Händen und Füßen gebunden, halbtodt, jeden Augenblick ihres Endes erwartete.

Franzen würde ſchwerlich mit dem Leben davon gekommen ſein, ſo nicht einer von der Bande, während des Treibens in der Küche, den Schreibtiſch erbrochen, und franzöſiſch gerufen hätte: „Hier finden wir ihren ganzen Reichthum!" ſo nicht zugleich die Einquartierung, ein Chaſſeur, die Treppe heruntergekommen wäre. Zwei der Räuber ließen die Füße des Schlachtopfers fallen, und rannten in das Schlafzimmer, die beiden andern und der Hauptmann wendeten ſich gegen den Chaſſeur. Dem gebot der Hauptmann franzöſiſch, ſich fortzuſcheren, hielt

ihm auch die Flinte vor. Dieſen einzigen Moment benutzte Franzen, um ſich Andern, die ihn feſtzuhalten bemühet, zu entreißen, die Treppe hinauf zu ſpringen. Ein Schuß aus ſeinem eigenen Gewehr wurde ihm nachgeſchickt, ohne zu treffen: er gelangte zum Speicher, kletterte zum Dachfenſter heraus, auf die Zinne des Hauſes, barg ſich letzlich im Kamin. Von des Daches Spitze aus müßte er ſehen — es war Mondlicht — wie ſein ganzer Reichthum auf einem Karren, den die Räuber mitgebracht, fortgefahren wurde. Vor ihrem Abzuge hatten ſie alles Licht im Hauſe ausgelöſcht. Des Franzen Schweſter, die erſte, welche, nachdem der Lärm vorüber, ſich aus ihrem Verſteck hervor in das Unterhaus wagte, fand alles dunkel. Sie tappte an den Wänden vorbei, und ſtieß auf die Wöchnerin, die geknebelt am Boden lag. Mühſam hat ſie die Bande gelöſet, dann in der Nachbarn Häuſern Hülfe geſucht. Mehre folgten ihrem Ruf, aber Franzen war nicht zu finden, Suchen und Rufen vergeblich. Ueber der ausgeſtandenen bittern Kälte, über der Angſt und Mißhandlung hatte er die Sprache verloren. Seine Anſtrengungen, ſich den Freunden, die er unten hörte, bemerkbar zu machen, verfehlten ihres Zweckes. Letzlich mußte er thun, wie, der Sage nach, mitunter die Geiſter thun, weil ihnen die Einwirkung auf die Körperwelt verſagt, er riß, die letzten Kräfte aufbietend, Steine und Speiß vom Kamin ab, und warf damit, ſeinen Aufenthalt kund zu geben. Es wurde bemerkt, der Schwager und die Knechte aus dem Nebenhauſe erſtiegen den Speicher, brachen das Dach durch, legten eine Leiter an, halfen dem Gefangenen herunter. Sein Leben war gerettet, ſein Vermögen dahin. Er mußte mit dem wenigen, was ihm gelaſſen, ſeine Gläubiger befriedigen, eine einzige Stunde hatte ihn zum Bettler gemacht. Das thaten Damian Heſſel, das Studentchen, Adolf Weyers, der Jud Nathan genannt Holländer, Leib von Meerſen, der lange Jud Bacharach, Joſeph Kernmilch, der ſcheele Jickjack (ein Ungeheuer erſter Größe), Selig, Raphael, Overtüſch, mehre Aachener Jungen und Bauern aus Horn und der Gegend.

Zu dem Raube in Linz, 18. Febr. 1798, wirkten abermals Damian Heſſel, Adolf Weyers, Leib, dann Hüskes Hannes und

Moiſes Abraham. Ein Jude aus Hönningen, Moiſes A. von Weyers genannt, hatte die Expedition angegeben, und flugs begaben ſich die genannten von Bendorf aus auf den Weg. Weyers erkrankte auf dem Marſch, dergeſtalten, daß er an dem Seilerhäuschen vor Linz niederfiel. Die Kameraden ließen ihn liegen, gingen vollends nach Linz, brachen dem Hauſe ein, und erbeuteten einen anſehnlichen Vorrath von Baumwollenzeug und Tüchern. Mit dem Raube beladen, nahmen ſie den verlaſſenen Bruder in die Mitte: alle zuſammen zogen ſie nach Hönningen, es war Morgens 4 Uhr, um die Waaren an den Baldover zu verkaufen. Ein jeder, auch Adolf Weyers, erhielt etwa 20 Rthlr. Der Käufer mußte aber einen Theil des Kaufgeldes ſchuldig bleiben, hat auch niemals bezahlt; ein für das Geſchäft ungemein ſeltener, beinahe unerhörter Fall.

Der Baldover kramte höchſt unvorſichtig die geſtohlnen Gegenſtände aus, ſie wurden von den Beſtohlnen anerkannt, und haben dieſe, ihres Schadens ſich zu erholen, den Beiſtand der Gerichte angerufen. „Wie faſt bey den meiſten niedern Behörden der andern Rheinſeite wußte man über den Diebſtahl und die Thäter nur wenig anzugeben; man verwieß daher die Beſtohlnen nach Cöln an den Br. Keil, öffentlichen Ankläger, auf Vermuthungen, die ſich auf ſeinen bekannten Amtseifer und ſeine eigenen Kenntniſſe gründeten; und nicht vergebens: denn ſobald ſie dort angekommen waren, wurden ſie durch bemeldeten Beamten in den Stand geſetzt, gegen den Mauſche A. mit Feſtigkeit zu handeln.“ Alles kam endlich darauf an, den Juden durch den zu Cöln im Gefängniß ſitzenden Haupträuber Fetzer anerkennen zu laſſen. Die damals noch zu Limburg weilende Trieriſche Oberbehörde ließ den Juden, Behufs einer Confrontation nach Cöln führen, und während er, trotz eines Vermögens von 60,000 Rthlr. in dem ſchimpflichen Transport begriffen, fuhr ſeine Frau, in Begleitung eines Verwandten, mit Extrapoſt nach Cöln, um dort nöthigenfalls das Glück zu verbeſſern.

Gleich nach Auſchers Ankunft wurde die Confrontation vorgenommen. Fetzer, von dem man nur Aufrichtigkeit gewohnt, wurde befragt, ob er den Hönninger Juden erkenne, der die in

Linz geraubten Waaren gekauft habe. Nein, lautete die Antwort. Darob befremdet, war der öffentliche Ankläger um ſo eifriger bemühet, das Geſtändniß der Anerkenntniß dem Befragten zu entlocken. Bis ſpät in die Nacht währte die Confrontation; felſenfeſt beharrte Fetzer bei ſeinem Läugnen. Man hatte ihn zeither möglichſt gelind behandelt, von nun an ſollte er die Schärfe empfinden. Lammerz, der Concierge, führte ihn ab, um ihn ſchließen zu laſſen, und glaubte hierbei ein Klingeln von Geld vernommen zu haben. Gleich wurde viſitirt, und mehre Kronenthaler kamen zum Vorſchein. Die Hoffnung aufgebend, mit dem Gelde ſich geiſtige Getränke verſchaffen zu können, fiel der junge Räuber aus ſeiner Rolle. Gelaſſen hob er an: „Bringt mich zu Br. Keil, ich will ſagen, wo ich das Geld herhabe.“ Es wurde ihm willfahrt, er hob an: „Wollen Sie mir das Geld laſſen, dann ſollen ſie Wunderdinge hören.“ Daß er ſich auf Tractaten nicht einlaſſen könne, entgegnete Keil, wohl aber könnten ihm, falls er bekenne, aus dem Gelde nach und nach Geſchenke gemacht werden. „Nun denn,“ rief Fetzer, „das Geld hat der Jude mir geſchickt, damit ich ihn nicht erkenne.“ Jetzt wurde in des Juden Gegenwart die Frage: kennſt du den Juden? wiederholt. „Ja es iſt Mauſche A. von Hönningen,“ und dazu lachte Fetzer ihm ins Angeſicht. Mauſche lärmte und tobte, aber Fetzer blieb kalt, und fixirte ihn mit der eigenthümlichen, unbeſchreiblich ſarkaſtiſchen Miene.

Fetzer iſt ſo oft genannt worden, daß es wohl an der Zeit ſein wird, mit dieſem merkwürdigen, ſeine Spießgeſellen insgeſamt überragenden Menſchen den Leſer bekannt zu machen. Matthias Weber genannt Fetzer war zu Grefrath bei Neuß, und noch näher zu Johanns von Werth Jugendaufenthalt, zu Büttgen, im J. 1778 geboren. Den Beinamen Fetzer ſoll er dem raſenden Dreinſchlagen im Gefecht, dem Zerfetzen bewaffneter Gegner, nicht aber einer kaltblütigen Grauſamkeit, die keineswegs in ſeinem Charakter lag, verdanken. Bekannt iſt der Zug mit den zwei Knaben, welche ſeine Spießgeſellen zu mißhandeln anfingen, in der Abſicht, von den Eltern das Geheimniß eines Verſteckes zu erpreſſen; Fetzer nahm die Kinder auf den Arm und ſchaffte ſie bei Seite. Er trug auch keineswegs die Züge der Grauſamkeit in ſeinem Antlitz. „Man wird

ſich vielleicht wundern, in einer Geſchichte eine Bemerkung zu finden, die auf den Kampfplatz der Phyſiognomiker und Antiphyſiognomiker gehört; aber wir glauben, daß juſt hier der Ort iſt, ſie anzuführen. Bey den Verhandlungen am Criminal-Gerichte, wo der Verbrecher viele Stunden — öfters mehrere Tage lang — grade vor meinen Augen ſaß, habe ich mir oft eine Beſchäftigung daraus gemacht, ſeine Geſichtszüge zu ſtudieren. Die Menge der Verbrecher, die das Departement binnen mehreren Jahren lieferte, ließ mich eine gewiße Erfahrung feſtſetzen, und ich glaube nicht zu fehlen, wenn ich ſie bekannt mache. Bey allen Böſewichtern, ſo hat ſie mich gelehrt, die grauſamer Handlungen überwieſen waren, bog ſich der Mund an beyden Enden abwärts. So war es bey Klein, der eines doppelten vorſetzlichen aus Rache und um 15 Stüber willen verübten Meuchelmords wegen guillotinirt wurde, ſo an Vogel, der ſeinen reichen Oheim drittehalb Tage in den Wäldern von Stolberg herum leitete, bis er einen gelegenen Ort fand ihn nieder zu ſchmettern und zu berauben; ſo an einem Halbwinner, der laut des Anklags-Acts ein armes Mädchen, das ſechs Monate von ihm ſchwanger war, Nachts an einen einſamen Ort beſtellte, ſtatt, wie er verſprochen hatte, es zu ſeinen Eltern zu führen und zu ehelichen, erdroſſelte, in das Waſſer warf, und unter einer Stange feſthielt, bis es ſein martervolles Leben beſchloß. An allen dieſen und noch mehreren traf ich Züge wilder Grauſamkeit, und was nicht minder merkwürdig iſt, jene Vertiefung auf der Stirne, die Gall für das Zeichen der Boßheit erklärt. Fetzer hatte weder das Eine noch das Andere. Wir bedauern, daß es dem Hn. Doctor Deuſter nicht vergönnt war, den Kopf dieſes merkwürdigen Räubers nach Wien an Prof. Gall zu ſchicken. An ihm hätte er vielleicht den Satz vom Diebsorgane beſtätigt gefunden. Noch ehe der Kopf aus der Mazeration kam, wurde er entwendet."

Nach Größe und Leibesſtärke ſchien Fetzer keineswegs auserſehen, einer Räuberbande Anführer zu werden; klein und mager, war er überhaupt von ſchwachem Körperbau. Spärliches dünnes Haar bedeckte ſeinen Scheitel, die negerartig aufgeſtülpte Naſe ließ um ſo deutlicher ein fortwährend auf den Lippen ſchwebendes

ſarkaſtiſches Lächeln wahrnehmen. In den Augen, ſchwarz, klein, tiefliegend, leuchtete ein Feuer, das jedem Anfänger in dem Studium menſchlicher Phyſionomien auffallend, den unendlich liſtigen verſchlagenen Spitzbuben ankündigte.

Den erſten Unterricht für das Diebsgewerbe empfing Fetzer von Franzis Gerards, dem Scherenſchleifer aus Dahlem, deſſen unverwüſtliche verderbliche Thätigkeit doch nur theilweiſe nach ihren Reſultaten bekannt. So befand er ſich z. B. bei dem Diebſtahl in Herougheu, 12. Juu. 1795, der von ungewöhnlichen Zügen von Wildheit und Grauſamkeit begleitet. Nicht nur, daß die Bewohner des Hauſes ſämtlich geknebelt und mißhandelt wurden, ein junges Weib haben die Unholde mit den Haaren herumgeſchleift, ihm brennendes Stroh unter den nackten Leib gehalten, um von ihm die Entdeckung der geringen Habe zu erzwingen. Allgemein als der Anführer bei dieſen Greueln bezeichnet, verließ gleichwohl Franzis die Gegend nicht, vielmehr fortwährend ſie durch Räubereien beunruhigend, zumal nachdem er in Bruck, von nun an Bruckmann genaunt, und Pohr oder Schafsheurich zwei Adjutanten gewonnen, die in Kühnheit und Verſchlagenheit des Meiſters würdig. Ihren hohen Werth erkennend, lehrte er ſie das Scherenſchleiferhandwerk, das dem ſteten Hin- und Herziehen als ein Vorwand, dem Spioniren als eine Maske dienen konnte.

Im Dec. 1796 kam der Meiſter mit ſeinen Geſellen nach Nees, weiland holländiſchen Gebietes, im Departement der Niedermaas. Die daſige Kirche, wegen ihres Reichthums berufen, ſchien ihnen ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit, ohne ſie jedoch lange feſtzuhalten. Wenige Tage nach ihrer Entfernung fand man früh Morgens die Kirche erbrochen; Kelche und anderes Kirchengeräthe waren geraubt. Der Küſter und ſeine Nachbarn machten ſich auf, die Räuber zu verfolgen, Fußtapfen im Schnee verriethen die Spur. Unweit der Kievit ſahen ſie zwei Männer, mit Päcken beladen, am Gebüſch vorbeiſtreichen. „*Daar syn de Schelmen!*“ ſchrien die Verfolger, erſchrocken ließen die Mäuner, in welchen man die Scherenſchleifer Franzis und Bruckmann erkannte, die Päcke fallen. Sie enthielten das vermißte Kirchengeräthe und

beſtätigte das Mißlingen des Raubes das Volk in dem Glauben, es könne kein Kirchendiebſtahl geſchehen, wo nicht wenigſtens ein Jude zugegen. In der Wahrheit kam bei den Meerſeuer Juden kaum ein einziger ſolcher Diebſtahl vor, wogegen die Chriſten von der Crefelder Bande deren fünf oder ſechs in einem Jahre begingen.

Zu Anfang Märzens 1797 war Franzis mit ſeinen vier Töchtern und ſeinen beiden Geſellen, dann der Frau des Henrich Pohr, die immer ein Brecheiſen unter dem Rocke trug, nach Arsbeck, unweit Roermonde gekommen. Sie lebten herrlich, tranken Branntwein aus großen Biergläſern, aßen das leckerſte Zeug, verkehrten häufig mit dem bekannten Straßenräuber Riemenſtecher und andern Männern, die gewöhnlich Terzerole und lange Meſſer trugen, arbeiteten nicht. Nach einer Abweſenheit von etwelchen Tagen kamen Franzis, Bruckmann und Pohr, mit Geld reichlich verſehen, zurück; das Geld war ſonder Zweifel in dem nahen Waldniel geholt. Dort hatten die Diebe in der Nacht vom 8. oder 9. März ein Loch in die ſteinerne Mauer des Hauſes von Martin Herx gebohrt, und ſich zu ſeinem Bette gefunden, während er und die Frau feſt ſchliefen. Den Ueberraſchten wurden Feuergewehre vor die Stirne gehalten, ein dritter Eindringling trug ein Licht in der Hand. Andere brachten Knebelſtricke, banden Mann und Frau, und mißhandelten beſonders jenen auf das grauſamſte. Alles Werthvolle, ſelbſt Leinwand und Kleidungsſtücke, wurde mitgenommen.

In der Mitternachtſtunde, 21—22. März, vernahm Jacobs, ein wohlhabender Inſaſſe von Amern St. Georg, während er in der Stube auf und abging, die Frau und die beiden Töchter ſchliefen, einen gewaltigen Lärm vor dem Hauſe, wie von einem Streit herrührend, auch einige franzöſiſche Wörter, in denen er doch alsbald die ungeſchickte Verſtümmelung erkennt. Etwas betroffen geht er zur Hausthüre, und er ſieht durch eine Ritze Lichter in Menge, die hin und her ſich bewegen. In demſelben Augenblick fallen vier Schüſſe hintereinander. Er ſpringt zurück. Ein zerſchmetternder Stoß wird gegen die Hausthüre gerichtet. Das ihm Bevorſtehende ahnend, entflieht Jacobs durch die offen gelaſſene Hinterthüre, er will, ſo ſeine Erzählung, Hülfe ſuchen,

um seine Familie, sein Eigenthum zu retten; daß es ihm gelingen werde, darf er bei der großen Anzahl der Räuber kaum hoffen. Schon ist des Nachbars Giehlen Haus rund umstellt. In dem Falle eines Einbruchs wird es der Diebe erstes Geschäft, Wachslichter hin und wieder an den Wänden anzukleben, und so Gänge, Treppen und Zimmer zu erleuchten. Dann erst gilt es den Hausleuten. Auch hier blieb man bei dieser Geschäftsordnung. Die Mädchen und Knechte werden gebunden und mißhandelt, die Frau wird auf einen Stuhl gerissen, und fest geknebelt, Kissen und Schränke sind erbrochen, über 6000 Livres werth erbeutet. Ein Nachbar, Anton Wehrs, angerufen durch die jüngste Tochter Jacobs, welche, man weiß nicht wie, entschlüpfte, eilt dem Hause zu. Der wachestehende Räuber schlagt auf ihn an, das Gewehr versagt. Der Herzhafte gelangt in das Innere des Hauses, auch hier nimmt ein Räuber ihn aufs Korn, das Gewehr geht nicht los. Mitten im Hause tritt ein starker junger Kerl dem Wehrs entgegen. „Was soll das hier?" fragte er, und im Augenblick wird er von mehren umringt, niedergeworfen, geknebelt, auf den Kopf getreten.

Ein anderer Nachbar, Wilhelm Wienen ist glücklicher. Auf den Hülferuf ergreift er seine mit scharfem Hagel geladene Flinte, und also gerüstet, geht er dem Schauplatz der Gefahr zu. Die vielen Diebe vor dem Hause gewahrend, verspart er seinen Schuß, bis er dem einen auf halben Mann seine Ladung zusendet. Der Kerl stürzt, wird sogleich von den Kameraden umringt und fortgetragen, andere schießen auf den Wienen, daß die Kugeln ihm um den Kopf pfeifen, und ziehen ab. Wienen, dem unterdeß mehre sich angeschlossen, wagt sich in das Haus, befreiet die Geknebelten, namentlich den Knecht, der unter der Last der auf ihn gelegten Mehlsäcke beinahe erstickt war.

Drei Stunden später, gegen 4 Uhr Morgens, pochte man heftig an die Thüre des Krämers Schrammen auf der Hart, ganz nahe bei Amern St. Georg, und baten zwei Stimmen zugleich und sehr kläglich um Einlaß; sie wollten sich, hieß es, nur wärmen, der eine befinde sich sehr unpaß. Die mitleidige Hausfrau öffnete die Thüre, und die hier sattsam bekannten Scherenschleifer Pohr und Bruckmann treten herein. Jener, blutig, wird

von dem andern geleitet. Die Frau zündet den Ofen an, weckt den Mann, und dem erzählt Bruckmann, ſein Gefährte ſei am ſchwarzen Pohl, eine Viertelſtunde von Neerſtraß, mit Franzoſen zu Wortwechſel gekommen und habe eine Wunde davon getragen. Weiter erbat er ſich etwas Stroh und die Erlaubniß, in der Scheuer einige Stunden auszuruhen, dann wollten ſie einen Karren miethen, um nach Arsbeck zu fahren. Den Karren hat Schrammen für ſie beſtellt.

Das Gerücht von dem Diebſtahl zu Amern St. Georg durchlief bereits die Nachbarſchaft, und nicht weniger ſchnell hörte man zu Amern von dem Scherenſchleifer, der verwundet auf der Hart liege. Das weckte dort Verdacht, um welchen Gewißheit zu erlangen, zwei Männer aus Amern abgeſchickt wurden. Die wendeten ſich an den Ortsvorſteher, der ſofort, von einigen handfeſten Bauern begleitet, nach Schrammens Haus ſich verfügte. Da hielt der den beiden Flüchtlingen beſtimmte Karren; er wurde angehalten, ihn aufgebend, ſchleifte Bruckmann den Pohr nach der Scheuer, wo dieſer unter das Stroh ſich verkroch, jener durch eine Hinterthüre entwiſchte. Der Mann im Stroh wurde jedoch bald gefunden und viſitirt, die Wunde am Fuß, durch einen Hagelſchuß geſchlagen, das lange Meſſer und ein Terzerol, die er von ſich geworfen, erhoben den Verdacht beinahe zur Gewißheit. Er wurde genau bewacht. Gegen Abend kam von Arsbeck eine Frau, die den Gefangenen ſprechen, ihm Kaffee bringen wollte. Sie, die Frau des Scherenſchleifers Franzis Gerards, wurde aber nicht zugelaſſen, auch der Kaffee zurückgewieſen; der Ortsvorſteher beſorgte, es möge durch Vergiftung der Schuldige der verdienten Strafe entzogen werden. Dagegen wurde die Frau feſtgehalten und am andern Morgen, ſamt Pohr, nach Brüggen abgeführt.

Gerards, der zu Arsbeck im Wirthshaus geblieben, wartete auf Nachricht von ſeinen Geſellen, die er in der Nacht auf der Hart gelaſſen hatte. Die Frau ging auf Erkundigung aus und kam nicht wieder, wohl aber ſtellte Bruckmann ſich ein, und was er brachte, klang nicht eben tröſtlich. Sichtbare Verlegenheit und Angſt kamen mit ſeinem Ohrenflüſtern auf die Familie Franzis. Nicht lange und ein Bauer, Peter Evren, betrat die

Schenke, ließ ſich zum Trunke nieder. „Gibts Neues, Peter?“ — „Viel.“ — „Und das wäre.“ — „Eben haben ſie von Brüggen nach Heinsberg geſchickt, Huſaren zu rufen, um die Diebe von Amern St. Georg, die man alle ſehr wohl kennen ſoll, einzufangen.“ Nichts weiter verlangten die Schereuſchleifer zu hören, in Eile zogen ſie von dannen, das Eſſen und einen Theil ihrer Habſeligkeiten ließen ſie zurück. Sie kamen nach Süchteln, wurden um ihre Päſſe befragt; während ſie mit ihrer Legitimation beſchäftigt, blieb der Schleifkarren vor der Schenke ſtehen. Ein vorwitziger Junge betrachtete die nie geſehene Maſchine, ein anderer, dem erſten ſich geſellend, legte die Hände an den wunderbaren Bau, und zog eine unter dem Schleifkarren angebrachte verdeckte Schublade hervor, deren Inhalt wohl geeignet, die Aufmerkſamkeit der Umſtehenden zu beſchäftigen und dem Ortsvorſteher angezeigt zu werden. Der kam zur Stelle, den ſcharf geſchliffenen Säbel, die angebrannten Wachslichter, die Feilen, Stricke, und mehr denn acht Brecheiſen ſchauend, ließ er die beiden Scherenſchleifer greifen und nach Jülich ins Gefängniß abführen. Hier trafen ſie mit Pohr zuſammen, hier wurde eine Unterſuchung über ſie verhängt, und ſchließlich Franzis Gerards zu 14, der eine wie der andere ſeiner Gefellen zu 20 Jahren Galeerenſtrafe verurtheilt. Des Bruckmann Weib und die vier Töchter des Franzis wurden auf ehemals holländiſchem Gebiete feſtgenommen, vernichtet war die eine Verzweigung der Crefelder Bande.

Noch grünte der Hauptzweig, welchem neues Leben einzuhauchen, des Franzis Schüler Matthias Weber genannt Fetzer berufen. Der hatte, als die Lehrjahre vollendet, bei den Holländern Dienſt genommen, den Winterfeldzug 1794—1795 mitgemacht. Er ſtand bei Arnhem auf Vorpoſten, und ein Kamerad gab den Anſchlag, den Poſtwagen zu berauben. Er wurde zur Ausführung gebracht, in der Nacht, vor dem Thor zu Arnhem, ein Koffer abgeſchnitten. Die Beute übertraf Alles, was die drei Marodeurs ſich vorſtellen können, jedem von ihnen fielen 900 Dukaten zu Theil, ein Kiſtchen mit Juwelen warfen ſie, des Werthes unkundig, in das Wachtfeuer. Der Raub machte Aufſehen, Fetzer und ſeine

Kameraden ließen ihre Füchse ſpringen, lebten und kleideten ſich flott. Das erregte des Corporals Verdacht, er inquirirte, drohte, erhielt eine Handvoll Dukaten, wurde blind, taub und ſtumm. Die Franzoſen überſchritten die Waal, das Corps, welchem Fetzer zugetheilt, retirirte bis Zwoll, wo der größte Theil der Mannſchaften ſich verlief, der Reſt, wegen Mangel an Sold, entlaſſen wurde. Fetzer wendete ſich der Heimath zu und ſuchte Unterkommen bei dem Abdecker auf der Altenkirch, der als ein Erzkocheiner gewohnt, allen Vagabunden und Dieben Obdach zu geben.

Hier trat er in nähere Berührung mit nachmaligen Kameraden, mit Adolf Weyers, Dormagen, Linken, Jan der Leyendecker, Zülcher Wilhelm, auch ſeinen Lehrer, den Franzis Gerards, hat er da wiedergefunden, nebenbei ſich in des Abdeckers ſchöne Tochter verliebt. Sie wurde ſchwanger: daß der Verführer ſie heurathe, verlangte mit Ungeſtümm der Vater. Fetzer zog es vor, die Hochſchwangere, Kameraden und Gewerbe zu verlaſſen, um nochmals in Holland Dienſt zu ſuchen. Er ſtand bei den Regimentern Damphé und Beding, endlich bei der 6ten Halbbrigade, deſertirte und kehrte zu der Geliebten zurück. Der Vater wollte von Erneuerung der Bekanntſchaft nichts wiſſen, Fetzer beredete das Mädchen, mit ihm durchzugehen. Standhaft ertrug die Getreue an ſeiner Seite den bitterſten Mangel, aber ihm wurde im Mangel das Weib zur Laſt. In raffinirter Bosheit fährt er Angeſichts der Läſtigen über die Maas, ihrem Schickſal ſie überlaſſend.

Er weiß von einer Diebsherberge bei Stralen, dahin richtet er ſeine Schritte. Hier, bei der Suſanne, findet er mehre von der Creſelder Bande, die eben beſchäftigt mit dem Project, die Kirche zu Aerſen an der Maas zu beſtehlen. Der Weg geht durch Sümpfe, *t Veen*, über die *Fossa Eugeniana*, und iſt ſchwer zu finden. Fetzer wird der Geleitsmann der Bande, die der Kirche einbricht, in den zerſchlagenen Kiſten aber nur Scharlachtuch erbeutet. Nach langem Suchen fand ſich in der Mauer ein Schrank mit eiſernen Thüren und Schlöſſern über und über verſehen. Alle erſinnlichen Anſtrengungen vermochten nichts gegen den eiſernen Zauber, und das Scharlachtuch blieb des waglichen Zuges

alleinige Frucht. Aber Fetzer hatte den Spießgesellen seine Brauchbarkeit bekundet, und sie hielten ihn fest, einstweilen auf Diebstahl ohne Gewaltthätigkeiten sich beschränkend. Vorzüglich die Kaufläden in Düsseldorf, Cöln, Neuß wurden heimgesucht. Die lüderlichen Häuser in den beiden ersten Städten und einige Hütten auf der Neußer Furt waren die Schlupfwinkel. Zu dem Diebstahl bei der Wittwe Fettweiß in Cöln vereinigten sich Overtüsch, Fetzer, Adolf Weyers, Karl Heckmann, Damian Hessel der Meerfeuer, und andere. In dem Wirthshäuschen bei Groß-Martin wurde der Anschlag besprochen und die folgende Nacht zu seiner Ausführung bestimmt. Die Theilnehmer versammelten sich, Glocke 12, auf dem Markt, von dannen der Weg nach der Schildergasse ging. Schildwachen wurden ausgestellt, weil doch das Einschreiten der Bürgerwache denkbar. Overtüsch brach in das Kellerfenster des Hauses ein Loch, stieg ein, und reichte die Waaren heraus, soviel deren die Räuber fortzubringen vermochten. Durch eine Lücke in der Stadtmauer, bei St. Gereon, gelangten sie ins Freie. Zu Nettesheim, in des Kochemer Hause, wurde der Raub getheilt. Unter mehren in Düsseldorf abgestatteten Besuchen ist der einem Juden geltende der bemerkenswertheste. Es war Schawes. Während der Mann in seiner Unterstube betete, legte Fetzer dem obern Stockwerk eine Leiter an. Einem Fenster sich eindrängend, reichte er den Genossen die nicht unbeträchtliche Beute. Von Gewaltthätigkeiten ist zum erstenmal Rede gelegentlich des zu Kettwich, jenseits der Ruhr verübten Raubes.

Viel mehr als die Städte, hatte das platte Land von Diebesstreichen zu leiden. Im Frühjahr 1796 sollte es dem Wirth zu Liblar gelten. Gewalt wurde damals noch möglichst vermieden. Adolph Weyers übernahm es, die Bande einzuführen. Er verlangte und erhielt Nachtherberge. Daß er um Mitternacht die Hausthüre öffne, war ihm aufgegeben und für Mühe und Gefahr eine Extrabelohnung, des Wirthes Uhr, zugesagt. Als die bestimmte Stunde gekommen, schlichen Fetzer, Damian Hessel, Henrich Pohr und mehre an das Haus, in der Erwartung, von Weyers eingeführt zu werden. Der kam aber nicht, konnte nicht kommen,

weil seine Schlafkammer von außen verriegelt. Er mag Zeichen mit den draußen Harrenden gewechselt haben, die dem Wirth verdächtig. In dem Wahn, seine Gegenwart werde hinreichen, die ungebetenen Gäste zu verscheuchen, trat dieser zur Hausthüre. Im Augenblick wurde er gefaßt und geknebelt, das Haus, so er selbst geöffnet, rein ausgeplündert, Weyers befreiet. Nicht lange, und die nämlichen, mit einiger Verstärkung, zogen einem Wirth der Umgebung von Crefeld vor das Haus. Sie pochten an, in der friedfertigen Weise, die sie bis jetzt meist beibehalten, verlangten Branntwein. Sie wurden eingelassen, ließen sich vom Besten auftischen, packten dann und knebelten den Wirth, seine Frau und die Mägde, rafften Geld, Silberwerk und Leinwand zusammen.

Durch wiederholtes Mißlingen ihrer Speculationen etwas verstimmt, trieben sich Fetzer, Reitschuster, Jan der Leyendecker, Augustin Overtüsch an den Ufern der Maas herum. „Wie wär es," hob Fetzer an, „wenn wir dem Eremiten in der Clause vor Lobberich einen nächtlichen Besuch abstatteten?" Der Vorschlag fand Eingang. „Wir rückten," so hat Fetzer erzählt, „es war den Freitag vor Pfingsten, gegen Lobberich. Im Ort nahmen wir eine Leiter mit, leisen Trittes ging es der Clause zu. Dort angekommen, wird die Leiter applicirt und Jan der Leiendecker steigt aufs Dach bis zum Thurm. Da hing ein Glöckchen, das der Eremit von innen anzuziehen pflegte, wenn er der Hülfe bedürftig. Mit einem Messer schnitt Jan das Seil ab, und er stieg herunter. Jetzt machten wir uns an die Thüre, sprengten diese mit Gewalt. Der Eremit war, wie wir nachher erfuhren, von wegen seines Handels mit Kaffee und Zucker verreiset, in der Clause fanden sich jedoch einige Leute, die Wache halten sollten. Wir waren bald mit ihnen fertig, knebelten sie und ließen sie liegen. Wir erbrachen Kisten und Schränke und fanden wenig Geld, Zucker und Kaffee in Menge. Als wir abziehen wollten, kam ein fürchterliches Donnerwetter, Sturm und Platzregen, daß unmöglich fortzukommen. Wir entschließen uns, zu bleiben. Die Langeweile zu verscheuchen, suchen wir etwas zum Essen, finden einen herrlichen Schinken und Wein die Fülle. Ich mache den

Hausherren, decke den Tiſch, trage auf, bringe Wein, und wir ſchmauſen, jubiliren und lärmen nach Herzensluſt. Der Stube gegenüber ſtand des Eremiten kleine Orgel. Ich ſetze mich daran, und ſpiele, den Jux zu mehren, ſo gut ich kann. Des Lachens und Spectakelns hats kein Ende bis zum hellen Morgen. Itzt ziehe ich die Kutte des Eremiten an, und gehe mit meinen Geſellen fort. So gekleidet, komme ich bis nach Crefeld."

Einen Juden in Budberg zu beſtehlen, hatte Fetzer mit drei der Beſten ſich vereinigt. Guter Dinge waren ſie, in Röttchen hielten ſie an, brav wurde gezecht, darauf der Marſch fortgeſetzt. Zwiſchen Kamp und Kloſter Meer begegnete die Geſellſchaft zwei Juden und einem Chriſten, dieſer, der Diener vermuthlich, mit einem ſchweren Geldſack beladen. Während ſeine Gefährten über die Juden herfallen, ſchneidet Fetzer dem langſam voranſchreitenden Träger die Stricke ab, welche den Sack halten. Siebenhundert Gulden wurden erbeutet, niemand dachte weiter an Budberg. Aber der Raub machte Aufſehen, und als deſſen Urheber wurden Fetzer und Wilhelm Bock ergriffen. Sie ſaßen zu Cöln im Frankenthurm, der von zwei Seiten an die alte Stadtmauer ſtoßend, an den Fenſtern durch eiſerne Gitter verwahrt, auch durch Wache am Eingang gehütet. Kaum da eingeführt, ſuchte Fetzer mittels des Abtrittes durchzubrechen. Er wurde auf dem Verſuche betreten, und, jeden ferneren Gedanken einer Flucht ihm zu benehmen, nach dem oberſten Behälter des Thurms gebracht. Der war rundum mit eichenen Brettern, darauf ein Ueberzug von dünnen Hölzern, getäfelt. Das Holz der Thüre zunächſt losreißend, erſah Fetzer ſich die Weiſe, in welcher ſie verſchloſſen. Dann brach er eines der eichenen Bretter los, und das zwiſchen die Thüre zwängend, arbeitete er, bis dieſe aufſprang. Es war eben 12 Uhr Mittags, für eine Flucht die ungelegenſte Zeit. Nichtsdeſtoweniger ſchleicht er die Treppe hinab, bis zu einer zweiten verſchloſſenen Thüre. Zweifelhaft, lauſchend bleibt er ſtehen. Er hört des Schließers Stimme, und wie der einen Burſchen in die Stadt gehen heißt, um Eſſen zu holen. Er ſieht durch eine Ritze, wie der Burſche die andere Treppe hinab, zur Hausthüre hinausgeht, und wie einige Augenblicke ſpäter der

Schließer ihm folgt, ebenfalls den Thurm verläßt. Die Thüre, hinter welche Fetzer gebannt, hat ein Katzenloch, darin fährt er mit dem Kopfe und nach Herzensluſt mag er ſich umſchauen. Der Schlüſſel, draußen an der Wand aufgehängt, denkt er, iſt vielleicht der Schlüſſel zu der Treppenthüre. Er ſteckt den Arm durch das Katzenloch, wirft mit einem langen ſchmalen Holz nach dem Schlüſſel. Der fällt, wird mit unendlicher Mühe herangezogen, ſchließt auf. Ueberglücklich fliegt Fetzer vollends die Treppe herunter, die Hausthüre geht von innen auf, ein Druck, frei iſt, von niemand geſehen, der Gefangene.

Fetzer befand ſich auf der Neußer Furt, in ſeiner gewöhnlichen Geſellſchaft, als ein Marodeur die Gelegenheit zu einem Diebſtahl in Neuſtraaten (Neerſtraß?) anmeldete. Zur Kirmeß hatte man dort ſich gerüſtet, und luſtige Kirmeßgäſte, Männer und Weiber, begegneten um Mitternacht den Räubern, wurden angefallen, geknebelt, auf die Straße hingeworfen. Alſo gegen Indiscretion geſchützt, ſetzten die ungebetenen Gäſte ihren Marſch fort. Von Waſſergräben war umgeben der ihnen bezeichnete Hof; ſie ergriffen den Sturmbalken, rannten die Thüre auf, banden die Hausgenoſſen, erbeuteten Geld, ſilberne Löffel und anderes Geräthe. Beinahe jede Woche wurde durch einen Diebſtahl bezeichnet, und mit jedem Erfolge wuchs die Kühnheit, die Vermeſſenheit der Thäter. Burk, das einſame Haus, eine Stunde von Neuß, wurde in der gewöhnlichen Weiſe erſtiegen, bis zu der Schlafkammer des Hausherren vorgedrungen. Der ſtand bereit, eine Axt in der Rechten, ſein Eigenthum zu vertheidigen, Overtüſch fällte ihn mit einem Piſtolenſchuß; der Verwundete, die Hausgenoſſen ſämtlich wurden geknebelt, alle Gegenſtände von Werth aufgeräumt. Ein Jude zu Nettesheim, den die Sage als einen der reichſten im Lande bezeichnete, kam zur Tagsordnung. Die Geſellen verſammelten ſich vor Büttchen beim Gries; zu Nettesheim angelangt, fanden ſie draußen Kanonen und Pulverkarren aufgepflanzt, im Ort Soldaten in Menge. Ohne dadurch ſich irren zu laſſen, zogen ſie dem Juden vors Haus. Den hielt vielleicht die Furcht vor den Soldaten wach, die Räuber, ſolcher Furcht fremd, tobten und lärmten, als befänden ſie ſich in der Einöde. Der

Rennbaum that seine Schuldigkeit, im Hauſe wurde Groß und Klein geknebelt, dann geplündert. Der eine packte Waaren zuſammen, der andere Geldſäcke, ein dritter Kirchenſilber, darunter eine Monſtranz. Fetzer ſtieß auf einen Reiſeſack, von Gelde ſo ſchwer, daß er ihn kaum fortzubringen vermochte. Wohlgemuth wurde der Rückzug angetreten, nach einem ſtündigen Marſch Halt gemacht, um die reiche Beute zu theilen. Groß war zumal der Jubel, als der Reiſeſack vorgezeigt wurde: jeder glaubte durch den einen Fang auf immer reich zu werden. Der Reiſeſack that ſich auf, kupferne Doppelſols, eitel Doppelſols kollerten heraus.

Großen Verluſt erlitt die Geſellſchaft durch das Ableben eines Landrichters, deſſen ſträfliche Laxigkeit allein es ihr möglich gemacht hatte, ſich in der Umgegend von Crefeld zu halten. Sie ſah ſich genöthigt vollends gegen Neuß hinauf zu ziehen, daher ſie von nun an unter der Firma Neußer Bande auftritt. Ihr Hauptquartier kam nach dem Schwanen im Neußer Furt, oder nach dem Röttgen, das mitten im Wald, bei Kloſter Meer gelegen, ein vortrefflicher Rückhalt, ſelbſt franzöſiſchen Reitern unzugänglich. Denen waren Pferde geſtohlen worden, die kamen ſie aufſuchen, fanden aber weder Diebe noch Pferde: ein Agent hatte ſie heimlich verkauft. Zu Korſt, an der in die Erft nach Neuß herabgehenden Flüth, wohnte ein Vicarius, der die Diebe ſchützte und verſteckte, mit ihnen verkehrte und zechte. Beim Kobus in der Langenheck, ſeitwärts von Korſt, waren ſie ſtets willkommen. In Neuß ſelbſt ſtanden ihnen ſechs oder ſieben Häuſer offen, dahin verkauften ſie meiſt ihre Waaren. Dafür wurde aber auch mit einer gewiſſen Vorliebe in Neuß geſtohlen, ſogar des Archivs auf dem Rathhauſe nicht verſchont. In der dafür auserſehenen Nacht, 11—12. Sept. 1796, mußte Humbroich die Rathhauswache, mit Zutrinken abſonderlich, beſchäftigen, während mehre von der Bande ſich im entgegengeſetzten Sinne gebrauchen ließen, Fetzer und Schlager mit ihren Brecheiſen den Eingang erzwangen, und das im Archiv verwahrte Silberwerk, ein heiliger Quirinus, eine Weltkugel und mehres andere entwendeten. Der glückliche Ausgang dieſer Unternehmung zog dem Rathhauſe, dem Sturm-

Beyes noch einen zweiten Beſuch zu, es wurde mitgeholt, was man bei der erſten Expedition vergeſſen. Dergleichen Frechheit ſchien ſelbſt die Polizei in Neuß zu alarmiren, Fetzer und Geſellen fanden es gerathen, für einige Zeit in den Kochemer Häuſern der Umgegend ſich ſtill zu halten.

Am 19. Oct. 1796 kamen holländiſche Reiter von der Sauvegarde im Kloſter Meer nach der Neußer Furt, in eine von Geſindel wimmelnde Herberge. Vier Burſche fielen ihnen beſonders auf, und die nach Neuß zu liefern, ſetzten ſie ſich vor. Einer der vier leiſtete verzweifelten Widerſtand, theilte fürchterliche Hiebe aus mit ſeinem Meſſer, wurde aber doch übermannt. Es war Fetzer, deſſen Schickſal Damian Heſſel, Joſeph Schlager, der Deuzer Michel theilen mußten. Ziemlich bekannt waren die beiden erſten den Neußern geworden, und im Widerſpruch mit ſeinem gewöhnlichen Langmuth gebot das Gericht nach beendigtem Verhör ihnen Hand- und Fußſchellen anzulegen. Damian Heſſel warf ſeinen Hut auf den Boden, heulte als ein wildes Thier, ſchlug mit Fäuſten auf den grünen Tiſch, zerkratzte ſich das Geſicht, rauſte ſich die Haare aus, wüthete gegen die Richter, daß es keine Kleinigkeit, ihm Feſſeln anzulegen. Am 16. Nov. iſt er in Geſellſchaft von Schlager ausgebrochen.

Fetzer und der Deuzer Michel waren nach der Windmühle, der hohe von einem Walle beſchützte Bau, gebracht worden; am 2. Nov. vernahm der Bürgermeiſter die Meldung, daß beide in der verwichenen Nacht entſprungen ſeien. „Am Allerſeelenabend," ſo erzählt Fetzer, „faßte ich den Entſchluß, durchzugehen. Dazu ergab ſich keine Möglichkeit, außer in dem Verſuch, in die über dem Verließ gelegenen Stuben durchzubrechen. Das Gefängniß war ziemlich hoch, ich thürmte unſer Bettſtroh zu einem Haufen; es war gegen 9 Uhr Abends. Auf die Erhöhung mußte Michel treten, ich kletterte auf ſeine Schultern, endlich auf ſeinen Kopf, und ſo erreichte ich die Decke. Augenblicklich fing ich an zu bohren, und in kurzer Zeit befand ich mich im obern Stockwerk. Dem Michel half ich nach, ſo viel ich immer konnte, und mit einiger Anſtrengung gelang es, ihn heraufzuziehen. Die Stube, in der wir jetzt uns befanden, hat ein

Fenſter, das aber mit eiſernen Stäben wohl verwahrt. Gleich unter dem Fenſter, auf gleicher Erde, ſtand eine Schildwache, der Flucht ein unüberſteigliches Hinderniß. Es blieb nichts übrig, als weiter zur Höhe, in die Spitze der Mühle zu klettern, und zu erproben, welches Heil uns dort geboten. Wir ſtiegen hinauf, erſahen zwar augenblicklich eine Möglichkeit, aus den Mauern zu kommen, wie ſollte aber von der ſchwindelnden Höhe herab die Tiefe erreicht werden? Mir kam der Gedanken, die an den Windflügeln ausgeſpannten Tücher für eine Thalfahrt zu benutzen. Gedacht und ausgeführt. In Eile wurden die Tücher abgeriſſen; das eine ſollte uns auf die Gallerie der Windmühle, das andere auf die Erde bringen. Dieſes nahm ich unter den Arm, mit dem andern verſucht ich den Sprung. Michel folgte, glücklich kam auch er auf der Gallerie an. Wir befeſtigten das mitgebrachte Tuch an eine der eiſernen Stangen des Gitters, wollten uns daran herablaſſen. Wiederum der Vordermann, hatte ich einen Theil der Mauer hinter mir, aber der fürchterliche Wind, der gerade von jener Seite herkommen mußte, warf das Tuch dicht wider die Mauer: ich konnte nicht weiter. Keine Wahl war mir gelaſſen, ich mußte den verzweifelten Sprung zur Tiefe wagen. Von dem mächtigen Fall fühlte ich mich wohl einen Monat lang wie zerſchlagen in allen Gliedern. Michel blieb nicht zurück. Das Getöſe von unſerm Sturz alarmirte die Schildwache auf der andern Seite der Windmühle, ſie ſchrie: „*la garde, la garde!*“ die Angſt aber gab uns Flügel, trieb uns durch die Erft. Wir befanden uns in Sicherheit.“

Etwan 14 Tage ſpäter ſaßen Fetzer, Damian Heſſel und Daniel von Roſellen in der Löwenhöhle auf der Neußer Furt, und es verirrte ſich unter ſie einer der holländiſchen Reiter, die unlängſt den Fang gemacht hatten. Die Räuber fallen über ihn her, wollen ihn ermorden, mühſam gelingt es der Wirthin, ihn zur Thüre hinaus zu ſchieben. Fetzer und ſeine Geſellen ihm nach, draußen aber kommt ein zweiter Reiter dem Kameraden zu Hülfe. Der fürchterlichſte Lärm, Säbelgeklirr, Geſchrei, Fluchen und Toben werden von der Straße vernommen, als einer Feſtung gebrauchten ſich die Räuber der da haltenden Korn-

fuhren, und fürchterlich haben sie mit Messern und Knütteln den Holländern zugesetzt. „Ueber dem Getöse," erzählt ein Zeuge, der Wirth Hubrich, „geriethen Fuhrleute, die bei mir übernachten wollten, in solche Angst, daß sie auf den Speicher flüchteten. Ich schloß das Haus, und war eben wieder meiner Unterstube eingetreten, als ans Fenster geklopft und dazu gewehklagt wurde. Ich bin ein holländischer Reiter, rief die Stimme, und blessirt, macht um Gotteswillen auf, sonst bringen sie mich vollends um. Ich muß einen Geistlichen haben, denn ich werde sterben. Wir öffneten die Hausthüre, der Mensch trat herein, die klaffende Stichwunde in der Brust bedeckte er mit der Hand, einigermaßen das Blut zu stillen. Er fiel nieder auf die Streu. Nicht lange, und der Lärm erhob sich aufs neue, mit einem Säbel wurde durchs Fenster gestoßen, dazu schrien mehre, französisch, man solle ihnen den Reiter herausgeben. Er dachte sich die Thüre durch die Banditen erbrochen, und daß es um ihn geschehen. Er schleppte sich, so gut es die Wunde zuließ, in den Hof und verbarg sich auf einem Holzschoppen, von dem ich ihn doch, wie das Getöse nachließ, herabnahm und pflegte." Adolf Weyers behauptete mehrmals, den mörderischen Stich habe Fetzer geführt, dieser aber erzählte, keineswegs um seine Schuld zu mindern, „während wir uns mit den Reitern hauen und stechen, packte ich den einen, nicht den verwundeten, reiße ihn vom Gaul und in den nahen Weiher. Vor meinen Augen sank er unter, und habe ich ihn nicht mehr zum Vorschein kommen sehen."

Die von Zeit zu Zeit in der Gegend von Crefeld und Neuß vorgenommenen Streifzüge blieben gewöhnlich zwecklos, Folge der langen Vorbereitungen, des Aufgebots, des Apparats und wohl auch der an die ausgezeichneten Räuber ergangenen Warnungen, eine Ausnahme hiervon machte doch der Streifzug um Hülcherath, zu welchem französische Truppen sich verwenden ließen. Fünf Karren voll des aufgetriebenen Gesindels wurden zu Cöln eingebracht. Fetzer, denn er befand sich unter den Eingefangenen, wurde in die Steinhauerzunft, das Depot für Deserteure, gesperrt. Denselben Tag noch erstieg er das Dach von dem Hintergebäude der Zunft, von da zu einem anstoßenden Hause

gelangt, erbrach er das Speicherfenſter, dann ging er ruhig die Treppe hinunter, zur Hausthüre. Nachmalen hat er ſehr beklagt, daß der einzige Bewohner des ſeiner Flucht dienenden Hauſes ein armer Schmied geweſen, weshalb er die ſchöne Gelegenheit zum Stehlen unbenutzt laſſen müſſen.

Nicht lange und er wurde abermals wegen mangelnder Legitimation als Vagabund nach Cöln geliefert. In dem Arreſtlocal, auf dem Rathhauſe, waren ihm zwei Bettler zugeſellet. Deren Stillſchweigen erkaufte er mit zwei Kronenthalern, dann begann er zu arbeiten an dem eiſernen Gitter über der Stubenthüre. Eine Stange ward bald losgebrochen, Raum zum Durchſchlüpfen gewonnen. Aber eine zweite Thüre ſtellte ſich entgegen, und die gewaltſam zu öffnen, fand Fetzer unthunlich, er mußte ſich bequemen, eine Gelegenheit friedlichen Durchſchlüpfens abzuwarten. Um 4 Uhr Nachmittags pflegte der Schließer jedem Gefangenen eine Butterrahm zu bringen; die empfangend, bat Fetzer dringend um einen Krug Waſſer. Den zu holen entfernt ſich der Mann, und läßt er dabei, wie ſein Gefangner vorgeſehen, die äußere Thüre aufſtehen. Dieſen Moment benutzt Fetzer, ſchnell durchkriecht er die Lücke in dem Gitter der innern Thüre, die zweite findet er unverſchloſſen, aber davor hat ſich zufälliger Weiſe einer der wachehabenden Officiere gepflanzt. Der Streich muß für den folgenden Tag aufgeſpart werden. Die nämliche Liſt, den Schließer zu entfernen, wird auch diesmal angewendet, glücklich gelangt Fetzer zu dem Platz vor dem Rathhaus, und da begegnet ihm der Mann mit dem Waſſer. Augenblicklich entſchloſſen, ſtreicht er hart, doch in Blitzesſchnelle, grüßend, an dem Gefürchteten vorüber. Bei dem läßt der Gruß keinen Argwohn aufkommen, Fetzer entſpringt.

Noch war die allgemeine Aufmerkſamkeit ihm nicht zugewendet, leichter deshalb das Ausbrechen. Darüber äußerte er in ſpäterer Zeit ganz richtig: „Ich habe es aus der Geſchichte von meines Gleichen beſtätigt gefunden, daß ſobald der Ruhm eines Räubers groß zu werden anfängt, er nicht mehr lange mitmacht, und der Juſtiz bald in die Hände fällt; ſo ging es auch mit mir. Kein großer Streich wurde ausgeführt, wo man

mich nicht bey wünschte, und war ich dabey, so ging ein jeder voll Zuversicht mit. Zur Zeit, wie ich meine Cameraden in Essen traf, hatten sie weder Kleidung, noch Schuh und Strümpfe, als sie mich in ihrer Mitte sahen, frohlockten sie, jeder Streich gelang, Geld gab es in Menge. Mein Ruhm erscholl immer mehr und mehr; allein dieser zog auch meinen Untergang nach sich."

In der Nacht vom Osterdienstag auf den Mittwoch 1797 führte Fetzer seine Bande nach Büderich, Bürich, zwischen der Neußer Furt und Kaiserswerth, doch auf dem linken Rheinufer. Alle hatten sie, wie es für Räuber Vorsicht, für Stutzer damals Mode, die Halstücher über das Kinn heraufgezogen, die großen Hüte tief ins Gesicht gedrückt. Mit dem Rennbaum wurde die Hausthüre von Kreutzer erbrochen und zunächst die Stube, wo die Haushälterin und die Mägde lagen, erstürmt. Nachdem diese geknebelt, die Röcke auf sie geworfen, damit das Sehen ihnen benommen, ging es in die Stube der betagten Hausfrau. Die sollte gestehen, wo ihr Geld verborgen. Vergeblich war alles Betheuern, daß sie nichts verheimliche, nichts half ihr Flehen. Auf das Aergste wurde die alte Frau mißhandelt, und sogar von Aufhängen im Kamin, von Verbrennen gesprochen. Sich endlich überzeugend, daß die Unglückliche ihr unersättliches Verlangen nicht befriedigen könne, brachen die Unholde Kisten und Kasten auf. Wohl eine Stunde währten Plünderung und Lärm, da erwachte endlich der Sohn, der im Hofe schlief. Er weckte die Einquartierung, und forderte sie zu Hülfe. Die beiden holländischen Reiter, zur Stallthüre gelangt, ließen sich aber durch ihnen entgegengeschickte Schüsse zurückhalten, und warteten, bis die Bande abzog. Dann saßen sie zu Gaul, ritten ihr nach, fanden niemand.

Während eines Aufenthaltes zu Düsseldorf einigte sich Fetzer mit Jan Bosbeck, Karl Heckmann, Overtüsch ꝛc. zu einem Angriff auf den lutherischen Pfarrer zu Mülheim. Den 20. April 1797 wurde von Düsseldorf aufgebrochen, das Commando führte Jan Bosbeck, in allem hatte er 14 Mann bei sich. Ein Nachen stand in Bereitschaft, und trug den Haufen über die Ruhr; es war 11 Uhr Nachts. An einem Hügel wurde Halt gemacht, die letzten

Vorkehrungen zu treffen, die Piſtolen zu viſitiren und zu laden, die Lichter anzubrennen. Als das Pfarrhaus erreicht und umſtellt, detachirten ſich Boobeck, Fetzer, Overtüſch und Hüskeshannes, um die Straßen entlang auf die Nachtwächter Jagd zu machen. Die wurden insgeſamt eingefangen, nach einem Garten in der Nähe des Pfarrhauſes geſchleppt und blieben da gebunden unter der Aufſicht einer Schildwache. Demnächſt wurden die Lichter alle angeſteckt und der gedrängte Haufen ſchwenkte ſich gegen das Haus des Pfarrers.

Mit Macht rannten die zum Sturm Commandirten den Rennbaum, einen ſchweren Balken, den ſie von der Ruhrſchleuße mitgebracht, gegen die Thüre. Das ganze Haus erzitterte, aber die Thüre wollte nicht brechen. Ueber dem ſchrecklichen Stoß erwachte die Hausfrau, mit dem Ruf: „Mein Gott, was iſt das?“ Der Pfarrer ſprang auf, öffnete den Fenſterladen, ſah ſeinen Hof von durch einander laufenden Menſchen erfüllt. Ein ihm zugedachter Schuß fehlte. Der Pfarrer ergriff eine ſtark geladene gezogene Büchſe und gab Feuer in den Haufen. Die Kugel ſchmetterte in den noch immer thätigen Sturmbalken, mit ſolcher Heftigkeit, daß er den Händen der Räuber entfiel. „*Tu fais feu, mais tu n'échapperas pas de nos mains*,“ wurde von unten gerufen, und Pithahn, der Pfarrer, antwortete mit einem zweiten Schuß, der zwei von der Bande, leicht nur, verwundete. Es folgte ein dumpfes, unverſtändliches Gemurmel, und ein Theil der Räuber wich in die Ferne. Die andern, die bereits auf dem Hofe ſich befanden, verdoppelten ihre Anſtrengungen gegen die Thüre. Sie ſetzten eine Winde an, die ſteinerne Schwelle brach, aber die Thüre wollte nicht weichen. Fetzer trat heran, richtete die Winde gegen das Mittelſtück der Thüre und brach ein Loch durch. Da der erſte eindringend, hat er, die eiſernen Stangen, womit von innen die Thüre verwahrt, abgeriſſen und alſo der übrigen Bande den Eingang verſchafft. Die im untern Stockwerk Betroffenen wurden geknebelt, und am Boden liegen gelaſſen, ein Wächter hütete die Stube, ein anderer den Aufgang zur Treppe. Immer näher kam die Gefahr, ohne doch den Pfarrer in der Sorge für der Seinen Rettung zu ſtören.

Seiner Schweſter und dem Hausmädchen ruft er zu, nach dem obern Stockwerk zu flüchten; das Schlafzimmer zu öffnen, wagt er nicht, da bereits die Eindringlinge an der Fallthüre arbeiten. Die kracht unter der Gewalt der ihr ebenfalls angeſetzten Winde. Noch verzweifelt der herzhafte Mann nicht. Er feuerte von oben herab auf die Räuber, bis ſein geringer Pulvervorrath erſchöpft, dann rief er, abwechſelnd mit ſeiner Frau, durch das Sprachrohr die Nachbarn zu Hülfe.

Bereits war nicht nur die Fallthüre, ſondern auch die erſte Thüre vor dem Schlafzimmer geſprengt. Schon wurde an der zweiten gerüttelt, das Ehepaar flüchtete in das Seitenzimmer, riegelte ſich ein, ſtieß die Ladenfenſter auf, und ließ nochmals das Sprachrohr ertönen. Niemand wollte hören. Auch dem Schlafzimmer drangen die Räuber ein, die letzte Thüre ſchied ſie von den Bedrängten. Das arme Weib faßte des Pfarrers Hand, ſtammelte: „laß uns beten!" Pithahn, in der Aufregung verſtand falſch, meinte, es wolle von Unterhandlung mit den Räubern, von Bitten ſprechen. „*Que voulez donc, dites-le moi?*" rief er durch die Thüre. „Das wollen wir dir ſagen, wenn wir dich haben, ſterben mußt du," wurde zu Deutſch gebrüllt. „Wenn ich denn ſterben ſoll," rief Pithahn, in neuerwachtem Muth, „ſo werden euerer einige mir vorausgehen," und er wendet ſich an ſeine Frau. „Du hörſt, mit was für Menſchen wir zu thun haben, rette dich, ich werde deine Flucht decken und dir folgen," ſpricht er. In Thränen ſchwimmend, reißt ſie ſich loß, um durch eine der Treppe zugehende Hinterthüre zu fliehen. Zugleich ſpringt mit Krachen die Thüre auf, durch welche bis dahin Pithahn von den Räubern geſchieden. Er bleibt unbeweglich, mit angelegter Büchſe, dem eindringenden Haufen gegenüber. Auch die Räuber, Angeſichts des auf ſie gerichteten Feuerrohrs, bleiben einen Augenblick wie eingewurzelt, theilen ſich demnächſt in zwei Haufen. Des Schuſſes gewärtig, ermuthigen ſie ſich durch den Ruf: *avancez, avancez!* Von zwei Seiten nahen ſie ſich der geöffneten Hinterthüre, dem Pfarrer den Rückzug zu verſperren.

Er beurtheilt das Manoeuvre, erkennt die Flucht als das einzige, ſo ihm übrig, wirft die Büchſe hin, ſpringt durch die

Hinterthüre, ſchlagt ſie zu, fliegt die Treppe hinab, trifft da ſeine Frau, die ſich doch gleich wieder von ihm trennt. Sie eilt über den Hof und iſt geborgen. Der Pfarrer will die Gartenthüre aufſchließen, da brüllt der ihm nacheilende Haufen, hier iſt er, hier iſt er! Es faßt ihn ein kleiner unanſehnlicher Kerl, den drückt er auf den Gartenzaun nieder, aber in dem Augenblicke wird er von mehren andern Schurken zugleich beſtürmt. Der eine drückt ſeine Piſtole auf ihn ab, der andere ſchlägt ihm die umgekehrte Piſtole mit Hahn und Pfanne gegen die Schläfe. Er ſinkt, oder wird vielmehr beſinnungslos zur Erde geriſſen. Das Bewußtſein kehrt ihm wieder, als man ihn bindet. Er ſchlägt die Augen auf, Piſtolen bedrohen ſeine Bruſt, blanke Säbel ſeinen Scheitel. Du mußt ſterben, mußt ſterben, ſchreien ſie ihn an. „In Gottes Namen.“ — „Jetzt gleich.“ — „Es ſei.“ — „Oder willſt du uns dein Geld zeigen?“ — „Ich will.“ — Sie führen ihn, beſtändig am Halskragen feſtgehalten, nach dem Schlafgemach. „Wo iſt dein Geld?“ — „In dem Cabinet,“ und er gibt den Schlüſſel. Cabinet und Schränke werden aufgemacht. Jan Bosbeck läßt eine Kiſſenziehe von dem Bett nehmen, und befiehlt alles darein zu werfen, indem er zugleich jeden Verſuch einer Unterſchlagung mit der ſchärfſten Ahndung bedroht. Das Gold, Fuchs, ſteckt der Hauptmann in die Taſche. Noch nicht befriedigt, verlangen die Peiniger mehr Geld: der Pfarrer deutet auf die Kiſte im Hintergrund. Die wird auch geleert, und immer mehr wollen ſie haben. „Wenn du das geringſte verſchweigſt,“ brüllt derjenige, der immer noch am Halskragen ihn hält, „ſo mußt du ſterben, wiſſe, daß ich dir und deinem Gelde ſeit zehn Jahren nachgehe.“

Auch nach dem Silberwerk wird gefragt. Den Ort, wo das aufbewahrt, zeigt der Pfarrer an, wo der Schlüſſel hingekommen, weiß er im Augenblick nicht anzugeben. Darum ergrimmt, ſchlägt derjenige, der ihm am Halſe hängt, mit ſolcher Gewalt ihn auf den Mund, daß ein Strom von Blut herausſchießt. Der Pfarrer richtet ſich an denjenigen, welcher in franzöſiſche Uniform gekleidet, den Säbel in der Rechten, Piſtolen in der Linken, in Winken und Worten nur Befehle austheilte, und der Hauptmann zu ſein

ſcheint: „*Est-il permis de me traiter de la manière que vous voyez?*“ — „*Non, cela n'est pas permis*,“ erwidert Bosbeck, und zugleich ſchlägt er mit aller Macht auf denjenigen, von welchem die Mißhandlung ausging.

Um nicht weiter ſeiner Gäſte Ungeduld durch das Abhandenſein des Schlüſſels zu reizen, erinnert ſie der Pfarrer an die Inſtrumente, die Chlamones, welche ſie bei ſich führen. Sie folgen der Anweiſung, öffnen. Ein Präſentirteller fällt ihnen zuerſt in die Hände. Sie fragen, ob er von Silber ſei, und auf die bejahende Antwort wird er in die Kiſſenziehe geſchoben. Denſelben Weg nimmt das übrige Silberwerk. Es wird die Uhr verlangt, der Pfarrer liefert ſie aus. Die Leinwand bleibt unberührt, nicht ſo das Seidenzeug, ſo in der andern Commode ſich vorfindet; plötzlich ruft eine Stimme vor dem Hauſe, in der Lungen voller Macht, heraus, heraus, heraus! In Eile, nicht ohne Zeichen der Beſtürzung, ordnen die Räuber ſich zu zwei Colonnen, die Treppe hinunter geht es zum Hauſe hinaus. Vor der Thüre ertönt das Commandowort: „*Camarades des autres bataillons! formez-vous, rangez-vous! en avant marche!*“ Mittlerweile ſind die Sturmglocken in Bewegung, ganz Mülheim ſchart ſich, eilt, ſpät genug, dem Pfarrer zu helfen. Die Frau, die Schweſter findet er wohlbehalten wieder, deß hat er kaum ſich gefreuet, und neuer Schrecken kommt auf ihn, er glaubt in dem verworrenen Getöſe unter ſeinem Fenſter die Stimme des einen Räubers zu erkennen. Bald werden jedoch die Freunde ſichtbar, des Pfarrers Bruder, Wilhelm Pithahn, an der Spitze.

Nicht nur daß die Räuber in ihrem Rückzuge durch die geſamte männliche Bevölkerung von Mülheim verfolgt wurden, die daſelbſt garniſonirende pfälziſche Cavalerie, nachdem ſie durch die Ruhr geſchwommen, erwartete ihrer ſchweigend, in feſter Haltung, auf dem ſüdlichen Ufer. Deſſen, und der Unmöglichkeit, hier durchzudringen, ſich verſehend, marſchirte Bosbeck ſtromaufwärts, immer auf dem rechten Ufer, gegen Werden zu. Schon befand er ſich in der Nähe von Werden, und er vermißte zwei ſeiner Leute. Die aufzuſuchen und nöthigenfalls den Häſchern zu entreißen, war er ſofort entſchloſſen. Er ließ Halt machen und

gab die kurze Pauſe Gelegenheit, nach der Beute, nach dem Träger des Geldes und des Silberwerkes zu fragen. Es wurde Wolf von Meerſen genannt, hervorgerufen. Zitternd kam der Jude zum Vorſchein, kniefällig Gnade, Verſchonung, das Leben zu erbitten. In dem Schrecken um die unerwartete Störung hatte er den Sack vor dem Hauſe des Pfarrers fallen laſſen. Die Freunde und den Schatz wiederzufinden, gebietet Bosbeck ungeſäumtes Vorgehen gegen Mülheim.

Schweigend, aber entſchloſſen wird einem Befehle gehorcht, deſſen weitere Vollſtreckung ſich doch bald als eine Unmöglichkeit herausſtellt. Kaum iſt der Haufen einige Büchſenſchüſſe weit vorgedrungen, ſo ergibt ſich die Gewißheit, daß die ganze Gegend unter Waffen, gerüſtet ſteht, die Feinde der öffentlichen Sicherheit zu züchtigen. Aller Orten werden ſie mit Gewehrfeuer begrüßt, der Beherzteſte erkennt die Nothwendigkeit ſchleunigen Rückzuges. Aber dafür iſt es beinahe zu ſpät. Gegen die Ruhr gedrängt durch die ſtets anſchwellenden Haufen des Landvolkes, ſchauen die Verfolgten ſehnſüchtig nach einem Nachen, der ſie hinübertragen könne. Weit und breit iſt kein ſolcher zu erblicken. Endlich gelangen ſie zu einem großen Kohlenſchiff, das iſt aber mit ſieben oder acht Schiffern beſetzt, und die ſcheinen nicht geneigt, ihren Poſten aufzugeben. Den Säbel in der Fauſt wirft Bosbeck ſich in das Schiff, ihm nach die ganze Bande, das Fahrzeug wird genommen, bringt die Sieger nach dem andern Ufer. Sie vertiefen ſich in den Wald, den nach Kaiſerswerth führenden krummen Weg entlang, die beiden Vermißten finden ſich bei ihnen ein. Wiederum kommt die Rede auf das erbeutete Geld. Man erhitzt ſich, die Parteien gerathen zu lebhaftem Streit, den Prügeln folgen die Piſtolen. Agramants Lager beruhigt ſich ſchließlich und der fernere Rückzug nach Düſſeldorf zu Paffrath wurde bewerkſtelligt.

Der Streich hatte weit und breit große Senſation gemacht, dergleichen war in Kühnheit, Bedachtſamkeit, Kraftaufwand, militairiſcher Ordnung, noch nicht vorgekommen. Die allgemeine Achtung, deren Pfarrer Pithahn, nicht nur wegen ſeines Amtes, ſondern auch nach ſeinem perſönlichen Charakter genoß, trug

nicht wenig bei, dieſen Eindruck zu verſtärken. Von Mund zu Mund flog von Frankfurt bis tief nach Weſtphalen die Erzählung von dem grauſigen Ereigniß, und die Zeitungen verkündigten wetteifernd das Lob deſſen, der ſo muthig im Widerſtand, ſo feſt im Leiden ſich bewährte. Vorläufig wieder auf das linke Rheinufer ſich zu beſchränken, fanden die Meerſener gerathen. „Was ihnen dießmal hier ſehr zu Statten kam, was ihnen, ſo zu ſagen, ihre Schlachtopfer gebunden überlieferte, war die allgemeine Entwaffnung der Landbewohner in den neuen Departementern, die das Directorium als eine Sicherheitsmaasregel decretirt hatte.“ Schon am 25. April wurde der Küſter Pauen zu Odenkirchen beraubt, vollſtändig nach der in Mülheim beobachteten Methode. Während die einen mit der Plünderung beſchäftigt, durchzogen die andern, lärmend, unter Abſingen der Marſeiller Hymne, das Städtchen. Zu ſpät traf ein die aus Wykerad zu Hülfe gerufene franzöſiſche Cavalerie.

In der Nacht vom 2—3. Mai 1797 ſollte es der Gräfin von Efferen, die das einſame Burghaus Neersdonk unweit Forſt und Süchtelen bewohnte, gelten, es gab aber Lärm, die Sturmglocke wurde angezogen, der Hausgeiſtliche ſchoß tapfer in den Haufen, der Streich mißglückte. Die ganze Reihe ſeiner Verbrechen, 191 Diebſtähle, die Ermordung ſeines Weibes und des holländiſchen Reiters, alles hat Fetzer in den verſchiedenen, ein halbes Jahr lang fortgeſetzten Verhören bekannt, nie aber geſtehen wollen, welchen Antheil er an dem bei der Gräfin von Efferen verſuchten Raube gehabt. Die hatte ihn, den Knaben, aufgenommen und mit Wohlthaten überhäuft. Nur im Angeſichte des Blutgerüſtes, als die menſchlichen Rückſichten alle geſchwunden, da bekannte er den Diebſtahl mit ſeinen mancherlei Umſtänden.

Am Freitag vor Pfingſten 1797, in der Nacht, umſtellten Fetzer, Vogel, ein Bauer aus Kleinenbroich, der ſchele Peter, und vier andere, des Abdeckers Wilhelm Peters zu Gieſenkirchen Haus. Der Mann habe eine große Menge Kirchenſilber in Verwahr, ging die Sage. Gleich war die Thüre eingerennt, und Peters, durch das Krachen aufgeweckt, öffnet das Ladenfenſter

im obern Stock; ein Schuß wird auf ihn gerichtet, er ſpringt an das andere Fenſter, abermals ein Schuß, und ſo gehet es ihm am dritten und am vierten. Jetzt ergreift er die Piſtole, zielt auf den Räuber, der eben gegen das letzte Fenſter angelegt hat, er drückt ab, trifft. Die Kugel ging dem Bauer von Kleinenbroich durch die Bruſt, der alſo mit ſeinem Leben das Lehrgeld für ſein gefährliches Handwerk bezahlte. Einen zweiten Schuß richtete Peter gegen den Räuber an der Ecke, und das Blut, mit welchem ſie beſprengt, verkündigte am andern Morgen des Schützen Lob. Während dem ſtürmen die dem Hauſe eingebrochenen Räuber gegen das Zimmer, von welchem die Vertheidigung ausgeht. Sie ſtoßen und brechen an der Fallthüre, welche die Treppe, den Eingang zu dem obern Stockwerk verſchließt, und Peters ermüdet nicht in ſeinem Schießen. Der ungeheuere Lärmen ſchreckt die Bauern auf, ſie eilen zur Kirche, ziehen die Sturmglocke an, weithin durch die Nacht dröhnt der Ruf. Zu Odenkirchen lag ein Commando Chaſſeurs. Die ſitzen auf, ſind faſt augenblicklich zu Gieſenkirchen. Der Räuber Schildwache wird ihrer von ferne anſichtig, ſie gibt das Signal. In Eile verlaſſen die andern den Tummelplatz, ſtürzen auf die Straße, den Reitern entgegen. Die im Galop vorrückend, empfangen eine Salve, dann ziehen ihre Widerſacher ſich zurück, zu der nach allen Regeln der Kunſt bewirkten Retirade eine moraſtige Strecke benutzend. Dahin können die Reiſigen nicht folgen. Nach Büttgen, zu Freund Gries, von dannen die Räuber ausgegangen, ziehen ſie ſich zurück. Erbeutet haben ſie nichts, einen Todten zurückgelaſſen, dagegen ihre Tapferkeit, ihren kühnen Trotz bekundet. Noch in den letzten Stunden von dieſer Rencontre ſprechend, erhob ſich Fetzer zu wahrer Begeiſterung, ſein Auge funkelte, er befand ſich in einer andern Welt.

Schon war ein namhafter Theil der Bande, Ausgang 1797, nach Neuwied verzogen, und Fetzer trieb ſich noch immer in der Neußer Furt herum. Von dort aus ſecundirte er den Adolf Weyers und Conſorten in der Beraubung der beiden Juden zu Hörſtgen. Bei dieſer Gelegenheit kam auch die Rede auf die von Belz beantragte Expedition nach Baden. Die ſollte dem Rothgerber

Akts gelten, als zu welchem, der Sage nach, sein Schwiegersohn, der reiche Banquier Bruckmann aus Neuwied, von wegen der Kriegsgefahr sein Geld und seine Kostbarkeiten geflüchtet hatte: Weyers und seine Neuwieder machten viel Aufhebens von dem Project, dessen Ausführung, wie sie versicherten, einen jeden der Theilnehmer für immer zum reichen Manne machen würde. Einer solchen Aussicht bedurfte es kaum, um die Crefelder für die neue Wagniß zu gewinnen, sie zum Aufgeben des linken Rheinufers zu bestimmen.

Zu Neuß, bei Friedes am Thor wurde der Plan näher berathen. So viel die Localität bekannt, schienen die hier Versammelten dem Unternehmen nicht gewachsen. Man einigte sich, in Meersen Hülfe zu suchen, wo immer noch einige Veteranen, von den gefeiertesten aus der alten glorreichen Zeit steckten. Dahin auf Werbung zu gehen, übernahm Damian Hessel. Zugleich wurde Adolf Weyers ausersehen, was allen wichtigen Diebstählen stets die Einleitung, als Kanof das Haus in Baden auszuspähen, und darüber zu berichten. Man war der Ansicht, daß er, dessen Gewandtheit allen bekannt, der in Kleidung und Manieren fein, auf die Rothgerberei sich verstand, bei einem Manne dieser Profession am leichtesten Eingang finden werde. Mit Extrapost fuhr er nach Bendorf, von dannen trug ein Miethgaul ihn nach Baden. Einige Tage später folgten Fetzer, Herkenrath und Tillenberg, ebenfalls mit Extrapost; der Rest der Bande erwartete ihrer bereits in Neuwied.

Nach Verlauf von zwei Tagen kam Weyers zurück: er hatte die im Hause aufgeschichteten Kisten und Verschläge mit Augen gesehen. Später fand sich auch Damian Hessel ein mit einem *drappello eletto*, darunter Anton Jennis, der vormalige Polizeisergeant aus Aachen. Sie hatten die Reise in verschiedenen Chaisen gemacht und kehrten bei Belz und Baums ein. Adolf Weyers, der sich mittlerweile mit seiner Maitresse Trüdchen N. in Bendorf aufgehalten hatte, wurde durch Expressen von der Ankunft der Meersener Juden, Chaimes, in Kenntniß gesetzt, und eingeladen, sogleich herüberzukommen, um das Commando zu übernehmen. Am folgenden Morgen fuhr er, das Mädchen an seiner Seite, in einem stattlichen Wagen bei Belz vor. Umständlich, in Gegen-

wart der Meiſter aus Meerſen, beſprach er nochmals ein Unternehmen, das, nach ihm, von manchen Schwierigkeiten begleitet. Das Haus, berichtete er, ſteht in einem großen volkreichen Ort, der wie die ganze Umgegend von einem ſtreitbaren Geſchlecht bewohnt iſt. Da gibt es Wildſchützen in Menge, die in der Behandlung des Feuergewehrs unübertrefflich, herzhaft genug, um mit dem Teufel ſelbſten es aufzunehmen. Wir müſſen uns zu einer förmlichen Bataille vorbereiten, Piſtolen und Flinten, Putſchge, anſchaffen, Patronen fertigen, muthig und entſchloſſen ans Werk gehen. Pünktlich wurden ſeine Vorſchriften befolgt, eine Menge Piſtolen, ein großer Vorrath an Pulver und Blei zuſammengebracht, über 300 Patronen gemacht, Wachslichter, Knebelſtricke und ſonſtige Erforderniſſe eines Einbruches, „um einen Lekechen zu auſſenen," bereitet. Als man damit zu Stande gekommen, wurde von dem allgemeinen Sammelplatz Gudolef (Neuwied) aus der Marſch nach dem 13—14 Stunden entfernten Daden, meiſt zu Fuß, truppweiſe zu zwei bis vier, angetreten. Weyers, Herkenrath, Kerumilch, Heſſel und Overtüſch gingen nach Sayn auf die Kirmeß, wohin ſie des Belz Tochter mitnahmen. Sie jubelten und lärmten die Nacht hindurch, und kamen mit den Bauern zu Streit. Wenig fehlte und es hätte die Ausführung des großen Streichs unterbleiben müſſen. Am andern Morgen folgten ſie der Colonne in einem Miethwagen, den ſie doch am Walde, 2 Stunden vor Daden verließen, um unbemerkt zu den Kameraden zu gelangen. Auch Fetzer hatte ſich zu Fuß fortgeſchleppt, ein Uebel aber, ſo zu Neuwied über den grundlüderlichen Burſchen gekommen, wurde ſo peinlich, daß er genöthigt umzukehren und in die alte Herberge zu flüchten.

Die *Place d'armes* in dem düſtern unwegſamen Walde den einzeln daher ziehenden Wegelagern kenntlich zu machen, war auf der Stelle, wo von der gegen Hachenburg führenden Landſtraße abzugehen, weißes Papier einer Stange angeheftet, und das Zeichen hat keiner verfehlt, zugleich mit dem Fuß einen Strich in den Boden gemacht, daß jeder Folgende die Zahl ſeiner Vorgänger berechnen könne. Die Nacht war angebrochen, Adolf Weyers und Overtüſch als die erkornen Anführer theilten die

Parole aus. Stricke, Lichter wurden in Bereitschaft gelegt, die Schießgewehre visitirt, der Hauptmann gab das Zeichen, 22 Männer, die verschmitztesten grausamsten Bösewichte, der Rheinlande Schrecken, setzten sich in Bewegung. Einige hundert Schritte waren zurückgelegt, und die Colonne kreuzte sich mit einem Trupp Kohlenbrenner, die eben den Wald verließen. Leicht hätten diese Leute Verdacht schöpfen, die Gegend zu Aufruhr bringen können, dem zu entgehen, wurden die Köhler angefallen, aller Gegenwehr unerachtet geknebelt, und mitten in den Wald getragen. Da blieben sie liegen, ohne fernere Hindernisse erreichten die Räuber Baden.

Augenblicklich schickte Weyers nach der Kirchenthüre, um das Schlüsselloch zu verstopfen, und also das Sturmläuten zu verhindern. Gleichzeitig gingen Patrouillen durch die Straßen, um die Nachtwächter aufzufangen, ins Feld zu schleppen, an Händen und Füßen zu binden, draußen sie liegen zu lassen. Als man damit im Reinen, rückte Weyers vor das der Plünderung geweihte Haus. Die Thüre wurde eingerennt, eine Stube nach der andern durchsucht, kein Mensch gefunden; auch von Kisten und Schränken, von Meublen und Geräthschaften war nicht das geringste zu erblicken, vollständig unbewohnt das Gebäude. Lediglich die Dunkelheit konnte den von Weyers begangenen Irrthum entschuldigen. Bereits ergaben sich Spuren von Bewegung im Orte, ohne daß sich dadurch die Räuber in der unbefriedigten Beuteluſt hätten stören lassen. Sie beschlossen, auf gut Glück in das dem erstürmten gegenüber gelegene Haus einzubrechen. Das war aber ein saueres Stück Arbeit. Unglaublichen Widerstand leistete der Eigenthümer, Schultheiß Meier, zugleich Kirchspielsempfänger. Unermüdlich wurde auf die Räuber, unermüdlich haben sie gefeuert. Es war, also hat einer von ihnen nachmalen ausgesagt, „es war ein Getöse wie in einer Bataille, man hätte glauben sollen, das ganze Dorf wäre in Aufstand.“ Ueber eine Stunde hatten das Gefecht und die der Erstürmung des bestrittenen Hauses folgende Plünderung gewährt, es scharten sich allmälig die Badener und ihre Nachbarn, und Weyers gebot, führte den Rückzug, den bald ein leichter Nebel, aus den waldigen Thälern aufsteigend, verhüllte.

Der Anfangs willkommene Begleiter erwuchs jedoch bald zur Plage, von Augenblick zu Augenblick ſich verdichtend, wurde beinahe undurchdringlich der Nebel. Kaum einige Schritte weit mochte man vor ſich ſehen, und Weyers verirrte ſich vollſtändig in den verwickelten wenig begangenen Waldpfaden. Durch Wälder und einſame Fluren, über Berg und Thal hat er ſeine Leute geführt, gegen Morgen endlich einige Ruhe im Dickicht ihnen vergönnet, um die Theilung vorzunehmen, und durch ausgeſendete Späher zu erfahren, wo man eigentlich ſich befinde. Ganz in der Nähe ſchlägt ein Hund, Bömes, an. Dem wenden ſich alle Köpfe zu, einige wollen hinter dem Geſträuche zwei mit Knitteln bewaffnete lauernde Bauern, Kaffer, erblickt haben. Ungeſäumt wird aufgebrochen. Eine helle Morgenſonne, es war im Mai, beleuchtet die neblichten Thäler, mit Entſetzen gewahren die Wanderer, daß ſie nach vier oder fünfſtündigem Rennen wiederum in der Nähe von Daden ſich befinden.

In möglichſter Schnelligkeit wurde dem Walde zu eingebogen, in der Richtung von Dillenburg, nicht, wie die Flüchtlinge wollten, gegen Hachenburg zu. Den neuen Irrthum mögen Colloredo und Kaufmann wahrgenommen haben, ſie trennten ſich von der Bande, verfolgten ihren eigenen Weg. Die übrigen erblickten bald, gegen 6 Uhr Morgens, die Anzeigen einer unaufhaltſam ſich nahenden Gefahr, eine große Menge Bauern hinter ihnen, die ſich über alle Wege zertheilten, mehre beritten, dem nächſten Dorfe zujagend. Dieſe Reiter eilten von Dorf zu Dorf, um aller Orten ſtürmen zu laſſen, immer mehr Bauern aufzubieten. Auch franzöſiſches Militair ſchloß ſich der Verfolgung an. Ein Wald nimmt die Flüchtlinge auf, vermag ſie aber nicht zu ſchützen. Bauern und Soldaten, bei tauſend an der Zahl, umſtellen den Wald, dringen mit Vorſicht dem Innern ein. Jeder Schritt wird ihnen ſtreitig gemacht, von 6 bis 8 Uhr währt das Gefecht, ſo mit der Gefangennehmung der ganzen Bande endigt; einige hat man hinter dem Geſträuch, andere unter dem Laub gefunden. Alle 20 wurden ſie nach Dillenburg und von da nach Weſel geliefert, ſintemalen Daden, wie das Altenkirchiſche überhaupt unter preuſſiſcher Adminiſtration ſich befand. Dem ihnen zuerkannten lebensläng-

lichen Gefängniß haben ſich nachmalen, am 15. Jul. 1800, Adolf Weyers, Heckmann, Johann Monſam, Herkenrath oder Hüskeshannes, Tillenberg, Joſeph Iſaak, Salomon Bacharach, Salomon Levi, Salomon Schonart, Salomon Raphael, Benjamin Kaan, Joſeph Michael oder Kernmilch und Moſes Abraham durch die Flucht entzogen. Damian Heſſel, Auguſtin Overtüſch und Matthias Huth waren bereits im Januar 1800 ausgebrochen.

Kaufmann und Colloredo trugen die Hiobspoſt nach Neuwied; ſie hatten noch das Lärmen und Schießen im Wald, das Geſchrei der Eingefangenen, das Siegesjauchzen der Bauern gehört. Im Schrecken um ſolche Zeitung räumten die in Gudolef und der Umgegend zurückgebliebenen Räuber das Feld, um ſich mehrentheils nach dem Eſſendiſchen zu wenden und mit den ſchon früher dahin gewanderten Meerſenern eine eigene Bande zu bilden. Fetzer kehrte zurück nach der Neußer Furt, wo er mehre Genoſſen ſeiner frühern Streiche wiederfand, und mit ihnen verbunden, hat er in unermüdlicher Thätigkeit ſein Gewerbe fortgeſetzt. Auf der Neußer Furt erſchlug er mit einem ſtumpfen Holz ſeine Frau, Gertruda Stucks, aus Weſel, in Gegenwart ſeiner Maitreſſe Chriſtine, des Heinze und Schlager.

In das einſam gelegene Haus des Trotzenberg auf der Furt, ſo wird erzählt, kommt Fetzer mit einigen Männern und Weibern, eine Nacht Herberge begehrend. Sie begnügen ſich, wie gewöhnlich, mit einem Platz in der Scheuer, halten ſich aber ein oder mehre Tage auf. Gegen die Mittagsſtunde hört die Bauersfrau Getöſe in der Scheuer, das doch gleich in Jammern ausgeht. Sie horcht, vernimmt deutlich die Worte: „O Jeſus! ſie iſt todt. Fetzer, was haſt du angefangen?“ Ueber ein kurzes wird die Frau von Fetzern und ſeinen Begleitern angegangen, und mit Mord und Brand bedroht, falls ſie ein Wörtchen, von dem was ſie erfahren werde, verlauten laſſe. Eilends gehen die Männer von dannen. Gegen Abend kehrt Trotzenberg vom Felde heim. Er hört von dem Leichnam in der Scheuer, packt ihn auf, und trägt ihn hinter eine Hecke. Gegen Mitternacht wird heftig angepocht, es iſt Fetzer mit ſeinen Geſellen. Sie verlangen, daß Trotzenberg einen Spaten ergreife und ihnen folge. Im Vorbeigehen nehmen ſie

den Leichnam auf, tragen ihn weiter ins Feld, laſſen ihn herab in das in der Eile ausgeworfene Grab, und verſchwinden.

Unter bedeutend abweichenden Umſtänden hat in der Gefangenſchaft Fetzer dieſes Ereigniß dargeſtellt. „Nachts ging ich mit Konrad Jöpers, Niclas Schlager und Anton Heinze auf einen Diebſtahl aus: er gelang nicht. Wie wir nach dem Neußer Broich zurückkehrten, pflückte ich in einem Garten Johannisbeeren, ſie meinem Kinde, das ich aufs äußerſte liebe, zu bringen. Am Morgen ſetzt meine Frau die Kleine neben das Tuch mit den Johannisbeeren. Sie nimmt eine nach der andern, ißt, und es bleibt ihr etwas im Halſe ſtecken. Sie bricht in lautes Weinen aus. Meine Frau, ſtatt zu helfen, ſchlägt dem Kind ins Geſicht. Das bringt mich in Zorn, ich ſchlage ſie wieder. Sie ſetzt ſich zur Wehre, fällt mir in die Haare. Ich kenne mich nicht mehr in der Wuth, und mißhandele ſie aufs ärgſte. Sie ſinkt aufs Stroh nieder und weint. Ich rüttle ſie, nehme ſie in den Arm. Eine halbe Stunde nachher legt ſie ſich mit dem Kopfe aufs Stroh, ſie war verſchieden. Ich nahm ein Meſſer und wollt mir das in die Bruſt rennen, meine Kameraden hielten mich zurück. Ich weiß nicht, wie und womit ich ſie geſchlagen habe, aber es lag nicht in meiner Seele die Abſicht, ſie zu ermorden. Mir war es leid und weh, denn ich liebte ſie, mein Kind freilich viel mehr.“ Das Kind hat hierauf Fetzer nach Neuwied zu Belz gebracht und dort erziehen laſſen. Ein Brief meldete ihm, während ſeines Aufenthaltes in Wetzlar, daß das Kind plötzlich krank geworden. Sogleich nahm er einen Miethgaul, der ihn nach Neuwied tragen ſollte. Bis Leimbach auf der Kehmeler Heide war er gekommen, und der ermüdete Gaul wollte nicht weiter. Fetzer, in der Ungeduld, ſprang aus dem Sattel, und erſtach das Pferd, um deſſentwillen er 8 Louisd'or hinterlegen müſſen. In Eile und zu Fuß verfolgte er ſeinen Weg. Ein fernerer Zug von dieſer Kindesliebe wird vorkommen.

Der Rumor um den Dadener Putſch hatte ſich geſtillt, Fetzer und Conſorten fanden ſich wieder in Neuwied zuſammen, und dahin erging an ſie, ab Seiten eines Agenten, die Einladung, ſich die folgende Nacht in Heimersheim an der Ahr ein-

zufinden, um den Douaniers eine reiche Captur, zwei Karren mit Silberwerk, abzujagen. Willig folgten sie dem Ruf. Fetzer, Hermann Munter und sein Bruder, Hofmann von Landskron, Heinze, Haas, von dem Agenten geführt, gelangten zu dem Zollbureau, öffneten das Schloß, und entwendeten $58^1/_2$ Pfund Silber, zwei goldene Stockknöpfe, drei Paar silberne Schnallen, ein diamantnes Kreuz. Der Agent, obgleich er nicht zu dem Diebstahl selbst wirkte, erhielt gleichen Antheil mit den andern. Hermann Munter war für die Bande eine wichtige Erwerbung, doch lange nicht so wichtig, als Johann Müller, Daumen genannt, von wegen des fehlenden Gliedes am vierten Finger der rechten Hand, der zwar, als ein Neuling, Anfangs nur wenig beachtet wurde. Fetzer wählte ihn zu seinem Begleiter in der Expedition nach Engers. Da saß in einem festen Thurm der schele Jickjack oder Friedrich, einer der abscheulichsten Mörder von der Meerfener Bande, und schon hatte er angefangen, auf Fetzer und andere zu bekennen. Es stand zu befürchten, daß er die ganze Organisation der Arbeit verrathen möge, das zu verhüten, mußte er um jeden Preis befreiet werden.

In der Nacht gelangten Fetzer, Müller, Hammerich zum Fuße des Thurms, der durch eine starke Thüre verwahrt, den Wächter überflüssig zu machen schien. Mit einem Pflugeisen wurden die Schlösser, Duß, gebrochen, als wofür Fetzers Geschicklichkeit bewundernswürdig, wiewohl ihn später Müller noch übertreffen sollte. Der konnte, so hieß es im Volke, die Schlösser aufblasen. Während sie in der Arbeit begriffen, schrie Jickjack in der Tiefe als ein Besessener, was den Befreiern unbegreiflich, alle ihre Anstrengungen vereiteln konnte, jedoch seinen guten Grund hatte. Mehrmalen war bereits die nächtliche Runde zum Thurm gekommen, um scheinbar an der Thüre zu arbeiten und eine Befreiung anzukündigen: natürlich hatte der Gefangene des Schreiens und Lärmens sich enthalten, was ihm dann jedesmal erbärmliche Prügel zuzog. Durch das zum öftern wiederholte Kunststück belehrt, wollte Jickjack in dem Geschrei gegen jegliche Theilnahme bei dem Einbruch protestiren. Der Thüre endlich Meister geworden, tappte Fetzer in dem dunkeln Raume

umher, und traf er auf einen großen eisernen Rost, ein Fallgitter. Durch dessen Zwischenräume sprach er dem Schreier in der Tiefe zu: „Halt das Maul, Jickjack, wir holen dich heraus, wir kommen dich zu befreien!" Das war freilich leichter gesagt, als gethan.

Der Gefangene saß in einer ungeheuern, völlig unzugänglichen Tiefe, ihn daraus zu erheben, fehlten die Werkzeuge. Nach einigem Sinnen lief Fetzer zum Rhein, in der Absicht, ein Fischernetz zu suchen. Das fand sich nach mühsamem Suchen, und eine lange Stange dazu, der wurde das Netz angebunden, herabgelassen in die Tiefe des Verließes. Jickjack erfaßte den Rettungsanker und wurde heraufgezogen, der lange Aufenthalt an dem schrecklichen Orte hatte ihn aber dergestalten entkräftet, daß er, zu einer ziemlichen Höhe gelangt, die Hände öffnen mußte, und also schwer zu Fall kam. Die Räuber lachten und spotteten seines Unglücks, senkten aber zum andernmal die Stange. Jetzt band sich Jickjack das Netz um das eine Bein, und er gelangte zur Höhe. Selbst die Räuber entsetzten sich ob seines Anblicks. Ein langer Bart bedeckte die Brust, wenige Lumpen klebten an dem nackten Leib. Die Befreier schenkten ihm einen Kittel und etwas Geld, und ließen ihn ziehen. Die Vogelscheuche mitzunehmen, schämten sie sich, zumal sie durch dergleichen Gesellschaft eine Entdeckung herbeizuführen besorgt.

Von Engers wanderten Fetzer und Müller nach Wiesbaden, wo ein Baldover sie auf den Schultheiß zu Kamberg oder dessen wohlbestellten Laden aufmerksam machte. Den Diebstahl sollten Juden in Sonnenberg und Mainz ihnen abkaufen, man konnte aber um den Preis nirgends sich einigen. Müller, Leibchen Sand und ein Baldover trabten nach Igstadt, zwischen Wiesbaden und Hofheim, die gestohlnen Waaren in zwei hohen Ballen den Gäulen aufgeschnallt. Der Jude, an den sie sich wendeten, erhob ein arges Geschrei, sobald er die Waaren im Hause hatte, drohte dem Müller, ihn auf der Stelle verhaften zu lassen, warf ein Stück Waare nach dem andern auf die Straße. Müller verlor die Fassung, ließ die Beute im Stiche und kam ohne Geld und ohne Waare nach Schierstein, wo die Genossen seiner harrten.

Die Betrogenen gingen zu Rath, und es wurde beliebt, durch Extraboten einen Brief nach Igstadt zu befördern. Darin war dem Betrüger gedroht, daß die ganze Bande sich aufmachen, sein Haus stürmen, ihm den Kopf abschneiden würde. Das Ungewitter abzuwenden, schickte er 23 Louisd'or, noch nicht die Hälfte der frühern Gebote.

Einen Zug nach Hamburg brachte Müller in Vorschlag und schon hatten die beiden Freunde Wetzlar erreicht, als Müllers Frau aus Mainz, wo sie in Verhaft gewesen, und das Weib des Fetzer sich bei ihnen einfanden, ihnen das Vorhaben ausredeten und sie bestimmten nach Neuwied, wo Arbeit vollauf, zurückzukehren. Hier hatte sich wieder eine respectable Gesellschaft zusammengefunden, und willig folgte diese dem geprüften Führer zu einem Beutezug nach Hundsangen. Dem wohlhabenden Pastor wurden an 1500 Gulden bar, nebst vielem Kirchensilber geraubt. Darauf galt es einem reichen Branntweinbrenner in Rösrath, jenseits der Wupper. Von Deuz ging der Marsch aus; der Anführer, Müller, saß zu Gaul, eben so Fetzer, Schieman Engländer, Bensberg und Serges Döbele. Eine halbe Stunde vor Rösrath, in einem Eichenwald gaben die Reiter ihre Pferde in die Hut des Schumacher, und den zur Stelle gelangten Fußgängern sich anschließend, rückten sie gegen das in Aussicht genommene Haus. Von Wasser umgeben, hatte es doch eine zugängliche Stelle. Der Rennbaum, Drohn, wurde dem Thor applicirt, es brach in Trümmern, schneller noch die Hausthüre. Pistolen in der Hand, fielen die Räuber dem Hause ein: die Einwohner wurden gebunden, die Schränke erbrochen, 50 bis 60 Louisd'or geraubt. Die Theilung wurde zu Deuz, bei Afrom vorgenommen. Davon hörte der Platzcommandant, und er verlangte für Stillschweigen und Nachsicht eine größere Summe, als die Gesellschaft aufzubringen vermögend. Ungehalten über die vermeinte Vernachlässigung, gab er Befehl, in der kommenden Nacht die Räuber insgesamt aufzuheben. Einer seiner Untergebenen warnte jedoch die Bedrohten und sie machten sich von dannen. Da wegen der zunehmenden Unsicherheit auf dem rechten Rheinufer der Streifzüge beinahe kein Ende, und so zu sagen auf jedem Scheide-

weg Wache ausgeſtellt, wurde für den Marſch von Deuz nach Neuwied das andere Ufer vorgezogen. Fetzer und ſeine berittenen Cameraden verließen ſich darauf, daß man in *gentlemen* ihrer Art keine Spitzbuben muthmaßen werde, kamen auch ungehindert an, Mayer Gas und Serves Joſeph hingegen, die demüthig und zu Fuß ihren Hufſchlägen folgten, wurden zu Hennef ergriffen.

In der Abſicht, einen Viehhändler in Steimel heimzuſuchen, verſammelte ſich die Bande zu Puderbach, in eines Kochemer Wohnung. In dem weitern Marſch wurden ſchwere lange Hölzer aufgeſucht, als Rennbäume zu dienen, dann, wie erreicht das Haus, Wachen ausgeſtellt, die Lichter angezündet. Die Hausthüre widerſtand nicht lange, deſto ſchwerer hielt es, die innere Zimmerthüre zu öffnen. Einer vollen halben Stunde Anſtrengungen ergaben ſich vergeblich, es blieb nichts übrig, als neben der Thüre ein Loch zu bohren. Der geſchmeidige Fetzer ſchlüpfte durch, wurde aber augenblicklich von den in der Stube zuſammengedrängten Hausleuten niedergeſchlagen und furchtbar zerprügelt. Ein Augenblick noch, und ſeine rühmliche Laufbahn war für immer geſchloſſen, da endlich brach die Thüre und die Cameraden kamen ihm zu Hülfe. Reichlich wurden die Prügel den Ausgebern vergolten, nachdem man ſie geknebelt. In gewohnter Vorſicht hatten die Räuber an der Kirchenthüre das Schlüſſelloch verſtopft. In Ermanglung des Sturmläutens wurden die Nachbarn durch das Schießen geweckt, ſie ſtrömten von allen Seiten zuſammen, aber die Plünderung war vollbracht, und der nahe Wald verhinderte die Verfolgung der Abziehenden. Nicht völlig 300 Gulden und etwas Silberwerk nahmen ſie mit.

In dem großen Räubercongreß, Biataff, zu Schupbach im Runkeliſchen, den an die 30—40 Räuber beſuchten, Sommer 1799, erregte das Auftreten des Königs der Mitternacht die allgemeine Begeiſterung. Picard fand aber das Zuſammendrängen ſo vieler Menſchen in dem kleinen Orte höchſt bedenklich, ſintemalen in einem einzigen Streifzug die ganze Crême der Zunft aufgehoben werden konnte. Im gleichen Sinne ſprachen andere Führer ſich aus, daß Streit und Trennung erfolgten. Picard und Fetzer hielten zuſammen, und denen hat Jacob, der alte Jud aus Leun,

als den reichſten im Lande, den Schmied zu N. N. an der Lahn, zwei Stunden von Wetzlar, empfohlen. Sie waren ſehr ſchlecht mit Schießgewehr verſehen; nichtsdeſtoweniger mußte das Abenteuer beſtanden werden. Um Mitternacht rückten Picard, Fetzer, Leibchen Schloß, der dicke Matthes, Freiem Polak und Mauſche Weinjong dem Dorfe ein. Die einzige Piſtole, Schnelles, deren ſie mächtig, wurde ſo oft wie möglich abgebrannt, dazu ein raſender Lärm gemacht, mit Steinen Fenſter um Fenſter die ganze Straße entlang eingeworfen. Im Dorfe verſah man ſich des Anzugs von wenigſtens hundert verzweifelten Burſchen, keiner wagte ſich aus ſeinem Neſte heraus. Die Räuber ſetzten der Schmiede den Rennbaum an, ſprengten die Thüre, fanden nur die Magd; der Schmied, der ſtarke Mann, hatte ſich aufs Dach geflüchtet. Statt der verheißenen ungeheuern Beute fielen nur einige ſchale Louisd'or. So lärmend der Einzug geweſen, ſo ſtill und verſtimmt zog die Bande von dannen. Picard, der nicht gewohnt, um dergleichen Lappalien den Hals zu wagen, ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen und ſuchte das Weite.

Auch Fetzer empfand ein Gelüſte, auf entferntere Gegenden ſeine Operationen auszudehnen. Eine aus Pirmont eingelaufene Nachricht zog ihn und fünf andere Diebe nach der Gegend von Caſſel. Durch das Loos berufen, die Expedition zu befehligen, drang er durch die Hinterthüre dem Hauſe ein. Jedesmal muß der General der vorderſte ſein. Dieſer Regel gemäß war Fetzer der erſte, gegen die Stubenthüre anzudringen: ſie wich dem herzhaften Stoß, und er fand die Stube von Menſchen erfüllt, die mit allen Zeichen des Entſetzens ihn anglotzten. Sie hatten ſich zu einer Leichenwache verſammelt. Fetzer hielt ihnen die geſpannte Piſtole entgegen, ſie ſprangen aus einander und davon. Die Hausleute wurden geknebelt. Während der Plünderung hatten aber einige der Entlaufenen ſoweit ſich gefaßt, daß ſie die Sturmglocke anzuziehen vermochten. Sehr bald lief das ganze Dorf vor dem geplünderten Hauſe zuſammen, ein jeder der Ankömmlinge mit einem Löſcheimer bewaffnet: ſie hatten unter den Glockenſchlägen einen Feuerlärm verſtanden. Die Räuber ſchoſſen in den dichten Haufen, er theilte ſich in Blitzesſchnelle, riß aber

den Romich, der „Schmier", Schildwache geſtanden, mit fort und prügelten ihn gräßlich, bis Fetzer dazu kam und den Cameraden heraushieb. Der Angriff auf die Mühle bei Reichenberg iſt Abth. II. Bd. 5. S. 39—43 beſprochen.

Wohl ebenfalls im Aug. 1799 verübten Fetzer, Johann Müller und Anton Heinze den Diebſtahl bei dem Kaufmann Conrads zu Mülheim am Rhein. Die geſtohlnen Waaren wurden in Siegburg verkauft. Ihnen nachzuſpüren, hatte Conrads ſich aufgemacht. Zu Porz im Wirthshaus traf er mit den Dieben zuſammen, und ſcheint er einigen Verdacht gegen ſie geſchöpft zu haben. Er plauderte mit ihnen, bot ihnen eine Priſe Tabak, ging darauf in Eile, den Bürgermeiſter zu holen. Das hatten aber die Burſche gewittert und den Platz geräumt, bevor die Häſcher kamen. Ein zweiter Diebſtahl, ebenfalls in Mülheim verübt, trug jedem ungefähr 130 Rthlr. Später im Herbſt wanderten Müller, Hermann Munter, Fetzer nach dem Gimborniſchen, wo ſie einen Laden ausräumten. An die 400 Rthlr. kamen auf den Kopf, wurden aber ſchon in den nächſten 14 Tagen zu Neuwied verjubelt. Um ſo aufmerkſamer horchten die Praſſer den Erzählungen anderer Diebe von den Geldern, die wöchentlich einmal der Poſtwagen von Deuz nach Elberfeld zu tragen pflege. Müller ſchrieb nach Mainz an Schieman Engländer um einige Jungens zur Verſtärkung, begab ſich dann mit Fetzer auf den Weg nach Cöln, wo ſie in einem berüchtigten Bordell bei der Düwels Trück (Teufels Gertraud) einkehrten.

Einige Tage verliefen in Erkundigungen, im Abwarten der verheißenen Verſtärkung, dann ging es hinüber nach Deuz, wo mehre Geſellen bereits auf der Lauer ſtanden, das Auspacken der ſchweren Geldſäcke beobachteten. Gegen Abend verließen die Räuber, 17 in der Zahl, Deuz, um, doch nur einzeln, nach dem Heiligenhäuschen am Walde hinter Opladen zu ziehen. Alle fanden ſich richtig zuſammen, ſetzten ihren Weg gegen Langenfeld fort. Eine halbe Stunde war man marſchirt, nahe genug alſo dem Orte, wo der Poſtwagen übernachtete, und Müller und Fetzer wollten noch einmal ihr Volk inſpiciren. Das war ſchnell geſchehen, nur mehr ein Häuflein von ſieben Mann übrig, die andern alle hatten

ſich Angeſichts der Gefahr durchgemacht. Das Unternehmen mußte für jetzt aufgegeben werden. Acht Tage ſpäter wurde die Bande abermals nach Deuz beſchieden, mit Ausnahme doch von drei Individuen, deren Feigheit vermuthlich für die übrigen anſteckend geworden. Die angeſetzte Stunde war gekommen, und noch blieben einige der Erprobteſten zurück. Sie aufzuſuchen, fuhr Müller wiederum hinüber nach Cöln, und er fand ſeine Leute am Rhein, wo man ſie wegen der fehlenden Legitimation zurückhielt. Dafür wußte Müller Rath. Er kannte den Aufſeher im Paßbureau. „St.," ſo hat er den Freund angeredet, „laſſe meine Cameraden über den Rhein, wir wollen dieſe Nacht einen guten Handel machen, morgen ſollſt du ein anſehnliches Geſchenk haben." Das Hinderniß war gehoben.

Alſo complet zu Deuz eingetroffen, begab ſich die Bande, abermals vereinzelt, auf den Weg nach Opladen. Mülheim hatte ſie kaum hinter ſich, und der auf Kundſchaft ausgeſchickte Ruben Simon hinterbrachte, der Poſtwagen werde zu Langenfeld, auf freier Straße vor dem Wirthshaus übernachten. Wiederum wurde hinter Opladen, am Heiligenhäuschen Halt gemacht, und Müller, Fetzer und Schieman Engländer traten vor, um nach dem Beiſpiel der berühmteſten Heerführer begeiſterte und begeiſternde Worte an die Schar zu richten. Ein früherer Zug, hieß es, ſei fruchtlos abgelaufen über dem Ausreißen einiger Feiglinge. Eine reiche Beute, die vielleicht einem jeden von ihnen die Mittel gegeben haben würde, unabhängig und glücklich zu leben, ſei darüber ihnen entgangen. Für jetzt müßten Anordnungen getroffen werden, die Muthigen in der Geſellſchaft und das ſo nahe ihnen winkende Glück gegen das ehrloſe Treiben elender, ſchwachſinniger Weichlinge ſicher zu ſtellen. Deshalb würde der Tapferſten einer vorangehen, während zwei die Seiten decken, der vierte die Truppe ſchließt, ein jeder der vier würde eine ſcharf geladene geſpannte Piſtole in der Hand tragen, und das Recht haben, jeden Verſuch des Ausreißens mit augenblicklichem Todtſchießen zu beſtrafen. In dieſer Weiſe zur Stelle geführt zu werden, müßten die Jungens ſich gefallen laſſen, und das haben ſie ohne Bedenken gethan, den Rednern Beifall zujauchzend.

In der solchermaßen beliebten Ordnung wurde das alte Posthaus zu Langenfeld erreicht, 28. Oct. 1799, Halt gemacht, ein Baum zum Aufrennen der Thüre gesucht. Müller, dem das Commando übertragen, theilte die letzten Befehle aus, ging sodann vor bis zum Garten des Wirthshauses. Die einen zündeten die Wachs- oder Pechlichter an, Schieman und Fetzer pflanzten sich vor die Fronte des Hauses, Ruben Simon bewachte die hintere Seite. Vor der Thüre stand ein Karren, seitwärts vor einem Fenster, in welchem eine brennende Leuchte angebracht, der Postwagen, Land-Charret. Vor allem mußte man des Hauses mächtig werden, um der Gefahr eines Ausfalles ab Seiten der Einwohner und der da eingekehrten Fuhrleute zu wehren. Zu dem Ende wurde der Karren bei Seite geschoben, und hierauf die Thüre mit einem 12 Fuß langen, $^1/_2$ Fuß dicken Baumstamm eingerennt.

„Aufgeweckt durch den erschrecklichen Knall," so erzählte der Postillon, „fuhr ich auf. In demselben Augenblicke stürzte eine Menge Bewaffneter in die Stube, vor welcher der Postwagen hielt, die Leuchte, so zu dessen Sicherheit brannte, wurde durch einen Schuß ausgelöscht. Drei der Fremden sprangen auf mich zu, knebelten mich, daß ich mich nicht rühren konnte. Das Gleiche widerfuhr dem neben mir liegenden Fuhrmann. Ich hörte deutlich, wie man den Postwagen öffnete und plünderte, konnte aber von dem, was weiter vorging, nichts bemerken, da man mich aufs Gesicht gelegt hatte. Nach einer kleinen halben Stunde fielen nacheinander zwei Schüsse, sogleich wurden die von den Räubern mitgebrachten Lichter ausgelöscht, sie zogen ab." Die Erzählung wird durch des Wirthes Deposition vervollständigt. „Ich saß in der Wirthsstube, es war gegen Mitternacht, und ich hörte vor dem Hause einen fürchterlichen Lärm. Ehe ich noch wußte, was er bedeute, wurden zwei meiner Glasfenster zertrümmert, die Thüre in Stücken gesprengt. Es fielen mehrere Schüsse in das Zimmer, das bald von Räubern erfüllt. Sie fielen über mich her, nahmen mir Uhr und Geld ab, eine Pistole wurde mir auf die Brust gesetzt. Andere schlugen mich, warfen mich zur Erde, verwundeten mich am Kopf. Nach diesem erst wurde ich geknebelt. Darauf ging es nach oben, wo meine Kinder und meine Frau,

seit zwei Tagen Wöchnerin, lagen. An dem fürchterlichen Schreien und Weinen konnte ich hören, daß man mit diesen auf die nämliche Art verfuhr. Zu gleicher Zeit vernahm ich am Postwagen Lärmen und Kettenrasseln, daß ich nicht weiter um die Absicht des Besuches zweifelhaft. Eine halbe Stunde währte es, zwei Schüsse fielen ins Zimmer, die Lichter wurden ausgelöscht, dem fürchterlichen Lärm folgte eine Todesstille." Zwei andere Hausbewohner versichern dagegen, die Räuber hätten die schreienden und jammernden Weibsleute zu trösten gesucht durch die Versicherung, daß ihnen nichts geschehen werde, es handele sich nur um die Wegnahme der in dem Wagen verborgenen Contrebande.

Johann Müller war an der Spitze der Bande dem Hause eingedrungen. Nachdem dort alles geordnet, stieg er auf den Wagen, um die Stricke abzuschneiden, den Korb mit den Paketen zu öffnen. Der Reihe nach warf er sie zur Erde, und davon mußte jeder, einzig die Wächter ausgenommen, so viel sich aufladen, als er fortzubringen vermögend. „Die Jungens waren alle so sehr beladen," erzählt Fetzer, daß sie nur mühsam fortkommen konnten, und die Chefs genöthigt waren, sie mit Prügeln zum marschiren zu zwingen." An dem alten Posthaus vorbei, nach Hittorf war für jetzt der Marsch gerichtet. In der Holzung zwischen Langenfeld und Hittorf wurde die Theilung vorgenommen. Ein großes, aus dem Wirthshause zu Langenfeld mitgenommenes Leintuch ließ Müller dem Boden auflegen, den Inhalt der Geldsäcke darauf auszuschütten. Die Säcke, auf welchen der Betrag angegeben, wurden bei Seite gestellt. Müller nahm seinen Hut, füllte ihn mit Kronenthalern und begann auszutheilen. Dann sprach er mit gewichtiger Stimme: „Die sich heute am tapfersten hielten, sollen den höchsten Lohn empfangen. Euch, Fetzer, Schieman und Zülcher Wilhelm, will ich nicht, wie den übrigen, ihr Antheil zumessen, nehmt so viel euch beliebt." — „Ich nahm," berichtet Fetzer, „ein Päckchen mit 500 bayerischen halben Gulden, und dazu so viel, daß ich gerade 1700 holländische Gulden hatte." Den Uebrigen wurde mit dem vollen Hut ausgemessen. Dem Geringsten fielen 70 Louisd'or. Im Ganzen kamen wenigstens 25,000 Gulden zu vertheilen.

Zu Hittorf mußte die Ueberfahrt bewerkſtelligt werden. Ein Nachen war bald ermittelt, deſſen Leitung zu übernehmen wagte aber keiner der darum angegangenen Fiſcher, die Geſellſchaft blieb auf ihre eigenen Kräfte angewieſen. Die ſchweren Geldſäcke wurden in den Nachen geſchafft, auch die Wanderer nahmen darin Platz. Kaum abgeſtoßen, ergab ſich, daß keiner von allen des Fahrens kundig. Fetzer und Zülcher Wilhelm erboten ſich, das Ruder zu übernehmen. Nicht genug, daß der Nachen, ſo übermäßig beladen, nur zwei Daumen Bord über dem Waſſer hatte, es brach auch unter heftigem Krachen das Ruder. Erſchrocken, vermeinend, der Nachen ſei geborſten, ſprangen mehre auf von ihren Sitzen, über der dadurch veranlaßten Erſchütterung ſchlugen die Wellen von beiden Seiten in das tief gehende Fahrzeug, ein Fingerbreit weiter und die ganze Geſellſchaft war des Todes. Aber das Sprüchwort ſagt: was hängen ſoll, erſäuft nicht. Fetzer und Zülcher Wilhelm, ihre Anſtrengungen verdoppelnd, brachten den Nachen in die Ruhe und letzlich an das andere Ufer. Hier mußte man ſich trennen. Schiemann und Zülcher Wilhelm, nach Müllers Rath und Beiſpiel, haben ihr Geld vergraben, Fetzer, aufgefordert ein Gleiches zu thun, erklärte, wo ich bleibe, muß auch mein Geld bleiben, bekommen ſie mich, ſo mögen ſie auch mein Geld haben. Wie bald darauf Müller und Schieman, freilich nur für eine kurze Zeit, verhaftet worden, ſoll der Rechtspracticant S.., Jude ſeiner Religion, den durch ſie vergrabenen Schatz gehoben und ſich angeeignet haben. Einem andern der Poſtwagendiebe, dem Kone von Eſſen, als er zum Nippes gekommen, wurde von den Douaniers ſein ganzer Antheil von der Beute auf dem Rechtswege abgenommen. Wiederum bewährte ſich des Räubers Hoſcheid Ausſpruch: es iſt nicht Alles Profit, was man ſtiehlt (Abth. I. Bd. 1. S. 353).

Fetzer hatte ohne Anſtoß Cöln erreicht, von der Verhaftung ſeiner beiden Spießgeſellen hörend, fuhr er mit Extrapoſt von dannen nach Neuwied, und es beginnt hiermit für die daſige Bande gleichſam eine neue Aera, die als eines der thatenreichſten das Jahr 1800 bezeichnet. Im Januar trafen Fetzer, Müller, Schieman Engländer, Breslauer, aus Neuwied kommend, in

Deuz zuſammen, in der Abſicht, einen Diebſtahl im daſigen Tempelhof zu verüben. Sie kehrten bei Linz, dem Bäcker, ein, und dort wurde ihnen von verſchiedenen Juden ein Anſchlag auf den Straßerhof oder Fetteheunen mitgetheilt, welchen auszuführen, die Räuber, 28 an der Zahl, ſich in der Nacht vom 1—2. Febr. zu Mülheim verſammelten. Nach einem zweiſtündigen Marſch wurde der an der Wermelskirchener Chauſſée belegene Hof erreicht, und mit einem Rennbaum die hintere Hausthüre erbrochen. Eine Magd, die noch nicht zu Bette geweſen, wurde an Händen und Füßen gebunden, demnächſt die Thüre zu der Knechte Schlafzimmer eingeſchlagen, alle beide, und einen Schneider, der bei ihnen lag, hat man geknebelt. Eine eiſerne Stange, in demſelben Zimmer angebracht, die den Eingang zum Laden verwahrte, wurde weggezogen, das Schloß an der Ladenthüre mit dem Rennbaum aufgeriſſen. Sodann klebten die Räuber eigens verfertigte Lichter an die Wand, daß Laden und Vorhaus beleuchtet.

An den Eingang der kleinen Treppe, die vom Laden in das Schlafzimmer des Hausherren führt, hatte dieſer ſich poſtirt, die Büchſe in der Hand. Viermal verſagte das Gewehr, aber es hielt die Räuber in Ehrfurcht. Den Punkt aufgebend, wenden ſie ſich der Haupttreppe zu. Die Thüre des Schlafzimmers wird mit einer Holzart eingeſchlagen, und wirft in ihrem Fall den nur zur Hälfte bekleideten Kaufmann Beckers zu Boden. Die Räuber bedrängen ihn von allen Seiten, treten ihm mit ſolcher Gewalt auf die Zehen, daß er laut aufſchreien muß, und noch lange nachher an den Folgen der Verletzung leidet, ſchmettern ihm ſein eigenes Gewehr gegen den rückwärts gebundenen Ellenbogen, daß es über der Heftigkeit des Stoßes in Stücken ſpringt, ſchlagen, mißhandeln ihn auf das Unbarmherzigſte. Sein Angſt- und Hülfgeſchrei ruft endlich die Nachbarn zuſammen, die ſchießen nach den Fenſtern. Schuß um Schuß beantworten die Räuber, ein förmliches Scharmützel entſpann ſich. Während dem wurde der Raub, eine Caſſe von etlichen hundert Rthlr., Ellenwaaren, Uhren, ſilberne Löffel, Gefuſe Heine, ein Geſamtwerth von 3000 Gulden, eingepackt, alles Licht ausgelöſcht; Johannes Müller

zählte seine Leute, sich zu versichern, daß keiner zurückbleibe, und gab das Zeichen zum Abzug.

Fetzer und Müller, die bisher fast immer in Gemeinschaft gehandelt hatten, trennten sich im März für einige Zeit. Müller beging am 21. März den Einbruch zu Derschlag an der Agger im Gimbornischen, Fetzer und neun seines Gelichters zogen am 22. nach Hönningen und von da nach Wellersberg, im Amt Blankenberg. Die Nacht war eine der unangenehmsten, in Strömen fiel der kalte Regen. Wie herkömmlich wurde zu Wellersberg bei Faßbender eingebrochen, geknebelt, geplündert. Im Keller des Beraubten labten sich die Jungens am kostbaren Wein, den sie aus hölzernen Kübeln tranken. Der Einbruch beim Pastor zu Daisbach, bei Katzenellenbogen, von Leibchen Schloß befehligt, 30—31. März, war von ungewöhnlichen Grausamkeiten begleitet. Geknebelt, arg mißhandelt wurden der Pastor Engelhardt und seine Magd, Pulte und Schränke geöffnet, zwei goldne Uhren, Luper, überhaupt ein Werth von 500 Gulden entwendet. Während der Plünderung eilten die nächsten Bauern dem Pastor zu Hülfe, aber deß achteten die Räuber so wenig, als des Sturmgeläutes. Aus den Fenstern des Pfarrhofes richteten sie ein wohlgenährtes Feuer auf den Entsatz, dann traten sie in bester Ordnung den Rückzug an. Die Uhren hatte Leibchen Schloß eingesteckt, die Dukaten Itzig Holländer auf Seite geschafft, daher die Uebrigen, Fetzer eingerechnet, für Gefahr und Mühe blutwenig davontrugen.

Durch solche Täuschung ließ sich aber Fetzer in seinen Geschäften im mindesten nicht stören. Bei den Einbrüchen zu Andernach, zu Rheinbrohl und an so vielen andern Orten war er thätig, von einem mißlungenen Unternehmen mag er selbst erzählen. „Wir befanden uns um Mariengeburt am Pützchen, Johann Müller, Hirz, Schwarzschleuß, ich, und Anton Heinze. Der letzte brachte uns einen Diebstahl an. Wir hatten zwar keine Waffen, aber nach aller eingezogenen Erkundigung schien er auch ohne diese ausführbar. Bei später Nacht erschienen wir in Niederpleiß, in dem Haus, das uns angezeigt worden. Ohne viele Schwierigkeit gelang es uns, ein Loch in die Leimenwand zu brechen, und so in das Innere des Hauses zu kommen. Müller

ging vor und trug die Lanterne, Schwarzſchleuß und ich folgten ihm. Am Eingang ſtand Anton Heinze als Schildwache. So wie wir in die Stube kamen, ſieh da lagen fünf alte Weiber und eine Mannsperſon im Bett. Auf unſer unvermuthetes Erſcheinen ſprangen die fünf alten Weiber aus dem Bett, und fielen wie wüthend über Müller her. In einem Hui hatten ſie ihm die Lanterne zerſchlagen, und ihn im Geſicht auf das jämmerlichſte zerkratzt. Mit nicht minderer Herzhaftigkeit kamen zwei der Alten auf mich los. Ich ſchleuderte zwar eine von mir auf die Erde, aber kam darum nur deſto übler weg, denn das Weib wand ſich um meinen Fuß und biß mich durch den Stiefel. Der Jude, der mit uns war, gerieth in ſolche Furcht, daß er davon lief. Er ſuchte das Loch, wodurch wir gekommen, konnte es aber nicht finden. In der Angſt kroch er in den Schornſtein, um dadurch zu entkommen. Müller und ich ſahen uns genöthigt den ſonderbaren Kampfplatz zu verlaſſen. Wir trafen den Eingang und gelangten in Freiheit, auch der Jude wiſchte endlich durch. Wie wir ihn erblickten, war er von dem Ruß, der im Schornſtein an ihm hangen geblieben, ſchwarz wie ein Mohr. Dieſes Abenteuer hat uns manchmal Stoff zum Lachen gegeben."

Bei einem Einbruch unweit Kaiſerswerth wurde nur etwas Speck und Schinken gefunden. Aergerlich zogen die Getäuſchten ab, und ſie trafen in der freien Straße auf Frachtkarren, ſo ein Hund, unter dem einen feſtgebunden, bewachte. Den Hund zu neutraliſiren, warfen ſie ihm den geſtohlnen Schinken hin, ungehindert mochten ſie die Frachtfuhren ausplündern. Bei dem Potaſchfabrikanten zu Bettelſchoß, bei Altenwied, beſtand der beſte Theil der Beute in einem Reiſeſack voll Münze, die Tags vorher eingenommen worden. In dem verfehlten Diebſtahl auf dem Fahr begegnen wir einem alten Bekannten, dem aus Weſel entſprungenen Adolf Weyers. Die Spitzbuben hatten ſich auf den Knopshöfen bei Andernach zuſammengefunden, der ſchele Friedrich, der Schiffer, nahm ſie mit ſeinem Nachen ab, und fuhr ſie hinunter nach Leudesdorf in die Weiden. Das halbe Stündchen nach dem Fahr war bald gegangen, ſie überfielen und banden die Wache. Das Haus aber, dem es gelten ſollte, in ſeltener

Herzhaftigkeit vertheidigt, wäre beinahe der Bande verderblich geworden, so nicht einer der Räuber, der bereits, gleich mehren von seinen Cameraden, überwältigt und mit den eigenen Stricken geknebelt worden, Gewandtheit genug besessen hätte, mit einem Messer sich und die übrigen Gefangenen loszuschneiden. Sie entsprangen in der äußersten Geschwindigkeit, Hermann Munter ließ den Hut, ein anderer die Schuhe im Stich. Reichlich ersetzten den Schaden die zu Sinzig und Oberwinter, jedesmal bei einer Wittwe verübten Diebstähle.

Zum öftern machte Fetzer eine Excursion nach dem Huttenischen Grunde, in einem Seitenthal der Kinzig, nach den Dörfern Ronsthal und Eckersrod, die seit vielen Jahren ein Tummelplatz für Vagabunden, Bettelsuden und Spitzbuben, jetzt, unter dem Scepter des Amtmanns K. ihnen ein paradiesischer Aufenthalt geworden. Ein Theil der Neuwieder Bande war im Aug. 1800 zu Eckersroth versammelt, ein anderer, Fetzer namentlich, weilte in dem 5 Stunden von dannen entlegenen Gelnhausen. In Eckersroth wurde die Generalversammlung abgehalten, welche nach reiflicher Berathung den in Vorschlag gebrachten Raub zu Nieder-Seelheim unweit Marburg beliebte. Zwei Spione, in Pferdehändler travestirt, gingen nach Seelheim. Sie fanden den Streich ausführbar, wenngleich es daselbst und in dem wenig abgelegenen Kirchhayn von Soldaten wimmele. Das Bereiten der Patronen erforderte zwei Tage, den dritten Tag geboten Picard, der erkieſete Hauptmann, und der ihm beigegebene Lieutenant Overtüsch den Aufbruch. Die beiden, Karl Heckmann, Afrom May, Monsam und Fetzer fuhren dreispännig, in zwei Wagen, nach Grünberg, 4 Stunden von Seelheim. Von dannen gingen sie gegen Abend nach Kirchhayn, zu der Brücke, als dem allgemeinen Musterplatz. Vor Seelheim wurde eine halbe Stunde lang gerastet; Picard und Overtüsch theilten die Patronen, Wachslichter und Knebelstricke aus. Dann setzte sich Picard mit einer Avantgarde in Bewegung, mit den besten Leuten, Fetzer, Afrom May, Heinze, Leibchen Schloß, Monsam und Serves Joseph, die wichtigsten Posten, durch welche jede Hülfleistung unmöglich gemacht, zu besetzen, auch das Schlüssel-

loch an der Kirche zu verkeilen. Darauf wurde die übrige Mannschaft herangezogen; am Eingang zündete sie die Lichter an, die Marseiller Hymne durch die stille Nacht brüllend, den Rennbaum auf den Schultern, bewegte sie sich gegen des Gerichtsscheffen Lauer Haus. Augenblicklich wurde das Thor zu dem Vorhof, eben so schnell die Hausthüre gesprengt. Die überraschten Hausleute, geknebelt und mißhandelt, mußten jeden Verborg entdecken; ungemein schnell ging die Plünderung vor sich. Zu 8000 Rthlr. hat Lauer seinen Verlust angegeben. Zum Abzug wurde wiederum gesungen und gebrüllt, zum öftern geschossen, in einem Gewaltmarsch Büdingen, 5 Stunden weit, erreicht. Zu Büdingen nahmen Overtüsch, mit der erbeuteten Officiersuniform, mit Federhut und Degen geschmückt, Karl Heckmann und Fetzer eine Chaise: die brachte sie nach Gelnhausen in die Burg.

Fetzern und seinen Genossen mag nach diesem Stückchen die hessische Nachbarschaft doch etwas bedenklich vorgekommen sein, sie kehrten nach dem sichern Neuwied zurück, machten auch sehr bald, durch den Angriff auf Breitenau im Kannenbäckerland, sich der Nachbarschaft bemerklich. Den Weg dahin haben in der Nacht vom 25—26. Sept. angetreten Fetzer, Picard, Overtüsch, Afrom May und Andere, in Allem zwölf Speculanten. In einer Wiese vor dem Ort wurde ausgeruhet. Fetzer, Picard, Overtüsch schlichen sich in den Ort, das Wirthshaus, worauf es gemünzt, in Augenschein zu nehmen. Da trieben sich der lustigen Gäste noch viele herum, daß vorläufig nichts zu machen. Die Späher kehrten zurück nach dem Lager. Dreimal wiederholte sich das nämliche, immer wollten die verwünschten Gäste nicht weichen. Da wurden die Wegelagerer wild, sie brachen auf, zündeten die Lichter an, marschirten unter Singen und Schießen durch das Dorf. Die im Hause zurückgebliebenen Gäste, denen es wohl ziemlich behaglich, scheinen in den Sängern lustige Zechbrüder vermuthet zu haben, und begrüßten sie aus den Fenstern mit Jubelruf, dem aber augenblicklich die ernsteste Entgegnung folgte. Die Ankömmlinge schmetterten die Fenster am Hause zusammen, fluchten, tobten, rannten die Hausthüre krachend in Stücke, stürmten in die Stube, fielen über die fröhliche Gesellschaft her,

knebelten einen um den andern. Einzelne Nachbarn haben auf die Wachen geſchoſſen, wurden aber bald durch ein lebhafteres Feuer verſcheucht. Nach vollbrachtem Raube zog die Bande unter lautem Singen und Schießen bis vor das Dorf, dann plötzlich verſtummend, unter tiefem Schweigen der Clemenshütte zu. Am Rande des Bendorfer Waldes wurde die Beute, 1800 Gulden, getheilt.

In der Nacht vom 14—15. Oct. galt es dem Städtchen St. Goarshauſen. Fetzer, für jetzt Commandirender, verſammelte ſeine Leute zu Kamp am Kloſter. Sauerweins Wirthshaus liegt einige Büchſenſchüſſe weit von St. Goarshauſen. Das gewöhnliche Manoeuvre mit der Hausthüre wurde unanwendbar erachtet, von wegen der hohen, zu ihr hinanführenden Freitreppe. Es mußte die Mauer an der Rückſeite des Hauſes überſtiegen, die Hinterthüre eingerennt werden. Die Hausleute wurden geknebelt, durch Mißhandlungen gezwungen, ihr Geld zu offenbaren. Zum Glücke für Sauerwein befanden ſich diesmal die Wüthriche in der Minderzahl, und hatte er nur mäßigen Verluſt zu beklagen.

In der Nacht, welche durch das Einfangen des Overtüſch merkwürdig, Ausgang Oct. 1800, hatte man ihn zuerſt bei Spielmanns Matthes in Deuz geſucht. Die Polizei ging weiter, kam aber eine Stunde ſpäter wieder, um die Hemden, welche der zugleich mit Overtüſch verhaftete Colloredo bei Spielmann gelaſſen, in Empfang zu nehmen. Während dem waren Fetzer und Ruben Simon von einer fruchtloſen Expedition nach Mülheim in ihr gewöhnliches Quartier bei Spielmann zurückgekehrt: es wurde ihnen von der vorgenommenen Hausſuchung, von der Gefahr, welcher ſie entgangen, erzählt. Ohne weitere Beunruhigung zu beſorgen, legten ſie ſich nieder, um ſo bedrohlicher mußte ihnen das abermalige gebieteriſche Anpochen vorkommen. Ruben Simon, wenigen bekannt, konnte doch auf einige Freunde rechnen. Fetzer verlor keinen Augenblick, warf die Bettdecke, worunter die Kinder ſchliefen, zurück, kroch zwiſchen dieſe hin, deckte ſich und ſchnarchte. Die Polizei bemerkte über dem Viſitiren der Stube nichts Verdächtiges, Fetzer, mit dem halb vorragenden Kopfe fiel unter den Kindern im geringſten nicht auf.

In den nächſten Tagen, immer noch im October, fuhren Fetzer und 11 ſeiner Genoſſen den Rhein herunter, des Willens zu Mülheim einzubrechen. Ein Schiffer in Schwarz-Rheindorf, ein Kochemer, bei dem ſie einkehrten, that Erwähnung eines ſchönen Fanges, zu Beul, in dem Waarenlager von Beckers zu machen. Fetzer und Hermann Munter ſprachen, unter dem Vorwand, zu kaufen, dem Laden ein, beſahen ſich des Ortes Gelegenheit. Bald darauf fand der Kaufmann ſein Magazin ausgeräumt: mittels einer Leiter waren die Diebe hinangeſtiegen. Den Raub, Waaren aller Art, haben ſie bei Ober-Dollendorf im Wald getheilt. Hermann Munter erzählte von Juwelen, Silberwerk und barem Gelde, ſo Pleid in Niederbreiſich beſitze. Seine Worte zündeten, zumal die dahin geſchickten Späher das alles beſtätigten, zugleich aber die Schwierigkeit eines Angriffes auf das mitten im Orte belegene Haus vorſtellten. Durch dergleichen Schwierigkeit ließen Fetzer und ſeine Freunde ſelten ſich zurückſchrecken, nur wurden für jetzt die Zurüſtungen etwas ſorgfältiger betrieben. Am 20. Nov. nahm ein Nachen, von dem ſchelen Friedrich geführt, zu Niederhammerſtein die Bande auf; hinab ging es nach Breiſich. Da blieb der Nachen halten, beſchützt durch einen Wächter, die übrigen ordneten ſich in einem Wingert, zogen weiter gegen das Haus. Schmier wurde ausgeſtellt, dem Hauſe eine Leiter angelegt. Fetzer ſtieg hinauf, erbrach im obern Stock eine Glasſcheibe und gelangte ſolchergeſtalten in das Innere. Auf dem Fuße folgte die übrige Mannſchaft, um ſogleich, ſtets unter Fetzers Anführung, die Treppe hinunter, nach Pleids Wohnzimmer zu eilen. Mit dem zu ſolchem Ende mitgebrachten Holz wurde die Stubenthüre eingerennt, und Pleid, in jeder Hand ein Gewehr, ſichtbar. Ihn entwaffnen, zur Erde werfen, knebeln, wie alle ſeine Hausgenoſſen, war das Werk eines Augenblicks. Er ſollte verborgene Schätze ausliefern, und daß er dergleichen nicht anzugeben vermochte, zog ihm die grauſamſte Behandlung zu. Einer der Banditen fand es ergötzlich, auf dem Kopfe des am Boden zappelnden Mannes zu fußen. Doch hat nach Jahren Pleid mich verſichert, daß tiefern Eindruck, denn dieſe Mißhandlung, die unheimliche, geſpenſtige Beleuchtung ſeines Hauſes ihm hinterlaſſen

habe. Während der Execution kam der Nachtwächter zur Hausthüre, Afrom May erfaßte ihn und brachte ihn nach der als Marterkammer dienenden Stube. Der Mann wurde ebenfalls geknebelt, während Afrom May, sein Horn am Munde, durch die Straßen ging und die Stunden ausrief. Von dem Raube hat Fetzer, wie es dem Anführer gewöhnlich, das Beste zu sich genommen, eingesteckt die goldene Uhr. Die erbeuteten Juwelen wurden nachmalen als unächte Steine erkannt. Fetzer, Heckmann, Weyers, Tillenberg machten einen Abstecher nach Frankfurt, ergaben sich den verächtlichsten Genüssen, holten sich dafür, einer wie der andere, die häßlichste Krankheit. Diese verzehrte den Rest ihres Geldes, und bereitete ihnen arge Verlegenheit, in der Frage, wie nach Neuwied zurückzukommen. Es gefiel ihnen, als Katechumenen des Judenthums zu reisen, was bei ihrer Kenntniß jüdischer Gebräuche und Sitten nicht allzu schwierig, und fanden sie ungemeinen Genuß in dem Einkehren bei reichen mildthätigen Hebräern.

Den 15. Dec. wurde zu Hilscheid gestohlen. Simon Ruben commandirte 11 Mann, darunter der unvermeidliche Fetzer. Ein mühsamer, mitunter gefahrvoller Marsch auf Felsenpfaden führte sie zu der Höhe. Es sollte dem Hause von Johann Wolf, dem Kirchhof gegenüber, gelten. Vom Kirchhof nahmen die Räuber ein Holz, damit die Thüre zu zerschmettern. Zeitig geweckt durch die ungewöhnliche Bewegung auf der Straße, riß Wolf ein Fenster auf. Gewahrend, was ihm bereitet, schrie er um Hülfe, und das wiederholte er dringlicher, nachdem er zum obern Stock sich geflüchtet. Den Ruf vernehmend, näherten mehre Nachbarn sich dem Hause, sie wurden aber sehr bald durch ein wohlgenährtes Tirailleurfeuer verscheucht. Des Hauses Meister, wendeten die Räuber sich zunächst gegen des Eigenthümers Schlafstube; der im Bette betroffenen Frau banden sie Hände und Füße. Nicht zufrieden mit der Mißhandlung der Mutter, riß der eine Schurke ihr das kleine Kind aus dem Arm; wider die Wand das Würmchen zu schmettern, war er im Begriffe, als ein Spießgeselle ihm wehrte, das Kind an sich nahm. Waaren im Werth von 3000 Gulden wurden geraubt.

Gegen den halben April 1801 wurde der Raub auf der Klinke, zwei Stunden von Cöln verübt, nachdem er in einem

lüderlichen Hauſe der großen Stadt verabredet worden. Den Einbruch begleiteten die gewöhnlichen Mißhandlungen der Hausleute. Fetzer ſtand anfänglich Schildwache, mußte aber, da ſeine weniger geübten Geſellen mit dem Werke nicht fertig werden konnten, herbeigerufen werden. Die Beute fiel nicht ſehr beträchtlich aus, und Fetzer, der damals über 100 Louisd'or in Caſſe hatte, verzichtete auf ſein Antheil. Mehre der Diebe wurden zeitig ergriffen, und bot der Proceß, der erſte, der vor das unlängſt eingeſetzte Specialgericht getragen worden, eigenthümliche Scenen. Als der Präſident den Urtheilsſpruch verlas, den Verbrechern den Tod verkündigte, fiel Knips, der ehemals an der Fallſucht gelitten, von dem den Angeklagten beſtimmten erhöhten Sitze herab; er röchelte als ein Sterbender, brüllte als ein Thier. Michel Schiefer, in Verzweiflung, ſtreckte ſeine Arme aus gegen den Ankläger, gegen die Richter. „Gnade, Gnade!" ſchrie er, „muß ich denn morgen wirklich ſterben?" Mehre Frauenzimmer fielen in Ohnmacht. Das ganze Publicum gerieth in Bewegung, unbeſchreiblich war der Lärm, und bei allem dem fiel ein anderer Angeklagter, Johann Schiefer, nicht aus ſeiner Rolle. Er hatte Monate lang in bewundernswürdiger Beharrlichkeit die Rolle eines Wahnſinnigen geſpielt, ließ ſich nicht darin ſtören, als zwei Aerzte in einem gründlich motivirten Gutachten den Betrug enthüllten, und vergaß eben ſo wenig in jener ſtürmiſchen Aufregung des Auditoriums der übernommenen Rolle. Er lachte grinzend, ſprach tolles Zeug, mußte als unzurechnungsfähig freigeſprochen werden, und kam noch an demſelben Abend zu Vernunft.

Als Keil, der öffentliche Ankläger, der Polizeicommiſſair Schöning und zwei Sergeanten aus Cöln im Mai 1801 zu Neuwied kaum angelangt, einen großen Theil der Bande bei Belz verſammelt trafen, war Fetzer beinahe der einzige, die Beſinnung nicht zu verlieren. Er machte einige verdächtige Bewegungen, erzählte auch nachmalen dem öffentlichen Ankläger, durch Winke habe er ſeine Kameraden aufgefordert, die Störenfriede niederzuſchlagen, indem aber die Zeichen unbeachtet geblieben, ſei ihm für ſich allein die Wagniß doch zu groß vorgekommen. Unverſehens wurde aber das Licht ausgeblaſen, Fetzer und Weyers entkamen

durch eine verborgene Wandthüre. Picard und die übrigen hätten ebenfalls entfliehen können, aber viehiſche Trunkenheit machte ſie deſſen unfähig. Sie wurden auf die Hauptwache gebracht, und da ſie zu befreien, unternahmen in den nächſten Stunden Fetzer und Weyers. Die beiden allein griffen nach Mitternacht die Wache an, feuerten auf die Bürgerſoldaten und trieben ſie in das Innere des Gebäudes. Fetzer ſchoß ins Fenſter, forderte den Picard und die andern auf, ſich zu regen; Weyers drängte ſich durch die Thüre und hatte bereits einen Arm in der Wachtſtube. Ungezweifelt wäre der Anſchlag geglückt, ſo der Rauſch den Gefangenen nur einige Beſinnung gelaſſen hätte. Am folgenden Morgen wurden Picard, Wolf von Meerſen, Aumüller und Ruben Simon nach Cöln abgeführt, doch bald, da niemand ſie kannte, freigegeben.

Daß Fetzer bei dem in der zweitfolgenden Nacht begangenen Diebſtahl — er galt einem holländiſchen Doctor — betheiligt, läßt ſich nur vermuthen; es war das für längere Zeit der Bande Abſchied von Neuwied. Begleitet von Peter Tieland, der in ſeinen Glanztagen den Bedienten bei ihm gemacht hatte, fuhr Fetzer zu Waſſer nach Deuz und von da, mit Extrapoſt, nach Eſſen. Oberhalb Ratingen begegnete ihm Afrom May mit mehren andern Juden von der Eſſendiſchen Bande, und erzählte Afrom von dem reichen Schmied, der eine halbe Stunde oberhalb Eſſen in einem der erſten Häuſer auf Märkiſchem Boden wohnend, eben ſo bekannt wegen ſeiner Stärke und ſeines Muthes, als wegen ſeines Reichthums ſei. Gleich war der ehrſüchtige Fetzer für ein ſolches Wageſtück gewonnen. Er nahm den Afrom May und den Leib Haag in die Chaiſe und fuhr bis Sahren, wo er den Poſtillon entließ, um mit ſeiner Geſellſchaft nach Eſſen zu wandern. Piſtolen und Patronen verſchaffte er ſich in eines Kochemer Hauſe, und noch in derſelben Nacht führte er die ihm untergebene Schar gegen des Schmieds Haus. Der Eigenthümer, ſeine Söhne und einige Nachbarn gebrauchten ſich mannhaft ihrer Holzärte, wurden aber gleichwohl geknebelt und geplündert. In Friedrichsd'or, Uhren und Silbergeſchirr ergab ſich eine Beute von 500 Rthlr.

Ein dieſem unmittelbar folgender, ebenfalls gewaltſamer Diebſtahl, bei einem Müller, in der Cölniſchen Fecht verübt,

machte ſolches Aufſehen, daß einige von der Bande für das klügſte hielten, für kurze Zeit in Elberfeld ſich zu verbergen. Dort traf ſie ein Schreiben aus Eſſen, worin Lang Leiſer ſie aufforderte, „beim Konhech (Mondsdunkel) ſich in Eſſen einzufinden, er habe einen reichen Bankier im Münſterland zu handeln.“ Picard und Simon Ruben, eben der Haft entlaſſen, wendeten ſich nach Elberfeld und trafen mit Fetzer auf der Straße zuſammen. Er ſprach ihnen von des Lang Leiſer Vorhaben, und ſie einigten ſich alle drei zu einem Zug nach Eſſen. Sie waren dort noch einige Tage vor dem angeſetzten Termin, mußten aber zu großem Mißvergnügen erfahren, daß die Eſſendiſchen bereits auf das Abenteuer ausgegangen, und nur ihre Weiber zurückgelaſſen hatten. Für die Täuſchung Rache zu nehmen, beſchloſſen Fetzer, Picard und Ruben Simon in der nächſten Umgebung von Eſſen zu ſtehlen, in der Abſicht, die Gegend zu alarmiren, und das Revier für den darauf angewieſenen Verein unhaltbar zu machen, ein Vorhaben, welches zwar allen Regeln diebiſchen Anſtandes entgegen. Vermöge derſelben hat jede Bande ihr beſtimmtes Gebiet, und darin zu ſtehlen, iſt Fremden nur dann erlaubt, wenn ſie von einem ordentlichen Mitglied der Geſellſchaft eingeführt worden. Aber die zurückgebliebenen Weiber des Serves Joſeph und des Joſeph mit der Warze erforſchten das conſtitutionswidrige Geheimniß und machten ungeſäumt Gebrauch von ihrer Entdeckung. Durch ſie wurden die Einwohner des Ortes, welchen der Diebſtahl betreffen ſollte, gewarnt.

Kein Arges denkend, wanderten Picard und Fetzer in der Nacht den auserſehenen Bauernhöfen zu. Ueber die Hälfte der drei Viertelſtunden, ſo weit iſt es von Eſſen bis dahin, waren zurückgelegt, und ſie trafen auf vier Bauern, welche mit Flinten bewaffnet, in dem Fußpfad aufgeſtellt. Augenblicklich wurden die armſeligen Wächter entwaffnet, aneinander gebunden und alſo nach dem nahen Gehölz getrieben. Dort blieben ſie liegen, von einigen Räubern bewacht, während Picard und Fetzer auf Kundſchaft ausgingen. Dem Hauſe, welches ſie zu berauben gedachten, ganz nahe ſtand abermals auf Wache ein Bauer, die Piſtole unter dem Arm, der wurde in Blitzesſchnelle entwaffnet und zu

den andern im Wald getrieben. Etwas beunruhigt durch das öftere Zuſammentreffen mit Verdächtigen, gelangen die Diebe vor das Haus, ſie legen ſich auf den Boden, um zu lauſchen, und vernehmen das leiſe Flüſtern vieler in der Scheuer verſammelten Menſchen. Sie kehren nach dem Wald zurück, führen die Bauern ins freie Feld, ſetzen ihnen die Piſtolen auf die Bruſt, heißen ſie niederknien und zum Tode ſich bereiten. Damit hofften ſie ein Geſtändniß zu erpreſſen, den Zweck der wahrgenommenen Sicherheitsmaßregeln zu vernehmen, und hat in der That der eine Bauer bekannt, daß die Warnung von einem beabſichtigten Diebſtahl die Nachbarſchaft zur Wachſamkeit aufgefordert habe. Daß ſie verrathen worden, konnten die Geſellen nicht weiter bezweifeln, aber auf ihrem Unternehmen zu beſtehen, wurden ſie gleich ſehr durch Raub- und Rachbegierde angetrieben, nur daß ſie nach Fetzers Rath ihren Operationsplan veränderten, gegen das eine Stunde von Eſſen nach Mülheim zu bei Altendorf belegene Zollhaus ſich wendeten. Den Rennbaum mußten die eingefangenen Bauern tragen.

Bonzel, der Zolleinnehmer, wurde zur Erde geriſſen und mißhandelt, ſein eigenes Geld, zuſamt der herrſchaftlichen Caſſe, alles Werthvolle geraubt. Mit der Beute, 16 oder 18 Carolin, keineswegs befriedigt, ſchlugen die Räuber die Fäſſer im Keller ein, trieben den ärgſten Frevel. Der Frau Stiel wurde ihr krankes, dreimonatliches Kind aus den Armen geriſſen, und mit teufliſchem Hohn unter das Bett geworfen. Zwei Bauern aus Armelen, die in derſelben Nacht, 4—5. Aug. 1801, die Frucht auf dem Felde hüteten, ſahen mit Verwunderung zu ungewöhnlicher Stunde, 1 Uhr, die helle Beleuchtung in des Zöllners Haus. Zu erfahren, was das bedeute, richteten ſie dahin ihre Schritte. Jenſeits der Brücke begegnete ihnen die von der Plünderung zurückkommende Bande. Fetzer, der Vorläufer, rief den Bauern ein lautes *qui vive!* zu, ging ihnen dann zu Leibe. Sie entliefen, als auch die übrigen Räuber Miene machten, zuzuſchlagen. In des Zöllners Hauſe hatten dieſe einen der gefangenen Bauern zurückgelaſſen.

Zu dem Einbruch bei dem Viehhändler in Buckum, unterhalb Kaiſerswerth, diente ſtatt des Sturmbalkens ein an der

Straße ausgehobener Wegweiſer. Außer den Hausleuten wurden, nach Fetzers Erzählung, auch vier Franzoſen, die zufällig ſich dort aufhielten und lebhaften Widerſtand leiſteten, geknebelt. Die Beute hat er bald zu 7000, bald zu 3000 Rthlr. angegeben. Bei allen von der Eſſeudiſchen Bande begangenen Räubereien findet er von nun an ſich betheiligt, die Feindſchaft war in eine *entente cordiale* übergegangen. Nach einer ganzen Reihe von Diebſtählen ſollte es dem Bauer Haſtenberg zu Schwerte an der Ruhr gelten. Den zu berauben, hatten die Angehörigen der Eſſeudiſchen Bande ſchon dreimal verſucht, jedesmal waren ſie mitten in der Operation, von paniſchem Schrecken ergriffen, davongelaufen. Jetzt forderte Fetzer die Geſellen, 14 an Zahl, in der Nacht zu der Schwertener Brücke, ihnen vorzuſtellen, daß, wie der Baldover, ein Jude aus Hagen, ausgekundſchaftet habe, der Haſtenberg mehr Geld habe, als ſie alle fortbringen könnten; ſie ſchienen des Willens, das Abenteuer zu beſtehen, machten ſich aber im Moment der Ausführung mehrentheils unſichtbar. In dem Unwillen um ſolche Feigheit hat Fetzer auf die Fliehenden geſchoſſen. Bald darauf wurde jedoch das Werk vorgenommen. Die Bande, einige Berittene darunter, gelangte nach Mitternacht zu dem etwas iſolirt gelegenen Hauſe, erzwang wie gewöhnlich den Eingang. Haſtenberg wurde darnieder geworfen und bis auf den Tod geſchlagen. Alle ſeine Dienſtleute, ſelbſt die jüngſten Mägde, erlitten ſchwere Mißhandlung. Denn die Räuber, die hier große Schätze erwartet hatten, waren mit 1000 Rthlr. keineswegs befriedigt.

Von Elberfeld aus unternahm die Geſellſchaft, durch Picard, Ruben Simon und andere verſtärkt, einen Raubzug nach einem Dörfchen, das eine Stunde hinter Opladen an dem Fußweg nach Solingen gelegen. Von einer daſelbſt wohnhaften Wittwe, die unlängſt eine reiche Erbſchaft in Holland gethan, hatte Mouſam erzählt, er führte aber in der Dunkelheit die Jungens an das unrechte Haus. Doch war auch hier die Beute beträchtlich genug. Picard, der Anführer dieſer Expedition, konnte die alte Gewohnheit nicht laſſen. Die Kameraden zu verkürzen, reichte er ein Körbchen mit Silbergeld dem Schmier ſtehenden Fetzer.

Der hat nachmalen mit Picard getheilt, von einem in dem Körbchen aufbewahrten, wahrſcheinlich Gold enthaltenden Papier aber nichts wiſſen wollen. Picard ahnte Betrug, ohne doch ſeinem Unmuth Folge zu geben, Fetzer aber fand nach einiger Zeit in ſeiner Rocktaſche 16 Doppel-Louisd'or, ohne Zweifel der Inhalt des durch einen Zufall dahin gerathenen Papiers. An die Reihe kam ein Hüttenherr, eine halbe Stunde hinter Mülheim an der Ruhr ſeßhaft. Die ausgeſchickten Kundſchafter berichteten, der Mann habe zugleich eine Tuchbleiche, und dabei pflegten Nacht für Nacht drei oder vier Mann, mit Feuergewehr verſehen, Wache zu halten. Nichtsdeſtoweniger wurde bei nächtlicher Weile des Hauſes Thüre eingerennt, aber den ſtark verrammelten Zimmern einzudringen, fanden die Räuber bei aller Anſtrengung unmöglich. Fetzer ſtieß einen Laden ein, um auf dieſe Weiſe den Weg zu öffnen. Indem er mit dem halben Leibe am Fenſter hing, faßte der Hausherr ſeine Flinte, drückte ab, in ſolcher Nähe, daß der Schuß dem Eindringling den Hut vom Kopfe ſchlug. Fetzer ripoſtirte aus ſeiner Piſtole, fehlte aber ebenfalls. Der Hausherr faßte die zweite Flinte, ſchoß, abermals vergeblich, die Räuber hingegen, mittlerweile ebenfalls durch das Fenſter hinangeſtiegen, gaben ſich ans Knebeln und Plündern. Die Wache, durch den Lärm von der Bleiche herbeigerufen, ſchoß in die Fenſter, war aber zu ſchwach, die Räuber zu verjagen: die nahmen an 800 Rthlr. mit.

Zu Velbert, zwiſchen Hattingen und Ratingen, kehrten eines Tages Picard und Fetzer ein; des Nachbars Haus fiel ihnen auf, ſie fragten, wem es gehöre, der Wirth antwortete, einem Mann, der ſo viel Gold hat, als drei Eſel tragen können. Das Wort wirkte wie eine brennende Lunte auf ein offenes Pulverfaß. In zahlreicher Verſammlung, zu Elberfeld, wurde ein Angriff auf Kölvers Haus in Velbert verabredet und in der Nacht vom 11—12. Aug. 1801 ausgeführt. Fetzer, Ruben Simon und Helmes ſtanden Wache, Picard, der mit den übrigen dem Hauſe eingebrochen, gab nicht zu, daß Frau Kölver, um die ſich ihre Kleinen geklammert hatten, geknebelt werde. Die erwachſene Tochter mußte ihm bei der Hausſuchung folgen, anzeigen, wo

das Geld und die Pretioſen untergebracht. Während der Plünderung kamen einige Leute mit einer Lanterne zur Stelle. Fetzer begrüßte ſie mit einem *qui vive*, und ſchoß. Die Angeruſenen ließen die Lanterne fallen, und entſprangen. Der Schuß hatte indeſſen die Nachbarn von allen Seiten zur Wehre gefordert, ſie feuerten auf die Schmier ſtehenden Räuber, Ruben Simon und Helmes flüchteten ſich in das Haus, Fetzer aber ſuchte Deckung hinter einem Lindenbaum, und ſchoß von da noch auf den Entſatz. Indeſſen war die Plünderung vollbracht, mit Geld und Pretioſen von bedeutendem Werth beladen, zogen die Räuber ab, um in Elberfeld das Geld zu theilen, indeß die Koſtbarkeiten gelegentlich veräußert werden ſollten.

In Elberfeld konnte jedoch ihres Bleibens nicht ſein, den Morgen nach dem Raub begaben ſie ſich, in verſchiedene Gruppen vertheilt, auf den Weg nach Schwelm. Die erſten dort einzutreffen, kreuzten ſich in der Herberge mit andern Unbekannten, alle zuſammen wurden durch den Amtsdiener verhaftet, und ſo geſchah auch den Nachzüglern, Picard, Fetzer und Haas. Fetzer oder Picard ließ während des Verhörs verſtohlner Weiſe die in Velbert mitgenommenen Koſtbarkeiten unter den Tiſch fallen, aber in einem der Päcke, ſo Ruben Simon oder Karl Schmitt ſich aufgeladen, wurde ein Rock gefunden, den ein Verwandter des Beſtohlnen erkannte, denn ſchon hatte der Ruf verkündigt, was in Velbert geſchehen, man erhob vom Boden die Pretioſen, es verwickelten ſich die Befragten in Widerſprüche, und letzlich ſtellte ſich heraus, daß unter den eingefangenen Räubern die gefährlichſten von allen, Fetzer und Picard, befindlich. Die ganze Geſellſchaft wurde nach Altena, wo das Criminalgericht, abgeführt.

Dort im Gefängniß ſaßen ſie bei Tage zu ſieben in dem ſogenannten Spinnzimmer, des Nachts wurden ſie zu fünf, Picard, Fetzer, ein Burſche von 20 Jahren und zwei Männer aus der Gegend, in ein unterirdiſches Verließ gebracht, und der Pritſche angeſchloſſen. Karl Schmitt befand ſich zur Nachtzeit in dem obern Verließ allein, während er bei Tage der Geſellſchaft von Fetzer und Picard genoß. In dieſer Geſellſchaft wurde Flucht verabredet. Ein Schließer, hierzu erkauft, lieferte das vor

allem nöthige Meſſer. Damit durchſchnitt Schmitt den Boden ſeiner Schlafſtube, damit zog er die Nägel aus den doppelten Eichenbrettern vor dem Fenſter. Einer Entdeckung vorzubeugen, verkleiſterte er bei Tag die Arbeit mit gekäutem Brode. Sie war vollbracht, aber noch blieb übrig, die drei dem Getreibe fremden Bewohner des untern Verließes zu gewinnen, indem dieſe anſonſten Lärm hätten ſchlagen können. Es wurde ihnen ſo lange von vergrabenen Reichthümern, die man mit ihnen theilen wolle, erzählt, bis ſie der Flucht Genoſſen zu werden, ſich entſchloſſen. In der Nacht kletterte Fetzer hinan zu dem von Schmitt dem Boden eingeſchnittenen Loch, ihm folgten Picard und die übrigen drei. Die Bretter am Fenſter wurden vollends gelöſet, es mußte auch die enge Fenſteröffnung erweitert werden. Karl Schmitt hatte ſich von ſeinem Weib einen Rock geben laſſen, zu einem Seil ihn zerſchnitten. Daran ließ ſich einer nach dem andern herab, er reichte aber nicht bis zur Tiefe der improviſirte Strick, und ein ziemlicher Fall mußte den Defect erſetzen. Alle zuſammen trafen ſie auf eine Miſtpfütze, die bald durchwatet.

Während Ruben Simon und Conſorten am Galgen büßten, gelangten Fetzer, Picard, Schmitt nach Deuz, zu Spielmanns Matthes. Bettelarm, ohne Wehr und Waffe, ſuchten ſie in Gaunerſtreichen, als „Schorbenfeller" einigen Verdienſt, namentlich auf dem Pützchen, wo eben die Wallfahrt, Mariengeburt, Fromme und Speculanten ſcharenweiſe auzog. Ueberall wurde gezecht, getanzt und gelärmt. Auch Picard und Fetzer hatten ſich in einer Schenke eingefunden, und ein kleines Kiſtchen auf dem Tiſche erregte ihre Begierden. Als wolle er die Pfeife anzünden, löſchte Fetzer das Licht aus, für Picard das Signal, des Kiſtchens ſich zu bemächtigen. Es enthielt lediglich Puppen. Am folgenden Morgen trafen die drei Räuber mit mehren der Bande angehörigen Weibern zuſammen, und paarweiſe mit ihnen geordnet, beſuchten ſie den Markt, um den Weibern Gelegenheit zum Entwenden von Coton, Zitz und dergleichen, zu eigentlichen Schorbenfellen, die ſie unter ihren langen Mänteln verbergen konnten, zu verſchaffen. Gegen Abend befanden ſich Fetzer, Picard, Schmitt abermals in einer Tanzſtube. Ihnen fiel ganz beſonders in dem

Hauſe ein ſorgfältig verſchloſſen gehaltenes Zimmer auf, und zweifelten ſie nicht, daß dort ein Gegenſtand von Werth geborgen. Das zu ermitteln, mußte Fetzer den Betrunkenen ſpielen, bald hier bald dorthin, letzlich gegen die verſchloſſene Thüre ſich fallen laſſen. Sie ſprang auf, und Fetzer, in der dunkeln Stube ſich herumgreifend, gerieth über einen ſchweren Korb. Die Entdeckung theilte er dem Picard mit, und half dieſer ihm den Korb herabtragen. Im Unterhauſe gingen Leute ab und zu, neugierigen Blicken auszuweichen, löſchte der eine in geſchickter Weiſe das Licht, der andere ſchleppte ſich mit der Laſt. In dem Korb war eitel Flitterſtaat. In derſelben Nacht gingen die Diebe zur Kirche, die gedrängt voll Menſchen. Sie ſtellten ſich hinter eine Bauersfrau, die ſchlafend zur Erde geſunken, neben ſich einen verdeckten Korb hatte. Den erhob Fetzer, und ein bedeutendes Gewicht verſpürend, gab er dem Kameraden einen Wink. Der Korb wurde aufgepackt, fortgetragen, nach den erſten Schritten aber regte ſich darin ein lebendiges Weſen: jämmerlich ſchrie ein Kind. Erſchrocken ſetzten die Diebe die Laſt nieder, ſie liefen davon.

Etwa zwölf Tage nach der Flucht aus dem Verließ zu Altena trafen Fetzer, Picard, Karl Schmitt in Bendorf mit Meyer Gas und Serves Joſeph zuſammen, als welche eben im Begriffe auf Diebſtahl auszugehen. Die Kameraden erwarteten ihrer auf dem Sammelplatz zwiſchen Montabaur und Hilſcheid. Dahin geleitete Meyer Gas die Ankömmlinge, und ſtreckten dieſe ſich gleich den übrigen im Wald auf das Gras. Befragt, wen er da einführe, ſchwieg Meyer Gas, in der Abſicht, eine Ueberraſchung den Seinen zu bereiten. Sie war ergreifend in der That, unbändig der Jubel, als man an der Stimme die geliebten, beinahe verloren gegebenen Anführer erkannte, denen zwar für jetzt das Commando zu übertragen, nicht thunlich. Beim Aufbrechen verlangte Mergemes Joſeph, der den Diebſtahl angebracht hatte, Permaſſematter (Commandant) zu werden, in einer Dringlichkeit, die nicht abzuweiſen. Der Ort, für welchen man ſich entſchieden, lag im Schaumburgiſchen, einige Stunden von Montabaur. In ſeiner Nähe wurde ſtill gehalten, der Permaſſematter

wollte vor allem, von Fetzer und Picard begleitet, das inmitten des Dorfes gelegene Haus recognosciren.

Picard, das Terrain sofort beurtheilend, fand beinahe unausführbar das Unternehmen, nichtsdestoweniger wurden die Posten ausgestellt, Fetzer, Picard und Lang Leiser, als von deren Entschlossenheit vornehmlich der günstige Ausgang abhängen mußte. Nachdem angezündet die Lichter, mußte, wie herkömmlich, Mergemes Joseph den ersten Angriff thun. Die schlecht verwahrte Thüre war bald eingerennt, aber auf der Treppe hatte der Hausherr Posten gefaßt, unverdrossen auf die Eindringenden schießend. Der feige Mergemes Joseph, dadurch vollends entmuthigt, verbarg sich hinter das im Hause aufgestellte Faß, und wollte durchaus nicht vorgehen, rief vielmehr letzlich, in der Angst seines Herzens, dem Picard, übergab ihm, als den Commandostab, den Schoger (das Brecheisen). Picard, ohne Zögern die gefährliche Ehre übernehmend, stieg rasch die Treppe hinan, empfing aber von dem Hausherren, der sich, nachdem seine Munition verschossen, mit dem Beile vertheidigte, einen Schlag auf den Kopf, daß er rücklings die Treppe hinabstürzte. Bewußtlos, im Blute schwimmend, lag er am Boden, wurde er auf Fetzers Geheiß erhoben, bei Seite getragen, verbunden. Dann stürmte Fetzer, in jeder Hand eine Pistole, die Treppe hinan, die ihm zugeschickten Kugeln gingen verloren über der Schnelligkeit seiner Bewegungen, und dem Ungestümm des Angriffes wichen die Vertheidiger. Sie verschlossen sich in dem nächsten Zimmer, deß Thüre wurde jedoch eingeschlagen, Fetzer versuchte der erste da einzudringen, und holte sich einen Stoß vor die Brust, der ihn zu Fall brachte. Ein, zwei Schüsse, der Stube zugerichtet, fegten den Eingang, schon hatte Fetzer die Schwelle überschritten, da fielen auf ihn die Knechte, warfen ihn zu Boden, und sollten ihn erwürgt haben, so nicht die übrige Bande, endlich zur Stelle gelangt, allen Widerstand gewältigt hätte. Der theuer errungene Sieg brachte nur geringe Beute, wenige Louisd'or, dem allgemeinen Mißvergnügen um den übelberichteten Anbringer, um den feigen Permassematter ein gewichtiger Zusatz. Noch während der Plünderung wurde Mergemes Joseph von Fetzer gründlich

durchgeprügelt. Bei dem Abzuge, außerhalb des Dorfes, wurden die Räuber mit Flintenschüssen begrüßt, sie brachten indessen bald durch ein wirksames Feuer die Gegner zum Schweigen, verirrten sich hierauf im Walde und geriethen in Steinklippen, von welchen das Heruntersteigen im hohen Grade beschwerlich und gefährlich.

Nach Neuwied zurückgekehrt, beschäftigte Fetzer sich mit einem Gedanken, dessen Ausführung, ohne Mitwirkung eines einzigen von seinen Spießgesellen, zum steinreichen Mann, nach seinem Dafürhalten, ihn machen sollte. „Drei Jahre hielt ich mich ungefähr," dies seine Worte, „jedoch unterbrochen, in Neuwied bei Hrn. Belz auf. Während dieser Zeit hatte ich mehrmals Gelegenheit zu bemerken, daß man Geld auf die fürstliche Kammer getragen; ich faßte daher den Entschluß, diese auszuplündern. Eines Nachts schlich ich mich durch ein Thürchen am Schloßgarten in den Hof, von da um den sogenannten Regierungshof, und drückte mir die Größe des Schlüssellochs an der untern Thüre in Wachs ab. Nun verfügte ich mich nach Haus, und verfertigte mir einen Diderich. In einer andern Nacht erschien ich wieder, öffnete die Thüre des Regierungshofs, stieg die Treppe hinauf, und kam an die Thüre zur Rentkammer, die mit einem gewöhnlichen und einem Hängeschloß gesperrt war; ich drückte abermals die Schlüssellöcher ab, und entfernte mich.

„Sobald ich mir auch hiezu Schlüssel gemacht hatte, kehrte ich des Nachts wieder zurücke, und wirklich gelang es mir, in das Innere der Rentkammer zu kommen. Ich bemerkte in der Dunkelheit gleich im Eingange rechts eine lange Tafel nach der Rheinseite, endlich hinter dieser eine große mit Eisen beschlagene Kiste; auf der Seite des Schloßplatzes befanden sich zwei andere kleinere Kisten. Ich eröffnete keine derselben, weil ich erfahren hatte, daß nicht viel Geld darin läge, und hoffte auf einen günstigeren Zeitpunkt, denn man hatte mir gesagt, daß der Fürst nächstens von einer Erbschaft zwanzigtausend Thaler bare Münze erhalten würde. Genug, daß mir von nun an der Eingang offen stand. Gewiß würde ich meinen Anschlag ausgeführt haben, wenn ich nicht eines Theils durch die Ankunft des B. Keil in

Neuwied, und dann ſpäterhin durch mein Dienſtnehmen unter den Kaiſerlichen daran verhindert worden wäre."

Bereits hatte die Bande angefangen, von Neuwied wegzuziehen; dem allgemeinen Impuls folgend, beſchäftigte ſich jetzt Fetzer mehrentheils in dem Innern von Deutſchland. Dazu dienten die bekannten Schlupfwinkel in Eckersrod und Gelnhauſen. Von Eckersrod aus brach er, von wenigen begleitet, dem hinter Fuld auf der Höhe gelegenen Franziscaner- oder Capuzinerkloſter ein; die ſechs erbeuteten Kelche kaufte ein Jude in Wertheim, der mit falſchem Gelde Handel trieb. Von Kaltenbrunn, bei Gelnhauſen, wanderten eines Tages Fetzer, Picard und Karl Schmitt nach dem nahen Salmünſter, auf Arbeit zu paſſen; bei ihrer Rückkehr vernahmen ſie von ihren Weibern, die im Dorfe geblieben waren, daß ſtreifende Huſaren ſich eingefunden, alles durchſucht, ihre Kleider und Effecten weggenommen hätten. Den andern Tag ließen die nämlichen Huſaren ſich abermals blicken. Die drei, denen ſich jetzt auch Johann Müller, Tillenberg und Pützenhannes geſelleten, bereiteten ſich zum Widerſtand; während Fetzer um einen tüchtigen Prügel ſich umſah, kam aber ſeinen Kameraden anderer Sinn, ſie machten ſich davon. Fetzer und Tillenberg, der ſich verſpätet hatte, wurden von den Huſaren gepackt und zu Gelnhauſen kaiſerlichen Werbern übergeben. Einem Regiment zugetheilt, hatte Fetzer viel zu leiden, weniger von dem böſen Willen der Vorgeſetzten, als von den Zudringlichkeiten ſeiner Frau. Die war ihm auch dahin gefolgt, und wollte gegen ihn die Rechte einer Ehefrau geltend machen. Dem Anſpruch auszuweichen, läugnete er jede Bekanntſchaft mit der Duärulantin. Sie wußte indeſſen den Haſelſtock für ſich zu intereſſiren, und Prügel wirkten auf den Patienten eindringlicher, als das gründlichſte Syſtem der Mnemonik. Aber er konnte ſich, trotz der Wiederkehr ſeines häuslichen Glückes der Betrachtung, *„uccel di bosco, fin che si può,"* nicht erwehren. Nach Schleſien verſchickt, gelang es ihm zu deſertiren, über die gefrorne Elbe ſeinen Weg zu finden, Frankfurt zu erreichen. Unlängſt noch hatte ſich in Rödelheim Damian Heſſel herumgetrieben, den traf er in der Gegend von Türkheim und daneben den Major,

den Tillenberg, Johann Schneider, Anton Heinze. Unausſprechlich war auf beiden Seiten die Freude des Wiederſehens.

Gleich wurde Fetzer eingeladen, bei dem einem reichen Juden in dem Paderborniſchen zugedachten Beſuche ſich zu betheiligen, auch ohne Säumen der Zug dahin angetreten, der zwar an mancherlei Hinderniſſen ſcheiterte. Beſſer glückte der Raub in einem von Königſtein eine halbe Stunde entlegenen Dorfe, obgleich daſelbſt Mainzer Jäger in großer Anzahl lagen. Zu dem bezeichneten Hauſe gelangt, ſtieg der Major auf des Tillenberg Schultern; er ſprengte das Glasfenſter und drängte der erſte ſich in das Zimmer. Die im Schlafe betroffenen Leute wurden geknebelt, während der draußen Schmier ſtehende Fetzer mit den Jägern zum Handgemenge kam. An die 20 Carolin wurden erbeutet. Nach weniger Tage Verlauf rückten Fetzer, Damian Heſſel, der Major, Anton Heinze und Peter Bock aus, um eine Stunde von Frankfurt in einem Dorfe zu rauben. Dahin gelangt, fanden ſie ſich nicht ſtark genug, ihre Abſicht zu vollführen, ſie wollten nach Frankfurt in den Schottengraben, des Major und des Damian Heſſel Quartier zurückkehren, und wurden auf dieſem Wege von der Frankfurter Polizeiwache ergriffen und nach dem Gefängniß gebracht. Man hatte bei ihnen die Früchte eines frühern Diebſtahls, wobei zwar Fetzer nicht betheiligt geweſen, koſtbare Piſtolen, gefunden. Damian Heſſel und Fetzer ſaßen in einem und dem nämlichen Gefängniß, doch in verſchiedenen Stuben. Beide dachten ans Ausbrechen. Fetzer, der ſich für diesmal nicht ſchuldig wußte, und beweiſen konnte, daß er am Tage des Piſtolendiebſtahls noch in Sachſen ſich befand, hielt in ſeiner Thätigkeit nicht gleichen Schritt mit Heſſel. Eines Morgens war dieſer ausgebrochen. Fetzer wurde nach einem andern Gefängniß, dann nach Bergen in den Thurm gebracht. Auch hier ergab ſich für ihn die Möglichkeit der Flucht. Eines von den zu der Bande gehörigen Weibern nahete ſich dem Thurm, als ein anderer Blondel, und ſprach zu Fetzer, nicht in einer Ballade, ſondern im reinſten kochemer Dialect. Ein Jude, meint Fetzer, müſſe gelauſcht und das Erlauſchte verrathen haben, denn allem, ſo er mit dem Weibe abgeredet, wurden unüberſteigliche Hinderniſſe

entgegengeſtellt. Es iſt ein den Räuberfrauen eigenthümliches Geſchäft, die Eingefangenen zu umſchweben, zur Erlangung der Freiheit ihnen behülflich zu werden; ein ſchöner Beruf, möcht ich beinahe ſagen. Dieſe armen Weibsleute, nachdem ſie Elend und Mangel getheilt, Gefahren, für welche ſie nicht geſchaffen, beſtanden, häufig von den rohen Geſellen die empörendſten Mißhandlungen erlitten, ſie können doch ihr Geſchlecht nicht verläugnen, ſie ſetzen Freiheit und Leben ein, um das Ungeheuer vielleicht, dem ſie ſich ergeben haben, zu retten. Solch großartiger aufopfernden Treue iſt ein widerwärtiger Gegenſatz Fetzer, noch lange nicht der ſchlimmſte in ſeiner Art, der ſeine Geliebte zur Maas führt, damit ſie Zeuge werde ſeines Ausreißens, der die eine Frau mordet, die andere nur von wegen der Stockſchläge liebt. Fürwahr die ſchönere iſt auch die beſſere Hälfte des Menſchengeſchlechtes.

Von der Wichtigkeit des Fanges hatte man in Frankfurt, in Bergen keine Ahnung. Aber Keil, der öffentliche Ankläger, kam auf das Gerücht von der Verhaftung des Peter Bock nach Frankfurt und von da nach Bergen, den in Cöln zu 16jähriger Galeerenſtrafe verurtheilten, aber entſprungenen Verbrecher aufzuſuchen. Der Mann fand ſich vor. Wo der ſitzt, ſchloß Keil, mögen noch andere von der großen Räuberbande hauſen. Der Amtmann in Bergen ſchien der übrigen Arreſtanten eben nicht zu achten, da gegen ſie nur ſchwache Judicien ſprachen. Er ließ auf Verlangen einen, und wieder einen vorführen. Der zweite wurde augenblicklich für Keil und den ihn begleitenden Secretair ein Gegenſtand der höchſten Aufmerkſamkeit, ſie nahmen ihre Signalements zur Hand, und erkannten in dem unter fremdem Namen ihnen Vorgeführten das Individuum, nach welchem ſeit Jahren ſie getrachtet hatten. Sie riefen ihn bei ſeinem Kriegsnamen, aber Fetzer lächelte, eine Benennung, die ihm nicht zukomme, zurückweiſend. Eingedenk der Narben, welche, keineswegs von kriegeriſchen Abenteuern herrührend, der wahre Fetzer an Hals und Schenkel trug, ließ Keil den Läugnenden viſitiren, und die Malzeichen fanden ſich vor. Durch den Augenſchein überführt, mußte der Inquiſit bekennen, daß er Matthias Weber *vulgo* Fetzer ſei. Dunkel ſind des Schickſals Wege. Vielfältig und jedesmal beinahe

auf der That ergriffen, war der Räuber jedesmal entronnen, diesmal, bei dem Pistolendiebstahl unbetheiligt, hätte er wohl durchschlüpfen mögen, aber er verließ sich auf seine Unschuld, wurde erkannt, und entkam nicht mehr den Händen der Justiz. In seinem Gefängniß kümmerte ihn am mehrsten der Gedanken, nach Cöln an die französischen Gerichte ausgeliefert zu werden. Die Erzählungen von den vielen Räubern, die dort unter der Guillotine den Tod gefunden, beunruhigten ihn sichtlich. Dem ihn erwartenden Schicksal zu entgehen, bekannte er, fortwährend in Bergen festgehalten, einen gewaltsamen Diebstahl, den er im Schaumburgischen begangen haben wollte: aber in den darum angestellten Nachforschungen wurde das Verbrechen als ein Mährchen erkannt, und demnach Fetzer den nach Bergen geschickten französischen Gendarmen übergeben. Die brachten ihn nach Frankfurt, und hier bestieg er am 16. Junius 1803 den Karren, auf welchem Schinderhannes und seine Geliebte, der schwarze Christian und Anschel, der Rödelheimer Jude, Platz genommen. Unterwegs stockte ein Rad, daß für kurze Zeit unbeweglich der Karren. „Sieh doch, Kamerad!" sprach Fetzer, „so ist es auch mit unserm Lebensrad; mich dünkt, es ist ins Stocken gerathen, und will nicht mehr fort." Antwortet Schinderhannes: „Geh, geh, was wirds viel sein, mit sechs, acht Jahren Galeere hoff ich durchzukommen." — „Ich nicht, ich glaube, es geht uns beiden um den Kopf," schloß Fetzer, in diesen wenigen Worten bekundend, wie sehr er dem Hundsrücker Räuber überlegen.

Keine zwei Tage saß Fetzer zu Mainz, in des Holzthurms viertem Stock, und er hatte einer Befreiung eingeleitet. Mit einer Glasscheibe durchschnitt er ein Glied der Kette, welche durch die Mauer von außen befestigt, mittels eines Lochs in den Abtritt gebohrt, konnte er auf das Dach der Wohnung des Gefangenwärters steigen. Aber in demselben Gefängniß saß ein gewisser Franz, und dessen Ketten ebenfalls zu lösen, hatte er versprochen. Die Verheißung zu erfüllen, mußte er seine Flucht um einen Tag verschieben. Dieser verlorne Tag wurde ihm fatal, über der Einführung von drei andern Gefangenen der wohl berechnete Plan unausführbar. Mit der Wasserdiligence, von

Gendarmen bewacht, wurde er nach Cöln inſtradirt. Es war ein ſeltener Fall, wenn dieſe ſogenannte Diligence in einem Tage die Strecke von Mainz bis Coblenz zurücklegte. Diesmal ſcheint er eingetreten zu ſein. „Wie ich," erzählte Fetzer, „an jeder Seite ein Gendarme, in Coblenz einzog, faßte ich ſchnell den Gedanken zu entfliehen. Ich hatte mir unvermerkt die Stricke, womit meine Hände gefeſſelt waren, losgemacht, und es kam nur darauf an, auf der Seite, wohin ich ſpringen wollte, von meinem Begleiter los zu ſeyn. Ich raffinirte und mir fällt ein, meinen Hut durch eine künſtliche Bewegung auf jene Seite fallen zu laſſen, wohin ich fliehen will; während der Gendarme ſich bücken würde, ihn aufzuheben, ihn niederzuwerfen und über ihn hinauszueilen. Mein Plan wäre ohnfehlbar durchgegangen; aber zum Unglück mußte ich im Dahingehen meine Schuhe austreten und dieſes machte mir meine Flucht unmöglich."

In Cöln hingegen fand Fetzer Mittel, ſich durchzubrechen; nur wenig fehlte, und er befand ſich in Freiheit. Denn faſt unbegreiflich war ſein Geſchick für das Oeffnen von Schlöſſern. Er hatte aber auch, laut ſeiner Verſicherung, zeitlebens wenigſtens 600 Schlöſſer theils geſtohlen, theils gekauft, und davon den innern Mechanismus ſtudirt, daher er keine Stunde brauchte, ein Schloß zu öffnen, deſſen Geheimniß auf der Entdeckung einer ungemein künſtlich verborgenen Feder beruhete, und das ihm der Concierge, ſeine Fertigkeit zu erproben, vorgelegt hatte. Mit der gleichen Geſchicklichkeit verfuhr er bei dem Zerſchneiden und Trennen der Ketten, und war die höchſte Aufmerkſamkeit der Wachen, die Stärke des Gebäudes, das unabläſſige Revidiren der Schließer erforderlich, um einen Gefangenen, ſchlau, verſchmitzt und gewandt als dieſer feſtzuhalten.

Die Unterſuchung erforderte über ein halbes Jahr. Am 17. Febr. 1803 wurde die Sache vor dem Specialgericht verhandelt. Unglaublich war der Zudrang des Volkes, das den famoſen Räuber zu ſchauen verlangte, das nicht ſattſam zu bewundern wußte die Kälte, die Ruhe und Gelaſſenheit ſeiner Haltung. Stets launig und witzig, häufte er in der Sitzung, welche über ſein Leben entſcheiden ſollte, Scherz auf Scherz. Den

Audienzſaal betretend und das leichte Zittern ſeines Vertheidigers Zumpütz bemerkend, äußerte er lächelnd: „Schlecht muß es um den Patienten ſtehen, da der Doctor ſelbſt Angſt zu haben ſcheint.“ Als der öffentliche Ankläger ihm den bei Arnhem begangenen Poſtwagendiebſtahl vorhielt, und ſeinen Antheil dabei zu 300 Dukaten angab, ſtellte er die Sache geradezu in Abrede. Befragt, warum er jetzt läugne, was er doch eingeſtanden, erwiderte er, weil es keine lumpigen 300, ſondern 900 Dukaten geweſen. Unverhohlen ſprach er von ſeinen wichtigſten Räubereien, rückſichtlos nannte er die Genoſſen und die Hehler der Bande, auch wenn ſie noch in Freiheit ſich befanden. „Ich weiß,“ ſagte er, „daß ich dem Tode nicht entgehen kann, und habe keine Urſache zu ſchweigen.“ Die Nacht war gekommen, und es erhob ſich am Schluſſe der Verhandlung der Präſident, den Urtheilsſpruch zu verkündigen. In Todesſtille wurden die Worte vernommen: „Wir verdammen den Matthias Weber zum Tode!“ Ein ſchauerliches Murmeln durchzitterte den weiten Saal. Fetzer erhob ſich von der Bank, unverändert in ſeinen Zügen, mit feſter Stimme, ſprach er: „ich bin zufrieden,“ und mit dieſen Worten ſtieg er vom Gerüſt herab.

Keinen Augenblick verließ ihn ſolche Unbefangenheit. Er aß und trank mit Munterkeit, ließ bis zur letzten Stunde die Pfeife, Dowre Kling, nicht ausgehen, ſchlief ganz eigentlich den Schlaf des Gerechten. Nicht ſelten ſprach er von der Guillotine; da er das „Teufelsding“ nie geſehen, keinen Begriff davon ſich machen konnte, hatte man ſchon früher, auf ſeine Bitte ihm eine Abbildung des Mordinſtruments zuſtellen müſſen, und wurde es ihm die Lieblingsbeſchäftigung, vom Morgen bis zum Abend die Wände ſeines Kerkers mit Guillotinen, denen ſtets ſeine Perſon beigefügt, zu bemalen. Es wurde von Ewigkeit, von dem Lande jenſeits des Grabes geſprochen. Das bald zu betreten, fiel Fetzer ein, hoffe er; mit dem Katechismus habe er ſich nie viel befaßt, er wolle erſt ſehen, ob alles ſich ſo verhalte, wie man ihn verſichere. Gleich darauf fiel das Geſpräch auf Einbrüche, vor kurzem nur jenſeits Rheins durch ſeine Kameraden verübt. Seine Wangen erglühten, ſeine Augen funkelten: „Wär ich bei ihnen!“ rief er

im Tone der Begeiſterung. In einer andern Unterredung fuhr er plötzlich auf mit den Worten: „Wenn ich doch noch einmal frei ſein könnte!“ — „Warum das?“ fragte Pater Aſterius, ſein Beiſtand in dieſen letzten Augenblicken. „Ich möchte noch einmal etwas Großes ſtehlen,“ antwortete er. „Das wollteſt du?“ fragte abermals in etwelcher Beſtürzung der fromme Pater. „Ja, ja, das wollt ich, und das Geld nehmen, und davon mein armes Kind, das zu Grunde gehen wird, hier bei den Urſulinerinen erziehen laſſen.“ Aller Furcht unzugänglich, empfand er gleichwohl die Macht des Gebetes. Er betete, anfänglich verſtohlen, als ſcheue er ſich, je näher aber die Todesſtunde rückte, je ernſter und lauter wurde ſein Gebet, ohne daß er dadurch in ſeiner Laune ſich hätte ſtören laſſen.

Der 19. Februar 1803 tagte. Ziemlich ſpät aus ruhigem ununterbrochenen Schlafe erwacht, zeigte Fetzer ſich frei und heiter wie immer, auch in einem letzten Geſpräche mit dem öffentlichen Ankläger, dem er von Diebſtählen ohne Zahl, zu Uerdingen, Neuß, Rheid, Rheinbroich, Düſſeldorf, Grimlinghauſen, Duisdorf, auch von mehren verunglückten Verſuchen erzählte, jetzt endlich auch ſeine Gegenwart bei dem gewaltſamen Einbruch in dem Schloſſe der Gräfin von Efferen bekannte. Unvermerkt kam 11 Uhr heran, die für die Hinrichtung beſtimmte Stunde. Daran gemahnt, ſprang der arme Sünder auf; in Aller Gegenwart warf er den Rock vom Leibe, ihn zu einem Geſchenk für den Aufwärter, der freundlich und willig manchen Dienſt ihm geleiſtet, beſtimmend; auch der Weſte entledigte er ſich, die ſollte ein armer ſchlecht bekleideter Gefangener haben. Strümpfe und Schuhe legte er ebenfalls ab. Man wollte ihm das ausreden, von wegen der Kälte, freundlich lächelnd meinte er, „ich werde nicht mehr frieren.“ Er nahm Abſchied von den Umſtehenden, beſtieg wohlgemuth den Karren, auf welchem P. Aſterius neben ihm ſich niederließ. Frei und munter blickte Fetzer um ſich. Der Prieſter ermahnte ihn, der Außenwelt abzuſagen, die letzten Augenblicke in Betrachtung ſeiner Sündhaftigkeit und der himmliſchen Gnadenmittel zu verwenden, er verſetzte: „Laſſet mich noch einmal Menſchen ſehen, immer war es meine Freude, ſo viele Menſchen beiſammen zu ſehen. An

den Vier Winden traf der Karren in eine Vertiefung, daß unstät, zögernd die Bewegung wurde. „Fahrt zu, fahrt zu, damit's bald zu Ende geht," rief mit lauter Stimme Fetzer. Er lächelte, als er, zur Hacht gelangt, die Guillotine erblickte. P. Asterius wollte ihm, dessen Hände gebunden, von dem Karren herabhelfen. Er drängte sich aber vor, mit den Worten: „Lasset mich noch einmal einen großen Sprung thun, es ist der letzte!" Er sprang. Nachdem erstiegen das Gerüst, fiel er auf die Knie; er betete. Mit scharfem Blicke untersuchte er den Bau der Maschine, die Vorrichtung gewahrend, welche bestimmt, das scharfe Werkzeug den Augen des Patienten zu verbergen, rief er den Henkersknechten zu: „Zieht doch das Brett weg, damit ich das Beil sehen kann!" P. Asterius hatte Mühe, ihm den seltsamen Wunsch auszureden, ihn zur Selbstbetrachtung zurückzuführen. Dann trat Fetzer vor, das Publicum anzureden: „Ich habe den Tod verdient, für einen Tod hundert. Ihr, die ihr auf bösem Wege seid, spiegelt euch an meinem Ende! Junge Leute, fliehet, o fliehet die verdächtigen Häuser, sie waren die Ursache meines Verderbens. Eltern! erziehet euere Kinder in der Religion. Denket an Gott. Möge mein Blut das letzte sein, das so vergossen wird. Nun in Gottes Namen!" Nachdem gesprochen diese Worte, wurde er dem Brette angeschnallt, unter die Guillotine geschoben. Der Priester sprach ihm zu, er antwortete. Ueber den Worten: „Vater in deine Hände," fiel das Beil.

So starb er, der unter einer andern Zone, oder eines Mächtigen Sohn geboren, oder unter günstigen Umständen aufgewachsen, nach seinen Anlagen, seinem erfinderischen Geiste, seinem felsenfesten Muthe, die Zierde seines Zeitalters, ein Held werden konnte, der Schirm eines Vaterlandes, das gerade in jener Zeit an Männern so blutarm. Mit ihm wurde die Neuwieder Räuberbande begraben, ein Resultat, um welches Keil, der öffentliche Ankläger zu Cöln, unvergängliches Verdienst sich erwarb. Das Rheinland, eines Alpes, der so lange auf ihm gelastet, ledig, mochte wieder frei aufathmen.

Der Stadt Neuwied vorzüglichstes Gebäude ist ungezweifelt das an ihrem nordöstlichen Ende belegene fürstliche Schloß, mit

welchem, wie bereits oben erinnert, die Stadt ihren Anfang nahm. Indem es auch, von seinem Entstehen an, die Residenz des fürstlichen Hauses geworden, wird vor allem die Geschichte dieses Hauses zu behandeln sein. Dietrich IV. von Runkel, verheurathet, wie Bd. 1. S. 496 erzählt worden, mit Anastasia, Johanns von Isenburg Tochter, wurde, unter mehren Kindern, der Vater jenes Friedrich von Runkel, welchem, als dem Erstgebornen, die Grafschaft Wied zu verschaffen, seiner Mutter Oheim, Graf Wilhelm von Wied bedacht. In der Urkunde vom 19. Nov. 1454 meldet der Graf, daß er selbst kinderlos, und daß sein Bruder sel., Johann von Wied Herr zu Isenburg eitel Töchter hinterlassen hat. „Darum wir besorgen, daß nach unserm Tod um unsere Grafschaft und Lande Krieg, Zweiung, Unwillen, Verspliſſung entstehen sollte, han wir dickweile sorgfältiglich bedacht, wie wir das verhüten, unsere Grafschaft mit Zubehör nach unserm Tode unverspliſſen und unvertheilt an einen Edel geboren Freyen nach Lehenrechts Gewohnheit, altem Herkommen und Natur derselben unser Grafschaft und Herrschaft, als die von Alters allgewege gewesen ist, kommen möchte, dann auch unsere Schwester und unsere Bruderstöchter nach Gelegenheit unseres Vermögens und bestem Sinnen versorgt würden, und also dem allmächtigen Gott zu Lohn und zu Ehren, unsern Landen, Leuten und Untersassen zu Frieden und zu Trost, unser Gemüth auf den Edelen Friedrich ältesten Sohn zu Runkel, unseren Mag, vermittels einer gütlichen Hillig, in Maasen hernach geschrieben folgt, gewendet haben."

Es soll nämlich Junker Friedrich von Runkel der Grafen Ruprecht IV. und Wilhelm I. von Virnenburg Schwester Agnes zu Weibe nehmen, als welcher die Brüder auf das zu Saffenberg gehörige Dorf Rech 4000 Goldgulden verschreiben, und zugleich, durch besondere Urkunde von demselben 19. Nov. allem Anspruch zu der Grafschaft Wied, die theilweise Virnenburgisch gewesen (S. 19, und Bd. 2. S. 796), entsagen. Weiter heißt es: „Und ich Diederich Herr zu Runkel bekenne, daß ich dem vorged. Friedrich meinem lieben ehelichen ältesten Sohn zu Hilligsgut gegeben habe und gebe mit diesem Brief mein Theil an der Herrschaft Isenburg. Und han wir Wilhelm Graf zu Wied und Herr zu Isenburg zu

solchem Hillig zu rechter Erbmitgabe, erblich, ewiglich und immerme in unwiderruflicher Gift gegeben und geben mit Kraft dieses Briefes zu einer erblichen steten Gift, die man zu Latine nennt *Donatio inter vivos*, in all der besten Form und Weise, unsere Grafschaft, Schloß und Stadt zu Wied, Schloß und Herrlichkeit Braunsberg, Schloß und Herrlichkeit Dierdorf, unser Theil Schloß und Herrlichkeit zu Isenburg und fort alle unsere Lande, Erbschaft und Pfandschaft, nichts davon ausgeschieden, vorbehaltlich uns Wilhelm Grafen zu Wied unsere Leibzucht an dem allen, und Philippen, unsern lieben Hausfrauen, ihres Witthums. Furter ist klärlich beredet, daß der obgen. Friedrich unser Mag, nachdem wir Wilhelm Todes halben abgegangen und die Grafschaft an ihn kommen wäre, ohne eheliche Leibesgeburt von ihm und Agnesen vurg. geschaffen, achter ihm lebendig zu lassen, Todes halben abginge, so soll seine Hausfrau Agnese, so ferne sie ihn überlebt, ihres Witthums gebrauchen, und sollen alsdann die Grafschaft und Güter kommen an Friedrichs ehelichen ältesten Bruder, der alsdann in Leben wäre. Und ich Diedrich Herre zu Runkel bekenne, daß ich diesen Hillig bewilligt, beliebt und gelobt han zu halten, und han darum mit gutem freien Willen und bedachtem Sinn für mich und alle meine andere Kinder und Erben verziehen und verzeihe in diesem Brief lauterlich und gänzlich mit Halme und mit Mund zu ewigen Tagen auf all Recht und Ersterbniß, ich, andere meine Kinder oder Erben zu der Grafschaft von Wied mit ihrer Zubehör, fort auf alle andere Schloß, Erbschaft, Herrschafft, Lehnschafft und Pfandschaft, wie mein lieber Schwager Graf zu Wied die nach seinem Tod lassen wird, so daß ich noch andere meine Kinder und Erben nun noch in zukünftigen Zeiten darin keine rechte Forderung noch Ansprach haben noch thun sollen, es wäre dann Sache, daß Friedrich unser ältester Sohn Todes halben ohne Leibsgeburt achter ihm lebendig zu lassen, abginge, so soll die Grafschaft von Wied fallen an des vorg. meines Sohnes ältesten ehelichen Bruder, wie vor davon geschrieben steht."

Graf Friedrich, von Pfandschaft wegen Amtmann zu Andernach, wie das auch sein Vater gewesen, starb den 31. Aug. 1487, nachdem er in der Ehe mit Agnes von Virnenburg, † 12. März

1478, ein Vater von ſieben Kindern, Adam, Wilhelm, Johann, Dietrich, 1506 Dechant zu St. Gereon binnen Cöln, Hermann, Friedrich, Johannette geworden. Johannette wurde an den Grafen Gerhard III. von Sayn verheurathet, und haben die Brüder ſie ausgeſteuert mit 3000 Gulden auf die Zehnten von Heddesdorf, 4000 auf den Hof zur Nette, 3000 aus den Kirchſpielen Höchſtenbach, Almersbach und Schöneberg, endlich mit zwei wollenen Röcken, „ſo einer Gräfin wohl anſtehet und gebüret.“ Friedrich, Domcuſtos zu Cöln, Propſt zu Bonn und Maaſtricht, wurde 1522 zum Biſchof von Münſter erwählt. Er brachte auf Ableben des Pfandherren Wilhelm von dem Buſch, 1523, Wildeshauſen gewaltſam wieder zum Hochſtift, ließ auch der Stadt Mauern einreißen, aber dem Treiben der Wiedertäufer, das er vielleicht in ſeinem Entſtehen begünſtigte, wußte er nicht zu gebieten; in ſeiner Ohnmacht legte er am Palmſonntag, 24. März 1532, zu Werne, ſeine Würde nieder, ſich nur 2000 Goldgulden jährlich aus den Gefällen des Amtes Wollbeck vorbehaltend. Seinem Bruder, dem Kurfürſten getreu, wurde er in deſſen Sturz verwickelt. Er mußte ſeinen Präbenden am Dom, der Propſtei Bonn entſagen. Er war 1553 noch bei Leben.

Hermann, geb. 1476, widmete ſich ebenfalls dem geiſtlichen Stande. In einer Dompräbende zu Cöln ſeines eben verſtorbenen Bruders Adam Nachfolger, wurde er 1515 durch ſeiner Collegen Wahl zum erzbiſchöflichen Stuhle erhoben, und iſt er demnach jener Kurfürſt von Cöln, mit welchem der *jeune Adventureux* 1519 wegen der Kaiſerwahl verhandelte (Abth. II. Bd. 1. S. 603). Von wegen ſeines vorzunehmenden feierlichen Einzugs in die Stadt Cöln ergaben ſich Irrung und Spän mit dem Magiſtrat, indem, nach des Herkommens Vorſchrift, der neue Erzbiſchof vorderſamſt das Pallium und die päpſtliche Beſtätigung der Bürgerſchaft vorzuzeigen, und ihre Freiheiten und Rechte zu beſtätigen hatte. Die Sache wurde vor den Kaiſer getragen, und von dieſem, auf den Bericht des Kurfürſten von Trier, gegen die Stadt entſchieden. Bei ſeinem hierauf erfolgten Einritt war Hermann umgeben von acht Edelknaben, in ſeidene Röcke, nach den Farben des erzbiſchöflichen Wappens, gekleidet: die trugen das

Pallium, den kaiſerlichen Lehenbrief über die Regalien, die päpſtliche Confirmation, das Kurſchwert u. ſ. w. Es wurden auch zur Schau getragen koſtbare Kirchengewänder, Silbergeräthe, Krüge, Tafelmeſſer. Eine große Gaſterei beſchloß den feſtlichen Tag.

Hermann hatte unmittelbar nach ſeiner Rückkehr von dem Reichstage zu Worms, 1521, die gegen Luther ergangene Achtserklärung in Cöln verkündigen und anſchlagen laſſen, er verbot auch, in Gefolge der Synode von 1523 die Verbreitung von deſſen Schriften und nahm ſich 1525 nachdrücklich der Rechte der Stadtcölniſchen Geiſtlichkeit an, nachdem ſie zu beſchränken der Magiſtrat verſucht hatte. Der religiöſen Neuerungen entſchiedener Feind, ließ Hermann 1529 zwei abgefallene Theologen, den Adolf Klarenbach und Peter Flieſteden, laut Urtheil und Recht, auf Melaten bei Cöln durch die Flammen hinrichten. Auf dem Reichstage zu Augsburg, 1530, ſaß ſein Kanzler, Bernhard von Hagen als Juriſt von Seiten der Katholiken, in dem engern Ausſchuß, der mit Melanchthon, Schnepf und Brenz eine Wiedervereinigung der Parteiungen in der Kirche verhandeln ſollte, und fand ſich der Kaiſer veranlaßt, ſeine volle Zufriedenheit mit der Haltung des Kurfürſten zu bekunden. Karl verſchrieb ihm ein Jahrgeld von 6000 Goldgulden, ſo die Stadt Antwerpen zu entrichten übernahm, und hat deren bis zu ſeinem Ende der Beſchenkte genoſſen.

Dem Eifer für die Erhaltung der katholiſchen Regierung ſollte Hermann noch ein zweites Fürſtenthum verdanken. Am 13. Juni 1532 wurde er an Erichs von Braunſchweig, des abgelebten Fürſtbiſchofs von Paderborn Stelle, eigentlich nur zum Adminiſtrator des Hochſtiftes erwählt. Zu Paderborn hielt er am 9. Oct. 1532, von mehr denn 1000 Reitern begleitet, von Neuhaus herkommend, über die Königsſtraße, einen ungemein glänzenden Einzug. In der Stadt waren nach Erichs Tode bedenkliche Unruhen vorgekommen, als deren Urheber drei dem daſigen Johanniskloſter entſprungene Minoriten. Sie hatten, ſtark durch ihre Anhänger, der Gau- und der Marienkirche ſich bemächtigt, ohne dabei einem Widerſtand ab Seiten der Pfarrer zu begegnen, ſie verleiteten fortwährend die Bürger zum Abfall von der katholiſchen Kirche, reizten ſie zur Verachtung geiſtlicher

und weltlicher Obrigkeit. Die Verführten hielten heimliche Zusammenkünfte, gingen verderbliche Verbindungen ein, und gaben sich eine republikanische Verfassung, unter dem Vorsitz von zwölf Aposteln ihrer Wahl. Es kam zu förmlicher Verfolgung der Katholiken, nicht nur daß diesen ihre Gefälle zurückgehalten wurden, man theilte sich auch im Stillen in ihre Güter und Häuser. Die Aufrührer, nachdem sie durch Eidschwur sich verbunden, bis aufs Blut die evangelische Lehre zu vertheidigen, nahmen den Bürgermeistern gewaltsam die Stadtschlüssel, hielten mehre Tage die Thore verschlossen, zogen auch, unter eigenem Banner, nach der fürstlichen Burg Neuhaus.

Schon vor seiner Ankunft war Hermann bemühet gewesen, dem Unwesen zu steuern, theils durch mündliche Belehrung, als zu welchem Ende er seinen Marschalk und Landdrost in Westphalen, Johann Quad zu Landskron und Tomberg entsendete, theils durch wiederholte Zuschrift. Dergleichen Bemühungen bleiben jedoch stets vergeblich, selbst bei dem angesetzten Huldigungstag sich einzufinden, haben die Aufrührer verweigert. Darauf wurde die gesamte Bürgerschaft für den 12. Oct. nach dem Bungert der Abtei Abdinghof beschieden; es hieß, der Fürst werde einen gnädigen Abschied von ihr nehmen und demnächst die Rückreise antreten. Diese Verheißung that ihre Wirkung, keiner von den Bürgern blieb aus. Als vollständig die Comitien versammelt, ließ der Fürst die Thore der von einer hohen Mauer umfaßten Abtei schließen, während dem seine Reisigen die wichtigern Posten der Stadt besetzten; in der Versammlung wurde das Verzeichniß der Aufrührer, von denen zwar mehre, bei den bedrohlichen Aspecten, durch die Kirche zu entkommen wußten, verlesen, dann einer nach dem andern festgenommen. Das wurde alsbald ruchbar, die Weiber der Verhafteten, in den nächsten Häusern zusammengedrängt, warfen den Fürsten und sein Gefolge mit Steinen und erregten Feuerlärm. Vernehmend, was man den Herren angethan und daß mehre derselben verwundet, scharten sich ihre Diener, die Klosterpforte haben sie gesprengt und blutige Rache zu nehmen an den im Bungert Betroffenen sich angeschickt. Sie zu beruhigen, war des Fürsten thätigste Verwendung nothwendig.

Von den Aufrührern wurden 16 nach dem Gefängniß gebracht, und in kurzem Proceß zum Tode verurtheilt. Am 16. Oct. ſollte die Hinrichtung vollzogen werden, Gnade den Delinquenten zu erbitten, vereinigten ſich jedoch die ſämtlichen Domherren, der ſtädtiſche Clerus, die landſäſſige Ritterſchaft, die Abgeordneten der Städte, der alte und neue Rath der Stadt Paderborn, Frauen und Jungfrauen in großer Anzahl, es verwendeten ſich in dem gleichen Sinne die Fürſten und Grafen von des Adminiſtrators Gefolge, und er gab Gnade. Die drei Minoriten, Pohlheim, Muſing und Däne wurden nach Neuhaus ins Gefängniß gebracht, und ſollten von dannen nach Arnsberg transferirt werden, auf dem Weg haben jedoch die von Soeſt ſie befreiet. Der Wiederholung ähnlicher Ereigniſſe vorzubeugen, unterſagte Hermann dem Magiſtrat, Prädicanten oder überhaupt Leute aus Orten, wo die neue Lehre eingeführt, in die Stadt aufzunehmen. Sie ſoll dem Glauben der Väter treu bleiben, aufs neue huldigen, die Zahl der Gemeindsherren von 40 auf 24, die aus den frömmſten und ehrlichſten Männern der Bauerſchaften zu erwählen, herabſetzen, die Schützengilde abſchaffen, die Fahne des Aufruhrs ausliefern, den mit Fürſtbiſchof Erich errichteten Vertrag getreulich halten, keinen neuen Bürger aufnehmen, er habe dann dieſe Stipulationen beſchworen. Die Begnadigten erhielten Hausarreſt auf ein Jahr und einen Tag, hatten auch, der Gemeinde zum Beſten, eine ſtarke Geldſtrafe zu entrichten. Für den Fall, daß einer von ihnen dem Receß entgegenhandele, war der Stadt aufgegeben, ihn an den Fürſten auszuliefern, der alsdann ohne fernere Unterſuchung das über ihn verhängte Todesurtheil vollziehen laſſen mag. Andere, wenn ſie dem Receß zuwiderhandeln, ſoll der Magiſtrat ungeſäumt einziehen und in Gewahrſam halten, bis ſie dem Fürſten und dem Lande Genugthuung geleiſtet haben. Alle Rechte, Freiheiten, gute und nützliche Gewohnheiten der Stadt wurden aufrecht erhalten. Solche Strenge that ihre Wirkung. Die Stadt blieb ganzer 30 Jahre ruhig, wenn auch nachmalen, unter dem Einfluſſe einer veränderten Richtung Hermann behauptete, lediglich auf des Domcapitels Dringen habe er gegen dieſe frommen Leute des

Ernſtes ſich gebraucht, überhaupt gegen ſeine Neigung das Bisthum Paderborn übernommen.

Die Wiedertäufer in Münſter zu beſtreiten, ſtellte Hermann nach Maasgabe der auf dem Congreß zu Coblenz, 1. Nov. bis 13. Dec. 1534 gefaßten Beſchlüſſe, ſein Contingent. „An St. Johannistage 1535," ſo ſteht geſchrieben, „waren in Cöln Meiſter und Abgeordnete des Freimaurerordens aus London, Edinburgh, Wien, Amſterdam, Leyden, Rotterdam, Middelburg, Gent, Brüſſel, Paris, Madrid, Zabern, Venedig, Königsberg, Danzig, Hamburg, Frankfurt, unter dem Vorſitze des Patriarchen und Meiſters der in Cöln gegründeten Bauhütte, des Erzbiſchofs Hermann, verſammelt, um unter ſeiner Autorität gewiſſe Verordnungen feſtzuſetzen. Die Urkunde fängt an: Zur größten Ehre des allmächtigen Gottes! Wir auserwählte Meiſter der ehrwürdigen, dem Johannes geheiligten Geſellſchaft oder Genoſſen des Ordens der Freimaurer, Vorſteher der Bauhütten zu London u. ſ. w. In den zahlreichen Unterſchriften ſteht auch Philipp Melanchthon von Danzig." Man wird wohl ſchwerlich eine Widerlegung des ungeſchickten, läppiſchen Fabricats von mir erwarten.

Im J. 1534 verordnete der Kurfürſt, „daß fremde oder inländiſche Winkelprediger, oder derſelben Aufhälter oder Anhänger an Stund mit den Hälſen genommen und gefänglich behalten werden, die fort nach Befindung ihres Handels an Leib, Leben und Gut ohne alle Gnad unnachläßlich zu beſtrafen, und ſolch Unkraut auszurotten und zu vertilgen." Dergleichen mochten nicht ſelten aus den Cleviſchen Landen, von denen auf allen Seiten das Kurfürſtenthum eingeſchloſſen und durchſchnitten, herüberkommen, daß ſie aber beſondern Eindruck hinterlaſſen haben ſollten, davon findet ſich keine Spur, wohl aber die unverkennbaren Zeichen einer erſchütterten Ueberzeugung, wie ſie in jener Zeit beinahe aller Orten in kirchliche Dinge betreffenden Verhandlungen vorkommen, in den Beſchlüſſen des von Hermann 1536 abgehaltenen Provincial-Conciliums. In der Vorrede ſpricht der Erzbiſchof in ſchmerzlichen Worten von den Gefahren, in welchen das Schiff der Kirche ſchwebe, und von der Unzulänglichkeit der Mittel, durch welche man dieſe Gefahren zu

entfernen verſucht habe. „Das kommt davon, daß wir nicht mit aufrichtigem Glauben an Gott, nicht mit heißem Flehen einträchtig den ſchlummernden Herren angerufen haben, daß er dem Winde gebieten möge, ſondern in Schlaffheit, Unglauben und verderblichen Begierden dahinleben, und nicht unverrückt hinſchauen auf ihn, der da ſagte: Kommt zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken.“ Eine letzte Hoffnung habe man in das allgemeine Concilium geſetzt, dieſes ſei jedoch bis dahin durch die Ränke des ewigen Feindes der Menſchheit hintertrieben worden. Daher habe er, in ernſter Betrachtung der Pflichten ſeines Amtes, nicht länger anſtehen wollen, ein Provincial-Collegium zu berufen, und mit demſelben eine heilſame Reformation zu berathen, damit, bis dahin die allgemeine Kirchenverſammlung zuſammentrete, die Cölniſche Provinz wenigſtens einen Schutz gegen die übermächtig eindringenden Fluten der Zerwürfniſſe und Laſter finde.

Dieſem Eingang folgen in 14 Abtheilungen die Beſchlüſſe, ſehr lobenswerthe Belehrungen und Verordnungen über der Geiſtlichen Amt, Bildung und Leben. Den eigentlichen, durch den Druck im J. 1538 veröffentlichten *Canones* iſt beigegeben ein *Enchiridion doctrinae christianae*, worin die controverſen Lehren eine höchſt ſorgfältige und ausführliche Behandlung finden. In der ganzen Arbeit iſt der Verfaſſer, der große Gropper, unverkennbar. Ihm hätten daher die Lobſprüche gebürt, welche die chriſtliche Welt, Rom, der gelehrte Sadolet, dem Werke ſpenden, wenngleich der Cardinal, in dem Schreiben an den Erzbiſchof, 29. Nov. 1541, erinnert: „*Et omnino opportuit in eo loco aliquam purgatorii fieri mentionem, praesertim ne adversariis, in hac re fidem catholicae ecclesiae impugnantibus, quasi consensu tacito victoria traderetur.*“ Daß Gropper ſogar es nicht wagt, die Lehre von einem Reinigungsort, als die nothwendige Folge der menſchlichen Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit zu berühren, iſt ein Zeugniß der unwiderſtehlichen Gewalt, welche die vorherrſchenden Ideen eines Zeitalters auf die ſie bekämpfenden Geiſter, und ſollten dieſe noch ſo unabhängig, noch ſo ſelbſtſtändig auftreten, üben. Das Nämliche

können wir tagtäglich an den entschiedensten Opponenten des Zeitgeistes wahrnehmen: manchen hat eine schmerzliche Erfahrung um die Unhaltbarkeit dieser oder jener Lieblingstheorie belehrt, er wird es aber nicht wagen, offen in die Schranken zu treten, den Verblendeten zu sagen, sehet da die Thorheit und ihre unvermeidlichen Folgen, weil er fürchtet als ein Mann des Rückschrittes, als ein Finsterling verschrien zu werden. Einzig in dieser Furcht ist wohl der Grund zu suchen, daß der Socialismus, von der letzten Sassaniden Zeit her durch eine lange Reihe von Erfahrungen als zerstörend einer jeden Gesellschaft erkannt, von den Regierungen praktisch durchgeführt wird, statt des Princips Anwendung den Zeitungsschreibern und Consorten zu überlassen.

Die Lobsprüche, jener Arbeit gespendet, hat er, unter dessen Namen sie in die Welt gegangen, als den ihm gebürenden Lohn in Empfang genommen, sich eingeredet oder einreden lassen, daß er berufen und befähigt, seine Kirche nicht allein, die Kirche im Allgemeinen zu reformiren. Vergleichbar jenen Erzbischöfen, von welchen die Emser Punctationen ausgingen, jenem Emmerich Joseph, den seine Treuherzigkeit zum Spielball der finstersten Ränke werden ließ, mag ihm für jene Aufgabe der beste Willen geworden sein, aber die Eigenschaften, welche sie zu lösen ihn befähigen konnten, Urtheil, Selbstständigkeit, Wissenschaft, fehlten ihm ganz und gar. Hermann gehörte stets demjenigen, der eben mit ihm gesprochen hatte. So lange Gropper und die Theologen der Cölner Universität seine alleinigen Leiter und Rathgeber, hielt er getreulich zu der Kirche, welche mit dem Fürstenmantel ihn bekleidet hatte. Aber die Angelegenheiten seines Hauses, die ihm allezeit wichtiger, denn jene des Erzstiftes gewesen zu sein scheinen, brachten ihn zu näherer Berührung mit dem Hofmeister seiner beiden Neffen, mit Peter Metmann. Diesen schickte er 1539, als seinen Rath nach Frankfurt zu den Religionsverhandlungen, und brachte Metmann von dannen eine entschiedene Hinneigung zu der neuen Lehre mit nach Hause, als welche in mehren Unterredungen Melanchthon ihm beigebracht hatte.

Der Eroberung froh, so er unter den Räthen eines geistlichen Kurfürsten gemacht, schrieb der Reformator an diesen

ſelbſt, 17. März 1539, er freue ſich von Herzen, daß der Kurfürſt durch Anwendung geeigneter Heilmittel die Gebrechen der Kirche beſeitige; es ſei allgemein, abſonderlich in Deutſchland, der Frommen heißer Wunſch, daß endlich einmal die Vorſteher der Kirchen bedacht, von den vielen eingewurzelten Irrthümern das Haus Gottes zu reinigen, dieſem Hauſe, das vor Kurzem durch die Wuth der Fürſten zerriſſen worden, durch Zwietracht geſpalten ſei, Verſöhnung zu bringen, neues Leben einzuhauchen. Sehr viele Fürſten bedrohten die der neuen Richtung zugethan, mit Krieg und Verderben; unüberſehbares Unglück ſtehe bevor, falls nicht durch die weiſe Mäßigung anderer Fürſten dergleichen Rathſchläge hintertrieben würden. Lobenswerthe Anerkennung müſſe Hermann finden, um daß er bis dahin der Grauſamkeit gegen die Evangeliſchen ſich enthalten habe. Vermöge ſeiner hohen Stellung möge er künftig ſorgen für Kirche und Vaterland. Von einer päpſtlichen Synode ſei vielmehr Unheil als Rettung zu erwarten, auch ohne den Papſt, durch die Fürſten Deutſchlands könne, wie das ſchon zu andern Zeiten geſchehen, die Stellung von Kirche und Vaterland geordnet werden. In frühern Zeiten hätten fromme Biſchöfe, ohne des Papſtes Autorität anzurufen, Synoden abgehalten. Hermann möge der Religion jene Harmonie einführen, welche die alte Finſterniß, verjährte Irrthümer bekämpfe, nicht aber, wie es des *Enchiridion* Abſicht, den vorigen Sauerteig wieder zur Geltung bringen. Für ſolches Geſchäft müſſe er ſich tüchtige verſtändige Arbeiter zulegen.

Zu dem am 25. Juni 1540 in Hagenau eröffneten Religionsgeſpräch hatte Hermann, von ſeinen Räthen Gropper und Metmann begleitet, ſich eingefunden. Da keiner der proteſtantiſchen Fürſten zugegen, ihre Theologen, Räthe und Abgeordneten aber von einem 1530 zu Augsburg errichteten Abkommen, welches der fernern Unterhandlung Baſis zu werden auserſehen, durchaus nichts wiſſen wollten, ſo wurde auch hier nichts erreicht. Aber den Kurfürſten von Cöln brachte Metmann zu unmittelbarer Berührung mit mehrern Führern der antikatholiſchen Partei, und dieſe benutzten des Fürſten ſchwache Seite, ſeine Eitelkeit, um in ſchönen Redensarten für ihre Anſichten

ihn zu gewinnen. Den tiefſten Eindruck hat auf ihn gemacht Martin Bucer. In der erſten, von dem Schleier des Geheimniſſes bedeckten Unterredung äußerte dieſer lediglich die Abſicht, die obwaltenden Streitigkeiten zu ſchlichten, als zu welchem Ende er alle ſeine Kräfte, ſeinen Einfluß zu verwenden verhieß, und ſo vielen Geſchmack fand Hermann an dem neuen Freunde, daß er nicht ruhete, bis dieſer auch eine Annäherung zu Gropper verſuchte. Es blieb aber bei dem Verſuche, zwiſchen Männern der entſchiedenſten Gegenſätze war keine Vereinbarung möglich.

Der Reichstag zu Regensburg 1541, wo Hermann durch ſeine Geſandte, Graf Dietrich von Manderſcheid und Gropper ſich vertreten ließ, wurde abermals zu einem Religionsgeſpräch benutzt. Hier ſtanden ſich Gropper und Bucer als Collocutoren gegenüber: dieſer wenigſtens ſcheint keine ſanguiniſche Hoffnungen von der Fruchtbarkeit einer ſolchen Verhandlung nach Regensburg getragen zu haben. Er ſchreibt: „Kommt man auf die Reichstage, dieſem allem (der Uneinigkeit, Sünden und Laſtern) zu ſteuern, ſo ſind das überköſtlich prachtiren und banquetiren, das ſo verderblich zuſaufen, ſpielen und der Armen Schweiß jämmerlich verſchwenden, und ſich dann zu vollem Verderben hinter die Blut und Mark ſaugende Intereſſe verſtecken, bei ſo vielen Geiſtlichen und Weltlichen ſchier die größten Geſchäfte, denen man zum emſigſten obliegt.“ Um ſo größere Hoffnungen ſcheint von in Regensburg zu erzielenden Reſultaten der Kurfürſt ſich gemacht zu haben. Gewahrend, daß keine derſelben erfüllet worden, benutzte er die Stelle des Reichsabſchiedes, wodurch den Prälaten aufgegeben, bei ſich und den Ihrigen eine chriſtliche Ordnung und Reformation zur beſſern Verwaltung des Kirchenweſens vorzunehmen, um für ſein Erzſtift ins Werk zu ſetzen, was das Reich in ſeiner Geſamtheit nicht vermochte, und alſo ein für ganz Deutſchland folgenreiches Beiſpiel zu geben. Da die in ſeinem Provincial-Concilium angebahnte Reformation ihm jetzt, nachdem ſie von der kirchlichen Oppoſition für ungenügend erklärt worden, gleich wenig zureichend erſchien, ſo betrat er, zu bewirken, was ſeiner Meinung nach ein Bedürfniß der Zeit, durchaus unkirchliche Wege. Ein Landtag, für den 1. Sept. 1541 berufen, ſollte zum

Ziel ihn führen, bekundete jedoch nur ſeine Ohnmacht. Darauf erließ der Kurfürſt eine Einladung an Martin Bucer, deſſen Mitwirkung für das Reformationsgeſchäft ſich erbittend. Den ſoll ihm Gropper als einen beſonders gelehrten, friedliebenden und zu ſolchem Geſchäft vor andern geeigneten Mann empfohlen haben, wie das wenigſtens Hermann in ſeinen ſpätern Schreiben wiederholt verſichert.

Bucer traf gegen Ausgang des J. 1541 zu Buſchhofen ein. Am Rande des wildreichen Kottenforſtes gelegen, war alſolches Dorf des Kurfürſten, des leidenſchaftlichen Jägers Lieblingsaufenthalt. Noch zeigt man daſelbſt einige Reſte des von ihm bewohnten Hauſes. Mehre Tage hat er in Geſprächen mit dem Gaſt zugebracht, dann ihn ſeinen Theologen, Weihbiſchof Johann Nopelius und Gropper, gegenübergeſtellt. Gropper empfing auch in Cöln den Beſuch des Reformators, bewirthete ihn einige Tage über, und ſoll es bei dieſer Gelegenheit zu einer ſchließlichen Unterredung gekommen, Bucer aus ſeinen eigenen Schriften überwieſen worden ſein, daß ſeine mündlichen, gemäßigten Ausdrücke mit den ſchriftlichen häufig in Widerſpruch ſich befänden. Gewiß iſt, daß Bucers Aufenthalt damals nur vorübergehend geweſen, die Rückreiſe nach Straßburg antretend, ließ er das Verſprechen zurück, im künftigen Jahre wiederkommen zu wollen. Dem Kurfürſten von Sachſen und dem Landgrafen von Heſſen ſtattete er ungeſäumt Bericht ab von den erwünſchten Geſinnungen des Erzbiſchofs, mit dem Zuſatze zwar, daß er, durch Alter ſchlaff und zaghaft geworden, der Aufmunterung bedürfe.

Im Dec. 1542 traf Bucer in Buſchhofen wiederum ein, und hielt er ſeine erſte Predigt am dritten Adventsſonntag, 15. Dec. zu Bonn, in dem Minoritenkloſter. Alsbald ließ das Domcapitel durch Commiſſarien aus ſeiner Mitte dem Kurfürſten Vorſtellungen in Betreff der Berufung und Thätigkeit Bucers machen, dabei auch einfließen, daß er zu ſolcher Berufung kein Recht gehabt habe. Das wollte Hermann nicht zugeben, verlangte vorderſamſt darum Belehrung aus dem Worte Gottes. Dieſe ihm zu ertheilen, iſt der Zweck eines am 3. Febr. 1543 eingereichten Gutachtens, welches zu widerlegen Bucer verſuchte in der Schrift,

„Was im Namen des heiligen Evangelii unſers Herrn Jeſu Chriſti jetzund zu Bonn im Stift Cöln gelehret und geprediget wird.“ Das Domcapitel replicirte in der Schrift: „Kurzer Auszug, in was Stücken Martini Buceri Büchlein, ſo er jüngſt ausgehen laſſen, ſamt ſeinem Vorhaben, ſo daraus abzunehmen, dem Domcapitel und gemeinen Cleriſei beſchwerlich,“ die Univerſität ſprach ſich aus in dem *Judicium Universitatis et Cleri Coloniensis de doctrina et vocatione Buceri.*

Durch ſothanen Schriftenwechſel ließ ſich aber der Kurfürſt in ſeinem Beginnen im Mindeſten nicht ſtören. Den Weihbiſchof Nopelius hatte er ſeines Amtes entſetzt, der Paſtor zu St. Columba in Cöln, Hermann Blanckfort, den er auf des Domcapitels Betrieb zu einem Conſulenten angenommen, wurde entfernt, Melanchthon, welchem ſchon im J. 1539 eine Einladung zugegangen, dringend durch Schreiben vom 15. Januar 1543 aufgefordert, ſich einzufinden. Melanchthon zögerte noch, Bucer mußte ihn treiben, durch Schreiben vom 12. März 1543, welches zugleich ein treues Bild von der Lage der Dinge im Erzſtift bietet. Melanchthon, heißt es darin, habe durch ſein Ausbleiben viele gute und fromme Männer betrübt. Er habe ja nicht nöthig gehabt, lange zu bleiben, noch in religiöſe Gährungen ſich zu verwickeln. Der gute Greis, in der Furcht vor jeder Art von Gährung, verzweifle bis jetzt an einer vollſtändigen Reformation der ganzen Diöceſe, weil die freie Stadt Cöln den unkirchlichen Clerus in ſeiner Raſerei unterſtütze. Er gedenke an den Orten, wo die zwiefache Gewalt ihm zuſtehe, die Verkündigung des Evangeliums in ſeiner Reinheit und eine dazu ſtimmende Verwaltung der Sacramente, der Taufe und Euchariſtie, den Clerikern die Ehe zu verſtatten, einen Katechismus von ähnlichen Principien ausgehend, den Schulen einzuführen, über die Ceremonien zu beſtimmen, nachdem die Leute in dem Worte Gottes unterrichtet worden. Der Erzbiſchof würde Melanchthons Meinung vernommen, von ihm ſchriftliche Belehrung für die ganze Angelegenheit empfangen haben, als welches Geſchäft wohl in 10 oder 12 Tagen hätte abgemacht werden können. Der Erzbiſchof ermangle aller Unterſtützung. Die ihm Anfangs Hülfe zu verheißen ſchienen, ſeien ihm jetzt am mehrſten zuwider und

bedroheten ihn ungeſcheuet mit Abſetzung. Allein er ſei gefaßt, eher dieſes, und noch ſchwereres zu ertragen, als von ſeinem Vorſatz abzugehen. Gerade auf dieſen Tag ſeien die Stände nach Bonn berufen, die Angelegenheit zu berathen. Vom Grafen- und Ritterſtand, auch von den Städten habe man gute Hoffnung, hingegen würden, die den Namen des Domcapitels mißbrauchten, das Aeußerſte anwenden, den Herren, wie ſehr er auch ſeiner Friedensliebe wegen geprieſen, zu vertreiben. Berufen ſeien Hedio aus Straßburg, Piſtorius aus Heſſen, und andere, die würden hoffentlich bald eintreffen. Sarcerius mache ſchöne Fortſchritte zu Andernach, eben ſo einer ſeiner Collegen in dem volkreichen Kempen, wo indeſſen zu befürchten, daß das Kloſter in altem einträglichen Aberglauben der Gegenpartei zuhalten werde. Man möge den Greis und die Frommen im Lande dem Herrn empfehlen, der Sieg würde der Religion eine herrliche Zufluchtſtätte bereiten, und ſicherlich noch einige andere Biſchöfe zur Nachfolge bewegen. Nicht immer werde die Stadt Cöln Chriſtum fern halten können, u. ſ. w.

Der Landtag wurde am 12. März 1543 zu Bonn eröffnet. Dem Verlangen des Domcapitels, die fremden Lehrer zu entlaſſen, entgegnete der Erzbiſchof: er habe weder mit Luther, noch mit andern, die dem Worte Gottes zuwider und untüchtig, das Geringſte zu ſchaffen; er wiſſe von keinem lutheriſchen Prediger. Sein einziger Wunſch ſei, daß Gottes Wort lauter, ohne alle Beimiſchung von Menſchenſatzungen, verkündigt werde. Niemand, der als Chriſt gelten wolle, könne dieſen Wunſch übel deuten, oder ihn verpflichtet halten, die Prediger zu entlaſſen. Verhindern könne er nicht, daß das Domcapitel, die Cleriſei, in irrigem Wahne, der ihnen vielleicht von außen zugeflüſtert, darum ihm zürnten. Er werde das ruhigen Gemüthes ertragen, ſich damit tröſten, daß es vor ihm unzähligen frommen und redlichen Seelen eben ſo ergangen. Sollten ſich unter denen, welche er das Wort Gottes zu predigen angenommen, einige finden, ſo demſelben in Lehre und Leben zuwider, ſo werde er gegen dieſelben einſchreiten und durch die That beweiſen, daß dergleichen Menſchen keiner, wie er, verabſcheue. Daß hierin der Clerus ihm zuhalte, dürfe er verlangen, hingegen ſolle über Verletzung päpſtlicher oder kaiſer-

licher Rechte niemand klagen. Er sei genugsam zur Erkenntniß gelangt um zu wissen, was dem Papst und dem Kaiser gebüre, deren keinen er im geringsten in seinen Rechten zu kränken begehre, frei und frank beiden unterthänig sich bekennend. Das Domcapitel wiederholte seinen Antrag.

Bereits hatte ein Breve vom 1. Febr. 1543 dasselbe ermahnt, in seinen lobenswerthen Bemühungen auszuharren, ohne doch des Erzbischofs Erwähnung zu thun, nur im Allgemeinen von den waltenden traurigen Verwirrungen gehandelt, und die Hoffnung ausgedrückt, daß dieselben in dem nahe bevorstehenden ökumenischen Concilium ihre Abhülfe finden würden. Von der andern Seite traf endlich Melanchthon zu Bonn ein (Ausgang Aprils oder Anfang Mais). Der Kurfürst hatte ihm hundert Gulden Reisegeld und zwei geschirrte Pferde geschickt. Am 19. Mai schrieb Melanchthon an Luther: „Zu Bonn angekommen, vernahm ich, daß der Bischof befohlen hat, eine Formel, nach dem Beispiel der Nürnberger aufzusetzen, als welche den Gemeinden vorzulegen. Ich habe den Auftrag, den Entwurf durchzusehen. Der Bischof will, daß die reine Lehre verkündigt, Mißbrauch abgeschafft werde, aber die Domherren ermüden nicht in ihrem Widerspruch. Alle Städte des Kurfürstenthums, nur Cöln nicht, und die Ritterschaft in der Mehrzahl verlangen, als eine Nothwendigkeit kirchliche Einrichtungen in dem wahren Sinne des Christenthums." Nichts als Finsterniß und gänzliche Versunkenheit in der Religion, äußert Melanchthon ferner, sei hier anzutreffen; kaum werde irgend in Deutschland der gleiche heidnische Aberglauben anzutreffen sein, von allen Seiten dränge man sich hinzu, die Steinbilder anzubeten. Der Erzbischof sei guten Sinnes und wolle aufrichtige Besserung; nur das Domcapitel, und darin besonders Gropper, trete ihm aufs feindlichste entgegen, bei allem dem habe die Besserung in der Religion schon einen ziemlichen Fortgang, und seien viele Fromme zur Aufnahme einer aufrichtigen Reformation gestimmt. Ungestört predigten in der That Bucer zu Buschhofen, Albrecht Hardenberg in Kempen, Johann Prätorius in Andernach, Gerhard Westerburg, auch in Linz, in Linn ꝛc. wurde die neue Lehre offen verkündigt.

Gegen Ende Juni war Melanchthon mit der Reviſion der Reformationsſchrift zu Stande gekommen. Der Erzbiſchof ließ ſie ſich an fünf Tagen, jedesmal fünf Stunden lang, in Gegenwart ſeines Coadjutors, Graf Adolf von Schauenburg, des Domdechants Graf Heinrich von Stolberg und einiger Räthe vorleſen. Melanchthon bezeugt, er habe aufmerkſam zugehört, über dunklere und ſchwierigere Gegenſtände ſeine Meinung geſagt, und die Stelle beſſer oder klarer ausdrücken laſſen, in Luthers Ueberſetzung der h. Schrift, die er vor ſich gehabt, häufig nachgeſchlagen, überhaupt ſich als einen Freund der Wahrheit und als einen gründlichen Theologen erwieſen. Am 22. Jul. wurde die ſolchergeſtalten zu ihrer Vollkommenheit gelangte Reformationsſchrift den Ständen vorgelegt, dem Domcapitel, das einige in der Eile zuſammengeſtellte Einwendungen vorzubringen nicht ermangelte, ein Termin von zwei, höchſtens drei Wochen zur gründlichen Prüfung der Schrift bewilligt, im Uebrigen unterſtellt, daß ſie von Grafen, Rittern und Städten beliebt worden. Melanchthon nahm ſeinen Abſchied in den letzten Tagen des Jul., Bucers Einfluß, nicht nur auf den Fürſten, ſondern auch auf die Bevölkerung von Bonn wuchs mit jedem Tage. Dort geſellte ſich dem Beiſpiel des Fürſten der Abfall der Mönche, der in dem Minoritenkloſter ſeinen Anfang nahm. Johann Meinertshagen, der Minorit, erwarb ſich vorzügliches Verdienſt durch ſeinen Eifer für die Verbreitung der neuen Lehre. Sein „Handbüchlein eines chriſtlichen Bürgers" wurde vielfältig geleſen, auch von dem Kurfürſten ungemein günſtig aufgenommen. Abgeſchafft war die Meſſe noch nicht, wohl aber die lateiniſche Sprache, die Communion wurde unter beiderlei Geſtalten ausgetheilt. Einer der ausgeſprungenen Minoriten nahm mit Gewalt Beſitz von der Pfarrkirche zu Mehlem, nach Kaiſerswerth wurde ein proteſtantiſcher Prediger geſetzt, ein Mann, welcher den Katholiken zum Geſpött, den Proteſtanten zum Verdruß, nicht in der vortheilhafteſten Weiſe von des Kurfürſten Menſchenkenntniß zeugte. In Wevelinghoven brachte die Grundherrſchaft die neue Lehre zur Geltung, reißende Fortſchritte hat ſie auch in Weſtphalen zu Werl, Geſecke und anderer Orten gemacht. Dort predigte namentlich der

Pole Johann Laski. Felsenfest beharrte dagegen bei dem alten Glauben die heilige Stadt Cöln, unüberwindlich ergab sich des Franziscanerklosters zu Brühl Widerstand.

Wenn nun auch vor dem 1. Oct. 1543 im Druck erschien „Von Gottes Gnaden unser Hermanns ... einfältiges Bedenken, worauf eine christliche in dem Wort Gottes gegrünte Reformation an Lehr, Brauch der heiligen Sacramente und Ceremonien, Seelsorge und anderer Kirchendienst, bis auf eines freien christlichen, gemeinen oder National-Concilii, oder des Reichs Teutscher Nation Stände, im heiligen Geist versamlet, Verbesserung, bei denen, so unserer Seelsorge befohlen anzurichten seye" (60 oder in der spätern, in etwas geänderten lateinischen Ausgabe, 63 Abschnitte), so ergaben sich hingegen auswärts mancherlei Zeichen, die dem Cölnischen Reformationswerk keineswegs einen günstigen Ausgang verhießen. Luther urtheilte von jenem Bedenken: Es werde darin zwar vom Gebrauch und Nutzen des Sacraments viel geredet, aber von der Substanz desselben nur gemummelt, um die wahre Meinung zu verbergen, wie alle Schwärmer thäten, und nicht deutlich gesagt, ob der wahre Leib und das wahre Blut Christi wirklich gegenwärtig sei und mit dem Munde empfangen werde. Daher habe er diese Schrift satt und sei über die Maßen unlustig darüber, indem er Bucers Klappermaul überall darin höre. In dem Breve vom 1. Juni 1543 werden Domcapitel und Clerus überhaupt in den schmeichelhaftesten Ausdrücken von wegen ihres Muthes und ihrer festen Haltung im Widerstande gegen den Kurfürsten belobt, ermahnt auszuharren im Streit, auch ferner die Ehre Gottes zu vertheidigen, die katholische Religion zu schützen, das eigene Seelenheil zu wirken, angefeuert zu offenem Kampf gegen den Fürsten und seine Anhänger, ihnen verheißen alle Hülfe und aller Schutz, welchen der h. Stuhl zu bieten vermöge. Nicht minder hat der Kaiser in zwei Schreiben, *d. d.* Mainz, 8. Aug. und Brüssel, 28. Nov. 1543, des Clerus Standhaftigkeit, Ausdauer und Eifer belobt, dringend ihn ermahnt zur Fortsetzung seiner Anstrengungen, die Irrlehren der neuen Prediger von seinen Kirchen entfernt zu halten. Domcapitel und Universität setzten dem einfältigen Bedenken entgegen *Antidogma, seu christianae*

et catholicae religionis per revereud. et illustr. dominos canonicos metropolitanae ecclesiae Coloniensis propugnatio, adversus librum quendam universis ordinibus seu statibus dioecesis ejusdem nuper Bonnae titulo Reformationis exhibitum, ac postea, mutatis quibusdam Consultatoriae deliberationis nomine impressum.

Mehr als dieſe Schreibereien bewirkte des Kaiſers perſönliche Anweſenheit in Bonn, und das furchtbare Heer, ſo er gegen den Herzog von Cleve führte (S. 279). Auf des Kaiſers ausdrückliches Verlangen wurden Bucer und Hedio entlaſſen, doch blieben die durch ſie eingeſetzten Kirchendiener in Thätigkeit, wie ſehr auch des Kaiſers raſche Erfolge ihre Hoffnung, gegen ſeinen Willen ſich behaupten zu können, herabſetzen mußten. Von der andern Seite verharrte der Kurfürſt, obgleich der Nothwendigkeit augenblicklich weichend, in ſeinem Syſtem, daher das Domcapitel den Eindruck des *Antidogma* zu verſtärken, in einer dem Kurfürſten beſtimmten Zuſchrift an die in den Kirchen- und Reichsſatzungen begründeten Mittel, das Diöceſanrecht und das Recht der ganzen Kirche gegen einen dem Glauben untreu gewordenen Mandatar zu wahren, erinnerte. Befürchtend, es möge auf dem für den Febr. 1544 nach Speier ausgeſchriebenen Reichstag der Drohung Folge gegeben werden, verfügte ſich Hermann, von Albrecht Hardenberg, für jetzt ſein Mentor, begleitet, nach Speier, um nöthigenfalls perſönlich ſein Verfahren zu rechtfertigen. Aber die Lage der Dinge, Türken und Franzoſen, erlaubten es dem Kaiſer nicht, auf die ſchwierige Cölniſche Frage einzugehen. Der den Proteſtanten günſtige Reichsabſchied wurde vielmehr dem Kurfürſten eine Aufmunterung, in ſeinen bisherigen Beſtrebungen fortzufahren, daher im Sept. 1544 Domcapitel, Prälaten, Stifte, Abteien, Klöſter insgeſamt, minder nicht der Clerus der Stadt Cöln zu einem Schreiben an den Kaiſer und der Bitte um kräftige Interceſſion ſich vereinigten. Der Bittſchrift Eindruck zu verſtärken, wurde ſie zu perſönlicher Beförderung einem gewandten Sachwalter, Johann von Tiel, Predigerordens und Profeſſor der Theologie übergeben. Der Abgeordnete, nicht nur durch Sein und Wiſſen, ſondern auch durch dringende Briefe dem Nicolaus Perrenot und ſeinem Sohne, dem Biſchof von Arras empfohlen, traf den Kaiſer in dem Siegs-

lauf nach Crespy, und aus Brüſſel, 11. Oct. erging das Edict, worin den Inſaſſen des Erzſtiftes Cöln, bei Vermeidung kaiſerlicher Ungnade und ſtrenger Strafe aufgegeben, die neuen Prediger und deren Lehre zu meiden, den eingeführten Neuerungen abzuſagen, in dem alten Glauben zu verharren. Das Domcapitel ſäumte nicht, dieſes Edict allen Landdechanten, Pröpſten und Pfarrern zuzuſenden, zuſamt der Mahnung, ſich genau darnach zu richten, auch der Verfügung, durch Anheften an die Kirchenthüren, allgemeine Verbreitung zu verſchaffen.

Daß er in ſeinem Gange ſich nicht ſtören laſſen werde, bewieſen zur Genüge des Kurfürſten neueſte Anordnungen, es verlautete auch, daß er die Reformation zu vervollſtändigen, eine Kirchenviſitation beabſichtige, als deren Ordnung bereits durch die Prediger vorgeſchrieben ſei, daß er den Pfarrherren Befehl zugeſchickt habe, den neuen Lehrern und ihrem Gottesdienſt die Kirchen zu öffnen. Hierdurch zum Aeußerſten getrieben ergriff das Domcapitel das letzte Mittel, die öffentliche Proteſtation und Appellation an die höchſte geiſtliche und weltliche Obrigkeit. Behufs derſelben traten am 9. Oct. 1544 der geſamte Clerus der Stadt und die Univerſität, dieſe durch den Rector und die Deputirten der vier Facultäten vertreten, unter dem Vorſitze des Dompropſtes und Univerſitätskanzlers, des Herzogs Georg von Braunſchweig-Lüneburg, in der Domkirche zuſammen. Am 8. Nov. ſchloß ſich die geſamte Cleriſei der Appellation an und am 18. deſſelben Monats thaten, nach einigem Bedenken, die weltlichen Stände ein Gleiches. Sie wurde dem Kurfürſten in gehöriger Form inſinuirt, in einer Gegenſchrift jedoch für nichtig erklärt, ſogar dem Capitel jeder Grund, und alles Recht zu appelliren, abgeſprochen, indem der Kurfürſt, hieß es, nichts Ungeſetzliches begangen habe, vielmehr jeder ſeiner Schritte eine Nothwendigkeit, aus den Pflichten ſeines Amtes hervorgehend, geweſen ſei. Der Supplicationen, Ermahnungen, Rechtsberufungen, Widerlegungen wurde kein Ende. Domcapitel und Stände verharrten in ihrem Widerſtand gegen die Reform, und Hermann ließ nicht ab, ſie durch neugeworbene Prediger einzuführen und zu verbreiten; faſt jedem Dorfe wurde ein Prediger zugetheilt.

Der Kaiſer fand endlich ſich bewogen, die Sache ernſtlicher zu betreiben. Sein Vicekanzler, Johann Naves kam nach Bonn, den Kurfürſten zum Beſuche des Reichstages in Worms einzuladen, und dabei bittern Tadel ob der religiöſen Neuerungen auszuſprechen. Den Tadel lehnte Hermann in gewohnter Weiſe ab, wegen des perſönlichen Beſuches entſchuldigte er ſich mit ſeines Alters Gebrechlichkeit. Er ließ ſich durch Bevollmächtigte, den Grafen Dietrich von Manderſcheid und den D. Dietrich Terlan vertreten. Die Sache des Domcapitels und der Cleriſei führte Johann Gropper. Die Appellation wurde vom Kaiſer angenommen und in dem Protectorium vom 27. Juni 1545 den Cölniſchen Stiftsinſaſſen Schutz und Schirm verheißen. Durch Edict von demſelben Tage wurden der Erzbiſchof und ſeine Anhänger geladen, binnen 30 Tagen vor dem Kaiſer ſich zu verantworten, geheißen, inzwiſchen aller Neuerungen ſich zu enthalten. In dem gleichen Sinne ergingen Befehle an das Cölniſche Volk, insbeſondere an die Städte Bonn, Andernach, Linz und Kempen. Hermann appellirte, 10. Jul. „an und auf ein chriſtlich in Teutſchland zu haltend Concilium, oder wo das nit zu verhoffen, auf ein National- oder des Reichs Verſammlung als ein ordentlich Gericht in ſolchen Sachen des Glaubens und der Religion", unterließ auch nicht, in ſothaner Schrift zu ſprechen von dem in die Kirche eingeriſſenen viel gräulichen Weſen, Götzendienſt und dergleichen, das abzuſchaffen eines jeden Biſchofs Pflicht. Acht Tage ſpäter, den 18. Jul. ließ Papſt Paul III. eine Ladung ausfertigen, laut welcher Hermann und ſeine Anhänger vom Domcapitel binnen 60 Tagen in Rom zu erſcheinen und ſich zu verantworten hatten. Als jene Anhänger werden bezeichnet der Domdechant, Graf Heinrich von Stolberg, Rheingraf Jacob, Graf Friedrich von Wied, des Erzbiſchofs Bruder, Graf Chriſtoph von Oldenburg, Philipp von Daun zu Oberſtein, Pfalzgraf Reichard, als welche, Domherren ſämtlich, in einem öffentlichen Inſtrument ihre Beiſtimmung zu den von Hermann ergriffenen Maasregeln ausgeſprochen hatten.

Auf der Rückreiſe von Worms nach Brüſſel, „da der Kaiſer gen Cöllen kommen iſt, hat er den Biſchof zu ihm beruft und

mit ganzen ſchweren Worten von wegen der neuen Religion gehandelt. Hat daneben begehrt, alles das durch ihn erneuert, wiederum auf den alten Schrot zu reſtituiren. Der Biſchof hat ihm geantwort, er habe nichts Neues aufgericht, ſondern er habe die alten Satzungen und Befehle Chriſti wieder reſtituirt, und vermöge ſeines treuen Amts und erhaltenen Befehls auf gehaltenem Reichstag zu Regensburg. Hat der Kaiſer geantwort, er wolle nit davon disputiren, die Neuerungen liegen am Tag, die wolle der oberſte Prieſter nit leiden. Er wolle auch als ein gehorſamer Sohn des römiſchen Stuhls nit aufhören, den Sentenz des Papſtes zu exequiren, ja, wenn ſchon der hohe Prieſter ſolches nit thäte, wollte er doch ſolche Neuerung nit geſtatten. Der Erzbiſchof hat ihm entgegen gehalten die kaiſerliche Erkenntniß des Worts des Herrn, Canones und ſein Gewiſſen, und hat begehrt ein Termin ſich zu bedenken in ſolchem ſchweren Handel, dieweil er ſeine vornehmſten Räthe nit bei ihm hatte. Da hat ihm der Kaiſer über der Nacht Ziel geben mit dem Anhang, er darf keines langen Bedenkens, man könnte ſein Vornehmen nit leiden, dann ſein Kurfürſtenthum und Erzbisthum ſeyn des Papſtes Beneficium, welchem ſo er ungehorſam ſeyn würde, er deren keines behalten würde. Ueber das hat der Erzbiſchof mit eigenem Munde gehandelt, dem Kaiſer von wegen des vergunten Bedachts gedankt mit dem Zuthun, er habe vor ſich ſelbſt den Kaiſer erwählt und hab ſich des Kurfürſtenthums aufrecht und redlich gebraucht, deshalb begehre er, der Kaiſer wolle kein Ungnad gegen ihn faſſen, hat der Kaiſer ſelbſt mündlich geantwort, er hab kein Ungnad gegen ihn gefaſſet, ſondern wolle ihn aus väterlicher Gutwilligkeit warnen, daß er ſolche Unehre ihm ſelbſt nit zufügen wolle. Alſo iſt der Erzbiſchof mit fröhlichem Angeſicht vom Kaiſer gegangen, zu dem er vor mit viel Gedanken in die Stadt, mit ſo viel Feindſchaft und Nattergift gefaßt, kommen war. Welches der Gropper und ſein Anhang geſehen, haben den Kaiſer und ſein Hof, auch den mehren Theil der Stadt greiſamlich und erſchröckenlich aufrüſtig gemacht. Der Biſchof aber, als er ſich vier Tag bedacht hat, ſchrieb er dem Kaiſer wider die Meinung, er habe in ſeiner

aufgerichteten Reformation, die von den Widerſachern unredlich für eine Neuerung gehalten wird, in allweg der Lehr des heiligen Geiſtes gefolgt, wider den kann er nit finden, das gottloslich wieder aufzurichten, das er gottſeliglich abgethan hat. Der Kaiſer aber hat der Antwort nit verwart, ſondern hat dem Erzbiſchof nach zweien Tagen eine löbliche Citation geſchickt, die ihm verkündt, an kaiſerlichen Hof zu kommen binnen dreißig Tagen. Da will der Kaiſer die gottloſe und aufrühériſche Appellation der Cölniſchen Cleriſei exequiren, hat auch in ſeiner Defenſion alle falſche Cleriſei an ſich gehengt und hat angefangen, den Amtleuten des Erzbiſchofs zu gebieten, daß ſie die Religion in den Flecken hin und wieder ändern wollen, alſo den Erzbiſchof in Aengſten geſetzt, der begehrt unſer Stände (der Schmalkaldener) Rath und Hülfe, welches ihm glücklich und ſeliglich widerfahren. Dazu will Chriſtus erboten ſeyn, und die Herzen der Frommen ſind hierauf zu erwecken." Der Bilderſtürmerei zu Linz und Kempen hatte in jenem Geſpräch der Kaiſer ausdrücklich Erwähnung gethan.

Wider alle Erwartung ergaben ſich fruchtlos die Bemühungen des Kurfürſten um ſeine Aufnahme in den Schmalkaldiſchen Bund, der wohl vermögend geweſen wäre, ihn gegen Papſt und Kaiſer zu ſchützen. Die Bundesverwandten, denen regelmäßig jede neue Anmeldung erwünſcht, fanden, beſonders in Betracht der ergangenen kaiſerlichen Beſtimmungen, den Fall dermaßen neu und bedenklich, daß ſie kaum zu dem Entſchluſſe gelangen konnten, durch eine eigene Geſandtſchaft ſich für den Kurfürſten bei dem Reichsoberhaupt zu verwenden. Bevor ihrem Abgang hatte der an dem kaiſerlichen Hof accreditirte Legat Veralli, *d. d.* Maaſtricht, 8. Januar 1546, eine Suspenſionsbulle gegen Hermann und die ihm anhängenden Capitularen bekannt gemacht; am 16. April folgte die förmliche Excommunication. In harten Beſchuldigungen machte dagegen der Kurfürſt ſeinem Unwillen gegen den Kaiſer Luft: „er regiere Deutſchland nicht durch Deutſche, ſondern durch Fremde aus ſeinen Erblanden oder durch Römlinge, wovon eine Folge, daß er in den Angelegenheiten des Reichs und der Religion nicht gehörig informirt, wider die Stände des Reichs ſich

aufhetzen laſſe; er habe ſich bei ſeiner Krönung dem Papſt zur Herſtellung der alten Religion eidlich verpflichtet; es ſei ihm und den ihn regierenden Miniſtern, wie ſehr ſie auch dem Scheine nach darum bemühet, nicht Ernſt mit einem Colloquium oder Convent, der zu einer Reformation führen könne; alles zwecke dahin, Deutſchland zum Vortheil der kaiſerlichen Erblande auszuſaugen und zu unterjochen, und die Religion, deren Beſchützer ſie öffentlich für Ketzer erklärten, zu unterdrücken. Dieſer drohenden Gefahr müſſe bei Zeiten begegnet, und deshalb auf dem bevorſtehenden Reichstag dem Kaiſer nicht nur nichts bewilligt werden, es ſei denn vorher für die Religion Vorſehung getroffen, die Eintracht in Deutſchland wiederhergeſtellt, und den Proteſtirenden des Kaiſers Schutz und Gunſt zugeſichert, ſondern es ſei dieſer auch anzumahnen, daß er des Reichs Angelegenheiten durch deutſche, mit dem Papſt nicht verſtrickte Räthe behandele, und die Italiener und andere Fremde entferne. Die evangeliſchen Fürſten und Stände ſollten durch fromme und gelehrte Männer eine in allen Punkten einſtimmige Glaubensform aufſetzen laſſen, um dadurch dem von ihren Gegnern aufgebrachten Vorwurf, daß ihre Lehre nicht richtig, weil ſie ſelbſt darüber ſich nicht einigen könnten, zu entgehen, endlich ſolle mit den übrigen Reichsſtänden gehandelt werden, ob ſie mit den Proteſtirenden Frieden halten und denſelben keinerlei Art von Gewalt anthun wollten, damit man ſich vor denen, die ein ſolches Verſprechen nicht ablegen, hüten könne."

Des Kaiſers Reiſe nach Regensburg zum Reichstag, ſeine Unterredung in Speier mit dem Landgrafen von Heſſen liefert bedeutende Momente für eine Charakteriſtik des Kurfürſten. „So viel den Erzbiſchof von Cöln angehe," äußerte der Landgraf, „ſey letzter gewiß ein frommer Herr, ſehe auf Gott, und was er thue, finde er nicht anderſt in ſeinem Gewiſſen, meyne, er ſeys ſchuldig, weil ihm der Regensburger Abſchied auflege eine Reformation zu machen; er habe aber eine ganz gelinde gemacht, habe nirgends zu viel abgeſtellt, oder auch der geiſtlichen Güter wegen verändert; ſeine Reformation ſey dem göttlichen Wort gemäß, ja auch den älteſten Concilien; ſollte er nun deswegen

beſchweret werden, würde es bey andern, die viel mehr geändert, ein Aufſehen machen." In des Kaiſers Namen entgegnete Naves: „von dem Erzbiſchof von Cöln habe ſein Herr begehrt, mit der Reformation ſtill zu halten; dieſer habe auch ſolches zugeſaget, aber er wäre darüber fortgefahren, und dringe die Leute dazu. Wenn auch zu Regensburg verabſchiedet wäre, man ſollte reformiren, ſo wäre es nicht in der Meinung geſchehen, daß man einen neuen Glauben einführen ſollt. Der Erzbiſchof habe die Ordinari-Paſtores ab und andere an ihre Stelle geſetzt, den Domherren ihre Güter zum Theil entzogen, ſo daß der Kaiſer von Amts wegen auf der Cleriſey vielfältiges Anhalten Mandata habe ergehen laſſen. Wenn nun der Erzbiſchof bis auf dem Reichstag ſtill ſtehen wolle, ſo werde ſich auch der Kaiſer gegen ihn wiſſen zu erzeigen."

Wiederum nahm der Landgraf das Wort: „es ſey gewiß, daß der Erzbiſchof die Reformation aus göttlichem Eifer gethan, als ein Hirt, der ſeinen Schafen ſoll fürſtehen, auch ſey ſeine Reformation den alten Concilien und Lehrern, die zunächſt nach der Apoſtel Zeiten geweſen, gemäß; ja des Erzbiſchofs Gegentheil habe ſelbſt um eine Reformation angeſucht; dieweils nun zum Werk ſollt kommen, ſo wollten ſie nicht fort." — „Wie ſollt der gut Herr reformiren," fiel hier der Kaiſer ein, „er kann kein Latein, hat nit mehr ſein Lebtag dann drey Meß gethan, der ich ſelbſt zwo gehört, und kann das Confiteor nicht." — „Ich weiß Ew. Majeſtät zu ſagen," antwortete der Landgraf, „daß er fleißig lieſt in Deutſchen Büchern, und hat einen guten Verſtand in der Religion." — „Reformiren," entgegnete der Kaiſer, „heißt nit einen neuen Glauben annehmen." — „Der Biſchof geſtehe es auch nicht ein," nahm wiederum der Landgraf das Wort, „daß er einen neuen Glauben angenommen, ſondern hab nach dem alten Glauben, der bey den alten wahren Lehrern, die Chriſti Zeit am nächſten geweſen, ſeine Reformation fürgenommen."

Der Regensburger Reichstag ging, wie jedermann weiß, in den Schmalkaldiſchen Krieg aus, die Bundesverwandten, die unlängſt noch ſich vermeſſen, zur Vertheidigung des Erzbiſchofs

von Cöln ein Heer von hunderttauſend Mann aufzubringen, wozu das einzige Augsburg 1500, Ulm 1200 Knechte ſtellen wollte, die Bundesverwandten waren ſehr bald dahingebracht, das ſüdliche Deutſchland aufzugeben, jeder Fuchs fand ſich, nach des Landgrafen von Heſſen Ausdruck, dahingebracht, für ſeinen Schweif ſorgen zu müſſen. Jetzt endlich, am 4. Nov. wollte Hermann die genaue Kunde von der ſeit dem 16. April über ihn verhängten Excommunication und der damit verbundenen Abſetzung erhalten haben. In dem Laufe des Kriegs hatte er bei jeder Gelegenheit den Unbeſtand ſeines Charakters offenbart, bald den Schmalkaldnern Gelder, der Türkenhülfe Truhe entnommen, zukommen, geſchehen laſſen, daß die in Brühl eingetroffenen Geſandten von Sachſen, Heſſen und Pfalz „das Geſchütz, Artillerie, Munition und Proſiande beſichtigt und daſſelbig zur Wehr gericht, das Pulver beſichtigt und beſtellet, daß vor und vor ſeit der Zeit Pulver gemacht iſt, und ſich berathſchlagt, wie der kaiſ. Majeſtät am beſten Widerſtand geſchehen möcht, und als erſt die kaiſ. Maj. ſich um Kriegsvolk bewarb, haben Seine kurf. Gnaden den Unterthanen verboten, nit zu reiten, bis daß Seine kurf. Gnaden auf Inſinuirung eines römiſch-kaiſerlichen Mandats ein Anderes haben willigen müſſen," bald ließ er ein kaiſerliches Schreiben vom 7. Jul. publiciren, befehlen, daß demſelben nachgelebt werde, und in den Kirchen Gebete um Abwendung der Deutſchland bedrohenden Gefahr anſtellen. Laut jenes Schreibens ſollte er verbieten, daß keiner ſeiner Unterthanen Kriegsdienſte nehme, außer unter des Kaiſers Fahnen, Avocatorien erlaſſen an Alle, die anderwärts dienen, gegen die Ungehorſamen ernſtlich verfahren, und ſich der Art erweiſen, daß ſeine Liebe für die öffentliche Ruhe nicht zu bezweifeln. „Thue er das nicht, ſo möge er wiſſen, daß es mit ſeiner großen Gefahr und mit dem Verluſte aller Güter geſchehe."

In den erſten Tagen des Nov. 1546 publicirte Hermann, als Antwort auf die von dem Papſt ausgehende Abſetzungsbulle, eine Schrift, des Inhalts, daß er den Papſt nicht für einen geſetzlichen Richter erkennen könne, indem derſelbe ſchon vorher der Ketzerei und des Götzendienſtes beſchuldigt worden. Er appellirt daher an ein rechtmäßiges allgemeines Concilium deutſcher

Nation, zugleich verſichernd, daß er vor demſelben ſeine Klage gegen den Papſt ungeſäumt ausführen werde. Noch war des Kaiſers Langmuth nicht erſchöpft, in mehren auf einander folgenden Zuſchriften ſuchte er auf den Kurfürſten zu wirken, zum Einlenken ihn zu bewegen; „er könne es mit gutem Gewiſſen nicht thun," blieb die alleinige Antwort, daher endlich der Monarch durch Edict, *d. d.* Hall, 21. Dec. 1546, die Stände des Kurfürſtenthums Cöln einberief, um ſie für den neuen Erzbiſchof, den Grafen Adolf von Schauenburg, den bisherigen Coadjutor, welchem bereits durch Breve vom 3. Jul. 1546 die Adminiſtration übertragen worden, in Pflichten nehmen zu laſſen. Als des Kaiſers Commiſſarien traten in dem am 24. Januar 1547 eröffneten Landtage der Statthalter in Geldern, Philipp von Lalaing und der berühmte Viglius van Zwichem auf. Mit der vorhabenden Veränderung „war nun zwar die Erzſtiftiſche Cleriſey, welche alle dieſe Unruhen angeſtiftet hatte," ſchreibt Häberlin in bemerkenswerther Naivetät, „ſehr wohl zufrieden. Allein der hohe und niedere Adel, wie auch die Deputirte der Städte des Erzſtiftes erklärten, daß ſie ihrem alten Churfürſten Hermann beſtändig getreu verbleiben wollten, indem es ihnen nicht frey ſtünde, denjenigen zu verlaſſen, gegen den ſie ſich zu beſtändiger Treue verpflichtet, den ſie ſo viele Jahre her für ihren Oberherrn erkannt, und ihm gehorchet hätten, auch über ihn in keinem Stücke klagen könnten.

„Um nun dieſe Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, ſchickte der Herzog von Jülich, Cleve und Bergen, als nächſter Nachbar, einige ſeiner Räthe nach Cöln, daß ſie die Sache, zu Vermeidung größerer Unruhen, vermitteln ſollten, welche es dann endlich, durch lange und mühſame Unterhandlungen, dahin brachten, daß die Geiſtlichkeit verſprach, ſich ſo lange ruhig zu verhalten, bis die andern Stände dem Churfürſten Hermann die nöthige Vorſtellungen gethan hätten. Man ſchickte alſo an denſelben die Grafen Dietrich von Manderſcheid und Wilhelm von Neuenar, als die Vornehmſten aus der Ritterſchaft, ab, welche ihn dahin beredeten, daß er aus Mitleiden gegen die Unterthanen, und damit nicht das ganze Land durch einen Krieg verwüſtet würde,

seine Würde und die Regierung, sowohl in Ansehung des Erzstiftes Cöln, als auch des Bisthums Paderborn, freiwillig niederlegte." So that Hermann in der *simplex ac pia declaratio* vom 25. Febr. 1547, nachdem er noch am 4. Febr. zu Linz gegen die Wahl seines Nachfolgers, des Grafen Adolf von Schauenburg protestirt hatte. Anfangs scheint er des Willens gewesen zu sein, sich nach Hessen zu begeben, dagegen aber hatte Landgraf Philipp manches zu erinnern, und Hermann ersah sich zu seinem Wohnsitz die väterliche Burg Wied, von dannen er doch zum öftern Ausflüge nach dem geliebten Buschhofen machte. „In stiller Abgeschiedenheit von der Welt sah es noch der gewesene Erzbischof Hermann zu Wied, wie Teutschland's und der evangelischen Kirche Freiheit vor ihrem nahen Untergange plötzlich gerettet, und Karl's V. Frevelmuth in schnödem Dienste der päpstlichen Tirannei auf immer gedemüthigt ward." Also Reck.

Man hatte dem Kurfürsten, bei seinem Scheiden aus dem Erzstift Hoffnung zu einer Pension gemacht. Sie blieb unerfüllt, und Hermann fand sich veranlaßt, im Sept. 1547 seinen Rath Omphalius nach den Niederlanden zu versenden, als welcher ihm für diese Angelegenheit der Statthalterin, der Königin Maria Verwendung erbitten sollte. Viglius wurde mit der Intercession beauftragt, und es erwiderte der Administrator, an ihm nicht und gleich wenig am Domcapitel, sondern an Hermann selbst liege die Schuld, indem die Bedingungen nicht erfüllt worden, unter welchen das Domcapitel eine gebürende Unterhaltung zu geben bewilligt habe. Als solche Bedingungen werden angeführt, 1) daß er sich in gebürlichem Gehorsam seiner Obrigkeit stellen und ergeben soll, 2) daß er die eingenommenen Türkensteuern, so er ohn gemeiner Landschaft und der Verordneten Verwilligung hinweggenommen, der Landschaft wiederum soll liebern und zustellen, damit dieselbig laut und Inhalt des Reichs Abschieds davon zu antworten hätten, 3) daß er des Stifts Gerechtigkeit, Siegel, Briefe und Handlungen, was er derer noch hinter sich hätte, dem Administrator solle abliefern, 4) daß er Kleinodien und *Mobilia pretiosa*, die er in Ankunft seiner Regierung beim Stift gefunden, nach altem Gebrauch des Stifts Cöln und beschriebenen Rechten bei dem

Stift laſſen ſolle; 5) nachdem das Domcapitel in vergangenen Jahren auf ernſtliches Anſuchen und Begehren des alten Herrn zur Führung des Münſteriſchen Wiedertäuferiſchen Krieges ungefährlich an die hunderttauſend Gulden auf Penſion aufgebracht habe, damit nun das Stift höchlich beſchwert, und wiewohl der alte Herr dagegen zugeſagt und gelobt, wannehr und ſobald ſolch Geld von Münſter bezahlt würde, daß er es nit angreifen noch zu ſeinem oder Anderer Nutz wenden, ſondern alſolche des Stifts Beſchwerniß wiederum an Stund damit ablegen wollt, ſo hat er doch dem ungeſehen ein merkliche Summe oberes Gelds zu ſich genommen und nichts damit abgelöſt und aber das berührt Stift mit weiteren Verſchreibungen und Penſion, die jährlichs daraus bezahlt werden müſſen, beſchwert, welche Beſchwerungen noch heutiges Tags unabgelegt ſtehen, der nun gemelt Domcapitel das Stift, wie billig, gern erledigt und benommen ſehen wollt." Hingegen hat Hermann durch Schenkung vom 13. Jul. 1552 ſeinen Bruderskindern angewieſen 80,000 Goldgulden Schuld bei dem Erzſtift Cöln ausſtehend, die er theils zur Türkenhülfe, theils, nach der Stände Geſuch, auf Reichstagen oder durch Geſandte verwendet habe. Dieſe Schuldforderung, in Receſſen und Abſchieden der Stände anerkannt, ſei bis jetzt, fügt er hinzu, der vielfältigen Mahnung ungeachtet, nicht berichtigt. Seine Erben ſollen ſie, ſamt allen Zinſen einzutreiben ſuchen, doch auch allenfalls mit 12,000 Gulden bar ſich abfinden laſſen. Ich fürchte ſehr, es hat mit der Forderung des Erzbiſchofs und mit jener des Erzſtiftes an ihn denſelben Ausgang genommen, wie mit dem Heurathsgut der *filles de France* oder der Infantinen, wovon die Sévigné, gelegentlich der Vermählung der *mademoiselle de Blois* mit dem Prinzen von Conti ſchreibt: „*Le roi marie sa fille comme si elle étoit celle de la reine, qu'il marieroit au roi d'Espagne; il lui donne cinq cent mille écus d'or, comme ou fait toujours avec ces couronnes, hormis que ceux-ci seront payés, et que les autres fort souvent ne font qu'honorer le contrat.*"

Hermann von Wied ſtarb zu Wied, den 15. Aug. 1552. Von ſeinen letzten Augenblicken handelt eine kleine Druckſchrift: „Wahrhaftiger und beſtendiger Bericht von dem chriſtlichen Ende

und ſeligen Abſchiede aus dieſem vergenglichen Leben auf Erden, des Hochwürdigſten Herrn, Herrn Hermann, Erzbiſchoven zu Köln, und Kurfürſten ꝛc. *Anno Domini MDLII.* den 15. Auguſti, des Morgens um die neunte Stund, durch mich, Johann Alſtorffen, Verkündiger des Worts Gottes zu Wied kürzlich begriffen. Die Leiche wurde in der Kirche zu Nieder-Bieber beigeſetzt. Um die Grabſchrift empfand des Kurfürſten Neffe, Graf Johann, Bedenklichkeiten, in Betreff deren er ſich Belehrung von einem Bekannten in Bonn erbat. „Laute die Inſchrift zu biſchöflich," meinte der Graf, „möcht es ihm an der brabäntiſchen Penſion ſchaden, gleichwie das Weglaſſen des erzbiſchöflichen Titels der Cölniſchen Forderung nachtheilig werden könnte." Der Zweifel muß aber gehoben worden ſein, der Stein trägt oder trug die Wappen von Cöln, Paderborn und Wied, dann heißt es darauf: *Hermannus Comes a Weda. Elec ... Archie ..... iensem Anno Domini 1515. Postulatus Administrator Ecclesiae Paderb .. nensis Anno 1532. Cessit Archiepiscopatui et .... Ratio ..... 1547. Obiit Anno Domini 1552. Die 15. Augusti. Aetatis .... Ver .. vae 76.*

Von des Erzbiſchofs Brüdern waren lediglich Wilhelm, dieſer mit Margarethen, der Erbgräfin zu Mörs, und Johann mit der Gräfin Eliſabeth von Naſſau-Vianden verheurathet. Wilhelms einzige Tochter Anna nahm zu Mann den Grafen Wilhelm von Neuenar, Johann hinterließ eine zahlreiche Nachkommenſchaft. Von ſeinen ſieben Töchtern wird Magdalena 1552 und 1560 als Aebtiſſin zu Elten und Notelu genannt. Von den Söhnen widmete der jüngere, Friedrich ſich der Kirche. Domeuſtos und Archidiaconus 1549, Domdechant zu Cöln 1560, Dompropſt zu Lüttich, Propſt zu St. Gereon, wurde er im J. 1562, gleich nach Ableben des Kurfürſten Johann Gebhard, zum Erzbiſchof von Cöln erwählt, er fand aber für ſeine Beſtätigung in der neuen Würde zu Rom ungewöhnliche Schwierigkeiten. Man ſetzte dort Zweifel in ſeine Religioſität, und das Pallium zu löſen, ohne die Beſtätigung erhalten zu haben, weigerte ſich Friedrich, zugleich in mehren Ausführungen ſeine Rechtgläubigkeit betheuernd. Für ihn verwendete ſich Kaiſer Maximilian, als welcher in einem Schreiben an Papſt Pius IV. 1566 äußert, nach dem Beiſpiele

ſeines kaiſerlichen Vaters habe er ſich bemühet, die päpſtliche Beſtätigung für den Erzbiſchof Friedrich, deſſen vortrefflichen Eigenſchaften ihm bekannt, zu erhalten. Die Stockung ſei durch die ſchweren dem Erzſtift angeſetzten Annaten und durch ungegründete Bedenklichkeiten um Friedrichs Glaubensrichtung veranlaßt. Auf dieſe von dem Kaiſer eingelegte Fürbitte wurde der Betrag der Annaten auf ein Drittel herabgeſetzt, als der Beſtätigung unerläßliche Bedingung jedoch die Ablegung des Glaubensbekenntniſſes gefordert. Dagegen kamen, nach des Kaiſers Rath, die Erzbiſchöfe von Mainz, Trier und Salzburg mit Vorſtellungen ein, prieſen Friedrichs Würdigkeit und Aufrichtigkeit. Zwar fordere eine Beſtimmung des Tridentiniſchen Conciliums von jedem Biſchof das Glaubensbekenntniß, aber Friedrich ſei vor Verkündigung des neuen Geſetzes erwählt geweſen, und es müſſe außerdem der Zuſtand des Erzſtiftes und das Bedürfniß der Zeit im Allgemeinen in Erwägung gezogen werden.

Friedrich ſelbſt ſchrieb an den Papſt, er würde gern das Glaubensbekenntniß ablegen, indem er nichts anderes glaube, als was Chriſtus und ſeine Apoſtel gelehrt, und was durch die Biſchöfe fortgepflanzt worden, wenn er nur nicht der erſte, von dem man dergleichen verlange. In einem andern Schreiben an die Cardinäle erklärt er: vor drei Jahren habe er das Erzſtift übernommen, und eine ſolche Schuldenlaſt vorgefunden, daß er auch jetzt noch nicht wiſſe, wie die für ſeinen Unterhalt erforderliche Summe aufzubringen. Von Papſt Pius IV. habe er ſich einen Nachlaß in der Taxe erbeten, und ſie ſei bis auf ein Drittel ermäßigt worden. Darauf aber habe man ein eidliches Glaubensbekenntniß gefordert, von ihm, dem nichts verhaßter, denn jene neuen Lehrſätze, ſo in der gegenwärtigen Zeit jeder Landſtreicher, Tauſenden zum Verderb, aus ſeinem Gehirn zu erdichten ſich herausnehme. Da er von den Cölniſchen Erzbiſchöfen der erſte, welcher das Bekenntniß leiſten ſolle, ſcheine ihm das zu thun, nicht billig. Die Cardinäle möchten um ſeine Beſtätigung ſich verwenden. Sie wurde nicht gegeben, da es bekannt, daß der Erzbiſchof in Bezug auf den Laienkelch, auf Prieſterehe und manche andere kirchliche Einrichtungen proteſtantiſche Anſichten

hege, und häufiger und lieber denn katholiſche, proteſtantiſche Bücher leſe. Daneben ergaben ſich, vornehmlich in der Stadt Cöln, die bedenklichſten Neuerungsgelüſte, vertreten zunächſt durch den Bürgermeiſter Conſtantin von Liskirchen.

Denen entgegenzuarbeiten, verfehlten nicht die Jeſuiten, in Privatgeſprächen, in gelehrten Disputationen, in Predigten und Druckſchriften das feindliche Element bekämpfend. Ihr Streben fand jedoch, wo es am kräftigſten hätte unterſtützt werden ſollen, bei der erzbiſchöflichen Curie den wenigſten Anklang. Anſtatt ſeine Gewalt und ſeinen Einfluß zu gebrauchen, um die Forderung des Laienkelches abzuweiſen, anſtatt den verheuratheten oder concubinariſchen Prieſtern die kirchlichen Strafen zu appliciren, trug ſich der Erzbiſchof mit dem Gedanken, dem Volke den Kelch zu gewähren, dem Clerus die Ehe zu verſtatten. Vornehmlich durch die Jeſuiten in Thätigkeit geſetzt, richtete die theologiſche Facultät, in Bezug auf dieſe Punkte, ein abmahnendes Bedenken an den Erzbiſchof. Die ſämtlichen Pfarrherren der Stadt, ſtark durch den engen Verband, in welchem ſie des Erzbiſchofs Hermann Treiben beſtritten, nach weniger Jahre Verlauf ein noch entſchieden feindlicheres Treiben abweiſen ſollten, verkündigten am 20. Aug. 1564 von allen Kanzeln, daß niemand, der nicht im katholiſchen Glauben geſtorben, der Ehre eines chriſtlichen Begräbniſſes auf einem der Kirchhöfe der Stadt genießen könne. Unglaubliche Wirkung erbrachte dieſe Erklärung: viele Proteſtanten, denen kein Opfer zu ſchwer, ſobald es ein ehrliches Begräbniß betraf, wendeten ſich der jüngſt verlaſſenen Kirche wieder zu, andere ergriffen den Wanderſtab. Gewahrend, daß die öffentliche Meinung ihm abfalle, an der Beſtätigung verzweifelnd, kränklich, legte Friedrich freiwillig die erzbiſchöfliche Würde nieder 1567, ein Jahrgeld von 3000 Goldgulden ſich bedingend. Deſſen hat er jedoch nur kurze Zeit genoſſen, er ſtarb zu Cöln den 23. Dec. 1568, nachdem er ſich, ſeit ſeiner Abdankung beinahe ausſchließlich mit dem Studium der heiligen Schrift beſchäftigt hatte. Er wurde in der Dominicaner Kirche, zum h. Kreuz beerdigt.

Friedrichs älterer Bruder, Graf Johann, hat ſeinen Eifer für die Beförderung der Reformation nicht nur innerhalb der

Grenzen ſeiner Grafſchaft bekundet. Der Wiediſche Amtmann von Waltmannshauſen wurde angewieſen, die Kirche zu Iſenburg, die Capelle Hauſenborn den Katholiken zu verſchließen. Eine Kirchenordnung für die Grafſchaft erließ Johann 1575. Im J. 1570 überließ er dem Erzbiſchof Jacob III. von Trier ſeine Güter, Gefälle, Leibeigene, Hoheits- und andere Rechte in dem Kirchſpiel Heimbach, gegen die Summe von 8050 Gulden, und 1575 ertauſchte er von der Abtei Rommersdorf die Capelle und einige Güter zu Ober-Bieber, gegen Hingabe des Patronatrechtes zu St. Sebaſtian-Engers. Mit der Gräfin Katharina von Hanau-Münzenberg verheurathet, ſtarb Johann den 15. Juni 1581. Seine Söhne, Hermann und Wilhelm, nahmen eine Mutſcharung vor, in der Art, daß auf Hermanns Antheil die Grafſchaft Wied fiel, Wilhelm die Herrſchaft Runkel erhielt. Sie geriethen aber bald zu Streitigkeiten, welche auszugleichen, ihr Schwager, der mit Juliana von Wied verheurathet geweſene Pfalzgraf Reichard von Simmern allen Fleiß anwendete. Wilhelm, geſt. im Sept. 1612, hinterließ nur Töchter aus ſeiner Ehe mit der Gräfin Johanna Sibylla von Hanau-Lichtenberg. Hermann, eifriger Proteſtant, war ſogleich bereit, ſich bei den außerordentlichen, dem König von Frankreich zum Beiſtand angeſtellten Rüſtungen zu betheiligen. Obriſten-Beſtallung empfing er von dem Vicomte Heinrich von Turenne, *d. d.* Heidelberg, 24. April 1591, und ſollte das Regiment in 10 Fähnlein 3000 Knechte enthalten. Nach den fernern Beſtimmungen *„aura le dit Sieur comte de Wied, colonel susdit, tant pour son état qu'entretien de la présente charge de colonel desdits trois mille lansquenets, que celui de son licutenant-colonel et tous les officiers au dit régiment, par mois la somme de 2000 florins. Sera chaque compagnie composée, savoir: de cent quarante corselets au nombre desquels sont compris les dix épées à deux mains, à chacun 10 florins par mois, ci . . . . . 1400 fl.*

de 30 mousquetaires, à chacun 8 florins . . . . 240 „

de 90 arquebusiers morionnés, à chacun 5 florins. 450 „

de 30 piques séches, à 5 florins . . . . . 180 „

trois canoniers, à chacun 8 florius . . . . . 24 „

trois mineurs, à 8 florins . . . . . 24 fl.
trois charpentiers, à 8 florins . . . . . 24 „
pour l'état du capitaine desdits 300 lansquenets et entretien des officiers de sa compagnie . . . 381 „

Somme totale de la dite compagnie de 300 hommes par chacun mois . . . . . 2800 fl.

In großer Lebhaftigkeit betrieb Hermann, hauptſächlich in den gräflichen Landen, die Werbung, im Juli empfing er von Pfalzgraf Reichard von Simmern, zuſamt den herzlichſten Glückwünſchen für den vorhabenden Zug, das Geſchenk eines werthvollen Streitroſſes, in den letzten Tagen des Monats begab er ſich auf den Marſch.

Am 11. Aug. wurde bei Hochheim, wie das für ſolche Züge hergebracht, die große Muſterung abgehalten. Zuerſt führte Thomas von Kriechingen ſeine tauſend Reiter vor, und ſo viele befehligte Burggraf Fabian von Dohna, eben jener, welchem 1587 das große, nach Frankreich beſtimmte Hülfsheer untergeben geweſen. Fabian fand es nicht unter ſeiner Würde, in der beſcheidenen Stellung eines Obriſten die Scharte auszuwetzen, welche einſt der Feldherr, ohne eigenes Verſchulden erlitten. Den Dohnaſchen folgte die Artillerie, ſamt 1200 Minirern und Pionirern. Des Vicomte von Turenne franzöſiſches Regiment, Infanterie zum Theil, zählte 1600 Mann. Der Fürſt von Anhalt hatte 1200, der von Berbisdorf 1000 Reiter. In einigem Abſtand, innerhalb eines niedrigen Retranchements, war die Infanterie, 6000 Mann, unter den Befehlen des Grafen von Wied und des Barons von Lenty aufgeſtellt. Zum Schluſſe ſprachen die Mannſchaften mit aufgehobenen Händen den Eid, drei Monate lang dem König von Frankreich getreu zu dienen, und es ſetzte ſich das Heer dem Rhein zu in Bewegung. Der Uebergang wurde bei Nieder-Wallnf, wo 70 Nachen und mehrere größere Fahrzeuge der Anziehenden harrten, bewerkſtelligt. Später ſtellten ſich noch bei der Armee ein Arnold Raitz von Frentz mit 600 Reitern, Olivier Tempel mit 200 Reitern und 2000 Knechten, Iſſelſtein und Quad, jeder mit 200 Reitern und 600 Knechten, des von Rebours Lieutenant mit 100 Reitern und 400 Knechten. Am 21. Aug. wurde Neuſtadt erreicht und ſofort, da man immer mehr den Grenzen von Lothringen ſich

näherte, eine Marschdisposition beliebt. Laut derselben sollte Turenne die Vorhut, der Fürst von Anhalt das Mitteltreffen haben, Berbisdorf die Nachhut führen. Dem Mitteltreffen folgten Isselsteins 400 und des Rebours 400 Mann. Ihnen schlossen sich an Kriechingen mit seiner Reiterei, und Prinz Bernhard von Anhalt-Dessau, an der Spitze der Gardecompagnie des Fürsten von Anhalt. Der Burggraf von Dohna hatte um sich 1000 seiner Reiter, ein Vortrab gleichsam für des Grafen von Wied und des Barons von Leuty Infanterie, deren Nachtrab, 400 Wiedische Reiter, der Graf in Person commandirte. Den Schluß machte Tempel mit 400 Knechten und 200 Reisigen. Den äußersten linken Flügel deckte Christoph Eller mit seinem Fähnlein, welches durch des Grafen von Westerburg Fußvolk die Verbindung mit dem Mitteltreffen unterhielt. Eine Wagenburg von 3000 Fuhren schloß den Zug. Feldzeugmeisters-Dienst verrichtete der Burggraf von Dohna. Der Marsch, während dem noch einige Verstärkungen der Armee zukamen, ging über Homburg, Forbach, St. Avold, geradeswegs auf Verdun zu, wo König Heinrich IV. des Anzugs der Hülfsvölker erwartete. Allen seinen Feinden weit überlegen durch diese hiermit erreichte Vereinigung, unternahm er die Belagerung von Rouen, die aufzuheben, der Herzog von Parma ihn jedoch durch eines seiner niemalen sattsam zu bewundernden Manoeuvres nöthigte. Des Entsatzes (20. April 1592) Zeuge ist aber der Graf von Wied nicht geworden, er war im Lager vor Rouen, 10. Dec. 1591, gestorben.

Mit der Gräfin Walpurgis von Bentheim-Tecklenburg vermählt, hinterließ er, außer fünf Töchtern, die Söhne Johann Wilhelm, Hermann II., Johann Kasimir und Philipp Ludwig. Johann Kasimir, Domherr zu Straßburg, war ohne Zweifel nicht mehr bei Leben, als seine Brüder am 20. Mai 1613 eine Theilung der nach Graf Wilhelms Ableben, 1612, wieder vereinigten Grafschaft beliebten, in der Weise, daß der Erstgeborne, Johann Wilhelm die niedere Grafschaft, mit den Burgen Wied und Braunsberg, Hermann II. die obere Grafschaft, das Dierdorfische und Runkelische haben, Philipp Ludwig mit 80,000 Gulden, die doch 1615 auf hunderttausend Gulden erhöhet worden

ſind, abgefunden werden ſolle. Indem aber Hermann ſaumſelig in der Entrichtung der auf ihn gefallenen Quote, hat Philipp Ludwig die Gelegenheit wahrgenommen, 1622 der Herrſchaft Runkel *via facti* ſich zu bemächtigen, was indeſſen für das Haus ohne Folgen, indem er kinderlos blieb in ſeiner Ehe mit der Gräfin Erneſtine von Naſſau-Saarbrücken. Er ſtarb 1634, und iſt ſein Leichnam, nachdem Runkel im Jun. oder Jul. 1635 von den Kroaten erſtürmt worden, ſamt dem daſigen Rathhauſe verbrannt. Johann Wilhelm vermählte ſich laut Eheberedung vom 16. Juni 1606 mit der Gräfin Magdalena von Hardeck, und ſtarb zu Mainz, wohin er wegen der anhaltenden Kriegsunruhen ſich geflüchtet, den 12/2. Juni 1633. In ſeiner Ehe wurde er ein Vater von fünf Kindern. Der ältere Sohn, ebenfalls Johann Wilhelm genannt, Hauptmann bei dem ſchwediſchen Regiment Solms, fand ſeinen Tod im Sept. 1632, vermuthlich in der Schweden verunglücktem Angriff auf Wallenſteins Lager bei Fürth. Der jüngere Sohn, Philipp Ludwig, nachdem er gelegentlich der Einnahme von Runkel in Gefangenſchaft gerathen, „iſt in Oeſterreich gefänglich hinweggeführet, und eine geraume Zeit angehalten worden.“ Kaum der Haft entlaſſen und ſeinen Landen wiedergegeben, Dec. 1637, vermählte er ſich, in Gefolge Verlöbniſſes vom 25. April 1638 mit der Gräfin Anna Amalia von Naſſau, die jedoch ſchon am 16/6. Oct. 1638 Wittwe geworden iſt. Der von ihm beſeſſene Antheil der Grafſchaft fiel an Hermanns II. Söhne.

Hermann II., nachdem er längere Zeit an dem markgräflichen Hofe zu Ansbach gelebt, vermählte ſich im J. 1613 mit der Gräfin Juliana Eliſabeth von Solms-Lich, die ihm, dem ſchwächlichen Manne nicht weniger als 14 Kinder ſchenkte. Bei eines jeden Geburt hat er die Stellung der Planeten, der Sonne und des Mondes zu den Sternen des Thierkreiſes beobachtet, und das Reſultat, nebſt ſeinen Conſtellationsſchlüſſen, einem eigenen Lateiniſch geſchriebenen Büchlein eingetragen. In einem andern Tagebuch beſprach er, zu Deutſch, Jagdangelegenheiten und die Haushaltung. Er ſtarb den 13. Oct. 1631. Von ſeinen Töchtern wurde Anna Sophia an des Königs Guſtav Adolf von Schweden

natürlichen Sohn, Guſtav Guſtavſon, Graf von Waſaburg, Freiherr zu Wiboholm, Herr zu Sarris, Wildeshauſen und Dahlen, verheurathet. Louiſe Juliana, 16. Aug. 1624 geb., blieb unvermählt: ſie hatte den Feldherren der Ligiſten, Tilly, zum Taufpathen. Von den Söhnen ſind zu Jahren gekommen Friedrich, Moriz Chriſtian und Johann Ernſt. Die beiden ältern, Friedrich und Moriz Chriſtian, verglichen ſich am 18. Aug. 1640 um eine Theilung der Grafſchaft, laut welcher Friedrich das Unterland, Moriz Chriſtian die obere Grafſchaft, Runkel namentlich erhielt, die andern Kinder abgefunden werden ſollten. Moriz Chriſtian, mit der Gräfin Katharina Juliana von Hanau verheurathet, fand in ſeinen ehelichen Beziehungen eitel Kummer und Kränkungen, abſonderlich über der herrſchſüchtigen Gräfin Einmiſchung in Landesangelegenheiten. Sie zog letzlich mit ihrem einzigen Kinde, Maria Belgica Charlotte, von dannen, und hielt ſich in Laubach auf, bis ſie nach ihres Gemahls, am 25. Januar 1653 zu Dierdorf erfolgtem Ableben, ſich einfand, um zu Runkel in der Burg den ihr verheißenen Wittwenſitz zu beziehen. Graf Friedrich ließ aber die Thore ſchließen, und es erhob ſich ein Proceß, deſſen Ausgang die Gräfin nicht erlebte, ſie ſtarb zu Hanau 1668, ihre Tochter 1661. In der Grafſchaft Wied-Runkel war dem Bruder, laut der Hausverträge, Johann Ernſt gefolgt. Er fand eine Schuldenlaſt von 152,625 Gulden, die ihm dergeſtalten beſchwerlich, daß er die Verwaltung ſeines Landes dem Amtmann Johann Wilhelm Walrabenſtein übergab, und für ſeine Perſon nach Pommern verzog, wo ſeine Gemahlin, Hedwig Eleonora Gräfin von Eberſtein-Naugard, verm. im Mai 1652, zu Hauſe. Sieben Jahre hat er dort, abwechſelnd in Naugard, Maſſow und Quarkenburg, zugebracht, bis zu ſeinem im J. 1664 zu Stettin erfolgten Ende. In die Vormundſchaft über den Sohn Ludwig Friedrich theilte ſich die Mutter mit dem Grafen Friedrich, ohne doch in irgend etwas ſich mit dieſem verſtändigen zu können. Die Gräfin, ſtolz und herrſchſüchtig, gerieth vielfältig zu Streit mit ihrem Mitvormund, fand aber einen Gegner, der ihr gewachſen. Ihr Sohn, Graf Ludwig Friedrich, in der Erziehung vernachläſſigt, vergaß ſeiner Würde in dem Umgang mit ſeiner untern

Dienerschaft, die ihn nach Gefallen leitete, und ein schwaches, unordentliches Regiment veranlaßte. Wittwer von einer Gräfin von Manderscheid, war Ludwig Friedrich die zweite Ehe eingegangen mit Dorothea Amalia Gräfin von Nassau-Idstein, die er zwar, eines verbotenen Umganges sie beschuldigend, nach langer Uneinigkeit von sich that. Im folgenden Jahre 1691 gerieth er auf den Einfall, die Grafschaft an seinen Oheim Friedrich abzutreten, er säumte aber nicht, die darum erlassene Erklärung zurückzunehmen. Der Reichshofrath sah sich veranlaßt, Commission auf Nassau-Dillenburg zu erkennen, und die Gräfin erwirkte eine Administrationscommission auf Hessen-Darmstadt, Nassau-Siegen und Hadamar. Am 18./8. Nov. 1693 wiederholte jedoch der Graf in Frankfurt vor der kaiserlichen Commission die Uebergabe der Grafschaft an seinen Oheim Friedrich, wogegen er für sich und seine Gemahlin, mit welcher er fortan zu leben gesonnen, ein Jahrgeld stipulirte. Ludwig Friedrich erlag einem Schlaganfall, zu Hartenfels, der Frey von Dern Burg, den 1. Nov. 1709.

Graf Friedrich, zur Regierung der obern Grafschaft 1634 berufen, befand sich noch unter Vormundschaft. Von der untern Grafschaft ließ er, Namens seines Bruders Moriz Christian im J. 1638 Besitz ergreifen, eine kaiserliche von Kurcöln erbetene Donation kam nicht weiter in Betracht, wie denn auch Graf Friedrich in der mit Moriz Christian am 18. Aug. 1640 errichteten brüderlichen Vergleichung von den durch den Stammverein vom 20. Mai 1613 den Erstgebornen verliehenen Rechten Gebrauch machend, die untere Grafschaft optirte, dagegen den Dierdorfischen Antheil dem Bruder überließ. Friedrich nahm seinen Sitz auf Braunsberg, begann aber, weil es ihm dort allgemach für seine zahlreiche Familie zu eng werden wollte, die Bauten bei Langendorf, aus welchen mit der Zeit die Stadt Neuwied erwachsen sollte. Von den Vorfahren ererbte Schulden nöthigten ihn die Unterthanen mit Abgaben zu belästigen, die allgemeines Mißvergnügen erregten, mehre Orte bis zur Empörung hinrissen. Die Sache wurde noch ernstlicher, als Friedrich, Behufs seines Schloßbaues Friedrichstein, 52 Frohntage im Jahr forderte. Kurpfalz nahm sich der Malcontenten an, Kurfürst Maximilian Heinrich ergriff

des Grafen Partei. Im Nov. 1660 fiel Pfälziſches Kriegsvolk, von Commiſſarien begleitet, dem Lande ein und beſetzte, nach einem unerheblichen Gefecht mit den Wiediſchen Landreitern, den Braunsberg. Graf Friedrich wendete ſich nach Andernach. Bald aber erſchienen auf dem Kriegsſchauplatz 1500 Mann Cölniſcher Soldaten; ſie belagerten Braunsberg, worüber es Todte und Verwundete ſetzte, eroberten die Feſte am 19. Dec. Die Pfälzer wichen auf allen Puncten. Eine kaiſerliche Commiſſion forderte mehre der Unruheſtifter zur Rechenſchaft. Gegen Ende des J. 1661 ſchien die Ruhe ſo weit hergeſtellt, daß die Cölner im Januar nach Hauſe gingen. Sofort ergaben ſich neue Bewegungen, welche zu dämpfen, die Cölniſche Commiſſion abermals Verhaftungen verfügte, gegen die Gemeinden Rodenbach, Wollendorf, Fahr, Heddesdorf, Selters Geld- und andere Strafen erkannte, und die Androhung von Leibesſtrafen erneuerte. Zwei Bauern aus Selters, eines mörderiſchen Anſchlags gegen den Grafen beſchuldigt, wurden bei Anhauſen aufgeknüpft, ſollen aber nachmals als geſpenſtige Erſcheinungen ihn gequält haben, wie aus dem 1667 in Betreff der Sage angeſtellten ſchriftlichen Verhör ſich ergibt. Die gegen die Malcontenten geübte Strenge verfehlte ihre Wirkung nicht. Das Kirchſpiel Feldkirchen und Heddesdorf verpflichteten ſich, um nur wieder in Gnaden aufgenommen zu werden, für ewige Zeiten jährlich ein Monatsgeld zu entrichten. Die Arbeiten am Friedrichſtein wurden 1662 eingeſtellt. Der Bau war weit genug vorgeſchritten, um die Kanzleien aufnehmen zu können. Das zweite, dem Dorfe Fahr zugerichtete Gebäude aber war vollendet, daß es fortan häufig von Friedrich und ſeinen Nachfolgern zu bewohnen.

Für den Türkenkrieg 1664 ſtellte die Grafſchaft Wied 36 Fußgänger und 12 Reiter. Es zogen auch drei der Söhne des Grafen Friedrich aus, den Erbfeind zu beſtreiten: Friedrich Melchior, Johann Ernſt, Franz Wilhelm. Johann Ernſt, Hauptmann und Compagnieführer bei den weſtphäliſchen Kreistruppen, fiel auf dem Schlachtfelde von St. Gotthard, Franz Wilhelm, Cornet, aus dem Feldzuge heimkehrend, erlag zu Wien den erlittenen Beſchwerden und Entbehrungen. In demſelben Jahre

nahmen ihren Anfang die langwierigen Händel um die Isenburgische Erbfolge. Des Hauses letzter Mann, Ernst von Isenburg-Grenzau (Bd. 1. S. 525—541), starb zu Brüssel, den 30. Mai 1664. Ungesäumt ließ Graf Friedrich von Wied, als nächster Stammvetter und Lehensfolger sich betrachtend, von des Erblassers Schlössern und Landen Besitz ergreifen, er wurde aber gleich schnell von Kurtrier depossedirt, nachdem die Herrschaften als erledigtes Mannlehen zu betrachten. Ein Proceß, von welchem für Wied schlechterdings kein Heil zu hoffen, nahm 1668 vor dem Reichshofrath seinen Anfang. Eben so wenig ergab sich ein Resultat von des Grafen Projecten, seine Lande an Kurpfalz gegen die aus der Cleviſchen Erbschaft herrührende Herrschaft Ravenstein zu vertauschen, oder sie um die Summe von 250,000 Gulden, welche zu Güterkauf in dem spanischen America verwendet werden sollten, an den Kaiser zu verkaufen. Seine Blicke mögen auf America gelenkt worden sein durch ein Obristenpatent, laut dessen er für Rechnung der Krone Spanien ein Regiment von tausend Mann, das Wiedische Erbregiment, errichten sollte und in der That errichtete, denn im J. 1676 übersendete er die Berechnung der dabei aufgewendeten Kosten, 10,000 Rthlr., an den Kurfürsten von Trier, durch dessen Vermittlung er von dem Statthalter der Niederlande, dem Herzog von Villa Hermosa die Wiedererstattung seiner Auslagen zu erhalten hoffte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Verkaufsproject den ersten Anlaß zu der zwischen Vater und Sohn eingetretenen Mißstimmung gab, welche vollständig zum Ausbruch kam, als Friedrich mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel 1685 über die Stadt Neuwied und die nächsten Ortschaften einen Erbkaufcontract abschloß, und im Vertrauen auf die hessische Schutzherrschaft, den Erstgebornen von der Nachfolge ausschließen, die ganze Grafschaft dem jüngsten Sohne Friedrich Wilhelm zuwenden wollte. Georg Hermann Reinhard bat deßhalb um die kaiserliche Sequestration für seines Vaters Lebzeiten, damit dem rechtmäßigen Erben sein Recht bleibe, die Glieder der Familie ihre Versorgung, Gläubiger ihre Befriedigung erhalten könnten, Veräußerungen vorgebeugt werde. Der Reichshofrath erkannte

hiernach Sequeſtrationscommiſſion auf Kurpfalz, annullirte auch ſpäterhin die mit Heſſen-Caſſel eingegangenen Verträge. Inmitten ſolcher Verwicklungen entſchlief Graf Friedrich zu Neuwied, den 3. Mai 1698, durch ein letztes Teſtament, auf Braunsberg, 13. Dec. 1694 errichtet, ernannte er den einzigen ihm gebliebenen Sohn Friedrich Wilhelm, nachdem er ihn der väterlichen Gewalt gerichtlich entlaſſen, und der Vormundſchaft des Grafen Auguſt von der Lippe untergeben hatte, zum Erben der fortwährend ſequeſtrirten Niedergrafſchaft. Die Obergrafſchaft, nebſt dem halben Kirchſpiel Meiſcheid, war dem Enkel Maximilian Heinrich und deſſen Geſchwiſtern, nach des Grafen Ludwig Friedrich Tod vorbehalten.

Viermal verheurathet, hatte Friedrich in der erſten Ehe 15 Kinder, in der dritten Ehe, mit der Gräfin Maria Sabina von Solms Hohen-Solms den einzigen Sohn Friedrich Wilhelm gewonnen. Von Johann Ernſt und Franz Wilhelm iſt gehandelt. Friedrich Melchior, letzlich kurcölniſcher Obriſt-Lieutenant und Commandant zu Andernach, gerieth mit einem Grafen von Efferen zu Streit, dem ein Duell zu folgen hatte. Friedrich Melchior errichtete zu Andernach, 31. Mai 1672, ſein Teſtament, fuhr hinab nach Bonn, der Ausforderung ſich zu ſtellen, empfing in den Unterleib eine tödtliche Wunde und ſtarb am dritten Tage. Ferdinand Franz, geb. 1641, wurde, gleich zweien ſeiner Schweſtern, katholiſch, und erhielt Dompräbenden zu Straßburg und Cöln. Ueber einer Jagdpartie, in dem obern Illwald, unweit Schlettſtadt, 3. Jul. 1670 wurde er vermißt, dann nach dreitägigem Suchen als Leiche aufgefunden, neben ſich das geladene Gewehr, die rechte Hand auf der Bruſt. Des Mordes hat man ſeinen eigenen Schützen beſchuldigt. Georg Hermann Reinhard, von Friedrichs Söhnen der älteſte, geb. 9. Juli 1640, ſtudirte zu Straßburg, ging 1668 nach Wien, vermählte ſich 1670 mit Anna Trajectina von Brederode. Vorher aber mußte er, von wegen des Verdachtes, daß er in Straßburg oder Wien die katholiſche Religion angenommen, oder wenigſtens von dannen ihr günſtige Geſinnungen mitgebracht habe, ſich in der feierlichſten Weiſe, durch einen Eid, den er in die Hände der Pfarrer von Wied

und Feldkirchen ablegte, reinigen. Wittwer den 13. Febr. 1672, ohne Kinder, ging er 1676 die zweite Ehe ein mit Johanna Eliſabeth Gräfin von Leiningen-Weſterburg, und ſind ihm in dieſer Ehe 11 Kinder geboren worden, von welchen doch einzig Maximilian Heinrich, Karl und Chriſtian für die Hausgeſchichte von Bedeutung. Georg Hermann Reinhard ſtarb zu Altwied, 7. Jul. 1690. „Die Väter jetzt noch lebender Greiſe," ſchreibt Superintendent Reck, „haben durch Erzählungen von dem freundlichen und mildthätigen Verhalten, von dem witzigen und muntern Geiſte, von dem liebenswürdigen Weſen dieſes Grafen als Gatten und Vaters, ſein Andenken in Ehren erhalten. Er bewohnte das ſeit 1622 erbaute, und bis über die erſte Hälfte des 18. Jahrhunderts bewohnbar geweſene Haus neben der alten Burg auf dem Felſen zu Wied. Seine Muße theilte er in Jagdvergnügungen, die ſeine letzte Gemahlin öfters mit ihm genoſſen haben ſoll, und in geiſtliche Schriftſtellerei. Seine Wittwe gab von ſeinen Schriften 1692 zu Herborn in Druck: Bewährtes Gold in dem größten Feuer, oder Eines rechtſchaffenen Chriſten Art und Eigenſchaft in der Hitze der Anfechtung, und Licht von dem Lichte, oder Gottſeelige und erleuchtete *meditationes*, Gedanken und Anweiſungen zu der Erkenntniß des ewigen wahren Lichtes. Die verwittwete Gräfin führte nebſt ihrem Bruder, dem Grafen Johann Anton zu Leiningen-Weſterburg über ihre Kinder die Vormundſchaft. Sie vermählte ſich wieder 1692 mit dem Grafen Theodor Adolf von Metternich, und zog nach Königsberg in Böhmen, 1695 zum zweiten Male verwittwet, und in dieſer Ehe kinderlos, lebte ſie bis 1708."

Chriſtian, des Grafen Georg Hermann Reinhard jüngſter Sohn, geb. 15. Oct. 1687, vermählte ſich den 2. Nov. 1722 mit Regina Juſtina, des Grafen Maximilian von Aursberg zu Neuſchloß-Burgſtall Tochter, die in erſter Ehe an David von Kreff auf Burg-Farrenbach, in anderer Ehe an den Grafen Philipp Friedrich von Wolfſtein verheurathet, am 1. Oct. 1716 zum andernmal Wittwe geworden. Sie ſtarb zu Nürnberg, 11. Juni 1749, ihr letzter Herr ebenfalls zu Nürnberg, den 28. Mai 1754. Dieſes Bruder Karl, geb. 21. Oct. 1684, vermählte ſich im Febr. 1707

mit des Grafen Simon Heinrich von Lippe-Detmold Tochter Charlotte Albertine. Nach des Grafen Ludwig Friedrich von Wied-Runkel Ableben erhob er Anſpruch auf deſſen Grafſchaft, darauf ſich gründend, daß deren letzter Beſitzer um drei Jahre dem durch des Grafen Friedrich Teſtament zur Nachfolge berufenen Maximilian Heinrich überlebt habe, er demnach, als der nächſte im Grade, zur Erbſchaft berufen ſei. Den desfalls vor dem Reichshofrath erhobenen Proceß zu betreiben, reiſete Karl im J. 1714 nach Wien, und hat er ſich daſelbſt bis zum Mai 1723 aufgehalten, da ihn der Kaiſer zum evangeliſchen Reichskammergerichts-Präſidenten in Wetzlar ernannte. „In dieſer anſehnlichen Stelle hat er auf 40 Jahr geſtanden, und mit ſeiner ausnehmenden Liebe zur Gerechtigkeit ſowohl als großen Leutſeligkeit ſich jederzeit großen Ruhm erworben. Er ſtarb den 21. Juni 1764, Abends. Den Tag nach ſeinem Abſterben rückte ein Heſſen-Darmſtädtiſches Regiment zu Wetzlar ein, das bey dem Leichenbegängniſſe deſſelben die Honneurs machen ſollte. Ob nun gleich ſowohl das ganze Reichs-Cammercollegium, als auch die zu Wetzlar befindliche Comteſſe-Tochter des verſtorbenen Grafens die Einrückung und Honneurs dieſes Regiments abzulehnen geſucht hatte, ſo langte es doch an. Allein der vorgehabte feyerliche Leichen-Conduct wurde eingeſtellt und der verblichene Körper des verſtorbenen Präſidentens den 29. frühe gegen 4 Uhr in aller Stille in der großen Evangeliſchen Stadtkirche zur Erden beſtattet, ohne daß das Darmſtädtiſche Regiment, welches dieſe 8 Tage hindurch hier verblieben, Gelegenheit gehabt, die vorgehabten Honneurs machen zu können, daher es noch an dieſem Tage um 9 Uhr wieder ſeinen Abmarſch nahm. Hingegen wurde den folgenden Sountag, als den 1. Jul. Nachmittage um 4 Uhr in der neuen Hospitalkirche, die man den Tag vorher durchgehends ſchwarz bekleidet hatte, eine ſolenne Leichenpredigt gehalten, wobey die Angehörigen in tiefſter Trauer, der Cammer-Richter, Graf von Spauer, der zweyte Cammer-Präſident, Graf von Baſſenheim, und viele andere hohe Standes-Perſonen, desgleichen alle Cammergerichts-Aſſeſſores, Procuratores und Advocaten Evangeliſcher und Catholiſcher Religion, ferner der Stadtmagiſtrat

und die Bürgerſchaft alleſammt in ſchwarzer Kleidung zugegen waren."

Von des Grafen Karl drei Söhnen trat der älteſte, Franz Karl Chriſtoph, geb. 17. Oct. 1711, in holländiſche Dienſte. Obriſt eines Infanterieregiments wurde er im Oct. 1747 Generalmajor, in welcher Eigenſchaft er den Feldzug des folgenden Jahres machte. Er dankte ab im März 1752, wählte zu ſeinem Aufenthalt das Caſtel Meerynen bei Bomel und ſtarb daſelbſt den 5. Sept. 1757. Verm. 1738 mit Judith Maria von Aylva, hatte er von ihr, † 21. März 1756, kein Kind. Sein jüngſter Bruder, Karl Heinrich, geb. 13. Aug. 1716, ſtand als Obriſt in holländiſchen, Heinrich Georg Friedrich, geb. 19. Oct. 1712, in kaiſerlichen Dienſten. Im Jul. 1754 erhielt dieſer, Generalmajor, das Regiment Scherzer oder Herzog von Aremberg, Infanterie, Nro. 28. Der Armee zugetheilt, welche unter Brownes Befehlen bei Kolin ſich verſammelte, um den gefährdeten Sachſen Hülfe zu bringen, führte er, als dieſe in den erſten Tagen des Sept. 1756 ihre Bewegung antrat, die Avantgarde, und beſtand er am 17. Sept. bei Außig ein hitziges Gefecht mit dem Prinzen Ferdinand von Preuſſen, der ihn auf Loboſitz zurückwarf. Zu Raudnitz im Winterquartier empfing er ſein Patent als Feldmarſchall-Lieutenant, 17. Januar 1757. Der Bericht von der Schlacht bei Kolin rühmt von den Feldmarſchall-Lieutenants Grafen von Wied und Sincere, daß ſie ſich, „nebſt dem Generalwachtmeiſter Grafen Nicolaus von Eſterhazy, ganz ausnehmend hervorgethan." In der Action bei Moys, 7. Sept. 1757 führte der Graf von Wied die dritte Angriffscolonne. In dem Gefecht vom 22. Nov., deß Reſultat die Occupation von Breslau, war er zur Reſerve commandirt. In Folge veränderter Dispoſition hatte er jedoch den mit Wolfsgruben, Gräben und Bruſtwehren umſchloſſenen Ort Höflichen und die unweit davon gelegene Redoute zu nehmen, ein Reſultat, wofür ihm, April 1758 das Ritterkreuz des nur eben geſtifteten Maria Thereſaordens lohnte. In dem Treffen bei Torgau, 3. Nov. 1760, „hat ſich der Feldzeugmeiſter Graf von Wied herrlich hervorgethan." Bei der großen, am 22. Dec. 1761 in dem Hauptquartier zu Neuſtadt bei Dresden

vorgenommenen Promotion im Maria Tereſaorden wurde er zum Großkreuz ernannt. Am 12. Febr. 1762 bezog er mit einem Corps von 20,000 Mann Winterquartiere in dem Fürſtenthum Altenburg, wo er nebenbei eine Lieferung von 50,000 Centner Mehl, 100,000 Scheffel Hafer und 200,000 Centner Heu einzutreiben hatte. Gegen Ausgang Märzens verließ dieſes Corps das Altenburgiſche, um über Chemnitz der Gegend von Dresden ſich zuzuwenden. „Am 8. Jul. 1762," heißt es in dem öſtreichiſchen Bericht, „war der Graf von Wied mit ſeinem Corps von Striegau aufgebrochen, und über Hohenfriedberg und Reichenau bis gegen das feindliche Corps gerücket, welches die Anhöhen von Adelsbach und Salzbrunn beſetzt gehabt. Dieſes beſtund aus 11 preuſſiſchen und 10 ruſſiſchen Bataillons, 15 Escadrons Dragoner, 10 Escadrons Huſaren, dem ruſſiſchen Cüraſſierregiment von Oſthof, den moldauiſchen Huſaren, 500 Bosniaken und 500 Koſaken. Der General von Wied trieb den Feind bis an den ſogenannten Engelsberg und machte einen Verſuch, denſelben aus dieſem Poſten zu delogiren. Da er aber durch das Defilee des Dorfs Adelsbach den Berg und die Zugänge zu ſelbigem ſehr ſchwer befand, mußte er das Vorhaben fahren laſſen und ſich zurückziehen. Er hatte bey dieſer Gelegenheit faſt 300 Todte und Verwundete, und der Feind faſt eben ſo viele bekommen. Der König bezog hierauf mit der Armee das Lager bey Neudörfchen und die Anhöhen von Reichenau, der General Wied aber mit ſeinem Corps den Poſten bey Konradswalde und Hartau." Der öſtreichiſche Feldzeugmeiſter hatte bey dieſer Gelegenheit einen nahen Vetter, den Grafen Franz Karl Ludwig von Neuwied zu beſtreiten gehabt. „Im Nov. 1764 wurde ein Schreiben von dem k. k. Generalfeldzeugmeiſter, Heinrich Georg Friedrich Grafen von Wied, durch Chur-Mainz dictiret, darinnen er die Reichsverſammlung erſuchte, ihm die evangeliſche vacante Reichsgeneral-Feldzeugmeiſter-Stelle zu conferiren; wobey er anführte, daß er ſchon ſeit 30 Jahren in kaiſerlichen Militairdienſten Gelegenheit gehabt, dem geſammten Reiche ſeine treu-patriotiſche Devotion zu zeigen." Im Nov. 1765 erhielt er mit einer Zulage von 8000 fl. Tafelgeldern das Commando in Böhmen, ſo der Prinz Friedrich von Pfalz-Zweibrücken

reſignirt hatte. Im Aug. 1766 befehligte er das Lager bei Czaslau. Am 20. Mai 1768 wurde er ab Seiten der Evangeliſchen zum Reichsgeneral-Feldzeugmeiſter ernannt. Im Sept. 1770 commandirte er das Lager bei Prag, worin 37 Bataillons und 18 Escadrons vereinigt. Im Aug. 1772 trat er zur katholiſchen Kirche über. Er ſtarb als Gouverneur zu Mailand, den 23. Febr. 1779, unverehlicht.

Des Grafen Georg Hermann Reinhard älteſter Sohn, Johann Friedrich Wilhelm, geb. 30. März 1680, war am 30. März 1699 mit Tod abgegangen, es gelangte demnach zum Beſitze der Grafſchaft Wied-Runkel deſſen Bruder Maximilian Heinrich, geb. 1. Mai 1681. Am 4. Januar 1700 volljährig erklärt, hat er zu Dierdorf den Bau des neuen Schloſſes, dann auch jenen des Mittelbaues an dem Schloſſe zu Runkel begonnen, Bauten, deren Vollendung er ſeiner Gemahlin, der Gräfin Sophie Florentina zur Lippe (ſeit 30. Aug. 1704) überlaſſen mußte. Während eines Aufenthaltes in Stuttgart kam er zu Streit mit dem Grafen Hermann von Leiningen-Weſterburg. Der Streit wurde unweit des Dorfes Schmieden ausgemacht, von zwei Kugeln getroffen, ſtürzte der Graf von Wied vom Pferde, und nach wenigen Stunden hat er in jenem Dorfe den Geiſt aufgegeben. Die 23jährige Wittwe führte, in Gemeinſchaft des Landgrafen Ernſt Ludwig von Heſſen-Darmſtadt, die Vormundſchaft über ihre Söhne, Johann Ludwig Adolf und Karl Wilhelm Alexander Emil, und hat ſie im Laufe derſelben ungemeines Verdienſt um die Unterthanen, ihre herzliche Zuneigung ſich erworben. Karl Wilhelm Alexander Emil, geb. 19. Juni 1706, des Kurfürſten Karl Albert von Bayern Kämmerer, wurde, als dieſer den Kaiſerthron beſtieg, zum kaiſerlichen Geheimrath ernannt, nahm 1744 die katholiſche Religion an, und erhielt die Propſtei zu Mattighofen. Er ſtarb als infulirter Propſt zu St. Martin in Landshut, den 30. Nov. 1771. Die Hofmark Oſternach, in dem nachmaligen Innviertel, beſaß er wegen der Propſtei Mattighofen.

Johann Ludwig Adolf, der ältere Sohn, geb. 30. Mai 1705, vermählte ſich, nach der Mutter Willen, zu Aurich, 14. Aug. 1726 mit Chriſtina Louiſe, des Grafen Friedrich Ulrich von Oſtfriesland und Kriechingen Erbtochter. Sie wurde von ihrem mütterlichen

Oheim, dem Fürſten Georg Albrecht von Oſtfriesland ausgeſtattet, mußte aber zu Gunſten des Mannsſtammes auf Oſtfriesland verzichten. Im Nov. traf der Graf mit ſeiner jungen Gemahlin, und ihrer Mutter, der Gräfin Marie Charlotte zu Runkel ein. Die Vermählungsfeier hatte 50,000 Gulden gekoſtet, der Hofſtaat wurde bis zu 120 Perſonen vermehrt. Die verwittwete Gräfin weigerte ſich, dem Sohne die Regierung zu übertragen, er bemächtigte ſich derſelben, und die zürnende Mutter ſuchte Hülfe in Wetzlar, wo ſie vier Monate verweilte. Durch kaiſerliches Patent in alle vormundſchaftlichen Rechte wieder eingeſetzt, hatte ſie jedoch mit dem ungehorſamen Sohne bis zum Eintritte von deſſen Volljährigkeit zu ſtreiten, ein Hader, welcher dem Lande viele Koſten verurſachte. Sophie Florentina bezog ihren Wittwenſitz zu Runkel, und ſtarb zu Altenkirchen, 23. April 1758. Sie hatte einen Hausorden *pour la fidélité* geſtiftet. Auch mit ſeinen Unterthanen kam der Graf zu Streit. Die Kriegskoſten zu tilgen, hatte er eine Umlage ausgeſchrieben, und ſtatt der jährlichen drei Rügegerichte, wobei jeder Unterthan von 22 Jahren, bei Vermeidung einer Geldſtrafe zu erſcheinen verpflichtet, dergleichen für jeden Monat angeordnet. Dagegen erhoben ſich die Dierdorfer 1739, und der Graf vermochte nicht ihrer mächtig zu werden, bis ſein Vetter, Alexander von Neuwied, ihm zu Beiſtand eine Compagnie Infanterie und einige Huſaren ausrücken ließ. Mit deren Beiſtand ſollte zu Raubach, 21. Juni 1741, das Vieh gepfändet werden, die Bauern ſetzten ſich aber zur Wehre, und wurden ihrer mehre in dem Gefecht getödtet, nicht wenige verwundet. Die Gemeinde klagte, und der Reichshofrath erkannte Commiſſion auf Naſſau-Weilburg. Darüber ergrimmt, übertrug der Graf, obgleich Wittwer 12. Mai 1732, und ſeit 16. Januar 1733 mit der Gräfin Amalie Louiſe von Wittgenſtein verheurathet, die Regierung für einige Zeit an ſeine Schwiegermutter, die Gräfin von Oſtfriesland. Seine Bemühungen, nach Erlöſchen des Mannsſtammes der Fürſten von Oſtfriesland, 1744, den Rechten ſeiner erſten Gemahlin Anerkennung zu verſchaffen, ergaben ſich fruchtlos.

Ein anderer Streit erhob ſich von wegen des Kloſterbaues zu Dierdorf. Am 1. März 1751 hatte der Graf die Aufnahme

von Katholiken in das Kirchſpiel Dierdorf bewilligt. Durch Patent vom 21. Febr. 1755 erlaubte er den Capuzinern rheiniſcher Provinz in der Stadt ſelbſt ein Kloſter zu begründen. Der Bau wurde ſofort in Angriff genommen. Dagegen führte die Geiſtlichkeit der obern Grafſchaft und die Bürgerſchaft am 28. März Beſchwerde bei dem *Corpus Evangelicorum*, und es ergingen ab Seiten deſſelben im April und am 3. Jun. 1755 ſcharfe Abmahnungsſchreiben, deren Eindruck nicht wenig verſtärkte eine Erklärung der preuſſiſchen Regierung zu Cleve als weſtphäliſche Kreisdirection, April 1756. Der Graf beharrte jedoch bei ſeinem Worte, richtete ein gewichtiges Schreiben an den König von Preuſſen, und ließ im Drucke erſcheinen: „Der vertheidigte Kloſterbau, oder in der Vernunft, Religion und Reichsgeſetzen beſtgegründete Rechtfertigung der von dem regierenden Grafen von Wiedrunkel den *PP.* Capucinern Rheiniſcher Provinz ertheilten Bewilligung zur Erbauung eines Kloſters in der vor ſeiner Dierdorfer Reſidenz neu angelegten Vorſtadt *d. d.* Dierdorf den 21. Jul. 1755. Neuwied, fol. 26 S. Der Streit verlängerte ſich bis zum J. 1787, wo dann die Capuzinermiſſion, deren letzter Präſes P. Patronius, abgerufen, und durch einen Weltgeiſtlichen erſetzt wurde. Von wiederholten Schlagflüſſen heimgeſucht, übergab der Graf am 31. März 1762 die Regierung ſeinem Sohne erſter Ehe, bald darauf, den 18. Mai, hat er dieſe Zeitlichkeit verlaſſen.

Außer dem Sohne hinterließ Graf Johann Ludwig Adolf auch eine Tochter erſter Ehe, Henriette Sophie Amalia, welche am 29. Mai 1752 dem Grafen Leopold Ferdinand von Schwerin auf Trebſen verheurathet, als Wittwe den 24. Febr. 1799 verſtarb. Von den Kindern der zweiten Ehe überlebte dem Vater der einzige Franz Ludwig, als welcher Obriſt des franzöſiſchen Regiments *Royal-Bavière*, am 15. Dec. 1791 zu Dierdorf ſein Leben beſchloß. Chriſtian Ludwig, der nunmehrige Regent in Dierdorf und in Kriechingen, geb. 2. Mai 1732, vermählte ſich am 23. Jun. 1762 mit der Gräfin Charlotte von Wittgenſtein, was ihn doch nicht von ſehr koſtſpieligen Verbindungen mit Actricen in Metz, wo er wegen der Nachbarſchaft von Kriechingen

wie zu Hauſe, abhielt. Er ſtarb den 31. Oct. 1791, nachdem er in dem Laufe eben dieſes Jahrs in des h. R. R. Fürſtenſtand erhoben worden. Es überlebten ihm die Söhne Karl Ludwig Friedrich Alexander, Friedrich Ludwig und Chriſtian Friedrich Ludwig. Dieſer, kurheſſiſcher Hauptmann beim erſten Regiment der Grenadiergarde, geb. 9. Oct. 1773, ſtarb zu Neuwied, wo er auf Beſuch ſich befand, den 20. Febr. 1811.

Karl Ludwig Friedrich Alexander, geb. 29. Sept. 1763, übernahm die Regierung Anfangs Dec. 1791, verlor, in den erſten Jahren des Revolutionskrieges Kriechingen, Pittingen, Saarwellingen, Rollingen, Voinhout und das Erbmarſchallamt des Herzogthums Luxemburg, erhielt aber dafür durch den Reichsdeputationsſchluß von 1803 die kurcölniſchen Aemter Ober-Altwied und Neuerburg, nebſt der von der Abtei St. Matthias herrührenden Kellnerei Villmar, erlag 1806 dem allgemeinen Schickſal der Mediatiſirten und ſtarb, nach längerm Leiden, den 9. März 1824. „Allgemeine tiefe Trauer und Ergießungen der Wehmuth in Zähren und Worten an der Ruheſtätte offenbarten die Dankbarkeit und die Anhänglichkeit, welche der vieljährige Vater ſich bei ſeinen Unterthanen erworben hatte. Seine nicht gewöhnlichen Geiſtesgaben, die er durch ſchnelle Ueberſicht und meiſtens richtige Beurtheilung, durch treffenden Witz, durch vielfache Kenntniſſe und gebildeten Geſchmack darlegte, dienten einem gerechten Willen und einem edlen Herzen. Seine, wie ſeiner Gemahlin, Leutſeeligkeit zog jedermann an, erkannte und ermunterte den Fleiß und das nützliche Beſtreben auch im Geringen mit Achtung und Wohlthätigkeit. Da während der Durchzüge feindlicher Heere, zwiſchen dem Rhein und der Lahn, ſein Land hart bedrückt ward, verweilte er mit ſeiner Gemahlin einige Zeit in Würzburg, dann in Frankfurt, und veräußerte, um ſeine Unterthanen zu ſchonen, ſein Silbergeräth. In dem Jahre 1817 ließ er von dem Februar an bis zur Aerndte wöchentlich mehrmals für die Nothleidenden Brod backen, und das Korn auf den herrſchaftlichen Speichern in Dierdorf und Runkel um die Hälfte des Marktpreiſes verabfolgen. In ſeinem Teſtament hat ſeine Milde den Armen der Grafſchaft Wied und Runkel 10,500 fl. vermacht, und für jedes Kirchſpiel

den Antheil bestimmt. Viele seiner erhabenen Pläne für seinen Regierungsbereich vereitelte die lange Kriegszeit und die Mediatisirung. Vornehmlich lag ihm die Verbesserung des Schulunterrichts und der kirchlichen Erbauung am Herzen. Um in jenen einen angemessenen Bildungsgang einzuführen, ließ er sie durch einen seiner Landgeistlichen, den jetzigen Kirchenrath Meß zu Neuwied, sorgfältig untersuchen, und durch denselben, in Verbindung mit den Consistorialräthen Stahl und Schild zu Dierdorf, seit 1799 auch ein neues Gesangbuch sammeln, bezeichnete selbst dazu eine Anzahl vorzüglicher Lieder, und nahm an dieser Arbeit bis zu ihrer Vollendung und Erscheinung 1806 lebhaften Antheil." Also Hr. Superintendent Reck. Die Fürstin, Tochter des Fürsten Karl zu Nassau-Weilburg, die schöne und liebenswürdige Karoline Louise, geb. 14. Febr. 1770, verm. 4. Sept. 1787, gest. 8. Jul. 1828, war kinderlos geblieben, daß demnach zur Nachfolge berufen ihres Gemahls Bruder,

Fürst Friedrich Ludwig, der östreichische Feldmarschall-Lieutenant. Geb. 29. Januar 1770, machte dieser die ersten Feldzüge des Revolutionskriegs in den Niederlanden, als Major bei dem in holländischen Sold überlassenen Hessen-Darmstädtischen Infanterieregiment. Mit dem Fall von Sluis in Kriegsgefangenschaft gerathen, ging er nach der Auswechslung als Hauptmann in östreichische Dienste. Bei Stockach, 25. März 1799, wurde er abermals gefangen und nach Paris gebracht. Seine Auswechslung muß aber bald erfolgt sein, da er schon im folgenden Jahre commandirt wurde, in Ingolstadt ein östreichisches Regiment, Riese vielleicht, Nr. 15, zu sammeln. Wenigstens wird er 1805 als Obrist-Lieutenant bei diesem Regiment aufgeführt. Bei Aspern, 1809, gewann er das Maria Teresiakreuz. Im J. 1813 stand er, unter Klenaus Befehlen, vor Dresden, und war ihm der Posten von Wahnsdorf, auf dem rechten Elbufer, angewiesen; der Gewalt des französischen Ausfalls, 6. Nov. mußte er vordersamst weichen, bis auf die Höhen von Reichenberg und Wahnsdorf zurückgehen. An dem hartnäckigen Widerstand, den er hier leistete, scheiterte jedoch großentheils des Marschalls Gouvion-Saint-Cyr verwegenes Unter-

nehmen. Der ſtandhaften Gegenwehr lohnte das Commandeurkreuz des Leopoldordens. Auch vor Lyon 1814 hat Friedrich Ludwig hohe Ehre eingelegt. Generalmajor, erhielt er 1815 das ungriſche Infanterieregiment Nr. 34, ſo unlängſt der tapfere Kray gehabt. Ueber der Jagd von 1821, die bis nach Sicilien reichte, verdiente er ſich, jetzt Feldmarſchall-Lieutenant, bei K. Ferdinand von Neapel das Großkreuz des Ordens von San Georgio della Reunione. Im Herbſt 1823 verließ er die Stadt Capua, von ihr beſchenkt mit einem Ehrenſäbel, in Anerkennung des namhaften Verdienſtes, ſo er in dem Commando der Provinz ſich erworben, um nach der Lombardei, dann zu ſeiner Diviſion in Böhmen zurückzukehren. In Kenntniß geſetzt von ſeines Bruders Ableben, wurde er durch ſeine kränklichen Umſtände längere Zeit in Prag feſtgehalten. Am 25. April 1824 traf er zu Runkel ein. Feſtlich und herzlich empfangen, nicht achtend der ſich folgenden, für ſeinen Zuſtand höchſt beunruhigenden Symptome, wurde er am 28. April von einem Schlagfluſſe betroffen, dem er um 8 Uhr Abends erlag. Die Leiche, einbalſamirt, in öſtreichiſche Generalsuniform gekleidet, wurde am Morgen des 6. Mai in der Ahnen Gruft in der Pfarrkirche zu Runkel beigeſetzt. Friedrich Ludwig war eine edle Natur, ein wahrhaftiger Biedermann, gemüthlich und ſchlicht; in den Stunden der Muße hatte er viel, nicht ohne Frucht, geleſen. Die Beſitzungen der in ihm erloſchenen Linie Wied-Runkel fielen an die Vettern in Neuwied. Die für die Grafſchaft Kriechingen gegebene Entſchädigung, Ober-Altenwied, Neuerburg, Vilmar, wäre eigentlich dem Sohne der Gräfin Henriette Sophie von Wied-Runkel, dem Grafen Wilhelm von Schwerin, der ſeit Jahren in Dierdorf lebte, zugekommen. Für den 70jährigen Herren konnte ein ſolcher Beſitz jedoch nichts Einladendes haben, und fiel es ihm nicht ein, ſein Recht geltend zu machen.

Friedrich Wilhelm, des Grafen Friedrich Sohn dritter Ehe, geb. 1684, und Behufs ſeiner weitern Ausbildung nach Berlin verſchickt, kam unter die Vormundſchaft des Grafen Auguſt von der Lippe, der auch, nach Aufhebung der Pfälziſchen Sequeſtration, die alleinige Verwaltung der ſeinem Mündel zugetheilten Graf-

ſchaft übernahm und bis zum J. 1704 beibehielt. In eben dem Jahre, 24. Aug. vermählte ſich Graf Friedrich Wilhelm zu Berlin mit des Burggrafen Alexander von Dohna-Schlobitten Tochter Louiſe Charlotte, und empfing er bei dieſer Gelegenheit den Schwarzen Adlerorden. Vorläufig bezog er mit ſeiner jungen Gemahlin die Seeburg, zwiſchen Hersbach und Hachenburg, an dem Bau eines neuen Reſidenzſchloſſes in Neuwied aber wurde vom Mai 1707 an gebaut. Am 4. Januar 1707 hatte der Graf eine Kirchenordnung für ſeine Kirchſpiele, insbeſondere für die Stadt Neuwied gegeben, und darin namentlich die Beziehungen zu der reformirten Hauptkirche, die 100 Jahre lang maasgebend blieben, feſtgeſtellt. Die Gräfin ſtarb den 25. Mai 1736. „Ihrem Geiſte und Geſchmacke hat Neuwied die Leitung des neuen Schloßbaues, ihrer Mitwirkung in der Regierung den Anbau neuer Straßen, und die Aufnahme franzöſiſcher Familien von Handelsleuten, Fabrikanten und Handwerkern in die Bürgerſchaft zu verdanken. *„La bonne ville de Neuwied me paroit un désert, tout y est triste et s'afflige fort de la perte de leur bonne mère du pays, qui est bien et généralement regrettée d'un chacun,“* ſchrieb Nierodt an ihren Sohn Alexander. Der Gemahlin ſollte Friedrich Wilhelm nicht lange überleben; ein Schlagfluß tödtete ihn am 17. Sept. 1737 über dem Frühſtück. „In ihm verlor die Stadt und Grafſchaft Neuwied einen menſchenfreundlichen Herrn, der ihr Beſtes redlich wollte, nur nicht immer, um einſeitige Rathſchläge gehörig zu würdigen, die nöthige Unterſtützung fand.“ Er hinterließ die Söhne Johann Friedrich Alexander, der Nachfolger, und Franz Karl Ludwig.

Franz Karl Ludwig, geb. 19. Oct. 1710, und von ſeinem zehnten Jahre an bei dem Großvater, Grafen von Dohna erzogen, erhielt eine durchaus militairiſche Richtung, wiewohl er auch die Univerſität Königsberg beſuchte. Stabscapitain bei Dohna, Infanterie, 1729, übernahm er bei Sydow, Mai 1730 eine Compagnie. Generaladjutantendienſt bei dem preuſſiſchen Contingent verrichtend, zugleich Obriſtlieutenant in dem weſterwäldiſch-weſtphäliſchen Kreisregiment, machte er unter Eugen und Seckendorf die Feldzüge von 1734 und 1735 an Rhein und

Moſel. Major bei Kleiſt, 10. Januar 1737, quittirte er in demſelben Jahr, um, mit des Königs Genehmigung, in öſtreichiſche Dienſte überzugehen. Obriſt-Lieutenant bei Alt-Savoyen diente er in dem unglücklichen Feldzuge von 1737 gegen die Türken, und hat er darin ſeine ganze Equipage verloren, und dazu ſeine Geſundheit, die er niemals vollſtändig wiederzugewinnen vermochte. Daß er ſeinen Dienſt verlaſſen, ſcheint König Friedrich Wilhelm I. doch einigermaßen empfunden zu haben, der Graf weilte unbeſchäftigt in Neuwied, bis König Friedrich II. ihn wieder zu Gnaden aufnahm. Am 18. April 1742 wurde er Obriſt und Commandeur des neuerrichteten Füſilierregiments Dohna, deſſen Conſtituirung ihm mehrentheils überlaſſen. In Weſel, 25. Aug. führte er dem König das vollſtändig organiſirte und wohlgeübte Regiment vor. In ſeines Königs Auftrag nahm er von Weſel aus mit 400 Mann von der Garniſon am 31. Mai 1744 Beſitz von Oſtfriesland, den zu beſtreiten, auch Dänen und Holländer eingerückt waren. Im Jul. 1746 erhielt er das Infanterieregiment Riedeſel. Generalmajor den 28. Sept. 1749, wurde er Anfangs Sept. 1755 mit ſeinem Regiment von Weſel nach Minden verſetzt, ein Jahr ſpäter, im Jul. zur Armee in Sachſen gezogen.

Nach der Schlacht bei Leuthen wurde der Graf mit ſeinem Regiment zur Berennung von Breslau verwendet. Am 3. Dec. 1757 eroberte er die Vorſtadt, in der Nacht vom 17—18. Dec. ſchlug er einen ſtarken Ausfall zurück; die Stadt ergab ſich den 20. General-Lieutenant den 3. April 1758, vertrieb der Graf am 3. Mai aus Littau die ſchwache öſtreichiſche Beſatzung, dann zog er weiter zur Belagerung von Ollmütz. Am 27. Mai deckte ſein Regiment die Eröffnung der Laufgräben. Nach Aufhebung der Belagerung führte er die Nachhut, 8 Bataillone, 5 Schwadronen Dragoner, 400 Huſaren, und die zweite Abtheilung des großen Wagenzugs. Zwiſchen Krönau und Glasdorf beſtand General Neuwied, nach ſeiner gewöhnlichen Bezeichnung, ein hitziges Gefecht mit Kroaten, die ihn ferner nicht aufhielten. Am 25. Aug. focht er bei Zorndorf. Zur Aufſtellung bei Mark-Liſſa, in den erſten Tagen des Julius 1759, führte Neuwied, unter dem Markgrafen Karl die zweite nach Flachen-Seifen und Ludwigs-

dorf inſtradirte Colonne, der er doch genöthigt eine der Dispoſition zuwiderlaufende Richtung zu geben, nachdem er in den Defilés bei Kupferberg, welche durch den vielen Regen vollends unwegſam geworden, auf 500 Wagen von dem Corps des Königs geſtoßen war. Er ging bei Rudelsdorf über den Bober und ſetzte ſich bei Seifersdorf. Im Jun. 1760, bei dem Elbübergang unterhalb Meiſſen befehligte er die Cavalerie des rechten Flügels und 10 Bataillone, mit denen er nach Radeburg zu ſtehen kam. Seinem Verhalten in der Schlacht bei Liegnitz, 15. Aug. lohnte der König am folgenden Tage mit der Verleihung des Schwarzen Adlerordens. Am 17. Sept. erhielt er Befehl, mit der Reſervebrigade Queiſt die Höhen bei dem von den Oeſtreichern beſetzten Hohengiersdorf zu nehmen. Die Wege waren alle verhauen, den einzigen nach längerm Suchen gefundenen Zugang benutzte der General, um mit dem zweiten Bataillon von Prinz Heinrich die Huſaren am Fuße der Höhe zu verjagen, dann dieſe ſelbſt zu erſteigen. Auf der Höhe durch das Regiment Jung-Braunſchweig verſtärkt, nachdem er noch 4 Kanonen, alles was in den engen Wegen fortzubringen geweſen, und das zweite Bataillon von Kleiſt an ſich gezogen, commandirte er den Angriff. Der Feind, einige Bataillone vom Riedſchen Corps, und 6 Grenadierbataillone unter Ferrari, hatte 17 Geſchütze aufgefahren, wurde aber doch endlich nach einem lebhaften Gefecht auf Dauns Hauptmacht bei Seitendorf zurückgeworfen, und ließ alle ſeine Geſchütze, dann 3—400 Gefangene zurück. Der König, der während der Action die Stellung unweit Schweidnitz innegehabt, ließ durch ſeinen rechten Flügel die Höhen von Hohengiersdorf occupiren. Daun blieb unbeweglich auf den Höhen von Seitendorf.

Den 25. Sept. wurde Neuwied mit den Regimentern Bernburg, Gablenz, Knobloch, und den Cavalerieregimentern Schlaberndorf, Krockow und Finkenſtein über Nimptſch und Neiße nach Oberſchleſien detachirt, um des Grafen Bethlen kleines Corps aus der Stellung bei Oppersdorf, hinter Neiße, zu vertreiben, dem Feinde wegen eines Einbruches in Mähren Beſorgniß zu erwecken, und dadurch den öſtreichiſchen Feldherren zu Detachirungen zu verleiten. In der That ließ Daun den General

Ellrichshauſen mit drei Dragonerregimentern und einigen Bataillonen durch das Glaziſche nach Oberſchleſien ziehen, das Bethleniſche Corps zu verſtärken, dann durch Lacy, in Verbindung mit den Ruſſen unter Tottleben, die Expedition gegen Berlin vornehmen, die entſcheidend ausfallen konnte. Der König, von Lacys Marſch in Kenntniß geſetzt, beorderte den Grafen von Neuwied, am 4. Oct. von Oppersdorf aufzubrechen, zur Verſtärkung der Beſatzung von Breslau den Prinzen von Bernburg mit 6 Bataillonen zu entſenden, und für ſeine Perſon mit der Cavalerie am 6. Oct. bei Schweidnitz einzutreffen. In der Schlacht bei Torgau, 3. Nov. ſtand er im erſten Treffen, er und Ziethen mit der Avantgarde drangen auch in Verfolgung des Feindes bis Wilsdruf und Keſſelsdorf vor.

Mit dem ihm beigegebenen Corps, 23 Bataillone, 3 Freibataillone, 10 Schwadronen Dragoner, 4 Schwadronen Huſaren, 5 Schwadronen Bosniaken, 1 Pulk Koſaken, brach der Graf von Neuwied den 1. Jul. 1762 aus der Gegend von Brieg auf, in der Abſicht, das große öſtreichiſche Magazin in Braunau zu nehmen. Das verrieth ein Deſerteur, daher Dann alsbald ſeine Armee bis hinter Freiburg zurückgehen ließ. Am 2. Jul. rückte der König nach. Den 4. Nachts kam Neuwied nach Striegau, den 5. nach Reichenau, wo er von dem öſtreichiſchen General Brentano angegriffen und, obgleich durch die Avantgarde von des Königs Armee ſoutenirt, den ganzen Tag aufgehalten wurde. Dieſer Tag rettete das Magazin in Braunau. Seiner Ordre gemäß eilte er, den Feind von Braunau abzuſchneiden, der Gegend von Friedland zu; ſein Vortrab hatte bereits Konradswalde erreicht. In der Weiſe umgangen, zog Brentano ſich in das feſte Lager bei Dittmannsdorf. Von dannen ihn zu verdrängen, manoeuvrirte Neuwied den ganzen 7. Jul., Brentano aber bezog jenſeits Rupersdorf in Böhmen eine nicht minder feſte Stellung, während das Neuwiediſche Corps, auf dem Fuße ihm folgend, zwiſchen Rupersdorf und Wieſe ſich lagerte. Es erhielt der Graf Verſtärkung, zuſamt der Ordre, in Böhmen einzubrechen. Ueber Rupersdorf war nicht fortzukommen, er wich den 9. zurück bis Roſenau, um von dannen die Straße nach Trautenau zu gewinnen.

Während er auf den Höhen bei Gabersdorf hielt, ließ er am 10. den Obriſtlieutenant von Reizenſtein mit Dragonern, Bosniaken und Koſaken einen Streifzug bis über die Elbe vornehmen. Große Verheerungen haben die angerichtet, dann aber, als die Oeſtreicher in dem Königreichwald Miene machten, ſie abzuſchneiden, auf das Hauptcorps bei Gabersdorf ſich zurückgezogen.

Bei allem dem unterhielt Brentano die Verbindung mit Schweidnitz; deshalb mußte um jeden Preis Daun aus ſeiner Stellung vertrieben werden. Neuwied erhielt Befehl, Haddiks Corps bei Dittersdorf zu umgehen, um vor ihm Braunau zu erreichen. Er ging am 15. von Trautenau bis Roſenau zurück, fand aber hier eine neue Ordre, die ihn nach der Ebne von Schweidnitz forderte. Bei Roth-Kirchdorf ſtießen Neuwied und Möllendorf zuſammen und dahin erhob ſich auch der König, der jetzt, da die Ruſſen, von wegen der Palaſtrevolution in Petersburg abgerufen worden, Entſcheidendes gegen Schweidnitz vorzunehmen genöthigt. Als die Einleitung dazu kann die Einnahme der ſteilen Höhen von Leutmannsdorf betrachtet werden. Der Graf von Neuwied vollbrachte ſie am 21. Jul. mit gleich viel Beharrlichkeit und Geſchick. Er hatte hier unter mehren den Vetter von Runkel zu beſtreiten. Nach der Einnahme von Schweidnitz, 11. Oct. wendete der König ſich der Elbe zu. Neuwied, das Corps von Schmettau führend, war angewieſen, auf der Dresdener Straße vorzugehen, und ſich vor der Neuſtadt der Höhen am Weißen Hirſch und des Poſtens bei Weißig zu bemächtigen. Bei Biſchofswerda vernehmend, daß dieſe Stellung bereits occupirt, wendete er ſich gegen Großenhain. Am 28. Oct. lagerte er bei Radeberg, am 31. überſchritt er unterhalb Meiſſen die Elbe, am 1. Nov. löſete er den General Hülſen bei Schlettau ab, um die Gemeinſchaft mit dem Prinzen Heinrich bei Freiberg zu ſichern. Den 3. rückte er bis Wilsdruf; bei Neukirch gelagert, ſtand er in Beobachtung gegen Haddik, konnte er den General Kleiſt unterſtützen. Nach des Königs Befehl führte er den 7. Nov. ſein ganzes Corps zu einem Angriff auf Haddiks Stellung, die Höhen des Plauiſchen Grundes im Tharander Wald. Er gelang vollkommen, wie das 4 eroberte Kanonen, 400 Gefangene bezeugten.

Am 9. bezog Neuwied wieder die Stellung bei Schlettau und den sogenannten Katzenhäusern. Die Winterquartiere nahm er mit seinem Regiment in Naumburg. Zwei Tage nach dem Friedensschlusse, den 17. Febr. 1763, versammelte er zu Merseburg die sämtlichen westphälischen Regimenter, um sie nach ihren Standquartieren zu instradiren. Das Regiment Neuwied führte der Generalmajor von Tettenborn nach Minden zurück. Der Graf für seine Person begab sich nach Neuwied, wo er, unpaß, den 15. April eintraf, er reisete dann nach Potsdam, und kam im Aug. auf Urlaub zurück. In der Muße beschäftigte er sich mit der Anlage eines Dörfchens auf dem Gute Seeburg. Da erbaute er sich selbst eine Wohnung, zog Bauernfamilien heran, ließ Bäume pflanzen, Versuche mit Urbarmachung der Heide anstellen. Dieser Beschäftigung wich keineswegs die Unterleibskrankheit, mit welcher er behaftet, und deren gewöhnliche Begleitung, die Hypochondrie. Er suchte Genesung in dem wiederholten Gebrauche von Heilquellen, auf den sonnigen Höhen von Monrepos, wo er mitunter der Jagdlust genoß. Zum letztenmal zog er aus den 8. Oct. 1765 und lebend ist er nicht zurückgekehrt. Man fand seine Leiche im Dickicht.

Um des Grafen freiwilligen Tod trägt man sich mit einer Erzählung, die ich aufnehme, lediglich um sie als eine Fabel zu widerlegen. Ueber dem Einfalle des Kleistischen Corps in Franken, Nov. 1762, sollen aus der Domkirche zu Bamberg die zwölf Apostel in Silber entführt worden sein. Als die Angelegenheiten zum Frieden sich wendeten, ersuchte das dasige Domcapitel die Kaiserin um ihre Vermittlung für die Wiederherbeischaffung dieser werthvollen Gegenstände. Die Kaiserin ließ sofort den König Friedrich II. darum begrüßen, und dieser erwiderte, er habe von der Sache durchaus keine Kenntniß, werde aber Nachforschungen verfügen, und, falls sie ein Resultat ergeben sollten, sehr gern die Rückgabe der Bilder stattfinden lassen. Die Nachforschungen wurden angestellt, bezeichneten den Grafen von Neuwied als den Empfänger, und dem wurde hiernach die königliche Willensmeinung kund gethan. Er übereilte sich nicht mit Antwort oder Parition, wurde monirt, mehrmalen und immer dringlicher monirt, und

entleibte ſich letzlich, fernern Zumuthungen auszuweichen. Er hatte nämlich den Werth des Silbers zur Anlage von Monrepos verwendet. So weit die Fabel, die ſchon dadurch widerlegt, daß nicht Franz Karl Ludwig, ſondern ſein Bruder, der regierende Graf, der Begründer von Monrepos geworden iſt. Außerdem war Franz Karl Ludwig General-Lieutenant, daß er alſo in keinem Falle dem Kleiſtiſchen Corps zugetheilt, dem Generalmajor von Kleiſt untergeordnet ſein konnte. Verm. 3. Sept. 1747 mit Sophie Louiſe, des Grafen Friedrich Ludwig von Dohna in Karwinden Tochter, wurde Franz Karl Ludwig Wittwer den 19. März 1749. Vier Monate ſpäter, 27. Jul. 1749, ſtarb auch das einzige Kind dieſer Ehe.

Johann Friedrich Alexander, der regierende Graf zu Wied-Neuwied, war den 18. Nov. 1706 geboren. Eine Reiſe nach Paris, als der Schluß der zu Straßburg gemachten Univerſitätsſtudien, ſcheint ihm die Bekanntſchaft des Cardinals von Fleury verſchafft zu haben, und ſchickte ihn der Vater im Vertrauen auf dieſe Bekanntſchaft im Frühling 1735 nach Paris, auf daß er die Erlaſſung einer ſtarken von der Grafſchaft geforderten Contribution erwirke, oder wenigſtens die angedrohte militairiſche Execution abwende. Er reiſete in Begleitung eines Barons von Nierodt, der ſeit einiger Zeit am Hofe zu Neuwied lebte. Fleury, der die früher von dem Wienerhof ihm gemachten Eröffnungen in etwelchem Uebermuth zurückgewieſen hatte, wünſchte jetzt, da die Erwerbung von Lothringen nicht füglich mehr in Zweifel zu ſtellen, die Anknüpfung von Unterhandlungen, die jeder Einmiſchung fremder Mächte fern bleiben ſollten. Nierodt erfuhr „durch ſichere hohe Hand," daß der Cardinal zu ſolcher Annäherung die Vermittlung eines teutſchen Reichsſtandes wünſche, und brachte dafür den jungen Grafen in Vorſchlag. Nierodt empfing in mehren geheimen Audienzen die dem Grafen zugedachten mündlichen Inſtructionen. Im April begab dieſer ſich auf die Reiſe nach Wien, den 30. Mai ſchrieb er an Nierodt: „*Vous ne sauriez croire l'éloignement que j'ai trouvé ici, pour entrer dans notre négociation et l'extréme défiance qu'on avoit de la cour de France; ajoutez à cela, qu'on étoit très piqué de ce que M. le*

Cardinal n'a pas voulu faire réponse à une insinuation qu'on lui avoit faite à l'égard de la paix, sous prétexte que la lettre étoit tombée dans la cheminée et qu'il avoit oublié le contenu.“

In einem andern Schreiben an Nierodt, 1. Juni, heißt es: „*Je décide que vous devez aller avec le billet à Versailles et tâcher de persuader le cardinal à envoyer incessamment l'homme en question, mais au cas que cela soit entièrement impossible, il faut tâcher de fabriquer quelque chose qui donne occasion à celle cour ici de faire de plus grandes démarches, p. e. une signature du cardinal et un autre modèle de lettre etc.*“ Ein zweites Schreiben von demſelben Tage verſichert: „*Ces dispositions pacifiques sont toujours les mêmes, et (l'empereur) sera bien aise d'apprendre que la cour de France a des sentiments conformes aux siens. Elle pourra, si elle veut, envoyer pour cette affaire une personne affidée à Vienne, et comme le cardinal de Fleury doit connoître à fond la bonne foi, droiture et modération de S. M. J. il ne pourra tenir qu'à lui que le repos général ne se rétablisse au plutôt, pour le plus grand bien de la chrétienté et d'une manière que l'équilibre en Europe ne souffre pas de plus grandes atteintes.*“

Eines weitern Schreibens vom 15. Juni unmittelbare Folge ſcheint die von dem Cardinal ausgehende Sendung des von Nierodt an den Kaiſer geweſen zu ſein (16. Jun.). Die lebhafter gewordenen Mittheilungen führten zu den Friedenspräliminarien vom 3. Oct. 1735. Am 17. Nov. ſchrieb Alexander an Nierodt: „*et me suis employé avec zèle pour faire passer l'article en question, auquel on a seulement ajouté la condition — pourvu que l'empereur et ses alliés soient en possession, lors du mariage, de ce qui leur a été accordé par les préliminaires — ce qui me paroît bien juste.*“ Dem glücklichen Unterhändler bewies der Cardinal Fleury ſeine Dankbarkeit durch Befreiung der Grafſchaft Neuwied von allen Kriegslaſten (14. Dec. 1735). Für ſich ſelbſt erhielt Alexander das St. Ludwigskreuz, und vom Kaiſer den Kammerherrenſchlüſſel. Die große Angelegenheit hielt ihn noch geraume Zeit zu Wien feſt. Im Herbſt 1738 traf er endlich zu Neuwied ein. Es folgte ſeine Verlobung und am

2. Jan. 1739 seine Vermählung mit des Burggrafen Georg Friedrich von Kirchberg in Hachenburg Tochter Karoline. Schon vorher war er bedacht gewesen, seine Kriegsmacht auf einen respectablen Fuß zu setzen; zwei Bataillone Infanterie, ein Husaren- und ein Artilleriecorps, Landreiter und Feldjäger hat er sich zugelegt.

Den Verwaltungsangelegenheiten wendete Alexander die regste Aufmerksamkeit zu. Die Regierung wurde nach Collegien geordnet, die Begrenzung der Aemter regulirt, durch eine Reihe von Anordnungen für Einführung einer bessern Polizei, Erhöhung des Gewerbfleißes, Vervollkommnung des Landbaues gesorgt. Der Graf „machte von dem Rechte seiner Vorfahren, das seit Jahrhunderten fortgeerbt, und an den Münzprobationstagen zu Köln längst anerkannt war, einen größern Gebrauch. Es wurden in der freien reichsgräflichen Münze zu Neuwied edlere und geringere Geldsorten, nach dem Kölnischen Münzfuße geprägt, namentlich Ducaten, Ortsgulden zu 15 Kreuzern, Stüberstücke und kupferne Scheidemünze. Wie aber die übrigen Reichsstände mit ihrem Münzrechte von dem Leipziger oder Reichsfuße abwichen: so that es auch die hiesige Münze. Die Neuwieder Scheidemünze wurde bald, wegen ihres bessern Gehalts und guten Gepräges, beliebt, und bei dem Mangel an kleinen Münzsorten, der in den folgenden Jahren für die Armen immer drückender wurde, in größerer Menge und weit über die Grenzen ihrer ersten Bestimmung verbreitet.“ Das nächste Jahr, 1745, bezeichnete der Graf durch Anlegung einer Eisenfabrik, einer Porcellanfabrik und einer Rothgerberei, alles in der Stadt; von 1748 bis 1752 gründete er am Rasselstein den neuen Hüttenbau, den Blechhammer und die sogenannte kleine Fabrik, in Neuwied 1751 die Blechfabrik, welche das sogenannte Pfauenblech verarbeitete, auf Friedrichstein versuchte er eine Spinnerei und Tuchweberei, welche mit der Zucht- und Armenanstalt verbunden. Er legte ferner am Rasselstein eine Salpeterhütte und Pulvermühle, eine Bohrmühle zu Flintenläufen und Kanonen, und eine Scharlachfärberei an, die aber zeitig wieder eingingen. Auch eine Potaschsiederei kam zu Stande, 1751. Von 1757—1762 wurde das Jagdschlößchen Monrepos erbaut.

Aber ein Ungewitter zog ſich gegen Neuwied heran, deſſen Veranlaſſung von ferne nicht, wie man wohl behauptet hat, in der Mißſtimmung der benachbarten katholiſchen Höfe, durch der Beamten Druck gegen die Katholiken erzeugt, zu ſuchen iſt. „Alexanders erſter Münzmeiſter war abgegangen: der nachfolgende gab dem Neuwiediſchen Gelde einen ſchlechtern Gehalt, doch aber war es noch von beſſerm Korn und Schrot, als dieſes und jenes Reichsgeld, wie nachher erwieſen wurde. Große Summen waren hier ausgeprägt worden, die nach allen Richtungen gingen. Kurcöln verbot die Neuwieder Münzen zuerſt ſchon 1752. Einige Jahre ſpäter wurden ſie auch im Trieriſchen und in Frankfurt verſchlagen. Man beſchuldigte die Regierung zu Neuwied, die alten Frankfurter Batzen und andere gute Reichsmünze aufgekauft und in geringere umgeprägt zu haben. Gegen das Ende des Jahrs 1757 verhängte der kaiſerliche Reichshofrath über die Münze in Neuwied eine fiscaliſche Unterſuchung, und übertrug an Kurpfalz die Execution, welche ſo geheim gehalten wurde, daß man hier von dem ganzen Vorgange nichts erfuhr. Erſt am zehnten Märztage des folgenden Jahres gelangte das Gerücht hierher, daß von Düſſeldorf aus kurpfälziſche Mannſchaft nach Neuwied gehe. Alexander ſandte ihr einen Rath entgegen, um ſich nach der Wahrheit und Abſicht jenes Beſuchs zu erkundigen. Der Pfälziſche Commiſſarius aber, Keiſenheim, ein zu allem Schlechten brauchbarer Menſch, der, nachdem andere rechtliche Männer den Auftrag abgewieſen, ſich allein bereit erklärt hatte, gab, ſo wie auch der pfälziſche Officier, eine ausweichende Antwort. Am 14. des Märzes 1758 rückten früh um 6 Uhr 660 Mann Commando und 100 Grenadiere in Neuwied ein. Der Commiſſarius ließ ſofort das Schloß, die Münzſtätte und den Schloßgarten beſetzen, die Kriegerhaufen in dem Schloßhofe aufſtellen, und eröffnete nun dem Grafen den Zweck des Ueberfalls, der aber die Kurpfälziſche Vollmacht, die Münze in Neuwied zu ſchließen, auf eine empörende Weiſe überſchritt. Alexander gebot der Stadt Ruhe, und ſeinen Leuten Folgſamkeit, und ließ es geſchehen, daß die Münzſtätte durchſucht und verwüſtet, die Werkzeuge zertrümmert, Stämpel und Vorräthe von Kupfer-

platten, 18,283 Thaler an Werth, zu Schiffe weggeführt, die Soldaten in der Stadt vertheilt wurden, und, wie sich diese Katholiken ausdrückten, die Ketzer fünf Tage lang mit schadenfroher Willkühr belästigten. Dann zogen sie ab. Alexander erklärte sich gegen den Reichshofrath, und berichtete das rechtswidrige Verfahren gegen ihn an das Niederrheinischwestphälische Collegium. Was von Münzgut noch vorhanden und von den Gewaltthätern nicht aufgefunden worden war, ließ er später in andern Münzstätten ausmünzen. In dem Jahre 1759 wurde das Neuwiedische Geld in Frankfurt und in Köln confiscirt und verboten. Im Junius hob der Graf Johann Ludwig Adolph in Dierdorf seine Münze, die bisher unangefochten geblieben war, nach einem Kreismonitorium selbst auf. Nach genauer Untersuchung des Neuwieder Münzwerthes ließ man in der Folge die meisten wieder gelten, und verwarf nur Funfzehnkreuzerstücke aus dem Jahre 1756. Alexander ließ daher 1760 in die Zeitungen folgende Bekanntmachung einrücken: „„Nachdem durch eine allerhöchst kaiserliche Verordnung vom 6. Nov. 1759 die hier gemünzten $^1/_6$ mit dem Zug vom Jahre 1756 für geringhaltig erklärt worden, als wird hiermit bekannt gemacht, daß wer dergleichen besitzet, solche auf dahiesiger Hochgräflichen Renthkammer, gegen andere Münze vor den ausgeprägten Werth zum Auswechseln bringen könne. Neuwied den 17. April 1760. Hoch-Gräflich Wiedische Renth-Cammer.““

„Nun suchte aber der Reichsfiscal die Rechtfertigungen der beiden Wiedischen Höfe nicht nur auf schnöde Weise zu widerlegen, sondern trug sogar in einem langen Bericht an den Kaiser 1761 auf eine außerordentliche Bestrafung an. Die ganze Schrift gelangte an unsern Landesherren, und wurde in dem folgenden Jahre durch eine zwiefache überzeugende und kraftvolle Antwort so gewürdigt, daß die ganze Sache niedergeschlagen wurde, Johann Ludwig Adolph's Regierungsnachfolger seine Münzstätte neu einzurichten begann, Alexander auch in dem Jahre 1764 wieder prägen ließ, und sich mit dem Westphälischen Grafenverein 1765 über eine gemeinschaftliche Münzstätte berieth, aber späterhin von seinem Münzrechte wenig Gebrauch mehr machte,

wozu ihn vielleicht auch die Entdeckung eines falſchen Münzwerkes oder Taſchenwerkes beſtimmte, das in den Weiher bei Dahlhauſen war geworfen worden." Man vergleiche Bd. 1. S. 494—495, wo auch die Urkunde von 1371 angeführt, laut welcher in der Grafſchaft Wied niemals Münze geſchlagen werden ſoll.

Im J. 1762 legte Alexander auf dem Hofe Rheinau, dem Weißenthurm gegenüber, eine Manufactur von Baumwollenzeug und Siamoiſe an, während er in dem herrſchaftlichen Hauſe bei Friedrichſtein Berliner Blau und andere Farben bereiten ließ. Im J. 1778 verfügte er, ſeit vielen Jahren mit landwirthſchaftlichen Verbeſſerungen beſchäftigt, monatliche Zuſammenkünfte der Landſchultheißen mit ſeinen Räthen, Behufs öconomiſcher Berathungen, denen er ſelbſt häufig beiwohnte, und die beſtimmt, die Landgemeinden mit den Fortſchritten in Feldbau und Viehzucht bekannt zu machen, ſie zu Verſuchen in dem Anpflanzen neuer öconomiſcher Gewächſe zu beſtimmen, insbeſondere den bisher wenig beachteten Kleebau allgemeiner einzuführen, und die Obſtcultur zu befördern. Zu dieſem Zwecke wurde auch das Landcommiſſariat eingeſetzt. Die herrſchaftlichen Höfe, namentlich die Rheinau, mußten zu Vorbildern dienen. Den Färbereien zu Gute wurde der Anbau von Krapp und Waid empfohlen, in der Anpflanzung einer bedeutenden Anzahl von Maulbeerbäumen in der Ebne um Neuwied der erſte Bedarf einer künftigen Seidenweberei beſchafft. Des Grafen raſtloſe Thätigkeit für die Erweiterung der Stadt, für die Heranziehung neuer Inſaſſen, für die Eröffnung bisher unbenutzter Hülfsquellen, ſpricht ſich auch in einer Lotterie aus, deren Ertrag zum Bau neuer Häuſer beſtimmt, und von deren Looſen daher jede Haushaltung eine beſtimmte Anzahl zu nehmen, verpflichtet wurde. Seine Freigebigkeit, ſeine Herablaſſung zu jedem, der durch Kenntniſſe, Kunſt oder betriebſamen Sinn dem Gemeinweſen nützlich werden konnte, zog viele tüchtige Leute herbei, nicht ſelten aber auch Abenteurer, Betrüger, die das ehrende Zutrauen mißbrauchten.

Der fürchterliche Eisgang und die Ueberſchwemmung vom J. 1784 gaben dem Grafen oder Fürſten, durch kaiſerliche Standeserhöhung vom 13. Aug. 1784, Gelegenheit, den ihm

angebornen mildthätigen Sinn auch im Großen zu bewähren. Von wegen Erlangung der reichsfürſtlichen Würde mußte der Raſſelſtein veräußert werden. Dagegen gab das Erlöſchen des burggräflichen Hauſes Kirchberg Gelegenheit zu einer nicht unbedeutenden Erwerbung. Die Frage, ob die Nachfolge in die Hachenburgiſchen Lande der Fürſtin von Neuwied oder aber ihrer Nichte gebüre, beſchäftigte Rechtslehrer und Publiciſten, wurde aber einſtweilen durch den Vertrag vom J. 1786 beſeitigt. Dadurch erhielt Neuwied die Zuſage des Bannes Marſayn, aus den Dörfern Marſayn, Zürbach, Freilingen und Wölferlingen beſtehend, und durch die weitere Transaction vom J. 1791 wurden der Abfindung der Hachenburgiſche Antheil an dem Dorfe Steinebach, das Gut Belle bei Steinebach, Zehnten von verſchiedenen Dörfern und Höfen, ſamt einer Summe von 300,000 fl. hinzugefügt, alles jedoch erſt mit dem Tode des Burggrafen Johann Auguſt von Kirchberg, der 1799 eingetreten iſt, zu übernehmen. Am 18. Sept. 1787 feierte Neuwied das 50te Jahr von Alexanders Regierungsantritt. Der Tag wurde durch Gottesdienſt geheiligt, und mit Fröhlichkeit, die des Fürſten Güte in einer reichlichen Weinſpende auch den Aermſten mittheilte, beſchloſſen. An den folgenden Tagen beſuchte er Altwied, und mehre Dörfer, um die manichfaltigen Zeichen der Anhänglichkeit anzuerkennen. Am 7. Dec. n. J. wurde der über ein Jahrhundert währende Grenzſtreit mit Kurtrier durch Vergleich abgethan.

Am 2. Januar 1789 feierte Alexander ſeine goldene Hochzeit, der 7. Aug. 1791 ward ſein Todestag. Sein Denkmal auf dem gemeinen Gottesacker trägt die Worte: „Zu groß, erſetzt, zu gut vergeſſen zu werden. Seine Thaten ſchützen ſein Andenken.“ Nicht zu Unrecht ſchreibt von ihm Hr. Superintendent Reck: „Er unternahm viel, und ſtrengte die Kräfte und ſprach die Mittel an, die aufzubringen waren, zu guten Zwecken für das Ganze, mit einer Freiheit, die den veralteten Reichsgeſetzen allerdings nicht unterlag, und mit einer ſo vieljährigen Beharrlichkeit, welche der hergebrachten Volksweiſe, die ſich nie von ſelbſt zum Vollkommenen erhebt, nicht zuſagte. Die Uebertreibungen, Verdrehungen und Erdichtungen, mit welchen Landgemeinden, von

einzelnen Friedensſtörern gereizt, ihre Klagen vor dem Reichsgerichte anbrachten, und zu deren gehäſſigen Zuſammenſtellung ein auswärtiger Anwalt ſich erkaufen ließ, um den Fürſten noch am Abend ſeines Lebens zu kränken, ſind von der Zeit widerlegt worden. Es mag ſich jener Umtriebe jetzt wohl Niemand freuen. Wäre Alexander minder groß und gut geweſen, hätte er weniger ſelbſtſtändig gehandelt, und ſeinen Unterthanen, die ohne Unterſchied bei ihm Gehör fanden, ſich entzogen; ſo würde weniger wider ihn geredet worden ſeyn. Doch der Undank iſt verſtummt, das Andenken an den Fürſten, der ein großes Reich beglückt hätte, und der Achtung ſeiner hohen Zeitgenoſſen in Teutſchland ſich verſichert hatte, lebt in allen Beſſeren unter uns fort, und ſein Name wird in Neuwied immer mit preiſender Verehrung genannt werden." Die verwittwete Fürſtin ſtarb den 19. Januar 1795. Von ihren drei Kindern hat einzig Friedrich Karl das Mannesalter erreicht.

Geb. 25. Dec. 1741 genoß Friedrich Karl einer ſorgfältigen Erziehung, die jedoch durch die Vielheit der zu behandelnden Unterrichtsgegenſtände nicht wenig beigetragen haben mag, die auffallende Verwirrung ſeines Ideenganges zu ſteigern. An manichfaltigen Kenntniſſen reich, wurde er von ſeinem Erzieher W. C. C. Beckmann 1760 nach Göttingen, 1762 nach Erlangen, wo er, ſeiner wiſſenſchaftlichen Tüchtigkeit Aufnahme in die deutſche Geſellſchaft verdankte, dann in dem Beſuche von Regensburg, Wien, Mailand, Rom, Paris, Amſterdam begleitet. In die Heimath zurückgekommen 1765, wurde er am 26. Januar 1766 mit der Gräfin Marie Louiſe Wilhelmine von Wittgenſtein-Berleburg verheurathet, und damit hebt an eine Geſchichte, wunderlich genug, um in den Zeiten der abenteuerlichſten Ereigniſſe, der ungeheuerſten Erſchütterungen, die Aufmerkſamkeit des geſamten Deutſchlandes zu feſſeln. Ich folge in meiner Erzählung dem Bürger Nicolaus Becker, geſt. 17. Dec. 1809, deſſen ſtechendes Colorit ich zwar bedeutend mildere, damit nicht dereinſt mir angewendet werde, was der deutſche Ueberſetzer von Gibbons großem Werke um einen der Verfaſſer der *Historia Augusta* äußert: „Lamprid hätte verdient, an Elagabals Hofe beſoldeter Hiſtoriograph zu ſeyn."

„Friedrich Karl Fürſt von Neuwied, iſt der einzige Sohn Alexanders, Fürſten von Neuwied, eines religiöſen, düſtern und hipochondriſchen Mannes. Es war ſchon ein Unglück für Friedrich Karl'n, einen Vater zu haben, der ihm nach ſeinen ſchwankenden und oft übertriebenen Grundſätzen eine Erziehung gab, die auch jeden beſſern Kopf, als dieſen, hätte verderben können. Der Vater fand in der düſtern Miene und ſchwermüthigen Laune ſeines Sohnes viel Vergnügen, denn beide harmonirten mit ſeinen eigenen Sonderbarkeiten und Empfindungen. Alexander ergriff alſo das rechte Mittel, um ſeinen Sohn von Grund aus zu verderben. Er gab ihm eine ſtrenge und religiöſe Erziehung, ſperrte ihn ganze Wochen lang mit ſeinen Lehrern in ein einſames Studierzimmer, und unterhielt ihn ſelbſt mit den Geheimniſſen der Bibel; ſprach viel mit ihm von den Freuden eines zukünftigen Lebens, und dem Tand dieſer Erde, der keines Menſchen Aufmerkſamkeit verdiene. Ein andermal, wenn Alexander'n ſein Unmuth verlaſſen hatte, und er ſelbſt von irdiſchen Dingen zur Betrachtung der Schönheit dieſer Erde, und von ſeinem guten Herzen zur Beförderung des Glückes und der Geiſtesfreiheit ſeiner Unterthanen aufgeregt wurde, verfiel er bei der Erziehung ſeines Sohnes in ein anderes Extrem. Plötzlich erſchien er bei ihm, warf die Bibel und Erbauungsbücher zum Fenſter hinaus, riß ihn in's Freie, ſprach viel von der Schönheit der Natur, und von den Wiſſenſchaften, beſonders von Oekonomie, auf die er ſehr viel hielt. Friedrich Karl war von Natur aus gutmüthig, und ſelbſt bis zur Uebertreibung freigebig, wenn ihn Jemand zu rühren verſtand. Aber in der Einſamkeit und unter der ſtrengen Aufſicht ſeiner Lehrer verfiel er auf Hinterliſt. Seine Melancholie und Schwärmerei duldeten es nicht, in ſo ſtrengen Feſſeln zu ſeufzen, die ihn ſeinen Launen nicht nachhängen ließen. Er ſuchte heimlich Gelegenheit, aus ſeinem Kerker zu entwiſchen, und wer ihm bei ſolch einem Wageſtück Hinderniſſe in den Weg legte, empfand gewiß den Ausbruch des Jähzorns auf eine Art, daß er es nicht zum zweiten Male that. Er ging bald unter der Leitung ſeines geſchickten Hofmeiſters Beckmann nach Göttingen und Erlangen. Dort war er ordentlich und fleißig. Pütter weiß

noch jetzt viel von ihm zu erzählen. Nicht ſowohl aus Neigung und Grundſatz, als vielmehr wegen der tirranniſchen Aufſicht, in der er auch hier war, widerſtand er der Verführung dieſer Stadt, und der Leute um ihn her. Darauf ließ ihn ſein Vater auf Reiſen gehen. Er hatte aber wenig Nutzen davon, denn ſeine Ecken, die überall anſtießen, und ſeine ſonderbaren Launen machten ihn nirgends willkommen, und er war ſtolz genug, die Urſachen dieſer Zurückweiſung auf die Einwohner ſelbſt zu werfen, was auch ſeine Reiſegefährten ſelbſt, ihm zu Gefallen, wohl thun mochten. So iſt der erſte Keim von Menſchen-Verachtung in ſeine Seele gefallen.

„Als er von dieſen ihm ſehr nachtheilig geweſenen Reiſen zurückkam, wählten ihm ſeine Eltern die Gräfin Luiſe Wilhelmine von Sayn-Wittgenſtein zur Gattin, ein vortreffliches Mädchen von Geiſt und Herz, die dazu gemacht ſchien, den Prinzen zu heilen, wenn anders eine Vermählung dieſer Art, von der Convenienz geſchloſſen, nach ihrem Geſchmacke hätte ſein können. Indeſſen ſcheint ſie in der Folge den Fürſten liebgewonnen zu haben, denn ſie machte ihn zum Vater von 11 Kindern. „„Als ich meine Gattin zum erſtenmal ſah,"" ſo hat er ſelbſt aufgezeichnet, „„war ich noch jung und unerfahren. Ihre Schönheit und ihr guter Anſtand reizten mich. Mein gutes Herz traute ihr blindlings. Sie war die erſte, die ich berührte. Schon in den erſten Nächten meines Eheſtandes weinte ich laut, als ich ihren Kaltſinn und mein Unglück ſah; denn gleich anfangs ward ich auch von ihr mit Härte behandelt. Unerfahren und unberathen ſetzte ich ihr nur Thränen entgegen. Sie blieb gegen meine Thränen, wie gegen meine Liebe, kalt, und ſchien ein unbelebtes Weſen. Ich hatte Glück und Zufriedenheit in der Ehe geſucht; ich fand zurückſtoßende Kälte, Mißmuth, und alle Quellen vergiftet, aus denen mir Liebe und Glück hätten zuſtrömen ſollen.""

„Ob es wirklich gegründet iſt, daß die Fürſtin ihn ſo kalt behandelte, erhellet nicht. Aber der Prinz ſchien ſie darauf ſelbſt eine Zeitlang vergeſſen zu haben, und flüchtete ſich zu ſeiner lieben Bibel, die eigentlich die Haupturſache von allem dem Unglücke war, das nachher entſtanden iſt. Er legte ſich mit großem Eifer

auf eine knechtiſche Exegeſe und auf eine Dogmatik, die wohl ſchwerlich jemalen ſinnloſer vorgetragen worden. Er beſuchte zu der Zeit fleißig die Paſtoren ſeines Landes, und übte ſich mit ihnen auf den Kampfplätzen der Theologie. Einer davon, der Paſtor Cäſar zu Heddesdorf, hatte ſein ganzes Vertrauen. Er begehrte von ihm eine Abhandlung über Römer XIV. V. 13: ob nämlich derjenige verdammt ſei, der an der Rechtmäßigkeit einer Handlung zweifle und ſie doch vornehme; und ob man in allen Fällen, wo nur der geringſte Zweifel übrig bleibe, nicht vielmehr ſeinen Skrupeln völlig nachhängen müſſe, um nicht verdammt zu werden.

„Cäſar ſchrieb über dieſe Sache für den Erbprinzen eine Abhandlung, die weitläuftig, aber für dieſen nicht genugthuend war. Er verlangte alſo von ſeinem ehemahligen Hofmeiſter eine weitere Ausführung. Dieſer, der während ſeines Einfluſſes auf den Prinzen, Alles verſucht hatte, ihn von ſeinen Sonderbarkeiten zu heilen, ſuchte die Sache auf einer lächerlichen Seite darzuſtellen, indem er folgenden Satz brauchte: wer nicht bei der Taufe des Pabſtes zugegen geweſen, oder wenigſtens zwei unverwerfliche Zeugen darüber aufweiſen kann, die ſolches ſelbſt geſehen, der zweifelt, ob der Pabſt ein Chriſt ſei, und dieſes wäre doch wohl dem Pabſt das größte Unrecht gethan.

„Dieß ſchien zu wirken, und der Prinz war wenigſtens auf eine Zeit geheilt, ſo daß ihn ſein Vater zum Präſidenten aller Kollegien ernannte 1766, und ihm ſogar ein Mahl während ſeiner Abweſenheit die Statthalterſchaft auftrug, die er mit vieler Sorgſamkeit geführt, und als Präſident einige gründliche Gutachten ausgearbeitet haben ſoll.

„Doch bald hing er wieder ſeinen alten Skrupeln nach. Er ſchrieb darüber eine eigene Abhandlung, und hielt ein eigenes Regiſter, in dem unter andern gefragt wird: ob man das Fleiſch von erſtickten Thieren genießen dürfe, und ob man ſich nicht vor dem Morgengebete am ganzen Leibe waſchen müſſe?

„Es ſtieg immer höher und höher. In einem Briefe, den er am 8. Januar 1778 geſchrieben hat, finden ſich folgende Abſurditäten: „„Es iſt ſchon heute der vierte Tag, daß ich mit

erſtaunlicher Angſt und Melancholie über einen Ort im Evangelio Matthäi nachdenke, mir Siſteme mache, ſie wieder umwerfe, und einen ſtarken Krieg meiner Gedanken unter ſich, auszuſtehen habe; wobei, wenn der Gewiſſensſkrupel in meinen Gedanken beſtärkt wird, meine Melancholie ſteigt, und wenn er abnimmt, fällt. Es heißt nämlich Matthäi am 19. V. 10, 11 und 12, ſeine Jünger ſagten ihm: Wenn ſo die Sache iſt des Mannes mit dem Weibe, ſo iſt nicht rathſam zu heurathen. Er aber ſagte ihnen: nicht alle thun dieſes, können es thun, ſondern diejenigen, denen es gegeben iſt. Dieſe Stelle ſcheint dunkel, und vieler Auslegungen fähig zu ſein. Origines ſoll darüber auf Abwege gerathen ſein. Derjenige, der in dieſen Sachen meinen Gedanken folgen will, muß ſehr tiefſinnig mit mir in alle Fälle und Möglichkeiten eingehen, und ſehr wohl auf meine Gedanken merken, um ſich einen Begriff davon zu machen, und die ſeinigen mir deſto beſſer entdecken zu können. Eine gründliche ſpezielle Erläuterung und Beruhigung eines geängſtigten Gemüths wäre ſehr zu wünſchen. Ich will zur Deutlichkeit dasjenige, was für den Skrupel iſt, ſchwarz ſchreiben, und dasjenige, was gegen den Skrupel und zu meiner Beruhigung dient, will ich roth ſchreiben, worauf ein Leſer wohl zu merken hat, der mich verſtehen will. Es giebt Eunuchi, die von Mutterleib ſo geboren ſind; und giebt Eunuchi, aus freiem Willen, wegen des Himmelreichs. Wer das thun kann, thue es; Können es nicht alle Menſchen? Und es heißt doch, wer es kann. Dieſes ſind die Worte, die mir ſo vieles Nachdenken verurſachen, und in ſo vielerlei Sinn genommen werden können; denn man kann es ſo auslegen, u. ſ. w.""

„Nun folgen Erklärungen des Textes, in einem ernſtlichen feierlichen Stile, die, nachdem ſie beruhigend, oder ſkrupulös ſind, roth und ſchwarz geſchrieben ſind. Am Ende heißt es: „„Es wäre zu wünſchen, daß erleuchtetere Männer mehrere Gründe beibrächten, und eine völlige Beruhigung verſchaffen könnten.""

„Der Prinz ſtand einige Mal auf dem Punkt zu thun, was für eine zuerſt von Gamba 1826 beſprochene, und namentlich in der ruſſiſchen Flotte weit verbreitete Secte ein Glaubensartikel

geworden ist. Er sperrte sich drei Tage lang in ein abgelegenes Zimmer, um sich durch Fasten und Kasteiungen des Leibes zu diesem großen Werke vorzubereiten. Dann fing er ein klägliches Gewimmer an, lief weinend im Zimmer auf und ab, hatte aber nie Muth genug, die That zu vollziehen. Er schrieb an seinen Vater: „„Es scheint mir, daß meine Melancholie und meine Skrupel mit jedem Tage sich vermehren. Schon im verflossenen Jahre war es sehr weit mit mir gekommen; nun wird es vollends unerträglich. Wenig frohe Tage hatte ich bisher, und sind der trüben so viele, daß ich nahe an der Verzweiflung stehe. Einen fortwährenden Kampf habe ich mit meinen Gewissensskrupeln zu kämpfen, wobei ich bald siege, bald unterliege, und dieß betrübt mich vielfältig so sehr, daß meine Gesundheit darunter leidet. Meine Nerven sind dadurch oft so angespannt, daß ich von einem Schwindel überfallen werde, und mich gleich einem Verzweifelnden gebährde. Ich hatte mir vorgenommen, mich dieses Jahr recht fleißig in Regierungsgeschäften zu üben; die vielfältigen Gewissensskrupel vereiteln aber alle diese guten Vorsätze.““ Nun folgen 19 Skrupel, die der Sohn seinem Vater in einem vertraulichen Tone erzählt. Unter andern, ob man den ewigen Kleesamen, der ursprünglich aus Medien und Persien abstamme, kaufen dürfe, indem die Ausfuhr dieses Samens, von den jetzigen Beherrschern dieser Länder, den Türken, vermuthlich verboten sei, und man also durch den Ankauf die Unterthanen zur Sünde verleite und einen Diebstahl begehe.

„Alexander antwortete unter Thränen, gab guten Rath, und bat seinen Sohn, sich gute Gesellschaft zu wählen, sich zu beschäftigen, und einem geschickten Arzt anzuvertrauen, indem seine Gemüthsunruhe auch wohl gar von seinem zerrütteten Körper herrühren könnte.

„Der Erbprinz antwortete seinem Vater: Daß er aus seiner Ermahnung vielen Trost geschöpft habe, daß sie Balsam auf seine Wunde sei; er sehe es allmählig selbst ein, wie nöthig es sei, daß er sich Gewalt anthue, um sich aus dieser beunruhigenden Melancholie herauszureißen, daß er künftig alle skrupulösen Discussionen unterlassen müsse. Indessen wolle es doch noch nicht

recht gehen. Er befinde sich vielmehr in einer ganz besondern Lage, die sich nicht beschreiben lasse. Die eine Hälfte sei durch aufgehende Hoffnungsstralen erleuchtet. Er gleiche einem Reconvaleszenten, der eine schwere Krankheit überstanden habe. Ein Skrupel mache ihm indessen am meisten zu schaffen, der darin bestehe: Als ein Liebhaber des Ehestandes und der Landwirthschaft, wäre es ihm ein trauriger Skrupel, wenn sich behaupten ließe, man dürfe keine Kinder, oder so wenig, wie möglich, zeugen; man dürfe kein, oder nur wenig Vieh halten; man dürfe das Land nicht oft gut ackern und gut bauen, weil Mist und Urin Salpeter erzeugten, und aus den Ausdünstungen des Salpeters Gewitter entstünden, wodurch die Menschen erschlagen würden; Mist und Urin aber durch Vermehrung der Kinder und des Viehstandes vervielfältigt würden. Dieß wäre zwar ein wunderbarer Skrupel, und doch ängstige er ihn sehr, weil er nicht daran Schuld sein wollte, daß Menschen vom Gewitter erschlagen würden. Er bat seinen Vater, diesen wichtigen Skrupel einigen seiner geheimen Räthe zur Widerlegung mitzutheilen.

„Alexander antwortete abermahls, und suchte alle nur möglichen Gründe zur Beruhigung seines Sohnes hervor, schlug aber die Untersuchung durch seine geheimen Räthe ab. Der Erbprinz wand sich darauf an den reformirten Prediger Winz, und bat sich eine Antwort auf die Frage aus: ob es erlaubt sei zu ....., weil man dadurch (aus den oben schon angeführten Ursachen) ein Henker des Menschengeschlechts würde? Winz, ein Mann von Kopf und Herz, suchte den Prinzen zu beruhigen, und ihm die Nichtigkeit seiner Skrupel vorzustellen, aber auch ohne allen Erfolg, denn es hatten sich bei Hofe böse Menschen in's Spiel gemischt, die aus der Lage des Prinzen Vortheil zu ziehen suchten, und ihn von allen Seiten in seinen Thorheiten unterstützten. Es fanden sich Abenteuerer ein (wie denn Neu-Wied seit seiner Blüte immer auch der Aufenthaltsort der Abenteuerer war), die Plane entwarfen, und sie ihm zur Ausführung vorlegten. Je sonderbarer dergleichen Vorschläge waren, desto eher entrirte sie Friedrich Karl.

„Seine Lieblingsbeschäftigung war die Oekonomie, welcher er vorzüglich auf seiner Reise durch Holland Geschmack abgewonnen hatte. Er legte eine Landwirthschaft an, von der ihm seine Rathgeber einen beträchtlichen Vortheil versprachen, der im Voraus schon den Armen des Landes zugesichert ward. Sechszehn Jahre lang ward die Sache mit beträchtlichem Verluste geführt. Der Fürst ließ sich bewegen, selbst jährlich ein bestimmtes Quantum dazu herzugeben, und einige Mahl sogar die daraus erwachsenen, ansehnlichen Schulden zu bezahlen. Er unterließ auch nicht, seinem Sohne über die unüberlegte Armenökonomie die ernstlichsten Vorstellungen zu thun, und einige Mahl seine fernere Unterstützung mit Nachdruck und Unwillen abzuschlagen. Alles das rührte aber den Prinzen nur wenig. Er blieb nach wie vor bei seinem Vorsatze, und trieb es immer toller. Schlechte Pferde wurden nach Paris zum Verkauf geschickt; eine Holzhandlung mit Schaden unternommen; übermäßig viele Kühe, Ziegen und Schweine theuer angekauft, und aus Futtermangel wohlfeil verkauft; ganze Morgen wurden mit Anis, Krapp und andern fremden Gewächsen besäet, ohne die gehörige Zubereitung. Außerdem ward auch noch eine Wollspinnerei und Stärkefabrik angelegt, bei denen eben so wenig die gehörige Vorsicht beobachtet wurde.

„Zum Beweise, wie viel der Prinz auf sein Oekonomiewesen hielt, dienen die Schriften, die er darüber in Druck gegeben hat. Er thut darin die abenteuerlichsten Vorschläge. Unter andern schlägt er den Plan zu einem Erziehungshause vor, in dem Schulmeister und — Mädchen, die jene heuraten können — gebildet werden sollen. Zugleich sollen auch alle diese Mädchen, so wie überhaupt alle weiblichen Geschöpfe im ganzen Lande, zu Hebammen gebildet werden. Als diese Schriften zum Vorschein kamen, erregten sie eine allgemeine Hohnlache in ganz Deutschland.

„Ein lang erwartetes Unglück brach nun auch über ihn los. Er entzweite sich mit seiner Frau. „„Achtzehn Jahre (dieß sind seine eigenen Worte) lebte ich in unaufhörlichen Ausfällen schändlicher Pantoffelstirannei. Zuweilen aber suchte ich durch häufige Klagen, Vorstellungen und gewagte Ausübungen meiner Rechte, mich in den Genuß desjenigen zu setzen, was so viele andere

Ehemänner zu genießen Freiheit haben, und ihnen gern vergönnt wird. Aber was fand ich nicht für Widerſtand bei meinen Liebkoſungen? welche große Menge Schläge mit der Fauſt fielen auf meine Augen, auf meine Naſe, auf meinen Mund, deſſen Bluten ihr Herz nicht beſiegte. Wie oft habe ich nicht in meinem Bette jammernd, weinend und ſeufzend gelegen? Wie oft hat ſie mich mit Nägeln gekratzt, mit Füßen getreten, mit ihren Zähnen gebiſſen, der Scheltworte und Drohungen nicht zu gedenken. Bei dieſen unerlaubten Mißhandlungen habe ich oft gelacht, oft Vorſtellungen gethan, oft geweint; zuweilen, doch ſelten, hab' ich ſie mit der Fauſt erwiedert. Bei allem dem konnte ich ihren Despotismus nicht hintertreiben, bis ich endlich, davon ganz müde, mit ernſtlichern Vorkehrungen drohte. Da verließ mich die Fürſtin, und ging nach Berleburg. Hätte ich doch nie dieß Felſenneſt geſehen!""

„Wenn dem ſo wäre, ſo wäre der Fürſt in der That zu bedauern geweſen. Aber es erhellt aus den über dieſen Punkt aufgenommenen Protokollen, daß ſich die Sache ganz anders verhielt. Der Fürſt war auf Dinge verfallen, die ſich nicht einmal unter vier Augen erzählen laſſen. In ſeinem Zorn um der Fürſtin Entfernung drang er auf Eheſcheidung *ex capite malitiosae desertionis*. Er wählte ſich ſchon im voraus eine Beiſchläferin, ein Bauernmädchen aus Grenzhauſen, ohne alle Erziehung und Sitten, die ihm aber ſehr werth war, weil ſie ſich alle Liebkoſungen, ſie mochten noch ſo geſchmacklos ſein, gefallen ließ. Er führte ſie im Triumphe in ſein Schloß, und ſchrieb ſeiner Gattin einen ſehr beleidigenden Brief, wovon das Bildniß der neuen Geliebten die Einlage war. Die Fürſtin dachte groß genug, ſich dadurch nicht beleidigt zu finden. Sie billigte vielmehr den Entſchluß ihres Gatten, ſich eine Geſellſchafterin gewählt zu haben, von der ſich zum wenigſten ſagen ließ, daß ſie ſich nicht in die Geſchäfte der Regierung miſche. Der Prinz fand ſo viel Behagen an ihr, daß er ſie auf's Land zu ihrem Vater begleitete, und bei Fackelſchein mit den Bauern des Dorfs auf den Kirmſen tanzte, und ſeine Geliebte öffentlich vor den Augen des Publikums herzte und drückte. Er hatte

täglich eine Stunde beſtimmt, in der er ihr Vorleſungen über die Pflichten einer Beiſchläferin hielt, und ſein Eheſtands-Journal, das die geheimſten Geheimniſſe ſeines Ehebettes und die ſchändlichſten Ausfälle auf ſeine Gattin enthielt, zum Beſten gab. Er that ſich viel darauf zu gut, daß er ſich eine Beiſchläferin aus ſeinen eigenen Unterthanen gewählt habe. Er nannte ſie ſchlechtweg Madame Katharine, und verlangte von ſeinen Bedienten nicht viel Aufmerkſamkeit für ſie. Er führte auch über dieſe Beiſchläferin ein eigenes Journal, in dem es unter andern heißt: „„Madame Katharine iſt der beſte Theil meines Herzens. Sie läßt ſich Alles gefallen, und thut alles gern und willig, was ich von ihr verlange. Sie ißt mir zu Gefallen kein Schweinefleiſch, kein Wildpret und keine Fiſche, und waſcht ſich täglich viermal nach dem Beiſpiele Daniels.““

„Der alte Fürſt gerieth über das Betragen ſeines Sohnes in die größte Verlegenheit. Er ſchrieb: „„Wie ſoll ich es halten mit meinem einzigen Sohne? 46 Jahre alt, zuweilen von guten Einſichten in Geſchäften, willens den Unterthanen Gutes zu thun, haßt er die Lügen, ſogar übertriebene Ausdrücke in Briefen, hat Furcht vor mir. Soll ich nach unſerm beſchwornen Stammverein ihn von der Regierung ausſchließen? Wie ſo? Er iſt alſo doch nicht *imbecillis?* Nein, aber voller Thorheiten. Nach *Medici* Kämpf Ausſage ſteht Verſtand und Narrheit in der Wage. Es ſind wohl viele extravagante Herren, die ſo regieren. Uebel genug! Gut wäre es, wenn man es hindern könnte. Dießmal ſteht es in meiner Willkühr. Schwere Entſcheidung! auf der einen Seite väterliche Liebe und Zärtlichkeit, Abneigung vor Extremitäten, ja vielleicht gar chicaneuſen, Familien verderblichen Proceſſen, Sequeſtration, wie ehedeſſen, wozu ich nicht gerne Anlaß geben möchte; auf der andern Seite nachdrückliches Andringen naher Verwandten, treuer Freunde, unparteiiſcher, redlicher, gelehrter Männer, die mir es zu ewiger Verantwortung vor Gott an's Gewiſſen legen. Warum denn? Zu Rettung meiner hart bedrohten Schwiegertochter, zu Bewahrung meiner acht Enkel für unzweckmäßiger Erziehung und unglücklichem Lebenslaufe, zu Sicherſtellung der Dienerſchaft, zum Beſten der einem jähzornigen

Gemüth ausgeſetzten Unterthanen, zu Abwendung einer ſonſt unausbleiblichen Debit-Commiſſion, ja Verderbung des ganzen Landes?""

„Der Fürſt zog über dieſen wichtigen Gegenſtand die beſtgeſinnteſten Männer des Landes zu Rath, und holte auch zugleich Gutachten von auswärtigen berühmten Aerzten ein. Nach langer Berathſchlagung ward man darüber einig, daß der Erbprinz zwar kein völliger Narr wäre, aber ſich doch in einem Zuſtande befände, der ihn zur Regierung von Land und Leuten völlig untüchtig mache. Der alte Fürſt errichtete demnach im April 1788 vor ſeiner Regierungs-Kanzellei ein gerichtliches Teſtament, worin er erklärte: daß ſein Sohn nicht fähig wäre, Land und Leute künftig zu regieren, noch ſeine Kinder zu erziehen. Er ernannte hierauf, dem Wiediſchen Stammverein vom 20. Mai 1613 gemäß, ſeinen Enkel, Chriſtian Friedrich, zu ſeinem Erben und regierenden Nachfolger in den Wiediſchen Landen, und ſubſtituirte demſelben ſeine übrigen jüngern Brüder. Die Vormundſchaft übertrug er, auf den ſich ergebenden Fall ſeiner Gattin, und wenn dieſe mit Tod abgehen würde, ſeiner Schwiegertochter, mit und neben dem regierenden Grafen von Wittgenſtein. Dem Prinzen legirte er zur lebenslänglichen Wohnung das Haus in der Faſanerie, und jährlich 6000 fl. zum Unterhalte.

„Eine Beſorgniß, die über dieſes Teſtament entſtand, war, der Erbprinz möchte nach dem Tode des alten Fürſten Luſt zur Regierung bekommen, und ſich auf dem Lande Anhang verſchaffen, denn da waren ihm ſchon lang alle Herzen zugefallen, einmal, weil er ſich eine Maitreſſe aus dem niedrigſten Stande gewählt hatte, dann, weil er ſich mit jedem Bauern gemein machte, ihm die Geheimniſſe ſeines Ehebettes erzählte, und ihn bei den vorkommenden Skrupeln um Rath fragte.

„Weil jedoch gerade damals der Prinz von ſeiner Gemahlin geſchieden zu werden wünſchte, ſo benutzte der alte Fürſt dieſe Gelegenheit, ihn zur Entſagung der Regierung zu nöthigen. Man weiß nicht, wie es gekommen iſt, daß der Fürſt nachher ſein bei den Gerichten niedergelegtes Teſtament wieder zurückgenommen und caſſirt hat. Nach vielen bei dem Prinzen entſtandenen Skrupeln

und gemachten Einwendungen ward endlich ein förmlicher Revers zu Stande gebracht. Der Erbprinz verſprach darin: Mit der verabredeten Scheidung vom Bette zufrieden zu ſein, und auf eine förmliche Eheſcheidung nicht mehr zu dringen; ſeiner Gemahlin mit Achtung zu begegnen, und das verſprochene Deputat unverweigerlich zu entrichten; ſeine Kinder ſtandesmäßig zu unterhalten; ſeiner Gemahlin die Mitſorge über ihre Erziehung und künftige Verſorgung unter Beirath der alten Fürſtin zu geſtatten, die Waldungen im Lande nicht auszurotten, ſondern forſtmäßig hauen und behandeln zu laſſen; künftig keine Schulden mehr zu contrahiren, noch die Gelder, welche in dem jährlich zu fertigenden Kameral-*Statu* — deſſen Einrichtung jedoch von dem Erbprinzen nach angetretener Regierung abhange — zur Beſtreitung der erforderlichen Kammerausgaben beſtimmt werden ſollten, zu keinem andern Behufe zu verwenden, es wäre denn ſolches von den votirenden Mitgliedern der Regierung und Rentkammer *per unanimia* für nöthig und nützlich erkannt, welchen Falls dieſe Gelder doch unfehlbar im künftigen Jahr zu tilgen ſeien. Zugleich erſucht der Erbprinz die Grafen zu Wied-Runkel und ſeinen Schwager, den Grafen zu Berleburg, die Garantie dieſes Reverſes zu übernehmen, und ſolchen, als deſſen Executoren in unverhofftem Contraventionsfalle zu vollziehen.

„Dadurch war aber der Prinz nichts weniger als gebeſſert. Es entſtanden bald neue Skrupel bei ihm über dieſen Revers, vorzüglich regte ſich aber nun ſein Gewiſſen über ſeine Beiſchläferin. Er erklärte ſeinem Vater Folgendes, und verlangte ſeine Einwilligung: „„Er könne mit gutem Gewiſſen keine Beiſchläferin halten, wenn ihm nicht geſtattet würde, überall, wo er es nöthig erachte, zur Vermeidung alles Scandals die wahre Geſchichte ſeiner Eheſtreitigkeiten zu erzählen. Es müſſe ihm erlaubt ſein, zu ſagen, daß er von ſeiner Frau verſchiedene Gefälligkeiten verlangt, wozu ſich dieſe nicht habe bequemen wollen; ſie ſei vielmehr von ihm gelaufen, als er ſie dazu zwingen wollen; darauf wäre eine Art von Eheſcheidung beliebt, und dem Prinzen erlaubt worden, eine Concubine zu halten und zwar mit gutem Gewiſſen.““ Dieß ward bewilligt. Der Prinz lebte vergnügt

mit ſeiner Maitreſſe, ſchrieb über öconomiſche Gegenſtände, bekam neue Skrupel, tröſtete ſich wieder, und trieb endlich des Unſinns ſo viel, daß man von ihm in Deutſchland als einem zweiten Eulenſpiegel ſprach. Unter dieſen Umſtänden ſtarb der alte Fürſt und ſein Sohn folgte ihm in der Regierung.

„Ich muß hier den Faden der Erzählung auf einen Augenblick abbrechen, und den Charakter der Fürſtin, der man da und dort einen Theil des Unglücks beigemeſſen hat, näher beleuchten. Aber man findet in den Acten auch nicht einen einzigen Umſtand von Belange, der ihr Schuld gegeben werden könnte. Sie hat ſich in allem ſehr weiſe betragen, und ſelbſt dem Fürſten nie einen harten Vorwurf gemacht, ſelbſt damals nicht, als ihre Kinder ſo ſehr vernachläſſigt wurden, daß es ihnen an den nöthigſten Kleidungsſtücken fehlte, um mit Anſtand bei der Tafel erſcheinen zu können. Sie denkt groß und gut, iſt die liebevollſte Mutter ihrer Kinder, ſanft und menſchenfreundlich, Philoſophin und gefühlvolle Dichterin. Sie hat nie einen Menſchen mit Vorſatz beleidigt, nie in dem ſonderbaren Drange der Dinge um ſich her eine Intrigue geſpielt, ſich nie etwas angemaßt, was ihre Sache nicht war. Nach der Scheidung iſt ſie dem Fürſten immer mit Achtung begegnet; ſie hat ihren Kummer kaum in den verſchwiegenen Buſen einer Freundin und ihres Schwiegervaters geſchüttet. Die Erziehung ihrer Kinder war ihr liebſtes Geſchäft, und man ſah ſie faſt nie anders, als im Kreiſe dieſer von ihrem gefühlloſen Vater ſo äuſſerſt vernachläſſigten Kinder.

„Kaum hatte der Fürſt die Regierung angetreten, ſo überſchickte er ſeiner Gattin ein Exemplar ſeines Eheſtandsjournal, und verlangte von ihr eine Erklärung: ob ſie etwas gegen ſeine jetzige Beiſchläferin einzuwenden habe? Sie antwortete, daß ſie dazu ihre völlige Einwilligung gebe, beſonders da ſie von der Maitreſſe ſehr viel Gutes hörte. Es wäre gleich anfangs ihre Meinung geweſen, daß ſich der Fürſt eine ſolche halte.

„Gleich anfangs entſtanden in dem Gemüthe des Fürſten über das Privilegium der Stadt Neuwied vielfältige Skrupel. Weil darin allen Fremden, die ſich daſelbſt niederlaſſen wollen, verſchiedene Freiheiten zugeſagt werden, ſo meinte der Fürſt, es

könnte gar Niemand, der ſich zur Bürgeraufnahme meldete, abgewieſen werden; denn es hieße: wer ſich dort niederlaſſen wollte. Auch könnte dieß Privilegium nicht abgeändert werden, denn es hieße: zu ewigen Tagen, und jedermänniglich, alſo wäre die ganze Welt dabei intereſſirt. Wenn dieſes Privilegium nicht beobachtet würde, träte die Strafe von 10 Mark Goldes ein. Wie viel Strafen zu 10 Mark Goldes gäbe das nicht? Zwar klagte darüber Niemand, aber wäre es nicht eine Obligation, allen Leuten zu ſagen: Vermöge dieſes Privilegiums bin ich auch ſo viele Mark Goldes ſchuldig? Iſt dadurch nicht eine Schuld gemacht worden? Im Privilegio heißt es: der Landesherr ſoll ſich gegen die Bürgerſchaft in aller Billigkeit finden laſſen; der Fürſt fragt aber: Was iſt alle Billigkeit? Alſo ſoll man immer vertraut ſein mit jedem Bürger? Wunderbares, fatales Privilegium! Fürchterliche Strafen! Wie oft werden die nicht verwirkt? Der Fürſt verlangte wirklich von ſeiner Regierung über die projectirte Abänderung dieſes Privilegii, beſonders aber über die Frage: wie die Einwilligung der ganzen Welt einzuholen? ein Gutachten. Der Stadtrath erklärte aber am Ende, daß er kein neues Privilegium verlange, und ſich mit dem alten begnüge.

„Bald darauf ließ der Fürſt im ganzen Lande bekannt machen: Daß er, ſo lange er lebte, von Niemand, weder rückſtändige, noch laufende, noch künftige Intereſſen nehmen wollte, weder von Capitalien, noch von ſchuldigen Geldern, noch ſonſten, außer was Armencaſſen und Armengelder beträfe. Seinen Räthen erklärte er: Er hätte eine beſondere Abneigung gegen ein feſtes Band zwiſchen Herrn und Diener. Es würde ſchon Manchem ſauer genug, ein Eheband zu tragen. Was gäbe es, wenn Herr und Diener wie Eheleute aneinander geknüpft wären? Wenn nun ein Herr verarmte, und doch ſeine Diener behalten ſollte, und ſelbſt betteln müßte, wo wäre da Billigkeit? Und wenn das Band ſo feſt wäre, ſo könnte ja auch der Diener nicht von ſeinem Herrn gehen, wenn er noch ſo viel Verdruß von ihm auszuſtehen hätte. Der Fürſt hielt keinen Diener, der fort wollte; ihn müßte auch kein Diener halten. Wenn er wüßte, daß er an einen Diener gebunden wäre, ſo hätte er ſchon kein rechtes Zutrauen

zu demſelben, und meinte immer, er wollte ihm trotzen; brauchte er ihn nicht zu menagieren, ſo ſähe er immer einen halben Feind an demſelben.

Der fürſtlichen Wittwe Schreiben an den neuen Regenten, Mai 1792, worin es heißt: „*je ne vous taxe point d'imbécillité, mais bien que votre façon d'agir n'est pas raisonnable,*“ drückt wohl viel zu glimpflich ſich aus, wie das zunächſt die Verhandlungen mit den Dorfſchaften zeigen. Friedrich Karl, der in der jüngſten Vergangenheit mit öconomiſchen Schriften ſich befaßt, auch darin einen bedeutenden, wenn auch übel geordneten Schatz von Kenntniſſen geſammelt hatte, beſchäftigte ſich alles Ernſtes mit einer gänzlichen Umgeſtaltung der öconomiſchen Verfaſſung ſeiner Grafſchaft, dachte vorall ſeine Domainen gegen die Unterthanen zu purificiren. Er bereiſete die Dorfſchaften, verglich ſeit Jahrhunderten währende Proceſſe durch Hingabe unveräußerlicher Rechte, des ungezweifelteſten Eigenthums, und trieb es damit ſo weit, daß die Fürſten zu Runkel und Berleburg, als Fidejuſſoren genöthigt, bei dem Reichskammergericht um eine Curatel gegen den Verſchwender zu bitten, 19. Januar 1792. Das Kammergericht übertrug die Unterſuchung an Naſſau-Dillenburg. „Der Prinz von Oranien ſubdelegirte zu dieſem Geſchäfte den geheimen Regierungsrath von Schenk, der am 18. April 1792 in Neu-Wied erſchien, und gleich am andern Tage durch einen Beſuch bei dem Fürſten ſein delikates Geſchäft anfing. Er ward zu dieſem Beſuche in einem mit zwei höchſt elenden Pferden beſpannten fürſtlichen Staatswagen abgeholt, und in dem Gartenhauſe, wo der Fürſt wohnte, über verſchiedene enge und niedrige Treppen in ein kleines Dachſtübchen zur Audienz geführt. Der Fürſt ſprach ſehr gleichgiltig von der ganzen Sache, und von ſeiner Imbecillität mit Lächeln.

„Die Fürſtin ſagte dem Kommiſſarius: Schon lange wäre die angeordnete Kommiſſion mit Sehnſucht erwartet worden, und ſie hoffte, daß durch dieſe die Unordnung, die in dem fürſtlichen Hauſe, und die Verwirrung, die im ganzen Lande herrſchte, endlich würden abgeſtellt werden. Die Data, die der Kommiſſarius verlangte, wären nicht ſchwer aufzufinden; ſie wären ſo häufig

und mannichfaltig, und sie, die Fürstin, wäre daran nun schon so sehr gewöhnt, daß es ihr schwer fiele, sogleich auf der Stelle die wichtigsten und auffallendsten davon auszuheben und namhaft zu machen. Die allgemeine Stimme des Publikums und der Augenschein würden den Kommissarius von der traurigen Lage der Dinge in Neu-Wied vollständig unterrichten.

„Die alte Fürstin äußerte: Daß es ihr sehr nahe ging, in einer Angelegenheit, die sie so nahe berührte, als Zeugin mit aufgefordert zu werden. Sie sähe aber selbst ein, daß die Pflichten gegen ihre Enkel, und gegen das ganze fürstliche Haus, ja gegen ihren Sohn selbst, und das ganze Land sie aufforderten, die Wahrheit ohne Rücksicht vorzutragen. Man könnte nicht sagen, daß der Fürst ein förmlicher Narr wäre; davon würde sich der Kommissarius selbst bei der mit dem Fürsten gehabten Unterredung überzeugt haben. Aber eben so gewiß und ungezweifelt wäre es, daß der Fürst schlechterdings unfähig wäre, Land und Leute zu regieren, und daß es zum gänzlichen Ruin des fürstlichen Landes gereichen würde, wenn die Landesregierung dem Fürsten fernerhin überlassen werden sollte. Alles wäre schon zu diesen unglücklichen Aussichten vorbereitet, der Fürst machte neue Schulden, und veräußerte und verbrächte, was er könnte, Alles wahrscheinlich in der Absicht, um seine Maitresse und ihr Kind zu bereichern. Die geschicktesten und redlichsten Bedienten hätte er größten Theils abgedankt und ganz schlechte Leute angenommen, die weder Kenntnisse noch Redlichkeit besäßen, und die der Fürst zu Werkzeugen seiner unglücklichen Unternehmungen gebrauchte. Wer die neuen Landes-Vergleiche nicht gut hieß, wäre dem Fürsten verhaßt, den Schloßgarten hätte der Fürst in eine Wüstenei verwandelt, und die am Rhein gelegene einträgliche und mit Obstbäumen bepflanzte Wiese in einen Pappelweiden-Wald verunstaltet. Die herrschaftlichen Domänen-Höfe, die bisher mit Nutzen verpachtet gewesen, wollte der Fürst nunmehr selbst administriren, ungeachtet er gar nichts davon verstände. Ueberhaupt würden alle Anschläge und Unternehmungen des Fürsten, durch eine seltsame Mischung von Schwachheit, Schwärmerei, Kurzsichtigkeit, Widersinn und Ungereimtheit bezeichnet; die Unterthanen kennten

die ſchwache Seite des Fürſten, die Geſetze hätten alles Anſehen verloren, weil der Fürſt keine Stärke hätte, ſie zu handhaben. Alles ſähe einer Anarchie ähnlich. Der hochſeelige Fürſt hätte ſeinen Sohn von jeher für Regierungsunfähig gehalten, und daher in ſeinem Teſtamente ganz ausgeſchloſſen; wiewohl er davon aus Furcht vor einem Prozeſſe wieder abgegangen wäre, und mit dem bekannten Reverſe ſich begnügt hätte. Bei allen dieſen bedenklichen Umſtänden wünſchte die Fürſtin, daß das Kammergericht ſolche Vorkehrungen treffen möchte, wodurch dem weitern Verfalle und dem gänzlichen Verderben des Hauſes kräftigſt vorgebeugt würde.

„Die fürſtlichen Regierungs- und Kammer-Räthe äußerten: Daß der Fürſt eine ſehr merkliche Geiſtes-Schwäche in ſeinen Begriffen, Urtheilen, Schlüſſen und Handlungen verriethe, und daß bei dieſer Schwäche des Fürſten die Unterthanen auf Geſetze und Ordnung gar nicht mehr achteten, ja ſogar zuweilen über die Schwachheit des Fürſten öffentlich ſpotteten, daß alſo das Wohl des fürſtlichen Hauſes, und des ganzen Landes, in Anſehung der Landesregierung eine nähere Vorkehrung wünſchenswerth machte, wodurch der weitern Ausbreitung des Uebels Einhalt gethan würde.

„Der Fürſt erfuhr bald die geheime Inſtruction des Commiſſarius und reſcribirte an ſeine Räthe: „„Nachdem zu Regensburg und Wien falſche Gerüchte gegen mich ausgebreitet worden, ſo verlange ich von Euch über die ungegründeten Imputata alsbald ein von ſämtlichen Regierungs-Mitgliedern unterſchriebenes Zeugniß, daß ich kein Narr bin.““ Die Räthe wollten ſich auf nichts einlaſſen, obſchon ſie der Fürſt im Ausbruche ſeines Zorns alle perhorreszirte, ihr Betragen gewiſſenlos, pflichtwidrig und ſchlecht nannte, und am Ende hinzufügte, daß ihm an ihrem Zeugniſſe ſo viel wie an einem Saudrecke gelegen wäre.

„Zu ſeiner Mutter ſchickte der Fürſt drei Notarien, die ſie fragen ſollten, was ſie von ihm hielte? Dieſer Beſuch ward aber nicht angenommen. Doch äußerte ſie: Sie beſchuldigte ihren Sohn keiner Imbecillität, hielt aber ſein Betragen nicht für raiſonabel, und beſorgte, daß, wenn er ſo fortführe, der Ruin

des fürſtlichen Hauſes unvermeidlich wäre. Auch von ſeiner Gemahlin verlangte der Fürſt zu wiſſen, ob ſie es für nöthig hielt, daß ihm ein Curator geſetzt würde? Dieſe antwortete: „„Da hier von keiner Gefälligkeit die Rede iſt, ſondern doppelte Pflichten, als Mitglied des Hauſes, und Mutter von 8 Kindern mir Wahrheit zu reden gebieten, ſo muß ich nach meinem Gewiſſen ſagen, daß der Fürſt während ſeiner Regierung Handlungen verrichtet hat, die nicht immer mit den Geſetzen der Vernunft zu vereinigen waren, und die, wenn ſie fortgeſetzt werden, den Ruin der Familie nothwendig nach ſich ziehen müſſen; den eigentlichen Begriff von Imbecillität aber zu beſtimmen, dieß traue ich meinen Einſichten nicht zu.““

„Ueberdem ſchickte der Fürſt noch zwei Notarien in Neu-Wied von Haus zu Haus herum, die die Einwohner fragen mußten: ob ſie den Fürſten für einen Narren hielten oder nicht? Von einigen Einwohnern erhielt der Fürſt hierauf ſehr gute Zeugniſſe, die meiſten wieſen aber die Notarien ab, oder ſuchten ſich auf ſonſt eine Art von dieſer unangenehmen Zudringlichkeit ihres Fürſten loszumachen.

„Schenk ſetzte indeſſen mit vieler Geſchicklichkeit ſeine Unterſuchungen fort, und ſchickte einen Bericht an das Kammergericht, der Alles enthält, was man von der Art leſen kann. Der Prozeß ward auf dieſen Bericht wirklich gegen den Fürſten inſtruirt, der nun bei dem ernſtern Gange ſeiner Angelegenheiten Alles aufbot, um einer Entſetzung von der Regierung zu entgehen. Er reiſte nach Bonn, und ließ da von der mediziniſchen Fakultät ſeinen Zuſtand unterſuchen, und ſich ein Gutachten ausſtellen, das er dem Kammergerichte vorlegte. Dieß Gutachten ſpricht wirklich für ihn, enthält aber nichts, als was man längſt überall behauptet hatte, nämlich, daß der Fürſt im ſtrengen Verſtande des Worts kein Narr ſei. Am Kammergerichte ſelbſt erhoben ſich mehrere Stimmen für ihn. Die Sache ward im dritten Senat verhandelt, und es entſtanden *paria* über die Frage: ob der Fürſt für unfähig zur Regierung zu erklären wäre oder nicht? Der Fürſt kam perſönlich nach Wetzlar, um ſeine Sache zu ſollicitiren. Aber dieſer in ſeiner Lage äußerſt kühne Schritt trug

ſehr viel zu ſeinem bald darauf erfolgten Sturze bei. Die Richter lernten nun den Mann perſönlich kennen, über den ſie abſprechen ſollten. Er betrug ſich da nicht beſſer, als in Neu-Wied. Ein Abderitenſtreich folgte dem andern. Er laß ein paar Leute von der Straße auf, erhob ſie zu Regierungs-Räthen, und ließ ſich von ihnen Zeugniſſe über den geſunden Zuſtand ſeines Geiſtes ausſtellen.

„Dem dritten Senat ward nun der zweite adjungirt. Globig bekam das Referat und Fahnenberg das Coreferat. Jener ſprach für und dieſer gegen den Fürſten. *Majora* erklärten ſich, daß man den Fürſten unter Vormundſchaft ſetzen müßte. Dieß geſchah am 29. Nov. 1792 und bald darauf ward die Manutenenz und die Vollziehung des Erkenntniſſes den beiden Garants und dem Könige von Preußen aufgetragen. Der Fürſt wollte ſich dem Erkenntniſſe nicht fügen, kam beim Kammergerichte mit einem Reſtitutionsgeſuch ein und drang auf den *effectum suspensivum*. Dieß Geſuch ward aber auch durch die Mehrheit der Stimmen verworfen. Darauf wand ſich der Fürſt an den Reichstag, und klagte in ſeiner Rekursſchrift das Kammergericht auf eine unerhörte Weiſe an. Er behauptete, 1) daß das Kammergericht gegen die Verordnung der Wahlkapitulation ſich unbefugter Weiſe einer Gerichtsbarkeit angemaſ't, die ihm nicht gebührte; 2) auf Anklage ſeiner Feinde eine heimliche Inquiſition gegen ihn angeſtellt; nur Einen, und noch dazu einen ſehr verdächtigen Kommiſſarius ernannt, die gegen denſelben eingelegte Perhorreszenz nicht geachtet, noch deſſen Bericht zur Beantwortung kommunizirt, mithin ihn ungehört verurtheilt, und dadurch eine offenbare Nullität begangen; und 3) dieſes incompetente und nichtige Urtheil auf ganz unerhebliche Beweiſe gegründet hätte, welches in ſeinem Reſtitutionslibelle und deſſen Nachträgen überflüſſig widerlegt wäre.

„Es iſt merkwürdig, daß der blödſinnige Fürſt in den meiſten Schriften ſelbſt die Feder geführt hat. Eine davon fängt er mit franzöſiſchen Verſen an, in denen er auf das Kammergericht ſchimpft und am Ende fragt, ob kaiſerliche Majeſtät wohl glaube, daß ein Mann, der ſolche Verſe mache, ein Narr ſein

könne? Ferner behauptet er, daß zu Neu-Wied eine Loge des Illuminaten-Ordens existire, zu welcher die vier Kammergerichts-Assessoren Ditfurth, Fahnenberg, Riedesel und Schmitz gehörten, daß diese absichtlich gegen ihn gestimmt und dadurch *Majora* gemacht hätten; daß die Loge zu den drei Pfauen in Neu-Wied mit ihren Brüdern im zweiten Senat, in einem Orden, in einer Zusammenverschwörung sei, u. s. w. Das Kammergericht excitirte zwar anfangs den Fiskal gegen ein in Neu-Wied erschienenes Pasquill, als sich aber hernach der Fürst selbst als Verfasser bekannte, so ward dem Fiskal befohlen einzuhalten, indem ein Narr keinen Menschen beleidigen könnte.

„Es konnte nicht fehlen, daß der Fürst in Regensburg großen Anhang fand, wenn sich schon nicht beweisen ließ, daß die Reichsverfassung verletzt, der Fürst ungerecht gravirt, oder diese Sache zu einer allgemeinen Beschwerde deutscher Stände geeignet war. In diesen Zeiten, wo die Fürsten zittern gelernt haben, war es wohl von ihnen zu erwarten, daß sie einen Schritt des Kammergerichts nicht billigen würden, der offenbar revolutionär war, und nach längerer oder kürzerer Zeit mehreren von ihnen den Untergang drohte.

„Der Fürst erschien allso persönlich in Regensburg, wohnte vor der Stadt auf einer Mühle, und wußte solches Aufsehen zu erregen, daß seine Sache bald zur Berathschlagung gezogen ward. Das Resultat dieser Berathschlagungen ist bekannt genug, eben so wie das kaiserliche in sehr merkwürdigen, aber für den Bürgerstand wenig erfreulichen Worten abgefaßte Ratifikationsdekret, das vor anderthalb Jahren erfolgte, und den Fürsten wieder in die Regierung einsetzte."

Den Reichstag hatte vornehmlich das Zeugniß des kurtrierischen Ministers von Duminique bestimmt. Dieser, um des Nachbarn Gemüthszustand befragt, sprach nur von einigen Sonderbarkeiten in dessen Betragen, da er doch, aus seines Kurfürsten Munde, das untrüglichste Kennzeichen von totaler Verrücktheit vernommen haben konnte. Während der Fürst in Regensburg und Wien beschäftigt, blieb die Fürstin in Neuwied, für welches sie in den Schrecknissen der ersten französischen Invasion

die muthigſte, die wohlthätigſte Beſchirmerin geworden iſt. Im Frühjahr 1796 verzog ſie mit ihren jüngſten Kindern nach Meiningen, von dannen ſie doch im Aug. 1798 zurückkehrte. Auch Fürſt Friedrich Karl fand ſich nach längerm Verweilen in Sachſen und Frankfurt wieder in Neuwied ein.

„Friedrich Karl regiert wieder, und regiert auf eine Art, daß man bis jetzt noch damit zufrieden ſein kann. Wenigſtens hört man bis jetzt hier in Neuwied keine directen Klagen gegen ihn. Seine Skrupel haben ſich größtentheils verloren, und ſeine Eulenſpiegelsſtreiche werden nicht weiter fortgeſpielt. Er zeigt guten Willen, aber es iſt ein Unglück für ihn, daß er zu einer Zeit regiert, die großer Köpfe bedarf, und daß ſein Land vor andern ſchrecklich durch den Krieg gelitten hat. Dieſem wieder aufzuhelfen, iſt er zu ſchwach bei allem guten Willen, den er zu zeigen ſcheint, und den man ihm gegenwärtig nachrühmt. Das Schickſal hat ihm einmal keine ruhige friedliche Herrſchaft beſtimmt, ſeine Rathgeber ſind nicht die beſten, und eine ſchwere Schuldenlaſt liegt auf dem Lande.“ Bis hierhin Becker. Am 22. Oct. 1800 wurde zu Offenbach, auf den Grund des Baſeler Friedens, mit dem commandirenden General Augereau ein Vertrag abgeſchloſſen, laut deſſen die beiden Wiediſchen Häuſer mit Frankreich Frieden, Freundſchaft und gutes Einverſtändniß, mit Preuſſen und Heſſen gleiche Behandlung, Schonung und Freiheit von Kriegskoſten, für nothwendige Lieferungen aber Vergütung, und bei dem allgemeinen Reichsfrieden Verwendung, die Einwohner der beiden Grafſchaften in ihren Handelsbeziehungen zu Frankreich freundſchaftliche Behandlung genießen ſollten. Dagegen wurden der franzöſiſchen Republik 30,000 Livres, in drei monatlichen Terminen zahlbar, verheißen.

In den Zeiten jener Reſtauration wurde Friedrich Karl ganz und gar durch einen franzöſiſchen Emigranten, den *Comte de la Ville-sur-Illon* geleitet. Der Mann iſt für das fürſtliche Haus, für die Stadt Neuwied ungemein bedeutend geworden, ich darf daher ſeinem Herkommen wohl einige Zeilen widmen. Saint-Allais, von welchem die neue, in Deutſchland zu großem Anſehen gelangte Ausgabe *de l'art de vérifier les dates* beſorgt worden, nennt die

Ville „*famille illustre et des plus anciennes de la Lorraine; elle preud son nom de la seignerie de la Ville-sur-Illon, située à trois lieues de Mirecourt. Les ducs de Lorraine, qui sont la souche de la maison impériale d'Allemagne d'aujourd'hui, admirent les seigneurs de Ville à prendre alliance dans leur maison, et leur accordèrent, dans divers actes, le titre de cousins. Les comtes de Ville s'allièrent également, par mariage, aux anciens comtes de Vendôme et aux anciens ducs de Bourgogne, et fournirent des femmes à la maison de Haynault, de laquelle sont issus les empereurs de Constantinople, de la maison de Flandre. On voit ensuite ces mêmes comtes de Ville s'unir aux premières maisons de l'Allemagne; et de nos jours nous trouvons un comte de Ville qui sera mentionné plus bas, marié à une princesse de Hesse-Philippsthal, de sorte qu'il est constant que cette famille tient, par les liens du sang et de l'alliance, aux maisons les plus illustres de l'Europe.*“ Hiervon die weitere Ausführung übergehend, beſchränke ich mich auf die *branche d'Alsace*, wie Saint-Allais ſie aufſtellt. „*André III. comte de Ville, 1525 et 1532. Son fils, Raoul ou Rodolphe I. comte de Ville, épouse le 3. janvier 1580, Marguerite de Babenhaussen, fille de Rheinart de Babenhaussen et de Dorothée Lehelme, comtesse de Berghen, famille qui a fourni deux électeurs de Cologne. Celle de Babenhaussen a donné un grand-maître de l'ordre teutonique en 1572. Raoul et son épouse testèrent le 4. février 1601.*“ Reinhard von Bobenhauſen, 1560, hatte allerdings zur Frau eine Dorothea Schelm von Bergen, die Schelm von Bergen ſind aber keine Grafen, es iſt auch keiner von ihnen jemalen Kurfürſt zu Cöln geweſen, endlich weiß Humbracht nur von einer einzigen Tochter des Reinhard von Bobenhauſen, und die hieß Margaretha. Des Raoul Sohn,

„*Etienne I. comte de Ville, épouse le 4. juillet 1628, Elisabeth, baronne de Kromberg, fille de Harthmouth de Kromberg et d'Elisabeth Moudersbach. La maison de Kromberg ou Cronenberg a fourni un électeur de Mayence en 1626, et un grand-maître de l'ordre teutonique en 1545. Etienne testa le 3. nov. 1645.*“ Des Hartmuth von Kronberg und der Eli-

ſabeth von Mudersbach 12 Kinder nennt Humbracht, darunter auch eine Eliſabeth, daß dieſe aber an einen Ville verheurathet geweſen, weiß er nicht, vielmehr ſcheint ſie als Kind geſtorben zu ſein. Des Andreas Sohn, „*César I., comte de Ville, capitaine au service de France, épousa le 2. janvier 1657 Marie-Anne, baronne de Koppenstein, fille de Frédéric Valrap, baron de Koppenstein, et d'Elisabeth, baronne de Stein-Kallesfels. Il mourut le 4. juillet 1674.*“ Friedrich Walrab von Koppenſtein gewann in der Ehe mit Eliſabeth von Stein-Calenfels 10 Kinder, darunter findet ſich aber nicht die an den von Ville verheurathete Tochter Marianne. Cäſars Sohn, „*Etienne II., comte de Ville, lieutenant au régiment du roi en 1688, depuis capitaine de dragons et commandant de la ville de Lauterbourg, fut chevalier de l'ordre de Saint-Louis le 30. avril 1721. Il avait épousé, le 6. mai 1716, Marie-Barbe de Bachmeyer, et mourut le 12. sept. 1753. De son mariage sont issus: Jean-Etienne, François, Alexandre-François etc. Alexandre-François, comte de Ville ou de la Ville, chevalier, né le 22. sept. 1722, fit les campagnes de Bohême, assista au siége de Prague sous les ordres des maréchaux de Broglie et de Belle-Isle, comme capitaine; major en 1755, commandant de Lauterbourg, chevalier de Saint-Louis, le 14. juillet 1757. Il a épousé, le 3. sept. 1759, Cécile Petit-de-Maubuisson, fille de Charles-Annibal de Maubuisson, chevalier, grand-bailli de Feldenz, et de Philippine, baronne d'Ufflingen. Il émigra en Allemagne, et y mourut. Il eut de son mariage les enfants qui suivent: Joseph-Charles, Louis-Joseph, Georges-Annibal, Alexandre-François, Charles-Annibal, Ferdinand, Charles-César, Philippine-Caroline.*“ Hierbei muß ich ebenfalls erinnern, daß der von Maubuiſſon nicht Oberamtmann zu Veldenz geweſen, in ſolcher Stelle folgten vielmehr dem 1710 genannten Wolfgang Eberhard von Dalberg, 1722 Franz Eckenbert von Dalberg und 1732 Friedrich Anton Chriſtoph von Dalberg, † 1775, hingegen iſt der Umſtand, daß ſeine Mutter eine Maubuiſſon, für den Helden dieſer Geſchichte nicht ohne Bedeutung.

Unter den verschiedenen Ministern, welche Fürst Karl Friedrich sich zugelegt, befindet sich namentlich ein Maubuisson, der ohne Zweifel, den ihm anvertrauten Aemtern entsagend, seinen Schwager, den Grafen Ludwig Joseph von la Ville-sur-Illon, als seinen Nachfolger empfohlen haben wird. Von diesem Schwager und dessen Bruder Ferdinand berichtet Saint-Allais: „*Louis-Joseph, comte de la Ville-sur-Illon, capitaine au corps royal de l'artillerie le 1. nov. 1784; il passa ensuite au service d'Espagne, où il est aujourd'hui (1814) colonel dans la même arme. Ferdinand, comte de la Ville, né le 4. mai 1777, colonel de cavalerie au service de Baden, en 1807, a épousé, le 19. déc. 1810, Catherine-Thérèse-Ferdinandine-Jeanne-Louise-Julie-Gasparde-Balthasarde-Melchiore de Hesse-Philippsthal, née le 15. janvier 1793, fille de S. A. S. le landgrave Louis de Hesse-Philippsthal, et de Françoise, comtesse de Trips-de-Bergh. Le landgrave Louis de Hesse-Philippsthal est celui qui s'est tant illustré par la défense de Gaëte.*“ Von diesem Grafen de la Ville-sur-Illon, westphälischer Obrist und des Königs Hieronymus Minister, habe ich Abth. II. Bd. 2. S. 257 gesprochen, ihn aber irrthümlich als den Sohn des Neuwiedischen Ministers bezeichnet. Ferdinands Ehe mit der Prinzessin von Hessen-Philippsthal wurde 1814 getrennt. Sattsam ist die Herkunft des Grafen Ludwig Joseph von la Ville-sur-Illon besprochen, und ich schreite zur Geschichte der durch ihn veranlaßten Revolution in Neuwied (März 1801), wie sie in einer Flugschrift von zwei Bogen, angeblich zu Heddesdorf, soll wohl heißen, zu Andernach, Floreal des 9ten Jahrs gedruckt, erzählt wird.

Geschichte der neuesten Vorfälle in Neuwied.

(Mit sieben Anlagen.)

„Hier hat sich in der Mitte des März-Monats 1801 eine Geschichte zugetragen, die in Stadt und Land allgemeines Aufsehen erregte, und leicht von weitaussehenden Folgen werden könnte. Oeffentliche Blätter, wie z. B. die Koblenzer Nr. XXXVII. S. 289. *seq.* und Nr. XXXIX. S. 305. *seq.* die Frankfurter

Kaiserl. Reichs-Ober-Postamts-Zeitung, Montags vom 23. März, und andere haben derselben bereits erwähnt, und zwar auf eine Art, woraus das Publikum nicht recht klug werden kann.

„Es ist traurig, daß Neuwied schon so lange so vieles und so mancherley von sich sprechen machte; und noch trauriger, daß man das bekannte *Semper aliquid novi ex Africa* in seiner ominösen Bedeutenheit, nur *mutatis mutandis*, auch auf Neuwied anwenden muß. Die Geschichte des Tages liefert den Beleg dazu, und so ungern es geschieht, von Dingen zu sprechen, die je früher je besser ganz vergessen würden: so unvermeidlich wird es doch, wenn man den gebieterischen Zwang der Umstände erwägt. Sollte die Sache einmal zur Kenntniß des auswärtigen Publikums gebracht werden, so ist es auch recht und billig, daß es von allem nach dem wahren Verlauf und Zusammenhange unterrichtet wird, um selbst urtheilen zu können.

„Schon der wahre Gesichtspunkt ist von den öffentlichen Erzählern und Berichtgebern verfehlt worden; der ganz entstellten Thatsachen nicht einmal zu gedenken. Es ist hier von keiner Revolution, weder in Miniatur noch in Karrikatur die Rede, nicht einmal von entstandenen Unruhen. Kein Mensch war unruhig oder wurde beunruhigt, außer der unglücklichen fürstlichen Familie; sondern der ganze Handel war und ist nichts mehr, als eine mehr zu beklagende als zu belachende häusliche Scene, von einem an Leib und Seele räudigen französischen Emigranten veranlaßt, und vom Herrn Fürsten zu Neuwied, auf Kosten seines Verstandes, seines Herzens, seiner Ehre und seines häuslichen Friedens ausgeführt.

„Dies ist in der Kürze das Thema der Geschichten, worüber ich den Lesern dieser Geschichts-Erzählung, der strengsten Wahrheit gemäß, die nöthige Erläuterung geben will, da ich Gelegenheit gehabt habe, mich bey meinem Aufenthalt daselbst, zur Zeit dieses seltsamen Auftrittes, von allem gehörig unterrichten zu können.

„Der Urheber des ganzen Handels ist, wie die Koblenzer Zeitung ganz recht gemeldet hat, ein französischer Emigrant, der Sohn eines ehemaligen Platzmajors zu Lauterburg, der vor der

Revolution zweyter Lieutenant war. Er nennt ſich *Comte de la Ville sur Illon*, iſt mit allen hohen Häuſern, ſeiner Angabe nach, verwandt, führt ſeinen Stammbaum bis zum Hauſe Lothringen hinauf, giebt ſich nach Zeit und Umſtänden bald für einen Cognaten der Gräfin Callenberg zu Wien, bald für einen Agnaten des Senators *de la Ville la Cépède* in Paris aus; was alles aber nach Verſicherung anderer, die es wiſſen können, und insbeſondere nach der Ausſage eines andern Emigrirten, der ihn, ſeinen Vater, ſeine Mutter, ſeine Geſchwiſter, kurz die ganze Sippſchaft von langen Jahren her kennt, Windbeutelei ſeyn ſoll.

„Dieſer *la Ville* nun hing ſich an den Fürſten von Neuwied. Durch verſprochene goldene Berge und tauſend windige Projecte, als da ſind: die Erlangung des Yſenburger Landes bey der bevorſtehenden Zergliederung, Heurathsplane mit Prinzeſſinnen von Glouceſter und Kurland, Ritterorden und dergl. mehr, wurde er nach und nach der Liebling des Fürſten, und dieſer ſein blinder und furchtſamer Sclave. Von lächerlichem Eigendünkel getrieben, von grober Unwiſſenheit geleitet, umſtrickte er den Fürſten ſo ganz und gar, daß er ſich öffentlich rühmte, keine Macht der Erde werde, ihn vom Fürſten zu trennen, im Stande ſeyn. Er hatte ihm ſogar vorgeſpiegelt, daß die fränkiſche Republik ihn (den Fürſten) durch ſeinen (des *de la Ville*, man denke!) mächtigen Einfluß und Verwandtſchaft gegen Haus-Verträge, Cammer-Gericht, und ſelbſt gegen den König von Preußen ſchützen würde.

„Inzwiſchen fand das nur zu leichten Glauben beym Fürſten, machte ihn blind und taub gegen alle Bitten und Vorſtellungen ſeiner Bürger und Unterthanen, die, um unter vielen nur ein Beyſpiel zu geben, auf die unerhörteſte Weiſe ſich zu einer größern Anzahl Schanzarbeiter bey Demolirung der Feſtung, ich glaube 300 Mann, wo 15 hinreichten, und auch dieſe ſind jetzt nachgelaſſen worden, blos ſeiner, im Grunde aber des Emigrirten, eigennützigen Politik wegen, anheiſchig machen ſollten, und durch franzöſiſche Execution wirklich dazu angehalten wurden; machte ihn gefühllos gegen die Leiden ſeiner, ohnehin durch ihn (den Fürſten) ſo unglücklich gewordenen achtungswürdigen Familie; verleitete ihn zu einer reverswidrigen Handlung nach der an-

dern, beſonders in Anſehung der, der regierenden Frau Fürſtin, kraft eben dieſes, vom Fürſten theuer beſchwornen, und durch zwey Reichsfürſten garantirten, vom Kaiſer und Reich als gültig anerkannten Reverſes, unläugbar zukommende Mitobſorge über die ſtandesmäßige Erziehung und künftige Verſorgung der fürſtlichen Kinder.

„Doch hier komme ich zu dem Vorfall, der dem Faſſe den Boden ausſchlug, und die ſeltſamen Auftritte veranlaßte, die das Geſpräch des Tages geworden ſind. Die Geſchichte iſt zwar ein wenig ſchmutzig, kann aber nicht mehr verſchwiegen werden. Es entdeckte ſich nämlich vor einiger Zeit, daß die franzöſiſche Ex-Excellenz *S. V.* die Krätze, und zwar vom ſchlimmſten Urſprung, habe. Sobald dies mehr als bloßer Verdacht war, bat die Fürſtin ihren Gemahl um ſein Selbſt und um der ganzen Tiſch-Geſellſchaft willen, den ekelhaften Menſchen von der Tafel zu entfernen, um nicht auch angeſteckt zu werden, oder doch vor Ekel zu erkranken. Der Fürſt wollte dies anfänglich zwar nicht glauben, beſann ſich jedoch, ließ die Sache durch zwey Neuwieder Aerzte unterſuchen, und dieſe fanden nun wirklich, daß die Krätze von etwas mehr, als gewöhnlicher Art ſey, und warnten zugleich den Fürſten. *La Ville* mußte ſich hierauf der Tafel und des Zutrittes in die Zimmer der Fürſtin enthalten. Der Fürſt dankte nun ſogar für die gehabte Fürſorge, indem ſie im Grunde ihm einen noch größern Gefallen, als ſich ſelbſt erzeugt hätte. Nicht ſo gut nahm der Franzoſe dieſe Ausſchließung von der Tafel und der übrigen Geſellſchaft auf. Im erſten Augenblick erklärte er ſich voll bittern Unwillens über den Ausſpruch der Aerzte gegen dieſe: Wenn er denn auch die bösartige Krätze habe: ſo habe er ſie doch von Niemanden anders, als von dem Fürſten ſelbſt geerbt.

„Indeſſen *La Ville* erholte ſich bald von ſeinem Ingrimm, kehrte die Sache um, fing an über die Dummheit und Unwiſſenheit der hieſigen Aerzte zu ſchimpfen, die einen bloßen Haut-Ausſchlag, der von zu häufigem Gebrauch des Selterſer Waſſers herrühre, für eine veneriſche Krätze ausgäben, brauchte aber doch einige Wochen in aller Stille häufige Schwefel-Bäder und allerley Merkurialien ꝛc., weiß dem ganz verblendeten Fürſten bald ſeine

völlige Geneſung glauben zu machen, verſchafft ſich zu allem Ueberfluß von einem Koblenzer Arzt ein Zeugniß darüber, dem, man höre! ein Chirurgus nach ſeiner Weisheit wieder atteſtirte: daß der Herr Doctor der Arzney-Gelahrtheit recht geurtheilt habe, kommt im Triumph zu dem Herrn Fürſten, und verlangt nun völlige Reſtitution *in integrum*. Dieſer trägt auch weiter kein Bedenken, dem Geſuche ſeines Freundes ſogleich zu willfahren, und *Monsieur de la Ville* macht auf der Stelle den verhöhnendſten Gebrauch dadurch für die Fürſtin davon, daß er ſich ihren Wagen, den der Fürſt ſelbſt aus bisher gegen ſie bewieſener Achtung niemals in Anſpruch nahm, anſpannen ließ, ſich mit noch ein paar Emigranten, die auch durch ſeine Proteetion in Dienſte des Fürſten gekommen ſind, hineinſetzte, und im lächerlichſten Triumph, von Sechſen gezogen, durch die Straßen der Stadt fuhr, und hernach auch ſeinen Platz an der Tafel nach wie vor einnahm. Auf das gerechteſte über die Dreiſtigkeit dieſes Menſchen empört, beklagte ſich die Fürſtin bey ihrem Gemahl über dieſe unverdiente Mißhandlung eines Fremdlings, und bat ihn aus Fürſorge für ihre Geſundheit, die durch ſo viele harte Unglücksfälle ohnehin ſchon ſo ſtark gelitten hätte, daß er doch erlauben möchte, daß ſie mit ihrer ſie beſuchenden Schweſter, der Gräfin von Berlenburg, ihren 3 Prinzen und 2 Prinzeſſinnen nebſt Hofdame in ihren Zimmern ſpeiſten, und den *la Ville* ſo lange nicht mit dahin brächte, bis es durch Unterſuchung der hieſigen Aerzte völlig entſchieden ſey, daß der Ausſätzige wirklich geneſen und keine Gefahr der Anſteckung mehr zu beſorgen wäre. Sie könnte dem Koblenzer Zeugniß unmöglich Glauben beymeſſen, das außer den innern Merkmalen ſeiner Verwerflichkeit ſchon das wider ſich habe, daß ſein Beſitzer ſich keiner Reviſion der bekannten hieſigen Aerzte unterwerfen wolle, was er doch nicht zu ſcheuen hätte, wenn die Sache ganz lauter wäre.

„Allein war des Menſchen Galle ſchon wider die bedauernswürdige Fürſtin rege gemacht, ſo war ſie es jetzt unverdienter Weiſe noch mehr. Er ſann auf nichts als Rache, Kränkungen und Demüthigungen gegen eine Dame, die man nur ſehen und ſprechen hören darf, um ihren ungerechten Verfolger gegenüber

aufs lebhafteſte zu verabſcheuen, und den fürſtlichen Gemahl, der ſich zum Werkzeug dieſes Menſchen herabwürdigen läßt, aufs herzlichſte bedauren zu müſſen.

„Genug, der Fürſt, durch *la Ville* verhetzt und in Harniſch gebracht, antwortete auf die ſo beſcheidene als gerechte Bitte ſeiner Gemahlin in ſtolzem Herrſcherton: daß ſie und ihre Schweſter zwar allein eſſen könnten, ſeine Kinder aber, die Prinzen und Prinzeſſinnen und übrigen Tiſchgenoſſen hätten ſich unbedingt ſeinen Befehlen zu unterwerfen, und bey der Tafel unfehlbar zu erſcheinen.

„Hiedurch gewann die ganze bisherige Schmutz-Geſchichte auf einmal ein anderes Anſehen. Es war nun nicht mehr von einem räudigen Emigranten die Rede. Es galt das unumſchränkte Recht, in Anſehung der fürſtlichen Familie nach Willkühr verfügen zu dürfen, das der Vater behauptete und die Mutter beſtreiten mußte, vermöge eines von jenem eidlich ausgeſtellten Reverſes, wonach der fürſtliche Vater nicht eigenmächtig und nach Willkühr mit ſeinen Kindern verfahren zu können angelobt, ſondern der Fürſtin Mutter gleichfalls die Mitobſorge überträgt, und in Fällen, wo beide verſchiedener Meinung ſind, und ſich nicht vereinigen können, wie hier offenbar der Fall war, die Sache auf den Ausſpruch der erbetenen Herren Garants, oder des von dieſen zu erwählenden Schiedsrichters, ankommen zu laſſen. Es galt ſonach der Aufrechthaltung eines wichtigen Haus-Vertrages, den der Herr Fürſt durch viele vorausgegangene eigenmächtige Thathandlungen in allen ſeinen Punkten ſchon verletzt hatte, wobey der Frau Fürſtin nichts als ein fruchtloſes Beklagen und Widerſprechen übrig geblieben war. Es mußte alſo von ihr in einem Falle, wo es um der Folgen willen ſo wichtig und bedeutend werden konnte, gezeigt werden, daß ſie ſich ihre und ihres Hauſes einzige Schutzwehr nicht ſo leicht verkümmern laſſe, und daß ihr Nein ſo viel gelte, als des Herrn Fürſten Ja.

„Jedoch erwählte die ſanftmüthige Fürſtin auch hier noch zuvörderſt den Weg der gütlichen Beylegung, erſuchte einen Rath, der nicht eigentlich in Dienſten des Fürſten, aber ihm doch ſehr

ergeben ist, und sonst vieles über ihn vermochte, ihren Gemahl durch vernünftige Vorstellungen zur Aenderung seines so unzweckmäßiger Weise beharrlichen Sinnes zu bringen, ihn um des zeither so glücklich bestandenen Hausfriedens willen, um des allgemeinen Geredes des Publikums willen, das er doch für keinen Preis an die alte ärgerliche Geschichte wieder erinnern sollte, zu bitten und zu beschwören, sie doch nicht mit Gewalt zu zwingen, über Verletzungen eines von ihm so theuer beschwornen Reverses zu klagen. Der Mann thats, thats mit einer Kraft, mit einem Nachdruck, daß dem Fürsten, der, was wirklich noch an ihm zu loben und zu schätzen ist, sein Wort, zumal durch körperlichen Eid vor Gott bestätigt, nicht gern wissentlich bricht, der Muth zu sinken anfing, zumal da ihm auch der Neujahrswunsch Sr. Majestät, des Königs von Preußen, dem der Herr Fürst zuerst gratulirt hatte, in seiner ganzen Bedeutenheit wieder einfiel. Allein *la Ville*, der sich gerufen oder ungerufen, ich will es nicht für gewiß behaupten, zu dieser Unterredung hinzudrängte, hatte die Unverschämtheit, in Gegenwart dieses Mannes den Fürsten wider seine Gemahlin und Kinder zu verstiften, zur Standhaftigkeit, im Grunde zur Halsstarrigkeit, zu ermuntern, vor schimpflicher Nachgiebigkeit bey seiner unumschränkten Herrscher-Gewalt zu warnen, die schrecklichsten Folgen davon vorzuspiegeln, und ihn des mächtigen Schutzes der großen Nation wider Revers, Cammergericht und die subordinirte Macht, den König von Preußen, kräftigst und nachdrücklichst zu versichern. Der Fürst war schwach genug, gewiß mit innerm Widerspruch seines Gewissens, dessen furchtbare Stimme aus dem geheimen Hinterhalt seiner Seele unüberhörbar hervortönte, den Einlispelungen seines Verführers Gehör zu geben, der ihn vor Weiber-Herrschaft und Haus-Sclaverey warute, um ihn desto sicherer in seinen Fesseln und gefährlichen Fallstricken festzuhalten.

„Er glaubte um alle seine Hoheits-Rechte zu kommen, wenn er den menschlichen Bitten seiner Gemahlin Gehör gäbe, und beharrte also mit unglaublicher Verblendung auf seinem Starrsinn. Dies geschah am 7ten März d. J. gegen die Mittags-Tafelzeit.

„Die arme Fürstin, welche sich von diesem gütlichen Versuch, durch diesen Mann betrieben, den glücklichsten Erfolg versprach, war wie vom Blitz getroffen, als er ihr die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen mit sichtbarer Rührung mittheilte. Eine Thräne des Schmerzes und der innigsten Bekümmerniß drängte sich unwidersetzlich aus dem Auge der aufs unwürdigste behandelten Gemahlin und in ihren unveräußerlichsten Hausrechten so muthwillig und so vorsetzlich gekränkten Mitregentin Mutter. Es war ihr nun gar nicht mehr zweifelhaft, wofür sie sich zu vertheidigen habe. Der Herr Fürst samt seinem unwissenden Rathgeber, *la Ville*, hatte der Fürstin gar zu unverholen gezeigt, worum es hier eigentlich gelte. Sie hätte ihre heiligsten Rechte und Pflichten aufopfern müssen, wenn sie, in einem Falle, wo es in ihrer Macht stand, ihrem wohlbegründeten Widerspruch auch den gehörigen Effect zu verschaffen, nachgegeben, und sich ein Präjudiz hätte erwachsen lassen, das der Fürst, bey seiner bekannten Folgerungssucht, nicht unterlassen haben würde, bey aller und jeder Gelegenheit zu seinem Vortheil, zu seiner Gemahlin und Kinder aber größtem Nachtheil aufzustellen und weiter darauf zu bauen. Zeigte ihm doch sein *la Ville* die Sache gerade in dem Licht! Und so hing seine Schmutz-Geschichte mit der Wohlfahrt einer ganzen Fürsten-Familie auf eine, man würde es ohne diese Auseinandersetzung sich nicht träumen lassen, ganz unerhört traurige und lächerliche Art zusammen.

„Die Fürstin, durch den mißlungenen Versuch der gütlichen Beseitigung auf einen Augenblick ganz außer Fassung gebracht, gab ihren Söhnen, weil es nicht mehr weit von der Tafelzeit war, einen Wink, sich vorerst nur zu entfernen, und einstweilen auf die Jagd zu gehen. Der Fürst, in Begleitung seines theuren *la Ville*, erschien, vermißte seine zusammen befohlene Tischgesellschaft, erblickte dagegen auf den Gesichtern aller andern, die zugegen waren, den tiefsten Schmerz über die väterliche Härte und den gerechtesten Unwillen über den bösen Verhetzer und häuslichen Ruhestörer. Es wurde nach der Ursache der Nichtbefolgung seiner Befehle gefragt, und zur Antwort ertheilt, die Prinzen seyen auf die Jagd gegangen. Dabey blieb es nun für diesmal. Allein

ſobald die Prinzen wieder nach Haus kamen, ward ihnen bedeutet, daß ſie ſich ferner nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß über die Eſſenszeit zu entfernen hätten, und zugleich angekündigt, wie ihr Herr Vater ſie dieſen Abend unfehlbar erwarte.

„Hierauf, am Abend deſſelben Tages noch, den 7. März l. J., erfolgte dann die Gewaltsſcene, deren das in dem Eingange erwähnte Schreiben gedenkt, und die ſich freylich weder mit der ernſtlichen fürſtlichen Regenten-, noch weniger mit der ſüßen Vater-Würde gut vereinigen läßt. Dabey muß jedoch zur Steuer der Wahrheit geſagt werden, daß es zu keinen Thätlichkeiten zwiſchen dem Herrn Fürſten und ſeiner Frau Gemahlin kam, wie gleichwohl der Korreſpondent der Koblenzer Zeitung zu inſinuiren ſcheint. Nein, ſo weit hatte der Fürſt doch noch nicht alle Schranken der Ehrbarkeit überſchritten, obgleich in der Folge ſchriftliche ſowohl als mündliche Diffamationen, gewiß auch nur durch *la Ville* verleitet, in alle Lande, Paris, Berlin, Wien, Wetzlar und Regensburg ꝛc. ergingen, die den ausdrücklichen Angelobungen ſeines eidlich ausgeſtellten Reverſes nicht ganz gemäß geachtet werden können. Die Sache trug ſich vielmehr, wie ſtadt- und landkundig iſt, ſo zu. Wie der Fürſt beym Abendeſſen bemerkte, daß ſeine Familie, nämlich die zur Tafel fähige, d. h. geſunde Prinzeſſin Luiſe und die 3 Prinzen fehlten, gerieth er in die ſchrecklichſte Wuth, ließ zweymal ſagen: die Kinder ſollten zu Tiſche kommen! und die Fürſtin zweymal unterthänig bitten: ſie zu verſchonen. Hierauf ließ der Fürſt wieder fragen: ob er ſie holen ſolle? worauf ſeine Gemahlin erwiderte: ſie müßten es abwarten. Nun kam der durch *la Ville* noch in dem Augenblick, da dies alles vorfiel, ſo unglaublich verſtiftete Vater mit 3 Livree-Bedienten hinter ſich her, fragte trotzig: wer zu befehlen habe, Er oder Sie (die Fürſtin)? Dieſe blieb ganz gelaſſen, und ſagte: ſie habe nicht befohlen, nur gebeten, warnte aber vor Gewaltthätigkeiten. Nun trieb der Herr Fürſt mit eigenen hohen Händen, vom Franzoſen dazu aufgemuntert, ſeine Söhne, Prinzen in einem Alter von 18 und 19 Jahren, wovon der eine ſogar erſt kürzlich als kaiſerl. königl. Infanterie-Hauptmann angeſtellt

worden ist, und nur die Uniform noch nicht trägt, auch erst zu seinem Regimente abgehen soll, mit, man denke! Ohrfeigen und Rippenstößen aus den Zimmern der Fürstin in den Speisesaal, wohin die liebenswürdige Prinzessin Luise, die sich hinter ihrer Tante, der Gräfin von Berlenburg, auf einen Augenblick zu schützen suchte, aber, mit unsanfter Hinwegschleuderung dieser, von dem erzürnten Vater da hervorgezogen war, gleichfalls zur Tafel geschleppt wurde.

„Eine alles Gefühl mehr empörende Scene läßt sich nicht denken; die Prinzen, bey aller unwürdigen väterlichen Behandlung, vergaßen doch den kindlichen Respect nicht, und widersetzten sich auch nicht, fragten aber desto ergrimmter nach dem nichtswürdigen Franzosen, dem schändlichen Quäler ihrer durchlauchtigen Frau Mutter und Prinzessin Schwester und strafbaren Urheber ihrer eigenen Mißhandlungen: „„wo ist der schlechte Kerl?““ Dieser sistirte sich sofort auf diese ernsthafte Citation, und die Prinzen, vom gerechtesten Unwillen ergriffen, fuhren nun auf den Menschen los, zählten ihm die erhaltenen Ohrfeigen und Rippenstöße in wohl verdienter Summa reichlich zurück, und trieben den Feigen aus einer Ecke des Saals in die andere, der denn zu seiner Vertheidigung nichts weiter hervorbringen konnte, als daß er mit vorgehaltenem Huth, worauf die fränkische Nationalkokarde frevlend prangte, (denn hielt er sich nicht immer im Rücken der kaiserlichen Armee auf?) ein Mal über das andere in großer Herzensangst ausrief: „„Sie werden schon sehen, die große Nation wird mich zu schützen wissen.““

„Nach vorerwähntem Auftritt ließ die Fürstin Mutter, aus Besorgniß noch bedenklicherer Gräuel-Scenen, Sonntags, den 8ten März, ihre 3 Prinzen und Prinzessin nebst Hofdame nach Dierdorf, der Residenz des Herrn Fürsten von Wied-Runkel, des nächsten Agnaten des Hauses und Garants des mehr erwähnten Reverses, in vorläufigen Schutz und Sicherheit bringen; machte noch an demselben Tage Morgens das Vorgefallene der Regierung bekannt, verlangte ein Gutachten über die Sache, und überließ es der Pflichttreue sämtlicher Räthe und Regierungs-Mitglieder, ihrem Herrn die zweckdienlichste Gegenvorstellung zu thun.

Dieſer nahm aber das, was ſeine Räthe, nach ihren bekannten Verhältniſſen, gewiß auf die ſanfteſte und beſcheidenſte Art werden gethan haben, und dem ſie ſich nicht entziehen konnten, ohne über kurz oder lang über Pflicht-Verſäumniß verantwortlich zu werden, — denn, beeidet oder nicht, ſind die Räthe und Diener des Fürſten doch unläugbar zu allem verpflichtet, wozu ihr Herr ſelbſt verbunden iſt — der Fürſt, ſage ich, nahm dieſen ſanften Fürſchritt ſeiner Räthe doch ſo ungnädig auf, daß er am 9. dieſes ſogleich die ganze hohe Landes-Regierung in Arreſt ſetzte, und mit aufgepflanzten Bajonetten bewachen ließ.

„Die Fürſtin, um allen, auch nur ſcheinbaren Vorwurf von Unfriedfertigkeit, Prozeßſucht ꝛc. zu vermeiden, ermüdete nicht, den Weg der Güte einzuhalten, und ſuchte die obwaltenden Differenzien, beſonders in Anſehung der ungeſtörten Ruhe und Sicherheit ihrer Kinder vor den unverdienten väterlichen Mißhandlungen, auch noch durch An- und Fürſprache der Stadt- und Landes-Deputirten zu beſeitigen, und den Herrn Fürſten durch vernünftige Vorſtellungen zu beſänftigen und wieder zur Beſonnenheit zu bringen. Allein auch dieſer Verſuch konnte nicht ſo ausgeführt werden, wie es die Fürſtin gewünſcht hatte. Sie wollte die Stadt- und Landes-Deputirte zu ſich ins Schloß kommen laſſen. Kaum hatte aber der Fürſt dies in Erfahrung gebracht, ſo erging der ſtrenge Befehl an die Schloßwache: keinen Menſchen zu der Fürſtin zu laſſen, beſonders aber keine Deputirte; im unverhofften Uebertretungsfall aber, wenn jemand durch den Schloßgarten hereingedrungen wäre, denſelben beym Herausgehen zu ergreifen, und alſobald gefänglich nieder zu werfen. Noch mehr, denn der Herr Fürſt hat das eigene Unglück, daß, wenn er ſich nur mit einem Schritt von dem geraden Wege entfernt hat, die Bahn, die er ſofort beſchreibt, mit jedem Augenblick immer krümmer und krümmer wird. Es ergingen alſo gleich landesherrliche Verordnungen, Proclamationen, Warnungen vor Meutereien und Rebellion u. ſ. w. [1]) Die gute Fürſtin befand ſich in einer unbeſchreiblich traurigen Lage: an Leib und Seele

„[1]) Man ſehe Beylage Nr. 1. und 2."

angegriffen, von ihrer Familie getrennt, die sie gern bey sich gehabt hätte, und aus Furcht vor schimpflichen Mißhandlungen nicht bey sich haben konnte, von aller Gesellschaft verbannt, im ganzen Lande als die gefährlichste Rebellin und Meuterei-Stifterin diffamirt; kein Ohr, das ihre Klagen hören sollte [1]), kein Herz, des ihrigen sich zu erbarmen. Ihre einzige Erholung waren Besuche in der Stadt. Sie fuhr also eines Morgens (es war der zehnte März) zu der Frau Geheime Räthin Benetti, wohin sie mehrmals zu kommen pflegte. Augenblicklich schickte der Fürst eine Soldaten-Patrouille ihr nach, ließ das Haus von hinten und vorne besetzen, um keinen Menschen zu der Fürstin zu lassen. Es ist unbegreiflich, wie der Herr Fürst sich in der Ergreifung seiner Maaßregeln so vergessen, und alle eidlich angelobte Achtung für seine Frau Gemahlin so bey Seite setzen konnte; denn das Publikum, das ohnehin schon von den ärgerlichen Geschichten, die seit einigen Tagen vorgefallen waren, nur zu vieles wußte, merkte bald, daß das keine Ehrenwache war.

„Schnell verbreitete sich das Gerücht von einem Ende der Stadt zu dem andern: die Fürstin habe aus dem Schlosse flüchten müssen, und sey jetzt eben in der Stadt von Soldaten in B. Hause arretirt worden. Die Bürger, eifersüchtig auf ihre Rechte, vermöge deren Niemand, auch der Geringste nicht, in der Stadt ohne vorhergegangene Erkenntniß des Stadt-Schultheißen und Magistrats und mit Beyseitsetzung der dazu stets vorhandenen Bürgerwache, arretirt werden mag, drängten sich von allen Seiten herbey, die Wunderdinge zu sehen, die da vorgehen sollten. Das alles aber war blos ein blinder Lärmen, der nur neugierige Zuschauer herbey lockte. Die Fürstin brauchte weder zu flüchten, noch sollte sie eigentlich arretirt werden. Aber die Umstände, auf allen Seiten mit Wache umgeben, Männer und Weiber, junge und alte, große und kleine ꝛc.; Lachen und Weinen, kalte und händeringende Zuschauer ꝛc., das alles konnte die tiefgebeugte Dame doch auf einen Augenblick beunruhigen,

---

„[1]) Man sehe Beylage Nr. 1. *Lit. A.*"

und es gehörte gewiß die ihr eigene Geistesgegenwart dazu, um in einem solchen schrecklichen Augenblick nicht alle Besinnungskraft zu verlieren. Sie überlegte jedoch schnell, was hier in dem Drange solcher Umstände zu thun sey, setzte sich in ihren Wagen und fuhr grades Weges aufs Stadthaus, wo, weil ohnehin Rathstag war, der ganze Magistrat mit allen Deputirten versammelt war. Die unerwartete Anmeldung, die regierende Fürstin sey da, und verlange den Magistrat zu sprechen, setzte alle Anwesende in Erstaunen ob der Dinge, die da kommen sollten. Eine Deputation empfing die Fürstin ehrfurchtsvoll am Wagen, und führte sie in das Rathszimmer, wo sie den Anwesenden zwar mit Rührung, aber doch mit aller Geistesgegenwart die Veranlassung ihres unerwarteten Hieherkommens kurz erklärte, ihre Familie, kraft des ihr zustehenden Mutter-Rechtes, wenn es nöthig befunden würde, so lange gegen unverdiente Kränkungen und Mißhandlungen in Schutz und Sicherheit zu nehmen, bis die garantische Vermittelung oder höchste reichsrichterliche Hülfe eingetreten sey; wobey die Fürstin jedoch ausdrücklich erklärte, daß es ihr angenehm seyn würde, wenn einige aus ihrer Mitte den Fürsten auf friedfertige Gesinnung zu bringen versuchen wollten. Dieser so rührende als gerechte Antrag fand aller Herzen für sich gestimmt und zur augenblicklichen Annahme bereit. Während dies aber hier vorging, bekam der Herr Fürst durch die ausgeschickte Patrouille Nachricht davon, ließ sofort die Lärmtrommel an der Schloßwache rühren, bot sämtlich vorhandene Mannschaft auf, es wurde scharf geladen, und die zusammenberufene Soldatenwache zur Besetzung des Rathhauses beordert. Diese zogen nun auch in geschlossenen Reihen und Gliedern wirklich dahin ab. Waren schon viele hundert Menschen vorher versammelt, welche die Neugierde und Seltenheit des Spectakels herbeygelockt hatte, so wurden deren mit jedem Augenblick noch mehrere, und was nicht auf der Straße war, lag doch an den Fenstern und Thüren, und Niemand wußte recht, ob er lachen oder weinen sollte. Der Stadt-Schultheiß und der Magistrat begriffen jedoch die Sache gewaltig verkehrt. Sie hatten eben von den zurückgekommenen Deputirten gehört,

wie ihr Landesherr, anſtatt ſich ihrer anzunehmen, ſie verrathe und verkaufe, blos ſeiner Politik wegen den franzöſiſchen Generalen eine weit größere Anzahl Schauz-Arbeiter zugeſagt, als dieſe ſelbſt verlangt hatten, und ganz natürlich nun auch auf deren Stellung, dem Willen ihres Fürſten gemäß, ſelbſt executoriſch drangen; ſie hatten gehört, daß *la Ville* die Triebfeder von dem allen geweſen, der den Fürſten glauben gemacht, er werde ſich ein großes Verdienſt um die fränkiſche Republik durch dieſe fürſtliche Dienſtbarkeit (auf Koſten der armen, geſchundenen, bis aufs Blut ausgeſogenen Bürger und Unterthanen!) erwerben, das von ſehr nutzbaren Folgen bey der jetzigen Criſis ſeyn könne; ſie hatten aus dem Munde der allgemein geliebten und verehrten Fürſtin und Landesmutter gehört, wie eben der verwünſchte Exfranzoſe ihre Tage verkümmere, ihre häusliche Ruhe ſtöre, und ſie zu dem, für die Landes-Fürſtin und Mutter gewiß ſchmerzhaften Schritt gebracht habe; ſie ſahen ſich in ihren Berufsgeſchäften durch den Tumult der Waffen geſtört, ihr Rathhaus von Soldaten beſetzt, als wenn ſie Staats-Verbrecher wären, arbeitſame Handwerker zu einem zweckloſen Zuſammenlauf veranlaßt ꝛc. Das alles zuſammengenommen hatte eben nicht viel gutes Blut zuwege gebracht. Die Bürger-Trommel ging nun auch, und die Bürgerwache trat unter das Gewehr. Der Stadt-Schultheiß, auch älteſte Regierungsrath, obgleich jetzt ohne Sitz und Stimme, weil der Herr Fürſt für gut befunden, ihn davon zu diſpenſiren, ging den Kommandirenden der fürſtlichen Soldaten alſobald an und fragte: was ſie wollten? und wo ihre Ordres wären? Die bedrängte Schaar ſamt ihrem Anführer wußte nicht recht, wie ſie dran war; ſchriftliche Ordre konnte ſie nicht aufweiſen, und das Rathhaus zu beſetzen, daß Niemand weder hinein noch heraus könnte, was eigentlich ihr Auftrag geweſen ſeyn ſoll, ging auch nicht wohl. Sie ſahen, daß es der verſammelten jungen Mannſchaft mächtig in den Fingern krabbelte, welche gern, der Prinzen willen, die ſie alle kannten und liebten, zugelangt hätten. Allein das Militärkommando verhielt ſich ganz ruhig. Es that Niemandem etwas zu leide, und ſo geſchahe ihm auch nichts zu leide.

„Die Fürſtin fuhr indeſſen wieder weg, von einer Bürgerwache begleitet, die ſie jedoch ſehr gebeten hatte, ſich nicht zu bemühen, es ſey ihr nichts übels begegnet, und werde ihr auch nichts begegnen; ſie danke für ihre Theilnahme und Liebe. Allein das alles half nun nichts, ſie ließ es ſich nicht nehmen, ihre verehrte Landesmutter unter der Begleitung einer unzählbaren Menge zuſammengelaufener Menſchen bis an die Thore des Burgfriedens zu begleiten.

„Das Geſumſe einer ſolchen Menge Volks, das Anrücken auf das Schloß verurſachte indeſſen dort eine kleine Verlegenheit. Dem *Comte de la Ville sur Illon* war beſonders nicht wohl bey der Sache. Die Angſt ſeines Herzens war ſehr groß. Er wußte nicht wohin oder wohinaus. „„*Fallait-il faire tant de train pour un soi-disant galleux,*““ rief er ein Mal über das andere. Inzwiſchen ſuchte er ſich doch zu ermannen, dem Fürſten Muth einzuflößen, ihn mit dem Schutz und Hülfe der großen Nation zu tröſten, und ermunterte ſeinen fürſtlichen Freund, die Sache für Rebellion, Aufruhr und Empörung auszugeben, augenblicklich nach Koblenz zu fahren, um den daſelbſt kommandirenden Diviſions-General Lorge um ſchleunige Truppen-Abſendung, je mehr je beſſer, dringendſt zu erſuchen, und ſo die abſcheulichen rebelliſchen Bürger und Bauern und jeden, der ſich nur muchſen würde, aufs nachdrücklichſte und empfindlichſte zu züchtigen.

„Geſagt, gethan. Ein Wagen, mit 6 Pferden beſpannt, Truppen vorne, Truppen hinten und zu beiden Seiten, zu Fuß und zu Pferde, zogen, den Herrn Grafen an der Seite des Fürſten, im langſamen feyerlichen Schritt durch die Straßen der Stadt zur Rhein-Ueberfahrt, unter allgemeinem Bedauern über den irregeleiteten Fürſten und herzlichen Verwünſchungen über ſeinen Verführer. *Fallait-il faire tant de train pour un soi-disant galleux*, konnte man ihm hier entgegnen. Ein Unfall, der aber nicht weiter hieher gehört, wollte jedoch, daß die Reiſe nach Koblenz nicht ſo ſchnell vorwärts ging, als wohl der Wille mogte geweſen ſeyn. Die Stadt, ſobald man merkte, wo das hinaus wollte, blieb auch nicht ſtille ſitzen. Sie ſchickte ihre Deputirte gleichfalls dahin, und dieſe kamen noch zuvor, um den franzöſiſchen

General von allem gehörig zu unterrichten. Dieſer konnte anfänglich dem allen, was er hier hörte, kaum Glauben beymeſſen, verſprach aber, des andern Tages ſelbſt nach Neuwied zu kommen, und alles an Ort und Stelle zu unterſuchen.

„Bey dieſer Gelegenheit entdeckte ſich dann auch, daß der Herr Fürſt durch ſeinen Herrn *la Ville* wirklich *lettres de Cachet*, wie das Schreiben vom 22. Ventoſe meldet, gegen den Pfarrer Winz und die Räthe Scholl und Becker (man weiß noch bis auf dieſe Stunde nicht, warum und wie das Kleeblatt hier zuſammen komme) ausgewirkt hatte, die des andern Tages Morgens früh 5 Uhr aus den Betten haben ſollen geholt und durch Gendarmen fortgeführt werden; was aber zu großer Freude genannter Herren, und dagegen zu nicht geringem Aerger des Herrn Grafen vor der Ausführung rückgängig gemacht wurde, wodurch wirklich eine große Ergötzlichkeit bei der Koblenzer Reiſe weggefallen iſt [1]).

„Der Diviſions-General Lorge, in Begleitung eines andern Generals, des Brigade-Chefs und General-Inſpecteur der National-Gendarmerie, Bürger Almin, und mehrerer Staabs-Offiziere und Adjutanten nebſt zum Zuge gehöriger Gendarmen kamen des andern Tages — es war der 11. März — hieher; ſahen, hörten, fanden alles ſtill und ruhig, gingen ins Schloß, ſahen, ſprachen, hörten die Fürſtin und ihre liebenswürdige Familie, die eben von ihrer Flucht wieder zurück gekommen war, zuckten die Achſeln, bedauerten die Fürſtin, tadelten den Fürſten, und verwünſchten laut den Menſchen, der ſich für einen Franzoſen ausgäbe, und in dem doch kein Tropfen dieſes guten Bluts vorhanden ſeyn könne, weil er ſonſt unmöglich ſich als einen Verfolger der Damen öffentlich habe brandmarken können. Die würdige Vorſteherin einer jungen Damen-Penſion zu Neuwied, die geiſtvolle Leonardi, hatte unwiſſend, was auf den 11ten März ſich alles zutragen würde, ſchon lange vorher auf dieſen Tag, als den Geburtstag der Prinzeſſin Luiſe, ein muſikaliſches Drama zur Ehre derſelben verfertigt, da nun die ſtrenge Schloßhof-Sperre ſie und ihre

---

„[1]) Man ſehe die Beylage Nr. 3, 4 und 5."

jungen Frauenzimmer, so wie die übrigen Damen aus der Stadt, welche der Prinzessin an dem Tage aufzuwarten pflegten, verhinderte dahin zu kommen, so ward die Prinzessin gebeten, sich gegen 5 Uhr Abends nach dem Braunschweiger Hof zu bemühen, und ihre Huldigungen daselbst anzunehmen. Dies geschahe; die französischen Generale und Offiziere forderten hernach die jungen Damen zum Tanz auf, blieben bis nach 7 Uhr Abends, gingen dann wieder zurück nach Koblenz, und bedauerten es sehr, von der Neuwieder Rebellion nicht länger profitiren zu können.

„Von französischen Truppen, die zu Neuwied eingerückt wären, wie in den öffentlichen Nachrichten verbreitet wurde, um den Thätlichkeiten, die daselbst vorgefallen seyn sollen, ein Ende zu machen, ist auch nicht ein Wort wahr. In der Suite des Divisionsgenerals Lorge waren zwar Gendarmen zu Fuß und zu Pferde, aber diese hatten eine friedliche Bestimmung, und gingen auch desselben Tages in seiner Begleitung wieder zurück. Der General sahe bald, in wessen Gehirn die Rebellion eigentlich existirte. Dieser würdige Mann gab sich alle erdenkliche Mühe, den Herrn Fürsten auf bessere Gesinnungen zu bringen, ihn zur Rückkehr nach Neuwied zu bewegen, zum Hausfrieden zu ermahnen, und den Urheber aller dieser, ihn so sehr entehrenden Händel von sich zu entfernen; aber alles vergebens. Je mehr ihm zugeredet wurde, desto widerspenstiger wurde er. Der Fürst schickte einen Kourier nach Paris an den Ober-Consul Bonaparte, wahrscheinlich, um den französischen General zu verklagen, und die Hülfe, die ihm dieser versagen mußte, von dort aus zu erlangen.

„Inzwischen ermüdete doch endlich die Geduld des Generals Lorge. Er ließ den sogenannten Hrn. Grafen *de la Ville* am 14. März in Koblenz bey den Ohren nehmen [1]), und durch Gendarmen über den Rhein zurückbringen, wobey ihm zugleich sehr ernsthafte Warnungen für die Zukunft insinuirt wurden. Der Herr Fürst von Neuwied, über diese strengen Maaßregeln ganz entrüstet, die er nur gegen seine sogenannten

„[1]) *C'est le pasteur Winz, que je ferai prendre par les oreilles*, sagte der Herr Graf am 8ten März zu Jemandem. Die Sache hat aber, nach Ausweis der Geschichte, eine schiefe Richtung bekommen."

Feinde, den Paſtor Winz, die Räthe Scholl und Becker und andere, gern anwendbar gemacht hätte, verließ ihn nicht, ſondern folgte ihm freywillig in ſeine Verbannung nach. Beide begaben ſich ſodann ins Embſer Bad, die dortigen heilſamen Waſſer zu gebrauchen, und höchſtwahrſcheinlich noch den Kourier aus Paris abzuwarten. Denn es ſcheint nicht, als ob der Herr Fürſt vor der Hand geſonnen wäre, nach Neuwied zurückzukehren; theils ſtellt ihm ſein *la Ville* die Reſidenz und das ganze Land als im völligen Aufruhr begriffen vor; ſchildert die Gefahren, welche, wie er nur gar zu wohl fühlet, ihm mit Recht droheu, mit den Grauſen erregendſten Farben, und weiß ſie dem verblendeten Fürſten als ſeine eigene vorzuſpiegeln; theils hält ihn auch eine gewiſſe (man kann wohl ſagen) falſche Schaam davon zurück, denn nach ſeinen eigenen Aeußerungen gegen den franzöſiſchen General hält der Herr Fürſt es ſich für einen Schimpf, in Neuwied zu ſeyn, ohne die Macht zu haben, die Rebellen, wie er ſie nennt, auch untreue Diener, zu ſtrafen, Feinde zu entfernen ꝛc. Der Herr Fürſt iſt überhaupt ſehr unzufrieden mit ſeinen Räthen, möchte ſie gern vertauſchen, und dergl. In einem Schreiben an den Landſyndikus Helffrich, der zugleich ein Unterbeamter iſt, werden ſämtliche Landes-Regierungsräthe als Schurken diplomatiſirt. Es wird ihnen ſonſtwo zum Vorwurf gemacht, daß er keinen Beyſtand, keine Handlung zu ſeiner Defenſion, keinen Bericht, kein Gutachten von ihnen erhalten habe; ſie hätten ſich überhaupt betragen, als wenn ſie todt, von Holz, oder Jacobiner wären. Dem Paſtor Winz wird zum Vorwurf gemacht, daß er bey Gelegenheit, wie die franzöſiſchen Generale in Neuwied waren, und auf höhere Einladung ins Schloß gingen, Sturm darauf gelaufen und die Wache forcirt habe, was wohl keiner Widerlegung bedarf. Dem Vernehmen nach hat ſich aber dieſer an das Reichs-Cammergericht in Wetzlar gewendet, und gegen die offenbar ungerechten Gewaltthätigkeiten des Herrn Fürſten ein *Mandatum Protectorium s. c.* nachgeſucht [1]). Die Lage der

[1]) „Wir theilen deſſen Supplik und Bitte nebſt dem darauf erhaltenen Decret den Leſern in der Beylage Nr. 7 mit."

übrigen sämtlichen Räthe und Diener des Fürsten ist in der That verzweifelnd. Alle, bis auf einen ausgenommen, sind auf vierteljährige Aufkündigung angenommen [1]). Ihr Landesherr ist äußerst über sie aufgebracht. Sie sind von ihm mit Entlassung auf der einen Seite bedroht, auf der andern durch das anzügliche Diplom im ganzen Lande verächtlich gemacht. Wohin sie sich auch wenden, sehen sie nichts als Anstöße und Gefahren. Man weiß noch nicht, welchen Weg sie einschlagen werden.

„Stadt und Land haben vorerst noch ein Mal den Weg der Güte versucht, um den Fürsten durch nachdrückliche Vorstellungen zu gelindern Maaßregeln und zu einer sanften Weisheit umzustimmen; sollte dies unverhoffter Weise fehlschlagen, so werden sie, wie es heißt, sich an das Reichs-Cammergericht unausbleiblich wenden, und gegen die willkührliche Beherrschungsart um ein Schutz-Mandat geziemend nachsuchen. Die regierende Frau Fürstin hat sich bereits dahin gewendet, und vorläufig ein Decret erhalten, nach dessen Inhalt dem Herrn Fürsten anbefohlen wird, sich gegen seine Frau Gemahlin und Kinder in allem dem Reverse gemäß zu betragen [2]).

„Und so scheint sich alles zum 2ten Tom der Reichs- und Kreiskundigen Geschichte anzuschicken. Inzwischen dürfte doch alles wieder nach und nach in seine alte Ordnung kommen, bis auf ein paar streitige Punkte, die sich auch geben werden, wenn der Herr Fürst seine Unbilden wieder gut macht, nach Hause zurückkehrt, und seinen theuern Gefährten, der ihm schon so vieles kostet, da läßt, wo er ist — was aber unumgänglich nöthig scheint — damit er ihn nicht in weitaussehende, verdrüßliche Händel, je länger je stärker, verflechte.

„[1]) Es fragt sich, ob das nicht eine Reichs-Constitutionswidrige Verfassung ist? Was kann sich der Unterthan für Aussprüche der Gerechtigkeit von solchen Söldnern versprechen, die ihr Brodherr alle Quartal fortjagen kann?"

„[2]) Man sehe die Beylage Nr. 6."

„Anlagen. Nr. 1.

„Neuwied, den 9ten März 1801.

„Landesherrliche Verordnung.

„Demnach die Fürstin sich ganz unbefugte Eingriffe in Unsere Regierungsrechte erlaubt hat, auch solche noch *via facti* fortsetzt, deshalb an mehreren Orten Unterstützung ihres sträflichen Beginnens suchen zu wollen sich erklärt hat, sich auch angemaßt hat, Unsere Regierungs-Kanzley aufzufordern, gegen Uns pflichtvergessen zu ihren Gunsten zu agiren, auch den Landes-Syndikum, Rath Helffrich, zu sich rufen lassen, ihn gefragt, wie das Land die Sache ansehe, auch nach andern Nachrichten das Land gegen Uns aufhetzen wollen, ja wirklich, nach Stadt-Schultheiß Greyß Bericht, geäußert, die Kinder in die Stadt thun zu wollen, ihn auch gefragt, ob die Stadt sie darin gegen meinen Befehl vertheidigen wolle, welches er zu glauben geantwortet auch gebilliget, folglich, da eine offenbare Meuterei sich zeigt, so finden Wir Uns deshalb, oder überhaupt, aus bewegenden Ursachen veranlaßt, folgendes Landesherrlich zu verordnen:

1) Befehlen Wir Unserm sämtlichen Regierungs-Kanzley- auch Consistorial-Personale, sowohl Räthen als Subalternen, Unserm sämtlichen Rentkammer-Personale, sowohl Cammerräthen als übrigen, Unserm sämtlichen Forstamts-Personale, Unsern auf dem Lande als Beamte wohnenden Räthen, auch dem Stadt-Schultheißen, Rath Greyß, in der Stadt Neuwied,
   a) mit der Fürstin weder selbst noch durch andere zu sprechen,
   b) keinen Brief, kein Papier oder irgend ein Missiv oder mündliche Ausrichtung an die Fürstin zu bringen, oder zu schicken, noch von ihr anzunehmen, sondern, wenn es an sie gebracht würde, solches sogleich, wenn es aber verschlossen ist, es unerbrochen an Uns sogleich zu schicken.
2) Soll der Regierungsrath Becker, auch der Hofrath Scholl, in ihrer Wohnung speisen; der Oberforstmeister von Hayn soll mit den obgenannten Räthen speisen, oder ein Kostgeld sich reichen lassen, nach Unserer Wahl; der Consistorialrath Weidenbach soll Mittwochs auch bey obgenannten Räthen in ihrer Wohnung speisen.

3) Unſere ſämtliche Dienerſchaft ſoll ſich in allen Stücken treu, hold, auch gewärtig für Uns betragen, ſich durch keine ſchändliche Furcht, Untreue, Paſſionen, Animoſität, Partheygeiſt, oder andere Urſachen davon abhalten laſſen, ſondern bey ruhigen nicht allein, ſondern auch bey unruhigen Zeiten ihrem Herrn ſtandhaft beyhalten, ihn gegen Hohe und Niedere, ohne ſchändliche Menſchenfurcht ihren Pflichten gemäß, als ehrliebende brave Männer vertheidigen.

4) Alle obige Punkte werden bey Caſſations- oder andern Strafen befohlen.

5) Würden Unſere Diener ſolchergeſtallt ihre Pflichten außer Augen ſetzen, daß ſie ſich durch ein untreues Gemüth, durch Bosheit, durch Menſchenfurcht oder ſonſt durch irgend etwas verleiten ließen, ihren Uns geleiſteten Eides-Pflichten, oder ſonſt der Treue, die ſie Uns als ihrem Landes- auch Brodherrn ſchuldig ſind, entgegen zu handeln: ſo erklären Wir ihnen hiermit zum voraus, daß Wir mit großer Strenge gegen ſie zu verfahren Uns vorſetzen.

„Wornach ſie ſich gehorſamſt zu achten.

„F. C., Fürſt zu Wied.

„Nr. 2.

„Koblenz, den 12. März 1801.

„1) Demnach Wir vernommen, die Fürſtin Meutereien gegen Uns anſtiftet, unbefugt auf das Rathhaus zu Neuwied gegangen, worauf ein bewaffneter Aufruhr entſtanden, auch das Land gegen mich aufzuhetzen ſucht, die Landes-Deputirten zu ſich berufen haben ſoll: ſo befehlen Wir hiermit Unſern ſämtlichen Unterthanen, auch den Landes-Deputirten, auf ihre Einladung nicht zu kommen, keine Unterredung noch Gemeinſchaft mit ihr zu haben, ihr kein Gehör noch Beyſtand zu geben, ſich auch in Unſere Familien-Angelegenheiten nicht zu miſchen, bey ſchwerer Strafe, welches Rath Helffrich et Rath Hachenberg als Beamte auf dem Land bekannt zu machen, auch wie ſolches geſchehen, Uns zu berichten haben.

„F. C., Fürſt zu Wied.

„2) Vorstehenden Befehl muß ich dem Amts-Vorstand hiemit *per Circulare* bekanntmachen.

„Von Amtswegen: Helfrich.

„Nr. 3.

„General!

„Der Ueberbringer dieses ist mein Hof-Kavalier, Major von Drouilles. Ich habe die Ehre Sie zu benachrichtigen, General! daß, nach Empfang Ihres Briefes, ich den genauen Befehl zu Erfüllung Ihrer Forderungen ertheilt habe. Die Stadt Neuwied weigert sich, solches zu thun, und wie man mir gesagt hat, auch das Land. Schon seit langer Zeit sucht die Stadt Neuwied sich meinen Befehlen und den Verordnungen meiner Regierung zu widersetzen: so, General! ist die Lage der Sachen; sehen Sie selbst, was Sie bey solchen Umständen zu thun für gut finden; zweifeln Sie nicht, ich bitte Sie, an meiner großen Ehrerbietung und meinen guten Gesinnungen für das französische Gouvernement, wie auch den Gesinnungen der größten Hochachtung gegen Sie.

„Gruß und Ehrerbietung.

„Unterzeichnet: Friedrich Karl, Fürst zu Wied-Neuwied.

„Neuwied, den 9ten Ventose 9tes Jahr.

„Für gleichlautende Abschrift der Lieutenant Kommandant der Gendarmerie vom Rhein und Mosel.

„(L. S.) Unterzeichnet, Ravier.

„Nr. 4.

„General!

„Ueberbringer dieses ist der Bürger Ludwig *la Ville sur Illon*, ein naher Verwandter des Senators *la Ville la Cepede*, Mitglied des Nationalinstituts; unsere mehrjährige Verbindungen, die Beweise von Anhänglichkeit, die er mir in verschiedenen Gelegenheiten bezeigt, und die Dienste, die er mir geleistet, geben ihm das Recht auf meine Freundschaft und mein

„Verwiesen an den Brig.-Chef Almin, um 2 Mitglieder der Reg. zu Neuw. in Verhaft zu nehmen [1])."

[1]) welches denn auch die Hrn. Räthe, Hachenberg und Willmann, betroffen hat."

Zutrauen. Ich wage es, General! Ihre Unterstützung und Schutz anzurufen; nach und nach war ich das Opfer mehrerer Factionen, die Uebelgesinnten fahren fort, Verwirrungen und Uneinigkeiten in meinem Lande zu unterhalten, und man widersetzt sich meinen Befehlen und meinem Willen. Der reformirte Prediger dahier, Namens Winz, welcher unter die Zahl meiner Widersacher gehört, hat mir selbst Grobheiten [1]) geschrieben; dieses ist meine Lage. Als Alliirter (?) und naher Nachbar der großen Nation nehme ich voll Zutrauen Zuflucht zu einem General, für den ich die größte Hochachtung habe.

„Gruß und Ehrerbietung!

„Unterzeichnet: Friedrich Karl, regierender Fürst zu Wied-Neuwied.

„Neuwied, den 17ten Ventos 9tes Jahr.

„Für gleichlautende Abschrift der Lieut. Kommandant der Komp. vom Rhein und Mosel.

„(L. S.) Unterz. Ravier.

„Nr. 5.

„National-Gendarmerie.

„In Gefolge des Befehls des Generals Lorge, welcher mir durch den Bürger Almin, *Chef inspecteur*, überkommen ist, wird dem Brigadier Bernardot befohlen, sich ohne Verschub nach Neu-

„Verwiesen an den Brigade-Chef der Gendarmerie, um dem Gesuch des Fürsten zu willfahren, und die drey Personen, welche in nebenstehender Note bezeichnet sind, verhaften und nach Koblenz führen zu lassen.

„Den 18. Ventos 9tes Jahr.

„Der Divisions-General

„Unterzeichnet Lorge."

„Der Pastor Winz, der strafbarste, der Rath Scholl und der Rath Becker, welche beide im Schloß in dem Pavillon rechts im Hineingehen logiren; das sind die, welche sagten, daß man, statt die Arbeiter abgehen zu lassen, lieber die Execution kommen lassen sollte. Diese zwei Individuen sind übrigens heimliche Kabalisten, um dem Willen des regierenden Fürsten zu widerstreben."

„[1]) Wo denn? Und hat in diesem Falle der Herr Fürst kein Consistorium, Offizialat oder des Etwas?"

wied zu begeben, um den Herrn Paſtor Winz, den Rath Scholl und Rath Becker zu verhaften; die beiden leztern logiren im Schloß im Pavillon rechter Hand am Eingang. Er wird alle nöthigen Maaßregeln zur Sicherung der Ausführung dieſes Befehls nehmen, und mir beſagte Perſonen, ſobald ſie verhaftet, ins Thal zuführen.

„Dem zufolge ergehet der Befehl an die Gendarmen und das Detachement bataviſcher Truppen, welche ſchon in jener Stadt auf Execution liegen, dem Befehl des Brigadiers Bernardot zu folgen.

„Im Thal den 19ten Ventoſe 9ten Jahrs.

„Der Lieutenant Kommandant der Gendarmerie vom Rhein und Moſel.

„(L. S.) Unterzeichnet, Ravier.

„Nr. 6.

„*Decretum.*

„Noch zur Zeit abgeſchlagen, ſondern iſt Supplikantens Frau Principalin zuförderſt dieſe Vorſtellung ſamt Anlagen dem Herrn Garant Fürſten zu Wied-Runkel mitzutheilen aufgegeben, und hat man zu deſſelben ſo oft erprobter verwandtſchaftlichen Zuneigung und Bereitwilligkeit das Vertrauen, Er werde, um allen aus dieſem neuen Zwiſte entſtehen könnenden ſehr nachtheiligen Mißhelligkeiten vorzubeugen, zwiſchen beiden Theilen das ſo lange zeither angedauerte gute Benehmen (?) wieder herzuſtellen, die Veranlaſſung zu derſelben fernerem Ausbruche möglichſt zu entfernen, auch allem, was der Ehre und dem perſönlichen Wohl des fürſtlichen Hauſes nachtheilig ſeyn könnte, mit ſtreng unpartheyiſchem Rathe entgegen zu gehen, von ſelbſt geneigt ſeyn. Dann wird gedachtem Herrn Fürſten zu Wied-Runkel über den Erfolg ſeiner diesfallſigen Verwendung dieſem kaiſerlichen Cammergerichte *in prima post ferias paschales* die Anzeige zu machen, inzwiſchen aber dem inploratiſchen Herrn Fürſten ſich gegen ſeine Frau Gemahlin und Kinder in allem dem Reverſe gemäß zu betragen, anbefohlen. *In Cons. 18. Mart. 1801.*

„Nr. 7.

„Unterthänigſte Supplik mit Bitte

pro

ob summum in mora periculum

clem^me^ decernendo Mandato de non contraveniendo juribus et constitutionibus imperii, praestando congruam satisfactionem, porro non offendendo, desuperque praestando idoneam cautionem cum refusione omnium expensarum. S. C. ann. cit. sol.

in Sachen

des Evangeliſch reformirten erſten Hrn. Stadtprediger Winz zu Neuwied

contra

des regierenden Herrn Fürſten zu Neuwied hochfürſtliche Durchlaucht.

„*Lt. Abel.*

„Mit Anl. *sub Nro. 1. et 2.*

„*Exhib.* 24. März 1801.

„*Decretum.*

„Noch zur Zeit abgeſchlagen, ſondern ſolle imploratoriſchem Herrn Fürſten, um über dieſer Sache Beſchaffenheit ſeinen umſtändlichen Bericht in Zeit ſechs Wochen, von Zeit der Inſinuation an zu rechnen, dieſem K. K. Gericht verſchloſſen einzuſenden, inzwiſchen aber mit allem weiteren Verfahren gegen Suppliſkantens Prinzipalen, bey ſonſt zu befahren habendem ſchärferen Einſehen, an ſich zu halten, zugeſchrieben werden. *In Consilio 27. Martii 1801.*

„Hochgeborner Reichsgraf,

Römiſch kaiſerlicher Majeſtät Cammerrichter,

Gnädigſter Graf und Herr!

„§. 1. Anwalts außengenannter Hr. Prinzipal hat ebenfalls das unverdiente Schickſal, von des regierenden Hrn. Fürſten zu Neuwied Durchlaucht feindlich angeſehen und behandelt zu werden.

„§. 2. Schon im September des Jahres 1797 ſchwebte über demſelben die Gefahr, daß er auf Veranlaſſung des Herrn Fürſten durch den franzöſiſchen General der Artillerie und Kommandanten *en Chef, Debelle*, in gefänglichen Verhaft, alle ſeine Papiere

aber in Beſchlag genommen, und dem Herrn Fürſten ausgeliefert werden ſollten; der Artillerie-Obriſt *Vaudré* hatte den Befehl zur Ausführung; zum Glück war dieſer mit den Verhältniſſen der Dinge zu Neuwied bekannt, und ließ ihn deswegen unvollzogen.

„§. 3. Ein ähnliches Gewitter zog ſich neuerlich über dem Haupte des ſich nichts bewußten ſorgloſen Herrn Imploranten in der Stille wieder zuſammen. Mit dem Beglaubigungsſchreiben unter der Ziffer 1., zugleich aber auch mit geheimen Aufträgen, wurde ein franzöſiſcher Emigrant, Ludwig *la Ville sur Illon*, von höchſtdieſem an den franzöſiſchen General Lorge zu Koblenz am 17. Ventoſe (den 8. dieſes laufenden Monats) abgeſchickt. Als ein angebliches Opfer mehrerer Factionen, bat der Hr. Fürſt in dieſem Schreiben um den Schutz und Beyſtand des franzöſiſchen Generals, klagte über Aufruhr und Meuterey, welche von Uebelgeſinnten zu Neuwied fortwährend unterhalten würden, und zeichnete, unter andern, Anwalts Hrn. Principalen als einen ſeiner Feinde aus, welcher ihm ſogar Grobheiten zugeſchrieben hätte. — Worin die geheimen Aufträge des Abgeſandten eigentlich unbeſtimmt beſtanden, gehet aus dem, der nämlichen Urkunde unter der Ziffer 1. voran beygeſchriebenen franzöſiſchen Generals-Befehle, und aus der ebenfalls beygeſchriebenen Note des Abgeſandten, auf welche der Generalsbefehl hinweiſt, hervor. Nach dieſer Note waren der angeklagten Schuldigen drey: mit Erſtaunen verweilt das Auge bey den Namen der Herren Räthe, Scholl und Becker, welche ſonſt, und noch vor nicht gar langer Zeit, das volle Zutrauen des Herrn Fürſten beſaßen. Als einer der Mitſchuldigen, und für den Schuldigſten unter allen, war Anwalts Hr. Principal obenan bezeichnet. Dem Anſuchen des Herrn Fürſten ſollte, wie der Befehl des Generals ſich ausdrückt, Recht widerfahren; und fragt man nun weiter, worauf dieſes fürſtliche Anſuchen gerichtet geweſen? ſo antwortet eben dieſer Befehl: „„daß die drey bezeichneten Perſonen gefangen genommen, und nach Koblenz gebracht werden ſollten.““

„§. 4. Die Anlage unter Ziffer 2. bezeugt, daß die nächſte Maaßregel bereits genommen war, um dieſen Verhaftungsbefehl

zur Vollziehung zu bringen; und nur einem glücklichen Zufalle verdankt es Anwalts Hr. Principal, daß dieſe noch zeitig abgewendet worden iſt.

„§. 5. Aber dieſes glückliche Ungefähr reicht darum bey weitem nicht hin, denſelben zu beruhigen. Von der einen Seite iſt ſchon das urkundlich vorliegende Attentat, einen deutſchen Reichs-Unterthanen, einen Mann ſeines Standes und Berufes, durch das Militair einer auswärtigen fremden Macht aufheben, und außer Deutſchland gefänglich wegſchleppen zu laſſen, ein Reichskonſtitutionswidriger Eingriff in die Nationalrechte teutſcher Bürger, und eine Beleidigung, welche dem Herrn Beklagten, als Landesfürſten und deutſchem Reichsſtande, doppelt zur Verantwortung fällt. Von der andern Seite, wer bürgt dafür, daß der hohe Herr Beklagte zu der unerhörten, mit nichts zu rechtfertigenden Verfügung, welche die moraliſche Wirkſamkeit des Herrn Imploranten lähmt, und ſeine Ruhe und Sicherheit gefährdet, in der Zukunft nicht zurückkehren, und alsdann bey einer günſtigern Gelegenheit ausführen wird?

„§. 6. Anwalt will den Umſtand nicht erheben, daß ſein Hr. Principal über die ihm angeblich zur Laſt gelegte Beſchuldigung noch gar nicht einmal gehört, und daß ſelbſt die Beſchuldigung, „„aus der Zahl der Feinde des Herrn Fürſten zu ſeyn, und dieſem ſogar Grobheiten geſchrieben zu haben (Ziffer 1. voran),"" auffallend vag, bedenklich und überall noch unerwieſen iſt. Das bei Seite geſetzt, ſo iſt es eine reichsgrundgeſetzliche Vorſchrift, daß Churfürſten, Fürſten und Stände, und *NB.* dero allerſeits Unterthanen von ihren ordentlichen Rechten nicht gedrungen, ſondern ein jeder bey ſeinen ordentlichen unmittelbaren Richtern gelaſſen werden ſoll [1]; daß ein jedes Anrufen eines auswärtigen Schutzes fremder Mächte, als gefährlich, und der Jurisdiction, Autorität und Hoheit, auch Tranquillität des heiligen römiſchen Reichs ſchädlich, unterbleiben, vielmehr „„männiglich in das kaiſerl.

„[1]) Kaiſerl. Wahlcapitul. Art. 28. §. 3. und 4."

und des heil. röm. Reichs alleinigen Schutz und Vertheidigung gelassen, und Churfürsten, Fürsten und Stände und allerseits angehörige Unterthanen ohne Imploration in- und auswärtigen Anhangs, bey gleichem Schutz und Administration der Justiz erhalten werden sollen"" [1]; ingleichen daß auswärtigen Mächten und Gesandten keine Einmischung in Reichssachen gestattet werden solle. [2] Der eingeklagte Schritt des Herrn Fürsten läuft diesen Reichskonstitutionsmäßigen Verordnungen schnurgrade zuwider; ist, — sieht man rückwärts, eine empfindliche Beleidigung für den Hrn. Imploranten, einen deutschen Reichs-Unterthanen, und läßt, — sieht man in die Zukunft, dessen persönliche Sicherheit in einer höchst gefahrvollen Crisis.

„§. 7. Im tiefsten Vertrauen auf das allerhöchste Kaiserwort [3], „„die unmittelbaren Reichs- und der Stände Landes-Unterthanen in allerhöchst kaiserlichem Schutze zu haben,"" wendet sich daher Anwalts Hr. Principal an dieses höchste Reichsgericht, und legt durch den unterzeichneten Anwalt die submissesteBitte nieder, wider den der oberstrichterlichen Jurisdiction notorisch unmittelbar unterworfenen Herrn Beklagten, *ob factum nullo jure justificabile*, ein *Mandatum de non contraveniendo juribus et constitutionibus imperii, praestando congruam satisfactionem, porro non offendendo, desuperque praestando idoneam cautionem cum refusione omnium expensarum, S. C. annexa cit. sol.* gnädigst gerechtest zu erkennen, und mittelst dessen höchstdemselben bey Strafe 20 Mark Goldes anzubefehlen, „„daß Er, durch Nachsuchung auswärtiger militärischer Hülfe, den Reichskonstitutionen nicht zuwider handeln, dem Hrn. Imploranten für die, durch Betreibung seiner Verhaftnehmung auf diesem unzulässigen Wege, zugefügte Beleidigung gebührende Genugthuung leisten, sich ähnlicher Versuche zur Gefährdung dessen persönlicher Sicherheit künftig gänzlich enthalten, darüber hin-

„[1]) Kaiserl. Wahlcapitul. Art. 27. §. 1. und 4."
„[2]) Ebendas. Art. 28. §. 1."
„[3]) Ebendas. Art. 15. §. 1."

länglichen Vorstand leisten, alle verursachten Gerichtskosten ersetzen, innerhalb eines Monats *de reali paritione* dociren solle."" Hierüber ꝛc. Eurer Hochgräflichen Exzellenz unterthänigster Abel."

Getreu aber der Parömie: *Audiatur et altera pars*, füge ich der Druckschrift bei die in vielen Punkten abweichenden Authentische Berichte über den Revult am 10. März 1801, und connexe Umstände vom Sergeant Heyder, als jetziger Kommandant des fürstl. Militärs. Neuwied, 1801. „Es haben's nun schon Mehrere versucht, über den Revult [1]) zu Neuwied, und was die Ursache davon gewesen, zu schreiben, sind aber schlecht unterrichtet gewesen, auch gar partheyisch, und haben's immer gegen meinen gnädigsten Herrn erzählt, da doch Hochderselbe ganz vollkommen Recht gehabt hat. Da nun gar ein ordentliches Büchlein mit 7 Anlagen zu Heddesdorf herausgekommen ist: so konnte das Ding nicht länger mit ansehen, sondern werde alles getreulich erzählen, wie's zugegangen hat. Da Niemand besser wissen kann, was paß- und repassirt ist, als ich, da ich bey allem gewesen, und meine Berichte die Haupturkunden bey der ganzen Geschichte sind. Ich brauche auch eigentlich nichts weiter zu thun, als nur die Berichte abdrucken zu lassen, und die ganze Welt wird schon sehen, wie's eigentlich war.

„Vorab will aber erst einen Bericht meines Durchlauchtigsten und gnädigsten Fürsten gehen lassen, wie Hochderselbe die Sache selbst nach Wetzlar berichtet hat.

„Bericht Sr. Hochfürstl. Durchl. über die Vorfälle vom 7. bis 10. März *a. c.* zu Neuwied, auch connexe Umstände.

„Ich habe die Kinder nicht mißhandelt; ich verlangte von ihnen (wie jeder Hausvater das Recht dazu hat) daß sie an meinem Tische speisen sollten. Die Fürstin aus eitlen Gründen, verbot es den Kindern, schlug mir es rund ab. Ich holte daher einige davon aus der Frau Mutter Zimmer zur Tafel ab, darauf schickte sie sie des folgenden Tages gegen mein Verbot nach

„[1]) Alles ist mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt worden."

Dierdorf, hetzte das Land und die Stadt gegen mich auf, sich gewaltsam durch Rebellion gegen meine rechtmäßige väterliche auch landesherrliche Gewalt zu widersetzen, ihren Willen gegen den meinigen zu behaupten.

„Da Sie nun den Rath auch Stadtschultheis Greyß auf ihre Seite hat, so erfrecht sich derselbe nicht allein, die von der Fürstin begehrte Rebellion der Stadt zu befördern oder einzuleiten, sondern auch mir seine rebellische Intention in dem abgefaßten Bericht selbst anzukündigen; ob er zwar darinne nicht ausdrücklich sagt, gegen wen die Stadt meine Kinder vertheidigen wolle, so ist doch Niemand dadurch gemeint, als ich, der Vater auch Landesherr, dessen rechtmäßige Autorität der Rath Greyß durch die Bürger sie entziehen will, wobey der Umstand auffallend ist, daß er den Orden auch die Hauptmanns-Stelle, welche ich zweyen Söhnen zu Wege gebracht habe, als einen Grund anführt, warum die Bürger meine Kinder gewaltsam hindern sollten, meine Befehle zu befolgen, sie auch meiner väterlichen Gewalt zu entziehen. Den 10ten März *a. c.* brach eine Rebellion in vollen Flammen aus, wovon Rath Greyß der Anführer war. Ich vernahm, die Stadt wollte eine Deputation der Fürstin schicken. Ich befahl an Stadtschultheis solches bey schwerer Strafe zu unterlassen, sich auch in meine Familien-Angelegenheiten nicht zu mischen. Ich hatte der Wache befohlen, die Deputation nicht in das Schloß zu lassen, sondern sie, wann sie käme, in Arrest zu nehmen; da ich aber vernahm, daß die Fürstin in die Stadt fuhr, so glaubte ich, sie wollte die Deputation in der Stadt empfangen. Ich schickte also von der Schloßwache einen Unteroffizier mit 6 Mann in die Stadt, um vor dem Hause, wo die Fürstin abgestiegen, welches das Bennettische Haus war, zu patroulliren, sobald die Deputation käme, solche zu arretiren, in die Schloßwache zu bringen. Das Kommando hatte nicht Befehl, die Fürstin zu arretiren, that es auch nicht, denn die Fürstin fuhr, wie mir gemeldet wurde, vom Bennettischen Hause auf das Rathhaus, wo Stadtschultheis und Magistrat versammelt war; da war also eine offenbare Meuterei. Ich entschloß mich sogleich ein Kommando Soldaten nach dem Rathhaus zu schicken, mit

Befehl, die Rathsglieder nebſt der Fürſtin nicht heraus zu laſſen. Ich ließ einen Notarium kommen, dem ich auftrug, mit zwey Zeugen auf das Rathhaus zu gehen, die Fürſtin, den Stadtſchultheiß Greyß, die Rathsherren auch Achter zu fragen, was ſie da miteinander vorhätten, ihre Antwort zu protocolliren, und ein Inſtrument darüber zu verfaſſen.

„Ich gab zugleich dem Militär Befehl, daß es, ſobald dieſer Actus vorbey wäre, das Kommando vom Rathhaus abmarſchieren laſſen ſolle.

„Aber der Notarius berichtete hernach, kein Menſch wolle ſein Zeuge ſeyn, er könne keine Zeugen bekommen, auch wäre, wie er aufs Rathhaus gekommen, die Fürſtin ſchon weggefahren geweſen, der Rath Greyß aber habe ihn abgewieſen. Es ward mir auch ſogleich gemeldet, daß die Bürgerſchaft ſich in großer Anzahl verſammlet gehabt, daß die Bürgertrommeln Lermen geſchlagen, daß die Fürſtin von einer Menge bewaffneter Bürger begleitet durch das nur ſechs Mann ſtarke Militär-Kommando gewaltſam durchgedrungen — auch die Fürſtin die Bürger nach Bennets Haus begleitet haben. Das Kommando war deßwegen ſo ſchwach, weil meine Soldaten nicht beiſammen waren, ſondern erſt zuſammen getrommelt oder geſucht wurden.

„Ich fuhr ſogleich mit einem Trupp Soldaten, die hinter meinem Wagen gingen, aus dem Schloß durch die Stadt bis an das Rhein-Ueberfahrt, von wo ich über den Rhein nach Koblenz fuhr, den Beyſtand des franzöſiſchen Generals zu ſuchen.

„Es hat alſo dieſer boshafte, herrſchſüchtige, rebelliſche Rath Greyß wieder friſcherdings dadurch eine offenbare Rebellion angeſtellt, denn es iſt notoriſch, daß er den Magiſtrat im Aermel hat, die Burgerwache kommandirt, und auch bey dieſem Aufruhr der Anführer war. Der Fürſtin zu Gefallen eine Rebellion *armata manu* zu machen, iſt gar zu galant. Rath Greyß hebt ſein hohes Haupt empor *quasi rem bene gessisset*, er ſiehet von ſeiner Höhe auf den gewaltſam entehrten unterdrückten Fürſten herab.

„Da nun dieſer Rath Greyß ſich vorhin ſehr oft widerſpenſtig betragen, auch wegen verzögerter Juſtiz eine Menge Klagen Jahre

lang gegen ihn geführt worden, so habe ich mich endlich entschlossen, diesen unartigen untreuen Diener zu beabschieden; ich hoffe auch, daß mir nicht zugemuthet werden wird, einen Diener zu behalten, der statt mein Diener zu seyn, mein Feind, mein Gegner, ein Rebell, Aufrührer, Aufhetzer ist, der meine Befehle nicht befolgt, so daß ich ihm mehrmal Execution geschickt habe, weil er die Justiz protrahirte, wodurch er große Beschwerden erweckte, die an mich von den Partheyen gebracht wurden, es ist ein eigensinniger herrschsüchtiger Mann, der die Landesherrliche Gerechtsame mit Füßen tritt, ein offenbarer Rebell ist, ein Pflichtvergeßner, Ehrvergeßner, der dem Landesherren Troz bietet.

„P. C. Fürst zu Wied.

„*Nota.*

„Neuwied, den 16. März 1801.

„Advocat Geißler ließ mich gestern vor sich kommen, ich sollte ihm die Sachen vortragen, wie es bey dem bürgerlichen Revult sich zugetragen hätte; ich habe demselben aber solches nicht anvertraut, weil er in meiner Gegenwart Ew. Durchl. vorschreiben wollte, als nämlich: 1) er hätte an Höchstdieselben geschrieben, Sie sollten wieder hieher kommen, aber Hrn. Grafen *Comte de la Ville* nicht mitbringen. 2) Der Fürstlichen Haushaltung, denen Prinzen und Prinzessinnen könnte man's nicht übel nehmen, mit einem solchen Menschen, wie der Pöbel spreche, zu speißen.

„Wir, Ich, Leibjäger Dietz und Thiel versprechen Ew. Durchl. alles zu sagen und zu melden, es seye was es will, wenn's auch unsre Köpfe kostet. Ew. Durchl. sollen nur befehlen, was wir ferner thun sollen.

„Heyder, Sergeant.

„Hierauf erhielte den gnädigsten Befehl: Herr Heyder soll einen vollständigen, umständlichen Bericht schicken, von allem, was bisher geschehen ist; was ich dem Militär für Ordre gegeben; was derselbe gethan; wie stark es war; was die Fürstin gethan; was Rath Greyß gethan; was die Bürgerwache gethan; was der Magistrat gethan; was die Bürgerschaft gethan; was der Pastor Winz gethan; überhaupt die ganze Revolte umständlich auf ein apartes Papier mit der Unterschrift: Sergeant Heyder,

als jetziger Kommandant des Hochfürstl. Militärs, auch ferner Achtung geben, auch berichten, was passirt. W.

„Worauf nicht verfehlte meinen unterthänigsten Bericht abzustatten. Die Ordres und Befehle Sr. Hochfürstl. Durchl. am 8ten März 1801. an hiesiges Fürstliches Militär:

„1) Es soll dem wachthabenden Unteroffizier und Gemeinen scharf anbedeutet werden, daß der Pastor Winz weder vornen zum Schloßthor, noch hinter dem Schloß, aus dem Garten zur Fürstin gelassen werde.

„2) Wurde am 9ten befohlen, die Stadt- und Land-Deputirten am Schloßthor anzuhalten, selbige zu examiniren, wo sie hin wollten, wollten sie bey S^mo, sollten sie nicht aufgehalten werden, wollten sie aber zur Fürstin, soll man sie arretiren.

„3) Den 10ten Morgens gleich nach 10 Uhr, forderte S^mo den wachthabenden Unteroffizier Schäfer *sen.* und gaben selbigem die Ordre, und befahl mit 6 Soldaten, weil die Fürstin nach Geh. Rath Bennetts gefahren, auch dahin zu gehen, um Achtung zu geben, daß weder die bürgerliche noch Land-Deputation Gelegenheit bekäme, mit der Fürstin zu sprechen, und sollte keiner von denselben in das Haus gelassen werden, wann sich aber deren darin befänden, sollten selbige bey dem Herausgehen arretirt werden. Nach Auffage des Unteroffizier Schäfers war aber Keiner oder Niemand darin, als die Fürstin und Hochderoselben Schweſter, welche auch nach Verlauf einer halben Stunde herausgekommen und zurückgefahren waren, und hat er gesehen, daß sie nach dem Stadthauß gefahren, allwo der Magistrat schon versammlet gewesen, und die Durchl. Fürstin empfangen hätten.

„In der nämlichen Minute war ich bey Ew. Durchl. um Meldung davon zu thun, und bekam die Ordre, mit den Soldaten das Stadthauß besetzen zu lassen, welches auch auf der Stelle wieder mit dem Unteroffizier Schäfer und 6 Gemeinen geschehen, und ertheilte ihnen den Fürstl. gnädigen Befehl, Niemand hinein noch herauszulassen, worauf aber eine erschreckliche Menge von Stadtbürger und andere Menschen herbey drängten, daß wir unsers Lebens nicht sicher waren.

Rath Greyß redet mich mit einem böſen Geſicht an, was ich hier wollte, dieß wäre ein Rathhauß, und das Militär hätte keine Macht, ſolches zu beſetzen, er rathe mir, die Soldaten rückzuziehen, anders würde es mir nicht gut gehen. Ich antwortete, ich behaupte einmal den Poſten nach Befehl meines Durchl. Fürſten, wenn's auch auf der Stelle mein Leben koſtet, Rath Greyß erwiederte, der Fürſt hat hier am Rathhauß nichts zu befehlen, ich ſollte ihm dieſes ſchriftlich vom Fürſten bringen, ich glaubte ſolches nicht nöthig zu haben, und blieb ſtehen, darauf ging das Schimpfen der Bürger an, welche die Soldaten neckten, und zu jedem einen Bürger mit Gewehr ſtellten.

„Der junge Hobach rief: Prügel her, wir wollen die Hunde todt ſchlagen, darauf ſchickte Kaufmann Brinckmann faſt einen Karn voll Prügel, welcher ſelbige erſt den Tag zuvor gekauft hatte; Jacob Cäſar des Sternwirths Sohn erkühnte ſich auf S^me^ zu ſchimpfen, und ſagte: „„Der Kar-„„toffelkönig macht alle Tage neue Auftritte, und beunruhigt „„die Stadt.““ Der Weisbinder Schalck ſagte: „„Was wollt „„ihr ſchlechte Kerl, lauft geſchwind auf eure Wacht, ſonſt „„wollen wir euch zeigen, womit ihrs zu thun habt.““ Der Kartenmacher Röder ſagte: „„Wollt ihr eure Fürſtin hohlen, „„wollt ihr ſie arretiren, das geräth euch nicht, ſie iſt jetzt „„in unſerm Schuz.““

„Ich habe die Schimpfreden der mit Flinten, Hauen, Kärſten, Piſtolen, Aexten und dergl. bewaffneten Bürger nicht alle in meinen armen Kopf faſſen können; Ich kam alſo beſchämt meinem gnädigſten Fürſten dieſen Revolt, der einer der größten Rebellion gleiche, unthgſt. zu melden, indem Unteroffizier Schäfer der genannten Uebermacht weichen mußte, und die Fürſtin von dem Magiſtrat begleitet, durch den Pöbel gedrungen, und Hochdieſelben in Wagen gehoben, und wieder nach Bennets gefahren, wo ihr der Magiſtrat mit noch mehr als 1000 Bürger, Bürgersſöhne und Handwerkspurſchen — welche alle zum Schlagen etwas in Händen hatten, ohngefähr 100 Flinten oder Büchſen, viele hatten Piſtolen, die andern

hatten Prügel oder Kärſte, Hauen, Aexte, Beilen, Bajoneten, Miſtgabeln und dergl. Rath Greyß ließ durch die Stadt-Tambours in allen Straßen Allarm ſchlagen. Darauf ſchickte ich ebenfalls den Militär-Tambour Diez von der Schloßwacht in der Stadt zu apeliren, um die Soldaten auf den Sammelplaz in Schloßhof zu bringen, welches ich auch ſogleich Ew. Durchl. meldete, und anfragte, ob ich mit dem ganzen Militär dem bürgerlichen Zug nach Bennets Hauſe, um die Bürger auseinander zu treiben, nachfolgen ſollte, worauf ich die gnädige Antwort erhielte: wann die Fürſtin vom Stadthauß wäre, ſollte ich das Militär zurückhalten, und die Fürſtin fahren laſſen; ich bekam auch ſogleich den Befehl, die Soldaten, welche in 4 Unteroffiziers und 49 Gemeinen beſtanden, bereit zu halten, um S^me^ welche ſogleich nach Koblenz fahren wollten, bis am Rhein zu convogiren, welches auch ſogleich geſchehen, in der Zeit begabs ſich, daß die Fürſtin Durchl. wieder mit dem bürgerlichen Zug aus Bennets zurück ins Schloß gefahren; die mehrſten Bürger hatten ſich in der Zeit, um zu ſehen, wo S^me^ hin wollten, verlaufen, jedoch war noch eine Anzahl von ohngefähr 150 bey der Fürſtin um den Wagen herum eben ſo bewafnet, wie oben angegeben, die mehrſten aber mit Flinten, Büchſen und Piſtolen; Uhrmacher Robert mit einem bloßen Huſaren-Säbel in der Fauſt, welcher verſchiedene Male mit der Fürſtin franzöſiſch redet, hielt ſich neben, und Blechſchläger Neuſtift mit einem geladenen Gewehr vor dem Wagen, beide zeichneten ſich am mehrſten aus, Rath Greyß kommandirte und führte den Zug. An Stadlers Apothek hielt der Wagen ſtill, die Fürſtin ſtieg aus und ging in die Apothek, wo ſie ſoll mit dem Aſſeſſor Wachs geſprochen haben, welches aber der Unteroffizier nicht vor gewiß ſagen kann. Nach Verlauf einer Viertelſtunde ſtieg die Fürſtin wieder ein und fuhr ins Schloß, die Bürgerſchaft blieb gegen der Schloßwacht über auf der Straße ſtehen, Rath Greyß fügte ſich aber ans Schloßthor, und fragte den Schäfer: „„was er für Ordre hätte, ob er nicht ins Schloß dürfte?““ Nein, erwiederte Schäfer, der Eingang wäre ihm verbotten, Greyß

fragte: „„ob er den Verbott vom Fürſten ſelbſt hätte?““ Schäfer antwortete, ja, nicht ein- ſondern dreymal. Indem kam auch Deputirter Runkel von Rengsdorf und wollte zur Fürſtin, ſelbiger wurde auch abgewieſen, darauf kehrte ſich Greyß um, reichte dem Runkel die Hand und ſagte: „„ſo kommt, wir beyde ſind Kameraden, dann ich darf auch nicht hinein.““

„4) Als die Bürger-Tambour Alarm in der Stadt ſchlugen, befahl ich dem Militär-Tambour desgleichen zu thun, Flohr *Sen.* ſchlug die Kirchſtraße hinauf. In der Gegend des Schneider Kirſchmanns Hauß wurde aber ſolcher von Simon Böcking und Koch Winterich, beide mit Knüppel verſehen, aufgehalten, und dem Flohr von ihnen bedeutet, mit trommeln aufzuhören, ſonſt ſchlügen ſie ihn todt.

„5) Die Bürgerwacht blieb den ganzen Tag und Nacht mit allen Stadtoffizieren und 40 Bürgern verſtärkt. Den 11. Morgens 5 Uhr ſchlug der Tambour Diez auf Geheis des Stadtoffiziers Hobach *Reweil* in allen Straßen.

„Mittags um 2 Uhr erſchienen 2 franzöſiſche Generals mit einer Bedeckung von Gend'armes und Musquetiers, welchen wir die gehörige Honneurs auf der Schloßwacht erzeigten, worunter ſich Geh. Rath Bennet, die ſämtliche Rathsdeputirte und *de Roques* befanden, ſie nahmen ihren Zutritt zur durchlauchtigſten Fürſtin; gleich hinter denenſelben folgte Paſtor Winz, die Schildwacht wies ſelbigen ab, und verbot ihm den Eingang mit dem Bedeuten: es wäre Befehl, ihn nicht hinein zu laſſen. „„Was willſt du, erwiederte Winz, weißt du nicht die Ordre und den Befehl, welchen ich vom General habe?““ und ging damit protzig zum Thor hinein. Die Generalität hielt ſich eine halbe Stunde im Schloße auf, hernach giengen ſie in den Hof von Braunſchweig.

„Gegen 4 Uhr erſchiene Schultheis Moriz und wollte zur Fürſtin, ſelbiger wurde zwar zurück gewieſen, nach Verlauf einer halben Stunde kam er aber wieder begleitet mit einem *Gens d'armes*, welcher die Order vom General brachte, den Schultheis ins Schloß zu laſſen. Um eben die Zeit wurden

die Fürstl. Regierungs-Räthe zu den Generals berufen, welche auch dahin folgten. Eben dahin folgten auch die Durchlauchtigste Fürstin mit denen Durchlauchtigen Prinzen. Leibjäger Thiel erfuhr, daß die Fürstin zu Hedesdorf bey Frau von Trott gewesen, und zu sich dahin die Landdeputirte berufen hat, die Fürstin solle selbigen ihren Hausverdruß mit E. D. wegen dem Herrn Grafen *de Ville* geklagt haben, deswegen die Prinzen nebst der Prinzessin nach Dierdorf geflüchtig wären, sie mögte selbige aber gern wieder zurück berufen, wenn sie von dem Land beschützt werden könnten; Sie könnte zwar ihrem Gemahl dem Fürsten nichts nachsagen, und hätte die Zeither einig mit demselben gelebt, allein der ganze Streit komme durch den Grafen. So wäre der Gerichtschreiber Säuser aber vorgetreten, und der Fürstin geantwortet, das wäre ihm sehr leid; jedoch wären es Hauß- und Familiensachen, welche das Land nichts angiengen, und sich auch das Land nichts darum bekümmern werde noch dürfte. Die Durchlauchtigste Frau Fürstin ging auch öftermalen bey Pastor Winz, Bennet, Nilion und Frau von Steibe. Der Gerichtsschreiber Lux gibt vor, daß etliche Landdeputirte, wo zwar das Land nichts davon wüßte, mit den Stadtdeputirten conferirten, um alles jedoch gegen den Fürsten in Eins zu bringen, wo aber die andere treu Gesinnte nicht zustimmen, sondern wollen erst des Fürsten Ankunft erwarten, und hören, was selbige dazu sprechen. Neuwied den 24sten März 1801.

„Sergeant Heyder,
als jetziger Kommandant des Fürstl. Militärs.

„Unterthänigster Bericht.

„Neuwied den 3ten April.

„Gestern gab der Soldat Peter Bauer, welcher noch bey dem Pastor Winz in Unterricht gehet, vor: daß der Winz am Ende seines Unterrichts denen Schullehrlingen bekannt gemacht, daß der Fürst zu seiner Bedeckung so viele Franzosen von Paris aus hieher kommen ließen, welches eine große Geschichte von Unglück geben könnte, woran doch Niemand anders als der grindige Franzoß schuld wäre. Also gestern Mittag ging die Rede in der

ganzen Stadt herum, es kämen 2 Kompagnien Batavische Truppen auf Exekution hier in Stadt und Land. Worauf sich sogleich die Stadtdeputirte zusammen fügten, und nach Koblenz eilten. Geh. Rath Bennett soll in der nehmlichen Zeit nach Kölln gefahren seyn.

„Diesen Morgen hörte ich vom Burger Pelz, daß die Einquartirung der Batavischen Truppen, welche zur Exekution hier in Stadt und Land sollen gelegt werden, andere Ordre erhalten, in Koblenz bis auf weitere Ordre liegen bleiben sollten, deswegen die Stadtdeputirten und Schultheiß Moriz von Altenwied, und Deputirte Runkel von Rengsdorf nach Koblenz gegangen, um den dortigen General zu bereden, daß die Exekution zurückbleibe.

„Eben diesen Morgen unter der Kirche, wo die Lehrlinge des Pastor Winzen noch einmal in der Kirche vorgestellt wurden, worunter sich obenerwehnter Soldat Bauer mit noch mehreren Soldaten befand, wo der Winz wüthend aussprach: „„Daß nicht recht sey, Kinder zu Soldaten zu bilden; die obere Befehlshaber davon taugten nichts; kurz, die Soldaten müßten zweyen Herren dienen, und wann er auch sogleich auf der Stelle sein Amt quittiren müßte, spräche er die Wahrheit; die Bürgerschaft müßte ihm in allen darauf folgenden Widerwärtigkeiten behülflich sein.““ Summa der Winz hat so ein Spektakel gemacht, daß fast alle treugesinnte Diener und Soldaten aus der Kirche gelaufen wären.

„Diesen Nachmittag sind die Stadt- und Landdeputirte von Koblenz wieder zurückgekommen. Sie sollen schriftlich vom General erhalten haben, daß die Franz. Exekution zurückbleiben und nicht hieher kommen sollte.

„Auf S^ni gnädigsten Befehl habe den Soldat Altgelt wegen dem verübten Frevel an den Pappelweiden in der Irrlicher Allee aus hiesigem Laude auf die Grenze bringen lassen. Als die Altgelts Frau durch das Holzmagazin gegangen und ins Schloß wollte, hielt die Schildwacht, seiner Schuldigkeit gemäß, die Altgelts auf, und verbot selbiger den Eingang in das Schloß. Das Schloßmädchen Anna Maria Giesin schimpfte auf die Schildwacht, und hieß selbigen, weil er die Altgelts nicht wollte ins Schloß lassen, eine Rotznase ꝛc. Heyder.

„Unterthänigſter Bericht.

„Neuwied vom 14ten April.

„1) Geſtern Abend kamen 12 Mann von den Bataviſchen Soldaten hier an das Stadthauß, dies ſollen Quartiermacher ſeyn. Sobald als die Soldaten ankamen, wurde Paſtor Winz, der bey allem ſeyn muß, auf das Rathhauß gerufen. Heute ſoll eine Parthie obiger Truppen hier einrücken, etliche Bürger ſagen, es wäre Durchmarſch, andre ſagen, ſie wären zur Exekution in hieſige Stadt und Land beſtimmt.

„2) Habe ich auf etlichen Plätzen vernommen, die Stadt wollte ſich eigene Soldaten annehmen, ſelbige in guter Verpflegung erhalten, damit ſolche der Stadt getreu, auch gut beſchützt werden ſollte. Heyder.

„Und ſo könnte noch viel mehr Berichte, alle von mir ſelbſt geſchrieben, herausgeben, wenn's nöthig wäre und nicht geglaubt hätte, daß damit ſchon hinlänglich bewieſen wäre, wie ungerecht man Sr. Durchl. wieder verfolgt, und die Stadt überall gegen Ihres gnädigſten Herrn Hoheit und Gerechtigkeit ſchnurſtraks anläuft. Ich denke auch nicht, daß es mir ſoll übel genommen werden, wenn ich ſo gerade heraus alles ſagte, was ich wußte und nicht wußte. Es iſt beſſer, daß ich es ſelbſt thue, als daß ein anderer die Sache verkehrt ans Licht bringt. Geld hab ich nicht damit verdienen wollen, ſonſt hätte nicht ſo überall mich genennt. Aber da kann jedermann ſehen, wie man ſeinem Landesherrn dienen muß. So wollen's Se. Durchl. auch haben. Nun iſt der Fürſt von Dierdorf kürzlich hier geweſen, und hat alles wieder beygelegt. *Serenissimus* haben die herrliche Verordnungen und ſonſtige Proklamationen zurückgenommen, auch die Verbote, ins Schloß zu gehen, ſind aufgehoben, und alle Leute, auch Paſtor Winz und Rath Greyß dürfen wieder frey ein- und ausgehen. Heyder, Sergeant."

Der Aufenthalt in Neuwied war indeſſen dem Fürſten widerwärtig geworden, er wendete ſich nach Brüſſel, Marſeille, endlich nach Freiburg im Breisgau, daſelbſt ſeinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Durch Urkunde vom 20. Sept. 1802 entſagte er vollſtändig der Regierung, unter Vorbehalt eines Jahrgeldes von

15,000 Gulden, und zu Freiburg ist er den 7. März 1809 mit Tod abgegangen. Gleich nach seiner Entsagung wurde die Fürstin von ihm geschieden, und hat sie, als des Erbprinzen Vormünderin, die Regierung übernommen, auch dieselbe bis zum 13. Jul. 1804 in der verständigsten, dem zerrütteten Ländchen ungemein vortheilhaften Weise geführt. Von ihres Lebens Ausgang berichtend, schreibt Hr. Reck: „Der Inhalt unserer Geschichte seit 1766 giebt wohl hinreichend zu erkennen, wie viel die Grafschaft und die Stadt Neuwied der Fürstin Luise zu verdanken hat, wie sie für die Erhaltung und Ehre des Hauses gesorgt, geduldet, gekämpft, wie vortrefflich sie, nicht allein als zärtliche, liebevolle — nur so wollte sie genannt seyn — sondern auch als weise und fromme Mutter auf ihre Kinder gewirkt, welche Opfer ihr Herz dem Vaterlande dargebracht, wie wohlthätig, sorgsam sie als regierende Vormünderin für ihre Unterthanen thätig, wie beachtungswürdig auch nachher dem regierenden Sohne, wie heilsam ihr erfahrungsreicher Rath dem Lande war, und wie standhaft treu sie endlich, unter der stolzen Willkühr des Unterdrückers, auch bei dem Verluste fürstlicher Herrschaft, die Reinheit Teutscher Fürstenwürde bewahrte.

„Für die zeitlichen Unfälle und Unbilder gewährten ihrem hochgebildeten und sprachenkundigen Geiste Wissenschaft, Künste, stets lebhafte Theilnahme an ausgezeichneten Geisteswerken Anderer, und bescheidene Schöpfungen des eigenen reichen Gemüthes, der ernste Umgang mit göttlichen und menschlichen Dingen, die ehrfurchtsvolle Liebe ihrer Kinder, die Anhänglichkeit ihrer lieblichen Enkel, und ein geselliger Kreis, den sie erheiterte, vielfache Entschädigung. Eine der ältesten Teutschen Fürstinnen, genoß sie der Hochachtung der vielen befreundeten Fürstenhäuser, und ihren Landeskindern erhielt ihre Milde gegen die Dürftigen, und ihr Anblick, ihre Nähe, die wohlthuende Erinnerung an die untergegangene harmlosere Reichszeit. In ungeschwächter Kraft des Geistes und der Sinne bis an das Ende, ging sie mit der Zeit fort, achtete sie auf alle wichtigere Angelegenheiten, freute sie sich des Besseren, woher und wie es nur erschien, und reichte ihm gern im Stillen eine helfende Hand. In'sbesondere verlangte sie

auf das Gelingen der evangeliſchen Kirchenvereinigung, und daß die Gemüther „„zu reinen und überirdiſchen Zwecken reif ſeyn möchten.““ Nach hergebrachter frommen Sitte der hohen Familie, und zufolge tiefer Einſicht von der Wichtigkeit dieſer Pflicht, wohnte ſie, ſo lange es ihre Geſundheit geſtattete, unſeren öffentlichen Religionsübungen bei, und ſah mit dem Ernſte, der alles um ſie her in Ordnung erhielt, auch bei ihrer Dienerſchaft auf Kirchenbeſuch. Die eifrige Pflichttreue der letzten belohnte ſie mit anziehender Güte, beſonders, wo ſie glaubte zu ſtreng geweſen zu ſeyn.

„Daher verbreitete ihr Erkranken ſeit dem 12. Nov. und ihr plötzliches, wiewohl ſchmerzenloſes Hinſcheiden am Nervenſchlag, den 15. Nov. 1823, Abends vor 10 Uhr, allgemeine Beſtürzung und Betrübniß unter uns. Am 19. früh nach 8 Uhr wurde, was an ihr ſterblich war, in feierlichem Trauerzuge nach dem gemeinſamen Friedhofe geführt, und in einem neuen Grabgewölbe vor jenem des Fürſten Alexander beigeſetzt, begleitet von wehmuthvollen Empfindungen und Thränen der Menge, welche die Stätte und die fürſtlichen Söhne umgaben. Ein freundlicher Herbſtmorgen umleuchtete die Gruft; die Geſinnungen und Gefühle der ſtillen Verſammlung ſprach der evangeliſchreformirte Geiſtliche in erhebendem Worte und Gebet aus. Die Feier eröffnete und beſchloß ein von Poſaunen begleiteter Geſang.“

Die Fürſtin war eine Mutter von zehn Kindern geworden. Der Erſtgeborne, Prinz Clemens, geiſteskrank, entſagte durch Revers vom 2. Mai 1789 der Nachfolge, und ſtarb 2. April 1800. Er war den 21. Dec. 1769 geboren. Chriſtian Friedrich, geb. 8. März 1775, im k. k. Dienſt Rittmeiſter bei Coburg Dragoner, erhielt in dem Gefecht bei Freyſingen eine ſchwere Schußwunde, wurde nach der Abtei Nieder-Altaich gebracht, und ſtarb daſelbſt, nach einem Lager von 14 Tagen, 27. Jul. 1800. Victor, geb. 7. Nov. 1783, im k. k. Dienſt Stabscapitain bei Erzherzog Karl, kämpfte an der Spitze einer Grenadiercompagnie bei Günzburg und Ulm, 1805, gerieth dann mit der geſamten Beſatzung von Ulm in Kriegsgefangenſchaft, deren er doch auf Ehrenwort entlaſſen wurde. In dem Krieg von 1809 beſtand er bei Kloſter Rohr, 18. April,

einen harten Strauß. An der Spitze der erſten Compagnie von Erzherzog Karl, mußte er fechtend, zwei Stunden weit bis zu einer ſumpfigen Heide ſich Bahn brechen. Am 23. kam er über der Vertheidigung des Dorfes Weinring unweit Regensburg, mit franzöſiſchen Carabiniers zum Handgemeng. Der Degen zerſprang ihm auf dem durch den Mantel bedeckten Panzer des einen Gegners, ein anderer gab ihm einen Hieb über das Geſicht, einen Stich in den Arm. Er fiel, ſein Feldwebel Fenſel drängte ſich vor, ihm beizuſtehen, wurde ebenfalls durch einen Hieb gefällt, raffte ſich wieder auf, riß ſein Halstuch ab, verband den geliebten Hauptmann, der unter ſeinen Händen wieder zur Beſinnung kam. Man wollte den Getreuen von ihm trennen, Fenſel aber umklammerte den Prinzen, und es blieb nichts übrig, als beide Gefangene nach Egloffsheim zu bringen. Dort ließ der Kronprinz von Bayern ſie durch ſeinen Leibarzt verbinden.

Fenſel entkam den Wächtern, Prinz Victor aber wurde nach Landshut, und, von ſeinen Wunden geneſen, im Jul. nach Straßburg auf die Citadelle gebracht, als wozu eine verleumderiſche Beſchuldigung Anlaß gegeben hatte. Es erforderte mehrfache Verwendung, um im Sept. ſeine Entlaſſung aus der Gefangenſchaft zu bewirken. Major noch in des Jahres Lauf, verließ er Wien zu Anfang des Febr. 1810, um in weitem Umweg durch die Türkei nach Spanien zu gelangen, und dort auf dem einzigen übrig gebliebenen Kampfplatz die Franzoſen zu beſtreiten. Im Jul. traf der Graf von Braunsberg, wie er fortan heißen wollte, zu Cadiz ein, und im J. 1811 machte er ſich in Catalonien als Obriſt-Lieutenant und des Generals Campverde Adjutant bemerkbar. Bei der Erſtürmung von Figueras führte er ein Bataillon, und wie dort, ſtritt der Graf von Braunsberg mit hoher Auszeichnung bei der Vertheidigung der Hafenlinie von Tarragona. Der Diviſion Sarsfield Avantgarde, Wallonen, war ihm untergeben, und hat er, bei dem projectirten Einfall in Rouſſillon, mit dem rechten Flügel die Anhöhe bei Montlouis erſtürmt. Am 27. Januar 1812 ſollten die Franzoſen zu San Felio de Codinos durch die Diviſion Sarsfield aufgehoben werden. Der Graf von Braunsberg und ſeine Brigade, Wallonen und die Reſte von drei

Schweizerregimentern, als die Vorhut, zogen mit Tagesanbruch, zwiſchen Mauern und Weinbergen die Anhöhe hinab. Nach wenigen Schüſſen wurde ein Bajonetangriff geboten. Unaufhaltſam drang vor der Prinz, der Gefangnen viele hatte er gemacht, nicht achtend der zwei Bajonetſtiche in der rechten Wange, verfolgte er die errungenen Vortheile, und eine Musketenkugel, durch Bruſt und Rücken gehend, warf ihn beſinnungslos nieder: Er wurde nach San Felio gebracht, ſorgfältig behandelt, die Wunde aber tödtlich befunden. Mit dem Nachmittag kam die Diviſion von der Verfolgung des Feindes zurück, ſechszehn Mann von dem Regiment Tarragona nahmen den Sterbenden auf ihre Schultern und trugen ihn nach San Fruetuoſo la Villa de Caſtel de Sol.

Hier empfing er den Beſuch des Generals, der von ſeinem ganzen Stabe begleitet; froh um den Verlauf des Gefechtes, heiter den letzten Augenblicken entgegenſehend, reichte der Prinz dem General die Hand. In der Mitternachtſtunde nahm er von der Hand ſeines treuen Dieners Buchſieb, aus Schmitthahn im Neuwiediſchen, einen Trunk, und es brach das Heldenherz. Am 30. Januar trugen die vier älteſten Befehlshaber in der Diviſion den Sarg, welchem Hut, Schwert und Stock aufgelegt, zur Kirche; das Officiercorps und die Brigade folgten. Der Sarg ſtand unter einem *Castrum doloris*, der Feldpater des Regiments Ultonia ſprach in rührenden Worten, und es wurde, unter wiederholten Salven der Sarg hinabgelaſſen in die Gruft der Kirche. Schöne Hoffnungen ſind mit dem edlen Prinzen zu Grabe getragen worden. Eine Sammlung ſeiner nach der Heimath geſchriebenen Briefe findet ſich in der Schrift: Schattenbild eines für ſein Vaterland als Opfer ritterlich gefallenen Deutſchen Prinzen. Frankfurt, 1814. 8°.

Johann Auguſt Karl, geb. 26. Mai 1779 und durch ſeiner beiden ältern Brüder frühzeitigen Abgang zur Regierung der Grafſchaft berufen, bezeichnete derſelben Antritt durch die Beilegung aller ſeit 1662 mit den Landgemeinden ſchwebenden Streitigkeiten. Die Abgaben wurden genau beſtimmt, die Frohndienſte auf wenige Tage beſchränkt; zwei Drittheile der Waldungen hatte ſchon Friedrich Karl den Gemeinden zugeſtanden,

auch bei dem Reichskammergericht die Beſtätigung des Vergleichs erwirkt. Durch die Conſtituirung des Rheinbundes wurden ſämtliche Wiediſche Lande mediatiſirt, unter Naſſauiſche Landeshoheit gegeben. Die landesherrlichen von den ſtandesherrlichen Gerechtſamen zu ſcheiden, war die Aufgabe eines herzoglichen Commiſſarius, der von Schmerz erfüllt über die Vernichtung der Reichsverfaſſung, über die Spoliation, ſo vorzunehmen er angewieſen, und außerdem von Herzen dem fürſtlichen Hauſe zugethan, gleichwohl die herbſten Opfer ihm auferlegte. Der Mann, ein gründlicher Juriſt, hatte ſich nämlich in die Theorien, ſo vor mehr denn ſechs Jahrhunderten durch die berühmten Rechtslehrer von Bologna, Bulgarus, Martinus, Jacobus und Hugo aufgeſtellt worden, vertieft, und daraus das Syſtem einer vormaligen kaiſerlichen Landeshoheit hergeleitet, wonach die Gerechtſame der Fürſten eitel Uſurpation, höchſtens das Grundeigenthum ihnen zu belaſſen. Von dieſem Geſichtspunkt ausgehend, mußte der für Neuwied beſtellte Commiſſarius, bei dem beſten Willen, dem fürſtlichen Hauſe unendlichen Schaden zufügen. Ich glaube kaum, daß ein anderer mediatiſirter Stand in der gleichen Härte behandelt worden, wie denn namentlich der für Wied-Runkel aufgeſtellte Commiſſarius, der nachmalige Miniſter von Ibel, ungleich mildere Grundſätze zur Anwendung gebracht hat. Schwerlich iſt darum auch freudig, wie am Hofe zu Neuwied, der Wechſel der Herrſchaft, 3. Jul. 1815 begrüßt worden. König Friedrich Wilhelm III. hatte verheißen, die Lande von Wied und Runkel, nach ihrem ganzen Umfange, ſeiner Monarchie einzuverleiben. Dafür ergaben ſich, bei näherer Betrachtung der Localitäten, beinahe unüberſteigliche Schwierigkeiten, welche der Monarch dem Fürſten Auguſt mittheilte, mit dem Zuſatze, wie daß, ſein königliches Wort zu löſen, kein Opfer in der Grenzſcheidung mit Naſſau ihm zu ſchwer fallen würde. Daß nach einer ſolchen Mittheilung Fürſt Auguſt bat, lediglich die allgemeinen Intereſſen des Staates zu berückſichtigen, wird niemand überraſchen. Die entlegenen Aemter Selters und Runkel mit beiläufig 15,000 Einwohnern blieben unter Naſſauiſcher Hoheit.

Im J. 1819 wurde Fürſt Auguſt zum Chef des neuerrichteten Coblenzer Landwehrregiments ernannt, am 25. April 1822 das Dorf Irlich, endloſer Streithändel mit Kurtrier Gegenſtand, ihm zurückgegeben. Ungleich bedeutender war der Anfall der Wied-Runkeliſchen Lande, 1823, in Gefolge deſſen der Fürſt von Wied, mit einem Gebiete von 15 □Meilen und 50,000 Einwohnern, nächſt Fürſtenberg und Leiningen der bedeutendſte der mediatiſirten Herren geworden iſt. Später wurde auch das volle Eigenthum des Kirchſpiels Meiſcheid, bisher mit Walderdorf gemeinſchaftlich, um die Summe von hunderttauſend Gulden, wenn ich nicht irre, angekauft. Fürſt Johann Auguſt Karl, General-Lieutenant, ſtarb den 24. April 1836. Verm. 11. Jul. 1812 mit Sophie Auguſte, des Fürſten Wilhelm von Solms-Braunfels Tochter, hatte er in ſothaner Ehe vier Kinder, 1) Luitgard Wilhelmine Auguſte, geb. 4. März 1813, Gem. Otto Graf von Solms-Laubach, 2) Wilhelm Hermann Karl, geb. 22. Mai 1814, 3) Louiſe Wilhelmine Thecla, geb. 19. Jul. 1817, 4) Otto Friedrich Albert, geb. 30. Sept. 1818, geſt. 19. Mai 1835. Von dem verſtorbenen Fürſten erzählt die *Chronique scandaleuse* ein Hiſtörchen, welches nicht ohne ein gewiſſes dramatiſches Intereſſe. In Liebe entbrannt zu einem ſchönen und tugendhaften adelichen Fräulein, wurde es ihm eine ſauere Arbeit, deſſen Sprödigkeit zu überwinden. Verheißungen, Schwüre, ein förmliches, mehrmalen wiederholtes ſchriftliches Eheverſprechen führten ihn endlich zum Ziele. Zwei Pfänder der Liebe ſchienen die Unauflöslichkeit der Verbindung zu verbürgen, und feſt entſchloſſen zeigte ſich der Fürſt nach erfolgter Majorennität die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Einſtweilen ſchwebte über den Beziehungen der beiden Liebenden das tiefſte Geheimniß, welches zwar auf die Dauer denjenigen, welche vor andern berufen, eine die Ebenbürtigkeit der fürſtlichen Nachkommenſchaft beeinträchtigende Heurath zu hintertreiben, nicht undurchdringlich bleiben konnte.

Es wiederholte ſich in mancher Beziehung, was die Chroniken aus der Mitte des 16. Jahrhunderts von dem Liebeshandel des Herzogs Franz von Montmorenci, älteſter Sohn des Con-

nétable Anna, erzählen. „*Montmorenci étoit à peine à la cour, qu'il devint éperduement amoureux de mademoiselle de Piennes, fille d'honneur de la reine: cette jeune personne méritoit par sa beauté, ses grâces, et la noblesse de son origine, l'alliance illustre qui se présentoit. Le connétable qui avoit d'autres vues, blâma avec beaucoup de sévérité l'attachement de son fils; il protesta qu'il ne consentiroit jamais à ce mariage; enfin il menaça le duc de le déshériter, s'il ne renonçoit à sa passion. Toutes ces contradictions ne firent qu'irriter les feux des deux amants; leur passion en éclata davantage; les poëtes qui étoient en grand nombre à la cour d'Henri II., la plus galante de l'Europe, célébrèrent, à l'envi les uns des autres, dans leurs vers la constance du duc de Montmorenci et de mademoiselle de Piennes: bientôt le duc emporté par la fougue de l'âge et de la passion fit une promesse de mariage à sa maîtresse.*

„*Cependant le roi touché du rare mérite de Montmorenci, lui avoit destiné sa fille Diane légitimée de France, veuve d'Horace Farnese, duc souverain de Castro: Henri n'aimoit gueres moins cette princesse qu'il avoit eue d'une fille de qualité de Piémont, que ses enfants légitimes; la passion de Montmorenci lui causoit presqu'autant de chagrin qu'au connétable même, à qui il s'ouvrit sur son projet. Le connétable parla à son fils; il le pressa les larmes aux yeux de répondre aux vues et à l'amitié du roi; mais le jeune duc qui d'ailleurs étoit d'un caractère haut et ferme, demeura long-temps inébranlable; il ne fallut pas moins que toute l'autorité d'un père si respectable, les caresses du roi, les pleurs de madame la connétable, et sur-tout l'éloquence de l'amiral de Coligni, son intime ami, pour le faire condescendre à une alliance qui eût fait l'objet des voeux de tout ce qu'il y avoit de plus ambitieux dans le royaume. Ce fut alors qu'il avoua qu'il avoit fait une promesse de mariage à mademoiselle de Piennes; mais jamais l'autorité royale ne put venir à bout d'arracher cette promesse des mains de la jeune personne; sa famille fut envain disgraciée, et elle-même renfermée dans un couvent. Le connétable, voyant que tous ses efforts étoient inutiles,*

entreprit de faire casser cette fatale promesse par le pape Paul IV.; il envoya même jusqu'à Rome son fils, pour accélérer la fin de cette affaire: mais soit que le duc ne pressât pas fort vivement le pontife, soit plutôt que Paul fût irrité contre le connétable qui s'opposoit de tout son pouvoir à une ligue de la France avec le S. Siege contre la maison d'Autriche, il éluda les instances qu'on lui fit, et envoya l'affaire au consistoire comme douteuse.

„Cependant le connétable ennuyé des délais de la cour de Rome, rappelle son fils, et ne pense plus qu'à obtenir de l'autorité royale ce qu'il avoit inutilement espéré de la puissance ecclésiastique: ce fut presqu'uniquement en sa faveur qu'Henri II. promulgua son fameux édit contre les mariages clandestins: cet édit enregistré le premier de mars 1557, *déclare nuls tous les mariages contractés sans le consentement des parents; il soumet à toute la rigueur des loix portées contre le rapt et la séduction, les auteurs ou les fauteurs de pareils mariages: on ne sauroit, au reste, exprimer la joie avec laquelle cet édit fut reçu des plus nobles et des plus riches familles, qui avant cette heureuse époque, se voyoient tous les jours à la veille d'être ruinées et déshonorées par des alliances inégales et souvent honteuses. La promesse du duc de Montmorenci à mademoiselle de Piennes, ayant été déclarée nulle par le parlement, en conséquence de l'effet rétroactif que le roi avoit donné à son édit, le duc devenu libre épousa le* 3. *de mai* 1557 *la duchesse de Castro, en présence du roi, de la reine, de la famille royale et de toute la cour.“*

Unter dem Einfluſſe anderer Zeitverhältniſſe mußten, den Gedanken einer Verbindung, welche allerdings mit den Regeln der Klugheit nicht vereinbar, zu beſeitigen, andere Mittel zur Anwendung gebracht werden. Sie ſcheiterten ſämtlich an dem Rechtsgefühl des jungen Fürſten, bis dahin es gelang, Zweifel um die ihm zugemuthete Vaterſchaft zu erwecken. Dergleichen Zweifel haben ſchon manchen bethört, ſich über ſie zu erheben, vermochte Fürſt Auguſt nicht. Die verlaſſene Braut ſuchte ihre Rechte geltend zu machen, durch Vorſtellungen, Bitten, Thränen anfänglich, dann auf geſetzlichem Wege. Ein Rathgeber ward ihr

dafür unentbehrlich, und der fand sich ungerufen in der Person eines entferntern Nachbarn. Er habe, also kündigte dieser sich an, von den Bedrängnissen der unverdientem Schicksal Preisgegebenen gehört, und finde sich verpflichtet, ihr den geringen seinen Kräften angemessenen Beistand anzubieten. Vor allem wünsche er die genaueste Kenntniß von den ihr zu Gebote stehenden Beweismitteln zu haben. Deren Einsicht wurde sehr gern bewilligt, eine Masse von Briefen, Documenten aller Art ihm vorgelegt. Er begann damit, sie zu ordnen, dann zu verzeichnen, endlich, indem jede Phrase, jedes Wort von Bedeutung sein konnte, zu copiren. In dieser Beschäftigung mußte er seine Besuche vielfältig erneuern, daß er allgemach der unentbehrliche Haus- und Rechtsfreund geworden ist. Trost und Hoffnung zu spenden, hatte er jedesmal einen Weg von mehren Stunden zurückzulegen, dazu war in voller Strenge der Winter eingetreten. Daß um ihrentwillen der Mann sich quälen müsse, machte das Fräulein sich zum Vorwurf, sagte daher, als er, nach verrichtetem Tagwerk zum Aufbruche sich anschickte, baldige Wiederkehr verheißend, er möge doch lieber den ganzen Plunder mit nach Hause nehmen, und da nach Bequemlichkeit studiren.

Das ließ nicht zweimal der Freund sich sagen: das Brief-Convolut in der Tasche, eilte er stracks, nicht nach Hause, sondern nach Neuwied, und da hat er die Briefe abgeliefert, an wen, weiß man nicht, man weiß nur, daß es nicht der Fürst gewesen, der sie empfing. Mittlerweilen ging das Rechtsverfahren seinen Gang; dem Fräulein wurde die Beweisführung verstattet, der Freund aufgefordert, die in Händen habenden Urkunden Behufs der dringend geforderten Vorlage auszuliefern. Das that, konnte er nicht, die Termine verstrichen einer um den andern, schließlich wurde die Klägerin abgewiesen und in die schweren Kosten des Processes verurtheilt. Die aufzubringen, fiel ihr unmöglich, es wurde eine Pfändung angeordnet und nach aller Strenge vollführt. Zu der äußersten Dürftigkeit herabgebracht, mußte die Aermste mit ihrer Hände Arbeit sich und die beiden Knaben ernähren. In solcher Weise beschäftigt, rollte sie eines Tages einen Knäuel Baumwollengarn auf; den

entbehrlich gewordenen Kern, ein zuſammengerolltes Papier warf ſie zur Seite, um es ſofort wieder vom Boden zu erheben, indem ſie bekannte Schriftzüge darauf zu erkennen glaubte. Sie entfaltete das Papier, und es enthielt, an ſie gerichtet, von des Prinzen Auguſt Hand geſchrieben, die bündigſten Verſicherungen ewiger Treue und ein in den beſtimmteſten Formen ausgedrücktes Eheverſprechen. Ob das Billet ihr früher ab Handen gekommen, ob es ſich unter den einem falſchen Freunde anvertrauten, nach dem Ausgange des Proceſſes nicht weiter beachteten Papieren befunden hatte, bleibt dahingeſtellt, jedenfalls fand die Adreſſatin darin die Mittel, das ihr abgeſprochene Recht nochmalen zu ſuchen, und hat ein ſchließliches Erkenntniß ihr eine bedeutende Summe, ihren Kindern Alimente zuerkannt, Verbindlichkeiten, von welchen ſich zu löſen, der Fürſt ihr nachmalen einen ſchönen Hof zu Eigenthum gab. Vielleicht iſt der einſt ihn ſo beunruhigende Zweifel gehoben worden. Als auf ſeinen Sohn die Regierung übergegangen, dieſer der Diener und Clienten Huldigung anzunehmen hatte, wurden ihm am Schluſſe der Verhandlung zwei Herren, die nachträglich ihre Verehrung bezeigen wollten, angemeldet und durch die Prinzeſſin Thecla eingeführt. Sie mögen, zu ihm herantretend, einige Befangenheit empfunden haben, wurden deren aber alsbald unter dem freundlichſten Empfang ledig. Der Fürſt nahm ſie in ſeine Arme, nannte ſie ſeine lieben Brüder, verhieß ihnen für allezeit ein treuer Bruder zu ſein, und das Wort hat er gehalten als ein Fürſt.

Der heutige Fürſt, Wilhelm Hermann Karl, vermählte ſich den 20. Jun. 1842 mit der Prinzeſſin Marie Wilhelmine Friderike Eliſabeth von Naſſau, und ward ein Vater von drei Kindern, Eliſabeth, geb. 29. Dec. 1843, Wilhelm, geb. 22. Aug. 1845, Otto, geb. 22. Nov. 1850. An ſeinem Hofe leben die Prinzeſſin Thecla, ſeine Schweſter, dann von ſeines Vaters Geſchwiſtern die Prinzen Maximilian und Karl, geb. 20. Aug. 1785, und die Prinzeſſin Louiſe Philippine Charlotte, geb. 11. Mai 1773. Dieſe, „die geiſtreiche Dichterin" der Lieder eines Einſamen, Neuwied 1817, iſt zugleich Meiſterin in der edlen Schilderkunſt. Prinz Maximilian, geb. 23. Sept.

1782, machte ſich der Welt vortheilhaft bekannt als unermüdlicher, kenntnißreicher Reiſender, ſcharfſinniger Beobachter. Major bei dem 3. Brandenburgiſchen Huſarenregiment hat er in dem Feldzug von 1814 bei allen Ehrentagen des braven Regiments ſich betheiligt, darauf nach dem Frieden ſeinen Abſchied genommen, um in ſeltener Umſicht für eine naturhiſtoriſche Reiſe nach Braſilien ſich vorzubereiten. Die trat er an im Frühjahr 1815, vorderſamſt nach England ſich wendend. Ihn begleiteten zwei fürſtliche Diener, der geſchickte Gärtner Simonis und der Jäger Dreydoppel. In den letzten Tagen des Maimonats ging er von den Dünen aus unter Segel, im halben Juli langte er zu Rio Janeiro an. Hier geſellten ſich ihm die Naturforſcher Freireiß und Sellow, und alle zuſammen begaben ſie ſich auf die Reiſe nach San Salvador und dem Fluß Eſpiritoſanto. Die Wanderung wurde über den Paraibaſtrom, zu den Stämmen der Puris, Coroados und Coropos ausgedehnt; ein junger Coropo, ein guter Jäger, diente als Dolmetſcher. Im Nov. kehrte die Geſellſchaft nach Villa de San Salvador zurück, folgte dem Laufe des Paraiba bis zur Mündung, drang den Wildniſſen der Botocuden am Rio Doce ein.

Im Januar 1816 zu den Flüſſen Mattheo und Mucuri, nach Villa Viçoſa, im Julius nach Caravallas gelangt, entſendete der Prinz die reiche Ausbeute der bisherigen Wanderungen nach Rio, von dannen ihm auch die für die Fortſetzung der Reiſe erforderlichen Bedürfniſſe zukamen. Nach einem vierwöchentlichen Stillſtand begab er ſich wiederum auf den Weg, das Volk der Patachos am Rio do Pardo und die Machacaris kennen zu lernen, er gelangte an die Flüſſe Porto Seguro und Santa Cruz, im Auguſt an den Belmonte, von dannen er ſich zu den Hauptſitzen der Botocuden Bahn brach. Die erſten genauen Nachrichten von dieſem Stamme hat er gegeben, wiewohl die wiederholten Anfälle der Wilden ihn nöthigten, über Caravallas und Santa Cruz nach Villa Belmonte zurückzugehen. Vierthalb Monate verweilte er daſelbſt, zum Theil beſchäftigt mit den Vorbereitungen zu tieferm Eindringen in weniger beſuchte Regionen. Zu Ende des Jahrs wendete er ſich dem Rio dos Ilheos zu, ganzer

drei Wochen ging der Marſch, mit Anlegung der Art zu erſtreiten, durch dichte Urwälder in das Innere der Capitania von Bahia bis zu den Grenzen von Minas Geraes. Eine Unpäßlichkeit, des Klima Folge, beſtimmte jedoch den Prinzen, die Rückreiſe nach Bahia anzutreten. Sie wurde durch einen Ueberfall und durch dreitägige Gefangenſchaft zu Nazareth geſtört und verzögert, ein Unfall, welcher mit mancherlei Verluſten verbunden, nicht ohne Einfluß auf des Prinzen Entſchluß, nach Europa zurückzukehren. Er ging zu Schiffe den 10. Mai 1817, erreichte Liſſabon in den erſten Tagen des Julius, traf den 26. Jul. zu London, im Auguſt zu Neuwied ein. Ein Theil ſeiner reichen Sammlungen war ſchon vor ihm angelangt. Auf Verlangen gab er in der Iſis, 1817, Nr. 190—191, einen vorläufigen Abriß ſeiner Reiſegeſchichte, welchen der Herausgeber folgendermaßen commentirt: „Was S. D. der Prinz Max von Neuwied hier, um nicht zu ſcheinen, nicht hat mittheilen wollen, finden wir uns verpflichtet, nachzutragen. Ohne Raſt wurden von einem Duzzend Menſchen Pflanzen und Inſecten geſammelt, Vögel, Säugthiere und Lurche geſchoſſen, jene eingelegt, getrocknet, die andern aufgeſteckt, dieſe ausgenommen, ausgebälgt oder in Branntwein geſetzt; ſo daß der Prinz, der alles zu leiten, die Gegenſtände zu beſtimmen, den Ort ihres Vorkommens, Lebensart, Geſchrei, vergängliche Farbe, Geſchlecht, Namen u. ſ. w. aufzuzeichnen hatte, faſt nicht zu Athem kam. Bedenkt man, daß es in Braſilien faſt beſtändig regnet, daher man Abends, ſtatt ſich zum Schlafe niederzulegen, nun eine Hütte bauen, die Sachen am Feuer trocknen muß; bedenkt man die vielen Tauſend Gegenſtände, die dennoch mitgebracht worden, ſo begreift man nicht, wie ſolches menſchliche Kräfte ertrugen, wie es möglich geweſen, die vielen Dinge, die vielen Geſchäfte in die Zeit von zwei Jahren einzuſchieben. Auch blieb keiner von Krankheit frei. Monate lang hatten ſie ſich mit dem Fieber zu ſchleppen, während dem doch gearbeitet wurde, was möglich geweſen. So etwas war nur in's Werk zu ſetzen durch den feſten Willen des Prinzen, durch ſeine Einſicht in den Werth der Naturgeſchichte, durch die großen Aufopferungen, die er dem gemäß nicht geſcheut hat."

Der vorläufigen Mittheilung folgte der eigentliche wohlausgestattete Reisebericht, Reise nach Brasilien in den J. 1815—1817, Frankfurt, 1819—1820, 2 Bde. mit Atlas in Fol., die glänzendste Bekundung des Muthes und der Umsicht, womit der Prinz das Land längs der Ostseite Brasiliens vom 13—23° südlicher Breite erforscht hat, und seines Eifers für die Wissenschaft. Die vielen dem Werke beigegebenen Zeichnungen, meist durch ihn selbst an Ort und Stelle entworfen, Landschaften, Menschengruppen, Portraits, wurden von seinen Geschwistern, Prinzessin Louise und Prinz Karl, für den Gebrauch des Kupferstechers vollends ausgearbeitet. Sehr schätzbar und trefflich ausgestattet sind nicht minder des Prinzen Abbildungen zur Naturgeschichte Brasiliens, Weimar, 1823—1831, in 15 Lieferungen, und Beiträge zur Naturgeschichte Brasiliens, Weimar, 1824—1833, 4 Bde. Im J. 1833 unternahm der Prinz eine zweite Reise nach dem äußersten Westen der vereinigten Staaten von Nordamerica. Von geschickten Malern und geübten Sammlern begleitet, gelangte er bis in die Nähe der *Rocky-Mountains*, und sehr bedeutende Sammlungen, ein reiches Material an Zeichnungen und Beobachtungen hat er von dannen mitgebracht, wenn auch das Dampfschiff der americanischen Pelzhandelscompagnie, welchem er eine Masse der seltensten und merkwürdigsten, meist ethnographische Gegenstände anvertrauet, auf dem Missouri durch Brand verunglückte. Seine Reise durch Nord-Amerika, Coblenz, 1838—1841, in 12 Lieferungen oder 2 Bden. gr. 4., mit 81 Kupfern und 1 Karte, kostet in der Ausgabe Nr. 1, mit schwarzen Kupfern, 63⅓ Rthlr., in Nr. 5, sämtliche Kupfer fein colorirt, Text auf Imperialvelinpapier, Rthlr. 200, der Text allein, ordinaire Ausgabe, 9 Rthlr. Dieses Prachtwerk, welchem ähnliches in Deutschland nicht vorausgegangen, ist von höchstem Werthe für die Ethnographie, die durch eine Reihe meisterhafter Portraits die ersten authentischen Belegstücke aus jenen Regionen erhielt. Frauen in interessanten Umständen ist jedoch der Anblick dieser Portraits indianischer Häuptlinge, der scheußlichsten Fratzengesichter, zu untersagen. In der neuesten Zeit beschäftigt sich Prinz Maximilian angelegentlichst mit dem

Studium der Ichtyologie, und ſteht von dieſen Studien ein außerordentliches Reſultat zu erwarten.

Seit dem J. 1817 ſind des Prinzen zoologiſche Sammlungen, die fortwährend im Wachſen begriffen, in dem Faſaneriegebäude des Schloßgartens aufgeſtellt, und frei und täglich mögen dort die Neugierigen gleich den Dienern der Wiſſenſchaft vorſprechen. Der Säugethiere ſind etwan 320. Unter den ungleich zahlreichern Vögelgeſchlechtern figuriren wenigſtens 60- bis 70erlei Papagayen, mehre Eisvögel, die Colibris wohl in 30 Arten, zweierlei Paradiesvögel, über 50 Arten Tauchenten, fünferlei Schwäne. Das ornithologiſche Cabinet zählt überhaupt mehr denn 1700 Individuen. In der ethnographiſchen Sammlung werden viele Waffen, Geräthſchaften und Kleidungsſtücke americaniſcher Wilden aus dem Norden wie aus dem Süden, vorgezeigt. Außerordentlich ſtark iſt nicht minder die Ichthyologie vertreten, obgleich nur in den letzten Jahren der Prinz zu ſammeln anfing.

Auch ein Cabinet von Alterthümern iſt zunächſt unter dem Einfluſſe der verewigten Fürſtin Louiſe entſtanden, als welche die Reſultate der von dem Ingenieurhauptmann Hoffmann geleiteten Ausgrabungen in der Umgebung des Dorfes Nieder-Bieber in einem Seitengebäude des Schloſſes aufſtellen und ordnen ließ. In Gold iſt lediglich ein Veſpaſian mit dem ſeltenen Revers *cos. III. fort. red.* und einer weiblichen Figur gefunden worden. Der im Ganzen wohl erhaltenen Silbermünzen ſind 322, meiſt von Severus, Caracalla, Heliogabal und Alexander Severus; neben manchem ſeltenen Revers, kommen auch ſeltene Köpfe vor, Julia Paula, Julia Aquilia Severa, Orcina. In Großerz wurden 35, in Mittelerz 104, in Kleinerz 123 Münzen gefunden. In Großerz reichen ſie von Nero bis Paulina; dieſe mit Conſecratio, ein Pfau, die Kaiſerin zu den Sternen tragend, von ſeltener Schönheit und wohl erhalten; in Mittelerz von Auguſtus bis Conſtantin, darunter ein Pertinax mit dem ſeltenen Revers: *opi. divin. tr. p. cos. XI.*, ſitzende Frau, in Kleinerz von Gallien bis Valentinian; darunter eine Reſtitutionsmünze von Titus, unter Gallien geprägt. Ein Schild von einem römiſchen Feldzeichen, Silberblech und ausgezeichnet hoch getriebener Arbeit,

zeigt einen jugendlichen Krieger, welcher den als bärtigen Greis perſonificirten Rhein mit Füßen tritt; germaniſche und galliſche Waffen liegen zu den Seiten des Getretenen, hinter dem ſich Fluten ergießen, den Strom zu verſinnlichen, das Ganze durchaus nicht kunſtreich, was auch von einigen andern aus Silberblech gefertigten Gegenſtänden, von den Ringen, geſchnittenen Steinen, Paſten zu gelten hat. Als der ganzen Sammlung Krone wird ein bronzener Genius, hoch 1″ 72‴ betrachtet, oder vielmehr die demſelben beigegebene Inſchrift:

IN H DO BAIOLI
ET VEXILLARRICOL
LEGIO VICTORIENS
IUM SIGNIFER
ORUM GENIUMD
ESVO FECERUNT
VIIII KAL OCTOBR
PRESENTE ET ALBINO
COS.
H XIIII D. S. R.

Darüber äußert Heine: „Das Merkwürdigſte iſt die Inſchrift, die das Jahr 246 nach Chriſti Geburt angiebt. Alſo unter Kaiſer Philippus war es (das erträumte Victoria) ein blühender Ort. Die Schrift leſe ich: *In honorem Deorum Bauoli et Vexillari (Bajuli et Vexillarii) Collegio Victoriensium signiferorum genium de suo fecerunt VIIII. kal. Octobris Praesente et Albino cos. H. XIIII. D. S. R. (de suo reposuerunt* oder *repararunt).* Brutus Präſens und Albinus waren Conſuln V. C. 999 oder 246 J. nach Chr. Geb. unter Kaiſer Philippus. Außer dem *Aquila* der Legion hatte jede *Cohors* ihr *Vexillum* und ihren *Vexillifer* oder *Signifer.* Da nun dem *Limes* entlang mehrere *Cohortes* vertheilt ſtanden, ſo muß unter den *Signiferis* ein *Collegium* errichtet worden ſein, d. i. ein Verein.“ Außerdem kommen noch mehre kleine Bronzegegenſtände vor, dann die gewöhnlichen Reichthümer ähnlicher Sammlungen, Röhren, Kugeln, geſchmolzenes Blei, Schlöſſer, Pfeile, Sporen, Hämmer, Scherben von Thon und Glas, Knochen und manche daraus gefertigte

Kleinigkeiten. Das Cabinet, die Bibliothek, das in wiſſenſchaftlicher Hinſicht nicht ſehr bedeutende Archiv nehmen die untern Räume des von den Prinzen Maximilian und Karl bewohnten Gebäudes ein. Des Schloſſes Fronte iſt gegen die Stadt gerichtet, und bietet eine reizende Ausſicht über den fürſtlichen Garten nach Andernach, Wollendorf, Gönnersdorf und Monrepos, während deſſen Weſtſeite ſich gegen den Rhein kehrt, von wo aus man den ganzen jenſeitigen Theil des Rheinthales, bis an die Eifelberge hin überſehen kann. Der gegen die Stadt hin mit einem Eiſengitter umgebene, ſehr geräumige Schloßhof hat am Eingange ein ſchönes breites Thor, welches das fürſtliche Wappen trägt, und zu beiden Seiten der Haupteinfahrt die ſechseckig in ein Rondell gebauten Wohnungen des Portiers, neben den zwei Nebenthoren für Fußgänger. Im Innern des Schloßhofes befindet ſich in der Mitte deſſelben, gerade vor dem Schloſſe ein großer runder Grasplatz mit eiſernen Ketten und Laternenpfählen verſehen, um welchen herum man in das Schloß gelangt, welches einen auf Säulen ruhenden und mit großen Glasfenſtern verſehenen bedeckten Balkon hat. Auf der rechten und linken Seite des Vorplatzes ſtehen zwei Gebäude (Pavillons) von einerlei Geſtalt, in deren einem die fürſtliche Rentkammer, Kellnerei und Beſchließerei, und in dem gegenüberſtehenden der fürſtliche Marſtall und gegen das Schloß hin die Wohnung der Prinzeſſin Thecla iſt. Der Schloßgarten bietet einen äußerſt angenehmen dem Publicum offen ſtehenden Spaziergang.

Durch die Schloßſtraße wird von der Stadt das Schloß geſchieden. Das Eckgebäude an dem durch die Schloß- und Rheinſtraße gebildeten Winkel iſt die weder durch einen Thurm noch durch Geläute bezeichnete Kirche der Mennoniten, auf der Stelle eines der älteſten Gebäude der Stadt, welches 1768 durch die mennonitiſche Gemeinde angekauft, neugebaut und eingerichtet wurde, auch 1774 nach des Fürſten Alexander Beſtimmung den Namen Mennonitenkirche empfing. Wer auch nur oberflächlich das Treiben und Wirken der heutigen Mennoniten ſich angeſehen, wird wohl ſchwerlich in ihnen die Nachkommenſchaft der im 16. Jahrhundert ſo häufig genannten Wiedertäufer erkennen. „Die

Geſchichte der Anabaptiſten oder Wiedertäufer iſt ſo manichfaltig und weitläuftig, daß ein Reaumur eher zu Ende kommen wird, alle Arten der Inſecten zu entdecken und einzuclaſſiren, ehe man dieſe nach ihren ſo verſchiedenen Arten genugſam kennen wird. Sie iſt aber auch nicht weniger merkwürdig, angeſehen keine andre von den neuern Secten in ſo kurzer Zeit faſt einen ganzen Theil des bewohnten Erdbodens verführet; keine ſo großes Unheil, Empörungen und Blutſtürzungen angerichtet, auch keine der Nachwelt ein ſo deutliches Beiſpiel gegeben hat, wie weit der Geiſt des Aufruhrs, wenn er ſich mit einem Schein der Religion kleidet, die Ruhe und Sicherheit der menſchlichen Geſellſchaft in die Gefahr eines gänzlichen Umſturzes bringen könne; ſo, daß man in Betrachtung des durch dieſelbe verurſachten allgemeinen Uebels wohl ausrufen mag: *Tantum religio potuit suadere malorum!*

„Die eigentliche Epoche der Entſtehung dieſer Secte fällt in das Jahr 1521. Die erſten Patriarchen derſelben waren Niclaus Storch oder Storck von Zwickau, ein Tuchmacher, Marx Stübner, der eine Weile zu Wittenberg ſtudirt hat, ſonſt von Elſterberg aus dem Vogtlande gebürtig, und Thomas Münzer, ein Prediger von Zwickau, folgends aber zu Alſtätt. Dieſe machten die Verwirrung, welche die Kirchenreformation in Deutſchland hin und wieder erregt hatte, ſich nach ihrem verkehrten Sinne zu Nutz. Es ſcheint daß eine nicht wohl überlegte und recht ſtoiſche Erklärung von der chriſtlichen Freiheit den Zunder zu dieſer Flamme, die hernach ſo weit um ſich gegriffen, habe hergeben müſſen. Storch fing an ſeine Landsleute in Meiſſen durch vorgegebene unmittelbare Erleuchtungen und Träume hinter das Licht zu führen, und ward von Stübnern und Münzern kräftig unterſtützet, es haben auch dieſe *Triumviri* durch den Schein eines äuſſerlichen ernſthaften Weſens, durch ihre ſchlechte und einfältige Kleidung, durch öfters Faſten ꝛc. viel gemeine Leute, an die ſie ſich meiſt gehänget, eingenommen und bethöret. Sie liefen demnach durch ganz Deutſchland, gaben ſich für neue Propheten aus, predigten und verkündigten, neben der Wiedertaufe, die chriſtliche Freiheit, kraft welcher ein Chriſt

keiner menſchlichen Gewalt unterworfen wäre, und ſtreuten alſo den Samen aus zu einem allgemeinen Aufruhr des Volks gegen den obrigkeitlichen Stand. Münzer ſtellte ſich im Jahr 1524 nach ſeinem verwegenen und hitzigen Kopfe, ſogar an das Haupt einer namhaften Armee aufrühriſcher Bauern, und durchſtreifte mit denſelben die deutſchen Lande. Er hatte einen ausgeſprungenen Mönch, Nameus Pfeiffer zu ſeinem Rath; dieſer gab Münzern öffentlich Zeugniß, daß er ein unmittelbar berufener Diener der göttlichen Rache gegen die Gottloſen ſei, durch den die Chriſten aus der Sklaverei in die völlige Freiheit ſollten geſetzt werden. Endlich aber ward im Maimonat des Jahrs 1525 die Münzeriſche Armee völlig geſchlagen, er nebſt ſeinem Rathe gefangen und beide hingerichtet (Abth. I. Bd. 3. S. 686—689).

„Allein dieſe Patriarchen hinterließen aller Orten ihre Jünger, die ſich der Secte annahmen und dieſelbe mit Eifer fortzupflanzen bemühet waren. Die einen verrichteten ihre Miſſion in Polen, andere in Böhmen und Ungern; Melchior Hofmann zog nach den Niederlanden, und Balthaſar Hubmeyer wendete ſich nach der Schweiz, woſelbſt er an Blaurock, Felix Manzen und Grebel von Zürich treue Gehülfen fand. Hubmeyer ward aber aus der Schweiz verjagt, flüchtete ſich nach Mähren, und ward endlich im Jahr 1527 zu Wien verbrannt. Kaspar Schwenckfeld, ein ſchleſiſcher Edelmann, half auch in ſeinem Vaterlande dem *Anabaptismo* nicht wenig auf, wiewohl er ſonſt mit ihnen nicht allerdings gleichgeſinnt war. Hutter, des Hubmeyer Schüler, wird für den Apoſtel der Brüderſchaft in Mähren gehalten, die deswegen auch die Hutteriſchen Brüder genannt werden, und fand endlich mit ſeinem Lehrmeiſter ein gleiches Loos, als er zu Innsbruck verbrannt worden. David Georg von Delft predigte faſt zu gleicher Zeit mit Hofmann in ſeinem Vaterlande. Man gibt vor, daß er ſich für den wahren Meſſias ausgegeben, der von Gott geſendet worden, ihm neue Kinder anzunehmen: man füget bei, daß er die Auferſtehung und ein künftiges Leben geläugnet, daß er die Gemeinſchaft der Weiber gutgeheißen, daß er gelehret, die Sünde beflecke nur den Leib, und es ſei eine Thorheit um der Religion willen zu leiden.

Dieſer wandte ſich zu ſeiner Sicherheit nach Baſel, und ſoll daſelbſt geſtorben ſein.

„Da nun dieſe Schwärmer in Deutſchland und in der Schweiz nicht mehr ſo ſicher waren, ſo zogen ſie ſich allmälig gegen die Niederlande, ſonderlich ſchlichen ſie ſich in Weſtphalen und zu Münſter ein, allwo ſie nicht nur großen Beifall fanden, ſondern auch 1533 ein Buch unter dem Titel: *Restitutio* oder Herwiederbringung ausgehen ließen, in welchem ſie die Träume von einem tauſendjährigen Reich des Heilands auf Erden aufgewärmt, und durch erdichtete Verheißungen, daß ihre Lehre darzu den Weg bahnen ſollte, viele Leute an ſich gelocket. Als nun im J. 1534 in währender Belagerung das Haupt dieſer Schwärmer Johann Matthieſſen ums Leben kam, ſo folgte ihm Johann Beuckels (beſſer bekannt unter dem Namen Johannes von Leyden), ein Schneider, in der Regierung nach, der ſich mittelſt einer vorgegebenen göttlichen Offenbarung des Wiedertäufers Bernhard Knipperdolings öffentlich zum König ausrufen ließ, und bedurfte es bedeutender Anſtrengungen der benachbarten Fürſten, um ſeinem Königreich ein Ende zu machen. Nach der Wiedereroberung von Münſter 1535 bekamen nicht nur der König der Anabaptiſten, ſeine Räthe und Propheten ihre wohlverdiente Strafe, ſondern es wurde auch aller Orten dieſem wiedertäuferiſchen Unfuge durch ernſtliche Verbote, Strafen und Executionen geſteuret; deswegen ſich ein Theil der aufrühriſchen Täufer aus Holland in England geflüchtet, die hernach daſelbſt den Quakerismum ausgebrütet haben.

„Die Haupturſachen, daß dieſe Schwärmer aller Orten ſo bald Eingang gefunden, ſind ohne Zweifel ihre dem Fleiſch und Blute nicht unanſtändige Lehren von einer ungebundenen Freiheit. Sie verſtatteten größtentheils die Vielweiberei, womit geilen Herzen trefflich gedienet ward. Sie lehreten von Chriſto, er ſei nicht wahrer Gott, und habe ſeinen Leib vom Himmel gebracht, welches der verderbten Vernunft ziemlich wahrſcheinlich däuchte. Sie wollten eine Gemeinſchaft der Güter einführen, womit faulen Bäuchen ein großer Gefallen geſchah. Sie ließen die Eheſcheidung aus geringen Urſachen vor ſich gehen, welches

für ungeduldige und lüsterne Männer was Erwünschtes war. Ihre Empörungen gegen die Obrigkeit (welche wohl freilich mit ihren Unterthanen zuweilen etwas unbillig mochte umgegangen sein) war aufrührischen Gemüthern ein gefundener Handel. Sie schmeichelten dem Volk mit einer besondern Vollkommenheit. Die Träume von dem tausendjährigen Reiche kitzelten fleischliche Menschen, und durch ihre vorgegebene göttliche Offenbarungen und Gesichte machten sie sich bei Unerleuchteten ein großes Ansehen."

Ihre Abstammung von diesen Wiedertäufern stellen die Mennoniten zum Theil in Abrede. „Sie geben vor, daß sie von den alten Waldensern herstammen, davon sich eine Partei in Flandern soll gesetzt haben." In der That sprechen die niederländischen Chroniken des 15. Jahrhunderts nicht selten von *Vaudrerie*, und weiß namentlich Jacques du Clereq von vielen Individuen, die um ihrentwillen zum Tod geschickt worden, es ergibt sich aber deutlich aus mehren seiner Relationen, daß unter besagter *Vaudrerie* keine Ketzerei, sondern vielmehr ein Bündniß mit dem Teufel zu verstehen. So erzählt er u. a.: „*Le mardi ensuivant, jour de Saint-Jean-Baptiste* **1460**, *fut pris messire Payen de Beaufort, chevalier, noble homme, et une des anciennes bannières d'Artois, âgé de* **72** *ans et riche de* **5** *à* **600** *francs de rente, comme accusé d'être vauldois. Icelui seigneur de Beaufort, ainçois qu'il fût fait prisonnier, savoit bien qu'il étoit accusé d'être vauldois, et lui avoit-on dit qu'il se gardât: mais il répondit que, s'il étoit mille lieues loin, et qu'il sût qu'il en fût accusé, si reviendroit-il pour s'en excuser, et ne craignoit rien. Pour ce cas même vint en la ville d'Arras pour se montrer. Et encore lui venu en la dite ville d'Arras, en son hôtel de la Chevrette, son fils aîné et autres ses amis lui prièrent et requirent très instamment que, s'il se sentoit coupable, il se voulut absenter. Lequel leur répondit de rechef, qu'il n'en feroit rien et qu'il ne craignoit homme. Et illec leur fit le plus solemnel serment, en donnant son âme à tous les diables d'enfer, et en renonçant à la gloire du paradis, s'il savoit que c'étoit la vaulderie et s'il en étoit coupable, et jura qu'il en étoit innocent. Toutes-fois celui propre jour, comme dit est, fut pris.*"

Der gegen den Herrn von Beaufort und ſeine angeblichen Genoſſen erhobene Proceß erforderte volle vier Monate. „*Le* **22.** *oct.* **1460** *furent mis sur un haut hourt élevé, fait pour cette cause, messire Collart dit Payen, seigneur de Beaufort, Jean Tacquet, Perrotin du Carieulx et Huguet Anbry, sur chacune leur tête une mitre, en laquelle étoit peinte l'image du diable, en telle façon qu'ils l'avoient adoré. Et illec par l'inquisiteur de la foi en la ville de Cambray, jacobin, furent préchés publiquement, et dit ledit inquisiteur: que le dit seigneur de Beaufort, chevalier, qui illec étoit présent, avoit consenti au vouloir de méchantes femmes, lesquelles avoient été arses comme vauldoises, et par leur enhort, il avoit pris un bâtoncel, et oint le dit bastoncel et ses mains d'un oignement qu'on lui avoit baillé, et puis mis ledit bâton entre ses jambes, et incontinent, lui étant en la ville d'Arras, en sa maison à la Chevrette, fut porté par l'ennemi d'enfer, la première fois au bois de Mofflaines, à une lieue près d'Arras en la vaulderie, où illec y avoit plusieurs hommes et femmes; et illec, présents tous ceux qui y étoient, fit hommage au diable d'enfer, lequel y étoit et présidoit en forme de singe; et baisa au diable la patte; et combien que le diable lui requit son âme, il ne lui donna que quatre de ses cheveux de son chef. Ce fait en icelle place, lui étant en ladite vaulderie, connut une femme charnellement, et ne fut point ladite femme nommée. Et dit encore ledit inquisiteur que ledit seigneur de Beaufort avoit été par deux autres fois encore en ladite vaulderie et autres lieux; c'est à savoir, l'une des fois à Hautes-Fontaines, assez près d'Arras, et y étoit allé à pied, en plein jour, après dîner, et y étoit le diable en forme de chien, le nommé Thirault y présidoit; et là le préchoit le diable, et tous ceux qui y étoient, dont il y en avoit foison d'hommes et femmes; et leur disoit le diable qu'il n'y avoit monde que celui où nous sommes, et n'avoient point d'âme autre que les bêtes, et quand ils mouroient tout mouroit; illec il leur défendit d'aller à l'église, d'eux confesser et recevoir le corps de Notre Seigneur Jésus Christ, de prendre de l'eau bénite, et de faire tout ce que chrétien doit faire et est tenu de*

faire; et illec lui promit ledit chevalier d'obéir à lui; et la tierce fois fut en ladite vaulderie en un bosquet assez près d'Arras. Toutes ces choses dites par ledit inquisiteur, ledit inquisiteur demanda audit chevalier et seigneur de Beaufort s'il n'étoit point ainsi qu'il avoit dit, lequel chevalier répondit haut et clair que oui, en requérant miséricorde. Lors dit ledit inquisiteur publiquement au peuple, qu'on ne se donnât point de merveille si le seigneur de Beaufort n'étoit point mitré, pour tant que ledit seigneur de Beaufort avoit confessé d'avoir été en ladite vaulderie sans quelque geheune ni torture, ni oncques puis s'étoit rappellé."

Im Uebrigen hatte ſich Beaufort der Gelindigkeit ſeiner Richter nicht zu beloben. „*Il fut déclaré hérétique, apostat et idoldtre, lequel publiquement en battit sa coulpe, en requérant la miséricorde de l'église; et fut condamné à être illec battu publiquement de verges, comme fut, sur les épaules, tout vétu, sans être dépouillé par ledit inquisiteur. Item fut condamné à tenir prison fermée l'espace de sept ans, en tel lieu que bon sembleroit à l'évéque.*" Ferner mußte er als eine Steuer für den Türkenkrieg 6000 Livres arteſiſch, oder 5000 goldene Schilde, an Proceßkoſten 1500, an verſchiedene Gotteshäuſer zu Almoſen 500 Livres entrichten. „*Item fut condamné à payer cent livres, monnoye dite, pour faire une croix de pierre à Huutes-Fontaines, au lieu, auquel il avoit promis faire service au diable, afin qu'il fut mémoire de ce.*" Von ſeinen Unglücksgefährten wurde der einzige Perrotin du Carieulx zum Feuertode verurtheilt. Zum Scheffenhauſe geführt, „*il descoulpa ceux qu'il avoit encoulpé de la vaulderie, dont les aucuns étoient la présents, échevins et autres; et dit que ce qu'il avoit dit, écrit et confessé, il l'avoit fait par force de gehenne, et qu'autant de gens de nom qu'il connoissoit, il les avoit tous nommés à fait; et si plus en eût connu, plus en eût confessé et nommé.*" Er wurde verbrannt. Jedenfalls ſcheint nach dieſen Proceduren ausgemacht, daß dieſe flamändiſchen *Vaudois* eine von den Waldenſern im ſüdlichen Frankreich durchaus verſchiedene Tendenz gehabt haben, gleichwie es ungezweifelt, daß Menno Simons, der Wiederherſteller einiger Ord-

nung unter den revolutionairen Scharen der Wiedertäufer, von einem derſelben die Weihe für ſein Apoſtolat empfangen hat.

Menno, nach welchem die Mennoniten genannt werden, war zu Witmaarſum, in dem Weſtergo von Friesland, 1496 oder 1504 geboren, und hatte ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet. Präbendat in dem benachbarten Dorfe Penjum, wurde er zeitig in der gleichen Eigenſchaft nach ſeinem Geburtsort verſetzt. Er apoſtaſirte 1536, „und hielt ſich zu dem wiedertäuferiſchen Prediger Ubbo Philippi, von welchem er auch aufs neue getauft wurde. Menno ſah die ſo große Verderbniß und das ärgerliche Weſen der ſogenannten Wiedertäufer, als ſeiner Glaubensbrüder, vollkommen ein; und er, als ein Mann von großer natürlicher Beredſamkeit und Gaben, und einem gelaſſenen und friedfertigen Gemüthe, hatte alle erforderliche Tüchtigkeit, dieſe Seete von ihrer allgemeinen Verderbniß und denen fanatiſchen Ausſchweifungen zu reformiren, und ſie wieder zurecht zu bringen. Er ließ ſich auch die Reformation und Fortpflanzung ſeiner Partei mit ſolchem Eifer angelegen ſein, daß ſeine ziemlich gereinigte Lehre in kurzer Zeit in den Niederlanden und an der Oſtſee herum begierig angenommen ward, und ſich gewaltig verbreitete. Ihren Fortgang zu befördern, unternahm er weite Reiſen bis nach Liefland und Gothland. Den Gefahren in der Heimath auszuweichen, flüchtete er nach Wismar, dann ließ er ſich nieder auf dem Gute Freſenburg bei Oldesloh in Holſtein, das vermuthlich ſeinen Namen von einer Colonie Mennonitiſcher Frieſen, welche dahin ihrem Oberhaupt folgten, empfangen hat. Daſelbſt unterhielt er, zu beſſerer Verbreitung ſeiner Schriften, eine eigene Druckerei. Dieſer Schriften ſind nicht wenige: ſie wurden alle zuſammen neu aufgelegt zu Amſterdam, 1681, *fol.*

„Was ſeine Lehren anlangt, ſo blieb er zwar bei dieſem Irrthum der Anabaptiſten feſt, daß er die Kindertaufe als eine Erfindung des Pabſts verwarf, und auf das Wiedertaufen hart drunge; in den übrigen Stücken ſoll er aber ſehr wankelmüthig in ſeinen Meinungen geweſen ſein. Denn er verläugnete, wie etliche anmerken, in einem Geſpräch mit Johann a Lasko zu Emden, daß Chriſtus ſeine menſchliche Natur von der Jungfrau

Maria hätte, in einem andern aber, ſo er zu Wismar mit Martino Mycronio gehalten, bekannte er die Menſchwerdung Chriſti: doch führte er deſſen Leib bald aus dem Weſen des Vaters, bald aus dem Weſen des heiligen Geiſtes, bald aus der Natur des Worts durch eine Erſchaffuug aus nichts; bald war er ſehr gelinde in der Meiuung von dem Bann, bald trat er zu den ſtrengſten Verbannern, welche auch ſogar das Band der Ehe zu trennen ſich unterſtehen. Dieſes Schwanken mußte die Spaltungen unter ſeinen Anhäugern höchlich befördern. Er ſtarb 1561, nach andern 1565 zu Oldesloh oder Freſenburg, ſeine Gemeinde wanderte nach Altona uud Hamburg.

„Der Mangel an Einheit machte ſich in der Secte immer bemerkbarer. Bereits 1555 wollte Leonhard Brauwenſoon haben, daß eiue gewiße Ehefrau zu Emden von ihrem verbannten Manne ſollte geſchieden werden, welches Meuno anfänglich widerrieth, hernachmals aber, um mehrern Weiterungen vorzubeugen, auch ſelbſt darein willigte. Hieraus erwuchs nun eine Trennung. Denn die es mit Brauwenſoou hielten, nenneten ſich die rechten Mennoniten, wie auch Harte Bauuer uud Flandriſche oder Flämiſche, die gelindern aber hießen Friesländer, Frauekerer, Waterlanders, mußten ſich aber auch wohl ſchimpfweiſe *Hamaxarii*, *Borboritae* oder Dreckwagen nennen laſſen. Es gab auch noch eine dritte Partei, die bekam den Namen der Neutraliſten, weil ſie zwiſchen beiden die Mittelſtraße halten wollten. Inſonderheit aber vermehrten und erweiterten ſich dieſe Spaltuugen, füraus zwiſcheu den Flämiſchen und Waterlanders nach dem Tode des Menno dermaßen, daß ſie den geringſten Umgang mit einander für eine Todſüude hielten.

„In ihren Lehren findet man, daß ſie von vielen groben Irrthümern ihrer Vorfahren weit abgegangen, uud ſich in ihren Confeſſionen bei den meiſten Hauptartikeln ſo erklären, daß man mit ihnen noch ziemlich zufrieden ſein könnte, wie ſie denn auch die obrigkeitliche Gewalt ganz anders als in vorigen Zeiten, vor göttlich erkennen. Doch wollen ſie ſelbſt keine öffentliche obrigkeitliche Aemter annehmen, verwerfen den Krieg und die Eidſchwüre, wie auch die Kindertaufe, bleibeu bei ihrer Wiedertaufe

der Personen, die sich etwa zu ihnen begeben, und hegen sonst andere Irrthümer ihrer Vorgänger, wie sie sich denn auch des *Socianismi* vielfältig verdächtig machen. Sonst üben sie das Fußwaschen (wie Pfarrer Boos in Sayn), treiben eifrig darauf, daß man sich auf keine Weise rächen solle; sie sind arbeitsam und kunstlich, wie auch sparsam, einfältiger und stiller Aufführung, doch wollen einige behaupten, daß dieselben unter dem Schein der Aufrichtigkeit und Einfalt im Handel und Wandel wohl abgerichtet seien, mancherlei Zweideutigkeiten und betrügliche Streiche zu versuchen, und diejenigen, die sich durch den äussern Schein blenden lassen, listiger Weise zu hintergehen. Die Wahrheit zu bekennen, so ist von ihren Lehren nicht wohl gründlich zu urtheilen, nachdem sie selbst unter einander nicht einig sind. Denn außer denen sich im vorigen Jahrhundert ereigneten Spaltungen, welche zwar durch das gemeinschaftliche zu Dortrecht 1632 überreichte Glaubensbekenntniß aufgehoben sein sollen, aber sich folgends wieder erneuerten, so kamen die beiden Mennonistischen Lehrer Samuel Apostool und Galenus Abrahams de Haren so nahe an einander, daß sich darüber 1683 zu Amsterdam eine neue Trennung ereignete, indem sich des Apostools Anhänger ein neues Versammlungshaus daselbst baueten, und weil sie solches mit dem Sinnbild der Sonne bezeichneten, die Mennonisten in der Sonne oder die Sonnisten genannt wurden, wogegen des Galenus Anhänger, weil ihr Bethaus in der Nähe der vormaligen Bierbrauerei zum Lamm stand, den Namen Lammisten erhielten."

Die Sonnisten bewahrten eine treue Anhänglichkeit zu den nach Mennos Lehre aufgesetzten ältern Confessionen, daher sie sich vorzugsweise Mennoniten nannten, und beachteten sorgfältig das Verbot des Eides, der Kriegsdienste und der Theilnahme an obrigkeitlichen Aemtern. In der Partei der Lammisten dagegen wurde zeitig eine sogenannte philosophische Richtung, die stets zur Ablegung aller Eigenthümlichkeit führt, bemerkbar. Im J. 1800 vereinigten sich Sonnisten und Lammisten, und alle Taufgesinnte, *Doopsgesinde*, wie sie am liebsten sich nennen hören, bilden seitdem, in Bereiche des Königreichs Holland, ein

Ganzes, dem lediglich die Insel Ameland und die Dörfer Aalsmeer und Volk fremd geblieben sind. Seit 1811 sind die Gemeinden durch die Errichtung der allgemeinen Taufgesinnten-Societät in Amsterdam noch enger verbunden, wiewohl einer jeden völlige Freiheit in Hinsicht der Lehre, des Cultus und der eigenen Angelegenheiten belassen. Dieser Gemeinden waren 124 mit 130 Predigern im J. 1847, daß demnach seit 1792 eine bedeutende Verminderung eingetreten sein muß; damals belief sich die Zahl der sämtlichen wiedertäuferischen Gemeinden in den vereinigten Niederlanden auf ungefähr 186, oder gar 194, welchen 312 Lehrer vorstanden. Am getreuesten haben die ursprünglichen Satzungen beibehalten die in Deutschland, besonders in den Rheingegenden, in Westpreussen, der Schweiz, Elsaß und Lothringen zerstreuten Mennoniten. In Westpreussen bilden sie 18 Gemeinden, die zusammen wohl 20,000 Köpfe stark. Nach Galizien sind sie aus dem Mömpelgardischen gekommen, und auf der Kammeralherrschaft Sezerzec angesiedelt worden. „So wenige Mennonisten im Lande sind," berichtet Rohrer, „so theilen sich doch selbst diese etwas in ihren Meinungen und Gebräuchen, und suchen ihre kleinen Abweichungen sogar durch eine äussere, ein wenig verschiedene Tracht zu befestigen. Ein Theil der Mennonisten, in Einsiedlen und Falkenstein heißt sich nämlich Heftler zum Unterschiede der sogenannten Knöpfler, und verhält sich zu letztern, wie ungefähr der Capuzinerorden zum leichtern Petinerstande. Das Wort Heftler kommt daher, weil dieser Theil der Mennonisten keine Knöpfe an seinen Kleidern trägt, sondern blos ein höchst einfaches Kleid mit Heften von Drath schließt, die in eine Schlinge von gleichem Drathe eingreifen. Die strengen Mennonisten tragen auch Bärte, und würden allerdings für Juden angesehen werden können, wenn die galizischen Juden nicht schwarze lange Kleider, die Mennonisten aber, die hier ansiedelten, weiße kurze Kleidungsstücke trügen." Außer den Knöpflern und Heftlern kommen am Rhein auch Schleifner vor, die sich mit Schleifen gürten. In gewohnter Urbanität erzählt das Conversations-Lexikon, Menno Simons habe sich durch das leere Formelwesen der katholischen Kirche unbefriedigt gefunden, es vererbte sich,

wie man ſieht, der Abſcheu für leere Formen auf ſeine Schüler. Knöpfler, Heftler und Schleifner werden am Rhein unter dem gemeinſamen Namen der Bartmänner begriffen und ſtehen als fleißige und geſchickte Oeconomen in verdientem Anſehen, wiewohl ſich auch bei ihnen bereits die Anzeigen des Verfalls ergeben.

Daß im 16. Jahrhundert Wiedertäufer zu Kärlich ſich niedergelaſſen hatten, iſt Abth. III. Bd. 2. S. 138 erzählt: um die nämliche Zeit iſt auch hin und wieder Rede von ſolchen in Coblenz zur Strafe gezogenen Sectirern. Im J. 1574 werden Mennoniten unter der Bevölkerung von Fahr und Irlich genannt, es wurde ihnen aber auferlegt, entweder ihre Kinder in der Landeskirche zu erziehen, oder das Land zu räumen, wie ſie allem Anſehen nach gethan haben. Ein volles Jahrhundert ſpäter hatten ſich etliche Familien zu Gönnersdorf und Neuwied angeſiedelt. Es wurde ihnen geboten, dem Gottesdienſt in der reformirten Kirche beizuwohnen, ſie kamen dagegen bittlich ein, und Graf Friedrich gab ihnen am 16. Dec. 1680 einen Befreiungsbrief, laut deſſen ſie nicht gezwungen werden ſollen, den ihnen fremden Kirchengebräuchen ſich zu unterwerfen, vielmehr wird ihnen das Recht, eine ſelbſtſtändige Gemeinde zu bilden, zuerkannt. In der Folge erlangten ſie, daß ſtatt des Eides ihnen ein Handgelöbniß abgenommen werde, gleichwie ſie mit einer geringen Geldabgabe für den Mann die Verpflichtung zum Kriegsdienſt abkauften. Taufen, Trauungen und andere kirchliche Handlungen wurden durch Männer aus ihrer Mitte verrichtet. Einen eigenen Prediger haben ſie wohl ſchwerlich vor dem J. 1774 gehabt. Nach der Zählung von 1817 lebten in Neuwied 76 Mennoniten; ſie ſind daſelbſt fortwährend im Abnehmen begriffen. Von ihren Kirchenceremonien finde ich folgendes: „Die Taufe wird nach vollendeter Predigt vorgenommen. Diejenigen, die ſich wollen taufen laſſen, verfügen ſich zu dem Lehrer, der von der Kanzel herunter ſteiget, dieſe h. Handlung zu verrichten. Derſelbe fragt die ſich ihm vorſtellenden Perſonen, ob ſie die h. Taufe verlangen? welches dieſe mit einer Beugung des Leibes bejahen. Hierauf werfen ſie ſich auf die Knie, und der Lehrer verrichtet das Gebet gleichfalls auf den Knien. Nach verrichtetem Gebete tritt der Vorſänger

oder ein anderer Kirchenbeamter mit einem Becken voll Waſſer herbei, und folget ſo dem Lehrer, der ſich von einem Täufling zu dem andern wendet, mittlerweilen dieſelben auf den Knien liegen. Indem er einen jeden oben auf dem Haupte begieſſet, ſpricht er: „„N. N. ich taufe dich mit Waſſer; unſer Herr Jeſus Chriſtus wolle dich mit ſeinem h. Geiſte taufen!““ Nachdem nun alle die Taufe empfangen, ſo richtet der Lehrer einen nach dem andern auf, machet ihnen ein chriſtliches Glückwünſchungs-Compliment zu der Aufnahme in die Gemeinſchaft der Glaubigen, und gibt ihnen den Segen. Vormals geſchah es, daß er einem jeden Getauften den Kuß des Friedens ertheilte, allein nunmehro muß dieſer Zeit dieſe Uebung durchgehends abgeſchafft ſein. Wie überhaupt nur Erwachſene, wenn ſie auch einem andern chriſtlichen Bekenntniß angehörten, die Taufe empfangen, ſo verhält es ſich mit den Kindern der Glaubensgenoſſen, die erſt nachdem ſie eines vollſtändigen Religionsunterrichtes genoſſen, ſelten vor dem 18. Jahr, zugelaſſen werden.

„Das h. Abendmal wird gleichfalls nach vollendeter Predigt gehalten. Der Lehrer nimmt aus einem von denen drei Körben, welche auf dem Communiontiſche ſtehen, das Brod, welches er bricht, und ſeinen Gehülfen mit dieſen Worten austheilet: „„Thut das zur Gedächtniß unſers Herrn Jeſu Chriſti.““ Hernach fügen ſich noch zweene ſeiner Collegen bei ihn, und ſie dreie gehen, in Begleit ſo vieler Diaconen, deren jeglicher einen Korb trägt, von einer Bank zu der andern, und reichen den Gläubigen das Brod dar. Wenn nun das Brod ausgetheilt iſt, ſo geht derjenige Lehrer, der deſſelbigen Tags geprediget, alleine zu der Communiontafel zuruck; die zween andern nebſt den drei Diaconis treten ab. Der Prediger bleibt vor der Tafel ſtehen, und fraget die Verſammlung mit lauter Stimme, ob ſie alle das Brod empfangen; im Fall jemand wäre übergangen worden, ſo muß er aufſtehen und ſich melden, woraufhin er dann noch verſehen wird. Die Gläubigen, denen das Brod gereicht worden, eſſen daſſelbe nicht auf der Stelle, ſondern warten, bis der Prediger nach der Ausſpendung wieder zur Communiontafel tritt, woſelbſt er dann nach einem kurzen Gebet erſt das h. Brod zu ſich

nimmt, und die Gläubigen einladet, daß sie mit ihm zugleich dieses Brod essen. Der Wein wird consecrirt und gesegnet von dem Prediger, welcher mit seinen Collegen zuerst davon trinkt, darnach wieder von einigen Diaconis den Gläubigen von Person zu Person gereicht, bis die ganze Versammlung darmit versehen worden. Den Beschluß dieser h. Handlung machet ein Gebet und das Absingen eines Psalms."

An dem entgegengesetzten, äußersten, nordöstlichen Ende der Stadt, der Höhe zu, in der Nähe der nach Dierdorf führenden Landstraße, haben die Katholiken ihr Kirchlein. Durch Erlaß vom 1. Sept. 1682 hatte Graf Friedrich der katholischen Gemeinde die Befugniß ertheilt, für ihre gottesdienstliche Uebungen eine Kirche zu erbauen, sobald sie 130 Haushaltungen zählen und 65 Häuser aufgeführt haben würde. Diese und die nachträgliche Concession vom 28. Sept. n. J. bestätigte Friedrich am 3. April 1698, doch blieb das öffentliche Tragen der Monstranz und die Abhaltung von Processionen mit Fahnen, Kerzen, Kreuz untersagt. Nach Erbauung der Kirche waren den ordentlichen Geistlichen und Schullehrern gleiche Freiheiten und Rechte mit jenen der reformirten Gemeinde zugesagt. Die Heurathen sollten keinem Zwange unterworfen, in andere Schulen ihre Kinder zu schicken, den Eltern verstattet sein. Noch in desselben Jahres Lauf wurde der Grundstein zu der Kirche gelegt, am 7. Oct. 1700 die kaiserliche Bestätigung der Concession von 1698 gegeben. Nichts desto weniger wurde der Gemeinde das zuvor bewilligte Geläute versagt. Die Leichen mußten nach Irlich gebracht, Ehen auswärts geschlossen, die Kinder in auswärtige Schulen geschickt werden. Nicht lange, und man weigerte sich in Irlich, die von Neuwied kommenden Leichen aufzunehmen. Der Graf von der Lippe, als Vormund erlaubte der bedrängten Gemeinde die Anlage eines Kirchhofs. Kaum hatte sie angefangen, den um ihre Kirche gelegenen Platz dafür einzurichten, wurden ihr vielseitige Hindernisse in den Weg gelegt. Es wurde ihr verstattet, den P. Hubertus von Andernach, einen Franziscaner, als Pastor anzunehmen, doch bald wieder seine Entfernung gefordert und durchgesetzt. Die Bestellung eines andern Geistlichen und eines

Schullehrers, sowie die Anschaffung des Geläutes veranlaßten neue Kämpfe. Es wurde verlangt, daß Katholiken bei der Verlobung mit Reformirten zu der herrschenden Kirche übergehen, auch ihre Kinder darin erziehen, es wurde ihnen der öffentliche Gottesdienst untersagt, geboten, denselben in dem neuen katholischen Pfarrhause zu halten. Die Gemeinde erbat sich des Kurfürsten von Trier Verwendung 1705, es verging aber noch weit über ein halbes Jahrhundert, bevor die Streitpunkte der Reihe nach erledigt werden konnten. Als Pfarrer wurden regelmäßig Capitularen der Abtei Rommersdorf angestellt.

Des Geläutes mußte jedoch die Kirche entbehren, bis die frohe, doch bald irrig befundene Botschaft von dem Entkommen Ludwigs XVI. aus seiner Henker Gewalt die unglaubliche, Abth. I. Bd. 1. S. 30—36 besprochene Aufwallung der Emigranten veranlaßte, 1791. Während des auf ihren Betrieb angestellten Dankfestes wurden Collecten eingesammelt, reich genug in ihrem Ertrage, um die noch heute auf dem Kirchthurm prangende Glocke anzuschaffen. Darum heißt es auf derselben:

Domine. Salvum. Fac. Regem.

Die französischen Lilien.

Cette. Cloche. A été. Donnée. Par. Messieurs. Les. Chevaux-légers. Et. Gensd'armes du Roy. De France. Réunis. Et. Cantonnés. A Neuwied. 1792. Auf der Rückseite das Fürstlich Wiedische Wappen. Jakob Martin (der Gießer).

Dreißig und mehr Jahre darnach hat die Gemeinde sich an König Karl X. von Frankreich gewendet, um eine Beihülfe für die Ausbesserung des schadhaft gewordenen Thurms gebeten, und es wurden ihr tausend Franken zugesendet. Dieser Thurm, in Form und Umfang einer Nadelbüchse vergleichbar, ist die einzige Merkwürdigkeit der für den heutigen Bestand der Gemeinde viel zu engen Kirche.

Die Kirche der Herrnhuter, am nördlichen Ende der Friedrichstraße, bietet in ihrer einfachen äußern Ausstattung einen freundlichen Anblick. Sie hat einen kleinen Thurm mit Glocke und Uhr. Gleich einfach, sauber gehalten, ist das Innere, wo bloß einige Kron- und mehre Wandleuchter für den Abendgottesdienst,

und der mit grünem Tuch überdeckte, einem Pult ähnliche Tisch bemerkbar. Die Herrnhuter, evangelische Brüder-Unität Augsburgischer Confession, erneuerte Brüderkirche, Brüdergemeine, sind in mancher Beziehung aus der sogenannten pietistischen Schule von Phil. Jac. Spener, die in dem von A. H. Franke zu Halle gestifteten Waisenhause ihre praktische Bildungsanstalt erhielt, hervorgegangen, erkennen aber als ihren unmittelbaren Stifter den Grafen Nicolaus Ludwig von Zinzendorf. Es sind diese Zinzendorf, die man durchaus nicht mit den letzlich in den Fürstenstand erhobenen, wiewohl ungleich weniger vornehmen Sinzendorf, die u. a. Rheineck in unserer Nähe besaßen, verwechselu darf, eines uralten östreichischen Rittergeschlechtes, das sein Stammhaus gleiches Namens bei St. Leonhard im Forst hatte. Otto Zinzendorfer, Marquards Sohn, und Heinrich Zinzendorfer, werden 1288 genannt. Christoph von Zinzendorf erhielt 1494 von Kaiser Maximilian I. zu Pfand und Pflege die an der ungrischen Grenze belegene Herrschaft Pottendorf, mit ihrem stattlichen Schlosse, und scheint dieselbe nachmalen zu Erbe an seine Nachkommen, die seitdem von Zinzendorf und Pottendorf sich schreiben, gegeben worden zu sein. Christophs gleichnamiger Enkel, gest. 1539, erwarb das oberste Erblandjägermeisteramt in Oestreich unter der Enns, und gab durch Testament vom J. 1535 seinem ältern Sohne Stephan die Herrschaften Hauseck, Perwarth, 1501 durch den Vater angekauft, und Karlstetten, 1515 angekauft, dem jüngern, Hans, Pottendorf, Feistritz, Scharfeneck. Die ältere Linie erlosch in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts, von des Hans drei Söhnen, Alexander, Johann Friedrich und Otto stiftete jeder eine neue Linie.

Alexander wurde der Großvater 1) Alberts, gest. 1683 als kaiserlicher Obristhofmeister und Premier-Minister, mit Hinterlassung der Söhne Franz Karl und Ferdinand, die aber beide unbeerbt geblieben sind, 2) Georg Hartmanns und 3) Otto Heinrichs, von welchem die sächsische Linie. Georg Hartmann, k. k. Kämmerer und Obrist, ward ein Vater Johann Wilhelms, der ohne Erben verstorben, und Ferdinands, k. k. Kämmerer. Ferdinands Sohn, Franz Ludwig, Graf von Zinzendorf und Pottendorf (das Grafendiplom ist vom J. 1662), versuchte sich

in verſchiedenen Feldzügen gegen Türken und Franzoſen, „da er ſich meiſtens unter des bekannten Grafen *Sigberti* von Heiſter Regiment befunden. *Anno* 1703 ward er Obriſter, und 1706 Generalfeldwachtmeiſter, wie auch würcklicher Hofkriegsrath, nachdem er bereits einige Jahre vorher Cämmerer worden. *An.* 1708 ward er nach Breßlau abgefertiget, mit der Vollmacht, die gänzliche Erfüllung der mit dem Könige in Schweden abgeſchloſſenen Alt-Ranſtädtiſchen Convention wegen des Religions-*Exercitii* derer Evangeliſchen in Schleſien vollends in Richtigkeit bringen zu helfen. Kaiſer *Carolus VI.* beſtätigte ihn nicht nur bey dem Antritte ſeiner Regierung in der Charge eines würcklichen Hofkriegsraths, ſondern ernannte ihn auch den 23. Nov. 1711 zum Geheimden Rathe. Einige Zeit hernach ward er bey der verwittweten Kayſerin *Amalia* Hartſchier- und Trabantenhauptmann, und im *Maj.* 1715 der Erzherzogin *Mariae Josephae*, jetzigen Königin von Pohlen, Obriſthofmeiſter. Den 28. *April.* 1717 erhielte er die Stelle eines Commandanteus auf der Veſtung Spielberg, und commandirenden Generals in Mähren, welche er faſt bis an ſein Ende über etliche 20 Jahr bekleidet, während der Zeit er manchen Staatsgefangenen, und darunter ſonderlich den berufenen Grafen von Bonneval, unter ſeiner Aufſicht gehabt. *Anno* 1724 ward er Generalfeldmarſchall-Lieutenant, und 1736 würcklicher Geheimder Rath, weshalben er den 23. *Aug.* zu Wien den Eid der Treue abgelegt, und von ſolcher Würde, nach dem ihm beſonders zugetheilten Range, Beſitz genommen. Im *Oct.* 1741 legte er ſein Commando auf dem Spielberge und in Mähren Alters halben nieder, und gieng nach Oeſterreich auf ſeine Güter, allwo er den 17. *Jul.* 1742 auf ſeinem Schloße Carlſtetten unweit St. Pölten ſtarb." Kinderlos in ſeiner Ehe mit der Gräfin Maria Tereſa von Aursberg, hatte er auch ſeinem Bruder Ferdinand überlebt, indem dieſer, Generalmajor und Commandant zu Erlau, im J. 1728 verſtorben war. Die Güter fielen demnach, mit Ausnahme der Allodien, ſo Franz Ludwig in Schleſien beſeſſen, Saabor, im Glogauiſchen, Keulendorf, im Breslauiſchen, an die ſächſiſche Linie, von Otto Heinrich abſtammend.

Von Otto Heinrichs Söhnen hat Graf Maximilian Ernst, geſt. 1672, die Söhne Otto Chriſtian und Georg Ludwig hinterlaſſen, die beide, der Religion halber, auswanderten, nachdem ſie ihre großen öſtreichiſchen Beſitzungen Dürnſtein, Karlsbach, Aubof, Freidegg an die Grafen von Starhemberg veräußert hatten. Otto Chriſtian hat in Sachſen Gauernitz und Wildberg erworben, und iſt 1718 als königlich polniſcher Geheimrath, Generalfeldzeugmeiſter, Obercommandant aller Feſtungen in Sachſen verſtorben, ohne Kinder aus ſeiner Ehe mit Johanna Magdalena von Miltitz zu hinterlaſſen. Georg Ludwig, auf Hof bei Oſchatz, königlich polniſcher und kurſächſiſcher Geheimrath und Kammerherr, ſtarb zu Dresden, 9. Jul. 1700. Er hat zwei Frauen gehabt, die erſte, Maria Eliſabeth, erbte von dem Vater Otto Chriſtoph Teufel von Gundersdorf, dem öſtreichiſchen Erulanten und letzten Manne ſeines berühmten Geſchlechtes, das ſtarke Gut Hof, ſtarb aber im Wochenbette, den 27. Febr. 1698. Die zweite Frau, die wegen ihrer Gelehrſamkeit und Frömmigkeit gefeierte Charlotte Juſtina von Gersdorf, heurathete als Wittwe, 1704, den preuſſiſchen Generalfeldmarſchall Dubislav Gneomar von Natzmer. Sie ſtarb den 31. Aug. 1763. Dem Grafen von Zinzendorf hat ſie den einzigen Sohn Nicolaus Ludwig geſchenkt. In der erſten Ehe gewann der Graf ebenfalls nur einen einzigen Sohn, Friedrich Chriſtian, der 1727 Wittwer von Dorothea Juliana Gräfin von Polheim, ſeit 20. Jan. 1728 mit Chriſtiana Sophia Gräfin von Callenberg vermählt, am 15. Dec. 1763 das Zeitliche geſegnete. Aus der erſten Ehe kamen drei Kinder, Ludwig Friedrich Julius, Maximilian Erasmus und Suſanna Eliſabeth Magdalena, der zweiten Ehe gehörten an Friedrich Auguſt, Adolf Chriſtian Heinrich, königl. däniſcher Kammerjunker und Regierungsaſſeſſor zu Glückſtadt, geſt. zu Gauernitz, 28. März 1770, wiewohl Herrnhut ſein gewöhnlicher Wohnſitz, Friedrich Chriſtian Gottlob, Domherr zu Meiſſen und Premier-Lieutenant bei der kurſächſiſchen Grenadiergarde, † 23. Jul. 1762, Johann Karl Chriſtian Heinrich, dann drei Töchter.

Ludwig Friedrich Julius, geb. 23. Sept. 1721, nahm die katholiſche Religion an, nachdem ſeinem Vater durch das Er-

löſchen der ältern Linie die in Oeſtreich belegenen Stammgüter Karlſtetten und Waſſerburg zugefallen, erbte auch die Majoratsherrſchaft Enzesfeld, V. U. W. W. wurde am 30. Dec. 1761, nachdem er bis dahin das Amt eines Präſidenten der Erbabendländiſchen Creditdeputation bekleidet, zum Ober-Rechnungspräſidenten, im Febr. 1773 zum Staatsminiſter ernannt, hatte auch den Vließorden, und ſtarb den 4. Oct. 1780. Verm. mit der Prinzeſſin Marianne von Schwarzenberg, gewann er die einzige Tochter Maria Tereſa, die ſeit 1783 dem Grafen Joſeph von Dietrichſtein angetraut, am 22. Jun. 1785 ihr Leben beſchloß. Maximilian Erasmus, kurſächſiſcher Kammerherr und Obriſt bei Prinz Xaver, Infanterie, ſtarb den 5. Dec. 1780, kinderlos in ſeiner Ehe mit Raphaele Charlotte Gräfin von Kornfail; Suſanna Eliſabeth Magdalena, Gem. Graf Heinrich Chriſtoph von Baudiſſin, ſtarb den 14. Oct. 1785.

Friedrich Auguſt, des Grafen Nicolaus Ludwig älteſter Sohn anderer Ehe, auf Gauernitz, durch des Bruders Ableben Lehenträger des gräflich Zinzendorfiſchen Lehenhofs in Oeſtreich, Majoratsherr in Waſſerburg, Karlſtetten, Enzesfeld, Obriſt-Erblandjägermeiſter in Oeſtreich unter der Enns, kurſächſiſcher Cabinetsminiſter und Staatsſecretair der Militairangelegenheiten ſeit April 1790, auch wirklicher General der Infanterie ſeit Mai 1790, vormals bevollmächtigter Miniſter zu Stockholm, 1768—1777, und zu Berlin 1777—1799, des Nordſternordens Commandeur, ſtarb zu Dresden 16. März 1804, kinderlos in der Ehe mit Louiſe Johanna Sophia Gräfin von Byland. Es beerbte ihn ſein Bruder, Graf Johann Karl Chriſtian Heinrich, geb. 5. Januar 1739, katholiſch geworden 1764. Deutſchordensritter und Rathsgebietiger der Ballei Oeſtreich, Comthur zu Laibach, war derſelbe daneben k. k. Kämmerer, Hofrath und wirklicher Geheimrath, Gouverneur zu Trieſt, Hofrechenkammer-Präſident, Staats- und Conferenzminiſter in inländiſchen Geſchäften, eine Zeit hindurch dirigirender Staats- und Conferenzminiſter, Landmarſchall in Niederöſtreich und Präſident des Joſephiniſchen Steuerperäquat-Verſuchs. Er ſtarb zu Wien, der letzte ſeines Hauſes, den 5. Januar 1813. Er hat ſeinem

Großneffen Heinrich August von Baudiſſin die Herrſchaften Karlſtetten und Waſſerburg hinterlaſſen, ihn jedoch verpflichtet, den Namen Zinzendorf dem väterlichen hinzuzufügen. Auffallen müſſen dieſe öſtreichiſchen Grafen von Baudiſſin-Zinzendorf allen, welchen die Thaten eines Wolf Heinrich von Baudiſſin im dreißigjährigen Kriege und ſeine Feindſchaft gegen Oeſtreich bekannt.

Bleibt mir noch übrig, von dem berühmteſten aller Zinzendorfe zu handeln, als wobei jeder Unannehmlichkeit auszuweichen, ich im Weſentlichen mich auf die von M. Michael Rauſt gelieferte Lebensbeſchreibung beſchränke. Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf, geb. 29. Mai 1700, verlor den Vater in dem Alter von 6 Wochen, nach wenigen Jahren auch die Mutter, indem dieſe die zweite Ehe mit dem von Natzmer einging. „Der junge Graf von Zinzendorf ward nunmehro in das Haus ſeines mütterlichen Großvaters, des alten Barons von Gersdorf gebracht und darinen unter der Aufſicht ſeiner Großmutter, Henrietten Catharinen, gebornen Freyin von Frieſen, bis in ſein zehntes Jahr erzogen, wobey ihm nicht nur ſeine Tante, Fräulein Henriette von Gersdorf, manche gute Lehre gab, ſondern er auch an Chriſtian Ludwig Edeling, der nachgehends Inſpector zu Schwanbeck worden, einen treuen Hauslehrer hatte. Im J. 1710 that ihn ſeine Großmutter in das Königl. Pädagogium nach Halle, wo er unter der Aufſicht des berühmten Profeſſor Frankens ſich 6 Jahr befand und durch ſein übermäſſiges Feuer, leichtſinniges und veränderliches Gemüthe, auch hochmüthiges und verliebtes Weſen nicht allezeit den erwarteten Beyfall erhielte, auch in ſeinen Studiis ſehr ausſchweifte, und bald auf dieſes, bald auf jenes fiel; wie er denn ſchon 1713 anfieng, geiſtliche Lieder zu machen.

„Im J. 1716 bezog er die Univerſität zu Halle, verließ ſie aber noch in dieſem Jahre wieder und wandte ſich nach Wittenberg, wo er aber ſich mehr auf die ritterliche Exercitia als auf die gelehrten Wiſſenſchaften legte, die er nur obenhin tractirte, beſonders die Rechte, an denen er keinen Geſchmack fand. Er liebte das Billardſpiel und war dabey ſo leichtſinnig, daß er vielmals um Halliſche Bibeln ſpielte. Anno 1717 kriegte er

Luſt zum geiſtlichen Stande, hörte aber keine theologiſchen Vorleſungen, ſondern beſchäftigte ſich blos zu Hauſe mit der Gottesgelahrtheit, wobey er die Oratoriſchen Collegia des Hofraths von Berger beſuchte. Er bildete ſich auf ſeine Einſicht und Gelehrſamkeit ſo viel ein, daß er denen Studenten Collegia zu halten ſich vornahm, auch wirklich einige derſelben in ſeinem Quartier anſchlug.

„Im J. 1719 begab er ſich auf Reiſen und gieng zuerſt nach Holland, von dar er zu Ende des Jahrs zu Paris anlangte, wo er ſich ſonderlich um den Zutritt bey dem berühmten Cardinal von Noailles bewarb, den er auch erhielte und mit ihm in ſolche Bekanntſchaft geriethe, daß er nachgehends mit ihm verſchiedene Briefe wechſelte. Aus Frankreich wandte er ſich nach Engelland, worauf er nach Deutſchland zurücke kehrte und wieder zu Wittenberg anlangte, überall aber ſein übelzuſammenſtimmendes Weſen, ſeine Luſt zu Neuerungen und ſeinen geiſtlichen Hochmuth ſpüren ließ.

„Es ſtack ein kleiner Pabſt in ihm und das prächtige Anſehen der Prälaten in der Römiſchen Kirche hatte ihn ſo eingenommen, daß er gar ſehr nach einem geiſtlichen Amte ſtrebte, um Stufenweiſe zu den höchſten Würden zu gelangen; doch da er deshalben eben nicht zur Römiſchen Kirche übertreten wollte, mußte er auf alle Art und Weiſe darauf ſinnen, wie er in der evangeliſchen Kirche ſeinen Zweck erreichen möchte. Als er bey ſeiner Großmutter wieder anlangte und ihr ſein Verlangen eröffnete, in ein geiſtliches Amt zu treten, hielt ſie es vor etwas unbeſonnenes und wollte durchaus davon nichts hören. Sie brachte es vielmehr dahin, daß er 1721 als wirkl. Hof- und Juſtitienrath in die Landesregierung zu Dresden aufgenommen wurde, welche Stelle ihm aber wenig Vergnügen machte. Seine Hauptbeſchäftigung zu Dresden war vielmehr auf die geiſtlichen Zuſammenkünfte gerichtet, in welchen er predigte, welche Aufführung aber ſeinen Collegen in dem hohen Collegio ſehr mißfiel. Es bezeugten auch verſchiedene Prediger in der Stadt ihren Unwillen darüber, und beſchwerten ſich ſowohl gegen ihn ſelbſt, als gegen andere über dieſen Unfug, richteten aber damit nichts aus, weil er nicht nachzugeben pflegte.

„Bey ſolcher wunderlichen Seelenſorge, die er unberufen zu Dresden führte, gedachte er an eine neue Einrichtung des Kirchenweſens auf ſeinen Gütern. Er wuſte, daß die Nachkommen der Mähriſchen Brüder, die vormals durch Huſſens Lehre entſtanden, von den Papiſten heftig verfolgt würden. Da er nun hörte, daß zu Sehlen (Senſtleben, Zenko, dem zur Herrſchaft Neutitſchein gehörigen, bei Stramberg gelegenen Orte), einem Mähriſchen Dorfe, einige von dieſen Leuten ſich vorgenommen hätten, ihr Vaterland zu verlaſſen, faſſte er den Entſchluß, dieſelben bey ſich aufzunehmen. Chriſtian David, ein Zimmermann zu Görlitz, der bey ſeiner Reiſe durch dieſes Dorf ſolche Leute geſprochen, gab ihm die erſte Nachricht davon; und durch dieſen ließ er die gedachten Leute zu ſich einladen, nachdem er das Gut Berthelsdorf, in der Oberlauſiz gekauft und ihnen daſelbſt Johann Andreas Rothen zum Prediger beſtellt hatte.“ Das Gut erkaufte er von ſeiner Großmutter, blos, wie Engelhard ſagt, um Unterthanen zu haben, die er als Vater zu einem beſondern Grade von Liebe zur Religion leiten könne.

„Im Jahr 1722 gleich nach Pfingſten langten von den Leuten aus Sehlen drei Männer mit den Ihrigen (zuſammen 10 Perſonen) zu Berthelsdorf an und baueten an einem wüſten Orte an der Landſtraße, nicht weit von dem Dorfe, ein Haus, das ſie um Martini zu Stande brachten.“ Es wurde dafür ein mit wildem Geſträuch bewachſener Platz am Abhange des Hutbergs angewieſen. Hier fällten die drei Einwanderer aus Mähren, Chriſtian David, der Zimmermann und die Brüder Auguſtin und Jacob Neiſſer, beide Meſſerſchmiede, am 17. Juni 1722 den erſten Baum zu dem neuen Hauſe, welches Johann Georg Heitz, des Grafen Haushofmeiſter, und *M.* Chriſtian Gottfried Marche, Privaterzieher zu Groß-Hennersdorf, des Werkes eifrige Förderer, Herrnhut genannt wiſſen wollten. Heitz ſchrieb an den Grafen, 8. Jul.: „Gott hat den Hrn. Marche recht zu dieſem Werke aufgemuntert. Er ſegne es auch nach ſeiner Güte, und verſchaffe, daß E. Exc. an dem Berg, welcher der Hutberg heißt, eine Stadt bauen, die nicht nur unter des Herrn Hut ſtehe, ſondern auch alle Einwohner auf des Herrn Hut ſtehen, daß

Tag und Nacht kein Stillschweigen bei ihnen sey," und ferner, 12. Aug.: „Gestern ist das neue Haus auf des Herrn Hut so glücklich aufgerichtet worden, daß niemand einen Finger dabei verletzt hat. Jehovah lasse allezeit seine Augen darüber offen seyn!" — „Mittlerweile vermählte sich der Graf den 7. Sept. 1722 zu Ebersdorf mit Erdmuth Dorothea, des dasigen Grafens Heinrichs X. von Reuß ältern Tochter, die ein halb Jahr jünger als er war. Er bemühete sich sogleich, ihr seine besondern Meinungen einzuflößen, darinen es ihm gelung. Er hätte in diesem Stücke keine bessere Gemahlin kriegen können. Daher er auch ein solches Vergnügen über diese Heurath hatte, daß er nachmals, als seine Secte anwuchs, zu deren Andenken ein besonderes Ehrenfest anordnete, welches noch bis diese Stunde jährlich bey der Gemeinde gefeyert wird.

„Gegen Weihnachten kam er von Ebersdorf nach Berthelsdorf. Er besahe das von den Leuten aus Sehlen neu erbauete Haus und kehrte bey ihnen ein. Er ließ sich zu denselben auf das vertraulichste herunter und gab dadurch Anlaß, daß nachgehends immer mehr Leute aus Mähren ankamen und daselbst anbaueten." Christian David sorgte, auch ungeheißen, für neue Ankömmlinge aus Mähren, so daß im Frühjahr 1723 den ersten Ansiedlern 18 Individuen sich gesellten. Daneben veranlaßte er bei seinen Besuchen in Mähren große Aufregung unter den Bauern des Kuhländl, namentlich zu Zauchtl und Kunewald. Dort lebten Abkömmlinge der Böhmischen Brüder, glaubensstark allein durch den ererbten Haß gegen die herrschende Kirche, jedoch ohne alle feste Norm für ihren Glauben, nur daß sie hin und wieder durch geheime Versammlungen und Hausandachten, durch das Lesen akatholischer Bücher in einer Art von Gemeinschaft sich zu erhalten suchten. Die von außen empfangene Anregung blieb nicht ohne Wirkung: die Leute kamen jetzt an verschiedenen Orten zu Hunderten zusammen, sangen und beteten, sprachen von den Erfahrungen ihres Herzens, und priesen den Seelen die Liebe Gottes in Christo Jesu. Diese Bewegung erregte die Aufmerksamkeit der Obrigkeit, Verbote und Beschränkungen wurden ihr entgegengesetzt, verfehlten aber, bei der Armseligkeit der Polizei-

einrichtungen jener Zeit, ihres Zweckes ganz und gar, nur daß sie die aufgeregtesten jener Schwärmer bestimmten, die Heimath für immer zu verlassen. David Nitschmann, Melchior Zeisberger und Johann Töltschig, bemittelter Eltern aus Zauchtl Söhne, begaben sich auf die Reise, in der Hoffnung, irgendwo in Holland oder Polen böhmischen Brüdern sich anschließen zu können, wollten aber im Vorbeigehen ihre Landsleute in Sachsen, namentlich den Christian David besuchen. Sie erreichten Herrnhut den 12. Mai 1724, blieben und gaben dem Grafen eine Veranlassung mehr, der unter seinem Einflusse sich bildenden Gesellschaft den Namen Mährische Brüder beizulegen, „obgleich die wenigsten davon aus Mähren sind.

„Im J. 1722 machte er auch den Anfang, sich mit öffentlichen Schriften hervor zu thun. Er hat unter andern sowohl einen Catechismum und ein Gesangbuch, als auch die Ebersdorfische Bibel und eine deutsche Uebersetzung des Neuen Testaments herausgegeben, und in allen seinen Schriften seine neuerlichen Meinungen mit schwülstigen, fanatischen und ärgerlichen Ausdrücken so deutlich an den Tag gelegt, daß die Gottesgelehrten Ursache kriegten, öffentlich darwider zu schreiben. Immittelst hielte er sich immer noch die meiste Zeit zu Dresden auf und wohnte nicht nur denen Sessionen in der Regierung als wirkl. Hofrath bey, sondern gab auch einen Winkelprediger in der Stadt ab und stellte seinen so genannten deutschen Socraten stückweise ans Licht, der viele, in Abfall gerathene Hauptwahrheiten anzeigen sollte. Jedoch er hatte gar keine Lust, länger in Dresden zu bleiben, weil er nicht nur den vielfältigen Widerspruch derer, die seine *Conventicula* mißbilligten, nicht erdulden konnte, sondern sich auch durch Abwartung seiner weltlichen Bedienung an seinen geistlichen Anstalten in der neuangelegten Gemeine nicht gerne hindern lassen wollte. Er bat daher bey Hof um Erlaubniß, sich ein paar Jahr auf seinen Gütern aufzuhalten, um die alte Mährische Liturgie in Ordnung zu bringen, und die Evangelische Lehre bey dieser Gemeine einzuführen."

Bei dem frommen Eifer des Pfarrers Rothe und bei der liebevollen Theilnahme der Gutsherrschaft gab es hier der Er-

weckten in guter Zahl, und damit vielfältige Gelegenheit, durch geiſtliche Uebungen nützlich zu werden. Dieſe beſtanden in gemeinſchaftlichem Singen und Beten, in Wechſelgeſprächen über geiſtliche Erfahrungen u. dgl. Daneben waren die verbündeten Freunde auf gemeinnützige Unternehmungen bedacht, namentlich auf eine Nachahmung der Anſtalten in Halle für die Erziehung der Kinder nach dem Sinne Chriſti, und für die Ausbreitung ſeines göttlichen Reiches. Wiewohl nun der Graf dieſes Vorhaben aus Rückſicht für die Halliſchen Anſtalten bedenklich fand, ſo gab er doch den Wünſchen der Freunde nach, ſuchte die Ausführung nach Möglichkeit zu befördern. Ihm ſelbſt lag am meiſten an der Führung ſeiner erweckten Unterthanen, zumal der mähriſchen Leute; denn dieſen fehlte es bei einem regen Eifer für dasjenige, was ſie als Wahrheit zu erkennen glaubten, an einer richtigen Einſicht in das Weſen derſelben. Einige hatten nach den Büchern, ſo ihnen vorgekommen, den lutheriſchen, andere den calviniſchen Lehrbegriff liebgewonnen; die Nachkommen der mähriſchen Brüder hielten ſich an die ererbten Traditionen. Zu ihnen geſellten ſich Erweckte von andern Orten, aus mancherlei Geſinnung und mit ſehr verſchiedenen Glaubensanſichten, und ſuchten ſie für ſich zu gewinnen. So entſtanden Zänkereien über Lehre und Verfaſſung, Parteiungen und Trennung. Dagegen eiferte Pfarrer Rothe, gewann aber nicht mehr damit, als daß die meiſten von ſeiner Kirche ſich abſonderten und die mähriſchen Brüder ſich anſchickten, ihren Stab weiter zu tragen. Die neue Anſiedelung war ihrem Untergange nahe.

Den Urlaub benutzend verließ Zinzendorf im Frühjahr 1723 Dresden und zog zuerſt nach Berthelsdorf, dann, 18. Juni 1727 nach Herrnhut, wo er mit des Pfarrers Rothe Genehmigung die Seelſorge übernahm. Dem Gutsherren wurde leicht, was der Pfarrer niemals hätte erreichen können. Er gewann die Herzen der Getreunten, indem er ſie insgeheim und öffentlich unter heißen Thränen zum Frieden ermahnte, und dabei mit umſichtiger Geduld ihre Wünſche und Bitten anhörte und beherzigte. Man kam überein, den Einrichtungen der lutheriſchen Kirche ſich zu unterwerfen, ſofern dabei der Gebrauch einer alt-

christlichen, d. i. hussitischen Gemeinordnung verstattet würde. Auf diesen Grund wurden von dem Grafen, mit Zuziehung des Pfarrers Rothe, des Gerichtsdirectors Marche und der angesehensten Einwohner von Herrnhut Statuten entworfen, am 12. Mai 1727 öffentlich verlesen, und durch Handschlag an Eides Statt feierlich angenommen. Noch an demselben 12. Mai wählten die Brüder aus ihrer Mitte zwölf Männer, Aelteste, welche die treue Beobachtung der Statuten und Gemeinordnung überwachen sollten, dann ernannten sie zum Vorsteher ihres Gemeinwesens den Grafen, zu seinem Gehülfen den Friedrich von Watteville. Es wuchs die brüderliche Zuversicht und Liebe, und der gegenseitige Austausch geistlicher Erfahrungen wurde so herzlich, daß von da an kein Tag verging, an dem nicht, zumal in den Gebetsversammlungen und Singstunden, besondere Gnadenkräfte wären verspüret worden. In dieser Stimmung wurden die Brüder von dem Pfarrer Rothe aufgefordert, mit ihm die Einsetzung des h. Abendmahls, als dessen sie bis dahin, von wegen der Spaltung sich enthalten hatten, zu feiern. Tags zuvor veranstaltete der Graf eine vorbereitende Prüfung der Gemüther durch ganz Herrnhut, demnächst ließ er die Statuten von sämtlichen Brüdern und Schwestern unterschreiben. Am 13. Aug. hörte die Gemeinde eine kurze Rede vom Abendmahl, dann wallte sie nach Berthelsdorf. In der Kirche folgte dem ersten Gesang die Einsegnung zweier Confirmanden, die ganze Gemeine warf sich weinend und betend in den Staub. Dann beteten etliche Brüder mit Geisteskraft, und sprachen kindlich ihr dringendes Anliegen aus, daß der Herr ihre Haushaltung und die dadurch anderwärts erweckten Seelen der rechten Heilsordnung seiner Gnade wolle theilhaftig werden lassen. Nun legte der Graf im Namen der ganzen Gemeine die Beichte ab, der Beichtvater des Pfarrers Rothe sprach die Absolution, und gegen 300 Brüder und Schwestern empfingen das Abendmahl. Das Gedächtniß des 13. Aug. 1727, als des Stiftungstages der erneuerten Brüderkirche, wird von ihr alljährlich mit einem feierlichen Abendmahl begangen. Gleichzeitig hatten sich eine Anzahl von Brüdern und Schwestern zu ununterbrochenem Gebet für alle Stunden des Tags und der

Nacht verbunden, und wurde mit dieſem ewigen Gebet am 27. Aug. 1727 der Anfang gemacht.

Von Berthelsdorf aus unternahm Zinzendorf „verſchiedene Reiſen, um Proſelyten zu machen, in welcher Abſicht er unter andern 1728 nach Jena kam, wo er verſchiedene Magiſtros an ſich zog, auch in geheim einen lateiniſchen Brief an den Pabſt ſchrieb, darinen er ihm ſehr ſchmeichelte, es aber hernach, da er verrathen wurde, nicht Wort haben wollte. Er opponirte auch bey einer öffentlichen Disputation. Im J. 1729 ſetzte er das Bemühen ſeine Secte auszubreiten, fort und vermehrte die Anordnungen wegen des öffentlichen Gottesdienſts, widmete auch viele Stunden ſeinen poetiſchen Einfällen, wobey das äuſſerliche Anſehen des Orts Herrnhut täglich zunahm. Anno 1730 fiengen ſeine Anhänger an, ſich unter einander mit Du Brüder und Schweſtern zu nennen. Der Graf ſchloß eine vertraute Freundſchaft mit den Büdingiſchen Schwärmern, nachdem ſie ihn durch ein Schreiben zu ſich nach Himbach ins Iſenburgiſche eingeladen hatten. Er hielte den 23. Sept. in ihrer Verſammlung eine Rede, nahm ſie unter ſeine Brüder und Schweſtern auf und wechſelte mit ihrem Vorſteher, Joh. Friedrich Rock, Büdingiſchen Hofſattler, fleißig Briefe, bat ihn auch hernach bey einer jungen Comteſſe zu Gevattern, iſt aber nachgehends mit ihm gänzlich zerfallen." Es erregten jedoch die kirchlichen Einrichtungen bedenkliches Aufſehen; viele der Günſtigen zweifelten, ob bei denſelben der Zuſammenhang mit der geſamten Kirche Augsburgiſcher Confeſſion beibehalten werden könne. Selbſt der Graf ſchwankte wegen ihrer Beibehaltung, gab aber dem beharrlichen Sinne der mähriſchen Brüder nach, wofern der Heiland durch das Loos für ſie entſcheide. Von den deshalb aufgeſetzten beiden Looſen wurde jenes 2 Theſſal. II. 15 gezogen, und damit die Beibehaltung für die ganze Gemeine beſtätigt.

„Anno 1731 that er eine Reiſe nach Dänemark und wohnte den 6. Juni zu Kopenhagen der Königl. Krönung bey, wobey er den Ritterorden vom Danebrog erhielte. Nach ſeiner Zurückkunft forderte er an dem Dresdniſchen Hofe die Erlaſſung ſeiner Dienſte, die ihm auch zugeſtanden wurde, worauf er im Jan.

1732 die Hofrathsſtelle in öffentlicher Verſammlung des Regierungscollegii niederlegte. Die Verwaltung ſeiner Güter überließ er ſeiner Gemahlin, er ſelbſt aber ergab ſich völlig den Herrnhutiſchen Anſtalten, denen er alle mögliche Schminke gab. Seine ausgeſandten Boten mußten dieſelben allenthalben herausſtreichen, wodurch der gute Ruf davon auch bis nach America erſchallte. Er ſetzte auch zu Herrnhut einen ordentlichen Prediger ein." Die fortgeſetzte Thätigkeit der Sendboten hatte die Veränderung mit den Gütern, den Scheinverkauf an die Gräfin veranlaßt. Unaufhörlich durch jene Miſſionarien bearbeitet, wurden an manchen Stellen von Böhmen und Mähren die Unterthanen zu Auswanderungen veranlaßt in einem Maaſe, das doch endlich der Regierung bedenklich erſchien. Sie ließ in Dresden Beſchwerde erheben und wurde in deren Folge den Herrſchaften in der Oberlauſiz unterſagt, kaiſerliche Unterthanen aufzunehmen, oder ferner nach Böhmen Werber zu entſenden, dann erging im Nov. deſſelben Jahrs 1732 ein Specialreſcript an den Grafen, wodurch demſelben aufgegeben, ſeine Güter zu veräußern. Unter dem zu Herrnhut eingeſetzten Prediger iſt ohne Zweifel *M.* Aug. Gottl. Spangenberg, der Bruder des kurtrieriſchen Miniſters, Abth. II. Bd. 2. S. 462, zu verſtehen.

„Anno 1733 erſchlich der Graf von der Theologiſchen Facultät zu Tübingen aus der Feder des damaligen Decani, *D.* Bülfingers, ein Bedenken, das ihm ſehr geneigt war. Er meinte nun völlig Recht zu haben, ſeine Religionsänderungen beherzt zu treiben, doch wurde ſtark wider dieſes Bedenken geſchrieben. Anno 1734 vernahm er, daß ein reicher Kaufmann zu Stralſund, Namens Richter, vor ſeine Kinder einen Hauslehrer annehmen wollte. Alsbald entſchloß er ſich, den Gräfl. Character zu verleugnen und dieſen Hauslehrer abzugeben, um Gelegenheit zu haben, den Kaufmann nach Herrnhut zu ziehen und ihm mit Manier ſein Vermögen abzunehmen. Er reiſete wirklich unter dem Namen Freideck nach Stralſund, gab ſich vor einen Candidaten des Evangeliſchen Predigtamts aus und ward Informator bey des Kaufmanns Kindern. Er bat ſich bey dem geiſtlichen Miniſterio eine Predigt aus, die er auch nach einem kurzen Examen erhielte.

In dieſem verhehlte er ſeine Irrthümer, aber in der Predigt ließ er etwas davon mit einflieſſen. Man forderte ihn darauf vor das Conſiſtorium, da er zwar erſt leugnete, daß er der Graf von Zinzendorf ſey, aber es hernach geſtund. Er verlangte alsdann, man möchte ein Colloquium mit ihm anſtellen, damit er ſeine Rechtgläubigkeit darthun könnte. Dieſes nahm den 18. April ſeinen Anfang und währte etliche Tage. Der Graf erklärte ſich darinen gegen die beyden Gottesgelehrten, Langemak und Sibeth, alſo, daß ſie mit ihm zufrieden waren. Er legte ihnen zugleich das obgedachte Tübingiſche Bedenken vor. Dieſes wirkte ſo viel, daß ſie ihm ein gutes Zeugniß gaben und ferner zu predigen erlaubten. Er blieb noch einige Zeit zu Stralſund und erreichte ſeinen Entzweck. Denn der Kaufmann trat auf ſeine Seite und begab ſich mit ſeinem ganzen Vermögen, das ſich auf 100,000 Thaler erſtreckte, nach Herrnhut, wo daſſelbe in die ſogenannte Heylandskaſſe gelegt wurde, die der Graf für ſolche Gelder geſtiftet hatte. Den armen Kaufmann ſchaffte er ſich bald vom Halſe, da er ihn nach Algier ſchickte, wo er an der Peſt ſtarb.

„Von Stralſund wandte ſich der Graf nach Tübingen, allwo er 1734 das obgedachte Bedenken der daſigen theologiſchen Facultät beſtätigen und drucken ließ, auch Erlaubniß zu predigen kriegte, 19. Dec. 1734, jedoch die Würtembergiſche Prälatur, die damals ledig war, nicht erhalten konnte.“ Eigentlich war es ſeine Abſicht, die ehemalige Abtei St. Georgen auf dem Schwarzwald anzukaufen, und daſelbſt eine Pflanzſchule für chriſtliche Lehrer zu begründen; damit glaubte er zu dem Titel eines Würtembergiſchen Prälaten zu gelangen, und in dieſer Beziehung auch die Annahme des geiſtlichen Standes vor der Welt rechtfertigen zu können. „Er ging alsdann nach Engelland und ließ dieſes gedruckte Bedenken zu London wieder auflegen, worauf er weit und breit herum ſchwärmte, um in der ganzen Welt Jünger zu machen. Er reiſete auch in dieſer Abſicht nach Holland, und von dar wiederum nach Schwaben, wo er an vielen Orten predigte. Er ließ ſich in dieſem Jahre auch in Königsberg ſehen. Daß er ſich aber von der Theologiſchen Facultät in Kopenhagen habe examiniren laſſen, iſt eine von ihm ſelbſt ausgeſprengte Unwahrheit.

„Wo er selbst nicht hinkam, da befanden sich seine Emissarien, worunter Spangenberg und David Nitschmann die vornehmsten waren, davon der erste in Georgien und der andere zu Petersburg sein Wesen hatte. Einige giengen nach Holstein und baten den Herzog um Erlaubniß, bey Kiel anzubauen. Da es ihnen aber abgeschlagen wurde, begaben sie sich in das Königl. Holstein, wo sie verschiedene Personen auf ihre Seite brachten. Der Graf wäre herzlich gerne nach Schweden gegangen, wenn er darzu Erlaubniß bekommen hätte. Er fertigte deshalb ein Sendschreiben an den König ab, darinen er sein und seiner Herrnhutischen Gemeine Glaubensbekenntniß auf beste vorstellte, er fand aber damit kein Gehör." Bereits im J. 1732 langten die mährischen Brüder Leonh. Dober und David Nitschmann in St. Thomas, der westindischen Insel, an, und im nächstfolgenden Jahre gingen Christian David, Matthäus und Christian Stach nach Grönland, um an der dortigen Heidenbekehrung Theil zu nehmen; drei der Brüder unternahmen eine, wiewohl vergebliche Versuchsreise nach Lapplaud, und gelangten bis zu den Samojeden. Auf des dänischen Oberkammerherren von Pleß Betrieb ließen sich vier Ehepaare und zehn Brüder als Colonisten auf Ste. Croix nieder, um die verlassenen Plantagen wieder anzubauen, und ein Stück Land in Georgien, so 1735 den Brüdern überlassen worden, veranlassete die Begründung einer Colonie in der Stadt Savannah. Am 31. März 1735 wurde der von dem Grafen präsentirte David Nitschmann zu Berlin von dem Oberhofprediger Jablonsky zu einem Senior der mährischen Brüdergemeinen ordinirt, mit ertheilter Vollmacht, die ihm obliegenden Visitationen vorzunehmen, Pastoren und Kirchendiener zu ordiniren, und allen den Verrichtungen, welche einem Senior und Antistites der Kirche gebüren, sich zu unterziehen. Daß zwei Jahre später auch Zinzendorf, unter Nitschmanns Beistand, sich von Jablonsky zum Bischof der mährischen Brüder weihen ließ, mag durch die Ereignisse in Holstein veranlaßt worden sein. Dort hatten, mit Genehmigung der dänischen Regierung, mährische Brüder bei Oldesloh die Colonie Pilgerruh angelegt, indem sie aber genöthigt gewesen, von der Gemeine in Herrnhut

und von der Aufsicht des Grafen sich feierlich loszusagen, hatte dieser nichts angelegentlicheres zu thun, als die Colonisten, welche mit ihm in Verbindung bleiben wollten, nach Holland zu befördern, wo sie bei Yfselstein die Colonie Herrendyk, zunächst zur Förderung der Heidenmissionen anlegten.

„Im J. 1736 wurde in Sachsen nicht nur ihm durch ein Königliches Rescript angedeutet, die gesammten Churſächsischen Lande zu meiden, sondern es empfiengen auch der Landeshauptmann von Löben, der Kammerherr von Holtzendorf, der Oberconsistorialrath Heydenreich und der Superintendent zu Dresden, D. Löscher, Commission das Herrenhutische Wesen zu untersuchen. Die Commission wurde im May zu Herrnhut gehalten, konnte aber diesem Unwesen kein Ende machen. Der Graf sowohl als viele andere derer Vornehmsten von der Gemeine waren abwesend. Im März und April ließ sich der Graf zu Amsterdam sehen. Im May reisete er in der Wetterau herum; und da er nicht nach Churſachsen zurücke kehren durfte, nahm er seinen Aufenthalt auf dem Schloße Marienborn in der Wetterau; doch blieb er nicht immer allda. Er that nicht nur eine Reise ins Würtembergische, soudern auch unter dem Namen eines Herrn von Thürnstein (wie Freideck eine östreichische Reminiscenz) nach Liefland, wo seine Anhänger bereits guten Eintritt gefunden hatten. Sonderlich wurden sie in dem Städtchen Wolmar von der Generalin von Hallard unterstützt. Da sie sich auch dem Generalsuperintendent Fischer zu Riga auf ihrer guten Seite gezeigt hatten, ließ er sie schalten und walten, auch den Grafen selbst, da er nach Riga kam, für sich zweymal in der Jacobikirche predigen. Ob es gleich der Gouverneur übel nahm, daß er sich unter einem verdeckten Namen ins Land geschlichen, blieb er doch mit seinen Emissarien in Ansehen, und gieng über Wolmar nach Reval.

„Da er auch in diesem Jahre an dem Königl. Dänischen Hofe vergebens um ein geistl. Amt angehalten und deshalben den Danebrogorden zurücke geschickt hatte, wußte er weiter keinen Rath, seine Ambition zu befriedigen, als daß er sich zum Bischof seiner Mährischen Brüder verordnen ließ. In dieser Absicht

reiſete er nach Berlin, um ſich ordiniren zu laſſen. Er meldete ſich deshalben bey dem Könige, der ihm zur Antwort gab, er müßte ſich zuvörderſt examiniren laſſen. Dieſes ließ ſich der Graf gefallen. Er ſtellte ſich den Pröbſten Reinbeck und Rolof zum Examen dar. In der Antwort verhielt er ſich ſo, daß ihm dieſe Gottesgelehrten ein gutes Zeugniß gaben. Es fiel daher auch der Bericht an den König vortheilhaft aus. Alleine dieſer Monarche wollte gleichwohl in deſſen Ordination nicht willigen.

„Mittlerweile gaben ſich ſeine Anhänger alle Mühe, die Herrenhutiſchen Anſtalten immer weiter auszubreiten. Spangenberg war aus Georgien nach Penſylvanien gekommen, nachdem er einige Herrnhuter allda zurücke gelaſſen, um daſelbſt anzubauen und Indianer zu gewinnen. Er ſuchte in dieſem Lande die Schwenckfelder mit den Herrnhutern zu vereinigen, wurde aber darüber ſo verhaßt, daß er Penſylvanien verlaſſen mußte. Er gieng im Sommer 1736 nach St. Thomas; David Nitſchmann aber, der ſich aus Petersburg nach Georgien und von da nach Penſylvanien begeben hatte, kehrte nach Europa zurücke. Das Herrnhutiſche Geſangbuch wurde in den geſammten Hannöveriſchen Landen verboten. Dagegen erhielte endlich Zinzendorf den 20. May 1737 zu Berlin von dem Oberhofprediger, Daniel Ernſt Jablonski, auf deſſen Studierſtube die Ordination. Er war von Lutheriſchen Gottesgelehrten examinirt worden und jetzt ward er von einem Reformirten Theologo ordinirt. Er machte ſich aus ſolchen Umſtänden nichts, da er lauter indifferentiſtiſche Grundſätze hegte. Er hielte es mit allen Religionen, wenn er nur einen Vortheil davon haben konnte. Er theilte daher auch ſeine Gemeine zu Herrnhut in zwei Chöre, davon eines nach Berthelsdorf in die Lutheriſche Kirche gieng, das andere aber, worunter die Reformirten ſich befanden, den Gottesdienſt zu Herrnhut abwartete. Nachher entſtunden drey Claſſen, eine Lutheriſche, eine Mähriſche und eine Böhmiſche.

„Nunmehro reiſete der neue Biſchof überall herum, ſeine Brudergemeine zu verſtärken. Er that zuförderſt eine Reiſe in die Wetterau, und von dar nach Holland und Engelland. Er kam auch nach Preuſſen und hielte daſelbſt öffentliche Erbauungs-

ſtunden. Mit Ende des Jahrs kam er wieder nach Herrnhut, wohin auch ſeine Gemahlin von Frankfurt am Mayn, wo ſie ebenfalls Jünger zu machen geſucht, zurücke gekommen war. Eſchenbach löſete den Spangenberg in America ab, Georgien aber wurde von den Herrnhutern verlaſſen. Sie verkauften ihr daſiges Wohnhaus an den Whitefield, und zogen nach Penſylvanien. In Liefland und Holſtein wurde das Herrnhutiſche Weſen nicht wenig ausgebreitet.

„Im J. 1738 ließ ſich der Graf von neuem zu Berlin ſehen. Er bildete ſich ein, es würde ihm jedermann, als einem allda ordinirten Biſchofe, die Kanzel öffnen. Er ſuchte daher bald für dieſen, bald für jenen zu predigen. Allein es wollte ihn Niemand vor ſich auftreten laſſen. Er mußte daher nur in Privathäuſern predigen. Von Berlin gieng er wieder in die Wetterau, wo er einen ſtarken Anhang hatte. Er war ſchon ſeit 1736 beſorgt geweſen, in dieſem Lande einen Platz zu bekommen, wo er vor ſeine Anhänger einen Sitz anlegen könnte. Er hätte gerne das Iſenburg-Wächterbachiſche Schloß Ronneburg zu dieſem Zwecke gehabt, konnte aber es nicht ſo weit bringen. Endlich erhielten Nitſchmann und Krügelſtein an dem Gräflich-Büdingiſchen Hofe die Erlaubniß, außerhalb Büdingen an der Frankfurter Straße einen Ort zu ihrem Behuf anzulegen. Der Contract wurde den 24. April 1738 geſchloſſen, worauf der Graf mit den Seinigen noch in dieſem Jahre allda den Ort Herrnhaag anlegte.“ Am 19. März 1738 war die landesherrliche Verordnung ergangen, wodurch jemalen nach Sachſen zurückzukehren, ihm unterſagt. Für Herrnhut war das eben nicht von Bedeutung, da durch anderweitige landesherrliche Beſtimmung vom 7. Aug. 1737 nachgegeben, „daß die Gemeine zu Herrnhut, ſo lange ſie bei der Lehre der ungeänderten Augsburgiſchen Confeſſion verharren würde, bei ihrer bisherigen Einrichtung und Zucht gelaſſen werden ſolle,“ aber für den Grundherren ergab ſich eine peinliche Verlegenheit aus dem Umſtand, daß durch ſeine Unternehmungen eine Schuldenlaſt erzeugt, welche den Verkauf der verpfändeten Güter nach ſich ziehen konnte. Da trat ein dem Grafen wenig oder gar nicht bekannter Holländer, Matthias Beuning

ins Mittel; aus freiem Antrieb bewilligte er ein Darlehen, hinreichend die sämtlichen Gläubiger auf der Stelle zu befriedigen.

„Im Dec. 1738 that der Graf eine Reise nach America. Er gieng über Amsterdam nach Pensylvanien und kam den 28. Jan. 1739 nach St. Thomas. Seine ganze Reise dauerte 16 Wochen, von denen er nur fünf in diesem Welttheile zubrachte. Im Jun. befand er sich schon wieder zu Tübingen, und hielte Versammlungsstunden. Er ließ sich auch an verschiedenen Orten öffentlich auf der Kanzel hören. Im Winter reisete er in die Schweiz und predigte zu Basel. In Liefland gieng es den Herrnhutern völlig nach Wunsch, weil nicht nur der Generalsuperintendent Fischer zu Riga ihre Parthei hielte, sondern der Revalische Pastor Vierroth wirklich zu ihnen übertrat. Man suchte auch zu Petersburg das Herrnhutische Wesen zu pflanzen. Die wichtigste Eroberung, die der Graf in diesem Jahre machte, war des Directors des Zittauischen Gymnasii, Gottfried Polycarp Müllers, Uebergang zu seiner Seete, nachdem derselbe sein Amt niedergelegt hatte. Im J. 1740 kamen scharfe Befehle wider die Herrnhuter und ihre Versammlungen im Hannöverischen, zu Lübeck und in Schwedisch-Pommern heraus, in dem Königl. Holstein aber wurde ihnen angekündiget, gegen das Frühjahr das Land zu räumen. Im May befand sich der Graf zu Marienborn, wo er eine Versammlung der Brüder nach Gotha ausschrieb, die im Jun. in der Vorstadt zusammen kamen, und den obgedachten Müller zum Bischof erwählten. Der Gothaische Hof war mit dieser Zusammenkunft übel zufrieden. Im Winter befand sich der Graf zu Wetzlar, von seinen Anhängern aber schickte er einige nach Constantinopel, andere nach Algier und wieder andere nach Surinam in America." Ob er aber damalen, oder in früherer Zeit, im Ernst darauf bedacht gewesen, seine Anstalten auch mit der römisch-katholischen Kirche in Verbindung zu setzen, bleibt ungewiß.

„Im J. 1741 legte der Graf sein Bischofsamt nieder, weil er ohne solchem das Oberhaupt der Seete bleiben konnte. Die Gemeine war darüber betreten, und meinte, er wollte sich hinfüro ihrer nicht mehr annehmen; jedoch er ließ sich den Titel eines Vorstehers und Vormunds und hernach eines Dieners und

Haushalters über das Kreuzgeheimniß beylegen. Er reiſete darauf nach Genf, wo er einige Monate blieb, alsdann aber über Herrnhaag, wo er auf einmal 14 Paar copulirte, und Herrndyk in der Provinz Utrecht, wo die Herrnhuter auch einen Hauptſitz angelegt hatten, nach Holland und Engelland, und von da zum andernmal nach America gieng. Seine Gemahlin begleitete ihn bis London, von dar ſie nach Marienborn kehrte, ſeine älteſte Tochter aber blieb bey ihm. David Nitſchmann, Spangenberg und Anna Nitſchmannin hatte er ſchon vorausgeſchickt. Der erſte kaufte in Penſylvanien ein großes Stück Land und führte ein großes Gebäude daſelbſt auf. Im Nov. langte der Graf zu Neu-York und den 7. Dec. zu Germantown an, wo er bis ins folgende Jahr ſeinen Aufenthalt nahm, doch aber bald hieher, bald dorthin reiſete und predigte. Die Anna Nitſchmanniu, Aelteſtin der ſämmtlichen Schweſtern, war zu Germantown ſeine Kaſſirerin, Haushälterin und Geſellſchafterin, mit der er alles überlegte und auch des Abends mit ihr ſpazieren gieng, welches vielen anſtößig vorkam. Inmittelſt thaten zwey Emiſſarien, Gradie und Dober, einen Verſuch, ſich einen Anhang in Schweden zu machen. Sie giengen über Hamburg nach Gothenburg, und von dar über Upſal nach Stockholm, wo ſie überall ſich hören ließen, aber mit ihren beſondern Meinungen an ſich hielten. Weil ſie wenige in ihr Netz ziehen konnten, giengen ſie bald wieder aus Schweden zurücke.

„Indeſſen ließ ſich der Graf von Zinzendorf in America zum Lutheriſchen Pfarrer in Philadelphia beſtellen, übergab aber die Führung ſeines Amtes einem Vicario. Er gab ſich viele Mühe, die Quäker mit ſeiner Secte zu vereinigen, konnte aber ſeinen Zweck nicht erreichen. Er nannte ſich unter ſeinen Anhängern in America bald Hanau, bald Bruder Ludwig.“ Durch ein Rundſchreiben an alle Religionsparteien deutſcher Nation veranlaßte er eine allgemeine Verſammlung ihrer Deputirten. Als erwählter Sprecher bewirkte er in ſieben Synoden, daß mehre derſelben in ſeine Glaubensanſicht eingingen, und mit ihren Gemeinen, ungeachtet ihrer beſonderen Verfaſſungen und Nebenmeinungen, zu brüderlicher Gemeinſchaft unter dem Namen der Gemeine

Gottes im Geiſt ſich verbanden. In dieſelbe wurde auch die inzwiſchen zu Bethlehem eingerichtete mähriſche Brüdergemeine aufgenommen.

„Anno 1743 kam Zinzendorf mit ſeiner Tochter nach Europa zurücke, da indeſſen ſeine Gemahlin in Liefland ein Gut Namens Brinkenhof gekauft, und daſelbſt ein Bethaus, nicht weit davon aber die Generalin und Gräfin von Hallard eine Schule, die ſie Lammsberg nannte, erbauet hatte. Weil auch viele andere Bethäuſer, wie auch Brüder- und Schweſtergemeinen in dieſem Lande errichtet worden, hatte man durch eine niedergeſetzte Commiſſion alle Bethäuſer verſchloſſen und die Zuſammenkünfte gänzlich unterſagt, obgleich die Gräfin von Zinzendorf, die ſelbſt nach Petersburg gereiſet, vorgegeben, die Mähriſche Brüderſchaft ſtamme von der erſten Griechiſchen Kirche her und ſey daher für eine Schweſter der Ruſſiſchen anzuſehen. Im Herbſt 1743 kam der Graf unter dem Namen eines Herrn von Rachao (Rakaus, der böhmiſche Namen für Oeſtreich) ſelbſt nach Petersburg, um ſich mit den Lutheriſchen Theologis daſelbſt zu vereinigen. Allein ſobald der Hof Nachricht davon erhielte, ließ er ihn unter einer Wache auf die Citadelle bringen, alsdann aber den 12. Jan. 1744 über die Grenzen ſchaffen, mit dem Befehl, daß weder er ſelbſt, noch ſeine Emiſſarien jemals ſich wieder in dieſen Landen betreten laſſen ſollten.“

Auf andern Punkten machte dagegen die Gemeine bedeutende Fortſchritte. In der Wetterau war die mähriſche Brüderkirche von der Landesherrſchaft vertragsmäßig mit den nöthigen Freiheiten begabt, zu Marienborn, dem Sitze ihres Biſchofs, die Schloßkirche den Brüdern zum öffentlichen Gottesdienſt eingeräumt worden; außer der immer zahlreicher werdenden Gemeine zu Herrnhaag befand ſich eine kleinere zu Ronneburg. Die Brüder zu Pilgerruh erkannten das Bedenkliche ihrer iſolirten Stellung, erhielten im J. 1740 die nachgeſuchte Wiederaufnahme in den Brüderverein, verließen den bisherigen Aufenthalt, und wurden in andern Gemeinen untergebracht. Bei verſchiedenen Landesherren wurde die Anerkennung der Verfaſſung nachgeſucht, in England und Holland auch die darauf bezügliche Vergünſtigung

gegeben. Noch vortheilhafter gestalteten sich die Verhältnisse in Preussen, namentlich seit der Eroberung von Schlesien. Dort hatten sich Nachkommen der alten böhmischen Brüder in bedeutender Anzahl erhalten, die von Brüdern aus Herrnhut von Zeit zu Zeit in der Stille besucht wurden. Der Landesherr bewilligte allgemeine Gewissensfreiheit, womit die Erlaubniß zur Errichtung evangelischer Bethäuser verbunden. Dem gemäß suchten die Brüder um ein Gleiches nach, und wurde ihnen, 25. Dec. 1742, kirchliche Freiheit in allen königlichen Landen, so daß sie keinem Consistorium, sondern, unter des Königs Schutz und Oberherrlichkeit, allein ihren Bischöfen untergeordnet sein sollten. Sie errichteten Bethäuser bei Bunzlau, Reichenbach und Neusalz; neben denselben bauten sich einige Brüder aus der Gegend, nebst fremden Colonisten an, und wurden daraus mährische Brüdergemeinen errichtet. In solcher Weise entstanden Gnadenberg 1743, Gnadenfrei 1743 und Neusalz 1744. Um dieselbe Zeit wurden auch die böhmischen Brüder in den sächsischen Ländern veranlaßt, den Gemeinort Niesky bei Görlitz zu bauen, 1742, so wie die Erweckten in Thüringen eine Gemeine zu Neu-Dietendorf bei Gotha zu versuchen, 1743. Auf der Synode zu Marienborn 1744 wurde festgesetzt, daß die Brüderunität fortan aus dem lutherischen, reformirten und mährischen Tropus bestehen, zu dem mährischen auch diejenigen gehören sollten, die aus andern, als aus den gedachten protestantischen Kirchen zu den Brüdern kommen würden; die Kinder sollten dem Tropus ihrer Eltern angehören. Demnächst wurden zur Erhaltung des friedlichen Nebeneinanderseins Administratoren der Tropen ernannt, auch für jeden einzelnen ein angesehener Theolog aus den betreffenden protestantischen Kirchen zum *Praeses honorarius* erbeten; dabei allen Tropen gleiches Ansehen und Recht auf den Synoden zugesichert. Der Graf nannte sich seitdem, als erster Theolog der gesamten Unität, *Ordinarius fratrum.*

Indessen, je bedenklicher den protestantischen Theologen die zunehmende öffentliche Duldung der Brüderunität wurde, desto mehr glaubten sie sich verpflichtet, über den Lehrbegriff und die Einrichtungen derselben sich nachdrücklich zu erklären, und be-

fangenen Gemüthern das Verständniß zu eröffnen. Reichlichen Stoff bot ihnen der Graf in seinem ganzen Benehmen, in Reden und Schriften. Diese Männer, und es finden sich darunter die gewichtigsten Namen, gingen von der Ansicht aus, daß das Wesen einer Kirche auf dem genau bestimmten Lehrbegriff beruhe, und konnten dem gemäß nicht billigen, daß in eine Gemeinschaft Leute von verschiedenen kirchlichen Lehrbegriffen aufgenommen wurden; die angenommenen Tropen schienen das Schwankende und Ungewisse in der Lehre zu bestätigen. Sie mißbilligten auch die übermäßige Versinnlichung in der Erlösung, als womit die Einbildungskraft des großen Haufens auf eine, der geistigen Natur des Christenthums unwürdige Weise beschäftigt werde. Namentlich müsse in dieser Hinsicht die tändelnde, oft Wohlstand und Ehrbarkeit verletzende Sprache in vielen seiner Lieder, insonderheit in denen über die ehelichen Verhältnisse laut getadelt werden.

Die Ehe betrachtete der Graf als ein Bild von Christo und seiner Gemeine, und wollte sie danach angefangen und geführt wissen. Er überzeugte sich aber gar bald, daß man es, in Hinsicht auf die erweckten Seelen, mit dreierlei Leuten zu thun habe, mit Unwissenden, denen die rechte Einsicht von einer heiligen Ehe fehlt, mit Evangelischen, die mit dieser Einsicht begabt, aus Liebe zu Jesu in der Ehe allein nach seinem Sinne leben wollen, und mit Gesetzlichen, die sich zwar der fleischlichen Lüste enthalten, aber nur aus gesetzlicher Furcht. Deshalb hielt er fortdauernde Berathung und Aufsicht von Seiten der Gemeinhelfer für dringend nothwendig. Dieser Ansicht war es durchaus entsprechend, daß Anna Nitschmann (nachmals seine zweite Gemahlin) am 4. Mai 1730 mit achtzehn ledigen Schwestern, unter Vorwissen und Genehmigung der Gemeinältesten, einen Bund schloß, dem Bräutigam ihrer Seelen ohne Vorbehalt sich zu ergeben, der Leitung des h. Geistes sich ganz zu überlassen, und was die Veränderung des Standes betreffe, niemals einem Antrage Gehör zu geben, welcher auf eine, dem Sinne der Welt und des Fleisches, nicht aber den Sitten und der Ordnung einer Gemeine Christi gemäße Art an sie gelangte. Wenn aber nöthig gefunden würde, einen Bruder mit einer Gehülfin zu berathen, und nach angestellter Ueber-

legung vor dem Herren, ein Antrag an eine oder die andere käme, so wollten sie alsdann denselben in Ueberlegung nehmen, und sich darüber nach ihrer Ueberzeugung entschließen. Dadurch wurde es Regel, daß Heurathsvorschläge unter der speciellsten Berathung der nächsten Vorgesetzten standen, demnächst von den Aeltesten der Gemeine, nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände, durch das Loos geprüft wurden, und nur, wenn dieses günstig ausfiel, als bestimmte Anträge an die zu Verlobenden und deren Eltern gelangen konnten; wodurch denn die eigene Wahl, das Aufsuchen einer Frau wegfiel.

„Nachdem der Graf im J. 1744 aus Rußland geschafft worden, hat er nicht mehr so viel Reisen in andere Länder gethan, sondern sich die meiste Zeit in seinem geliebten Herrnhut aufgehalten, von da aus er seine Missionen besorgt, auch seine Brudergemeine je mehr und mehr auszubreiten gesucht, und sie gegen alle, die sich ihr widersetzet, in Schriften und auf andere Art nachdrücklich vertheidigt. Der Königl. Pohlnische und Churfürstl. Sächsische Hof ließ zwar durch eine große Commission, wobey sich drey Gottesgelehrte vom ersten Range befanden, eine Untersuchung und Visitation ihres Kirchenwesens und ganzen Einrichtung ihres Gottesdienstes und Lehrvortrags vornehmen, man konnte aber nicht zugängliche Ursache entdecken, diesen Leuten das Land zu verbieten; vielmehr wurde der sogenannten Brudergemeine nicht nur die fernere Duldung ihrer Kirchenverfassung in der Oberlausiz zugestanden, sondern auch die Stadt Barby zu einem neuen Etablissement angewiesen“ (20. Sept. 1749). Des Grafen Verbannung war durch Decret vom 11. Oct. 1747 zurückgenommen worden.

„Einer der Hauptsitze der Herrnhuter war bisher Marienborn gewesen. Allein da der Graf Ernst Kasimir von Isenburg-Büdingen den 15. Oct. 1749 Todes verbliche, und dessen Sohn Graf Gustav Friedrich, der von einer ganz andern Denkungsart als sein Vater war, zur Regierung kam, wollte er den Aufenthalt der sogenannten Herrenhuter in Marienborn, Herrnhag und andern Orten in seinen Landen nicht länger leiden, daher er ihnen anriethe, sich von dar wegzubegeben, wozu er ihnen eine

gewisse Frist bestimmte (9. Januar 1750). Bey dieser Gelegenheit wurden ihre Einrichtung, Lehrsätze, Heylandscasse und andere Gebräuche und Anstalten genauer untersucht und dadurch viele heimliche Greuel, als Geheimnisse entdeckt, welche ihre vermeinte gute Sache vielen Leuten, die sie bisher entschuldiget hatten, verdächtig gemacht." Der Auszug wurde bis zum J. 1753 bewerkstelligt. Die meisten Brüder verzogen nach andern Gemeinen; die übrigen folgten einer Einladung nach Neuwied, und gründeten daselbst seit 1754 eine Ortsgemeine. Durchaus eitel war das vielfältig verbreitete und geglaubte Gerede von einer Heilandscasse, wozu Brüder und Schwestern ihre Habe steuern müßten, damit der Graf nach seinem Belieben über unsägliche Summen verfügen könne. Im Gegentheil wurde niemand mit Collecten behelligt; jeder Bruder behielt und gebrauchte nach Gutdünken das Seinige, nur der Graf gerieth häufig in die äußersten Verlegenheiten. Die Sorge ihm zu erleichtern, wurde 1741 das Generaldiaconat angeordnet und mit der Aufsicht über die Bedürfnisse der Brüderkirche in allen ihren Zweigen betrauet. Dieses Collegium nahm seine Zuflucht zu einem Creditsystem, das sich längere Zeit bewährte, indem einige der Brüdergemeine zugethane Geldmänner die Sache mit ihrem Credit unterstützten. Dagegen waren die freiwilligen Spenden der Brüder und Freunde fortwährend im Abnehmen begriffen, so daß fast alle Ausgaben für das Ganze dem Diaconat zur Last fielen, während die Bedürfnisse in dem Innern der Gemeinen, Colonien, Missionen und Anstalten sich mehrten, und die vielfältige Anfeindung zu kostspieligen Reisen und Verhandlungen Anlaß gab. Unter diesen Umständen erfolgte, dem Creditwesen zu namhafter Erschütterung, die Verweisung aus dem Isenburgischen, und in England der Bankerut eines jüdischen Wechslers, von solcher Bedeutung für die Brüderunität, daß ihr Umsturz zu besorgen. Manche Freunde, die kein Durchkommen sahen, zogen sich zurück, der Graf, gleich bereit zu Bürgschaft und persönlicher Haft, behielt seinen Glaubensmuth. Bei allem Schmerz um falsche Freunde, erlebten die Bedrängten zu rechter Zeit vielfältige Beweise von Bruderliebe, und die dringendsten Gläubiger konnten beruhigt werden. Das

am 23. Febr. 1754 in allen Brüdergemeinen gefeierte Dankfeſt galt der glücklich abgewendeten Gefahr.

Nach wie vor blieb des Grafen ganze Thätigkeit der Förderung ſeiner Geſellſchaft zugewendet. Er verfertigte Homilien, Liturgien und Lieder in großer Anzahl, hielt in allen Gemeinen, die er beſuchte, Verſammlungen, bald mit der ganzen Gemeine, bald mit den einzelnen Chören, und ſuchte aller Orten durch Beiſpiel, Rückſprache und Belehrung zu wirken. Ein Hauptaugenmerk wurde ihm die Zuziehung tüchtiger Arbeiter, dann die Sorge für die Kinder der Unitätsarbeiter, beſonders der Miſſionarien. Das führte zu den Anſtalten für die Erziehung dieſer Kinder bis zu dem Alter von 14 Jahren, zu dem Pädagogium für Knaben, welche dem Studiren gewidmet werden, zu dem Seminarium *(collegium academicum)* für die Ausbildung ſtudirender Jünglinge, ſo 1754 zu Barby errichtet, als Hauptfächer Theologie, Jurisprudenz und Medicin, daneben auch Sprachen und Mathematik behandelt. Dieſes Collegium unterſuchte der Graf im J. 1755 auf das genaueſte: er hörte alle Vorleſungen an, „unterhielt ſich namentlich mit den damals gegenwärtigen *Medicis* über die mediciniſche Wiſſenſchaft und ihren rechten Gebrauch in einer Gemeine Jeſu, um alles nach dem Sinne des Heylandes auch in dieſem Theil einzurichten." Die Oberaufſicht und Direction des Oeconomiſchen dieſer und aller übrigen Unitätsanſtalten wurde im J. 1757 einem Collegium von verſtändigen und bewährten Brüdern anvertraut. Es führten die Drangſale des ſiebenjährigen Kriegs neue Verlegenheiten herbei, aus America liefen Nachrichten ein von der Zerſtörung einzelner Niederlaſſungen und der Zerſtreuung geſammelter Gemeinen: in der Nähe verloren mehre Brüdergemeinen, namentlich Neuſalz und Rixdorf, durch Plünderung, Brand und Erpreſſung das Ihrige.

In dieſer Lage der Unität ſtarb der Graf, nach kurzer Krankheit, zu Herrnhut, den 9. Mai 1760, „nachdem er ſein Alter auf 60 Jahr gebracht. Von den letzten Stunden ſeines Lebens iſt der Welt nichts bekannt geworden. Wir fügen aber die Beſchreibung ſeines äuſſerlichen und innerlichen Characters bey und zwar meiſtens mit den Worten eines, in Anſehung ſeiner, un-

partheyiſchen Schriftſtellers. Was ſeine äußerliche Geſtalt anbelangt, ſo hatte er ein gutes Anſehen. Er war wohl gewachſen und hatte eine feine Bildung. Seine Augen waren weder zu finſter, noch zu lebhaft. Er hatte eine friſche Farbe, fleiſchige Leibesglieder und alle Anzeigen eines ſanguiniſchen Temperaments. Seine Manieren waren edel und ſtandesmäßig. Er wußte ſowohl mit Majeſtäten, als mit ſeinen Brüdern, die meiſtens geringe Handwerksleute waren, umzugehen. Er war von Natur hitzig, und ließ ſich leicht aufbringen. Er trotzte auf ſeinen hohen Stand, wenn man ſein Lehramt angriff, ſuchte aber auch ſolchen aufzuopfern, wenn er dieſes Amt erheben wollte. Er ſchrieb ſehr demüthig; wenn man aber ſeine Schriften angriff, antwortete er hochmüthig. Er ließ ſich nicht gerne etwas einreden, trank meiſtens Waſſer und aß ſehr ſtark, entzog ſich aber auch bisweilen die Nahrung, um ſeinen Leib nicht zur Zärtlichkeit zu gewöhnen.

„Was ſeine neuen Verfaſſungen in dem Religionsweſen anbetrifft, iſt es ſchwer, ein gewiſſes Urtheil davon zu fällen. Ob man gleich nicht zu behaupten ſuchet, daß der Graf an und für ſich ſelbſt einen Anſchlag gefaßt, die Welt unter dem Schein der Heiligkeit zu betrügen, ſo hörte man doch ſo viel Ausſchweifendes von ihm, daß es eben ſo ſchwer fiel, alle, die ihn deſſen beſchuldigten, für Lügner, als ihn ſelbſt vor einen vorſetzlichen Betrüger zu halten. Hätte ihn bloß der Ehrgeiz geplaget, ſo hätte er ihn nicht beſſer befriedigen können, als an einem großen Hofe, wo ihn ſeine Geburt, ſein Verſtand und ſeine Wiſſenſchaft zu den vornehmſten Staatsämtern hätten erheben können. Es mußte alſo unfehlbar etwas von Religion und Frömmigkeit in ſeinen Handlungen mit unterlaufen, will man anders zugeben, daß im geiſtlichen Stande der Hochmuth eben ſo viel Nahrung, als im weltlichen findet. Auf ſeinen Reiſen machte er ſich ein eigenes Geſchäft daraus, überall, wo er hinkam, von dem Heylande zu reden. Er flohe die gewöhnlichen Eitelkeiten der Jugend und man bewunderte ſeine Eingezogenheit um ſo viel mehr, weil man ſahe, daß ſolche nicht ſowohl aus einem Mangel von Feuer und Lebhaftigkeit, als aus gewiſſen Grundſätzen der Weisheit und Religion herrührte. Doch man kann auch in geiſtlichen

Dingen ausschweifen. Der Graf von Zinzendorf hat solches bey vielfältiger Gelegenheit bewiesen, und das lächerliche mit demjenigen, was heilig und anbetungswürdig ist, zum öftern vermenget, ob er gleich sonst in seinem äußerlichen Umgange und Wesen nichts gauckelhaftes zu erkennen gab. Es war also vermuthlich nur eine Wirkung von der außerordentlichen Lebhaftigkeit eines Geistes, der sich stets in sich selbst beschäftigte, und eine Menge außerordentlicher Bilder zeugte, die nach Beschaffenheit des Körpers und der sich ereignenden Gelegenheiten hervorbrachen, ohne dabey etwas Arges zu denken.

„An Scharfsinnigkeit, Einsicht und guten Einfällen fehlte es dem Grafen nicht; man konnte vielmehr von ihm sagen, daß er eher zu viel, als zu wenig Witz hatte. Man mußte insonderheit seine artige Schreibart in der französischen Sprache bewundern. Er gab auch einen ziemlichen Poeten ab, doch war er in den heroischen Gedichten glücklicher, als in den geistlichen, weil jene eher etwas übertriebenes, als diese, leiden. Man muß überhaupt über die Menge seiner Schriften erstaunen und daraus seinen offenen Kopf erkennen. Wenn er die heilige Schrift erklärte oder von geistlichen Dingen sprach, brauchte er gemeiniglich solche Redensarten, die ganz außerordentlich waren; und wenn er von der Liebe des Heylandes redete, trieb er nicht selten die Einbildungskraft so weit, daß er die schlüpfrigsten Vorstellungen der fleischlichen Liebe darzu entlehnte. Ob man nun wohl glaubet, daß er diese Sachen in gutem Sinn geschrieben, so ist doch die Mystik hier zu weit getrieben, weil die Bilder von der fleischlichen Liebe solche Begriffe und Vorstellungen erwecken, die sich zu einer reinen Andacht gar nicht schicken."

Des Grafen erste Gemahlin, die Gräfin Reuß, starb den 19. Juni 1756. „Sie war die eigentliche Hausmutter der Brudergemeinde, und wurde von derselben sehr bedauert, weil sie sich solcher jederzeit eifrig und treulich angenommen hatte." Der Wittwer ging 1757 die zweite Ehe ein mit Anna Nitschmann, gewesenen Oberaufseherin der ledigen Schwestern zu Herrnhut; sie ist kinderlos, in demselben Jahre mit ihrem Herren gestorben. Von den acht Kindern der ersten Ehe sind der älteste Sohn,

Christian Ernst, der dritte Christian Friedrich, und der jüngste, Johann Ernst, geb. 1732, dann die Tochter Theodora Charitas, „welche den inspirirten Sattler Rock zum Pathen gehabt," in zarter Jugend verstorben. Christian Renatus, geb. 1727, „mußte anfangs die Kinderanstalten besorgen, worauf er Aeltester zu Marienborn worden, und Hoffnung gehabt, seinem Vater in der Direction der Herrnhutischen Anstalten zu succediren." Er starb unverheurathet, Mai 1752. Die älteste Tochter, Henriette Benigna Justina, geb. 29. Dec. 1725, vermählte der Graf den 20. Mai 1746, „mit dem bekannten Johann Michael Langguth, einem Studenten aus Erfurt, nachdem er ihn von dem Baron von Watteville adoptiren und dessen Namen ihm beylegen, auch gar zum Bischofe weihen lassen. Es hat diese Tochter sich jederzeit die Ausbreitung der Herrnhutischen Secte sehr angelegen seyn lassen." Wittwe 7. Oct. 1788, ist sie den 11. Mai 1789 mit Tod abgegangen. Maria Agnes, die dritte Tochter, geb. 7. Nov. 1735, wurde am 2. Jun. 1767 dem Grafen Moriz Wilhelm von Dohna-Schlodien angetraut und starb den 17. Febr. 1784, nachdem sie Wittwe seit 4. März 1777. Elisabeth, geb. 25. April 1740, Frau auf Trebus, Niesky, Spreehammer, wurde den 25. Oct. 1768 an Friedrich von Watteville verheurathet, als welcher im J. 1811 verstarb, nachdem er Berthelsdorf der Gräfin Sophie Charlotte von Einsiedel vermacht hatte.

Unter den waltenden Umständen eine allgemeine Synode einzuberufen ergab sich als Unmöglichkeit, die dem verstorbenen Grafen die nächsten Gehülfen gewesen, traten deshalb zu Herrnhut in einer Directorialconferenz zusammen, einstweilen die allgemeinen Angelegenheiten zu besorgen. Wesentlichen Einfluß gewannen darin Bischof Johann von Watteville, Bischof Spangenberg, Graf Heinrich Reuß XXVIII., Wolf Kaspar Abraham von Gersdorf, des Grafen vieljährige vertraute Freunde. Unter ihrer umsichtigen Leitung wurde manches erreicht, so als ein Ersatz des vielen durch den Krieg veranlaßten Ungemachs zu betrachten. Am 18. Jul. 1763 erhielt die Unität eine erneuerte Concession für die preussischen Lande, am 14. März 1764 eine ähnliche zum weitern Anbau von Neu-Dietendorf im Gothaischen,

gleichwie die 1765 erfolgte Erwerbung des Schloſſes zu Barby und des Vorwerkes Döben, gegen einen Erbzins von 2000 Rthlr. jährlich, die Anlage des Gemeinortes Gnadenau (17. Juni 1767) veranlaßte. Durch Ukaſe vom 11./24. Febr. 1764 wurden die Brüder in kaiſerlichen Schutz genommen, und damit vollkommener Gewiſſens- und Kirchenfreiheit im ganzen ruſſiſchen Reiche verſichert, als wovon die Gründung von Sarepta, wofür ſie die Specialconceſſion vom 18. Januar 1765 erhielten, eine Folge. Der däniſche Hof ertheilte am 10. Dec. 1771 die Conceſſion für die Anlage von Chriſtiansfeld, im Amt Hadersleben, nahm zugleich alle unter däniſcher Hoheit befindliche Miſſions-Niederlaſſungen unter ſeinen Schutz. In England und Irland, desgleichen in America wurden neue Gemeinen und Societäten eingerichtet.

Das Jahr 1764 iſt auch merkwürdig durch die zu Marienborn 1. Juli — 29. Auguſt abgehaltene Synode, worin das Grundprincip der Unität ausgeſprochen. „Eine Gemeine Jeſu Chriſti iſt eine Verſammlung, die aus lebendigen Gliedern ſeines Leibes beſteht, wovon er ſelbſt das Haupt iſt, die der heilige Geiſt zuſammen geſammelt, darin Er ſelbſt regiert, Diener einſetzet und ordnet, und wo alles darauf angeſtellt wird, daß ein jedes Glied möge zubereitet werden, mit Freuden einmal vor ſeinem Angeſichte zu erſcheinen.“ Dem hiermit eingegangenen Grundvertrage gemäß machen ſämtliche Gemeinen die Brüder-Unität aus, und ſtehen, als Theile eines Ganzen, unter ſich in genauer Verbindung. Um dieſe in Kraft zu erhalten, treten von Zeit zu Zeit die Bevollmächtigten aller Gemeinen nebſt den Kirchendienern in Synoden zuſammen, und handeln alsdann in der Unität Namen. Alle haben gleiches Stimmrecht und Freiheit, wiewohl in Sachen von Wichtigkeit, oder wo noch gegründeter Zweifel übrig, nicht immer die Majorität, ſelbſt nicht die Geſamtheit der Stimmen entſcheidet, ſondern, wenn die Sache dermaßen beſchaffen, daß man bei der ſorgfältigſten Ueberlegung, die Folgen und den Ausgang nicht mit Gewißheit zu beſtimmen vermag, ſo wird dieſelbe durchs Loos entſchieden. Die Synode verordnet, wie und durch wen die Angelegenheiten der Unität bis zur nächſten Synode beſorgt werden ſollen, und beſetzt demzufolge, unter

Bestätigung des Looses, sämtliche Unitätsämter. Von einer Synode bis zur andern wird die Leitung der Unität dem von den Synodalen erwählten, durchs Loos bestätigten Collegium übertragen, welches seit 1769 die Aeltestenconferenz der Unität heißt. Es besteht dieselbe aus 10—15 Mitgliedern in mehren Departements, drei seit 1818, nämlich das Helfer- und Erziehungs-, das Aufseher- und Vorsteher-, und das Missionsdepartement. Mit dem Zusammentritt einer allgemeinen Synode hören die Befugnisse der Aeltestenconferenz auf, und sie gibt ihren von der vorigen Synode erhaltenen Auftrag in die Hände der versammelten Synode zurück, doch können die Mitglieder, vorbehaltlich der Bestätigung durch das Loos, von neuem gewählt werden. Die Synode von 1769 hatte eine Schuldenlast vorgefunden, deren Interessen die enorme Summe von 120,000 Rthlr. betrugen. Als eine Unitätschrift ist zu betrachten die vorzüglich von Spangenberg ausgearbeitete *Idea fidei fratrum*, oder kurzer Begriff der christlichen Lehre in den evangelischen Brüdergemeinen, Barby, 1779, 8°. Diese genaue und vollständige Darstellung der Glaubens- und Sittenlehre, mit möglichster Beibehaltung der durch die Lutherische Uebersetzung eingeführten Bibelsprache, enthält, die Abschnitte vom Fußwaschen, vom Loosen, vom Friedenskusse u. dgl. ausgenommen, nichts, was nicht von evangelischen Theologen gelehrt worden.

In der neuesten Zeit ergaben sich auch in dieser christlichen Gesellschaft bedenkliche Zeichen eines Verfalls der Einigkeit in Glauben und Liebe, worauf doch vor allem ihr Fortbestand beruhet. Namentlich deutet darauf eine Erklärung der Unität, den Eheverband betreffend: „In Ansehung der Ehen ist man in den Brüdergemeinen dahin übereingekommen, daß ein jeder Bruder, welcher in den Fall kommt, auf eine Heurath anzutragen, dazu vor allen Dingen die Genehmigung der Aeltesten einhole, und daß er ohne ihre Berathung keine Schritte in dieser Angelegenheit thue. Finden diese kein Bedenken, einem solchen Bruder zur Erreichung seines Wunsches behülflich zu sein, so bleibt es ihm freigestellt, selbst eine Schwester zu seiner Verheurathung in Vorschlag zu bringen, oder sich von den Aeltesten einen Heu-

rathsvorſchlag thun zu laſſen. Iſt die Zuſtimmung der Aelteſten zu ſeinem Vorſchlage erfolgt, oder hat er die ſeinige zu dem ihm gemachten Vorſchlage gegeben, ſo läßt man durch die Chorpflegerin den Antrag an die vorgeſchlagene Schweſter ergehen, nach vorher eingeholter Zuſtimmung ihrer Eltern. Willigt nun dieſelbe in die ihr angetragene Heurath, ſo wird zur Verlobung geſchritten. Nach derſelben werden die Verlobten, der Landesverfaſſung gemäß, aufgeboten, und ſodann geſchieht die Trauung in einer öffentlichen Verſammlung. Den Neuverheuratheten wird die erforderliche Belehrung und Anweiſung zur Führung einer chriſtlichen Ehe nach den Grundſätzen der heil. Schrift ertheilt." So iſt denn gegenwärtig die Wahl und das eigene Aufſuchen einer Lebensgefährtin geſtattet, und die brüderliche Berathung kann dabei, ohne Befragung des Herren durch das Loos erfolgen. Folgendes war der Beſtand der Unität im J. 1823.

A. Brüdergemeinen.

1. In Deutſchland. Herrnhut, 1009 Einwohner. Niesky, 554 E. Sitz des Pädagogiums. Klein-Welke, 361, ſämtlich in der Oberlauſitz. Gnadenau, 202, bei Barby, wo die Unitätsbuchhandlung. Gnadenberg, 289, ungerechnet 69 Externe; Gnadenfrei, 467 und 511 Externe; Neuſalz, 269; Gnadenfeld, Sitz des theologiſchen Seminariums, 263 und 95 Externe, ſämtlich in Schleſien. Berlin, 156, und das nahe Rixdorf, 118. Zu Potsdam und zu Königsberg in Preuſſen befinden ſich Brüderſocietäten mit privilegirten Verſammlungshäuſern. Neuwied. Neu-Dietendorf im Gothaiſchen, 310. Ebersdorf im Reuſſiſchen, 234. Königsfeld im Badiſchen, 162. Norden in Oſtfriesland, 29. 2. In Dänemark. Chriſtiansfeld im Schleswigiſchen, 582, dann zu Kopenhagen und Altona privilegirte Verſammlungshäuſer. 3. In Schweden, privilegirte Verſammlungshäuſer in Stockholm, Gothenburg, Karlskrona und Uddewalla. 4. In den Niederlanden. Zeiſt bei Utrecht, 277. 5. In Großbritannien. London, 196. Fulnek, 285, ſamt dem benachbarten Pudſey, 286, und den Landgemeinden Baildon, Wyke, Mirfield und Gomerſal, jede mit eigenem Prediger, zuſammen 764 E. Fairfield bei Mancheſter, 281 und 58 Externen; unter

der Berathung der daſigen Gemeindirection ſteht die benachbarte Landgemeine Duckenfield, 119. Ockbrook, 149. Bedford, 146, wozu die benachbarten Landgemeinen Woodford und Riſely, beide zuſammen 213, gehören. Briſtol, 239, ſamt der Landgemeine Kingswood, 50. Bath, 114. Malmesbury und Tytherton, 174. Haverfordweſt in Südwales, 60. Plymouthdock, 91. Leominſter, 54. Außerdem in verſchiedenen Gegenden von England Capellen, wo gelegentlich gepredigt wird. Ayr, in Schotland, 94, unter Berathung der Gemeindirection in Graceḥill. Dublin, 220. Graceḥill, in der irländiſchen Grafſchaft Antrim, 301 und 359 Externen. Gracefield, 161. Ballinderry, in der Grafſchaft Armagh, eine kleine Landgemeine. 6. In Rußland. Sarepta, 449. In Petersburg und Moskau privilegirte Verſammlungshäuſer. Unter den Letten und Eſthen zählten die Brüder im J. 1818 über 31,000 Individuen, die in 144 Societäten vertheilt, unter ihrer Berathung und Leitung ſtanden. Sie haben auch mehre kleine Niederlaſſungen, worunter Neu-Welke unweit Waidau die wichtigſte. 7. In den vereinigten Staaten von Nordamerica. a) Penſylvanien. Bethlehem, 542; unweit davon die Landgemeine Emmaus, 128. Nazareth, 317; nahe dabei die Landgemeine Schöneck, 225. Littiz, 376 und 113 Externen; in dem Bezirk liegt die Landgemeine Betel, 85. Philadelphia, 345. Lancaſter, 374. Yorktown, 178. b) Ohio. Guadenhütten, Saron und Berſaba, zuſammen 331 E. c) In Neu-York. Stadtgemeine Neu-York, 226. Landgemeine im Staaten-Island, 200. d) Rhode-Island. Newport, 59. e) Maryland. Graceham, 309. f) Nordcarolina. Salem, 434, und in der Nähe die Landgemeinen Bethabara, 105, Bethanien, 295, Friedberg, 365, Friedland, 260, Hope, 166.

B. Miſſionen.

1. Grönland. Neuherrnhut am Balsrevier 353. Lichtenfels an der Fiſcherfiorde 332. Lichtenau, ſüdlich von Julianeshaab 658. „Die Mähriske Brödre begyndte 1733 at prädike Chriſtendom iblandt Grönländerne. Deres förſte Miſſionarier, Chriſtian David Matthäus Stach og Chriſtian Stach, vare gode ärlige Haandvärksfolk, men ukyndige om Landets Säder og Sprog,

saa at de i Begyndelsen ei kunde have synderlig Fremgang; men med H. Egedes Hielp lärte de noget Grönlandsk, og ved gob Opförsel vandt de Landets Indbyggeres Tillid." 2. Labrador. Nain 121. Okak 231. Hoffenthal 148. 3. Unter den nordamericanischen Wilden. Neu-Fairfield in Ober-Canada, 137 Mitglieder aus den Delaware-Indianern. Anfang einer Mission unter den Cherokees zu Springplace und zu Oochgelogy. 4. In den Antillen, unter den Negern. a) Dänische Inseln: Neu-Herrnhut und Niesky auf St. Thomas; Friedensthal, Friedensberg und Friedensfeld auf Ste. Croix; Bethanien und Emmaus auf St. Jean. Die Zahl der zu diesen 7 Orten gehörigen christlichen Neger wird zu 9296 angegeben. b) Englische Inseln: auf Antigua namentlich, Gracehill, Gracebay, Newfield, Cedarhall und Mountjoy, in allem 11,084 Neger. Auf St. Christoph: Basseterre und Bethesda, zusammen 2473 Neger. Barbados: Saron, 249 Neger. Jamaica: Carmel, New-Eden, Irvin, 821 Neger. 5. Südamerica. Paramaribo, eine Negergemeine von 1171 Köpfen. Auch werden von dort aus die auf verschiedenen Pflanzungen bekehrten Neger, 105 zusammen, von Zeit zu Zeit besucht. 6. Vorgebirg der Guten Hoffnung: die Hottentotten-Gemeinen Gnadenthal in der Baviaanskloof, 1158, Grünekloof im Capdistrict 317, Enon am Witterivier 149. 7. Unter den Kalmüken, Anfang zu einer von Sarepta ausgehenden Mission. Die Missionen überhaupt machen ein bedeutendes Capitel aus in dem zu 50,000 Rthlr. jährlich berechneten Ausgabebudget der Unität.

Am 6. Aug. 1750 ertheilte Fürst Alexander der kleinen in Neuwied aufgenommenen Colonie sogenannter französischer Herrnhuter eine vorläufige Generalconcession. Am 31. Jan. 1756 verlieh er der evangelischen Brüdergemeinde eine zweite genau bestimmte Concession, laut welcher sie ihre öffentlichen Religionsübungen nach eigener Einrichtung halten mag, ihre Kirche, Schule, Gottesacker von Grundzins, ihre Lehrer von bürgerlichen Lasten freigegeben, dieser Wahl ihrem Ermessen, vorbehaltlich der von der Herrschaft zu ertheilenden Bestätigung, überlassen werden. Ihre als städtische Bürger ansässigen Gemeindeglieder sind zur Aufnahme in

den Stadtrath befähigt. Dagegen werden ſie einen neuen Stadttheil bauen, und dürfen ſie die hiernach erbauten Häuſer auch an Leute andern Bekenntniſſes vermiethen, jedoch nicht verkaufen, indem den Gemeindegliedern das Vorkaufsrecht zugeſichert. Die Gemeinde erhält mit den übrigen Einwohnern gleichen Genuß von den ſtädtiſchen Privilegien, Freiheit von Waffendienſt, für welchen ihre Glieder ſich vertreten laſſen werden. Sie verpflichtet ſich zur Entrichtung von Stolgebüren an den reformirten Pfarrer, unterwirft ſich auch der landesherrlichen Gerichtsbarkeit. Es ſind hierauf von der Brüdergemeine mehre der ſchönſten Quadrate an der öſtlichen Seite der Stadt, wo bis dahin Feld und Weingärten, aufgeführt worden. Im J. 1758 wurde ihr noch beſonders gewährt, ihrem Andachtshauſe einen kleinen Thurm ſamt Glocke aufzuſetzen.

In der Kirche ſitzen die beiden Geſchlechter in zwei Reihen getrennt, und hat jede eine eigene Thüre an beiden Endpunkten des Hauſes. Es ſind aber noch außerdem die Stände genau abgeſondert, um dadurch die ſpeciellſte Seelenpflege möglich zu machen. Die Abtheilungen heißen Chöre und ſind deren ſechs: der Wittwer, Wittwen, Eheleute, ledigen Brüder, ledigen Schweſtern und Kinder, nach ihrem Alter und Geſchlecht. Das Zuſammenwohnen der Mitglieder einer ſolchen Abtheilung iſt keineswegs nothwendig, es mußte aber, wegen des Andranges der vielen ledigen Leute zu den Brüdergemeinen, für ihr Unterkommen geſorgt werden, und führte das zur Anlage von Chorhäuſern für die ledigen Brüder, die ledigen Schweſtern, dann auch für die Wittwer und Wittwen. Jedem Chor (mit Ausſchluß der Kinder, denen ledige Brüder und ledige Schweſtern vorſtehen) ſind Perſonen aus ſeinem Mittel als Aelteſte vorgeſetzt: ein Chorhelfer und ein Chordiener. Jener hat die Seelenpflege, dieſer den öconomiſchen Wohlſtand ſeines Chors zu beſorgen. Um die Mitglieder des Chors unter ſich vertraut zu machen, theilt der Helfer daſſelbe in Geſellſchaften, die wiederum wöchentlich erbauliche Zuſammenkünfte halten. Er ſelbſt hält eine ſolche Geſellſchaft, verändert die Mitglieder der übrigen, ſo oft er es für gut findet, und ſteht durch die Berichte der ihm

beigegebenen Gehülfen in genauer Verbindung mit allen. Ueberhaupt unterhält er den genaueſten Umgang mit allen Gliedern ſeines Chors, beſucht ſie öfter, und wird von ihnen beſucht. Dieſes geſchieht regelmäßig in der Woche vor der monatlichen Abendmahlfeier und heißt das Sprechen: hier kann von jedem der ganze Zuſtand ſeines Herzens dem Helfer, welcher zur äußerſten Verſchwiegenheit in Anſehung einer ſolchen Beichte verpflichtet iſt, vertraut werden. Dieſe Einrichtung findet bei allen Chören für jedes Mitglied gleichmäßig ſtatt, ſo daß z. B. Biſchöfe und Prediger, auch die Mitglieder der Direction von dem Sprechen bei ihrem Chorhelfer keineswegs ausgenommen ſind. Jedes Chor hat ſein jährliches Chorfeſt für den Tag, an welchem die Einrichtung deſſelben zuerſt getroffen wurde, Knaben den 12. Januar, Mädchen den 5. März, die ledigen Brüder den 29. Auguſt, die ledigen Schweſtern den 4. Mai, das Ehechor den 7. Sept., Wittwer und Wittwen den 31. Aug. Auch hält der Prediger insgemein jährlich einmal einen Vortrag an einzelne Chöre über eine beſonders paſſende Looſung, und wird dieſer Tag der Lehrtag genannt. In der Choreinrichtung hatte Zinzendorf die eigentliche Grundlage der brüderlichen Vereinigung erkannt.

Die in der chriſtlichen Kirche eingeführten Feſttage werden mit ſteter Bezugnahme auf das Geſchichtliche derſelben, und mit angemeſſener liturgiſcher Feierlichkeit begangen, zumal der Charfreitag und Oſterſonntag. An dieſem, bei Sonnenaufgang, begibt ſich die Gemeine in einem feierlichen Zuge unter muſikaliſcher Begleitung auf ihren Begräbnißplatz, daſelbſt die Oſterlitaney zu beten, und wird dabei der ſeit der vorigen Oſterfeier aus ihrer Mitte im Herrn Entſchlafenen namentlich gedacht. Außerdem ſind zur Erinnerung an wichtige Ereigniſſe aus der Brüder Geſchichte Gedenktage angeordnet, und beſondere Verſammlungen beſtimmt, nämlich: 19. Januar (1733) Anfang der Miſſion in Grönland, 1. März (1456) Anfang der alten Brüderkirche, 12. Mai (1724) Grundlegung des erſten Anſtalts- und Verſammlungshauſes zu Herrnhut, 17. Juni (1722) Anfang des Anbaues von Herrnhut, 6. Jul. (1415) Tod des Johannes Huß, 13. Aug.

(1727) Erneuerung der Brüderkirche, 21. Aug. (1721) erste Miſſion unter die Heiden nach St. Thomas, 13. Nov. (1741) Einführung des Aelteſtenamtes Jeſu bei der Brüderunität. Die meiſten dieſer Ereigniſſe werden in verſammelter Gemeine am Abend ins Andenken gebracht, wie das auch in Anſehung der von Luther begonnenen Reformation am 31. Oct., und der Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion am 25. Juni geſchieht. Einige von dieſen Gedenktagen, wie z. B. der 13. Aug. und der 13. Nov. werden als Feſttage begangen, es ſind auch dieſe Tage für die feierliche Aufnahme neuer Mitglieder beſtimmt. Noch wird eine beſondere Verſammlung am letzten Tage des Jahres, 11 Uhr Nachts, gehalten, um einen Bericht über die wichtigſten Vorfälle bei der Gemeine in dem abgelaufenen Jahre anzuhören; dann folgt beim Eintritt des Jahreswechſels unter Poſaunenſchall Dank und Bitte an Gott gerichtet; die ganze Gemeine liegt auf den Knien. Zum Beſchluſſe werden die neuen Looſungsbücher vertheilt. Auch der Tag, an welchem der Anfang zum Anbau einer Gemeine gemacht worden, wird in Neuwied wie allerwärts als Gemeinfeſt begangen.

Die Taufen der Kinder werden in einer Verſammlung der Gemeine oder der Kinder verrichtet, nach einer kurzen vorangehenden Rede, die Confirmation wird in einer öffentlichen Gemeinverſammlung, gewöhnlich des Jahrs einmal, am Palmſonntag gegeben, das Abendmahl alle vier Wochen, gewöhnlich am Samſtag Abend gehalten. In der Woche vor demſelben wird in einer eigens dazu beſtimmten Rede den ſämtlichen Abendmahlgenoſſen die Erforſchung ihrer ſelbſt, als die wahre und eigentliche Vorbereitung zu dem Empfange des Sacraments dringend ans Herz gelegt; dem ſchließt ſich an das Sprechen der Einzelnen bei den Chorhelfern, welches die Stelle der Beichte vertritt. Für die eigentliche Feier erſcheinen der Prediger und die dienenden Diaconen in weißen Talaren. Dem Abſingen einiger Verſe und einem Abſolutionsgebet auf den Knien folgt die Conſecration des Brodes, welches darauf von den Diaconen an die Communicanten der Reihe nach ausgetheilt, und von dieſen ſo lange in der Hand gehalten wird, bis die Austheilung an alle geſchehen. Während

der Zeit wird mit dem Singen paſſender Verſe fortgefahren. Sobald die Austheilung vollendet, ſteht die Gemeine auf, der Prediger ſpricht: „Eſſet, das iſt der Leib unſeres Herren Jeſu Chriſti, der für uns in den Tod gegangen," und darauf genießt die ganze Verſammlung gemeinſchaftlich kniend das geſegnete Brod. Abermals werden einige Verſe geſungen, und es folgt die Conſecration des Kelchs, welcher durch die Diaconen den Communicanten gereicht, und von denſelben ebenfalls der Reihe nach ſtehend genoſſen wird. Die Handlung wird mit Verſen beſchloſſen, welche die erneuerte Verbindung der Herzen mit Chriſtus und unter einander ausdrücken, wobei ein Nachbar dem andern den Friedenskuß gibt. Eine Stunde vor dem Genuſſe des Abendmahls, auch wohl an ſonſtigen Feſttagen, wird nach dem Vorbild der Agapen der erſten Kirche das Liebesmahl gehalten, wo die Glieder der Gemeine unter Gebet und Geſang Thee mit Backwerk genießen. Auch die Ceremonie des Fußwaſchens, indem ſie geeignet, die brüderliche Liebe zu unterhalten, wurde eingeführt, und derſelben der Mittwoch der Charwoche beſtimmt.

Sterbende werden von ihren Aelteſten unter Gebet oder Geſang mit Auflegung der Hände zu ihrem Heimgange eingeſegnet, gemeiniglich auf des Kranken Verlangen. Ein Todesfall wird der Gemeine durch das Abblaſen eines Lieds vom Thurm mit Poſaunen verkündigt, und kann man aus der Melodie den Chor, welchem der Verſtorbene angehörte, erkennen. Das Begräbniß findet gewöhnlich Nachmittags oder Abends ſtatt. Die Gemeine verſammelt ſich auf dem Saale, einen kurzen Vortrag, worin des Entſchlafenen Lebenslauf geſchildert, anzuhören. Dem Leichenzuge geht das Muſikchor voran, auf Poſaunen verſchiedene Trauermelodien auszuführen. Die Leiche, in einem Sarge von heller Farbe, mit einem weißen, durch Bänder verzierten Tuche bedeckt, wird von Brüdern in ihrer gewöhnlichen Kleidung getragen. Hinter der Leiche gehen die nächſten Angehörigen ohne Trauerkleider, dann folgt die Gemeine, nach Geſchlechtern abgetheilt. Auf dem Begräbnißplatze wird ein Kreis geſchloſſen. Unter der Poſaunen Begleitung werden einige Verſe geſungen,

während deren man den Sarg hinabläßt. Dann betet der Prediger mit der Gemeine die Begräbnißliturgie, endlich gibt er den Kirchensegen.

Der Kirche reihen sich an die verschiedenen der Gemeine zuständigen Anstalten, von denen ich vor allen das Schwesternhaus preisen muß. Sorgfältig gehalten, bietet es in seinem Innern einen ungemein freundlichen Anblick, den das für die Schwestern beibehaltene weiße Häubchen im geringsten nicht beeinträchtigt. Nach dem daran befestigten Bande mag man die Chöre erkennen; dunkelroth bezeichnet das Mädchenchor, hellroth die ledigen, blau die verheuratheten Schwestern und weiß die Wittwen. Ungleich weniger hat mich das Brüderhaus, gelegentlich eines im J. 1832 abgestatteten Besuches befriedigt, bei aller dort waltenden Betriebsamkeit, bei den mancherlei, mit ausgezeichnetem Geschick betriebenen Gewerben, fehlen dort die unermüdlichen Hände, welche selbst dem Reichthum eine nothwendige Folie, durch Reinlichkeit aber die Dürftigkeit verschleiern. Die Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben und Mädchen hat in den letzten Jahren eine bedeutende Erweiterung erhalten. Die ältere Knabenanstalt, für Knaben von 10—16 Jahren, befindet sich am nordöstlichen Ende der Friedrichsstraße, die neue, für ältere Zöglinge, am Eingange der Engerser Straße, und die Mädchenanstalt da, wo beide Straßen sich kreuzen, zunächst dem Gemeindesaal. Die Mädchen werden, den Religionsunterricht ausgenommen, durchaus von Lehrerinen unterrichtet. Besucht werden diese Anstalten besonders von Ausländern, namentlich von Engländern, Holländern und Franzosen, deren oft eine große Anzahl hier vereinigt. Die schönen geräumigen Gebäulichkeiten, wie überhaupt das ganze sogenannte Herrnhuter Viertel gereichen der Stadt zu einer großen Zierde. Auch einen eigenen Gasthof, unweit der Kirche, unterhält die Gemeine, deren Stärke für das Jahr 1823 zu 378 Köpfen angegeben wurde. Die Zahl ist fortwährend im Zunehmen begriffen.

Von den sogenannten Inspirirten kann durchaus nicht das Gleiche behauptet werden. Ihrer sind gegenwärtig noch sieben Individuen in einer gleichen Zahl von Familien zerstreut; im J. 1817

berechnete man ihre Zahl zu 40 Individuen. Sie haben ihren Betsaal in einem gemietheten Hause, und sind Schüler jener Inspirirten, welche, nachdem sie in England ihres Bleibens nicht gefunden, im J. 1724 zu Homburg vor der Höhe sich niederließen, dann nach Hanau, Cassel und ferner nach Berleburg wanderten, bis ihre Häupter, Johann Friedrich Rock, der Büdingische Hofsattler, und sein Freund Schmied, auf Fürsprache des Homburgischen Leibarztes Kämpf, nach genauer Prüfung ihrer Lehre, am 24. Febr. 1739 die Concession für den friedlichen Aufenthalt in Neuwied erhielten, worauf noch mehre ihrer Anhänger sich dahin zogen. „In der Darlegung ihrer Grundsätze, die auf manchem Mißverständnisse der heiligen Schrift beruhten, sagten sie: nur aus schlechtem Ernst und aus Unwürdigkeit schlössen sie sich von dem öffentlichen Gottesdienste, von Taufe und Abendmahl aus; sie hielten sich an die evangelische Lehre, hasseten niemand, folgten Jesu Geboten und Wandel in Einfalt, ohne hochstudirt zu seyn."

Diese Religionspartei, die am Rhein häufig, ganz zu Unrecht den Quäkern zugetheilt wird, nahm ihren Ursprung in dem mittäglichen Frankreich, in dem Hochlande der Cevennen, wo die Reformation ungewöhnliche Verbreitung und streitbare Anhänger in großer Menge gefunden hatte. Sie erlagen allmälig den Waffen Ludwigs XIII., unbesiegt blieben jedoch die Gemüther, und fanden daher die Versuche der folgenden Regierung, das harte, schnelle, arme Volk für die katholische Kirche zu gewinnen, in diesen Gebirgen den hartnäckigsten Widerstand, welchen zu verstärken, viele falsche, häufig auch tyrannische Maasregeln der Machthaber beitrugen. *„Montrevel fut envoyé en Languedoc* (Frühjahr 1703), *où les religionnaires commençaient à donner de l'inquiétude. Leur nombre et les rigueurs de Basville, intendant moins que roi de la province, les avait encouragés. Plusieurs avaient pris les armes et fait de cruelles exécutions sur des curés et sur d'autres prêtres. Les protestants étrangers attisèrent et soutinrent sourdement ce feu qui pensa devenir un embrasement funeste. Broglio, qui y commandait en chef, mais il se peut dire sous Basville, son beau-frère, y demeura quelque temps sous le nouveau maréchal. On y envoya quelques*

troupes avec un nommé Julien, qu'on avait débauché du service de Savoie, et qui avait bien fait du mal pendant la dernière guerre, en brave aventurier qui connaissait le pays.

„Montrevel ne trouva pas les fanatiques si aisés à réduire qu'il l'avait cru. On leur avait donné ce nom, parce que chaque troupe considérable de ces protestants révoltés avait avec eux quelque prétendu prophète ou prophétesse, qui d'intelligence avec les chefs faisaient les inspirés et menaient ces gens-là où ils voulaient, avec une confiance, une obéissance et une furie inconcevables.

„Le Languedoc gémissait depuis longues années sous la tyrannie de l'intendant Basville, qui, après avoir culbuté le cardinal Bonzi tira toute l'autorité à lui, et qui pour que rien ne lui en pût échapper, fit donner le commandement des armes dans toute la province à son beau-frère Broglio, qui n'avait pas servi depuis la malheureuse campagne de Consarbruck du maréchal de Créquy, où il était maréchal de camp. Par ce moyen, le commandement et toute considération des lieutenants généraux de la province tombèrent, et tout fut réuni à Basville devant qui son beau-frère, d'ailleurs très-incapable, ne fut qu'un petit garçon. Basville était un beau génie, un esprit supérieur, très-éclairé, très-actif, très-laborieux. C'était un homme rusé, artificieux, implacable, qui savait aussi parfaitement servir ses amis et se faire des créatures; un esprit surtout de domination qui brisait toute résistance, et à qui rien ne coûtait, parce qu'il n'était arrêté par rien sur les moyens. Il avait fort augmenté le produit de la province; l'invention de la capitation l'avait beaucoup fait valoir. Ce génie vaste, lumineux, impérieux était redouté des ministres qui ne le laissaient pas approcher de la cour, et qui pour le retenir en Languedoc lui laissaient toute puissance, dont il abusait sans ménagement.

„Je ne sais si Broglio et lui se voulurent faire valoir du côté des armes, mais ils inquiétèrent fort les non ou mauvais convertis, qui à la fin s'attroupèrent. On sut après que Genève d'une part, le duc de Savoie de l'autre, leur fournirent des armes et des vivres dans le dernier secret; l'une des

prédicants, l'autre quelques gens de tête et de main, et de l'argent, tellement qu'on fut très-longtemps dans la surprise de les voir en apparence dénués de tout, et néanmoins se soutenir et entreprendre.

„On eut grande obligation à ce fanatisme qui s'empara d'eux, et qui bientôt leur fit commettre les derniers excès en sacriléges, en meurtres et en supplices sur les prêtres et les moines. S'ils s'en étaient tenus à ne maltraiter personne que suivant les lois de la guerre, et demander seulement liberté de conscience et soulagement des impôts, force catholiques qui, par crainte, par compassion ou par espérance que ces troubles forceraient à quelques diminutions de subsides, auraient persévéré et peut-être levé le masque sous leur protection, et en auraient entraîné le grand nombre.

„Ils avaient des cantons entiers, et presque quelques villes de leur intelligence comme Nîmes, Uzès, &c., et force gentilshommes distingués et accrédités dans le pays qui les recevaient clandestinement dans leurs châteaux, qui les avertissaient de tout, et à qui ils s'adressaient avec sécurité, qui eux-mêmes pour la plupart avaient leurs ordres et leurs secours de Genève ou de Turin. Les Cévennes et les pays voisins pleins de montagnes et de déserts étaient une merveilleuse retraite pour ces sortes de gens, d'où ils faisaient leurs courses. Broglio, qui y voulut faire le capitaine, y fut traité et s'y conduisit en intendant. Ni troupes, ni artillerie, ni vivres, ni armes nulle part, en sorte que Montrevel fut obligé de demander de toutes ces choses, en attendant lesquelles les fanatiques désolaient toujours la province, en recevant aussi de temps en temps quelques petites pertes de la part de Julien. Broglio fut rappelé. On envoya trois ou quatre lieutenants généraux ou maréchaux de camp à Montrevel avec vingt bataillons et de l'artillerie dont il sut très-médiocrement s'aider. On pendit quelques chefs qui furent pris en divers petits combats ou surprises. Ils se trouvèrent tous de la lie du peuple, et leur parti n'en fut ni effrayé ni ralenti.

„L'affaire des fanatiques ne finissait point et occupait des troupes. La Hollande et M. de Savoie les soutenaient

par des armes, de l'argent et quelques hommes, et Genève par des prédicants. Villars, de retour de Bavière, était oisif. Il avait été reçu comme s'il n'eût pas pris des trésors, et qu'il n'eût pas empêché les progrès des armées pour les amasser. Madame de Maintenon le protégeait ouvertement et conséquemment Chamillart, alors au plus haut point de la faveur. Ils voulaient remettre Villars en selle, qui, profitant de ce qu'il pouvait sur l'un et sur l'autre, voulait absolument être de quelque chose. L'Allemagne ne lui convenait plus depuis qu'il s'était brouillé avec l'électeur de Bavière, la Flandre et l'Italie étaient occupées par Villeroy et Vendôme, plus en crédit que lui. Il ne se trouva que le Languedoc à lui donner, pour le décorer au moins de finir cette petite guerre. Montrevel n'avait que le roi pour lui, cela lui servit au moins à ne pas demeurer par terre. On lui fit faire un troc désagréable. La Guyenne était entièrement paisible et n'avait nul besoin de commandant; Montrevel y fut envoyé avec le même pouvoir et les mêmes appointements qu'il avait en Languedoc. Ce changement l'affligea fort, mais il fallut céder et aller jouer au lansquenet à Bordeaux. Villars, avec son effronterie ordinaire, voulant faire valoir le petit emploi où il allait, dit assez plaisamment qu'on l'y envoyait comme un empirique où les médecins ordinaires avaient perdu leur latin. Ce mot outra Montrevel, qui fit si bien que, tandis que Villars était en chemin, il battit deux fois les fanatiques, et la dernière fois en personne et avec un grand succès, et tout de suite s'en alla droit à Bordeaux.“

Villars, gegen Ende Aprils 1704 mit dem Commando in Nieder-Languedoc bekleidet, ſchrieb bald nach ſeinem Eintreffen in Beaucaire an den Miniſter: „*Il y a trois sortes de camisards* (die gewöhnliche Benennung dieſer Inſurgenten), *les premiers, avec lesquels on pourrait entrer en accomodement, pour être las des misères de la guerre, et connaissant qu'elle causera tôt ou tard leur perte; les seconds, d'une folie outrée sur le fait de la religion, absolument intraitables sur cet article. Le premier petit garçon ou petite fille qui se met à trembler, et assure que le Saint-Esprit lui parle, tout le peuple le croit;*

et si Dieu, avec tous ses anges, venoit leur parler, il ne les croiroit pas mieux. Gens d'ailleurs sur lesquels la peine de mort ne fait pas la moindre impression; ils remercient dans le combat ceux qui la leur donnent; ils marchent au supplice en chantant les louanges de Dieu, et exhortent les assistans; de manière qu'on a été souvent obligé d'entourer les criminels de tambours, pour empêcher le pernicieux effet de leurs discours. Les troisièmes enfin, gens sans religion, accoutumés au libertinage, au meurtre, à se faire nourrir par les paysans, et à ne plus faire que voler, et même beaucoup de débauches; canaille furieuse, fanatique, et remplie de prophétesses."

Auch mit den Katholiken iſt der Marſchall unzufrieden. „*Entre les anciens, les uns, aveuglés par leur zèle, trouvoient du danger pour la religion dans tous les adoucissemens qu'on croyoit devoir accorder aux hérétiques, par l'espérance de les ramener; d'autres, entraînés par leur cupidité, se voyant les plus nombreux et les plus forts, regardoient le bien des hérétiques, et même des nouveaux convertis, comme une proie qui leur étoit due. Il n'y avoit pas en eux la moindre ombre de charité chrétienne: à les entendre, il n'y avoit d'autre parti à prendre que de tuer tous ces gens-là, du moins de les chasser du pays sans distinction; ils tenoient à cet égard des propos mêlés de menaces qui revenoient aux révoltés et les aigrissoient. Enfin le plus petit nombre étoit de ceux qui plaignoient l'aveuglement des hérétiques, sans leur faire de mal, ni désirer qu'on leur en fît. Quant aux nouveaux convertis, j'ai su de gens sensés, ecclésiastiques, grands vicaires et autres, que, sur mille, il n'y en avoit peut-être pas deux qui le fussent véritablement: ceux des villes qui avoient quelque chose à perdre n'osoient rien dire; mais ils gémissoient en secret d'être obligés de se faire violence, et aidoient d'argent et de conseil ceux de leurs frères qui exposoient leur vie pour la cause commune. Nous découvrîmes même que, malgré les précautions prises pour empêcher toute correspondance, il y avoit un consistoire secret qui dirigeoit les mouvemens des troupes. On crut bien faire d'opposer aux camisards armés des compagnies de cadets, formées de nouveaux convertis qu'on*

nomma camisards blancs. Ils réussirent quelque temps à arrêter l'extrême brigandage des camisards noirs; mais bientôt ils eurent les vices de ceux qui, ayant perdu la religion qu'ils professoient, ne connoissoient plus ni celle-là ni celle qu'on veut leur donner, et deciennent capables des plus grands crimes: ils nous firent même craindre quelque temps de les voir se réunir aux camisards noirs, sous le prétexte toujours flatteur pour le peuple de s'opposer à l'augmentation des impôts.

„Le soldat n'aimoit pas cette guerre, et même la craignoit, parce qu'il falloit se battre contre des gens déterminés, parens et amis de leurs hôtes ordinaires. L'officier la détestoit et redoutoit encore davantage, parce qu'il n'y avoit ni honneur ni sûreté, étant réduit à faire le métier de prevôt et d'archer dans la crainte perpétuelle des représailles. Nous découvrîmes aussi que parmi nos commandans il y en avoit qui craignoient la fin de la guerre, qui leur auroit fait perdre leur petite domination; qu'ils écrivoient aux révoltés des lettres dures, qui leur faisoient croire que les offres de grâces dont ils accompagnoient leurs menaces, n'étoient qu'un leurre pour les surprendre. Nous eûmes lieu de croire que quelques massacres qu'on vouloit faire passer pour fortuits avoient été ménagés pour intimider et éloigner plus que jamais des rebelles qui étoient prêts à se rendre. Ce conflit d'intérêt étoit cause qu'à la moindre alarme nous étions assaillis de donneurs d'avis qui prétendoient que leurs conseils fussent préférés, qui se fâchoient quand on ne les suivoit pas, et dont il falloit pourtant se défier, parce que la plupart n'étoient guidés que par la haine, la jalousie, la vengeance, l'avarice, et très-peu par le vrai désir du bien. Tel est le tableau que je me fis de l'état des choses, et le labyrinthe dans lequel je m'enfonçai.

„Pour m'y conduire, et en sortir avec honneur, je pris la résolution, de concert avec M. de Baville, de joindre persévéramment la douceur et la fermeté, de poursuivre les rebelles à outrance, de ne leur point donner de relâche, ni grâce à ceux qui seroient pris les armes à la main; mais d'accorder à ceux qui se rendroient tout ce que les circonstances pourroient permettre: c'est à dire aux uns de se retirer en pays

étranger, en emportant le prix de leur bien, qu'on leur laisseroit vendre ; aux autres, de rester dans leur patrie sous le cautionnement de quelques catholiques connus, qui répondroient de leur conduite ; mais à aucun, ni dans aucun cas, l'espérance d'exercer leur religion. Je fis connoître ces intentions dans les différens évêchés, et l'on me flattoit que mes discours au peuple faisoient quelque impression. Mais je dois avouer que je réussis mieux à les forcer qu'à les persuader. Quand j'eus un peu étudié le pays, je distribuai et plaçai en différents endroits mes troupes, qui consistoient environ en 2500 *hommes, avec des ordres de partir tous ensemble, comme pour une chasse générale. Afin que les officiers supérieurs n'eussent point de répuguance en se voyant réduits à commander de petits corps, moi, maréchal de France, je me mis à la tête d'un parti de quatre cents hommes. Je parcourus la plaine, je m'enfonçai dans les montagnes. Nous avons fait une course très-rude par des pays horribles. J'ai voulu aller dans les retraites les plus secrètes de ces gens, où on n'avoit pas encore pénétré. En même temps que cinq détachemens, dont je commandois un, fouilloient les fermes, les hameaux, les villages, les garnisons des petites villes s'étendoient comme un filet le long des rivières, gardoient les ponts et les défilés, battoient l'estrade, et se donnoient la main par des vedettes de correspondance.*

„Les rebelles ainsi pressés, se sont séparés par petites troupes, dont les unes se cachent dans les cavernes, d'autres rôdent dans les forêts, favorisés par les gens du pays, qui les soutiennent. Les provisions leur manquent : j'ai su que Cavalier, leur principal chef, a envoyé à minuit demander du pain dans un village voisin où j'étois. Vous allez vous perdre, a-t-on répondu à ces pourvoyeurs; M. le maréchal est ici près avec toute sa troupe. — N'importe où il soit, ont-ils dit ; il vaut autant d'être tué que de mourir de faim. Il y a deux jours que nous n'avons mangé. — Ils se sont informés curieusement de ce que je dis aux communautés à mon passage, et il paroît que les promesses de grâce et de bons traitemens les ont touchés, puisque, sur leur rapport, la troupe de Cavalier,

qui est d'environ 400 hommes, s'est émue au point que ce chef a éclaté en reproches. Ceux de vous autres, leur a-t-il dit, qui veulent abandonner Dieu, je les abandonne au démon. Partez, mais au moins laissez-moi vos armes. J'en trouverai d'autres qui défendront avec moi la cause de Dieu, ou je mourrai à leur tête. — Par ses discours, ils les a retenus encore un jour; mais ensuite ils se sont séparés par petits pelotons de quinze ou vingt, et moins encore, dont la plupart, n'étant plus encouragés par leur nombre, viennent se rendre successivement.

„Cette désertion fit connoître à Cavalier que de la manière dont je m'y prenois, offrant la grâce à ceux qui se soumettoient, ne faisant point de quartier à ceux qui résistoient, et surtout ne leur manquant jamais de parole, il étoit impossible que sa troupe ne défilât, et qu'il ne se vît bientôt lui-même réduit aux dernières extrémités. Pour les prévenir, il résolut de traiter. Je le sus, et je lui détachai des gens qui lui donnèrent des espérances. Il m'écrivit, je répondis; il demanda une entrevue, je l'accordai. Voici ce qui me parut de cet homme. C'est un paysan du plus bas étage, qui n'a pas vingt-deux ans, et n'en paraît pas dix-huit; petit, et aucune mine qui impose, qualités nécessaires pour les peuples; mais une fermeté et un bon sens surprenant. Je vous en conterai ce trait. Il est certain que, pour contenir ses gens, il en faisoit souvent mourir; et je lui demandois: Est-il possible qu'à votre âge, et n'ayant pas un long usage du commandement, vous n'eussiez aucune peine à ordonner souvent la mort de vos propres gens? — Non, monsieur, me dit-il, quand elle me paroissoit juste. — Mais de qui vous serviez-vous pour la donner? — Du premier à qui je l'ordonnois, sans qu'aucun ait jamais hésité à suivre mes ordres. — Du moment que Cavalier eût commencé à traiter jusqu'à la fin il agit toujours de bonne foi. Il y eut plusieurs conditions agrées et rejetées, avant qu'on tombât d'accord. Il se flattoit de ramener à la soumission environ trois mille hommes, et il proposoit de tirer de ce nombre de quoi former un beau régiment qu'il commanderoit sous son nom, et consentoit d'aller servir partout où on l'enverroit. Il demandoit pour ceux que des raisons

de famille, d'intérêt ou autres, retiendroient dans le pays, permission de professer leur religion publiquement dans des endroits dénommés. Je répondis que jamais ce dernier article ne passeroit: qu'à la bonne heure, comme je l'avois déjà promis de vive voix et par des placards, on accorderoit à ceux qui voudroient s'expatrier permission de vendre leurs biens; que ceux qui ne veudroient pas pourroient rester dans leurs maisons, sous le cautionnement de personnes connues; que les prisonniers seroient délivrés: qu'à l'égard de Cavalier, plus il ramèneroit de monde, plus il seroit récompensé; que si on formoit un régiment, il en seroit le colonel; mais qu'en attendant il en auroit toujours le titre, avec une pension.

„J'assignai la petite ville de Calvisson pour tous ceux qui voudroient imiter la troupe de Cavalier, que j'y établis avec des vivres, des habits, et les autres choses nécessaires à ces malheureux, qui y vinrent manquant de tout. Pour Cavalier lui-même, à la tête d'un petit détachement composé des plus sages de ses gens, il se mit en route pour aller chercher ses lieutenans, et leur faire entendre raison s'il pouvoit. Je le suivis, pour être à portée de traiter ou de combattre, selon les circonstances. Les plus considérables d'entre eux, qui jusqu'alors s'étoient dits lieutenans de Cavalier, mais qui par sa retraite devenoient chacun chef indépendant, étoient Roland, Ravanel et Catinat, ce dernier ainsi nommé parce qu'il avoit servi sous ce général.

„Pendant que nous les cherchions, comme on croyoit que ceux de Calvisson ne demeureroient pas longtemps dans cette ville, on leur permit de faire leurs prières publiques, et de chanter leurs psaumes. Cela ne fut pas plus tôt connu des environs, que voilà mes fous qui accourent des bourgs et châteaux voisins, non pour se rendre, mais pour chanter avec les autres. On ferme les portes; ils sautent les murailles et forcent les gardes. Les curés et autres ecclésiastiques murmurent de ce concours occasionné par une tolérance momentanée, dont ils craignent la continuité. On publie que j'ai accordé indéfiniment le libre exercice de la religion, et que je ne dois qu'à cette condition le retour de ceux qui se sou-

mettent. Ce bruit se répandit jusqu'à la cour, où je fus obligé d'écrire pour me justifier.

„Cavalier réunit avec peine les deux troupes de Ravanel et de Rolund: pour Catinat, il s'étoit sauvé dans les Hautes-Cévennes. Il leur fit un discours qui les ébranla; de sorte que Malplet et Mialet, deux jeunes-hommes très-bien faits, des premiers officiers de Roland, et au-dessus du paysan, vinrent me trouver de sa part, et m'assurer que sous deux jours lui Roland, et tout ce qu'il pourroit rassembler, viendroient se mettre entre mes mains. J'osais espérer la fin entière de tous ces désordres. Cependant, quand on a à ramener un peuple qui a la tête renversée, on ne peut répondre de rien que tout ne soit consommé.

„En effet, pendant que Cavalier, aidé du sieur d'Aigaliers traitoit avec ses troupes, qu'il voyoit prêtes à se rendre, Ravanel, qui jamais n'avoit été bien disposé, se laisse tomber de cheval, est un quart-d'heure à trembler, et puis il dit de la part de Dieu que Cavalier et Roland les trahissent; qu'il faut les arrêter. La discorde se met aussitôt entre les deux troupes de Roland et de Ravanel; elles se battent. Celui-là, ne se trouvant pas le plus fort, se rend aux inspirations de Ravanel. Cavalier, qui heureusement montoit un de mes chevaux, se sauve de vitesse. Le sieur d'Aigaliers demeure au milieu d'eux, offre de se battre pour la vérité contre Ruvanel et ceux qui osent soutenir que Dieu ne préfère pas la paix à la guerre.

„Ayant appris que la négociation étoit rompue, je fais marcher dès la nuit toutes les troupes par différens endroits. De ma personne, je me porte avec **800** *hommes dans les plus périlleux. M. de Menou investit Roland dans le château de La Prade. Il se sauva tout nu: on prit ses habits, ses chevaux, et tout ce qu'il avoit. J'envoyai de tous côtés des ordres de pousser les rebelles à outrance. Je songeai en même temps à me débarasser de ceux de Calvisson. J'en trouvai, au retour de ma course, le nombre bien diminué, par des événemens que je n'avois pu prévoir. Il s'était répandu un bruit que les ennemis étoient déterminés à soutenir cette*

année efficacement les rebelles; que les Anglois devoient jeter sur la côte du Languedoc des armes, de l'argent, des provisions, pendant que le duc de Savoie feroit filer du côté de Nice des officiers, la plupart du pays, et réfugiés dans le sien, capables de discipliner les camisards, et de les former à une guerre régulière. Ce bruit, qui n'étoit pas destitué de fondement, parvenu à Calvisson, y causa bien du changement. Comme s'ils touchoient déjà tous les secours qu'on leur promettoit, ils désertèrent par bandes, et Cavalier, qui resta fidèle à ses engagemens, se vit réduit à **120** *hommes. Je les fis partir pour la frontière. Cavalier écrivit plusieurs fois pendant sa marche à ses anciens camarades qu'il étoit bien traité, et les exhorta à suivre son exemple. Arrivé en Alsace, on leur permit de se retirer chez l'étranger ou d'entrer dans nos troupes, à volonté. Je fis donner à Cavalier une pension de* **2000** *livres, mais il n'en fut pas long-temps payé, parce qu'il passa dans les troupes de Hollande, où on lui donna le grade de colonel; et j'ai su depuis qu'il y a servi avec honneur.*

„Les rebelles eurent ensuite quelque relâche, parce que je fus obligé de me rendre sur la côte, qui sembloit menacée par une escadre de **45** *vaisseaux de ligne, que les Anglois avoient fait entrer dans la Méditerranée. Je fus averti à temps, et je pris si bien mes mesures, que ni les officiers qu'ils débarquèrent, ni ceux que le duc de Savoie envoya par Villefranche, ne purent pénétrer dans le pays. Il ne me fut cependant pas possible d'empêcher quelques émissaires de s'y glisser avec de l'argent, qui rehaussa les espérances des plus entêtés. Ils se flattèrent que la crainte de voir perpétuer la guerre par ces secours pourroit leur faire obtenir dans ces circonstances des conditions plus avantageuses, comme la permission des exercices de religion moins gênés, si on ne pouvoit les avoir publics. Les consistoires secrets, qui subsistoient toujours dans les villes, malgré les recherches de M. de Baville, firent dire aux camisards qu'il y auroit de la folie à eux de quitter les armes dans le temps que les embarras qui m'environnoient alloient me forcer de tout accorder. On répandit aussi avec profusion les libelles d'un certain abbé de*

La Bourlié, qui faisoit une peinture affreuse des tourmens qu'il supposoit qu'on faisoit souffrir aux religionnaires et dont il assuroit que leur soumission ne les exempteroit pas. Ils étoient écrits avec esprit, mais follement, et avec assez de maliguité et de noirceur pour faire impression sur des têtes sèches et fanatiques. Cependant il en revenoit toujours quelques-uns à résipiscence: pour les hâter, je fis enlever tout ce que je pus trouver de pères et mères de ceux qui continuoient à porter les armes. Ces espèces d'otages, renfermés dans des lieux sûrs, mais sans mauvais traitemens, en rappelèrent un grand nombre. J'interdis le transport des blés aux endroits les plus suspects. Dans ces lieux mêmes on arrêta tous les jeunes gens indistinctement, sauf à faire ensuite le triage. On renvoyoit ceux qui donnoient des espérances, et on gardoit les autres jusqu'à ce qu'ils laissassent apercevoir quelqus signes de soumission.

„Mais ces signes étoient rares et très-équivoques. Jusque dans les prisons, lorsqu'ils croyoient n'être pas vus, ils se livroient à leur fanatisme. Le subdélégué de Lunel y entrant un jour brusquement, trouva tous les camisards prisonniers à genoux, dans le plus grand silence, autour d'un de leurs prophètes, qui, couché à terre, trembloit, et faisoit des contorsions effroyables. J'ai vu dans ce genre des choses que je n'aurois jamais crues si elles ne s'étoient passées sous mes yeux: une ville entière, dont toutes les femmes et les filles, sans exception, paroissoient possédées du diable. Elles trembloient et prophétisoient publiquement dans les rues. J'en fis arrêter vingt des plus méchantes, dont une eut la hardiesse de trembler et prophétiser pendant une heure devant moi. Je la fis pendre pour l'exemple, et renfermer les autres dans les hôpitaux.

„Mais, de toutes ces folies, la plus surprenante fut celle que me raconta M. l'évêque d'Alais, et que je mandai à M. de Chamillard en ces termes: Un M. de Mandagors, seigneur de la terre de ce nom, maire d'Alais, possédant les premières charges dans la ville et dans le comté, ayant d'ailleurs été quelque temps subdélégué de M. de Baville, vient de faire

une chose extraordinaire. C'est un homme de soixante ans, sage par ses moeurs, de beaucoup d'esprit, ayant composé et fait imprimer plusieurs ouvrages. J'en ai lu quelques-uns, mais dans lesquels, avant de savoir ce que je viens d'apprendre de lui, j'ai trouvé une imagination bien vive. Voilà le caractère de cet homme.

„Une prophétesse âgée de vingt-sept à vingt-huit ans fut arrêtée il y a environ dix-huit mois, et menée devant M. d'Alais. Il l'interrogea en présence de plusieurs ecclésiastiques. Cette créature, après l'avoir écouté, lui répond d'un air grave et modeste, et l'exhorte à ne plus tourmenter les vrais enfans de Dieu; et puis lui parle pendant une heure de suite une langue étrangère, à laquelle il ne comprit pas un mot, comme nous avons vu le duc de La Ferté autrefois, quand il avoit un peu bu, parler anglois devant les Anglois. J'en ai vu dire: J'entends bien qu'il parle anglois, mais je ne comprends pas un mot de ce qu'il dit. Cela eût été difficile aussi à comprendre, car jamais il n'avoit su un mot d'anglois. Cette fille parloit grec et hébreu de même. Vous croyez bien que M. d'Alais fit enfermer la prophétesse. Après plusieurs mois, cette fille, paroissant revenue de ses égaremens, par les soins et avis du sieur de Mandagors qui la fréquentoit, on la laissa en liberté; et de cette liberté, et de celle que le sieur de Mandagors prenoit avec elle, il en est arrivé que cette prophétesse est grosse.

„Mais le fait présent est que depuis deux jours le sieur de Mandagors s'est défait de toutes ses charges, les a remises à son fils, et a dit à quelques particuliers, et à M. l'évêque lui-même, que c'étoit par le commandement de Dieu qu'il avoit connu cette prophétesse, et que l'enfant qui en naîtra sera le vrai sauveur du monde. De tout cela, et en un autre pays que celui-ci, l'on ne feroit autre chose que d'envoyer M. le maire et la prophétesse aux Petites-Maisons. M. l'évêque m'a proposé de le faire arrêter. J'ai voulu auparavant en conférer avec M. de Baville, ordonnant cependant de l'observer, et la prophétesse aussi, de manière qu'il ne puisse s'échapper, ma pensée étant qu'au milieu des fous ce qui re-

garde un fou de cette importance doit faire le moins de bruit qu'il est possible; qu'il falloit par conséquent tâcher de le depayser tout doucement, et s'en assurer ensuite. Car de déclarer publiquement pour prophète un maire d'Alais, seigneur de terres assez considérables, ancien subdélégué de l'intendant, auteur, et jusques alors réputé sage, au milieu de gens qui sont accoutumés à l'estimer et le respecter, tout cela pourroit en pervertir plus qu'en corriger; d'autant plus que, hors la folie de croire que Dieu lui a ordonné de connoître cette fille, il est très-sage dans ses discours, comme étoit don Quichotte, très-sage, hors quand il étoit question de chevalerie errante. L'avis de M. de Baville fut, comme le mien, de ne pas brusquer. Ses enfans le menèrent sans éclat dans un de ses châteaux, où on le retint, et la prophétesse fut renfermée.

„On commençoit à remarquer un grand libertinage entre eux, ce qui en détachoit les honnêtes gens, et nous servit à en surprendre quelques-uns. La plupart des chefs avoient leurs demoiselles. Je fus un jour informé que deux filles de condition, nommées mesdemoiselles Cornely, très-bien faites, honoroient de leurs bonnes grâces Roland, et Maillé son lieutenant. Des lettres de Roland interceptées m'apprirent qu'elles l'attendoient dans le château de Castelnau, et qu'il devoit les y joindre le plus tôt qu'il pourroit. Je le fis guetter, et je sus la nuit même qu'il s'y rendit. Il étoit accompagné de six de ses principaux officiers, et deux valets. J'y envoyai en diligence le sieur de Castelladi, commandant le premier bataillon du régiment de Charolois, avec tous les officiers de son bataillon, et trente dragons choisis. Ils s'avancèrent à toute bride. Mais Roland, averti par une sentinelle qu'il avoit posée au haut du château, sortit du lit, et eut encore le temps de descendre dans la cour, de monter à cheval à poil, et de sortir avec ses gens par une porte de derrière, pendant que les officiers entroient par devant; mais la troupe de dragons, qui avoit fait le tour, les coupa dans la plaine, et les arrêta dans un chemin creux. J'avois fort recommandé que l'on prît Roland vif; mais un dragon le tua, et cinq de ses officiers, dont Maillé étoit un, furent arrêtés.

„On les destina à servir d'exemple: mais la manière dont Maillé reçut la mort étoit bien plus propre à établir leur esprit de religion dans ces têtes déjà gâtées, qu'à le détruire. C'étoit un beau jeune homme, d'un esprit au-dessus du commun. Il écouta son arrêt en souriant, traversa la ville de Nîmes avec le même air, priant le prêtre de ne pas le tourmenter; et les coups qu'on lui donna ne changèrent point cet air; et ne lui arrachèrent pas un cri. Les os des bras rompus, il eut encore la force de faire signe au prêtre de s'éloigner; et tant qu'il put parler, il encouragea les autres. Cela m'a fait penser que la mort la plus prompte à ces gens-là est toujours la plus convenable; qu'il est surtout convenable de ne pas donner à un peuple gâté le spectacle d'un prêtre qui crie, et d'un patient qui le méprise; et qu'il faut surtout faire porter leur sentence plutôt sur leur opiniâtreté dans la révolte que dans la religion. D'après ce principe, on supprima tout-à-fait les supplices, dont l'usage avoit été bien ralenti depuis que j'étois en Languedoc.

„Mais je suppléai à ce moyen par d'autres plus efficaces. Outre les camisards épars et isolés, il en restoit encore trois ou quatre troupes errantes. Je m'appliquai à les priver d'asile, de subsistance, enfin de toute espèce de correspondance. Je faisois raser les maisons de ceux qui entretenoient commerce avec eux, ou qui les recevoient. J'usai quelquefois de la même rigueur à l'égard de ceux qui disparaissoient, sans qu'on sût ce qu'ils étoient devenus. Je supposois qu'ils étoient allés se joindre à des troupes, et ordinairement je ne me trompois pas. Ainsi tourmentés et poursuivis, ils ne savoient où se réfugier. Comme on leur refusoit retraite de peur d'en être punis, ils la prenoient de force, enlevoient les vivres de leurs propres partisans, pilloient, tuoient, ravageoient à la fin sans distinction. Par là ils se firent détester de tout le pays: ceux mêmes qui les avoient soufferts jusqu'alors se tournèrent contre eux. La désertion s'y mit, parce que ceux qui se soumettoient étoient bien traités. Ils commencèrent à se vendre et à se trahir, ce qu'ils n'avoient pas encore fait. Enfin les chefs vinrent se rendre successivement avec leurs

prophètes. L'exemple de ceux-ci fit la plus grande impression, surtout la soumission d'un nommé Castanet, le plus suivi d'entre eux: Ravanel mourut de ses blessures dans une caverne; La Rose, Salomon, La Valette, Masson, Brue, Joanni, Fidel, de La Salle, noms dont je ne devrois pas me souvenir, se soumirent, et je leur fis grâce, quoiqu'il y eût parmi eux des scélérats qui n'en méritoient aucune, et que j'aurois bien voulu punir. Ils demandèrent tous à quitter le pays, moins par le désir d'aller professer ailleurs leur religion, que par la crainte d'éprouver, lorsqu'ils seroient désarmés, la vengeance de ceux dont ils avoient massacré les parens et les amis, et ruiné les possessions.

„Je les fis conduire par petites bandes comme celle de Cavalier, jusque sur les frontières du royaume. On les nourrit bien en route; on leur donna des habits, et même quelque argent, dont ils parurent très-contens. Ainsi l'expulsion d'environ trois-cents bandits rendit la tranquillité à la province. J'en reçus de grands remercimens des Etats de Languedoc, que je tins pour le roi à Montpellier. J'eus lieu de me louer des égards qu'on me marqua dans cette assemblée, et de la manière prompte et généreuse dont le don gratuit fut accordé. On me fit entendre que c'étoit en reconnoissance des grands et importans services que je venois de rendre à la province. Il ne resta plus que quelques brigands dans les Hautes-Cévennes, pays qu'il est peut-être impossible de purger de cette engeance.“ Villars wurde zu Anfang des J. 1705 abgerufen, um den ernſtlich bedrohten Elſaß und die Ardennen zu beſchützen, das Commando in Languedoc an Berwick gegeben. Deſſen Verrichtungen im Lande ſind S. 171—173 beſprochen. Den Berichten der Feldherren, welche jene Rebellen zu beſtreiten ausgeſendet, ſtelle ich entgegen, was Hr. Pfarrer Göbel in einer Reihe meiſterhafter Abhandlungen zunächſt von den franzöſiſchen Inſpirirten vorbringt.

„Der Widerruf des Edikts von Nantes (1685) hatte die Reformirten Frankreichs, welche in Languedoc und insbeſondere in dem Gebirgslande der Cevennen, der alten Heimath der Waldenſer, die Mehrzahl der Bevölkerung ausmachten, in die ſchreck-

lichſte Lage verſetzt, welche jemals über einen Theil der evangeliſchen Kirche verhängt worden iſt. Ihre Prediger mußten bei Galeerenſtrafe auswandern, die übrigen Gemeindeglieder aber durften, wieder bei Galeerenſtrafe, nicht auswandern. Ihre Kirchen wurden niedergeriſſen, und jeder öffentliche oder verborgene gemeinſame Gottesdienſt ward mit der Galeere beſtraft. Die Kinder wurden gewaltſam von den katholiſchen Prieſtern getauft, und alle abtrünnige Reformirte erhielten weſentliche Begünſtigungen. Viele (54) Prediger Languedocs ſchwuren ab, 67 treu gebliebene verließen das Land. So wurden die Heerden theils durch Verrath theils durch Gewalt ihrer bisherigen Hirten beraubt und bedroht, ſchutzlos von ihren geiſtlichen und weltlichen Feinden zerſprengt und aufgerieben zu werden, wie bereits in Béarn, dem ganz reformirt geweſenen und wieder katholiſch gewordenen Stammlande Heinrichs IV. geſchehen war. Da entſtand mitten aus dem bis aufs Aeußerſte bedrängten Volke heraus eine verzweifelte Gegenwirkung, welche es ſowohl innerlich als äußerlich vor dem nahen völligen Untergang rettete. Es war dies, bei gänzlichem Mangel aller ordentlichen (theologiſch gebildeten und ordnungsmäßig berufenen) Prediger, das plötzliche Auftreten auſſerordentlicher Prediger aus dem gewöhnlichen Bauern- und Handwerker- und namentlich dem Weber- und Wollweber-Staude, welcher bekanntlich immer und überall der chriſtlichen evangeliſchen Wahrheit beſonders ergeben geweſen iſt.

„Die Möglichkeit des plötzlichen Auftauchens und Auflebens ſolcher ungebildeten, oft ſogar des Leſens und Schreibens unkundigen Prediger beruhte innerlich auf dem ſchweren Kreuze, unter deſſen furchtbarem Drucke das arme geplagte Volk ſeufzte, und auf dem noch ſtärkern Drange chriſtlicher Ueberzeugung und dem Bedürfniſſe chriſtlichen Troſtes; äuſſerlich auf der allgemein verbreiteten unglaublichen Bekanntſchaft dieſer ächten Nachfolger der alten Waldenſer mit der ganzen heiligen Schrift Alten wie Neuen Teſtamentes, und namentlich mit den Propheten und Pſalmen, welche letztern, in Reime und in Muſik geſetzt, über zwei Jahrhunderte hindurch das einzige, aber darum auch deſto ſegensreichere Geſangbuch der ganzen reformirten Kirche franzöſiſcher

und engliſcher und deutſcher Zunge war. Dieſer das ganze Volk durchdringende und erfüllende heilige Geiſt der alten Propheten und Pſalmen erzeugte daher, nach der gewaltſamen Entfernung aller ordentlichen Prediger, alsbald und unmittelbar neue Prediger und neue Propheten, deren Ausſprachen, je weniger ſie menſchlich vorbereitet und vermittelt waren, deſto mehr als unmittelbare Erzeugniſſe des heiligen Geiſtes auftraten und galten und als ſolche auch deſto tieferen Eindruck machten.

„So traten denn noch in demſelben Jahre wo das Edikt von Nantes widerrufen wurde, zuerſt junge Männer von etwa 20 Jahren, auch angehende Jünglinge von 11—15 Jahren, ſelbſt einzelne Jungfrauen in den heiligen Verſammlungen in der Wüſte (d. h. in den cevenniſchen Gebirgen) als Prediger auf, „„hielten, nach reformirter Sitte, lange und freie herrliche Gebete aus den Pſalmen und Propheten, und arbeiteten unermüdlich unter Verachtung aller Beſchwerden und Gefahren zum Heil und Troſte des ganzen Volkes, zu dem nur ſelten Leute aus vornehmen Ständen ſich geſellten.““ In dieſer Zeit großer Noth und allgemeiner Erweckung entſchloß ſich 1689 Claude Brouſſon, früher Advokat bei dem Parlamente in Toulouſe, welcher nach ſeiner Auswanderung als Advokat in Lauſanne lebte und ſeither durch Verbreitung von Flugſchriften auf ſeine Glaubensgenoſſen und Landsleute einzuwirken geſucht hatte, zur perſönlichen Rückkehr nach den Cevennen, weil ihm der Weg ſchriftlicher Verkündigung des Wortes Gottes immer mehr verſchloſſen wurde. Obſchon Gatte und Vater, fühlte er ſich zu dieſem gefahrvollen Schritte mit unwiderſtehlicher Gewalt getrieben durch die beiden prophetiſchen Stellen Ezech. 13. 4. 5. und Richter 4. 23. Weil er jedoch nicht Theolog von Fach, ſo wirkte er anfangs bloß durch Verbreitung von Schriften und durch Privatermahnungen. Bald aber ward er auf einem der höchſten Berge der Cevennen von der verſammelten Gemeinde feierlich zu ihrem „„auſſerordentlichen““ Prediger berufen, und begann dann auch ſofort, natürlich ohne förmliche Ordination, ſein Amt mit Predigen und Austheilen der h. Sacramente. Auſſerordentlich waren die Anſtrengungen, aber auch der Erfolg Brouſſon's während ſeines vier- bis fünfjährigen

Aufenthaltes in den Cevennen. Selten blieb er an Einem Orte zwei Nächte hintereinander, oft mußte er Tag und Nacht im Freien zubringen und war froh, wenn er sich nur in Höhlen verbergen konnte. Auf seinen Kopf, wie auf den von Vivens, einem der ersten ausserordentlichen Prediger, war ein hoher Preis gesetzt, aber Niemand dachte daran ihn zu verrathen. Wo er sich aufhielt, pflegte er täglich drei Mal Hausandacht zu halten, bestehend in Schriftlesung und Ermahnung; Sonntags hielt er zwei Mal stundenlange Versammlungen, und wenigstens auch eben so oft in der Woche, bis ihn seine leidende Gesundheit nöthigte täglich nur einmal zu predigen. Um sich möglichst zu vervielfältigen, sandte er seine Predigten und Gebete in vielen Abschriften durch's ganze Land, und verfertigte außerdem auch, kniend auf seine Wüstentafel schreibend, Schutz- und Ermahnungsschriften für seine Gemeinde." Daß er darin der römischen Kirche verschont haben sollte, wird man nicht erwarten. „Nachdem aber seine Lebensgefahr immer größer, seine Brust immer leidender geworden, und er eine große Zahl anderer ausserordentlicher Prediger neben sich zurücklassen konnte, kehrte er 1693 wieder nach der Schweiz zurück. Bald jedoch (1695) trieb es ihn wieder auf seinen heimathlichen Boden, auf welchem er nach Ueberstehung der mannichfaltigsten Gefahren, gleich den meisten seiner Leidensgenossen, 1698 sein Zeugniß mit freudigem Märtyrertode besiegelte.

„Nachdem die ausserordentlichen Prediger auf diese Weise einige Jahre gewirkt und eine neue allgemeine Ermuthigung und Erweckung unter dem ganzen Volke erzeugt hatten, erreichte diese tiefe religiöse Aufregung bei dem fortwährend zunehmenden Drucke und Nothstande eine neue zweite Stufe: neue Propheten, sogenannte Inspirirte traten auf, von den Katholiken Fanatiker genannt. Anfangs, nämlich seit 1688, traten diese Inspirirten nur noch sehr vereinzelt und mehr privatim auf. Später hingegen, namentlich seit dem Beginn des Kampfes (1701) breitete sich diese wunderbare religiöse Bewegung, zugleich mit der allgemeinen Erhebung des ganzen Landes zu bewaffnetem Widerstande gegen die fürchterlichste Grausamkeit geistlicher und weltlicher Macht, gleich einer ansteckenden Krankheit ganz allgemein und

öffentlich aus, ſo daß man 8000 Inſpirirte zählen zu können meinte.

„Die meiſten Propheten und Prophetinnen ſtanden in dem erſten Jugendalter, alſo in der Zeit großer Empfänglichkeit und Reizbarkeit und in dem Feuer der erſten Erweckung. Es gab überhaupt nur wenig Bejahrtere unter ihnen, ſo daß eine 55-jährige Frau als eine ſeltenere Erſcheinung beſonders erwähnt wird. Dagegen hatten auch viele noch wirkliche Kinder, bis zu 3 und 4 Jahren herab, und ganz ungebildete Leute Ausſprachen, und zwar niemals in dem dortigen groben *patois*, ſondern in der reinen franzöſiſchen Schriftſprache, welche dem Cevenner damals eben ſo fremd war, wie dem Holländer das Hochdeutſche oder dem Niederdeutſchen das Oberdeutſche. Und wie die Sprache dieſer Prophezeiungen die heilige Bibel-Pſalmen und Predigt-Sprache war, ſo waren auch der Styl und die Ausdrücke durch und durch bibliſch-pſalmodiſch-prophetiſch, und fanden gerade dadurch deſto lebhaftern Anklang. Mit dieſen Ausſprachen waren immer körperliche Bewegungen, *convulsions*, verbunden, welche jedenfalls ein krankhaftes Mitleiden des Nervenſyſtemes mit der gewaltigen geiſtigen Erregung und Anſpannung erweiſen, ohne daß man jedoch dieſen Zuſtand lediglich und ohne Weiteres aus körperlicher Krankheit oder gar aus religioſem Wahnſinne herleiten dürfte und könnte. Ganz unbezweifelt aber wirkten dieſe Bewegungen und Ausſprachen leiblich-magnetiſch und theilten ſich daher, ähnlich wie krampfhafte, epileptiſche Anfälle und Zuckungen durch Anſteckung mit, ſogar Solchen, die ſich nur widerſtrebend gegen dieſelben verhielten. Gewöhnlich erfolgten die Anfälle und Ausſprachen mitten in den Verſammlungen, während und nach dem aufregenden Pſalmengeſange; verhindern oder zurückhalten ließen ſie ſich weder durch die eigenen Anſtrengungen des Werkzeuges, noch durch gewaltſame und ſchmerzliche Mittel, als Peitſchen und Brennen der Fußſohlen. Es wurde vielmehr der Leib, ganz wie bei den Magnetiſirten, gegen äußerliche Eindrücke ſo unempfindlich, daß, wie behauptet wird, Marion's Bruder in der Inſpiration ein ſcharfes Meſſer viele Male auf die Bruſt

ſtoßen konnte, ohne ſich zu verwunden, weil ſein Leib dermaßen hörbar widerſtand, als ob er von Eiſen geweſen wäre.

„Der Hergang bei den einzelnen Bewegungen und Ausſprachen war folgender: Zuerſt ergriff das Herz, dann den ganzen Körper ein Wärmegefühl; dann folgte ein Gähnen oder Schäumen des Mundes, ein Zucken der Arme, ein Auftreiben des Bauches und überhaupt krampfhafte Zuckungen, welche ſchlag- und ſtoßweiſe überallhin ſich verbreiteten und gleich Geburtswehen die Geburt des prophetiſchen Wortes vorbereiteten. Bei älteren, alſo nicht ſo empfänglichen und reizbaren Leuten oder bei den Anfängern dauerten dieſe Wehen länger und waren ſchmerzlicher, als bei jüngeren oder ſchon zubereiteten und eingeübten Werkzeugen. Meiſtens fielen die Propheten gleich im Anfange unter heftigen Krämpfen nieder auf die Erde und ſprachen dann, ausgeſtreckt auf dem Rücken liegend, mit bleichem Geſichte und mit geſchloſſenen Augen, in äuſſerlich bewußtloſem, innerlich aber magnetiſch-hellſehendem Zuſtande das ihnen gegebene, in ihnen geborene Wort, ohne eigenes thätiges Bewußtſein und Hinzuthun, ſo daß ſie meiſtens nicht mehr wußten was ſie geſprochen, oder wenigſtens, in der ſpäteren ſchon ruhigeren Periode, keine deutliche und ins Einzelne gehende Erinnerung davon hatten. Die einzelnen Wörter wurden entweder leicht und fließend oder häufiger langſam und ſtoßweiſe und ſelbſt nach Sylben abgebrochen mit einem dumpfen, ſchrecklichen und unnachahmlichen Tone ausgeſprochen, welcher gleich den unnatürlichen Bewegungen den erſtmaligen Zuhörer mit Entſetzen erfüllte. Dem Inhalte nach beſtanden die Ausſprachen theils in oft wiederholtem kurzen Ausrufen einzelner Worte, z. B. Gnade und Barmherzigkeit, theils in längeren Reden, die vornehmlich aus den altteſtamentlichen Propheten und aus der Offenbarung Johannis geſchöpft waren, und Verheiſſungen beſſerer Zeiten für die wahre Kirche und Ankündigungen des nahen Unterganges der römiſchen Kirche enthielten; woran ſich dann meiſtens Aufforderungen zu neuem Kampfe, da Chriſtus nicht gekommen ſei, Frieden zu bringen, ſondern das Schwert, oder auch Ermahnungen zu Buße und Warnungen vor Abfall anſchloſſen. Da die Propheten ganz

offenbar in erhöhtem magnetiſchen Zuſtande waren, ſo konnten ſie auch, gleich den Schotten „„im zweiten Geſicht"" oder gleich den heutigen Somnambülen, theils entfernte und zukünftige Dinge, theils verborgene Gedanken mit großer Klarheit und Sicherheit vorherſehen und errathen, wodurch ſie ganz beſonders zur Anführung und Begeiſterung der ſonſt ſo ſchwachen und ungeordneten Scharen der Camiſarden geeignet wurden. Sie allein waren es, welche mit ihrem überirdiſchen göttlichen Anſehen und Einfluſſe die unglücklichen Reformirten zur Aufopferung ihres Lebens und alles irdiſchen Genußes vermochten. Alle Anführer der Camiſarden waren Propheten, nichts geſchah ohne ihre Befragung und Anweiſung; ſie riethen zum Angriffe wie zum Rückzuge, ſie ſahen die nahe Gefahr und insbeſondere auch ihren eigenen und der Ihrigen nahen Tod wunderbar voraus, und beſtimmten den ſichern Ort der nächſten Erbauungsverſammlung. Einzig die hohe Propheten- und Predigt-Gabe machte den zweiundzwanzigjährigen Cavalier zu ihrem unbedingt bevollmächtigten heldenmüthigen und ſiegreichen Anführer. Wenn man den Willen des Herrn durch die Ausſprüche der Propheten erforſchen wollte, ſo fiel der ganze Haufen auf die Knie und betete laut: Herr! lehre uns erkennen, was zu deiner Ehre und zu unſerm Heile geſchehen ſoll! Dabei war man dennoch umſichtig und nüchtern genug, um gern zu größerer Gewißheit mehrere Propheten zugleich zu befragen und ihre Ausſprachen miteinander zu vergleichen.

„Mit der Inſpirations-Gabe war immer auch eine mehr oder weniger gewaltige, gründliche und tiefe chriſtliche Erweckung und Bekehrung verbunden. Cavalier hat dies ausdrücklich bezeugt, als er nach ſeiner Capitulation ſeine Gabe verloren hatte und er nun auch innerlich abgefallen und äuſſerlich ſeinen Brüdern entfremdet war. Da ſah er ſelber mit heißer Sehnſucht auf dieſe ſchöne Zeit heiliger Begeiſterung und glühender erſter Liebe zurück: „„Es gab unter uns,"" ſagt er, „„keine Beſchwerden und Feindſchaften, keine Verläumdungen und Uebervortheilungen; all unſer Gut war gemeinſam; wir waren ein Herz und eine Seele; alles Fluchen und Schwören, jedes unzüchtige Wort war gänzlich aus unſerer Mitte verbannt; die Aufſeher,

welche wir unter uns angeordnet hatten, damit Alles ehrbar und ordentlich zuginge, sorgten insbesondere für unsere Armen und Kranken und verschafften ihnen Alles was sie bedurften. Selige Zeit! möge sie immer fortgedauert haben!"" Und der Königin Anna von Großbritannien bekannte er noch nach seiner Untreue und seiner sittlichen Versunkenheit: „„wenn er auch jetzt durch seine Sünde der Gnadengabe verlustig gegangen sei, so wisse er doch, daß sie in den Cevennen ihm und vielen seiner Brüder eingewohnt habe."" Aehnliches bezeugte sein Vetter Cavalier, Johann ebenfalls genannt: daß er noch später als Lieutenant in französischen Diensten in Italien innere Bewegungen, jedoch weit gelinderen Grades, nämlich ohne äusserliche Bewegungen gehabt habe, während sein Bedienter noch immer heftige Zuckungen dabei hatte. Er sagt in dieser spätern Zeit: „„Meine häufigen Eingebungen haben mich immer zum Guten angetrieben. Nichtsdestoweniger erkenne ich mit großer Betrübniß, daß ich ein armer Erdwurm und großer Sünder bin, der sich unaufhörlich der göttlichen Gnade unwürdig macht. Aber ich flehe deßhalb Gottes Barmherzigkeit an im Namen meines Heilandes Jesu Christi."" Auch auf das ganze Volk und Heer wirkte die Inspiration züchtiger und heiliger: es herrschte unter diesen ungeregelten Haufen eine strenge Kirchen- und Sittenzucht; insbesondere fand vor jeder (vierteljährigen) Abendmahls-Austheilung, welche auch durch die Propheten geschah, eine sorgfältige Untersuchung aller Theilnehmer und Ausschließung der Unwürdigen oder Zweifelhaften statt. Täglich wurde drei Mal gebetet; ausserdem hielt man so oft als möglich ausserordentliche Versammlungen mit Gesang und Predigt, die dann häufig durch unwillkürliche und unerwartete Weissagungen unterbrochen wurden.

„Allmälig artete aber mit der steigenden Erbitterung des Krieges die ernste Zucht und Sitte aus; der Geist wilder Rachsucht und Grausamkeit bemächtigte sich der Camisarden, verscheuchte aber auch ihre Zuversicht, ihren Muth und ihren Sieg. Selbst bei den Propheten ließ der sittliche Ernst nach (wie sich namentlich aus dem Abenteuer, über welchem Roland den Tod fand, ergibt), ohne daß aber deßhalb auch die schon zur andern

Natur und zur Gewohnheit gewordene Inſpiration aufhörte. Als nach mehrjährigem Kampfe den Camiſarden ein günſtiger (?) Vergleich angeboten wurde, lauteten die Ausſagen der Propheten nicht übereinſtimmend. Der Kampf verlor von da an, 1706, ſeine religiöſe und politiſche Bedeutung und zuckte nur noch in vereinzelten erfolgloſen Verſuchen nach. Auch die Eingebungen hörten nun größtentheils auf; was aber die Propheten als eine gerechte Strafe für ihre Sünden und namentlich für ihr Verzagen tief beklagten."

Der Mangel an Uebereinſtimmung für die Beantwortung der Frage, ob die Trümmer eines vollſtändig beſiegten Volkes durch Annahme einer leidlichen Capitulation gewiſſem und gänzlichem Untergang ſich entziehen dürften, iſt meines Bedünkens ein ſtarkes Argument gegen die Göttlichkeit der Sendung jener Propheten, beinahe eben ſo ſchlagend, als der traurige Ausgang ihrer frühern Verheißungen. Denn hätten ſie nicht Sieg prophezeit, nimmermehr würde das Volk ſich erhoben, vielweniger ſo hartnäckigen Widerſtand geboten haben. Uebrigens ſoll man dieſen Widerſtand nicht überſchätzen. Villars hatte nur 2500 Mann unter ſeinen Befehlen, fürwahr eine geringe Macht, wenn der eigentlich Inſpirirten 8000. Endlich ſcheint mir das Anſehen, deſſen der ältere Cavalier unter ſeinen Schickſalsgefährten genoß, keineswegs auf ſeiner Prophetengabe zu beruhen. Sein Bild liegt mir vor, iſt mir ein Gegenſtand der Affection geworden, denn nur einmal noch, an Charette, dem Helden der Vendée, habe ich in dem gleichen Maaſe die Züge von Verwegenheit, Entſchloſſenheit, Härte bewundern können. Auch der Zeitgenoſſen Bewunderung hat Cavalier empfangen, als er in Gefolge der Pacification das öſtliche Frankreich durchreiſete. „*Ce fut*," ſchreibt Saint-Simon, „*ce fut un concours de monde scandaleux pour voir Cavalier partout où il passait. Il vint à Paris et voulut voir le roi, à qui pourtant il ne fut point présenté. Il róda ainsi quelque temps, ne laissa pas de demeurer suspect, et finalement passa en Angleterre, où il obtint quelque récompense. Il servit avec les Anglais, et il est mort seulement cette année fort vieux dans l'île de Wight, où il était gouverneur*

pour les Anglais depuis plusieurs années, avec une grande autorité et de la réputation dans cet emploi."

Dagegen heißt es in den Genealogisch-Historischen Nachrichten, Th. 13: „Johann Cavalier, Königl. Groß-Britann. *General-Major* und *Vice-Gouverneur* der Insel *Jersey*, starb den 28. *Maj.* 1740 zu *Chelsea*, wohin er sich zu Veränderung der Lufft bringen lassen, in dem 70. Jahre seines Alters. Er war ein gebohrner Frantzose, und aus dem Sevenner-Lande gebürtig. Seiner Herkunfft nach soll er ein Becker-Knecht seyn. Der Eyfer vor die Reformirte Religion, zu welcher er sich bekannte, und eine gantz besondere Hertzhaftigkeit, die ihm beywohnte, verleitete ihn, nicht nur zu denen Camisards sich zu schlagen, als sie *An.* 1702 zu Vertheidigung ihrer Gewissens-Freyheit wider den König die Waffen ergriffen, sondern sogar einen Anführer derselben abzugeben. Er war glücklich und that denen Königl. *Trouppen*, die der Graf von *Broglio*, und nachgehends der Marschall von *Moutrevel* anführten, manchen Abbruch, wodurch der Marschall von *Villars*, der *An.* 1704 das *Commando* bey diesen *Trouppen* erhielte, bewogen wurde, ihn nebst etlichen andern, durch die allersüssesten Schmeicheleyen auf die Seite zu ziehen, und unter Versprechung des Königl. Pardons und anderer ansehnl. Gnaden-Bezeugungen zu Niederlegung der Waffen zu bereden. *Mons. Cavalier*, dem man insonderheit ein Regiment Dragoner, und eine jährliche Pension von 1500 *Livres* verheissen, ward dadurch bewogen, das Interesse seiner Lands-Leute und Glaubens-Genossen zu verlassen, und sich nach *Fontainebleau* zu begeben, allwo ihm der König Audientz verstattete. Der damalige Staats-Minister, *Mons. de Chamillard*, that ihm tausend Promessen, in keiner andern Absicht, als ihn desto besser einzuschläfern, und bey erster Gelegenheit sich seiner Person zu versichern. Zu allem Glücke merckte *Mons. Cavalier* in Zeiten den Betrug, und weil er gewahr wurde, daß die Vestung Brisach im Elsaß, wo ihm der Werbe-Platz zu Aufrichtung eines neuen Regiments angewiesen wurde, unfehlbar sein Gefängniß und Richt-Platz werden dürffte, so retirirte er sich noch in Zeiten mit einem Dutzend seiner Cameraden durch eine glückliche List aus den Händen seiner Auf-

ſeher, und entflohe harte auf den Grentzen des Würtemberger Landes in die Schweitz. So ſehr ihn nun der damals allda reſidirende Frantzöſ. Abgeſandte, *Marquis* von *Puysieux*, durch ſcharffe Memoriale bey der löbl. Eydgenoſſenſchafft verfolgte, und ihn aufs neue als einen dem Könige entlauffenen Flüchtling zu *arretiren* bat, ſo kam er doch glücklich auf Savoyiſchen Grund und Boden. Er wäre gerne wieder zu ſeinen Mit-Brüdern gekehret, um ihnen die Betrügereyen des Hofs, und die von den Alliirten wider die Frantzoſen erhaltenen Siege zu hinterbringen, auch ſich wieder an die Spitze derſelben zu ſtellen, wenn er durch die Savoyiſchen Päſſe, von denen damals einer nach dem andern an die Frantzoſen übergienge, hindurch kommen, und ſich auf einigen Beyſtand von Seiten der Alliirten ſicher verlaſſen können. Endlich, da er wegen der glückl. Progreſſen derer Frantzoſen, die ihn damals beynahe in zwey Päſſen, worein er ſich *retiriret*, in ihre Hände bekommen hätten, nicht ſicher mehr in den Savoyiſchen Landen war, entrunne er durch die Schweitz nach Holland, allwo er auf Befehl der Herren General-Staaten ein Regiment Cavallerie von lauter Frantzöſiſ. Flüchtlingen aufrichtete, darüber er die Obriſten-Stelle erhielte. Sie bekamen den Namen *Camisards*, und trugen ein grünes Band zum Zeichen ihrer *Engagements*. Ihre Anwerbung gieng ſehr hurtig von ſtatten, weil der Name des *Mons. Cavaliers* viel Leute an ſich lockte, die wider Franckreich erbittert waren. Alleine in der bald darauf erfolgten Schlacht bey *Ramillies* giengen ſie meiſtens verlohren, weil ihr Obriſter bey aller ſeiner Hertzhafftigkeit weit weniger Geſchicklichkeit bewies, ein Regiment wider den Feind anzuführen, als man ihm zugetrauet hatte. (Nach einer andern glaublichern Nachricht ging das Regiment bei Almanſa 1707 zu Grunde.) Man hat nach der Zeit nichts weiter von ihm gehöret, als daß er als Obriſter in Engliſchen Sold und Dienſte getreten, in welchen er den 29. *Dec.* 1735 Brigadier, und im *Jul.* 1739 General-Major worden, nachdem er einige Zeit vorher das *Vice-Gouvernement* von der Inſel *Jersey* bekommen. Er ſoll von ſeinem Leben artige Nachrichten zu Papier gebracht haben, die mit der Zeit ans Licht geſtellet werden ſollen." Die 1725 zu

London veröffentlichten Memoiren des Kriegs in den Cevennen (engl.) haben aber nicht ihn, sondern den Refugié Galli zum Verfaſſer, ſind daher nur mit Vorſicht zu gebrauchen, was namentlich den S. 589—590 angeführten Aeußerungen Cavaliers gilt.

Wie Cavalier thaten viele andere der vornehmſten Anführer und Propheten, Elie Marion, Duran de Fage, Johann Cavalier und Johann Allut: von ihrem erſten Zufluchtsorte, von Genf aus wendeten ſie ſich nach England, „theils um dort zu neuem Eifer wider Frankreich und das Papſtthum, als wider Babel und die große Hure, zu entflammen, theils um für ſich weitere Zuflucht und Ausbreitung ihrer Weiſſagungen zu finden. Von London verbreiteten ſich die Inſpirirten und ihre Anhänger mit ungeheurer Schnelligkeit durch alle brittiſche Königreiche und auch (1708) nach den gegenüberliegenden Niederlanden. Sie fanden bei den bedeutendſten und frömmſten Männern Anerkennung und Vertheidigung. Die franzöſiſch-reformirte Gemeinde an der *Savoy*-Kirche zu London nahm ſich ihrer als verfolgter Landsleute und Kirchgenoſſen an, die Quäker behandelten ſie als Glaubens- und Geſinnungs-Genoſſen; wogegen ſich die orthodoxen anglikaniſchen Theologen und die ungläubigen Deiſten entſchieden wider ſie erklärten."

Den Gegnern wurde zur fürchterlichen Waffe eine von den Propheten ausgehende Weiſſagung vom 10. Dec. 1706, worin es von der redend eingeführten Babel heißt: „Ich verſichere dich, mein Kind, daß das in wenigen Tagen geſchehen wird, ich ſage dir, daß du dieſes Bild wirſt ſehen in Erfüllung gehen; in kurzer Zeit wirſt du ſie zu Grabe bringen, ihr den Fuß auf die Kehle ſetzen, ihr den Dolch in die Bruſt ſtoßen; und ſie wird dich um Gnade und Erbarmen anflehen, und ſie wird die Arme nach dir ausſtrecken, um Hülfe zu ſuchen. Aber wehe Dem der ihr den Arm reicht! wehe Dem der ſie nicht vernichtet! wehe Dem der ihr Blut ſchont! wehe Dem der ſich nach ihren Lüſten ſehnt!" und es geht von dieſem Fluche die Ausſprache über zur Verheißung der höchſten Wonne für die Kinder Jeruſalems und die Töchter Zions, und ſetzt die Zeit der Erfüllung in die nächſten $3^1/_2$ Tage (Jahre); wie denn auch die Vorrede ausdrücklich und beſtimmt behauptet, daß in weniger als

drei Jahren Gott und die Ereigniſſe die Wahrheit der Weiſſagungen erwieſen haben werden.

„Natürlicher Weiſe mußte die offenbare Nichterfüllung dieſer ſo beſtimmten Weiſſagung, und noch mehr die um Weihnachten 1707 angekündigte und dann ſchmählich mißlungene Wiederauferweckung ihres verſtorbenen eifrigen Anhängers, des frühern Socinianers *Dr.* Thomas Emes, durch den angeſehenen und eifrigen Inſpirirten Lacy, einen bewährten frommen Chriſten, und endlich auch ein ſittliches Vergehen Lacy's mit einer Prophetin, das Anſehen der Inſpirirten bei den noch unbefangenen Gemüthern wo nicht vernichten, doch jedenfalls bedeutend ſchwächen und lächerlich und verdächtig machen. Dieſe Abnahme ihres Anhanges und Beifalles in England begann ſchon im Winter 1706—1707, als der franzöſiſch-reformirte Kirchenrath im Auftrage des Biſchofs von London die Inſpirirten zur Unterſuchung zog und nach mehreren Unterredungen mit ihnen am 5. Januar 1707 ihre Bewegungen als bloße Wirkungen einer freiwillig angenommenen Gemüthsbeſchaffenheit, welche der Weisheit des heiligen Geiſtes ganz unanſtändig ſeien, und ihre Ausſprachen als voll von Widerſprüchen und handgreiflichen Lügen, unrichtigen Weiſſagungen und gefährlichen Läſterungen erklärte. Dieſes Verwerfungsurtheil von ihrer eigenen Kirche wurde öffentlich von der Kanzel verleſen; und da ſich die Inſpirirten demſelben nicht fügen wollten, wurden ſie von der Gemeinde ausgeſchloſſen und excommunicirt. Zugleich verurtheilte nun auch das weltliche Gericht auf Grund dieſes kirchlichen Urtheilsſpruches *Marion*, *Daudé*, *Facio* und *Portalès* wegen Herausgabe eines aufrühriſchen und gotteslästerlichen Buches *(Avertissemens)* zu zweitägigem Pranger. Die Quäker und Independenten ſagten ſich von ihnen los; wogegen die Inſpirirten von da an ihren außerordentlichen Inſpirationen und Ausſprachen einen höhern und unbedingtern Werth als der ordentlichen Predigt des Wortes Gottes beilegten, und ſich lieber von ihren eigenen Landes- und Glaubensgenoſſen ausſchieden, als daß ſie die Inſpiration aufgegeben hätten.

„So wurden die Cevenner iſolirt und zur Bildung einer beſondern Secte oder Inſpirationsgemeinſchaft, alſo zum Separa-

tismus gedrängt; worauf denn offenbare und wirkliche Schwärmerei folgte. Es begaben ſich in Folge einer Ausſprache am 14. Juni 1711 die Inſpirirten *Allut* und *Marion* und ihre Schreiber *Facio* und *Portalès* aus dem ſie verſchmähenden und verwerfenden England nach den „„jungfräulichen"" Niederlanden und Deutſchland, wo ſie ſich zunächſt an ihre überall zerſtreuten Landsleute in den franzöſiſchen Colonien wandten. Ihr Weg ging über Rotterdam und Amſterdam, wo ſie ziemlichen Anhang fanden und ſammelten, über Campen, Deventer, Helmſtädt, Magdeburg, Berlin, Leipzig, Coburg, Erlangen, Nürnberg, Schwabach, Regensburg, bis Wien, von wo ſie nach 3—4monatlicher Reiſe nach England zurückkehrten, um die Ausſprachen, welche *Allut* und *Marion* überall ſehr häufig gehabt hatten, in dem *Cri d'alarme* zu veröffentlichen." In Folge deſſen beſtand noch 1745 zu London eine ſchwache Geſellſchaft von franzöſiſchen Inſpirirten, die ſich aber ſehr verborgen hielt, ſo daß der Reiſende Alberti, von welchem dieſe Nachricht herrührt, keiner ihrer Verſammlungen beiwohnen konnte. Dagegen hat der Stifter der Methodiſtengeſellſchaft, John Wesley 1739 in England eine franzöſiſche Prophetin, von angenehmem Benehmen, etwa 24 Jahre alt, kennen gelernt. Sie bekam, auf den Stuhl zurückgelehnt, alsbald Bewegungen (epileptiſche Zuckungen) in Kopf, Händen u. ſ. w. von Seufzen und Aechzen begleitet. Nach zehn Minuten folgte die Ausſprache, in ſtarker Stimme, in gebrochenen Worten, meiſt Schriftworte. Sie handelten von der nahen Zukunft Chriſti und der Ausbreitung des Evangeliums über die ganze Welt, und von der Nothwendigkeit des geduldigen Wachen und Beten. Beſonderes fand Wesley darin nicht, und die Bewegungen hielt er für erkünſtelt oder hyſteriſch.

In Deutſchland, dem für jede Neuerung, ſobald ſie eine Thorheit, ſo empfänglichen Boden, erregten die neuen Propheten außerordentliches Aufſehen, wenn ſie auch bei der weltlichen Obrigkeit und der herrſchenden Kirche, ſelbſt bei der großen Maſſe des Volkes Widerſpruch und Widerſtand fanden. Eifrig und zahlreich ſchloſſen ſich ihnen an die überall vorhandenen Stillen im Lande und die Conventikel der Erweckten, die myſtiſchen Böhmiſten und Gichtelianer, die Spenerſchen und Halleſchen Pietiſten,

die Ausſprachen für göttliche Eingebungen nehmend. Vorzugsweiſe war das der Fall in dem von der erſten Reiſe der Inſpirirten unberührt gebliebenen Halle. Dahin kamen ſie erſt im Sommer 1713, gelegentlich ihrer Fahrt von Schweden nach Conſtantinopel und Rom; bei Alluts Oheim, dem Sprachlehrer Marchand eingekehrt, ſtellten ſie Verſammlungen an, welche das ſeit mehren Jahren beſtehende und bereits verfolgte Häuflein von erweckten Separatiſten fleißig beſuchte. Es wurde eine Verbindung mit den Londoner Inſpirirten angeknüpft, eine abgeſonderte Gemeinſchaft der Inſpirationsanhänger eingerichtet, ein gemeinſames Liebesmahl von 31 Lutheranern und Reformirten — alſo förmlicher und beſonderer Gottesdienſt — gehalten. Der fromme Profeſſor Auguſt Hermann Francke berichtete amtlich: „Dafür wolle er gut ſein, daß man auch bei dem rigoureuſeſten Examen befinden würde, daß es keine Betrügerei ſei," und der reformirte Domprediger Knauth nahm ſich der Inſpirirten mit Wort und That an, befolgte ihre Ausſprachen als göttliche Weiſſagungen, vertheidigte ſie öffentlich und amtlich. Im Januar 1714 ward auch Marchands Magd, die 18jährige Maria Eliſabeth Mathes, Tochter des Famulus am Waiſenhauſe, nach vorhergegangenen Bewegungen und Viſionen, von Ausſprachen ergriffen. Francke verabſchiedete den Vater Mathes, und legte der Tochter nach Verlauf von zwei Monaten Stillſchweigen auf, ein Zwang, der, verbunden mit ihrem mißlungenen Verſuche eines 40tägigen Faſtens, die Perſon veranlaßt haben wird, Halle zu verlaſſen, um ſich in Berlin und demnächſt in der Wetterau der wiedergefundenen Prophetengabe freuen zu können.

Mit ihr reiſeten drei Studenten, die Gebrüder Pott, und deren Mutter, ſämtlich Inſpirirte, und iſt die Geſellſchaft zu Berlin in mehren Verſammlungen vom 23. Jul. bis 14. Aug. 1714 aufgetreten; der Anhang, den ſie daſelbſt gefunden, zerſtäubte jedoch großentheils, nachdem der inſpirirte Bolich, ein in Kopenhagen durch den Paſtor Lüdeke erweckter Schneider, durch falſche Inſpirationen ſich lächerlich gemacht hatte. „Die Brüder Pott begaben ſich daher, verſtärkt durch ihren Schreiber, den Theologen Diedemann, aus Berlin im October 1714 über Leipzig

nach der Wetterau, um die dortigen Separatiſten, ihre alten Bekannten, aufzuſuchen und für ihre Inſpirationsſache zu gewinnen. Unterdeſſen kamen aber nach Halle, dem erſten Ausgangspunkte, bald neue Inſpirirte aus Holland, die vier ſogenannten holländiſchen Inſpirirten: Bourreaux, Kornhardt, Ceuen und Eliſabeth Freymuth, welche dort Verſammlungen von etwa 40 Perſonen hielten und, nachdem Aergerniſſe in denſelben ausgebrochen waren, ebenfalls (1715) nach der Wetterau und dem Wittgenſteiniſchen ſich wandten, dort aber mit den unterdeß gebildeten neuen Gebetsgemeinſchaften in Conflict geriethen. Auf dieſe Weiſe ward die Inſpiration aus dem Oſten und Norden Deutſchlands, wo ſie ſchon wegen der polizeilichen und kirchlichen Verfolgungen keinen gedeihlichen und ſicheren Boden finden konnte, nach der Wetterau verpflanzt.

„Dort hatten ſeit dem J. 1700 die Grafen von Wittgenſtein in Wittgenſtein und Berleburg und die Grafen von Iſenburg in Büdingen, Offenbach, Birſtein, Wächtersbach angefangen, in ihre durch Krieg und Armuth verödeten Ländchen die um ihres Gewiſſens willen ſonſt überall vertriebenen Wiedertäufer, Myſtiker und Separatiſten aufzunehmen, indem ſie ihnen unbeſchränkte und vollkommene Gewiſſensfreiheit verſprachen, ſo lange ſie nur ein den bürgerlichen Geſetzen gemäß ehrbares und ſittſames Leben führen und unter den Landeskindern keine Anhänger ſuchen würden. So hatten ſich denn allmälig die Separatiſten aus ganz Deutſchland und aus der Schweiz nach der Wetterau und nach dem Wittgenſteiniſchen gezogen, nachdem ſie durch die ſtrengen Pietiſten-Mandate der verſchiedenen Landesherren und Städte (Bern und Zürich 1698, Heſſen 1702, Würtemberg 1706 u. ſ. w.) überall vertrieben worden. Sie lebten aber hier durchaus abgeſondert als Fremdlinge für ſich, unvermiſcht mit der urſprünglichen (reformirten und ſtreng kirchlichen) Einwohnerſchaft und unbehelligt von deren Kirche und Geiſtlichkeit.

„Im Gegenſatze gegen die verweltlichte Staatskirche hatte ſich ſeit Labadie (1669) in der reformirten und ſeit Spener in der lutheriſchen Kirche und unmittelbar aus den von dieſen frommen Männern erweckten und beherrſchten Kreiſen und Gemeinden her-

aus, auch nicht ohne Anſchluß an die noch überall in der Stille vorhandenen Wiedertäufer, Schwenckfelder und Myſtiker (Gichtelianer) eine beſtimmte, entſchieden chriſtliche, aber auch ebenſo entſchieden kirchenfeindliche Partei von Separatiſten gebildet, welche die beſtehenden Kirchen für Babel, ihre Prediger für Baalspriester, ihre Sacramente für unrein, ihre Predigt des Evangelii für Wortgeklingel und Heuchelei erklärten, und darum jede fernere Gemeinſchaft mit der Kirche als Unrecht und Sünde verwarfen. Gegen die Welt verhielten ſich dieſe Separatiſten natürlicher Weiſe eben ſo ſchroff, indem ſie in ihrer einſeitigen religiöſen Ueberſpannung ſtufenweiſe jedes weltliche Amt, jeden weltlichen Beruf, jedes weltliche Vergnügen (Spiel, Tanz, Geſpräch, Wohlgeſchmack, Freude am Beſitz), ja auch jede weltliche Verbindung (Ehe und Familienleben) als ungöttlich und ſündlich verwarfen und ſo zuletzt bis zur völligen myſtiſchen Abgeſchiedenheit, bis zu gänzlichem Einſiedlerleben im Walde und in der Wildniß oder in einſamer Zelle — allenfalls zu zwei und zwei — fortſchritten; von wo ſie dann oft in dem unbefriedigten und darum ſchwärmeriſch ausgearteten Naturtriebe nach menſchlicher und religiöſer Gemeinſchaft mit gewaltigem Bekehrungseifer als fremdartige Erſcheinungen einer andern Welt in das gewohnte irdiſche Leben und Treiben hereinbrachen, und hier zahlreiche und treue Anhänger wie heftige Widerſacher fanden. Solcher Art waren nun auch die einſamen, myſtiſchen, kirchen- und menſchenflüchtigen Separatiſten in der Wetterau und im Wittgenſteiniſchen, an welche ſich 1714 die von Halle kommenden Inſpirirten anſchloſſen. Es iſt deren eigenthümliches und unläugbares Verdienſt, daß ſie gerade durch ihre Inſpirations-Erweckung, wie durch entſchiedenes Dringen auf Begründung von Gebetsgemeinſchaften oder auf offene und unverzagte Ausübung ihrer chriſtlichen Ueberzeugung in gemeinſamem Cultus, die immer mehr vereinſamten und verkommenen Separatiſten wieder zu geordneten Inſpirationsgemeinden geſammelt, dadurch ſogar ihre theilweiſe Rückkehr zum kirchlichen Chriſtenthum vorbereitet und vermittelt haben."

Als dieſer wetterauiſchen Separatiſten Oberhaupt konnte damals gelten Magiſter Eberhard Ludwig Gruber; dieſen für

ihre Anſichten zu gewinnen, mußten vor allem die Gebrüder Pott und ihre unlängſt gewonnene Freundin, die ſeit dem dreizehnten Jahre erweckte Johanna Margaretha Melchior ſuchen, und ſauere Arbeit iſt es ihnen geworden, den Sieg der Inſpiration herbeizuführen. Gruber, in ſolcher Weiſe hinübergezogen, trat alsbald an die Spitze der neuen religiöſen Bewegung, und errichtete gleich am folgenden Tage, 16. Nov. 1714, unter Separatiſten und Inſpirirten eine brüderliche Gebetsgemeinſchaft, oder regelmäßige Verſammlungen zu gemeinſamem Geſange, Gebete, Schriftleſung und Betrachtung, welche ſpäter, zum Unterſchied von den erſt 1716 förmlicher eingeordneten Gemeinden, die kleinen Gebets-Gemeinden genannt wurden. Rock (ſein Name iſt bereits vorgekommen) war auf die erſte Kunde von den ins Land gekommenen Inſpirirten und über ihre gräulichen Bewegungen und wunderlichen Vorſtellungen erſchrocken. Er bat Gott um Bewahrung vor falſchen Kräften und falſchen Propheten. Als ihn Gruber rufen ließ, erſchrack er ſehr, weil er ſich an dem Morgen gerade dürr und elend gefühlt hatte. Unter ſtillem Gebete ging er hin und achtete bei der ganz gelinden Bewegung der Melchior weniger auf Dieſe als auf ſein allmälig ſich erheiterndes Herz, ſo daß er Potts Bewegungen und Ausſprachen ſchon ohne Schrecken anſehen und anhören konnte. Sein Herz blieb über all Dieſem in beſtändigem Frieden, was ihm ein gutes Zeichen war. Nach etlichen Tagen vergoſſen Manche in einer großen Verſammlung meiſtens von Fremdlingen (Separatiſten) Thränen und bekannten gern und willig ihre Sünden, wobei auch Rock ſich nicht zurückhalten konnte, ſondern frei bekennen mußte, was ihn drücke, und inſonderheit die Bande, die ihn damals von außen drückten, worauf in einer Ausſprache ihm, ohne ihn zu nennen, Auflöſung der Bande verheißen wurde. Rock forſchte nun in der Schrift nach und fand daß die Leute keine falſche Lehre vorbrachten; ſie dringe vielmehr auf Liebe, Frieden, Eintracht, Verläugnung der Welt und Haß des eigenen Lebens. Ja ſie habe ſich ſo kräftig in dieſen Landen erwieſen, daß viele Gemüther, welche ſo ſehr wider einander waren, daß es nicht genug zu beſchreiben, wieder mit einander vereinigt worden ſind, ſo daß ſie nun einander herzlich lieben. Verſamm-

lungen und Betſtunden ſind dadurch wieder aufgerichtet worden, welche ganz abgekommen waren, und welche auch kein Menſch hätte zu Wege bringen können, wenn es nicht der Herr durch dies Mittel gethan hätte.

„So wurde alſo auch Rock gleichzeitig, wenn auch langſamer als Gruber, aus innerſter Ueberzeugung und nach ſorgfältiger Prüfung vor Gott und nach dem geſchriebenen Worte Gottes für die Inſpirationsſache gewonnen. Bald darauf gerieth er in einer Verſammlung, während ein Anderer auf den Knien laut betete, in die erſte Bewegung, indem ihm das Herz im Leibe hüpfte, ſo daß der Leib darüber erſchüttert wurde. Die Bewegungen wurden immer ſtärker, ſo daß er ſich, um ſie wo möglich zu verbergen, auf die Erde niederlegte. Allein es hob ihn von der Erde auf und es kam ein ſolcher ſtarker Odem aus dem Herzen durch die Naſe, daß er ſich ſelber nicht genug darüber verwundern konnte; darauf folgte ein fröhliches Lachen, das zu ſeiner großen Befremdung ziemlich lange anhielt; denn es geſchah Alles mit ſeinem Wiſſen, obſchon nicht durch ſein Wirken. Der Feind ſuchte ihn aber gleich (durch Verlockung eines falſch Inſpirirten) durch Hochmuth zu bethören, indem Rock in voreiliger Weiſe ſofort das Lied zu ſingen angab: O Jeſu! mein Bräutigam, wie iſt mir ſo wohl! worüber er aber gleich Beſtrafung in ſich bekam und dadurch vor dem Herrn gedemüthigt wurde. Dieſe erſten Bewegungen währten die ganze Nacht und hörten erſt den andern Tag ganz auf, kehrten jedoch bei innerer Betrachtung oder nach eifrigem Gebete oder andächtigem Bibelleſen als ſtarke Erſchütterungen bis zu überlautem Freudengeſchrei wieder. Erſt mehrere Wochen ſpäter, nach Weihnachten, folgten auf dieſe Bewegungen nun auch Ausſprachen; und zwar, nachdem Rock etliche Tage unbeſchreiblichen Kampf und Angſt darüber gehabt hatte, zuerſt in Gegenwart ſeiner Mutter. Denn er erkannte ſeine Untüchtigkeit und fürchtete ſich im Namen des Herrn zu ſprechen, ſo daß ihm die Haut ſchauderte. So ſtieg ihm einſt gegen Abend unter einigen Brüdern in ſtiller Ergebung und Gebet und nach vorgängiger Bewegung ein Wort auf, welches er dann nach Trieb des Geiſtes ausſprach, worauf alsbald eins nach dem

andern hervorkam und zwar mit einer inwendigen Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, daß er damals nicht zweifeln konnte, der Herr habe es gewirkt, wie es auch seine Brüder im Herrn dafür erkannten.

„Noch denselben Winter (Weihnachten 1714) wurden noch Andere inspirirt: Johann Melchior Schwaufelder, und, auf kurze Zeit, die Hag, die er später heirathete; gleichzeitig Blasius Daniel Mackinet, ein lediger Strumpfweber aus Hanau; dann Rock; dann, am 16. März 1715, Ursula Meyer, eine Strumpfweberin auf der Ronneburg, aus Thun im Berner Gebiet; und im April, als der Letzte, Johann Carl Gleim, ein verheiratheter hessischer Strumpfweber. Im Ganzen wurden also durch die drei Brüder Pott binnen sechs Monaten acht Werkzeuge in der Wetterau erweckt, welche als ächt erkannt wurden. Es mischten sich aber schon gleich im Anfange auch falsch Inspirirte unter sie, bis sie im folgenden Sommer (1715) wieder ausgeschieden wurden. Das erste und nächste Ziel der Inspirirten, welches sie auch sehr schnell erreichten, war die Aufrichtung von Gebetsgemeinschaften unter den bisher überall vereinzelten Separatisten, den Stillen im Lande. Ueber den alsbaldigen Erfolg der wiederholten und dringenden Ermahnungen zur Gebetsgemeinschaft schrieb Groß in Frankfurt: „„Es wurden durch diesen Geist des Herrn ganze Familien, Kinder und Gesinde, Knechte und Mägde gerührt und zu Gott und ins Gebet gezogen."" Ja Groß selber zog sechs Wochen lang mit dem immer zunehmenden Schwarm der Inspirirten im Lande umher. Ulrich sagt hierüber: „„Nun begannen wir Fremdlinge allhier dem Befehle des Geistes Gottes (Ebr. 10, 24, 25) getreulich und beständig nachzukommen, vereinigten uns und wurden durch die Gnade Gottes, so uns reichlich durch den Dienst seiner Werkzeuge ausfloß, in Liebe vereinigt, täglich durch Bitten und Flehen die Gnade Gottes aufs neue zu suchen. Und o! wie reichlich ergoß sich dieselbe in uns bei unserm anhaltenden vereinigten Gebet!""

„So kam es denn am 16. Nov. 1714 in Himbach im Büdingen'schen zur Aufrichtung einer brüderlichen Gebetsgemeinschaft und es hatten die Versammlungen der Inspirirten von Anfang

an — mit Ausnahme der Feier der Sacramente — weſentlich dieſelben Beſtandtheile, wie unſere gewöhnlichen Gottesdienſte: Gebet, Geſang, Schrift-Leſung und Auslegung, und, was ſehr wichtig iſt, die Inſpiration oder die Ausſprache war dabei etwas Unweſentliches, Außergewöhnliches und Außerordentliches, und darum die gewohnte Ordnung nur Unterbrechendes, nicht ſie Störendes. Nicht ſie ſelber, ſondern nur der Glaube an ihre Wahrheit und Göttlichkeit gehörte zur Inſpirationsgemeinſchaft; ja auch dieſer wurde eigentlich nur von den Vorſtehern und Eingeweihteren gefordert, während man bei den Andern ſich ſchon mit aufrichtiger Herzensfrömmigkeit, heiligem Wandel und Unterwerfung unter die gemeinſame Ordnung und Zucht begnügte. Dagegen blieb die Betrachtung und Auslegung der heiligen Schrift nebſt dem Gebete die Hauptſache und Grundlage der Gemeinſchaften," welche in den Liebesmahlen ihre Nahrung fanden.

„Mit den Liebesmahlen waren gemeiniglich Ausſendungen der Werkzeuge und ihrer Begleiter auf Reiſen verbunden. Auch nachdem die Liebesmahle nach kurzer Dauer aufgehört hatten, erfolgten dieſe Sendungen unter namentlicher Bezeichnung des Ortes und der Perſon immer in Ausſprachen, „„wie denn die Inſpirirten ohne genaue und pünktliche Anweiſung gleichſam keinen Tritt oder Schritt thaten, um in allen Fällen deſto mehr Gewißheit und Freudigkeit zu haben und zu behalten."" Dieſe Ausſendungen und dieſe Reiſen waren zunächſt ein Bedürfniß für die Inſpirirten ſelbſt; denn die gewaltige Aufregung, die überſtrömende Empfindung und die unverkennbare Schwärmerei ließ ſie nicht lange ruhig an einem Flecke und an einem Orte; ſie mußten mit Miſſionsdrange wandern von einem Ort zum andern, überall die großen Wunder und Thaten des Herrn an ihrer Seele wie in ihrer Gemeinſchaft rühmen. Dieſer Wandertrieb erfüllte anfangs mehr oder weniger alle Inſpirirten, und konnte auch um ſo leichter befriedigt werden, als ſie ja ohnehin faſt lauter vertriebene und eingewanderte und kaum heimiſch gewordene Fremdlinge waren und ſchon früher als Separatiſten von ihrem Bekehrungseifer hin- und hergetrieben worden. So wurden dann die Inſpirationsgemeinden ganz eigentliche Nach-

folger der wandernden Wiedertäufer, Quäker und Labadiſten, und Vorbilder der ebenfalls ſo vielfach gewanderten Zinzendorfiſchen Haus- und Pilger-Gemeinde; ſie durften ſich daher auch mit Recht, nach einem von Francke gebrauchten und von Gruber und Groß angenommenen Ausdrucke, *ecclesia ambulatoria* oder Wanderkirche nennen.

„Die erſten Reiſen der Werkzeuge und ihrer Begleiter im Winter 1714—1715 hatten ſich auf die Wetterau und das Wittgenſteiniſche beſchränkt. Im Frühjahre begannen aber ſchon größere Reiſen nach der Pfalz und nach Würtemberg. Urſula Meyer war die erſte, welche mit dem büdingiſchen Hofmeiſter Jäger von Jägersburg „„das wahrheitvergeſſene Land““, wie Würtemberg immer genannt wird, betrat und, ohne beſondern Erfolg, durch ihre Predigt von der nahen Zeit des letzten Zornes dort Alles in Aufregung verſetzte. Rock folgte ihr übereilt mit Schwanfelder und der Hag nach, welche letztere ihn beinahe zu fleiſchlicher Sinnlichkeit gereizt hätte, und auch wirklich bald darauf noch tiefer in Unlauterkeit verfiel, und aus eigener Schuld, in Cöln, in Gefangenſchaft gerieth, worüber ſie vergeblich die andern Werkzeuge zu täuſchen verſuchte. Rock reiſte in demſelben Jahr 1715 noch zwei Mal durch die Pfalz nach Würtemberg, die Meyer viel in der Wetterau umher, während Rock wieder Würtemberg beſuchte. Nach dem Liebesmahl im Sept. 1716 wurden, durch eine Ausſprache Grubers, Rock, Gruber II. und Gleim zu gleicher Zeit nach verſchiedenen Richtungen ausgeſandt, Rock (zum 3. Male) nach Schwaben, Gleim nach dem Wittgenſteiniſchen und Gruber II. durch die Pfalz und das Elſaß nach der Schweiz. Als dann bald darauf zugleich mit den Liebesmahlen die Ausſendungen der andern Werkzeuge mit ihren Ausſprachen aufhörten, und nur Rock die Ausſprache behielt, reiſte Dieſer, ſtets von einem oder zwei Brüdern begleitet, faſt regelmäßig jedes Jahr bald da, bald dorthin, um die Brüder zu beſuchen und zu ſtärken. Erſt ſieben Jahre vor ſeinem Tode, als er ſchon 63 Jahre alt war, hörten ſeine größeren Reiſen auf. Im Ganzen hat er 94 Reiſen gemacht, und zwar 43 Mal nach dem Wittgenſteiniſchen, 27 Mal nach Würtemberg, worunter 9 Mal

bis nach der Schweiz, 7 Mal nach Zweibrücken, 2 Mal nach Heſſen, 4 Mal nach Sachſen (bis Breslau und Prag), worunter 1 Mal nach Herrnhut.

„In Folge dieſer Reiſen zu allen hin und her zerſtreuten Stillen im Lande im ganzen obern Stromgebiete des Rheines, bildeten ſich dort überall kleinere oder größere, eng zuſammen wohnende oder weithin zerſtreute Gebetsgemeinſchaften, welche in ſteter lebendiger Verbindung mit den Muttergemeinden in der Wetterau blieben. Wir finden demnach in den folgenden Jahrzehnten ſolche Gebetsgemeinſchaften unter andern im Zweibrückenſchen: in Zweibrücken und Anweiler; in Schwaben, in Göppingen, Calw, Stuttgart, Heilbronn, Ulm, Memmingen; in der Schweiz: in Schaffhauſen, Zürich, Bern, Dießbach und Amſoldingen bei Bern," wiewohl es an verſchärften Maßregeln wider ihre Anhänger nirgends fehlte, abſonderlich in der Schweiz, wo allerwärts Prediger und Candidaten abgeſetzt wurden, in dem einzigen Schaffhauſen ſechs, die ſich zum Theil nach der Wetterau zogen. „Auch in der Pfalz, in Memmingen, Ulm und in Würtemberg brach um dieſe Zeit eine Verfolgung aus, in deren Folge Viele eine Zeitlang ins Gefängniß geworfen und dann zur Auswanderung (nach der Wetterau) gezwungen wurden. So kamen 1717 aus der Schweiz 40 Perſonen jeglichen Alters und Geſchlechtes nach Schwarzenau; die Gemeinde auf der Ronneburg, vornehmlich aus Elſaßern beſtehend, nahm gleichfalls täglich zu. Nach Homrighauſen kamen 1717 achtunddreißig Erweckte aus Memmingen, welche ſich von dem äuſſeren kirchlichen Chriſtenthum abgeſondert und ſich zu der wahren und göttlichen Inſpirations-Gemeinſchaft und Gebetsverſammlung gewendet hatten und, da ſie ſich nicht davon abwendig machen laſſen wollten, von ihrer Obrigkeit alle des Landes verwieſen wurden; ihr Anführer und Vorſteher war *Dr.* Joh. Hermann. Im Ganzen hat Gruber I. etwa zehn Gemeinden eingerichtet, namentlich zu Schwarzenau, Homrighauſen mit Berleburg, Himbach mit Bergheim, auf der Ronneburg, in Düdelsheim, Büdingen, Birſtein, und vielleicht auch in Hanau und Frankfurt. In Schwarzenau waren 20 Mitglieder der erſten, 22 der zweiten und 16 der Kinder-

verſammlung (1722), und zwar mehr Männer als Frauen, im Ganzen 58 Seelen; 1726 waren in der Kinderverſammlung daſelbſt 34 anweſend, ihre Zahl hatte ſich alſo verdoppelt, und es dürfte die Geſammtzahl wohl auf 80—100 angenommen werden. Edelmann gibt 1734, wo die Sekte ſchon ſehr abgenommen hatte, die Geſammtzahl der Inſpirirten im Wittgenſteiniſchen auf höchſtens 50 an. In Himbach und in Bergheim waren 1727 je 4 Familien anſäſſig; in Bergzabern fanden ſich 1722 aus der Umgegend 12, in Amweiler 1729 gegen 20 zuſammen; in Zweibrücken ſelbſt waren im J. 1733 und 1734 bei *Dr.* Kämpf etliche 30 Seelen verſammelt. Jede Gemeinde bekam durch das Wort des Herrn in den Werkzeugen und durch die Wahl und Zuſtimmung der Brüder einen Vorſteher und zwei Mitälteſten, welche mit dem Vorſtande der andern Gemeinden von Zeit zu Zeit zu Conferenzen der Aelteſten-Brüder zuſammentraten. Sie führten die Aufſicht über die Gebetsverſammlungen, verwalteten die Armenkaſſe, beſorgten die Armenunterſtützungen und übten ernſt und ſtrenge die Kirchenzucht, d. i. die Aufſicht über den Wandel und das Benehmen der Brüder, welche von Zeit zu Zeit — ganz wie in der Brüdergemeinde — einer allgemeinen Unterſuchung unterworfen wurden. Sie rügten und ſtraften alles Ungehörige, ſchloſſen ſogar auf Zeit oder auf immer von den Verſammlungen der Gemeinde aus. Die noch jetzt geltende Kirchen- oder Gemeinde-Ordnung, oder 24 Regeln der wahren Gottſeligkeit und heiligen Wandels wurde von Gruber II. entworfen.

„Mit der Einordnung der Gemeinden hatte die Inſpirations-Erweckung ihr nächſtes Ziel und ihre vorläufige Beruhigung gefunden, der Inſpirations-Periodus hatte ſchnell ſeinen Höhepunkt erreicht; es geht von da offenbar die Inſpirations-Oekonomie wieder rückwärts. Die ungeheure Aufregung der Gemüther konnte weder im Ganzen noch im Einzelnen lange ausdauern und mußte richtigerer Entwicklung oder auch Rückfällen und andern Verirrungen Platz machen. Durch die Einordnung der Gemeinden und das in ihnen beſtellte Aufſeher-Amt war die wilde Ungebundenheit und die maßloſe Schwärmerei gezügelt

und unterdrückt; es war mit einem Worte die Inſpiration der Gemeinde-Ordnung und Zucht unterworfen; ſie war aus einem organiſirenden Princip eine bloße außerordentliche Gabe, aus einer unbedingten Autorität eine anerkannte, aber auch beaufſichtigte Einrichtung geworden; Lehre und Leben der Gemeinden war alſo nicht mehr ausſchließlich von ihr abhängig. Dieſer Einordnung der Inſpiration in die Gemeindeordnung hatten ſich nun zunächſt die falſch Inſpirirten zwar ſehr heftig, aber im Grunde erfolglos widerſetzt, und waren deßhalb ausgeſchieden. Aber auch innerhalb der Gemeinden verſtummten mit der abnehmenden Begeiſterung und Schwärmerei allmälig die Werkzeuge, und die Letzteren hörten ebenfalls gerade darum auf, weil ſie ſich nicht der neuen Ordnung unterwerfen wollten. Dieſem Verſtummen der Werkzeuge gieng bedeutſam voran das Aufhören der Liebesmahle, Ende 1716, alſo unmittelbar nach der vollendeten Einordnung der Gemeinden.

„Die drei Brüder Pott und die Melchior, alſo gerade die zuerſt Inſpirirten, hörten ſchon nach dem 23. Febr. 1715 durch Verſuchung auf zu ſprechen und wurden dann der ganzen Sache untreu. Sie kehrten nach ihrer Heimath Halberſtadt zurück. Die Frau Wagner machte mit ihrem Manne, mit Gruber II. und mit Mackinet mehrere Reiſen nach Oſt- und Süddeutſchland; es wurde ihr aber auch der Weg zu ſchmal und ſie verlor im Januar 1716 ihre Geiſtesgabe. Dem Schwanfelder ward ſchon nach 4 Monaten (im Mai 1715) dieſer Weg zu ſchwer, indem er ſich durch die Hag das Herz ſtehlen und ins Fleiſch verführen ließ. Schon im März war ſein Lauf zu Ende, der Geiſt vermiſchet und er ſich ſelbſt und ſeinen Lüſten mehr und mehr überlaſſen, und beſonders dem noch im April und Mai mit ihm reiſenden Rock zur ſchweren Laſt und Verſuchung geworden, der aber auch ſeine und der Hag Unlauterkeiten entdecken mußte. Gruber II. und Gleim hatten mehr ausleuchtende Gaben als das innere Wort, und Gleim kein ſo eng verwahrtes Herz vor Dem, was mit in die Sinne und ins Aeuſſere fällt und führt; weßhalb Prophezeiungen geſchahen, wo Gott ein tieferes Eindringen forderte. Beide kamen über dieſen Punkt der Warnung

Rocks vor unzeitigem Worte im Januar 1718 auf die Probe; und da sie sich nicht der Prüfung (Grubers) unterwarfen, so entzog ihnen der Herr, dem einen nach 32, dem andern nach 37 Monaten, die Gabe. Aehnlich erging es dem Mackinet, welcher überhaupt nur Bewegungen zum Gebet, aber keine sonstigen Aussprachen hatte. Er wurde durch dazwischen gekommene Versuchungen der Inspirationsgemeinschaft und Bruder-Freundschaft untreu und verfiel in Todesschlummer, erwies sich aber im J. 1749 durch Einsendung seines Schreibens von der Göttlichkeit der wahren Inspiration als noch lebendig. Am längsten außer Rock hielt die Ursula Meyer unter schweren Abwechselungen und Versuchungen aus, im Ganzen 4½ Jahr lang bis zum Sept. 1719. „„Von da an wurde ihr das Reisen zu schwer und die Anhänglichkeit an ihre Schwester und Landsleute zu überwichtig, welche die Schärfe der Prüfung und Beschneidung (in hernach eingeführten Untersuchungen) zu mehr und besserer Fruchtbringung nicht länger vertragen wollten.““

„Von dem an fiel alle Arbeit in den Gemeinden auf Gruber I. und Rock neun Jahre lang, und nach Grubers Tode trug Rock auch diese allein 3mal 7 Jahre lang bis ans Ende seines Pilgerlaufs 1749.“ Johann Friedrich Rock, des Pfarrers zu Oberwelden bei Göppingen Sohn, war den 5. Nov. 1678 geboren. Sattler seines Gewerbes, verfiel er in dem Laufe seiner Wanderschaft mancherlei Verirrungen, bis er, schwer erkrankt in Berlin, zum Anfang der Erkenntniß seiner selbst gelangte „und im Verkehr mit andern Erweckten selber gründlich erweckt wurde 1701“. Das Jahr darauf kam er in die Heimath zurück, wo ihm seine Verbindungen mit Separatisten mancherlei Unannehmlichkeiten erweckten. Den strengen, gegen seine Freunde im Würtembergischen erlassenen Verordnungen auszuweichen, verzog er mit seiner Mutter, mit Gruber und Groß, ins Isenburgische, wo er zu Himbach, als des Grafen in Marienborn Hofsattler viele Arbeit und guten Verdienst fand. Fortwährend wachsend in seiner religiösen Richtung, machte er aber doch Erfahrung von der Wahrheit des durch ihn selber angeführten Liedes von Gottfried Arnold: „Das zartste Gottes Liebs-Bewegen Wird

unvermerkt ins Fleisch geführt", indem er sich an einer ledigen Weibsperson in seinem Hause anfangs durch Uneinigkeit schwer versündigte, dann aber in seiner recht brennenden himmlischen Liebe eine zarte irdische Liebe zu ihr gewann, welche sie erwiederte. Rock wachte aber doch über solche Geistesbefleckungen und entzog ihr seine Liebe wieder, worauf die Weibsperson voller Unruhe wurde und aus dem Hause schied.

Rocks Stellung und Verhalten als Inspirirter zu besprechen, ist hier nicht der Ort. Den Menschen zeichnet des von Schrautenbach Schrift: Der Graf von Zinzendorf und die Brüdergemeinde seiner Zeit. Verfasset vor 1782. Gedruckt Gnadau, 1851: „Das Sonderbare dieser Inspirationen lag nicht in den Sachen sowohl als in der Manier. Denn ihre kühneren Weissagungen schlugen nicht allemal zu Glück, und das Uebrige waren ziemlich allgemeine Betrachtungen. Das Spiel aber war bewunderungswürdig. Erstaunende Bewegungen, Verzuckungen, Hin- und Herwerfungen des Kopfes und ganzen Leibes mit unbegreiflicher Behendigkeit, erstaunendes Stöhnen, Ausblasen eines starken Windes, Brüllen von Ein auch etlichen Minuten zwischen den Worten und Sätzen, und doch das Ganze, getreulich nachgeschrieben, eine zusammenhängende Rede. Rock war seinem persönlichen Charakter nach ein achtungswürdiger Mann. Viel Geist, viele Feinheit, eine ziemlich ausgebreitete Erkenntniß, munterer interessanter Umgang, gesetztes Wesen, unsträflicher Wandel; nichts Fanatisches, außer seinen Inspirationen, in seinem Betragen; nicht von der separatistischen Satyre frei, doch dem Muthwillen vieler Leute zu der Zeit nicht ergeben; eine bedeutend feine ernsthaft freundliche Physiognomie, die aber viele Herzensgüte doch nicht enthielt, sondern Schärfe, Eigensinn, Vorsatz, seine Rolle zu behaupten. So wie er die Wahrheit durch das *medium* einer gewißen Mystik sah, kann man ihm Liebe und Gefühl für sie nicht absprechen. Seine Inspirationen hatten die Behauptung ihrer eigenen Würde meist zum Gegenstande, mitunter enthielten sie aber auch belehrende Stellen, nicht aber den festen einfachen Grund der Apostel und Propheten. Dagegen fand man in ihnen den Grund der Herzensstellung

ſeiner meiſten Menſchen, das ewige Drehen in einem mehr geſuchten, mehr im Traume, im Geſicht vorſchwebenden als gefundenen Punkt. Kein Niederſinken, keine Beruhigung; und daher die ewigen Zänkereien unter dieſen Menſchen, die alle im Bauen befangen waren, aber nach einem unbeſtimmten Plan, leicht daher ſich verzweiten, und die vornehmſten ihrer Glieder einer nach dem andern in nicht geringer Anzahl Läſterer wurden der Sache."

Mit dieſem Urtheil ſtimmte Zinzendorf, ſo lange er nach dem erſten empfangenen Eindruck unbefangen blieb, im Weſentlichen überein, wie er denn 1730 an *Dr.* Carl in Büdingen ſchreibt: „Rock iſt ein theures Gnadengefäß, und Groß reicht ihm das Waſſer nicht. In Frankfurt verſtreuet man, in Himbach ſehe ich doch ſammeln. Die Inſpirationsfigur gefällt meiner Einbildung zwar gar nicht, und ich dächte, ſie wäre mehr eine Demüthigung für einen ſolchen Mann Gottes als Rock iſt. Mir fielen die Worte ein: Der Mann Gottes ſtellte ſich ungebehrdig." An Rock ſelbſt ſchrieb Zinzendorf damals als Bedingung des ihm angebotenen Aelteſten-Amtes in Herrnhut: „Wenn dich der Heiland aus deiner Prophetengabe in ſeine Evangeliſtennatur verſetzte und Dir anſtatt der hinreißenden Bewegung eine ſchmelzende Sänfte in deine ſeligen Vorträge ſchenkte! Denn deine Ausſprachen ſieht man mit Schrecken und lieſt ſie mit inniger Salbung. Ich bitte Dich, Bruder, bete einmal wider die Bewegungen." Und noch nach der gänzlichen Losſagung von Rock und den Inſpirirten erklärte Zinzendorf: „Ich kann nicht genug beſchreiben, was ich unter den Gichtelianern, Schwenckfeldern und Inſpirirten ſowohl an meinem eigenen Herzen als zu der vorſichtigen Führung meines eigenen und Dirigirung des Wandels meiner Brüder gelernt und bei der Böhmiſchen *quasi* Invaſion für die Inoffenſivität des Gangs unſers Gemeinleins profitirt habe. Die ſelige Jungfer Oertel, Chriſtoph Hochmann und Friedrich Rock werden mir, ſo lange ich noch durch einen Spiegel ſehen und nicht durchſehen kann, *carissima nomina* bleiben. Meine Liebe, ja mein Reſpekt gegen Friedrich Rock, den Inſpirirten, iſt daher gekommen, weil ich überhaupt über anderer Leute Erkenntniß zu

urtheilen mich gar nicht berechtigt halte; wenn ich aber ſo was gar ſchönes und dem Herzen zuſagendes in ihrem übrigen Weſen gewahr wurde, ſie deßhalb ſehr ehren und lieben kann, und mich aus herzlicher Demuth ihnen deferiren, ohne mich im geringſten dazu zu forciren."

Mit Grubers Tode, 11. Dec. 1728, und mit dem Auftreten Zinzendorfs auf dem fieberhaft erregten Boden (1730) nahm die Sache der Inſpiration, die ſeit 1726 bedeutende Einbuße erlitten hatte durch die Auswanderung vieler Separatiſten und Inſpirirten, mehr und mehr ab. Offenbar reichten die Kräfte eines einzigen Mannes, und wäre er mit äußern Mitteln und innern Gaben noch beſſer ausgerüſtet geweſen als Rock, nicht hin, das Ganze leitend, ordnend, belebend zuſammenzuhalten. Dazu kam ſeit 1730 das ſtörende Eingreifen Zinzendorfs und ſeiner neuen ſeparatiſtiſchen Gemeinſchaft, welches den Inſpirationsgemeinden viele ihrer beſten Kräfte entzog und ſie zu einem im Ganzen doch nur unfruchtbaren Kampfe reizte. Trotz aller dieſer ungünſtigen Umſtände blieb jedoch Rock feſt und unbeweglich, und hat er in dieſer Zeit der Abnahme, 1730—1749, wie des Stillſtehens, 1720—1730, Bedeutendes und Großes, abſonderlich in ſeinen unermüdlichen Pilgerfahrten, geleiſtet. Gelegentlich einer ſolchen, 1727, „beſuchte er in Thorberg bei Bern die blinde inſpirirte Schweſter Chriſtina Kratzer — die einzige, welche auſſer den aufgezählten Werkzeugen von Rock und den wahren Inſpirirten als richtig anerkannt und demnach ſpäter als zwölftes Werkzeug gezählt wurde. Sie hatte ſeit 1721 Inſpirationen, hatte nach glaubhaften Zeugniſſen und ärztlicher Unterſuchung in 4 Jahren nichts gegeſſen, in 2 auch nichts mehr getrunken, ſah dabei aber, obgleich bettlägerig, zum großen Wunder der Allmacht und Güte Gottes noch unverfallen und friſch im Geſicht aus. Sie freute ſich innig über den Beſuch und hatte zwei Ausſprachen, die eine Ermunterung an Rock enthielten."

Im Sept. 1730 kam Zinzendorf nach dem Wittgenſteiniſchen; für die Separatiſten ganz unverſehens, aber von dem gottesfürchtigen Grafen Ernſt Kaſimir von Berleburg eingeladen. Nach Kaſimirs eigenen Worten in ſeinem Tagebuch beabſichtigte Zin-

zendorf die dortigen Separatiſten und Inſpirirten „zu einer Liebesvereinigung zu ſammeln, damit Einer den Andern reize, dem Heiland immer getreuer zu dienen und ihm im Leben und Leiden immer ähnlicher zu werden.“ Dieſe Vereinigung wurde zu Berleburg und auch zu Schwarzenau in Anſehung der Separatiſten erreicht, artete aber nach wenigen Monaten in eine „Zankverſammlung“ aus, deren Auflöſung Allen erwünſcht; hingegen kam aus Marienborn Botſchaft nach Schwarzenau, wodurch Zinzendorf, im Namen „der kleinen durch Gottes Gnade annoch ſtehenden Gebets-Verſammlungen in der Grafſchaft Iſenburg und Büdingen“ von Rock und Neumann freundbrüderlich eingeladen, „daß er ſie nicht vorbeigehen, ſondern auch zu ihnen kommen und ihre Gemeinſchaft ſehen, ihren Glauben prüfen, ihre Liebe zu den Brüdern erkennen und die mancherlei Leiden und Anfechtungen von innen und auſſen erfahren wolle.“

Zinzendorf kam unmittelbar darauf, den 24. Sept. 1730 „nach Himbach, hielt auf Begehren der Inſpirirten alsbald einen Vortrag in ihrer Verſammlung und Nachmittags eine ſehr erbauliche Kinderverſammlung. Es wurden auſſerdem von beiden Seiten viele wichtige und vertrauliche Geſpräche zur Anbahnung einer innigen gegenſeitigen Gemeinſchaft geführt. Rock gerieth andern Tages in Büdingen plötzlich in Inſpiration, worin die Bedenken des Grafen wider ihre Sache, der Anſtoß, den große Augen daran nähmen, ausgeſprochen und abgewieſen wurden. „„Wir wollen aus einem Geiſt und aus einer Quelle trinken und kraft deſſen ausgehen es Andern zu verkündigen, und ſie bei der Hand nehmen, und mit zu dem Heilbrunnen führen.““ Innigſt bewegt, erklärte Zinzendorf, „„die Inſpirations- und die Herrnhuter-Gemeinde ſind jetzt nur die zwei wahren Gemeinden in der Welt,““ und in Hanau von Rock und Neumann ſcheidend, bot er ihnen die Hand darauf, daß die Gemeinde zu Herrnhut und die Gemeinde der Brüder im Iſenburgiſchen von nun an nicht zwei, ſondern Eine einige Gemeinde ſein und bleiben ſollten, welche durch den einigen Geiſt Jeſu (obgleich mit mancherlei Gaben und Kräften) ſich heiligen und führen laſſen wollte.“ Die beiden Inſpirirten ſchwiegen zu dieſem Vorſchlag, fühlten ſich

aber, nach abgehaltenem gemeinſamen Gebet von der innigſten Bruderliebe ergriffen. In Herrnhut betrachtete man den Bund als abgeſchloſſen, daher auch die Inſpirationsgemeinden in die allgemeine Fürbitte aufgenommen wurden, nachträglich erhoben ſich aber doch einige Bedenklichkeiten gegen die ſchnelle und innige Vereinigung, daher im Dec. 1730 die Brüder Dober (ein Töpfer aus Oettingen, mit deſſen Eltern Rock bekannt war) und Krügelſtein, der *studiosus medicinae*, zur nähern Prüfung des Glaubens und der Liebe der Inſpirirten abgeſendet wurden, „um ihrer Gemeinſchaft und ihres gemeinſamen Grundes deſto gewißer zu werden," nebenbei auch Heurathspläne für Krügelſtein zu betreiben.

Mit Recht nahm Rock Aergerniß an dieſem profanen Einſchiebſel, noch unangenehmer mußte ihn berühren, daß ſeine Fahrt nach dem Würtembergiſchen, Winter 1730—1731, von dem für Zinzendorf gewonnenen Neumann benutzt worden, um der Herrnhuter Ordnungen, Gebräuche, Lehr- und Redensarten den inſpirirten Gemeinden einzuführen. In einem Schreiben an den Grafen vom 21. April 1731 rieth er ernſtlich zur Wiederauflöſung der eben erſt geſchloſſenen Gemeinſchaft, und es machte ſich in der Beiden fortgeſetztem Briefwechſel eine gewiſſe Empfindlichkeit geltend, die weder durch Rocks Beſuch in Herrnhut, Aug. 1732, noch durch des Grafen längern Aufenthalt in der Wetterau, 1736, beſeitigt werden konnte. Am 5. Jul. 1736 fand die letzte perſönliche Zuſammenkunft der Vorſteher der beiden Gemeinden ſtatt. „Der Waffenſtillſtand dauerte nicht lange, die Entfremdung wuchs wieder, ſo daß Zinzendorf ſchon nach 4 Wochen (1. Aug. 1736) Rock einen entſchiedenen Abſagebrief ſchreiben konnte, den er jedoch ſpäter ausdrücklich wiederrief. Hier heißt es u. a.: „„Ich will mit deiner Inſpiration nichts zu thun haben; bete ſie weg. So du aber ferner fortfahren wirſt Taufe und Abendmahl zu verwerfen, ſo biſt du ein falſcher Prophet."" Noch in demſelben Monat äuſſerte Zinzendorf gegen Oettinger in Halle, daß er die Inſpirirten auf der Ronneburg zu Paaren treibe, nachdem er durch den Augenſchein vergewiſſert worden, daß Rock's Inſpiration nicht von Gott ſei. Dagegen wurde Zinzendorf mit

ſeiner Gemeinde in Briefen und Ausſprachen von Rock beſchuldigt: „„daß ſie aus der Nonneburg, einem Ruheplatz, einen Tummelplatz gemacht hätten, daß die Hutberger (nicht Herrnhuter) nur neue Babelsflicker ſeien, eine wahre Satansſchule, daß Zinzendorf mit Unlauterkeit, Sinnlichkeit, Kuppeleien umginge.““ Am 1. Dec. 1738 ſchrieb Zinzendorf von Amſterdam aus einen ſcharfen Abſagebrief an Rock, worin er ihn nicht mehr mit dem vertraulichen Du, ſondern mit dem höflichen Er anredete. Auch machte Zinzendorf in einem ferneren Briefe vom 18. Dec. 1738 am Bord des Schiffes, welches ihn nach Amerika bringen ſollte, gegen Rock, welcher ihm Vornehmthun und Ueppigkeit vorgeworfen hatte, zum erſten Male wieder den Unterſchied des Sattler- und des Grafen-Standes geltend. Hierauf veröffentlichten die Inſpirirten (Rock) zu ſcharfer, aber freilich wohlverdienter Züchtigung des anfangs ſo einſchmeichleriſch und dann ſo ſchnöde auftretenden Grafen, 1739 in ihrer vierten Sammlung, den ganzen Geheimen Briefwechſel des Grafen von Zinzendorf mit den Inſpirirten, welcher das ungeheuerſte Aufſehen erregte und beiden Parteien unwiederbringlich geſchadet hat. Denn dieſer Briefwechſel enthielt die ſchärfſten Angriffswaffen wider beide und deckte namentlich die perſönlichen Schwächen und Fehler des Grafen wie die kirchlichen und ſeparatiſtiſchen Irrthümer der Inſpirirten auf.“

Im Dec. 1740 äußert der Graf: „Ich habe Friedrich Rock geehrt, geliebt und bewundert einige Jahre lang. Den Reſpekt verlor er bei mir, als mir ſeine Irrthümer gewiß, und was das für ein Geiſt ſei der ihn umtreibt, offenbar wurde. Ich hörte aber nicht auf, ihn zu lieben. Seitdem ich auch dahinter gekommen bin, daß ſein Geiſt und ſeine Irrthümer an ſeinem Willen ſo viel Theil haben als an ſeinem Verſtande, ſo bleibt mir doch das noch übrig, daß ich ihn bewundere. Mich wundert, wie dieſes große und wichtige Subjekt ſo weit verfallen können.“ Der Kampf wurde immer heftiger, bitterer und perſönlicher. Rock äußert, daß die Hutberger Gemeinde aus einer reinen Jungfrau eine Buhlerin und Hure geworden ſei, und in einer Ausſprache von 1743: O! Schande iſt es dir, du geiſtloſe Hure! daß der

Name des Herrn und das ſchöne Wort Heiland ſo unzählig gemißbrauchet wird und nun zum Geſchwätz durch eure Geiſtloſigkeit immermehr werden muß. Der Graf Z. iſt jetzt keines weitern Zeugniſſes mehr werth, doch ſolls geſchehen um Anderer willen. Er hat den Geiſt geläſtert, darum muß er immermehr in erſchrecklichen Irrthum gerathen und ſein Werk durch Falſchheiten und Frechheiten immer fort treiben und ausbreiten, bis er nicht mehr kann." Zinzendorf erklärte dafür: „Rock iſt nach allen Kennzeichen der falſchen Propheten einer. Gleichwohl habe ich mich ihm faſt zu Füßen geworfen." Bei allem dem griffen die Herrnhuter immer weiter um ſich, während der alternde Rock und ſeine Inſpirirten, durch ihre Gegner 1741 aus dem ſtillen und ſichern Zufluchtsorte auf der Ronneburg verdrängt, ſichtlich und fortwährend im Abnehmen begriffen.

Veranlaſſung zu dem Ueberzug von Inſpirirten nach Neuwied gab die mit dem J. 1734 in der Pfalz ausgebrochene Verfolgung. Seitdem beſuchte Rock öfters Neuwied, den äußerſten Punkt ſeiner Reiſen am Niederrhein, und dort kam er 1741 in Berührung mit einer Geſellſchaft von Bartmännern, welche unter ihrem Vorſteher Briant den benachbarten, 1795 zerſtörten Neuhof bewohnten. „Vergeblich ſuchte Rock ſich mit ihnen zu verſtändigen, ſein ſchriftliches Zeugniß wurde abgewieſen, und in mündlicher Unterredung geriethen ſie ſcharf aneinander. Im Mai 1742 that er ſeine letzte Reiſe nach Würtemberg. Hiermit endigte er ſeine Fernreiſen nach 4mal 7 Jahren." Nur zu den nächſten Gemeinden, in der Wetterau, im Wittgenſteiniſchen und in Neuwied reiſete er auch jetzt noch gern und oft. An ſeiner Statt wurden nun jüngere Brüder, ſein Neffe Rock, Nagel und Wickmark zu Beſuchsreiſen in die Ferne geſandt, „um den Menſchen die gute Botſchaft des Friedens anzukündigen, die Brüder zu ſtärken, die Schwachen aufzurichten, die Matten und Müden anzufriſchen." Auch kamen von weit her, aus Schwaben und aus der Schweiz, ſehr häufige Beſuche, Männer und Frauen, zu Rock nach Gelnhauſen, um das verehrte Werkzeug, ihren kindlich geliebten väterlichen Freund und Bruder, noch einmal in dieſem Leben zu ſehen. Rock empfand aber und erfuhr immer

tiefer, daß eine andere, schwächere und lauere Zeit auf seine Brüder gekommen sei, und versuchte daher, wenn auch mit schon gebrochener Kraft und meist ohne Erfolg, den alten Feuergeist zu erhalten oder neu zu beleben. Am meisten Sorge und Kummer machte ihm das einst so blühende, aber nun durch Secten und Parteien zerrissene Schwarzenau. Die daselbst ergangene Aussprache, 12. Oct. 1742 eifert gegen die unter Brüdern und Schwestern eingerissene Uneinigkeit, und ist das Datum nicht zu übersehen, als eine Widerlegung der zuerst von Stilling mitgetheilten Sage, Marsay, der Pariser Schwärmer, habe, über Rock einen Eimer kalten Wassers ausstürzend, diesem für immer das ecstatische Reden ausgetrieben.

„Gegen die herrschende Kirche und das zuchtlose Abendmahlgehen in ihr blieb sein Haß bis zuletzt ganz der alte, schroffe, wie folgende Aussprache im J. 1746 beweist, als der Pfarrer Weitzel von Kirkel im Zweibrückischen mit seinem Sohne die Brüder besuchte: „„Was sollen mir denn die Babelsflickereien? Wenn es aufs Beste soll gemacht werden, so wird ein neuer Lappen aufs alte geflicket und der Riß wird ärger. Darum sage ich zu meinem Volk und zu meinen Knechten: Lasset das Alte und schaffet ein Neues! denn der Herr will nichts als daß man ihm im Geist und in der Wahrheit diene. Lasset Babel Babel sein; saget der Hure, daß sie eine Hure sei. Saget den Ungerechten, daß sie ungerecht seien. Nennet die Thiere, die Böcke, die Hunde, die Mastschweine mit Namen! Was soll mir ihr Abendmahl? Es sind Mahlzeichen des Thieres! Was soll mir das Geplerr ihrer Lieder? Was sollen mir die vergeblichen Gottesdienstlichkeiten? Wer sich dazu gebrauchen läßt, kriegt seinen Lohn, aber den Lohn der Hure.““

„Rock sah seinem Tode stets freudig entgegen, wie ein tapferer Streiter sich auf die Ablösung freut, und ward daher auch nicht unerwartet von ihm überfallen. Schon 1746 hatte er in aller Stille ein herzinniges Abschiedslied an alle mitverbundenen Gemeinden gerichtet. Hier begrüßt er mit besonderen Segenswünschen und Dankesworten der Reihe nach die damals vorhandenen Gemeinden: Schwarzenau, Berleburg, Homrighausen, die Schweizer

Brüder und das Zweibrücker Land, die Göppinger Brüder, die Neuwieder, Homburger, Hanauer Brüder, Birſtein, Reichenbach und alle Iſenburger Brüder, und endlich auch „„ſeine Feinde, gegen die er verſöhnt ſei, die ihm aber alle ſchier wie Freunde ſeien, welche aber ſeinen Lauf nicht hätten aufhalten können, weil, wenn die Hülfe von Nöthen geweſen, ſo oft auch ein neues Erretten gekommen ſei.““ Als nun Rock 70 Jahre alt und ſeine Augen bereits dunkel geworden, wurde er im Herbſte 1748 immer kränklicher und ſchwächer, und mußte in Folge der Auszehrungskrankheit ſeit Anfang Oktobers das Bett hüten und konnte zu ſeinem Schmerze den Verſammlungen der Brüder unten im Hauſe nicht mehr beiwohnen. Da kam er am 18. Dec. nach 11wöchentlicher Abweſenheit unerwartet wieder in die Verſammluug und hielt ein inniges Gebet, worin er für die Liebeszuchthand Gottes dankte. Um Neujahr wurde er wieder ſchlimmer. Am 25. Januar 1749 hatte er ſeit einem Vierteljahre wieder die erſte und in der Gemeinde die letzte Ausſprache, deren Schluß lautet: Lernet Aufrichtigkeit, Rechtſchaffenheit und Wahrheit und wandelt darinen. Am 2. März 1749, ſeinem Todestage, hatte er in der Nacht um 1 Uhr in größeſter Krankheit und Schwachheit, bei Engbrüſtigkeit und kurzem Athem in Inſpiratiou noch folgende letzte Ausſprache, mit Geiſtesnachdruck und mit ganz ſtiller nur dem nächſten zuſehenden Bruder bemerkbarer Bewegung: „„Der große Mann, der aus dem Himmel rufet, wird bald Othem machen! Der wird aus einer kleinen eine große Kraft machen. Jetzt ſchlaf ich ein in Jeſu Namen, bald ſtill und ruhig, Amen!““ Hierauf war er ganz innig und ſtill bei gutem Verſtand und Sinnen, redete aber faſt nichts mehr mit den beiden anweſenden Brüdern, als was ſie ihn wegen der Labung fragten. Doch etwas nach 5 Uhr fragte er mit freundlichen Geberden: Ei, wer iſt da? und als man ihm antwortete, wir ſehen Niemand! blieb er ſtill bis nach 6 Uhr, wo er wie unvermerkt ganz ruhig und ſelig entſchlief. Seine Brüder trauerten, daß alſo durch den Tod dieſes liebſten Bruders das Weiſſager-Licht ausgelöſchet ſei, tröſteten ſich aber damit, daß der Herr zu deſto größerer Verſicherung ſeiner Liebe gegen ſie noch das Siegel aufgedrückt, daß Er ſie, die für

eine Wittwe gehalten würden, „„als der große Mann, der vom Himmel gerufen hat,““ noch ferners als die Seinen ansehen und als ihr starker Mann noch rufen, und zu einer Zeit, zur rechten Zeit Othem machen werde, wenn zuvor das Geheimniß des Kreuzes und die Gemeinschaft der Leiden Jesu unter ihnen werde geoffenbaret sein in Kraft und Wesenheit zur Erfüllung des zu Bergheim den 1. Febr. 1736 geschehenen Zeugnisses.

„Mit Rock's Tode war der Geist der Weissagung verstummt und die Aussprachen des letzten Werkzeuges hatten aufgehört, nachdem Rock dreißig Jahre lang ganz allein diese Gabe und Gewalt ausgeübt hatte. Längst waren die Brüder hierauf vorbereitet, ja Rock's Aussprachen hatten selber auf dieses Aufhören der Weissagung hingewiesen. Darum veranlaßte sein Scheiden durchaus keine wesentlichen Veränderungen in dem Leben und in der Verfassung der Inspirationsgemeinden; so daß noch nach 23 Jahren (1772, Samml. 16, 249) öffentlich bezeugt werden konnte: „„Diese gemeinschaftliche Arbeit, da jedes Glied von jedem andern geprüft, von Sünden und Verfehlungen ab- und zur Reinigkeit, Heiligkeit und Einigkeit angemahnt wurde, führte Gott also fort durch Bruder Rock so lang er lebte; und, da wir nach seinem Tod in der Bruder-Mitte die Mitwirkungen des guten Geistes, Gott zum Preis, noch jetzt verspüren und haben, so gehen auch die Untersuchungsarbeiten, Bruderbesuche und Reisen unter vieler Schwachheit, doch im Segen fort, wie es angefangen worden.

„Seitdem man keine mündlichen Aussprachen Rock's mehr hatte, die man hören oder abschriftlich den Brüdern zusenden konnte, wurde desto eifriger die Veröffentlichung der schriftlich vorhandenen Aussprachen und des reichen Nachlasses Rock's durch den Druck fortgesetzt. So erschienen dann bald nach seinem Tode, 1751—1789, vornehmlich von Jonas Wickmark herausgegeben, noch einunddreißig Sammlungen von Aussprachen nebst Rock's Tagebüchern und seinem Leben und den übrigen Inspirationsschriften; und, ein Beweis des starken Absatzes, erschienen theilweise in zweiter, in dritter Auflage. Diese Aussprachen, im Ganzen mehre tausend, wurden seitdem in den unverändert fort-

beſtehenden Verſammlungen der Reihe nach regelmäßig neben und nach der heiligen Schrift als Zeugniſſe des Geiſtes über ſie und aus ihr vorgeleſen und beſprochen; wodurch Rock auch nach ſeinem Tode bis auf den heutigen Tag in dem Munde und Herzen ſeiner Brüder fortgelebt und fortgewirkt hat, wie außer ihm wenige andere Sektenſtifter.

„Der die Gemeinden in dieſer Zeit beherrſchende Geiſt war von Schwärmerei und Ueberſchwenglichkeit weit entfernt; ſie waren vielmehr ruhig und ernſt geſtimmt, innig gebeugt und ſtill ergeben in das allmälige Schwinden der Prophetenkinder. An Rock's Stelle übernahmen vornehmlich ſeine bisherigen Reiſegefährten, die älteſten Brüder, Jonas Wickmark, ein Schwede, Paul Gisbert Nagel aus Büdingen und J. A. Pfaff, die Aufſicht über die Gemeinden, die Beſuchsreiſen und die Verwaltung der allgemeinen Angelegenheiten; insbeſondere dienten die Beſuchsreiſen zur Erhaltung der gemeinſamen Zucht und Ordnung. Uebrigens ſind aus dieſer herbſtlichen und winterlichen Zeit der Gemeinden faſt nur Todes-Nachrichten erhalten. *Dr.* Johann Philipp Kämpf, für Neuwied ſo bedeutend, ſtarb in Homburg vor der Höhe 1753. Er war eine Zeitlang der Gemeinde untreu geworden, nach Rußland gereiſet, ſtand hierauf als kurfürſtlicher Leibarzt und Hofrath in Mainz; er kehrte jedoch nachmals reuig in ſein liebes Homburg und in ſeine alten Verhältniſſe zurück, ſammelte wieder eine Anzahl von Schülern um ſich, und blieb von nun bis an ſeinen Tod ein treues und geliebtes Glied der Gemeinde und ihr Arzt in der Nähe und Ferne. Gleich freudig und ſelig erfolgte 16 Jahre ſpäter (1769) der Tod ſeiner Wittwe, und 1779 der Tod ſeines frommen Sohnes Wilhelm in Neuwied. In demſelben J. 1779 ſtarb auch der Aufſeher der Gemeinde in Neuwied, Nagel, welcher ſeit 1746 daſelbſt gewohnt hatte. Er „„war ſehr gelehrt und ein tüchtiger Schreiber."" Sein Mitgenoſſe in der Arbeit, Wickmark, ſtand jedenfalls bis 1785 an der Spitze der Gemeinden; er war vielleicht der Letzte, welcher dem Bruder Rock perſönlich nahe geſtanden hatte. Weitere Nachrichten aus den immer mehr abnehmenden und verkommenden Gemeinden bis zu ihrer theilweiſen Wiederbelebung und Auswanderung, alſo

über einen Zeitraum von vierzig bis fünfzig Jahren (1780—1815 oder 1830) fehlen mir gänzlich." Hinsichtlich der 1726 von Gruber II. nach Pennsylvanien geführten Inspirirten, die für eine kurze Zeit der von Zinzendorf gebildeten oder vielmehr projectirten Gemeinde Gottes im Geiste in Pennsylvanien, S. 549, sich anschlossen, wird nachzutragen sein der Bericht von Grubers Ableben: „Am 5. Mai 1763 starb Gruber in Germantown, aus Gnaden innigst demüthig, still, mit den Seinigen herzlich ausgesöhnt, und im Frieden also auch verschieden, worauf er von seinen Nachbarn in seinem Garten, wie dort gebräuchlich, ohne äussere Umstände der Ceremonien ganz still begraben und also in Erbarmung eingesammelt wurde zu seinem Volk ewiglich." Gleim starb ebenfalls in Germantown, 1770.

„Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zu den deutschen Freiheitskriegen ist eine Zeit religiöser Erschlaffung und Dürre, welche auf die Zeit der religiösen Aufregung und Erweckung durch den Pietismus, den Separatismus, die Inspirirten und die Herrnhuter folgte. In dieser Zeit zehrte die oberflächliche Religion des Rationalismus und Naturalismus die sittlichen Errungenschaften der vorhergegangenen christlichen Bewegungen sorglos auf, ohne auf Vermehrung und Erneuerung derselben durch eigene christliche Vertiefung bedacht zu sein. Die Gesinnung und Sitte war zwar milder und edler (?), aber zugleich auch das ihnen zu Grunde liegende und sie bedingende christliche und kirchliche Leben kraft- und saftlos geworden. Dieses konnte sich selber kaum erhalten, geschweige daß es neues Leben hätte erzeugen können. Der Zustand der alten Inspirationsgemeinden ergibt sich schon von selbst aus dem völligen Verstummen der Weissagung unter ihnen seit 1749, aus dem allmäligen Aussterben oder Zurücktreten der alten Separatisten und Inspirirten, wie aus der überall sie umgebenden Erstorbenheit, an welcher der junge ohne kirchliche und staatliche Gemeinschaft dahinlebende Nachwuchs seinen vollen Antheil hatte. Hiermit stimmen auch diejenigen unverdächtigen Zeugen überein, welche in damaliger Zeit den Zustand der alten Inspirirten genau gekannt und beschrieben haben. Dennoch vermochte dieser dürr und unfruchtbar gewordene Boden

noch einmal einen neuen und mächtigen Inſpirationsquell hervorzubringen, der anfangs ſpärlich und trübe, dann aber reichlicher und lauterer floß und noch heut zu Tage mächtig wirkſam iſt.

„Mitten in dunkler Nacht und Stille (1816) trat auf einmal ein neues Werkzeug, der Schneider Michael Krauſert oder Krauſer aus Straßburg mit einem Weck- und Mahnrufe, zur Lebensverbeſſerung und zu neuer brüderlicher Vereinigung der Gemeinden auf dem alten Grunde auf. Krauſert, damals zwar ein ernſter und wohlmeinender, aber wenig begabter und ungebildeter Chriſt, hielt ſich für berufen, die wenigen zerſtreuten und vereinſamten ſeparirten Kinder Gottes aufs neue zu einer reinen Liebesgemeinde, zu einer wahrhaften Gemeinde zu ſammeln, was insbeſondere auch ſeine zwei gedruckten Ausſprachen beweiſen. Seine Ausſprachen ſind aber nach Form und Inhalt weit unbedeutender und ärmlicher als die Rock's; ſie entbehren alles Schwungs und verlieren ſich dagegen mehrfach in einem bloßen trockenen Lehrton. Dennoch fand er als das erſte neue Werkzeug nach ſo langem Verſtummen und Entbehren, in den alten Gemeinden des Elſaſſes und der Pfalz wie der Wetterau und im Wittgenſteiniſchen und unter den Neuerweckten, manchen Anklang, wenn auch vielleicht die meiſten und namentlich die älteren Inſpirirten ihm entſchieden widerſtanden. Daher machten ſich 1818 „„die Satten und Reichen dieſer Welt"" und die Vorſteher der todten Inſpirationsgemeinden mit einem Verfolgungsgeiſt wider ihn auf. Auch verfiel er ſpäter in ſehr große Verſuchungen und kam wirklich ſchon nach wenigen Jahren, 1820, durch ſtarke Anfechtungen wieder aus dem Werke des Herrn, wobei ſeine eigene zeitherige Anhängerin, die ihm zur Erbauung der Gemeinſchaften ſeit 1818 beigethane Barbara Heinemann im Juni 1820 ſeine Unlauterkeit entdeckte und nach ſchwerem Kampfe in dieſem geiſtlichen Kriege, in welchem ſie ſchon einmal unterlegen hatte und ſelber aus der Gemeinſchaft ausgeſtoßen worden, die Oberhand über Krauſert behielt. Krauſert wurde nun von allen Gemeinſchaften, mit Ausnahme der zu Biſchweiler und Homrighauſen, die erſt nach Jahresfriſt ſich von ihm abwendeten, ausgeſtoßen, während die Heinemann mit den durch Gnade erhaltenen

und treu gebliebenen Seelen das Werk des Herren fortsetzte und die neuen Gemeinschaften je länger je mehr reinigte und gründete.

„Bärbchen Heinemann, das zweite Werkzeug, war eine arme und ganz ungelehrte, kaum zwanzigjährige Dienstmagd, gebürtig aus Leutersweiler im Elsaß, und erhielt in Folge des Auftretens von Krausert die Ein- und Aussprache Ende 1818 bis 1823, wo sie aus dem Dienste des Herrn trat und Metz ihre Stelle ersetzte. Unter ihrem und Krausert's früherem Einflusse reorganisirten sich nun in den Jahren 1816—1821 die Gemeinden auf Grund der alten Gemeindeverfassung, der Gruberschen 24 Regeln der Gottseligkeit, und bekamen neue Vorsteher, welche durch besuchende (visitirende) Brüder und Aussprachen der Werkzeuge in ihrem neuen Erweckungsleben frisch und kräftig erhalten wurden. Zum Unterricht der Kinder bestand im Kloster Engelthal in der Wetterau eine förmliche Schule, welche sogar von der hessischen Regierung inspicirt wurde. So entstanden auf dem alten Inspirationsboden und durch Absonderung von den widriggesinnten alten Gemeinschaften neue Gemeinden: Hasselthal in Lothringen, Straßburg und Bischweiler im Elsaß, Bergzabern, Edenkoben und Hambach in der Pfalz, Lieblos, auf der Ronneburg (Marienborn und Herrnhaag) und am Fuße der Ronneburg in Neuwiedermus in der Wetterau, und in Schwarzenau. Als angesehene männliche Leiter der Bewegung traten auf: Peter Mook aus der Pfalz, Wilhelm und Philipp Mörschel aus Neuwied, ein reicher Baumwollen-Fabrikant, zuletzt auf der Ronneburg, und Christian Metz. Ueberall wurde unter großer Bewegung der neue Gnadenbund mit dem Herrn geschlossen und auch wieder durch Liebesmahle gefeiert.

„Unterdessen fiel aber auch die Heinemann im Sommer 1820 in Sünde und Untreue und wurde daher auf Antrag des Philipp Mörschel von allen versammelten Vorstehern auf der Ronneburg in übereilter Strenge ausgestoßen, mit dem harten Urtheil: „„daß ihr Andenken ausgelöschet und sie zur Gemeinschaft hinausgestoßen werden solle und in ewige Verdammniß verurtheilet wegen unerkannter Sünden."" Das ging ihr sehr zu Herzen und sie erlangte auf demüthiges Bitten endlich die Erlaubniß, in Bisch-

weiler bei einer Schweſter als Magd zu wohnen, ohne die Verſammlungen beſuchen zu dürfen. Die ſo ſehr geſunkene Heinemann wurde jedoch nach einem ſechswöchentlichen Bußkampfe wieder zur gänzlichen Ausſöhnung zugelaſſen, und hatte dann auch bald nach ihrer Wiederaufrichtung eine ſcharfe Ausſprache wider eine ſelbſtgerechte Heuchlerin in Biſchweiler. Als gegen Ende des Jahrs 1820 Philipp Mörſchel auf der Ronneburg in ungemeine Geiſteshöhe gerathen war und alle neuen oder erneuerten Gemeinſchaften der Inſpirirten (in der Pfalz und im Elſaß) mit den alten widerwärtig gewordenen Inſpirations-Gemeinſchaften nach dem Fleiſch in der Wetterau äuſſerlich unirt und letzteren ſogar unterwürfig gemacht hatte, proteſtirten die linksrheiniſchen Gemeinſchaften in Bergzabern, Biſchweiler und Edenkoben dawider, und ihr Werkzeug, die Heinemann, reiſte deshalb ſchnell nach Lieblos, wo ſie aber von Philipp Mörſchel ausgewieſen wurde. Zurückgekehrt verkündigte ſie (wider Mörſchel) in Edenkoben eine allgemeine und genaue Unterſuchung und Ausfegung der ganzen Gemeinden und ihrer Arbeiter, damit der alte Sauerteig ausgefegt und ein Neues gepflügt werde. Der Prüfſtein ſei Gerechtigkeit und reine Gottesliebe; es ſei ein Gift, ein peſtilenziſches Gift, eine Seuche, die das Wachsthum und die Blüthe des Geiſtes des Herrn zu verderben ſuche. Dieſe Unterſuchung führte Ende Januar 1821 in Lieblos zu einer zweiten Scheidung der neuen Gemeinſchaften, während die Ronneburger Gemeinde die Heinemann gar nicht aufnahm und anhörte; auch die in drei Jahren wenig beſuchte Schwarzenauer Gemeinde war in großen Leichtſinn, Trägheit, innere und äuſſere Zerſtreuung verfallen, und die Homrighauſer wandelten auch ihren eigenen Weg. Erſt im Auguſt 1821 wurde dieſe Spaltung durch herzliche Wiedervereinigung mit der Ronneburger Gemeinde aufgehoben. Indeſſen blieb die Heinemann auch nun noch nicht treu, ſondern verfiel wieder in Befleckungen des Geiſtes und des Fleiſches und in grobe und feine Hurerei, wodurch des Herrn Name ſehr empfindlich verunehret und herabgewürdigt wurde. Sie ward zwar wieder (1825 in Biſchweiler) zu Gnaden angenommen, verlor aber von da an ihre Ausſprache. Um dieſe

Zeit heirathete ſie den Schullehrer Landmann aus Muckſtadt, welcher jetzt Lehrer in Ebenezer iſt.

„An die Stelle der Heinemann trat alsbald das dritte Werkzeug und der Haupt-Träger und Leiter der ganzen neuen Inſpirations-Erweckung bis auf den heutigen Tag, der Schreiner Chriſtian Metz aus Neuwied, geboren um 1792. Ihm traten erſt ſpäter, in der neuen Colonie Ebenezer noch zwei andere (weibliche) Werkzeuge (worunter auch die Frau Landmann) an die Seite. Metz kann in Hinſicht auf Bedeutung ſeiner Stellung und als einziges Werkzeug in einer langen Reihe von Jahren wohl mit Rock verglichen werden, welchen er an Organiſations- und Regierungs-Talent wohl übertrifft; während er an urſprünglicher Tiefe und Frömmigkeit, an Geiſt und Bildung, an Kraft und Ernſt, namentlich auch im ſittlichen Leben, weit unter ihm ſteht. Auch ſein äuſſeres Leben iſt dem von Rock vielfach ähnlich, ſo lange er in Europa blieb. Er wanderte nämlich auch unaufhörlich in den links- und rechtsrheiniſchen Gemeinden umher, beſuchte auch wiederholt „„die Brüder und Freunde der Wahrheit““ in Würtemberg, Bayern (in Günzburg, Augsburg und München) und Sachſen und trug zur Sammlung der neuen Inſpirirten in der Wetterau und endlich zu deren Auswanderung weſentlich bei. Obſchon auch er im Jahre 1824 (ohne Zweifel in Hurerei) gefallen iſt, daher aus der Gemeinde ausgeſchloſſen werden mußte, ſo wurde er doch bald wieder zu Gnaden aufgenommen und nach viermonatlicher Unterbrechung begannen auch ſeine Ausſprachen wieder. Graas in Neuwied hat mir den Eindruck erzählt, den eine Ausſprache ſeines alten Bekannten Metz, obſchon er ihm wegen ſeines ſittlichen Makels nicht traute, auf ihn und die andern Verſammelten gemacht hat: „„Sie waren gerade in kniendem Gebete, als ſie plötzlich unbeſchreibliche Töne, ein ſchreckliches Schnauben wie aus dem Boden heraus vernahmen. Obſchon er kein abergläubiſcher Menſch ſei, ſo war er doch wie verſteinert, die Haare ſtanden ihm zu Berge, und ſeine heranwachſenden Töchter wurden ſo bleich wie die Wand. Alle wußten nicht, was das ſei, bis ſie Metz in Inſpiration mit geſchloſſenen Augen auf- und abgehen ſahen, was drei Viertelſtunden dauerte.““

Hiernach iſt die neue Inſpiration in ihrer Erſcheinung der alten ganz gleich, wie auch Metz gerade wie Rock geäußert hat: „„Wenn mich der Geiſt ergreift, dann fühle ich ein Licht in meinem Leibe brennen, was ſich ſodann in den Oberkörper verbreitet.““ Als Dichter hat Metz ſich ebenfalls verſucht und eine Menge von werthloſen Reimen in ſeinen Extraetis veröffentlicht.

„Die Wetterau und inſonderheit die Ronneburg blieb auch für die neuen Inſpirirten der vornehmlichſte Sammel- und Mittelpunkt. Dorthin wandten ſich auch die neuen Werkzeuge und wirkten von da aus auf Wittgenſtein und Neuwied im Norden und auf das Elſaß im Süden. So entſtanden ſchon 1818, in Folge des Auftretens von Krauſert, auf dem alten ſeparatiſtiſchen Boden von Schwarzenau, in dem Hauſe des wohlhabenden Serge-Webers Heinemann neue Verſammlungen, in denen Chriſtian Metz, damals noch nicht inſpirirt, Zeugniſſe und Briefe vorlas. Nachdem Krauſert gefallen war, konnten die Schwarzenauer neuerweckten Seelen nur wenig beſucht werden; es geſchah dies nur einmal, 1820, durch die Heinemann. Dann erſchien 1821 der angeſehene Vorſteher Mook aus der Wetterau unter ihnen, nahm förmliche ſchriftliche Uebertritts-Erklärungen auf, und lenkte ſo immer mehr die Aufmerkſamkeit der weltlichen und kirchlichen Behörden auf die ihrer Anſicht nach neue Secte, über deren Weſen und Entſtehung arge Unwiſſenheit herrſchte. An der Spitze einer feindlichen Verfolgung ſtand der Landrath Joſt in Berleburg, wider welchen „„großen Mann““ Metz am 11. Aug. 1828 geweiſſagt hat, „„daß der Herr ſeine Gewalt und ſeinen Arm zerbrechen und ſeines Läſterns und Tobens gegen das Gute ein Ende machen wolle,““ und welcher dann an demſelben Tage des folgenden Jahres vom Pferde ſtürzte und den Arm zerbrach, auch in Ungnade bei der hohen Landesherrſchaft fiel und zuletzt von ſeiner Frau mit großer Unzufriedenheit und Verachtung behandelt wurde (Metz, Extracta 1818).“

Es wurden wiederholte Verſuche angeſtellt, die Diſſidenten in Schwarzenau zu belehren und in die Landeskirche zurückzuführen; nachdem dieſe insgeſamt mißlungen, beſtimmte die Königliche Cabinetsordre vom 28. Juni 1825: daß ihre Abſonderung

von der Kirche nicht geduldet werden könne; daß ihnen, wenn sie sich nicht fügen, sondern fernerhin auf ihrem verkehrten Sinne beharren würden, der Aufenthalt im Lande nicht gestattet werden könne, ihnen demgemäß eine Frist zum Verkaufe ihres Grundeigenthums gesetzt und der Auswanderungs-Consens ertheilt werden solle. Das bestätigte eine zweite Cabinetsordre vom 28. Febr. 1826, worin für den Auszug eine sechsmonatliche Frist verstattet. So kam es denn im Herbst 1826 zum Aufbruch; 8—10 Familienhäupter und Gesellen, durchaus Sergeweber, im Ganzen 41 Personen, denen die Behörde selbst das Zeugniß ertheilte, daß sie die besten, fleißigsten und wohlhabendsten Einwohner von Schwarzenau seien, wanderten nach der Wetterau, zu ihren Glaubensgenossen, die für sie das Schloß Marienborn gepachtet hatten. „Metz blieb aber darum doch nicht gänzlich von Schwarzenau fort. Schon 1828 erschien er wieder mit Döller, um dem Landrathe Jost und dem Ortspfarrer strafende Aussprachen zu bringen, auch neue Anhänger zu sammeln und zu holen. Als dies nicht ohne Erfolg blieb, wurden sie ausgewiesen und im Wiederbetretungsfalle mit dem Correctionshause in Benninghausen bedroht; ein Pfarrer sprach sogar vom Narrenhause.

„Nicht lange nach der ersten Einwanderung der Schwarzenauer nach Marienborn zog sich auch (1818) die ebenfalls verfolgte und vertriebene Gemeinde Edenkoben aus der Pfalz nach der Wetterau, wo ihrer langwierigen Noth und Sorge durch Anpachtung des schon seit 70 Jahren öde und leer stehenden Herrenhaags ein Ende gemacht wurde. So wurden allmälig die Klöster und Schlösser in dem großherzoglich hessischen Theile der Wetterau, Arnsburg, Engelthal, Marienborn, Herrnhaag und Ronneburg, von den neuen Inspirirten besetzt, welche die kleinen dort noch bestehenden alten Inspirations-Gemeinschaften als todt und verfallen ansahen, während sie selber in religiöser und socialer Beziehung gediehen und wuchsen. Sie waren, wie immer, vornehmlich (Wollen- und Baumwollen-) Weber; Inhaber und Betreiber der Fabrik war der angesehene und wohlhabende Philipp Mörschel auf der Ronneburg. Unterdessen war aber auch die hessische Regierung schon 1818 wegen der starken Einwanderung

fremder Inſpirirten ohne ihr Wiſſen und Zuſtimmen nicht mit Unrecht bedenklich geworden, und machte denſelben je länger je mehr Schwierigkeiten.

„Da reifte in Metz der Gedanken einer allgemeinen Sammlung und Ordnung aller Erweckten und Separatiſten aus allerlei Ländern und Religionen zu einem Sinn nach Jeſu Chriſto, immer mehr; er bearbeitete zu dieſem Zwecke ſeit 1828 alle ihm bekannten Gemeinden und Freunde in der Pfalz, Elſaß, Baden, Würtemberg, Bayern, Sachſen, Weſtphalen und am Niederrhein. Ueberall fand er je länger je mehr Beifall und Zuſtimmung, „„mit Ausnahme der eigenweiſen und klugen Vielwiſſer im würtemberger Lande, wo die vielen erweckten Seelen der theuern Inſpirations-Gnade am weiteſten entfernt und verſchloſſen blieben.““ — Ein ſehr wichtiges Ereigniß für die bevorſtehende Auswanderung war der Hinzutritt des fürſtlich Solmſiſchen Leibarztes Hofrathes *Dr.* Weber in Lich, eines allgemein geachteten, einflußreichen, gebildeten und wohlhabenden Mannes. Zur Betreibung der Auswanderung erſchien er 1841 mit Metz auch im Wittgenſteiniſchen und in Neuwied, wo ſie unter immer beſtimmterer Hinweiſung auf die nahe bevorſtehenden Gottesgerichte die meiſten und wohlhabendſten Inſpirirten für die Auswanderung gewannen. Sie wurde mit der größten Vorſicht und Umſicht vortrefflich geleitet und ausgeführt. Zuerſt wurden Metz und Weber zum Ankaufe von Land vorausgeſandt; ſie ſchloſſen einen äußerſt vortheilhaften Contract mit einem Makler in Buffalo im Staate Newyork, wo ſie eine große Strecke Landes, einen ſchönen und fruchtbaren Thalkeſſel wie das Rheinthal bei Neuwied erwarben und die Colonie Ebenezer vorbereiteten. Nach Europa zurückgekehrt, ſandten ſie zuerſt Erdarbeiter und Zimmerleute zur Anlegung von Blockhütten, dann folgten Bauhandwerker und endlich feinere Handwerker, Kaufleute und Fabrikanten, ſo daß bis 1843 im Ganzen ſchon 800 Seelen ausgewandert waren. Um die Kräfte nicht zu zerſplittern und auch wohl aus chriſtlich ſocialen Grundſätzen, wurde gemeinſame Haushaltung oder Küche *(vita communis)*, aber nicht Gütergemeinſchaft eingeführt, was ein angeſehener Inſpirirter ſcherzweiſe Stallfütterung nannte.

Die Colonie gedieh außerordentlich schnell und besteht schon jetzt aus drei bis vier Ortschaften, 4 bis 12 deutsche Meilen weit in Canada gelegen, in deren jeder auch ein ausſprechendes Werkzeug ist. Ueber ihren Zustand im Jahr 1850 gibt ein Brief sehr ausführliche Nachricht, dessen Verfasser ich nicht nennen darf, der aber nach anderweitiger Kunde wie auch nach dem Inhalte selbst ein einfacher und klarer, aufrichtiger und gebildeter Christ ist. Sein Gemüth ist, wie er selber schreibt, eingenommen von einem Gesichte, welches ihr Seher (Metz) vor einiger Zeit in Bezug auf den Zustand von Europa gehabt hat: es seien noch Schreckensboten auf dem Wege und das Schrecklichste noch vor der Thür. Diese Vorhersagungen seien bis jetzt noch allezeit eingetroffen, und sie haben auf diesem Wege fast alle Umwälzungen in Deutschland beinahe ein Jahr vorher gewußt.

„Der ganze Ort," heißt es weiter in dem Schreiben, „mit den umliegenden Dörfern ist aus Nichts erblüht, wie eine Rose in der Wüste, und es herrscht in ihm sogar mehr unnöthiger Luxus (und selbst die Macht des Mammons), als für eine asketische Gemeinde passend erscheint. Wer ein leichtes, fröhliches Christenthum dem ernsten und asketischen vorzieht, der soll nur nie nach Ebenezer kommen, denn das ganze religiöse Leben ist streng und fordert reines Absagen alles eigenen Willens und eine völlige Hingabe in Vernichtung des alten Menschen; der Quietismus, wie ihn nach Natur und Eigenschaft Fenelon beschrieben hat, dient als Glaubensregel. Dazu kommt noch die Idee von platonischer Liebe in der Ehe, was ebenfalls dem natürlichen Sinne keine Kleinigkeit ist und mancherlei Wehen verursacht, bis man das Fleisch und Blut überwältigt hat, so daß es sich nicht mehr regt. Auch im geselligen Umgange kommt Mancherlei vor, was gegen alte Sitten und Ansichten geht und muß in den Tod gebracht werden oder man muß davonlaufen.

„Den Seher Metz beschreibt der Correspondent als einen einfachen, redlichen, demüthigen und frommen Mann, als einen ächten Galiläer von Ansehen und Charakter, schlicht und ungelehrt außer dem Entzückungszustande, dem man es auf den ersten Blick ansieht, daß er nie viel vom Katheder-Staub beläſtigt worden. Er

iſt das in Ebenezer, was die Orakel unter den Griechen und Egyptern geweſen ſind, deſſen Geiſtes-Ausflüſſe meiſtens den Stempel des Erhabenen und Heiligen in hohem Grade an ſich haben, und welcher gleich einem Moſes die Gemeinde nach Amerika gebracht hat und im Segen fortführt. Metz iſt in dieſem Zuſtande ſeiner nicht mächtig, ſondern in dem von Paſſavant mit dem Namen des Hellſehens oder Schlafwachens benannten und verhält ſich dabei wie die Pfeife zum Pfeifer, die Trompete zum Trompeter, und muß alſo Das ertönen laſſen, was durch den Anhauch des Geiſtes gleichſam eingeblaſen wird. Er gehet in dieſem Zuſtande mit geſchloſſenen Augen bei Tag und Nacht ohne Hinderniß über Berg und Thal von Haus zu Haus. Die Gemeinde beſteht aus allerhand Landsmannſchaften und Glaubensgenoſſen: Schweizern und Elſaſſern, Bayern und Oeſterreichern, Würtembergern und Badenſern, Heſſen und Hannoveranern, welche mit ihrem gebildeten und verbildeten National- und Religions-Charakter auch ein beſonderes Regierungs-Scepter nöthig haben. Dies iſt das Wort der Inſpiration, im Entzückungs-Zuſtande durch den Mund von Bruder Metz geredet, welcher ſeiner Autorität gemäß als Herr und Regent, als Geſetzgeber und Prieſter Alles lenkt und regieret, überall kräftig durchgreift, richtet und ſchlichtet, Jeden in ſeine gehörigen Schranken weiſt und ſich in alle Angelegenheiten der Gemeine miſcht, und mit nichts als dem Wort durch Moſes geredet verglichen werden kann. Er leidet keinen Widerſpruch, keine Beſchränkung und iſt im wahren Sinne des Wortes der Stellvertreter des Herrn. Aus dieſem geht hervor, daß die bürgerliche Verfaſſung theokratiſch iſt, und es wird dadurch anſchaulich, auf welche Weiſe dieſe gemiſchte Gemeine zuſammengehalten werden kann, die aus Reichen und Armen, aus Hochmüthigen und Demüthigen, aus Gelehrten und Unwiſſenden, aus Erweckten und noch Unerweckten zuſammengeſetzt iſt. Hierzu kommt aber noch ein Gemeinderath von Aelteſten, welcher die Ueberſicht für die Geſchäfte führet, als da ſind: vier Sägemühlen, eine Tuchfabrik, eine Gerberei, Färberei, Druckerei und viele andere Gewerbe, noch außer der Landwirthſchaft über 3000 Acker urbares Land und dem Weidegang. Daß von Seite

dieſer Aelteſten auch Fehler vorfallen, verſteht ſich von ſelbſt; doch gehen wenig Ungerechtigkeiten vor, da in Sachen von beſonderer Wichtigkeit der Vorſtand vor der Entſcheidung in paſſives und actives (ſtilles und lautes) Gebet zu Dem geht, welcher nie einen Stein anſtatt des Brodes gibt; und ſo offenbaret ſich Der gewöhnlich dann durch ſein wunderbares Wort der Inſpiration für dieſe oder jene Seite."

Genugſam ergibt ſich aus dem Geſagten, daß für jetzt der Mittel- und Schwerpunkt der ganzen Inſpirationsſache ausſchließlich in dem 200 Schulkinder und alſo wohl 1500 Seelen zählenden Ebenezer und deſſen Colonien zu ſuchen iſt. Aber auch dort wird der Inſpirirten Bleiben nicht ſein. Der reißende Anwachs von Buffalo wirkt ſtörend auf ſie, die Stillen im Lande, und auf das theokratiſche Regiment, dem ſie bisher unterworfen, das aber nothwendig für ſeine Fortdauer die völlige Abſonderung von allen übrigen Geſellſchaften erfordert. Die Bevölkerung von Ebenezer wird demnach auswandern müſſen, und iſt bereits, Behufs der neu zu begründenden Anſiedelung in einer der innern Landſchaften der vereinigten Staaten ein bedeutendes Territorium angekauft.

„In Deutſchland ſind von den neuen Inſpirirten vielleicht gar keine zurückgeblieben, und ſelbſt von den alten haben ſich je länger je mehr den neuen angeſchloſſen, wo ſie nicht bereits ausgeſtorben ſind. Doch beſtehen immer noch an alten Inſpirationsorten, in Neuwied, Homrighauſen, Himbach, Herrnhaag, Lieblos, kleine Reſte von zwei bis acht Alt-Inſpirirten, mit oder ohne regelmäßige Verſammlungen. Allem Anſcheine nach werden ſie jedoch kein Menſchenalter mehr überdauern, wie auch ſchon 1835 der menſchlichere Landrath Groos zu Berleburg die Alt-Inſpirirten zu Homrighauſen durch Hinweiſung auf ihr baldiges Ausſterben vor polizeilichem Drucke bewahrt hat, als der Herausgeber der ſtatiſtiſchen Tabellen ſie dadurch beunruhigte, daß man in Preuſſen wohl Mennoniten und Herrnhuter, aber keine Inſpirirten kenne. Sie werden dort unter den evangeliſchen Chriſten mitgezählt, und die Geburten der ungetauft bleibenden Kinder werden in den evangeliſchen Kirchenbüchern verzeichnet.

In neueſter Zeit haben ſich Arbeiter des Brudervereins und Baptiſten aus dem Bergiſchen unter ihnen eingefunden und ſogar einzelne, z. B. 1852 in der Eder bei Schwarzenau, gewonnen und wiedergetauft. Sonſt ſind gerade von Schwarzenau die Inſpirirten fort; ebenſo von der Ronneburg, die mit ihren fünf blutarmen Chriſten- und ſieben noch ärmeren Judenfamilien jetzt noch einen ſchaurigeren Eindruck macht, als zu der Zeit, wo Graf Zinzendorf mit ſeiner Gattin dort zu hauſen nicht verſchmähte. Das alte Verſammlungslokal der Inſpirirten ſteht — contractmäßig nach dem Willen der Gemeinde in Ebenezer — leer, iſt aber zugleich arg verfallen.

„In den Jahren 1835 oder 1836 kam ein Zug vertriebener Auswanderer aus Baden nach Odeſſa durch Liegnitz, unter welchen mehrere Inſpirirte waren, welche, wie es ſcheint, willkürlich, in Inſpiration geriethen und, mit geſchloſſenen Augen, ſitzend Ausſprachen hatten. Die eine Ausſprache einer Frau, in einer zu deren Anhörung im voraus veranlaßten Theegeſellſchaft, erſchien mehr gemacht als natürlich. Dagegen machte die Ausſprache eines jungen Mädchens in einem andern Privathauſe um ſo mehr einen tieferen und bedeutenderen Eindruck, als in derſelben die chriſtliche Freiheit gegen kirchliche Engherzigkeit vertreten wurde. Es hatten nämlich die Liegnitzer ſtrengen Altlutheraner dem dortigen evangeliſchen Pfarrer Anſorge das Recht beſtritten, das in Liegnitz geborene Kind einer Ausgewanderten als einer Separatiſtin zu taufen. Die Ausſprache ſtrafte dafür die gläubigen Chriſten in Liegnitz, daß ſie ſolche Nebenſachen zur Hauptſache machten, und bezeugte, wenn ſie in Baden ſolche Prediger wie Anſorge gehabt hätten, würden ſie gewiß nicht ausgewandert ſein. Inwiefern dieſe inſpirirten Separatiſten mit unſern Inſpirationsgemeinden in Verbindung geſtanden haben, habe ich aus den mir gemachten mündlichen Mittheilungen nicht erſehen können.

„Auch außer Neuwied finden ſich in der Rheinprovinz, da wo ſie an die Pfalz angränzt und urſprünglich pfälziſch war, noch merkwürdige, wenn auch dunkle und entartete Spuren jener alten Wiedertäufer, Separatiſten und Inſpirirten, und zwar in

derſelben Gegend von Ottweiler und Baumholder, die einſt 1715 Gruber II. beſucht hat. Das Volk nennt dieſe kirchenfeindlichen Separatiſten Strawler oder Strampeler, welches Wort bekanntlich mit Händen und Füßen ausſchlagen bedeutet und beſonders von Bewegungen eines loſe und munter in der Wiege liegenden, die Decke von ſich ſtoßenden Kindes gebraucht wird. Nach der Volksſage ſollen dieſe Separatiſten einſam oder in ihren gemeinſamen Verſammlungen ſolche Bewegungen machen, deren Beſchreibung offenbar an die alten Inſpirations-Bewegungen oder auch an das Springen der methodiſtiſchen Strappler oder *Jumpers* am Ohio in Nordamerica erinnert. Dieſe ziemlich zerſtreut lebenden Strappler zählten im J. 1844 noch folgende Familien zu den Ihrigen: in den preußiſchen Ortſchaften, Ottweiler mehrere, in Steinbach einige, in Fürth bei Dörrebach fünf, auf der Eichelmühle daſelbſt eine, in Lauterbach fünf; in den dicht dabei gelegenen bayeriſchen Ortſchaften Breitenbach und auf dem Bamberger Hofe mehrere: im Ganzen alſo etwa zwanzig Familien, welche mit wenigen Ausnahmen arm und unbemittelt waren. Sie hielten in Fürth oder auf dem Bamberger Hofe regelmäßige Verſammlungen mit Geſang, Schrift-Leſung und Auslegung, Gebet und gemeinſamen Mahlzeiten (Liebesmahlen?). Zu den bei ihnen gefundenen Büchern gehören Gottfried Arnold, Bengel, Armbruſter, aber auch Gall, La Mennais und Voltaire.

„Dieſe Separatiſten ſtanden in Verbindung mit denen auf der Schwedermühle bei Hambach im Elſaß in der Pfarrei Durſtel, welche einſt aus Heſſen (wohl aus der Wetterau) dorthin eingewandert ſind und mit denen in Wald-Hambach bei Landau, wo ſich gerade vor etwa 30 Jahren eine neue Inſpirationsgemeinde gebildet hat. Von der Schwedermühle wurde der Separatismus durch den als Vater und als künftiger Meſſias verehrten Schwedermüller Bleſſing vor etwa 20 Jahren nach Auerbach und Walsheim (zwiſchen Edenkoben und Landau), wo ſich die Heinemann und Metz öfters aufgehalten haben, und dann nach Ottweiler und Umgegend verpflanzt, wo er wahrſcheinlich an ſchon vorhandene ſeparatiſtiſche Tradition anknüpfen konnte. Hiernach leidet es kaum noch einen Zweifel, daß wir hier Reſte

und Nachfolger der alten Wiedertäufer und Inſpirirten oder neue Anhänger vor uns haben. Denn Gruber II. zog im Herbſt 1716 gerade denſelben Weg über Kreuznach, Meiſenheim, Waldgrehweiler, Medart, Lauterecken, Wiesweiler, Ulmet, Baumholder, Waldmohr, Erbach, Zweibrücken, Rieſchweiler, Anweiler, Bergzabern, und fand dort überall unter den zahlreichen Wiedertäufern und Separatiſten großen Anhang.

„Der Schwedermüller Bleſſing war anfangs ein zwar reicher, aber ſehr leichtfertiger Mann, dem Spiele und Trunke ergeben, bis ihm plötzlich drei Kinder ſtarben, auch Seuchen unter ſein Vieh kamen, und er zum Nachdenken, ja zum Vergleich ſeiner Perſon mit Hiob gebracht wurde, der Art, daß er ſich zu etwas Ungewöhnlichem beſtimmt hielt. Er ließ ſein leichtſinniges Leben, las die heilige Schrift, fand aber Widerſprüche darin und kam endlich zu der Anſicht, der Geiſt müſſe erſt den Buchſtaben lebendig machen. Ein gewißer Luckebill zu Auerbach bei Zweibrücken kam auf ähnlichem Wege zum Nachdenken, ohne von Bleſſing etwas zu wiſſen. Der Geiſt ſagte ihm aber, es ſei ein Solcher da und er müſſe ihn ſuchen. Er begab ſich alſo auf den Weg und fand einen goldenen Schlüſſel, den andere Leute, die vor ihm her des Weges gegangen waren, nicht bemerkt hatten, obgleich er ſehr glänzte. Da wurde ihm plötzlich die Schrift klar. Er kam zu Bleſſing, der ihn ſofort als Geiſtes-Verwandten und namentlich als Solchen erkannte, der einen goldenen Schlüſſel zur Schrift habe, durch den Alles klar werde. Die heutigen Strawler ſind aber in jeder Beziehung arg ausgeartet; von ihrem alten Weſen iſt faſt nichts übrig geblieben als eine blinde und kalte Feindſchaft wider die Kirche und ihre Diener. Sie ſelber gehen daher niemals in die als Babel verworfene Kirche, ſelbſt nicht bei der (nun einmal unvermeidlichen) Taufe, Confirmation und Communion ihrer Kinder, die ſie unmittelbar nachher der Kirche für immer entziehen, ſogar wenn es mit ihnen bis zum Sterben gekommen iſt. Sonſt iſt ihr chriſtlicher Glaube faſt ganz erſtorben und hat entweder einem unklaren Chiliasmus oder gar einem ungläubigen Atheismus Platz gemacht. Die evangeliſche und noch mehr die römiſch-

katholiſche Kirche werden mit ihren Lehren und Gebräuchen arg verſpottet und geläſtert. Trotz dieſes inneren Verfalles zeichnen ſie ſich dennoch durch Sittenſtrenge und Reinheit aus: ſie enthalten ſich namentlich alles Fluchens und Schwörens, Lügens und Betrügens, Spielens und Tabakrauchens, Trinkens und Zankens; ſie üben in dieſer Beziehung unter ſich eine ſtrenge Zucht aus, die bis zu förmlicher Buße und Ausſchließung geht. Auch in Beziehung auf die Ehe hegen ſie die alten ſeparatiſtiſchen Irrthümer gänzlicher oder theilweiſer Enthaltung. Spott und Verfolgung und Verdächtigung, wo nicht die Abmahnungen des Pfarrers wider dieſen Unfug durchdringen konnten, ertragen ſie willig und ruhig. Nach Bleſſings Tode wurde der ſchon bejahrte Paulus Klein von Hambach Vorſteher der Secte. Nach deſſen Tode, 1851, iſt dieſe ohne Haupt, hält keine Verſammlungen mehr, und ſcheint nächſtens ausſterben zu wollen. Ein Theil der dortigen Separatiſten, die Biſchweiler Secte genannt, zog zwiſchen 1812 und 1820 nach dem Herrnhaag. Andere ſiedelten ſich mit ihren Würtembergiſchen und Badiſchen Glaubensgenoſſen, auf dem Wege nach dem gelobten Lande, in der Krim an. Die ſeparatiſtiſche Gemeinſchaft in Dörrebach ſcheint ſich als ſolche ſeit 1844 allmälig aufgelöſt zu haben, indem einige gläubig zur Kirche, andere aber auch zur Welt zurückkehrten und nun auch wieder ins Fluchen, Trinken und Spielen geriethen."

Den Boden der Inſpiration verlaſſend, beſuche ich zunächſt die eigentliche Haupt- oder reformirte Kirche von Neuwied, von der zwar nichts Beſonderes zu berichten. Sie iſt von einer Mauer, und innerhalb derſelben von einem ſchönen Grasplatz, dem ehemaligen Begräbnißplatz der reformirten Gemeinde, umgeben und hat eine Thurmuhr. Den Grundſtein dazu legte Graf Friedrich am 29. Mai 1671, vollendet wurde jedoch der Bau erſt im J. 1684. Am 21. Dec. 1687 wurde die Kirche eingeweihet. Im J. 1819 erhielt ſie die neue Emporkirche und Orgel, 1837 von Innen und Außen einen neuen Anſtrich und einen Ofen für die kalte Jahrszeit. Sie iſt für die Menge der Kirchengänger beinahe zu klein. An derſelben haben geſtanden Fr. Gobius, ſeit 1667, Johann Michael Breuſing, 1674, J. G. Melsbach 1706, J. Ch.

Gudenus 1723, Ludw. Sebast. Hamel, J. Friedrich de Sevre 1743, Höcker 1747, J. Ph. H. Muzelius 1751, ging nach Surinam, Höcker 1755, J. Jac. Touby 1757, Phil. Jac. Winz 1785, Justus Schulz 1812, J. Jac. Meß 1816. Der heutige Pfarrer ist Hr. Maaß. Für die Fortsetzung des Baues der lutherischen Kirche unweit des Rheins autorisirte Graf Friedrich am 12. Juni 1684 eine Collecte. In dem J. 1783 wurde der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt. In den Kriegsjahren von 1794 hatte diese Kirche von Freund und Feind viel zu leiden. Sie wurde als Magazin benutzt und beinahe in eine Ruine verwandelt durch das Feuer der französischen auf dem andern Ufer gelegenen Batterien. Für den Zweck ihrer Wiederherstellung unternahm der damalige Pfarrer, nachmalige Kirchenrath Schellenberg im Nov. 1796 eine Collectenreise nach dem nördlichen Deutschland, von dannen er, zumal in Berlin reichlich beschenkt, im October des folgenden Jahrs zurückkehrte mit einer Summe, die neben den geringen Zuthaten der Gemeinde eben zu einer nothdürftigen Herstellung hinreichend. An den Ausbau der Kirche war aber nicht zu denken, bis König Friedrich Wilhelm III. am 31. Aug. 1818 eine auf die ganze Monarchie sich ausdehnende evangelische Kirchen- und Hauscollecte bewilligte. „Zu Anfang des Jahrs 1821 wurde mit dem Abbruche der zwei unvollendet gebliebenen Thürme, deren Grund unhaltbar gelegt und von welchen der südliche ausgewichen war, und mit dem Graben in die Tiefe zur Grundlegung eines neuen Thurms der Anfang gemacht. Die Höhe des Rheins verzögerte dieselbe bis zum 31. October, da der alte Grundstein, in welchem außer einem Wiedischen Brüderthaler und kleinen Geldstücken nur eine von Wasser zerweichte Pergamentrolle lag, mit jenen Münzen, einem preussischen Thaler, und einer neuen Inschrift in Blei versehen, unter der Hand Sr. Durchlaucht unseres Fürsten Johann August Karl und seines Bruders, des Prinzen Maximilian, zum zweiten Male feierlich gelegt, und ihm die Weihe, die ihm der Fürst Alexander ertheilt hatte, von dessen Enkeln auf's Neue gegeben wurde." Die innere Einrichtung kam 1824 vollends zu Stande. Die Kirche besitzt eine vorzügliche Orgel von 34 Registern und besonders kräftigem

Ton, und kann durch einen mächtigen Säulenofen in der Mitte erwärmt werden. Die beiden Logen sind der fürstlichen Familie bestimmt. An dieser Kirche lehrten Niederhof 1700—1701, Hechler 1702, Werner, Engelhard bis 1708, Schellenberger 1709—1733. B. A. Zeitz wurde, nachdem er an 50 Jahre der Pfarre vorgestanden, pensionirt 1783, und starb 1785. Ludwig Röntgen, 1783, folgte noch in demselben Jahre einem anderweitigen Ruf, und ist Philipp Jacob Engel sein Nachfolger geworden bis 1789. Diesen ersetzte der nachmalen als Kirchen- und Schulrath in Wiesbaden verstorbene Schellenberg. Der vorletzte Pfarrer, Hr. Superintendent J. St. Reck, ist Verfasser einer Geschichte der gräflichen und fürstlichen Häuser Isenburg, Runkel, Wied, verbunden mit der Geschichte des Rheinthals zwischen Koblenz und Andernach, von Julius Cäsar bis auf die neueste Zeit. Für Freunde der Vaterlandskunde. Mit 10 Abbildungen von Stammruinen, Münzen, einer Charte, Geschlechtstafeln und Urkunden. Weimar, 1825. 4°. S. 314. Ich habe sie zum öftern mit Nutzen befragt. Der letzte Pfarrer, Hr. Beyschlag, starb 1856.

Die Synagoge, umgebaut im J. 1844, klein, aber schön eingerichtet, liegt am westlichen Ende der Engerser Straße. Seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts wurden zu Neuwied auch Juden, mehre Familien im J. 1730 aufgenommen. Ihre Anzahl ist fortwährend im Wachsen begriffen; im J. 1817 wurden 210 Juden angegeben. Sie haben ihren eigenen Religionslehrer, schicken aber ihre Kinder mehrentheils in die evangelischen Schulen. Deren sind zwei, der reformirten und der lutherischen Gemeinde. Auch die katholische Gemeinde besitzt ein eigenes Schulgebäude und unterhält zwei Lehrer, die aber für die vielen Kinder kaum zureichend. Eine höhere Bürgerschule besteht seit dem J. 1825 und hat ihr Local in dem Stadthause, während das ehemalige Röntgensche Haus, nachdem es der Stadt Eigenthum geworden und für eine kurze Zeit, 1818—1821, einem königlichen und fürstlichen Gymnasium gedient hatte, seit dessen Aufhebung das evangelische Schullehrerseminar für die Regierungsbezirke Coblenz, Cöln, Aachen und Trier beherbergt. Privatlehranstalten, außer jener

der Brüdergemeinde, unterhalten Pfarrer A. Meß, de Haen-Marmé, *Dr.* Weil. Das Meßſche Inſtitut, gegenwärtig unter anderer Leitung, da Hr. A. Meß ſeit einigen Jahren geſtorben iſt, auf der Heddesdorfer Straße in einem ſchönen, langgedehnten, geſchmackvollen Gebäude, mit ſehr großem Garten und Turnplatz, beſteht ſeit 1837 und zählt unter ſeinen Schülern Engländer und Holländer in bedeutender Anzahl. Das de Haen-Marméſche Inſtitut für das weibliche Geſchlecht der höhern Stände nahm ſeinen Anfang im J. 1825. Das Haus, der Schloßſtraße ein zierlicher Schluß, bietet beſonders vom Rhein aus, die ganze Straße entlang, einen zierlichen Prospect. Die Weilſche höhere Töchterſchule, an der Ecke der Rhein- und Mittelſtraße, genießt über den ſchönen Garten der Ausſicht auf den Rhein. Eine Kleinkinderſchule beſteht ſeit 1837, die Armen-Näh- und Strickſchule für Mädchen iſt eine Schöpfung wohlthätiger Damen, welche nicht nur die Lehrerin beſolden, ſondern auch abwechſelnd mit ihr den Unterricht ertheilen. Die höhere Claſſe, worin ältere begabte Mädchen aufgenommen werden, beſteht einzig durch die Freigebigkeit der Prinzeſſin Theela, durch deren Bemühungen auch in neuerer Zeit ein Krankenhaus entſtand. Die allgemeine Armenanſtalt, wiewohl erſt im J. 1804 zu Stande gebracht, verdankt ihren Urſprung dem Fürſten Friedrich Karl, als welcher im Begriffe die Regierung niederzulegen, den Ertrag des Ebenfelder Hofes zu einem Armenfonds beſtimmte. Es ſind ihr manche Legate zugefloſſen, ſie bezieht auch aus der fürſtlichen Mildecaſſe einen bedeutenden Beitrag, erfordert jedoch noch bedeutende Zuſchüſſe, die durch eine Communalſteuer aufgebracht werden. Mit dem Armenhauſe, in der Friedrichsſtraße, iſt das vormalige, fremden kranken Geſellen beſtimmte Hospital und eine Pflegeanſtalt verbunden. Die bürgerliche Krankenpflegeanſtalt beruhet auf einem Verein, welcher ſeinen Genoſſen den Rath eines Arztes, Arznei, und nöthigenfalls eine Geldunterſtützung oder die Koſten der Beerdigung verſchafft. Der Frauenverein, ſeit dem J. 1829 in Thätigkeit, unterſtützt arme Wöchnerinen. Die Zinſen des Kleinſchen Legats von 18,500 Rthlr. werden an Hausarme vertheilt; außerdem hat jede kirchliche Gemeinde ihre beſondere Armencaſſe.

Die Spareaſſe entſtand in den neueſten Zeiten. Dagegen hat Neuwied auch ein Caſino, die Kränzchengeſellſchaft, eine Schützengilde ſeit 1833, einen Geſellenverein ſeit 1848, und einen Veteranenverein. Das Ehrenprotectorat der Veteranen hat Prinz Max übernommen, und tragen ſie, laut der von Sr. Maj. dem König 1847 ertheilten exceptionellen Begünſtigung, auf den Achſelklappen der Waffenröcke die Namenschiffre *F. W.* mit der Königskrone darüber. Noch iſt der Muſikverein, der Geſangverein, die Liedertafel zu nennen.

Neuwied zählt, das ſpärlich vertretene Militair ungerechnet, 6297 Einwohner (4363 im J. 1817), mehrentheils Kaufleute, Fabrikanten und Handwerker, dann auch einige wenige Oeconomen. Einzelne Fabriken beſchäftigen hunderte von Menſchen, von der höchſten Bedeutung ſind namentlich die Fabriken von Cichorienkaffee oder Kaffeeextract, deren Product theils als Surrogat des beliebten Getränkes, theils, nach einem weit verbreiteten Wahn, zu deſſen Verbeſſerung verwendet wird. Die erſte derſelben hat Chr. Reuſch am ſüdlichen Ende der Stadt gegründet, ihm folgten zunächſt Reichardt, Jugenohl, Welker. Unabhängig von dem ſtarken, durch dieſe Fabriken veranlaßten Geldumſchlag, haben ſie auch ungemein vortheilhaft auf den Ackerbau in dem fruchtbaren Baſſin von Neuwied gewirkt. Weite Strecken wurden mit Cichorien, ſpäterhin mit Runkelrüben, denn dieſe ſind in der neuern Zeit der eigentliche Beſtandtheil des Kaffeeextracts geworden, bepflanzt. Die Tabaksfabriken, deren eine gute Zahl vorhanden, liefern zum Theil vortreffliche Waare, von welcher es nur um die letzte Beſtimmung Schade. Sollten die Hunderte von Millionen, die jährlich verdampfen, nicht eine Hauptveranlaſſung ſein des immer weiter um ſich greifenden Pauperismus?

In ſehr gutem Rufe ſtehen die Seifen- und Lichterfabriken, die Bierbrauereien und Branntweinbrennereien. Verſchiedene Fabriken von Baumwollenzeug geben vielen Webern Beſchäftigung, gleichwie an Gerbereien kein Mangel. Eine Wagenfabrik unterhalten die Gebrüder Winkler. Die beſonders beliebten Kachelöfen (Herrnhuteröfen), gleich ſehr empfohlen durch zweckmäßige Einrichtung, Eleganz und geſchmackvolle Verzierungen, kommen

aus der Fabrik der Brüdergemeinde. Rühmlich bekannt sind die Gesundheits-Kochgeschirre aus den Fabriken von Florentin Strüder und Ph. Aßmann. Gesucht sind die Pianofortes von L. Bacher, und wegen ihrer Geschicklichkeit im Orgelbau gepriesen die Brüder Weyl. Eine der bedeutendsten Fabriken betreibt Friedr. Wahl mit Dampfkraft. Sie liefert Sagomehl, Nudeln und *Arrow-root*. Aehnliche Fabriken von Bedeutung haben Remy-Forst, Remy und Espenschied u. A. Der Leihbibliotheken sind zwei, der Buchhandlungen drei, J. H. Heuser, C. W. Lichtfers und G. A. van der Beeck; Lichtfers und van der Beeck sind zugleich Buchdrucker, neben welchen W. Strüder zu nennen. Den Journalismus vertraten bisher drei Blätter: das Volksblatt mit Unterhaltungsblatt bei Strüder, die seit hundert Jahren bestehenden Neuwiedischen Nachrichten samt dem Erzähler bei Lichtfers, und das Intelligenz- und Kreisblatt bei van der Beeck. In der neuesten Zeit hat Hr. Strüder die Neuwiedischen Nachrichten käuflich an sich gebracht und sie in sein Volksblatt verschmolzen, welches nunmehr täglich erscheint. Der Apotheken sind zwei, die Hofapotheke und der Engel. Als Gasthöfe ersten Ranges werden genannt der wilde Mann, der goldene Anker, jener der Brüdergemeinde, der Rheinische Hof ꝛc. Auf der Insel, um welche 1795 so grimmig gestritten worden, unterhalten die Gebrüder Stein eine wohleingerichtete Schwimmanstalt. Sehr bedeutend ist der Obst-, Frucht- und Samenhandel, der Obsthandel vornehmlich den untern Rheingegenden zugerichtet. Wie förderlich aber der Rhein dem Verkehr, so wird er hinwiederum der eben gelegenen Stadt zu Zeiten ein höchst gefährlicher Nachbar.

Die meisten Häuser sind zweistöckig; die ältesten im niederländischen Styl erbauet und mit Mansarden versehen. Unter den neuern Bauten finden sich jedoch schöne hohe Häuser, dergleichen in der Schloßstraße das elegante Wohnhaus des Kammerdirectors von Bibra, die Hofapotheke, das Justizgebäude, das Casino, und vorzüglich das in einem großen schönen Garten belegene schloßähnliche Haus des Forstmeisters von Pelcke, welchem, die Heddesdorfer Straße hinan, mehre andere, den Anforderungen des Zeitgeschmackes entsprechende Bauwerke folgen. Noch sind auszu-

zeichnen das palaſtähnliche Gebäude von F. Bianchi, das Schullehrerſeminarium in der Pfarrſtraße, das Haus von Caſſius Piel in der Engerſer Straße, der Manufacturladen von Holthauſen und Compagnie auf dem Louiſenplatz, der Rheiniſche Hof, das Wohn- und Fabrikgebäude der Gebrüder Ingenohl. Von dem beſcheidenſten Anſehen iſt dagegen das Stadthaus, mit der höhern Bürgerſchule ein Ganzes ausmachend. Für den Nahrungsſtand iſt ein höchſt wichtiges Ereigniß geworden die am 1. Jul. 1849 erfolgte Eröffnung des königlichen Kreisgerichtes mit einem ſehr zahlreichen Perſonal von Richtern, Referendarien und ſonſtigen Officianten.

Legenden und Sagen kann ein Ort von dermaßen neuer Entſtehung kaum haben, einzig die Geſchichte eines Neuwieder Kindes, Leiendecker von Profeſſion, möchte hierher gehören; leider iſt der Mann nicht mehr bei Leben, meine Erzählung zu beglaubigen demnach außer Stand. Vieler Herren Länder hatte Lorenz geſehen, bei manchem Meiſter geſtanden, als er letzlich in Aachen ein Unterkommen für längere Zeit gefunden zu haben glaubte. Denn der Meiſter, die Koſt, die Kundſchaft ſagten ihm gleichſehr zu. Nur die Schlafkammer wollte ihm von Anfang her nicht gefallen: war es doch ein langer, ſchmaler, unfreundlicher Behälter, einem zugebauten Gang zu vergleichen. Indeſſen eine andere Gelegenheit, das mußte Lorenz ſelbſt anerkennen, fand ſich im ganzen Hauſe nicht, und niemals ſträubt ſich der Weiſe gegen die Nothwendigkeit.

Einſtens, daß unſer Geſelle vom blauen Montag in etwas aufgeregt heimgekommen, bedünkte ihn der Behälter, zu dem er verurtheilt, ganz beſonders widerwärtig, dermaßen widerwärtig, daß der Verdruß, zuſamt dem vielen Bier, ihn nicht einſchlafen laſſen wollte: er warf ſich hin und her auf ſeinem Lager, er ſtieß das Federbett von ſich, er zog es wieder an, denn ein läſtiger Windzug machte von Zeit zu Zeit ſich geltend, aus Veranlaſſung einer zerbrochenen Scheibe, die bis dahin dem Burſchen nicht aufgefallen, die er aber jetzt bei nächſter Gelegenheit zu verſtopfen ſich gelobte. Mit dieſem mannhaften Entſchluß war er eben zu Stande gekommen, und es verfinſterte ſich das

bis dahin durch den Vollmond hell erleuchtete Fenſter, dann ſenkte ſich der Schatten, und es wurde etwas, von dem Lorenz in der erſten Betrachtung ſich keine Rechenſchaft zu geben wußte, durch die Lücke in das Zimmer geſchoben.

Dabei hat es aber keineswegs ſein Bewenden gefunden: der erſten folgte eine zweite Introduction, deutlicher traten die Umriſſe hervor, und Lorenz erkannte die langen, dürren, rauchen Arme eines Affen, denen nach kurzer Friſt, viel länger noch und häßlicher, die Beine ſich geſellten. Ein affröſer Affe, in Menſchengröße, ſtand innerhalb des Fenſters, gelangte in einem Satz zu dem inmitten der Kammer aufgeſchlagenen Tiſch, dehnte und ſtreckte ſich da nach Herzensluſt, ſprang in einem zweiten Satz dem bebenden Leiendecker auf den Leib. Als Blei ſchwer drückte, wälzte ſich das Ungethüm auf ſothaner Unterlage, daß niemals eine ähnliche Pein der Leider ausgeſtanden zu haben vermeint. Wie lange ſie gedauert haben könnte, war er am Morgen anzugeben nicht im Stande, aber daß er Feierabend mache, erklärte er in dürren Worten dem Meiſter. Dem kam das ungemeint, wollte abrathen, dann wenigſtens den Grund ſo plötzlichen Einfalls wiſſen. Haarklein erzählte Lorenz die Ergebniſſe der Nacht. „Dummkopf", zürnte der Meiſter, „du weißt ja, daß ich neben dir liege, durfteſt nur der Wand anklopfen, und ich ſollte dir wohl beigeſprungen ſein, dem Spuk die Luſt zum Wiederkommen vertrieben haben. Das haſt du verſäumt, laſſ' uns aber ein andermal klüger ſein: verſuch es, mir zu Lieb', auch in dieſer Nacht, und verfehle nicht, mich zu avertiren, falls wiederum der Affe ſich einfinden ſollte." Dazu hat endlich, höchſt ungern zwar, Lorenz ſich verſtanden.

Schlaflos, wie in der vergangenen Nacht, bleibt er auch diesmal, und genau in derſelben Weiſe führt ſich der läſtige Beſuch bei ihm ein. Der erhaltenen Anweiſung getreu, vermag der Angefochtene eben noch an die Wand zu klopfen, und in demſelben Augenblick ſtürmt der Meiſter, die Leuchte in der Hand, in die Stube. „Halt ihn feſt," ruft er, in dieſen Worten den wüthigſten Kampf zwiſchen dem Geſellen und dem Affen veranlaſſend. Das Beeſt kratzt und beißt, fürchterlich iſt ſeines Schlachtopfers

Bruſt und Geſicht zerriſſen, nicht länger vermag Lorenz das Ungethüm zu halten. „Wo iſt er?“ fragt zum Bette tretend, der Meiſter. „Auf und davon!“ winſelt der andere. „Das wohl nicht,“ hebt der Meiſter wiederum an, „hab' ich doch alle Löcher verſtopft, vom Schlüſſelloch bis zur offenen Scheibe. Fort kann er nicht ſein. Steh' auf und hilf mir ſuchen.“ Mühſam, mit zerdroſchenen Gliedern, erhebt ſich von ſeinem Schmerzenlager der Zerkratzte, und iſt hierauf in der ganzen Stube kein Aſtloch den prüfenden Blicken der beiden Forſcher entgangen. Abermals will Lorenz verzweifeln, von der Unterſuchung ablaſſen. „Unters Bett leucht'“, gebietet der Meiſter, der zugleich mit dem Arm darunter fährt und nicht eines Affen ſcheußliches Gebein hervorzieht, ſondern das feinſte Füßchen, auf welchem jemals eine von Evens Töchtern gegangen ſein mag.

Mit einem Worte, nicht den Affen, ſondern eine wunderſchöne Maid im himmelblauen Kleidchen hat der Meiſter zu Tage gefördert. In ſprachloſem Erſtaunen ſtarren er und ſein Geſelle den Fund an, indeſſen die Jungfrau, in Thränen gebadet, ſich auf die Knie wirft und Gott und alle ſeine Heiligen anruft, als die Beſchützer ihrer Unſchuld, als Zeugen der Wahrheit deſſen, ſo in den lieblichſten Tönen, doch in fremdem Laut ſie ſtammelt, ihr nächtliches Eindringen in des Leiendeckers Haus, in Lorenzens Stube zu entſchuldigen. „Ich bin weit, ſehr weit von hier zu Hauſe, des mächtigſten Mannes in Venedig, des Herrn Tron einzige Tochter. Das Glück beneidend, welches in dem Vaterhauſe mir blühte, haben böſe Menſchen ihre teufliſche Kunſt an mir geübt und in einer einzigen Nacht viele hundert Meilen weit von der Heimath in ein fremdes Land mich verſetzt, wo ich Niemanden, wo Niemand mich verſtand und wo ich hülflos und verlaſſen den ſchrecklichſten Entbehrungen ausgeſetzt. Bettelnd, denn nicht nur beten, auch ſprechen lernt die Noth, bin ich hierhin gelangt, und wenn ich dem Hausrecht einbrach, dieſes jungen Mannes nächtliche Ruhe ſtörte, ſo geſchah das einzig in der Abſicht, ein Nachtquartier mir zu ſuchen.“ Und in einem Strom von Thränen löſeten die letzten Worte ſich auf.

Thränen, von ſchönen Augen geweint, ſollen unwiderſtehlich wirken, das haben wenigſtens in dieſem Augenblicke der Leien-

decker und ſein Geſelle empfunden. Nicht nur, daß ſie dem Bericht auf's Wort glaubten, ſie verliebten ſich auch beide zum Sterben in den verdächtigen Gaſt, und beſchloſſen, der eine wie der andere, unwiderruflich ihre Schickſale ihm zu verbinden. Das hat, als der jüngere und unbedachtſame, der Geſelle auf der Stelle offenbart, jedoch ab Seiten des Meiſters lebhafte Oppoſition gefunden. „Warum nicht gar, ein verheuratheter Geſelle," erinnerte der weltkluge Mann, und es entſpann ſich um die ſchöne Beute eine lebhafte Zänkerei, bis der Meiſter, mancherlei Vortheile ſeinem Nebenbuhler bietend, obſiegte. Schon am andern Morgen verließ der Geſelle ein Haus, ſo in jeglicher Beziehung ihm unangenehm geworden, und worin ihn feſtzuhalten der Eigenthümer kein Intereſſe mehr haben konnte. Dafür hat dieſer um ſo emſiger ſeine Freierei betrieben, und in gar kurzer Friſt die Tochter der Tron ſich antrauen laſſen. Die erzeigte in ihrem Eheſtande ſich als eine treue, liebende, verſtändige Hausfrau, ſo daß überglücklich der Mann ſich ſchätzte und von Tag zu Tag in Zärtlichkeit ſich überbot. Einzig der Verdacht, es könne die Frau doch wieder zu ihren alten Raupen zurückkehren, auf und davon fliegen, beunruhigte ihn fortwährend, und dagegen ſich zu ſichern, unterließ er niemals, beim Schlafengehen alle Oeffnungen in Thüre, Fenſter, Fußboden, auf das ſorgfältigſte auszuſtopfen. Deß lachte wohl zu Zeiten die Frau, ohne doch mit ihren ſpöttiſchen Anmerkungen von ferne den Ehefrieden, das zärtlichſte Einverſtändniß trüben zu können oder zu wollen. Eines Abends, da ſie unmittelbar vor dem Schlafengehen, auf des Mannes Schooß gewiegt, in der ſüßeſten Plauderei ſich letzte, hob der Leiendecker unverſehens an: „Bin ich nicht ein Narr, daß ich, nach ſo vielen Beweiſen deiner Anhänglichkeit, immer noch ſorgen, immer noch die verwünſchten Löcher verwahren will. Fort mit dem unwürdigen Füllſel!" Und mit dieſen Worten, denen die Frau weder zuſtimmte, noch widerſprach, erhob er ſich von ſeinem Sitze, eilte er zur Thüre. Raſch zog er den Stopfen aus dem Schlüſſelloch, und in dem Augenblick ziſcht etwas an ihm vorüber, dem geöffneten Canal zu. Befremdet wendet er ſich rückwärts, auf und davon iſt die Frau; einſam bleibt, für alle ſeine übrige Lebens-

zeit, der böslich verlaſſene Ehemann, wenn er auch Jahr aus, Jahr ein, der Oeffnungen viele in ſeinem Hauſe frei läßt, ſogar neue ihnen hinzufügt, in der Hoffnung, es könne doch einmal dem Flüchtling, der Sylphide einfallen, zum Schlage zurückzukehren. Das erzählte er ſelbſt Lorenzen, ſeinem vormaligen Geſellen, welcher als Meiſter in Neuwied ſich niedergelaſſen, auch allda bis vor wenigen Jahren ſein Gewerbe getrieben hat.

Zum Beſchluſſe will ich noch mittheilen, was Bürger Becker in ſeinem 14. Briefe von Neuwied ſpricht. „Der Krieg hat die Induſtrie dieſes nahrhaften Städtchens größtentheils zerſtört. Ich beſuchte einige Fabriken, die ehemals in dem blühendſten Zuſtande waren, jetzt aber keine Arbeiter und keine Abnehmer finden.

„Der letztverſtorbene Graf von Neuwied hat in dieſen Gegenden das ſchönſte Beiſpiel von Toleranz gegeben. Bei ihm fand jeder Zuflucht und Bürgerrecht, wenn er arbeiten wollte, mochte er nun an Chriſtus oder an Muhammed glauben. So erhob ſich Neuwied in 10 Jahren zu einer Höhe der Bildung, daß es allen Städten rund umher Geſetze gab. Man fand da alle Arten von Fabriken, die ſchönere und dauerhaftere Arbeiten lieferten, als man ſie ſelbſt aus England bezog.

„Wir beſuchten die Kolonie der Herrnhuter die hier ſehr zahlreich ſind. Aber ſei es nun, daß ich einmal Allem zuwider bin, was Secte und Orden iſt, oder daß dieſe mähriſchen Brüder in der That traurige Empfindungen wecken: das Gefühl der Menſchheit regte ſich doppelt bei mir, als ich in dieſe Hallen, noch einſamer als Kloſterzellen, eintrat. Alle Freude iſt hier verbannt, und ſelbſt jeder Zug von Fröhlichkeit und geſelliger Mittheilung auf der Stirne der Brüder verſchwunden. Sie reden nur ſehr leiſe und wenig, und beſchäftigen ſich immerwährend mit heiligen Viſionen und Kaſteiungen des Fleiſches. Dieß, nebſt dem ſitzenden Leben, läßt ſie für die Freuden des Lebens ganz abſterben, und ſtumpft ſie bis zur Gefühlloſigkeit ab. Sie wandeln wie Schatten umher, und ſehen alle wie Geſpenſter aus, zur ewigen Todtenbläſſe verdammt. Bei jedem Geſchäfte ziehen ſie das große Buch des Lammes zu Rathe, ohne das ſie nichts

zu thun pflegen. Iſt einer zum Heirathen inſpirirt worden, ſo meldet er ſich bei'm Vorſteher, der ihm das Mädchen, ſo eben an der Reihe iſt, zuweis't. Gefallen die Leute einander, ſo wird der Bund ohne weiteres geſchloſſen. Im anderen Falle aber muß das Mädchen zurücktreten, und das folgende wird dem Eheluſtigen zur Probe gegeben, und dieß geht ſo lange fort, bis ſich zwei für einander geſchaffene Seelen zuſammengefunden haben.

„Die Herrnhuter machen ſehr ſchöne und dauerhafte Arbeit, die ſie ſich ſehr theuer bezahlen laſſen. Sie haben bei ihrem Handel den Gebrauch eingeführt, daß ſie ſich von dem geforderten Kaufgelde nichts abdingen laſſen, obgleich ſie ſelbſt jeden Fremden, dem ſie etwas abkaufen, für einen Betrüger halten, und ihn äußerſt undelikat behandeln. Ihr Eigenſinn giebt ihnen oft Gelegenheit zum Betruge, oder wenn man dieß harte Wort nicht brauchen will, zur Uebertheuerung der Käufer ihrer Waaren.

„Ihr Bethaus gefiel mir recht gut. Es iſt einfach und geſellig. Die Brüder verſammeln ſich hier zu einem gemeinſchaftlichen Theetrinken, bei dem aber auch jede geſellſchaftliche Unterhaltung wegfällt. Wir ſahen einige Mädchen, die bedächtig und fromm wie Nonnen daher ſchlichen und kaum ihre Blicke aufzuheben wagten, als wir ſie im Vorübergehen grüßten. Die ſtrenge Kloſterzucht, die hier über das andere Geſchlecht ausgeübt wird und es tyranniſch von den Männern ſcheidet, kann mich mit den freundlichen Begriffen nicht ausſöhnen, die dieſe Sectirer vom Tode und von einem zukünftigen Leben hegen.

„Die Literatur hat in Neuwied nichts zu bedeuten. Bei der unbeſchränkteſten Geiſtesfreiheit, die man hier genies't, hat ſich noch kein Gelehrter von Anſehen in dieſem Städtchen niedergelaſſen, wohl aber Abenteurer und literäriſche Kleinmeiſter die Hülle und die Fülle. Da trat vor mehreren Jahren ein gewißer Tonder auf, der hier eine Zeitung unter dem Titel: Politiſche Geſpräche im Reiche der Todten, zu ſchreiben anfing, und ſich damit große Summen verdiente. Dieſe Zeitung iſt eine Zuſammenſetzung des unverſtändlichſten Gewäſches, der niedrigſten Schmeichelei und der unverſchämteſten Windbeutelei. Ja wahrlich! tiefer iſt die Politik nie entwürdigt worden, als in dieſen

Gesprächen. Aber Herr von Tonder kannte sein Publikum, und füllte sich die Taschen mit seinen platten Späßen. Man giebt mit Zuverläßigkeit einen reinen Ertrag von zwölftausend Gulden an, den diese Zeitung in bessern Zeiten jährlich abgeworfen hat. Sie ist das Steckenpferd des Wiener Pöbels und Nichtpöbels, dem Herr von Tonder eben so großen Spaß macht, als Mosje Kasperle in der Leopoldstadt. An den Posttagen versammelt man sich zu ganzen Haufen in den Kaffeehäusern in Wien, um die Ankunft der politischen Gespräche zu erwarten. Kein Bürger, der sich irgend nur um die Ereignisse seiner Zeit bekümmert, darf es unterlassen, Weisheit aus diesem Born zu schöpfen. Als ich mich vor zwei Jahren in Wien aufhielt, kam Herr von Tonder, aufgestört in seinem Neste von den Neufranken, auch dahin. Auf einmal erscholl es in der Stadt: Der Neuwieder ist hier. Jeder eilte nun dahin, wo das Wunderthier zu sehen war. Herr von Tonder benutzte den Enthusiasmus der Wiener, und hielt auf dem Kramerschen Koffehaus im Schlossergassel eine pathetische Rede gegen den Nachdruck, und ließ sich von den Anwesenden versprechen, nur die Original-Auflage seiner Zeitung, die in Wien zweimal nachgedruckt wird, zu kaufen.

„In Neuwied giebt es auch eine Lesebibliothek und eine Buchhandlung, deren Unternehmer ein gewißer Gehra ist. Dieser Mann ist einer der größten Charlatans und Kniffmacher. Er bringt seine Makulatur unter verschiedenen Titeln drei- und viermal zur Messe, macht alle Jahr eine neue Auflage, versteht sich nur auf dem Titelblatte, und prellt seine Abnehmer auf die schändlichste Art. Da habe ich einen Kalender von Schreiber'n vor mir, der wirklich ein besseres Schicksal verdient hätte, als durch die Firma Gehra prostituirt zu werden. Diesen gelben Ladenhüter hat er heuer unter dem Titel: Ida's Blumenstrauß, 3te Auflage, abermals als Novität nach Leipzig gebracht. Ueberdem ist er Nach- und Vordrucker in Einer Person. Vor einigen Jahren hat er eines von Kotzebue'ns Theaterstücken einem diebischen Schauspieler im Manuskripte abgekauft, und unter des Verfassers Namen vorgedruckt. Später hat er seine diebischen Hände nach Kant's kleinen Schriften ausgestreckt.

„Eben dieſer Mann ließ vor kurzem in gelehrten Zeitungen bekannt machen, daß er in Koblenz eine Buchdruckerei anzulegen gedächte, und lud die deutſchen Schriftſteller ein, ihm ihre Werke zum Verlag zu überlaſſen, weil ſeine Preſſe durch keinen Cenſor gehemmt würde, und doch erklärt dieſer Mann bald darauf, daß er ſich von der Verbreitung der Dekadenſchrift: Das rothe Blatt, losſage, weil darin einige Ariſtokraten als Buben dargeſtellt ſind. Herr Gehra mag überhaupt ſonderbare Begriffe von deutſcher Preßfreiheit haben, denn es müßte in der That weit gekommen ſein, wenn ein freimüthiger Schriftſteller (vorausgeſetzt, daß ſein Manuſkript nicht in die Käſebuden gehört) keinen Verleger als Herrn Gehra finden könnte, dieſen Mann mit welkem Beutel und ſtumpfen Lettern.

„Ich glaube nicht, daß in irgend einem Lande, ſelbſt in der Republik nicht, die Preßfreiheit ſo hoch geſtiegen iſt, als gegenwärtig in Deutſchland, wo in despotiſchen Staaten die wütigſten Schriften gegen Despotie und Willkür mit Bewilligung der Cenſur gedruckt werden; wo es erlaubt iſt, öffentlich und ohne Scheu Buben Buben zu nennen, mögen ſie nun bürgerlicher Herkunft ſein, oder die Vorſicht gebraucht haben, ſich von hochadelichen oder fürſtlichen Müttern gebären zu laſſen. Jene berüchtigte Hundesdemut, womit der Deutſche ſonſt vor ſeinem Gebieter kroch, haben ihm Friedrich Moſer und Schlözer abgewöhnt, und ſeit dieſer Zeit iſt es erlaubt, die Gebrechen der Regierungen mit den verwegenſten, bitterſten Zweifeln anzugreifen, ohne daß Jemand von oben herab ſchamlos genug wäre, Stillſchweigen zu gebieten. Und, was hilft auch den kleinen Despoten ein ſolcher Machtſpruch? Er vertreibt einen freimüthigen Mann aus einem Lande, und dieſer erhebt in dem andern ſeine Stimme deſto lauter.

„In Wien, in München und in Dresden darf man freilich keine Preßfreiheit ſuchen. Aber lebt ſie nicht in den deutſchen Reichsſtädten, und unter der Aufſicht der Cenſur in Berlin?“

Die Umgebungen von Neuwied.

Heddesdorf, Rothhausen, Nieder- und Ober-Bieber, Braunsberg.

Heddesdorf, durch die vielen schönen Neubauten in der Heddesdorfer Straße von Neuwied beinahe zu einem Ganzen mit der Stadt verbunden, ist ein nettes freundliches Dorf mit einer neuen schönen Kirche, deren hoher Thurm weit in die Ebne hineinschauet. Eine Zierde des Ortes ist nicht minder das schöne geräumige Burghaus der Herren von Runkel, früher von den alten Bauern „aufm Hof" genannt und stets als frei adlicher Hof in den ältern Kaufbriefen bezeichnet, wiewohl es diese Qualität durch die Nassauische Gesetzgebung bald nach der Mediatisirung der Fürsten von Wied verlor. Frühere Besitzer waren vor der Zeit des 30jährigen Krieges die Grafen von Wittgenstein-Berleburg und sollen damals sehr bedeutende Grundgüter mit Holzungsberechtigungen bei dem Gute gewesen sein. Demnächst hat vor der Mitte des 18. Jahrhunderts ein portugiesischer Graf von Oliveira das Gut besessen, und möchte ich beinahe annehmen, daß dieser Portugiese der Schwiegersohn des berüchtigten Pombal, Dom Antonio de Saldanha Graf von Oliveira gewesen. Nach ihm ging das Gut auf die Familie von Wiegershausen. Von dieser erwarb es, wie ich glaube durch Erbgang, ein Herr von Trott und von dessen Wittwe der Großvater des heutigen Besitzers, Herr von Runkel käuflich im Jahre 1801. Oefters hat dieser dem Enkel erzählt, wie er damals von alten Bauern vernommen, daß auf einer etwas höher gelegenen Stelle des Gartens Ruinen eines Thurmes zu sehen gewesen. Daselbst wurden auch vor 40 Jahren Pfeilspitzen und eine römische Lampe von Thon bei Anlage von Spargelbeeten gefunden.

Der heutige Besitzer, der Landrath, Hr. von Runkel, hat eine Anstalt begründet, welche der Provinz die wohlthätigsten Folgen verheißt, wiewohl er selbst in der seltensten Anspruch-

loſigkeit von ihr handelt. Hier ſeine Worte: „Was die Wieſenbauſchule betrifft, ſo bezwecke ich dadurch mir tüchtige Aufſeher bei den Arbeiten zur Anlage neuer und zur Verbeſſerung ſchlechter, d. h. verſumpfter oder nicht wäſſerbarer Wieſen zu erziehen, welche mittelſt ihrer Vorbildung die genaue und richtige Ausführung der von dem eigentlichen Wieſenbaumeiſter getroffenen Anordnungen ausführen, d. h. die Handarbeiten leiten. Letzterer iſt ein tüchtiger Mann, deſſen Schüler, ſtrebſame Bauernburſche, ſich in den Wintermonaten Montags Morgens 9 Uhr in Neuwied einfinden und dorten mit den nothwendigen Unterbrechungen bis Mittwoch Nachmittag 3 Uhr unterrichtet werden. Am Abend dieſes Tages ſind alle in der Heimath, woſelbſt ſie die Aufgaben des Lehrers löſen müſſen. Mir iſt kein Fond disponibel. Der Unterricht erſtreckt ſich über Rechnen, Zeichnen, einfachen Aufſatz, Wieſenbaulehre, Bodenkunde und Botanik, ſo viel für den nächſten Zweck nöthig, Meſſungen und Nivelliren im Freien. Die Koſten der Schüler für ihren Unterhalt ſind 7—8 Sgr. pro Tag und werden denſelben durch den höhern Tagelohn bei den Arbeiten reichlich erſetzt. Die meiſten der Schüler ſind jetzt ſchon auf Bauſtellen beſchäftigt, und was mir das Wichtigſte, die frühere Indolenz der Bauern iſt durch regen Eifer verdrängt.“ Die vormaligen Eigenthümer des Runkeliſchen Hofs, die Fürſten von Wittgenſtein-Berleburg, beſitzen noch heute Ländereien in den Gemarkungen von Heddesdorf, Ober- und Niederbieber, welche die Rentkammer zu Berleburg verpachtet.

Ein anderes Burghaus iſt als das Stammhaus derer von Heddesdorff, die ſeit langer Zeit in Winningen wohnen, merkwürdig; ihre Zehntberechtigungen in der Gemarkung Heddesdorf hat die Familie nur in den 1820er Jahren dem Hauſe Wied übertragen. Das Geſchlecht derer von Heddesdorff, welchem das Marſchalkenamt der Grafen von Wied erblich, iſt Abth. I. Bd. 2. S. 247—254 behandelt und ſcheint einige Zeit der neuen Lehre zugethan geweſen zu ſein. Der marmorne Grabſtein eines Fräuleins von Heddesdorff in der vor 15 Jahren abgebrochenen alten proteſtantiſchen Kirche zu Heddesdorf eingemauert, vermuthlich aus der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts herrührend, könnte das beſtätigen. Den Stein

haben die Maurer bei dem Neubau aus Unverſtand der Art eingemauert, daß er nicht mehr ſichtbar. Nach ihrer Rückkehr zur katholiſchen Kirche veräußerten die von Heddesdorff ihr hieſiges Grundeigenthum an die Familie von Hees, daher die noch im vorigen Jahrhundert übliche Benennung Heeſen-Hof. Es iſt ein großes maſſives Gebäude mit kleinen Zimmern und winkelig gebauet. Der etwa 4 Morgen große Bereich zeigt keine Spuren von Befeſtigungen außer alten Ringmauern. Doch heißt das hart anſtoßende Feld und ein Theil des Dorfes „auf dem Graben", woraus wohl faſt mit Sicherheit auf den frühern Zuſtand geſchloſſen werden kann. Seit Anfang des Jahrhunderts beſitzt ein Ackerwirth dieſen Hof. Daß ſchon in den älteſten Zeiten zu Heddesdorf eine Anſiedelung geweſen, bekunden die in der nächſten Umgebung vorgefundenen Grundmauern, die aus roh zuſammengefügten, durch Lehm verbundenen Feldſteinen beſtehen. Einige Güter *in villa Hedenestorp in pago Engiresgensi* ſchenkte, nebſt mehrem andern, am Weihnachtstage 962 Erzbiſchof Bruno I. von Cöln dem daſigen Cäcilienſtift, die Kirche ſamt dem Zehnten könnte aber das Stift ſchon früher beſeſſen haben, da ſie in demſelben Jahre 962 als deſſen Eigenthum bezeichnet wird. Eine Glocke, die hier in der neuern Zeit ausgegraben worden, ſoll, ſamt dem Namen Maria die Jahrzahl 1057 tragen. In ſpätern Urkunden erſcheint der Ort wohl auch unter dem Namen Heres. Am 18. April 1333 vergleicht ſich Graf Wilhelm I. zu Iſenburg und Wied wegen ſeines Anſpruches an der Mutter Erbe mit ſeinem Oheim, Graf Wilhelm II. von Katzenellenbogen, gegen eine Abfindung von 900 Pfund Heller. „Fortnach iſt geredt in der Sühne, daß mir mein Neffe Wilhelm von Katzenellenbogen ſoll vier Jahre Nutzen laſſen von der Kirche zu Bieber und Heddesdorf, da Dieter ſein Bruder Paſtor iſt, daß ich all mein Beſtes mit der Rente von der Kirche die vier Jahr ſoll ſchaffen. Ich gelobe auch, daß ich alle Jahr ſoll der Gülte der Kirche laſſen, als viel darauf den Vicarien, die da ſitzen, daß ſie dem Biſchof, dem Chorbiſchof und andern geiſtlichen Leuten und Richtern geben ſolches Recht, als ihnen der Paſtor ſchuldig iſt, zu geben die vier Jahr vorgenannt. Wann auch die vier Jahr aus ſind, ſo ſoll ich fortmehr

meinen Oheim, den Paſtor, allen ſein Beſtes mit der Kirchen laſſen ſchaffen, und ſoll ſie ledig und los finden, und ſoll ihn, als lang er ein Paſtor da iſt, nimmermehr gehindern, noch mit Worten, noch mit Werken, wann er mag ſein Beſtes damit ſchaffen, und dazu ſoll ich ihm beholfen ſein, wann er meiner bedarf." Im J. 1428 wird ein Hof zu Heddesdorf unter den Beſitzungen der Burggrafen von Rheineck aufgeführt. Die daſige Pfarrei vergab Erzbiſchof Hermann von Cöln, als Vormund ſeiner Brudersſöhne, Johann IV. und Friedrich von Wied, an den Grafen Heinrich von Stolberg. Das jetzt geſchloſſene Dorf mit etwa 1800 Seelen beſtand nach dem 30jährigen Kriege aus einzelnen Höfen, deren mehre zur Abtei Rommersdorf gehörten; es wurden die letzten Beſitzungen derſelben von 1804 ab durch den Naſſauiſchen Domainen-Fiscus veräußert und faſt alle von den Bauern, reſp. Oeconomen zu Neuwied erworben, die dadurch zum Theil in gute Verhältniſſe gekommen ſind. Die Grafen von Wied beſaßen dazwiſchen ebenfalls Höfe mit Aeckern.

Ueber die das linke Ufer der Wied begleitende, langgeſtreckte herrliche Wieſe führt ein Feldweg nach dem Canal, welcher von der großen Eiſengießerei zum Raſſelſtein ausgehend, zuſamt einer der Wied zugerichteten Eiſenbahn das Werk mit dem Rhein in Verbindung bringt. Im J. 1748 von dem Fürſten Alexander angelegt, iſt daſſelbe ſeit längerer Zeit der Familie Remy Eigenthum, und ein ſehr lucratives, viele Menſchen beſchäftigendes Beſitzthum, dem das ſchöne Wohngebäude eine angenehme Zugabe. Weiter aufwärts führt eine niedliche Kettenbrücke nach Rothhauſen, das ſchon zu Anfang des 13. Jahrhunderts als der Grafen von Wied Eigenthum vorkommt. Eine Urkunde des Trieriſchen Erzbiſchofs Theoderich, eines gebornen Grafen von Wied, iſt datirt Roithuſen, 20. Febr. 1230. Iſalda von Weſterburg, Brunos III. von Braunsberg andere Gemahlin, verlegte als Wittwe ihren Wohnſitz von Braunsberg nach Rothhauſen, und heißt ſeitdem in Urkunden die Frau von Rothhauſen. Im J. 1667 befand ſich der Hof im Beſitz der Familie von Knopäus. Fürſt Alexander gab ihm von 1743 an eine durchaus veränderte Geſtalt. Die alte Capelle zum h. Georg, um derentwillen die Geiſtlichen und Schullehrer

zu Altwied, dann die Pfarrer in Niederbieber und Heddesdorf die ſogenannten Capellrenten, Korn und Wein bezogen, wurde abgeriſſen und der Park angelegt, der für Neuwied einer der anmuthigſten und fleißig beſuchten Erholungsorte geworden iſt. „In dieſer lieblichen Waldſtille ſtehen nicht fern von der Förſters-wohnung und in der Fronte des niedlichen Jagdhauſes Tiſche und Bänke aufgeſchlagen, einladend für die dort weilenden Städter, die beim Genuſſe eines guten Glas Weins ſich zu Gute thun, oder andere ſich mitten in einer heitern Unterhaltung, zugleich im Anblick der grünen Waldung während des Rauſchens der Bäume und des nahen Wiedbaches bei gemüthlichem Geſange der Vögel auf eine eigenthümliche Weiſe ergötzen. Kühle, ſchattige Wege führen auf den Hügel, der den Park an der Süd- und Oſtſeite begrenzt, und auf deſſen Höhe eine herrliche Ausſicht den Blick überraſcht.“ Der vormals bei Rothhauſen betriebene Weinbau iſt ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eingegangen.

Niederbieber, am Eingang eines in das Thal der Wied mündenden, von der Autenbach gebildeten Seitenthals iſt ein freundliches Dorf, merkwürdig durch das in ſeiner Nähe aufgefundene römiſche Caſtell, mit Bruchſtücken von altem Mauerwerk, mehren Bädern und den Ueberbleibſeln einer Waſſerleitung. Von Spuren einer bei dem Dorfe Bieber wieder aufgefundenen Stadt handelte in einer eigenen Schrift, 1687, N. Dullius. Später, 1780, machte Pfarrer Cäſar in Heddesdorf den Fürſten Alexander darauf aufmerkſam, dem Ingenieurhauptmann C. F. Hoffmann blieb es jedoch vorbehalten, als Erzieher der fürſtlichen Kinder, 1791, förmliche Nachgrabungen zu veranſtalten, wobei ihn die regierende Fürſtin mit Rath und That unterſtützte. Das Reſultat ſeiner Forſchungen hat Hoffmann niedergelegt, zuerſt in Grundriß des römiſchen Kaſtells bey Neuwied, nebſt andern Denkmälern. Thal-Ehrenbreitſtein, Gehra, 1803, 8°., dann in der zweiten Schrift: Ueber die Zerſtörung der Römerſtädte am Rheine, zwiſchen Lahn und Wied, durch die Deutſchen in der Mitte des dritten Jahrhunderts, wie ſie die Nachgrabungen

bey Neuwied gezeigt haben. Neuwied, 1819, gedruckt bey Friedrich Fauſt. 8°. S. 27. In den Trümmern, welche am dichteſten in der im gemeinen Leben unter dem Namen die alte Burg bekannten Stelle vorkommen, glaubte Hofmann eine Stadt des Namens *Victoria* entdeckt zu haben, nachdem er u. a. ein kleines Standbild der *Victoria* hier gefunden. Jedenfalls ergab ſich aus den bis zu den Jahren 1825 und 1826 fortgeſetzten Nachgrabungen, daß bei Bieber ein bedeutendes Standlager geweſen, wie dieſes auch beſtätigt durch die zu Tag gekommenen Pflaſterſtraßen, die von dem Rheinufer unter Neuwied und von Engers aus nach Heddesdorf und Rommersdorf und von da nach Niederbieber und gegen die Alteck hinanführten, und minder nicht durch die bei Rommersdorf, Heddesdorf und nach Neuwied zu aufgefundenen römiſchen Landhäuſer. Die bei Niederbieber geſammelten, den römiſchen Zeiten entſtammenden Gegenſtände ſind mehrentheils in dem fürſtlichen Antiquitätencabinet zu Neuwied vereinigt.

Den Ort Bivira nennt der Trieriſche Erzbiſchof Theutgaut, 849—870, in der Beſchreibung des dem St. Caſtorſtift in Coblenz zuſtändigen Zehntdiſtricts Rengsdorf. Am 10. Aug. 1021 ſchenkte Kaiſer Heinrich das *predium in Bivera*, ſo er weiland ſeinem Leibarzt Landerich verliehen, nachmalen von deſſen Wittwe eingelöſet hatte, dem Kloſter Dietkirchen bei Bonn, es ſcheint aber hier vielmehr Oberbieber gemeint zu ſein. Denn das Eigenthum der Capelle Bievern hat Oſterlindis, Mutter des Cölniſchen Erzbiſchofs Arnold II., der ein geborener Graf von Wied, durch Tauſch von Heinrich dem Löwen erworben, 1152. Es ſagt der Sachſen Herzog, eine fromme Matrone *de nostra familia*, Oſterlindis genannt, zuſamt ihrem Sohne Arnold, habe inſtändig gebeten, er möge ihr erlauben, die Capelle *Biverna* mit Feldern, Holzungen, Wieſen und Weiden, zum Beſten der Armen zu verwenden; ſie trage nämlich beſagte Capelle, die zu ſeinem, des Herzogs Allod gehörig, von ihm zu Lehen. Um die beabſichtigte Schenkung unwiderruflich zu machen, habe ſie ferner gebeten, er möge ſich, als Erſatz für ſein Allod, einen Tauſch gefallen laſſen. Die Andacht dieſer Matrone und ihres Sohnes

in geziemender Weiſe würdigend, und für ſich ſelbſt befliſſen, den Dienſt des Herren zu fördern, habe er hierauf den Beſitz der beſagten Capelle ſamt Zubehör den Brüdern von Segor, *quae vulgo Sceide sive Schedae nuncupatur*, als zu deren Vortheil ſie beſtimmt, beſtätigt. Am 29. Sept. 1278 einigte ſich Iſalda, Wittwe Brunos III. von Iſenburg-Wied mit Salentin I. von Iſenburg in Betreff des zeither ſtreitigen Patronatrechtes zu Niederbieber, *Byverne inferioris*, und Marfels, und blieb der Kirchenſatz zu Niederbieber der Grafſchaft Wied, während Marfels der andern Linie zugetheilt wurde. Mehre Grafen von Wied liegen in der hieſigen Kirche begraben, namentlich Hermann, weiland Kurfürſt zu Cöln, deſſen Grabſchrift S. 402 gegeben. Auf dem Grabmal des Grafen Friedrich, S. 374—375, heißt es: *In. den iaren. Unsers. Heren. M.CCCCLXXXVII. des. lecte. Dachs. Auchusti. ist gestorve. d. edel. ūd Wailgebore. Fridrichs van Rükel. Gṽe. zo. Wiede. ūt. zo. Iseb.* Seiner Gemahlin Andenken bewahrt eine andere Inſchrift: *In dem Jare Unses Herē MCCCCLXXVIII off dē Palmdag dz XII. Dachs ī dē Mertz starf die Wail.. borē Juffraue Aignetz vā Virēburch Fraue zu Wid. der Got hilf.*

Eine gute halbe Stunde weiter, die Autenbach hinan, iſt gelegen Oberbieber, deſſen Capelle zu St. Nicolaus, oder vielmehr ein von der Capelle abhängendes Gut Veranlaſſung wurde eines Zwiſtes des Grafen Bruno III. von Iſenburg-Wied mit dem Kloſter Dietkirchen. Sein Unrecht erkennend gab jedoch Bruno das Gut der Aebtiſſin Jutta, die er ſeine Anverwandte nennt, zurück, 1263. Im J. 1315 brachte Rommersdorf das Kirchengut zu Oberbieber an ſich, indem es dafür Güter zu Oberwinter tauſchweiſe an das Kloſter Dietkirchen gab. Am 18. Mai 1575 endlich erwarb Graf Johann von Wied die Capelle zu Oberbieber ſamt Zubehör, indem er ſtatt deren tauſchweiſe den Kirchenſatz zu St. Sebaſtian-Engers an Rommersdorf überließ. Die Papiermühle iſt der Herrnhutergemeinde Eigenthum, und wird, gleich mehren andern Mühlen, von der Autenbach getrieben. Seit 1796 iſt die Kirche Filial von Niederbieber. Von ihren zwei gothiſchen Thürmen war der zur linken Seite ſchon früher

abgebrochen worden. Bis um das J. 1770 hatte der Pfarrer die Verpflichtung gehabt, jährlich zweimal in der, Altenwied und Melsbach zu, an des Waldes Saum einsam gelegenen Kreuzkirche Gottesdienst zu halten. Mit dem Aufhören dieser Verpflichtung ist die uralte Kirche, welche in katholischen Zeiten ein sehr besuchter Wallfahrtsort gewesen, in Trümmer zerfallen, das Brauchbare verschleppt, die Ruine mit dem Gehöfte des nahen Alaunwerks verbunden worden. Des Kurfürsten Hermann Bruder, Graf Friedrich, der Dompropst zu Cöln und nachmalige Bischof zu Münster, hatte im Febr. 1544 seinen eigenthümlichen Hof und einen Weinzehnten am Fahr, 150 Goldgulden werth, vermacht, von deren Ertrag zunächst der für den Dienst der Kreuzkirche berufene evangelische Geistliche zu besolden, der Rest an die Armen der Kirchspiele Heddesdorf, Bieber und Feldkirch, welche eine vierteljährig in der Kreuzkirche zu haltende evangelische Predigt anhören werden, als Präsenz auszutheilen. Die Stiftung erhielt ihren eigenen Spendemeister und besteht noch heute unter dem Namen der Kreuzarmengüter zu Heddesdorf.

Eine Strecke weiter hinan, nach Anhausen zu, hinter der Alteck, auf steilem Gebirgsvorsprung erscheinen die mächtigen Ruinen der Burg Braunsberg. Ihr muthmaßlicher Erbauer, Bruno von Isenburg (Bd. 1. S. 483), erwarb den dafür erforderlichen Platz durch Tausch von der Abtei Rommersdorf. Seine Nachkommenschaft hat die Grafschaft Wied erworben. Graf Friedrich, S. 410, bewohnte den Braunsberg, welchen jedoch im Nov. 1660 Pfälzisches Kriegsvolk besetzte. Es kamen aber dem Grafen Cölner zu Hülfe, und diese haben die Burg am 19. Dec. 1660 wieder eingenommen. Die Anlage von Neuwied und das daselbst erbaute neue Schloß hielten den Grafen mehre Jahre dort fest: die gänzliche Verwüstung des Neuwieder Schlosses führte ihn nach Braunsberg zurück, und daselbst hat er am 13. Dec. 1694 sein Testament errichtet, gleichwie seine Wittwe, Konradine Louise Gräfin von Bentheim, den 2. Nov. 1705 auf Braunsberg mit Tod abgegangen ist. Seitdem blieb die Burg dem Verfall überlassen.

Außer den Herren von Braunsberg, Isenburgischen Stammes, hat es auch unter den Burgmännern auf Braunsberg ein

ritterliches Geſchlecht dieſes Namens gehabt, aus welchem 1224 Rorieus, und beinahe gleichzeitig Johann, Tillmann und Bruno genannt werden. Bruno ſtand der Abtei Rommersdorf vor als Abt 1214—1216. Johann verordnet durch Teſtament vom Jahr 1220, daß ſein Leichnam zu Rommersdorf in der Mutter Grabſtätte beigeſetzt, und über dieſem Grabe eine Capelle ſamt Altar errichtet werde. Dieſe Capelle begiftet er mit Gütern, die in der Umgebung von Dern (Abth. II. Bd. 3. S. 605) belegen, während er verſchiedene Kirchen und Klöſter des Engersgaues, Nachbarn von Braunsberg, mit Legaten bedenkt, und deren Berichtigung ſeinen Brüdern Tillmann und Bruno, als Teſtamentsexecutoren überläßt. Wie es ſcheint, hatten ſchon damals die Braunsberg, Iſenburgiſche Miniſterialen, ſich in zwei Linien getheilt, deren die eine, in Dern, von den Herren von Limburg abhängig, während die andere fortwährend der Stammburg zugetheilt blieb. Der Linie in Dern, ohne Zweifel die jüngere, da ſie über den drei Rauten des Stammwappens einen Turnierkragen führte, gehören an Rüttger, 1248, und ſeine Söhne Rüttger und Eberhard, dieſer noch 1290 als Burgmann zu Limburg vorkommend. Ein Sohn Eberhards, Rüttger, wird 1344 genannt und führte den Turnierkragen ſchwarz, während der ebenfalls in Dern ſeßhafte Konrad, vielleicht ſein Bruder, einen ſilbernen Turnierkragen angenommen hatte, wie ihn auch Konrad von Braunsberg, des Johanniterordens Meiſter in deutſchen Landen durch Wahl vom J. 1368, Dietrich, 1401, und Konrad, Domherr zu Trier 1414, führten. Konrad von Braunsberg, der Ordensmeiſter, hat mit dem Brandenburgiſchen Balleimeiſter, Bernhard von der Schulenburg die *Pacta Heimbacensia* errichtet, 1382, und iſt 1394 geſtorben. Zu der Linie mit dem ſchwarzen Turnierkragen hingegen gehört Eberhard von Braunsberg, der 1360 mit Willen ſeiner Hausfrauen Giſſela den Hof zu Enderich an Heinrich Treffer von Runkel verkaufte, auch noch 1375 genannt wird, während ſein Bruder Tillmann, Scholaſter und Pfarrer zu Limburg, bei dem daſigen Stift die Vicarie zum h. Thomas ſtiftete. Eberhards Sohn, Rüttiger, wurde der Vater eines andern Eberhard, mit welchem die Linie der Braunsberg zu Dern um

die Mitte des 15. Jahrhunderts ausgestorben ist, daher, schreibt Mechtel, „an die Brunsberger zu Borgbroll der gute Hoff, zu Deren gelegen, ist gelanget, thut jährlichs 24 Malter Korn. *Item fundatio parochialis ecclesiae in Inferiori Hadamaria, nec non vicaria S^ti Thomae in Lintburg inde promanant.*"

In der Linie auf Braunsberg schenkte Johann von Braunsberg, Burgmann zu Grenzau, mit Willen seiner Hausfrauen Carissima, 1318 einen Zins zu Bendorf an das Kloster Rommersdorf, wie das in der Schenkungsurkunde sein Bruder Dietrich bezeugt. Dieser, Amtmann zu Breisich 1333, bewohnte in Andernach das Haus, so seines Vaters Johann, des Stadtschultheißen (1291) gewesen. Neben diesen Brüdern wird auch noch ein Mefried von Braunsberg 1326 und 1333 genannt. Außer der Tochter Elisabeth, Nonne zu Pedernach, hinterließ Johann die Söhne Siegfried und Johann, von welchen dieser das Burglehen auf Braunsberg, jener, als der ältere, das Burglehen in Grenzau übernahm. Siegfrieds Söhne, Udo und Dietrich wurden nebst ihrem Burgherren Philipp von Isenburg-Grenzau und mehren Rittern im J. 1361 zur Erndtezeit auf Greteustein von Kuno von Falkenstein, dem Trierischen Coadjutor, zu Gefangenen gemacht, und heißt es in Pet. Meyers Handschrift, Vorzüge eines Erzbischofes zu Trier: „*Anno* 1361 *in vigilia S. Thomae apostoli* haben Udo und Diederich von Greutzauwe, Gebrudere, Herrn Sifrids Ritter von Grentzauwe Söne, Erzbischoven Boemunden verschrieben in zween Brieffen fast trefflich den Gefängnisse halben, als Herr Cone von Falckenstein Erzbischovn Boemunden Coadjutor, sie in offenbaren Fehden gefangen hatt und syne Mann worden des Stiffts und zu Lehen entfangen ettwa vill Güter zu Boppard gelegen, sollen die Manuschafft mit ufflegen dem Stiffte dienen." Udo und seine Gemahlin Lise vergabten 1382 an Rommersdorf einen Wingert und Zins zu Bendorf. Von seiner Nachkommenschaft ist aber nirgends Rede, und auch sein Bruder Dietrich scheint in der Ehe mit Margaretha kinderlos geblieben zu sein.

Johann, Siegfrieds jüngerer Bruder, auf Braunsberg gesessen, wird 1326 nur als Wäpeling bezeichnet. Um das J. 1342

trug er, mit Bewilligung seiner Gemahlin Richarde, dem Erzbischof von Trier seine Güter in Bendorf zu Burglehen in Montabaur auf. In einem Zeugniß über mehre nach Rommersdorf gemachte Schenkungen, 1348, betitelt er sich Johannes von Braunsberg, Burggraf zu Wied, Ritter. In demselben Jahre stiftete er in Gemeinschaft seiner Hausfrauen Richardis, seines Bruders Siegfried, und dessen Hausfrau Irmgardis eine ewige Messe zu Rommersdorf. Johanns Sohn Eberhard und seine Gemahlin Lise, Konrads von Brohl seligen Tochter, gaben im J. 1387 noch mehre Güter an Rommersdorf, „um zo meren und zo bessern Rente und *presencie*, die syn Everhards Vader, Moyder und Aldern seligen gegeven und gemacht haint, vur Ziden zu senten Augustins Altarn in dem Closter und Couvent zu Rommersdorf, wollen auch, daß daselbst für Eberhards Vader, Moyder, Schwester, Broider und andere *memorie* gehalten werden solle. Ein Bruder Eberhards könnte wohl jener Siegfried von Braunsberg sein, der, Capitular zu Rommersdorf, im J. 1357 mit den von seinen Angehörigen empfangenen Geldern einen Hof samt Gütern in Horcheim erkaufte und dem Kloster zuwendete, auch noch 1371 als Pitancier vorkommt. Wird doch in einer Urkunde vom besagten Jahre gesagt: „Kundt sy allen Luden dat ich Johann von Kettge Ritter und Sophie myn ehelich Huysfrawe, Syvart myn Schwager, und den wyll myn Schwester gern verkaufft hain alsulich Gut als wir han liegen in Heimbacher Kirchspele der erbar geistlicher Jungfrawen Christinen von Brunsberg, Clusenerssen zu Bieveren. Hievon und an seyndt geweſt die erbar braven Lude mit Namen ... mit Herr Syvart von Brunißberg pytancier zu Rommerstorf." Ein Sohn Eberhards könnte gewesen sein Wilhelm, in Bezug auf welchen Engelbrecht von Isengarten 1450 bekennt, daß er von wegen „sulcher Gude und Ackerland, als sein Schwegerherre Wilhelm Marschalck zu Bruynßberg, dem Gott gnade, an Johann Huyßmann von Andernach erffelichen versazt hat, dritthalf Malter Korngulde erffelicher Reuten, die er und syne Midde Erven nuvort syn schuldig zu geven," auch fernerhin entrichten wolle, wie dann in einer zweiten Urkunde Engelbrecht und seine Hausfrau Helwig erklären,

daß ſie die 2½ Malter Korn aus ihrem Hofe zu Heddesdorf, „der da waß des Marſchalcks von Brynßberg, der Helwig vurß. Vader ſelig," entrichten wollen.

Wilhelms Sohn Dietrich wird 1447, ferner 1456 in dem Vereine der Trieriſchen Ritterſchaft und Städte, und 1463 als der verwittweten Gräfin von Virneburg Amtmann zu Monreal genannt. Das Teſtament der Eliſabeth Frauen zu Brohl und Wittwe von Blatten 1475, gedenkt ſeiner als eines Verſtorbenen. Eliſabeth, Dietrichs von Brohl (Burgbrohl) einzige Tochter, nachdem ſie bereits 1459 ihren Herren, Wilhelm von Blatten auf Drimborn verloren, errichtete nämlich am 9. Febr. 1475 ein Teſtament zu Gunſten der ihr befreundeten Stämme Winnenburg, Eltz und Braunsberg, „dergeſtalt daß jeder Stamm ein Drittel der Güter nach ihrem Tode erhalten ſollte". Zu dieſem Teſtament machte Eliſabeth in dem folgenden Jahre noch einige Zuſätze, worin ſie die Art des Wiederfalles unter den eingeſetzten Stämmen, im Fall ein oder der andere Stamm ausſtürbe, beſtimmte. Da in dem Winnenburgiſchen Stamme der einzige Konrad, Sohn des Johann von Winnenburg, war, dem das Drittheil der Verlaſſenſchaft Eliſabeths zufallen ſollte, indem die von Hirſchhorn und von Fleckenſtein, Winnenburgiſche Verwandte von wegen ihrer Gemahlinen oder Mütter, mit einer Geldſumme vergnüget worden, ſo errichtete Konrad von Winnenburg mit Wilhelmen von Braunsberg und deſſen Gemahlin Lyſe von Pirmunt in Betreff dieſes Drittheiles im J. 1482 einen abſonderlichen Vertrag. Wilhelm hatte ihm 400 Gulden gelehnt, und dagegen die Zuſage einer Jahresrente von 20 fl., und das Winnenburgiſche Dorf Waldkönigen mit Leuten und Herrlichkeit als Unterpfand erhalten; es wurde nun feſtgeſetzt, daß nach dem Tode Frauen Eliſabeth von Brohl das dem Stamm Winnenburg zufallende Drittheil an dem Schloſſe und Herrlichkeit zu Brohl, nebſt dem dritten Theil der zu dieſem Schloſſe gehörigen Güter an Wilhelm von Braunsberg zur Tilgung der ſchuldigen 400 Gulden fallen, und dieſer dagegen an Konrad das ihm verſetzte Dorf Waldkönigen zurückgeben und auf die jährliche Rente von 20 Gulden Verzicht thun ſollte. Nicht lange

nach dieſer Verhandlung, und noch vor dem Tode der Wittwe Eliſabeth von Blatten ſtarb Wilhelm von Braunsberg, und wegen dieſes Todesfalles und der Minderjährigkeit ſeines Sohnes Dieterich machte Eliſabeth im J. 1483, am 18. Chriſtmonats, zu ihrem Teſtament noch den Zuſatz, daß im Falle Dieterich von Braunsberg, Herrn Wilhelms ſeligen Sohn, der die Zeit unmündig und kinderjährig, ohne Leibeserben ſterben würde, alsdann deſſen Drittheil an Brohl an die Stämme Winnenburg und Elz dergeſtalt fallen ſollte, daß erſterer Stamm davon ein Drittheil, und letzterer Stamm zween Drittheile erhalte.

Dietrich von Braunsberg ſtand noch unter Vormundſchaft, als der Frau von Blatten Ableben 1485 eine Theilung ihres Nachlaſſes erforderlich machte. Des von Braunsberg Vormund war Bartholomäus Klockener, Pfarrer zu Königsfeld, derſelbe, welchen als ihren Capellan und Diener die Erblaſſerin zum Vollſtrecker ihres letzten Willens ernannt hatte. Zu dem Theilungsreceß 1486 concurrirten „Cone Herr zu Winnenburg und Beilſtein (als alleiniger Erbe von Seiten Winnenburgs), Paulus Boes von Waldeck, Johann und Ulrich Gebrüder Herren zu Elz, George von der Leyen Herr zu Dilbruck (als Erben von Seiten des Elziſchen Stammes) und Bartholomäus Klockener, Paſtor zu Königsfeld, in Staidt und von wegen Diederichs von Braunsberg, ſamentlich Herren zu Broell", und ſollten laut deſſelben unzertheilet bleiben und jedem Stamme die Nutznießung davon zu ſeinem dritten Theil zukommen, „Haus, Hof, Garten, Kelter, Wingerten, Bongerten, Wieſen, Zins, Pacht, Güld, Rent in dem Dorf zu Faukel und im Faukeler Gericht; zwei Theile des Zehntens zu Bruttig, Kelter, Kelterhaus daſelbſt mit ihren Gerechtigkeiten; Item die Vogtei mit ihrer Gerechtigkeit und die Güter zu Güls, die Eigenthum eines Abten und Gotteshaus zu Siegburg und Unterlehen iſt; It. Schloß und Herrlichkeit mit ihrem Begriff zu Broelburg, die von einem Herzogen zu Gülich zu Lehen rührent, it. darzu die Erbſchaften daſelbſt mit den Gütern, Zinſen, Gülden und Renten zu Kell, Waſſenach, in der Pellenz, zu Wehr, Gleuße, in den zweyen Weilern, in den zweyen Lützingen, den zweyen Breyſig, uf der

Broell, und in unſer Frauwen von Eſſen Lande gelegen; It. das Drittheil des Zehntens und ſeiner Gerechtigkeit zu Retterath, der Hof zu Salchenrath, und was wir von einem Erzbiſchoven zu Trier zu Lehen han und haben ſolten; It. das Dorf Roer in der Eifelen mit aller ſeiner Herrlichkeit, Gerechtigkeit und Gütern daſelbſt; It. das Theil des Zehntens zu Niederlahnſtein mit Haus, Hof, Kelterhaus und Garten daſelbſt; It. die Güter, Frucht, Geld und Schüſſelrent zu dem Asperge (Nasburg) und im Asperger Kirchſpiel und Gericht, wie die daſelbſt und daherumb gelegen ſeynd; It. drey Morgen Wingertsplacken zu Burgbroel an dem Tornsberg gelegen, die von einem Pfalzgraven bei Ryne zu Lehen ruren; It. funfzig Gulden Manngelds uff dem Zoll zu Lintz, uns damit zu belehnen von dem hochwürdigen hochgeborenen Fürſten und Herrn Hermann, Erzbiſchoven zu Cöllen bis an dieſe Zyt verweigert iſt. It. um die Kirchenſätz zu Retterath und die Plebanie zu Nieder-Hadamar ſoll der Stamm von Winnenburg zum erſten, der Stamm von Eltz zum zweyten, und Braunsberg zum drittenmal preſentiren, wenn die Kirche zu Retterath ledig wird, in gleichermaßen die Plebanie zu Nieder-Hadamar zum erſten Braunsberg, zum zweyten Eltz und zum dritten Winnenburg.

„2. Ueber die Lehengüter, welche in gemeinſchaftlichem Beſitz verbleiben, ſoll nur einer die Belehnung bey den Lehenhöfen nachſuchen und empfangen im Namen aller übrigen. Inſonderheit ſoll der Stamm Winnenburg in Namen aller Broliſchen Erben zu Lehen empfangen die Güter, Zehenden und Kirchenſatz zu Bruttig mit ihrem Anhang, und die drey Präbenden zu Carden, das eins Chorbiſchoffs zu Carden Eigenthum und unſer dryer Stämme Lehen iſt, und Cone obged. von dem würdigen und edlen Herrn Johann Herrn zu Vinſtingen Chorbiſchoff in unſer aller Namen entpfangen hat, ferner das Theil Zehendes mit Haus, Hof, Kelterhaus und Garten zu Niederlahnſtein, die Güter, Geld, Frucht und Schüſſelrente zu dem Asperg, die drei Morgen Wingertsplacken zu Broel an dem Thornsberg. Paulus Boos von Waldeck und ſeine Nachfolger ſollen im Namen der übrigen das Schloß und Herrlichkeit zu Broell entpfangen.

Johann Herr zu Eltz und seine Erben sollen das Drittheil des Zehntens zu Retterath, den Hof zu Salcherath und alles vom Erzstift Trier lehnrürige entpfangen. Ferner die Güter in Lintz und im Lintzer Gericht und Kirchspiel, als Johannis Graven zu Nassau zu Diez und Herrn zu Dillenburg Eigenthum, und unser dryer Erben Lehen, soll Georg von der Leyen entpfangen. Endlich soll Diederich von Braunsberg als Lehen entpfangen die Vogtei zu Güls mit ihrem Anhang und Gerechtigkeit, und den Zehenden zu Bedendorf, Junckherrn Philippsen Graven zu Nassau und Saarbrücken Eigenthum und unser dryer Stämme Lehen.

3. Alle Jahr soll einer aus den drey Stämmen als Baumeister zu Brohlburg benennt werden nach Inhalt des Burgfriedens, und dieser soll die Vollmacht haben, die von Frau Elisabeth von Blatten gestiftete Pfarrei und Vicarie zu Broel und Oberlützingen, so oft selbe fällig werden, zu begeben, und dem Pfarrer und Vicar die dazu gehörigen Renten und Gefälle zu Hand reichen. Auch soll der Baumeister zu Broel wohnen, und jene Lehengüter, welche von dem Hause Broel lehnrührig seynd, an die Mannen und Lehnleute als Lehen übergeben.

4. Die Lehngüter, welche der Baumeister im Namen der Brohlischen Erben zu verleihen hat, sind: das Dorf Kaldenborn bey der Hohacht, mit Herrlichkeit, Gütern und Kirchensatz; das Dorf Herßbach bey und nieder Kaldenborn, it. die Güter zu Dadenberg, it. das Fuder Wein zu Lahnstein, it. noch ein Hof zu Mölen, it. der halbe Hof zu Dietkirchen und die Leute dazu gehörig, welche die Schützen nach Laut der Briefe von uns zu Lehen haben und von Kramperich an sie kommen sind; it. die Zehnten und Güter zu Mermuth und Gondershausen, it. die Güter, inhalt der Lehnbriefe, die die von Stein han, it. die Güter, Zehnten und Kirchensatz zu Hovelburg, welche ihrer drey zu Lehen haben, it. Haus, Hof und Güter zu Broel, die Ungenaden gewest seynd, und nun sein Schwester inhat.

5. Die übrigen Güter wurden durch das Loos vertheilt, und erhielt der Stamm Braunsberg den Zehnten zu St. Katharinen, Roll und Hargarten mit seiner Gerechtigkeit, jenseits

und dieſſeits der Wied gelegen, einige Häuſer zu Andernach und Zinſe auf andern Häuſern daſelbſt haftend, it. auf dem Rath zu Andernach einen Gulden Zins, it. die Vogtei und Güter zu Keſſelheim, it. zu Dingenheim und Zettingen Güter und was daſelbſt an Fruchtzinſen, Hahnen und Gänſen fällt, it. den Hof zu Lütz, hinter Treiß, thut Jahrs 3 Malter Korn und 4 Malt. Hafer, it. den Hof zu Luxem in der Grafſchaft Virnenburg mit Ackerland, Wieſen und Gedinggerechtigkeiten, it. die Plebanie zu Ernſt auf der Moſel und die Frühmeſſerei auf St. Marien Magdalenenaltar zu Fankel, als dick die ledig werden, zu präſentiren, it. der drei Präbenden zu Carden eine zu vergeben.

6. „Wenn der Stammen Winnenburg ausſterben ſollte, ſo ſoll der Stamm Eltz zween und der Stamm Braunsberg ein Theil der an Winnenburg gekommenen Erbgüter erhalten, behaltlich jedoch die von Braunsberg ihres Erbkaufs und eines Wiederkaufs auf Broele und ſyner Zugehörung in ihrer Macht zu laſſen, doch alſo daß die andern Erben, die zween Stamme von Eltz zwey Theil und Braunsberg ein Theil, und mit andern myne (Konrads von Winnenburg) Erben, oder jemands anders mehr den Wiederkauf thun, dann die zween vurg. Stamme das Geld davur legen und ußgeben ſullen, dadurch nach Anzahl zu der Herrlichkeit und Güdern haben und gebrauchen ſüllen."

7. Auf Ausſterben des Stammes Braunsberg ſollen die von Brohl ererbten Güter zu zween Theilen an Eltz, und zu einem Theil an Winnenburg fallen, gleichwie 8. wenn der Stamm Eltz ausſterben ſollte, dem Stamm Winnenburg die eine Hälfte, und dem Stamme Braunsberg die andere Hälfte der an Eltz gekommenen Brohliſchen Verlaſſenſchaft zu Theil werden wird.

Endlich 9. ſoll kein Stamm, wegen des Allen vorbehaltenen Wiederfallsrechtes, von den ihm zugetheilten Gütern etwas an Andere veräußern.

Seitdem ſchrieb ſich Dietrich von Braunsberg zugleich einen Herrn von Brohl, und kommt er mit dieſem Beinamen 1497 vor, als er geſamter Hand mit ſeiner Hausfrau Barbara von Sickingen, Taute des berühmten Ritters, der Abtei Rommers-

dorf den in ihrer Nähe belegenen Hof Kisselborn schenkte. Auf seinem Grabstein, in der Kirche zu Rommersdorf heißt es: *An. 1317 den 1. Aprilis ist gestorben der edel her Diederich von Brunisberch, her zu Brullburgh, Merxheim, Alken, Broill, Phandher zu Kempenich.* Seine Wittwe, † 1543, wurde zu Burgbrohl beigesetzt. Dietrichs älterer Sohn, Augustin, war für seinen Vetter Franz von Sickingen in der großen Fehde mit den drei verbündeten Fürsten, gerieth aber über dem Versuche, das von den Pfälzern unter Wilhelm von Habern belagerte Stein-Calenfels zu entsetzen, samt Hans von Sickingen und Hilchen von Lorch in Gefangenschaft, aus der ihn doch endlich des Kurfürsten von Cöln Vermittlung befreite. Im J. 1542 erhielt er von Erzbischof Hermann die Burg und den halben Flecken Alken, samt der Cölnischen Hälfte der Dörfer Cattenes, Oberfell und Nörtershausen zu Mannlehen, nachdem schon sein Vater diese Güter wegen eines Darlehens von 1600 Goldgulden pfandweise innegehabt hatte. Kurcölnischer Marschalk und Reiterobrister, *magister equitum*, führte Augustin das zu einer Türkenhülfe bestimmte Contingent nach Ungern, und im Laufe des unfruchtbaren Feldzuges ist er, den Strapazen und dem Clima erliegend, 1544 Todes verblichen. Aus seiner Ehe mit Katharina von Dalberg, † 10. März 1560, kamen ein Sohn und drei Töchter.

Der Sohn, Philipp Dieter, wie der Vater kurcölnischer Marschalk und Rath, wurde 1548 als Mitglied der Trierischen Ritterschaft zum Landtag berufen. Im April 1551 folgte er seinem Herren, dem Kurfürsten Adolf III. von Cöln in die Fahrt nach Oberwesel, und mußte er im Laufe derselben unweit St. Goar im Rhein ertrinken. Das Ereigniß bespricht der Abt zu Laach, Johann Augustin Machhuyß, in seinem Diarium vom besagten Jahre: *„In hebdomade quae est ante dominicam Jubilate, principes aliquot electores, praecipue Rhenani, conveniebant Wesaliae in ditione Trevereusi pro servanda dieta, et duo principes electores Colonieusis et Trevirensis ascendunt. Nobilis vir Philippus Theodoricus Brunsberg, qui erat archiepiscopo Colonieusi a consiliis, dum manus lavare vellet, egressus de majori navi ad naviculam majori navi adjunctam,*

casu a navicula labitur, et misere submergitur. Post octo dies circa Brubach inventus est.“ Seine Wittwe, Dieters von Mylendonk und der Agnes von Drachenfels Tochter, Alberta, soll 1556 zur zweiten Ehe mit Franz Konrad von Sickingen geschritten sein, was ich jedoch bezweifeln möchte. Denn Alberta fand zu Rommersdorf ihre Ruhestätte, dem, wie ich glaube, einzigen Gemahl zur Seite, hat auch mit ihm ein gemeinschaftliches Monument, einen Grabstein, worauf beider Eheleute Bildnisse in Lebensgröße ausgehauen sind. Ueber dem Haupte Philipp Dieters von der Mitte des Steines, nach der rechten Seite, sind die Wappen Braunsberg, mit der gleichnamigen Ueberschrift, Dalberg, überschrieben *Kemrer* und Sickingen, überschrieben *Sickingen.* Unter diesem letzten Wappen, von oben herab, erscheinen fünf andere Wappen mit den Ueberschriften *Helmstatt, Pirmundt, Greiffenclau, Hoimberg* und *Pallant*, ungezweifelt weibliche Ahnen. Ueber dem Haupt der Alberta sind von der Mitte bis zur linken Seite, und von da herunter acht andere Wappen nebst Ueberschriften angebracht, zweifelsohne der Alberta weibliche Ahnen. Wappen und Inschriften sind in folgender Ordnung gesetzt:

Sickingen, Kemrer, Braunsberg, Mylendonk
Dracheufels IVIMVVEDI.

Helmstatt			*Mylendonk*
Pirmundt			*Regk*
Greiffenclau			*Pallant*
Hoemberg	*Anno 1551 den 14ten*	*Anno 1564 den 25ten*	
Pallant	*Aprilis ist gestorben*	*Septembris ist in*	*Goir*
	hie begraben der edell	*Gott verschieden*	
	Philippus Dietherich	*die edle Fraw*	
	von Brunisbergh	*Alberta geborne*	
	Herr zu Brullburg	*Tochter zu My*	
	Merxheim Alken	*lendunk und*	
	vnd Broill Pfandher	*Drachenvels der*	
	der Graffschafft Nurberg	*Selen Got gnade*	
	dem Gott gnedig	*Amen.*	

Philipp Dietrichs einziger Sohn, Wilhelm empfing am 3. März 1563 von Herzog Wilhelm von Jülich für sich allein die Belehnung über Burgbrohl, um welches doch noch 1553 die Gemeinschaft mit denen von Winnenburg und Elz bestanden hatte.

Verheurathet seit 13. Febr. 1564 mit Anna, Philipps von Winnenburg Tochter, in anderer Ehe mit der Gräfin Magdalena von Manderscheid, hatte er acht Kinder, Alberta, Gem. Georg Johann von Reifenberg 1588, Philipp, des Malteserordens Comthur zu Schwäbisch-Hall, Augustin, Domherr zu Trier 1583, und Lüttich, † 1617, Johann, geblieben vor Neuß, Dietrich, der Stammherr, Ursula, Gem. 1595 Johann Gerhard von Enschringen, Wilhelm, Domherr zu Worms, auch Capitular zu St. Alban binnen Mainz, † 3. Sept. 1615, Anna, Priorin zu Engelport, Margaretha, † 1628. Davon waren Alberta und Ursula, jede mit der Aussteuer von 3000 Gulden abgefunden, Philipp und Johann nicht mehr bei Leben, als der Vater am 11. April 1609 sein Testament errichtete. Laut desselben sollen Augustin und Wilhelm, indem sie auf die elterliche Verlassenschaft nicht verzichteten, den Pflichttheil beziehen. Dietrich hat, als Stammherr und Universalerbe seiner blödsinnigen Schwester Margaretha den Unterhalt zu reichen. Zu seiner Erbschaft werden namentlich gehören die 17,000 Goldgulden, welche des Prinzen von Oranien nachgelassene Söhne schulden, ferner eine Forderung von 700 Goldgulden, bei denen von Mylendonk ausstehend, und der Anspruch an des blödsinnigen Heinrich von Mylendonk Nachlaß. Da die Summe von 3000 Gulden, welche der ersten Gemahlin Wilhelms von denen von Winnenburg zu Heurathsgut verschrieben, stets unberichtigt geblieben, auch niemals Pensionen davon gefallen sind, so soll die Hauptsumme, wenn sie flüssig zu machen, zu gleichen Raten unter die Söhne Augustin, Wilhelm und Dietrich vertheilet werden, der letztgenannte jedoch die rückständigen Pensionen allein beziehen, gleichwie die 15,000 Gulden, welche seiner Mutter, der Gräfin von Manderscheid, von dem Kaufschilling der durch den Sohn ihres Bruders veräußerten Herrschaft Vinstingen zukommen. Letzlich soll, jeder Streitigkeit um die Handhabung dieses Testaments vorzubeugen, der darin ernannte Universalerbe sofort in den Besitz aller Braunsberg-Brohlischen Güter eingewiesen werden, der Unterthanen Huldigung empfangen u. s. w., gleichwie er schon vorher in den Besitz der Herrschaft Merrheim an der Nahe eingewiesen worden.

Wilhelm starb den 19. Januar 1612 und wurde zu Rommersdorf in der Ahnen Gruft beigesetzt.

Dietrich, der Stammherr, mag sich noch bei des Vaters Lebzeiten eine Braut gesucht haben, wenigstens ist seine Eheberedung mit Maria von Orsbeck, Engelbrechts und der Elisabeth von Bongart Tochter, vom 6. März 1612 datirt. Es glückte ihm, die von dem Vater auf die Oranische Herrschaft Vianden angelegten 17,000 Königsthaler, und eben so die bei denen von Winneburg ausstehenden 3000 Gulden einzutreiben. Diese Summe hat er zum Ankaufe des halben Gutes Nordenbeck in Westphalen verwendet. Er starb 1623, und heißt es in seiner Grabschrift zu Burgbrohl: *Anno 1623, 11. Dec. ist der wohledle Her Her Diederich v. Brunsberg Hr zu Broilburg Merxheim Alken Broill Erbherr zu Nortenbeck Essendischer Amptmann zu Breisech entschlaffen.* Durch letzte Willensmeinung vom 22. Mai 1617 hatte er seiner Gemahlin zu Witthum und Leibzucht ausgesetzt „das Haus Broilburg mit seiner Hochheit, *appertinentien*, Mühlen, Aecker, Geländt, Zehnten, Wiesen, Weidgang, Büschen, Beuden, Hecken, Jagten, Fischereyen, wie denn auch seine eigenthümliche Erbhöff zu Ober- und Niederlützingen, Ober- und Niederglees, und zu Wassenach, desgleichen die Erbvogtey zu Fankel mit der Besserung der sieben Fuder Beedwein, Zehnten und Hofgewächs. Nach seinem Ableben führte Maria von Orsbeck die Vormundschaft über ihre beiden minderjährigen Kinder, Dietrich und Anna Elisabeth. Davon ist Dietrich, kaum noch ein Jüngling und der letzte der Braunsberg, am 13. Dec. 1625 mit Tod abgegangen. Seine Schwester heurathete den Kaspar von Bourscheidt, und hat diesem die reichen Besitzungen ihres Hauses zugebracht. Die Mutter, Maria von Orsbeck, war den 1. April 1628 gestorben.

Rodenbach, Segendorf, Monrepos, Altenwied.

Seitwärts von Nothhausen und Niederbieber, in einem engen gegen die Wied ausmündenden Thale, hat sich Rodenbach

gelagert, ein mäßiges Dorf, deſſen ich kaum gedenken würde, wenn es nicht als das Stammhaus der Familie von Rodenbach zu betrachten, deren drei letzte Söhne vornehmlich in der Brüſſeler Revolution von 1830 eine bedeutende Rolle geſpielt haben. Meines Wiſſens lebt davon nur noch der große Blinde, in ehrenvoller, einzig von Zeit zu Zeit durch ſein Auftreten in der Belgiſchen Repräſentantenkammer unterbrochenen Muße zu Rumbeke bei Roulers in Flandern. Er hat mehres, meiſt auf ſeine Unglücksgefährten, die Blinden, Bezügliches geſchrieben. Als das wichtigſte ſeiner Werke kenne ich: *Les aveugles et les sourds-muets. Histoire-instruction-éducation-biographies. Par Alex. Rodenbach, aveugle, membre de la chambre des représentants, ancien député au congrès national, chevalier de l'ordre de Léopold, décoré de la croix de fer, bourgmestre de Rumbeke-lez-Roulers, ancien membre de la commission supérieure d'agriculture du royaume, membre de la société de littérature de Gand, collaborateur des annales de l'éducation des sourd-muets et des aveugles de Paris, membre correspondant de la société des sciences, de l'agriculture et des arts de Lille, et de plusieurs sociétés savantes. Ouvrage orné d'un alphabet manuel des sourds-muets et de deux fac-simile de l'écriture de Massieu et de l'auteur. Bruxelles, 1853.* 8°. S. 256. In frühern Zeiten wohnte die Familie zu Andernach.

Mit Rodenbach grenzt das etwas bedeutendere, unmittelbar der Wied ſich anlehnende Segendorf, das auch an den der Wied zugerichteten Hügeln noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Weinbau unterhielt. Der Gemeinde Segendorf ſind ſowohl Rothhauſen als Monrepos zugetheilt; nach Monrepos führte vordem über Segendorf ein ungemein ſteiler wilder Weg, während die bequemere Straße, dicht an Altenwied vorbei, einen nicht unbedeutenden Umweg verurſacht. Seit 1847 aber iſt durch eine zweckmäßig angelegte Straße Rodenbach mit Monrepos verbunden. Sie berührt zunächſt das anmuthig in Waldeinſamkeit von dem Fürſten Auguſt 1807 erbaute freundliche Jagdhäuschen, das Waldhaus, und weiter hinan den Hahnhof. Das Jagdſchlößchen Monrepos hat Fürſt Alexander von 1757—1762, in der Nähe des Hahnhofes

erbauet; ſpäter wurden die Anlagen, behufs deren nur der Wald zu lichten, hinzugefügt. Alle Spielereien, welche die ſogenannte engliſche Gartenkunſt, nach ihrem damaligen Standpunkt zu erſinnen wußte, waren da vereinigt, ein Tempelchen, eine Bauernhütte, ein Holzſtoß, ein Heuwagen, eine Einſiedelei, ſämtlich in ihrem Innern zur Aufnahme einiger Perſonen eingerichtet, ein in Taxusgeſträuch ausgeſchnittenes Theater, ein Labyrinth. Einzig die Großartigkeit, in welcher die Natur hier auftritt, konnte die Anlagen in ihrer Geſamtheit ſchützen gegen die Application der bekannten Verſe:

Hier wird jedermann gebeten,
Die Berge nicht eben zu treten.
Auch laſſe man keinen Hund herumlaufen,
Er könnte ſonſt die Seen ausſaufen.
So indiscret wird endlich niemand ſein,
Und ſteckt etwa gar einen Felſen ein.

Vielfältig durch die ungebetenen franzöſiſchen Gäſte in den Revolutionsjahren beſchädigt, wurde das Schloß dem Fürſten Auguſt der Gegenſtand einer ſorgfältigen Reſtauration. Es verſchwanden die Inſchriften, mit welchen das Innere der Wände überladen, es wurde den Hauptgebäuden, dem Corps de Logis und den Eckpavillons ein Stockwerk aufgeſetzt 1843, „ſo daß Monrepos in ſeinem äußerſt gefälligen Aeußern, glänzend weiß angeſtrichen, einen höchſt angenehmen Eindruck macht, welcher noch vermehrt wird bei Beſchauung der innern Zweckmäßigkeit, verbunden mit einer Eleganz ohne Ueberladung, welches den guten und richtigen Geſchmack des Beſitzers kundgibt. Hinter dieſer fürſtlichen Sommerreſidenz führen herrliche Alleen durch den dichten weiten umzäunten Wald zu den ſchönſten Punkten. Die eine läßt plötzlich Altwied mit den Trümmern der verfallenen Burgen erblicken, vom Ende einer andern aus ſieht man in das ſtille ruhige Friedrichsthal hinab, und ſo bietet jeder Theil eine andere abwechſelnde Schönheit. Es mag wenige Bilder geben, welche überraſchender und maleriſcher ſind, als das, welches Altwied gewährt.“ Ueberhaupt wird man, einmal zur Höhe gelangt, alsbald der Mühſeligkeiten des Aufſteigens vergeſſen. Monrepos, das auf ſehr

weite Strecken dem Rheinreiſenden ſichtbar bleibt, beherrſcht einen Prospect von wohl 30 Stunden in die Runde, worin ſich reiche Fluren, lachende Dörfer in der Nähe der Wied, am Südende des Thales der Ehrenbreitſtein mit ſeinen kühn hervortretenden Zinnen, die Thürme von Coblenz, der Kühkopf als das wundervollſte Ganze gruppiren.

Am Fuße der Höhe, worauf Monrepos thront, liegt in einer durch die Wied gebildeten Krümmung, auf dem linken Ufer, Altenwied, der Punkt, von welchem das fürſtliche Haus und das Fürſtenthum ihren Namen herleiten. „Welch' ein maleriſcher romantiſcher Anblick! Hoch oben die alte Ruine der Obern Burg und weiter unten die Untere Burg mit dem von verfallenen Mauern umzingelten Dorfe, in das man über eine Brücke mit altem verfallenen Thore gelangt; und alles dieſes umgeben von der Wied, ſo weit das Auge reicht in einem Thale zwiſchen bewaldeten Bergen ringsum." Das obere Schloß iſt ungezweifelt der älteſten Grafen von Wied Wohnſitz geweſen, den jedoch die unbequeme Lage ihren Nachkommen verleidet haben mag, was denn zur Erbauung der untern Burg führte. Graf Mefried von Wied *et frater ejus Richwinus de Kempenich* werden in dem zwar verſchiedentlich angefochtenen Stiftungsbriefe der Abtei Laach vom J. 1093 unter den Zeugen genannt. In der gleichen Weiſe kommen vor *comes Mefrih et frater ejus Rihuuin* in einer Urkunde des Trieriſchen Erzbiſchofs Bruno, das Collegiatſtift Münſtermaifeld betreffend, 1103, und *Metfridus comes et frater ejus Riquinus* in der zweiten Stiftungsurkunde der Abtei Laach von 1112. Zum letztenmal wird *Mefridus de Widhe* genannt in der Urkunde, wodurch Erzbiſchof Meginher von Trier das Kloſter St. Thomas bei Andernach dem Abt von Springiersbach unterwirft, 1129. Verheurathet vermuthlich mit jener Oſterlindis, welche der Sachſenherzog, Heinrich der Löwe *de familia sua* nennt, ſoll er ein Vater von acht Kindern, Arnold, Erzbiſchof von Cöln, Siegfried Graf von Wied, Burkard ebenfalls Graf zu Wied, Ludwig, Hedwig, Aebtiſſin zu Eſſen, † 1164, Hizecha, Aebtiſſin zu Vilich 1152, Sophia, Siburgis, geworden ſein. Von den beiden letzten kennt man wenig mehr als den Namen. Ludwig, 1152,

der Vater Lamberts, ſoll der Ahnherr der Grafen von Wied-Neuerburg geworden ſein, als welchen fälſchlich der Beſitz der obern Grafſchaft Wied zugeſchrieben wird; es wiederholt ſich zwar der Namen Ludwig häufig bei den Walbotten von der Neuerburg, ſie unterſcheiden ſich aber durch ihr Wappen ſattſam von den Grafen von Wied. Arnold, den die Urkunde Heinrichs des Löwen ausdrücklich als den Sohn der Oſterlindis bezeichnet, war Dompropſt in Cöln, wurde zum Erzbiſchof erwählt an die Stelle des ſeiner Würde verluſtig erklärten Arnold I., und hat vornehmlich Kaiſer Konrad III., deſſen Kanzler Arnold von Wied geweſen ſein ſoll, dieſe ſeine Erhebung bewirkt. Kaum in ſeiner Domkirche inthroniſirt, 1151, mußte Arnold eine Sendung nach Rom übernehmen. Hier empfing er aus den Händen des Papſtes Eugen III. das Pallium, ſeine Beſtellung zum Legaten für ganz Deutſchland, und das große Privilegium vom 8. Januar des J. 1151, ſo durch 16 Cardinäle unterfertigt, dem Erzbiſchof von Cöln das Recht zuſichert, innerhalb der Grenzen ſeiner Provinz den König der Deutſchen zu krönen, auch auf einem Concilium nach dem Papſt oder deſſen Legaten den erſten Rang einzunehmen. Auf Arnolds Betrieb bekundete König Friedrich den unter Konrad III. ergangenen Ausſpruch des Reichshofes, daß des Erzſtiftes Tafelgüter nicht veräußert werden dürfen, wie er denn auch die Entſcheidung, daß die von Erzbiſchof Friedrich I. zu Lehen gegebenen Güter wieder einzuziehen, wiederholte. Außerdem beſtätigte der König dem Erzbiſchof den Beſitz der in Gefolge dieſer Beſtimmungen wiedererworbenen Zoll- und ſonſtigen Gefälle zu Cöln, des Schloſſes Odenkirchen und verſchiedener in Weſtphalen und an der Maas belegener Güter (14. Juni 1153). Im Herbſt 1154 folgte Arnold der Römerfahrt Friedrichs I., und durch ihn vornehmlich wurden die wegen der Kaiſerkrönung ſich ergebenden Schwierigkeiten beſeitigt. Sie erfolgte am 18. Juni 1155; ein Jahr ſpäter war Arnold eine Leiche. Er fand ſeine Ruheſtätte in der Kirche des h. Clemens. Die hat er auf ſeinem Erbgute zu Schwarz-Rheindorf bei Bonn, jenſeits Rheins erbaut, und dabei 1152 ein Benedictiner-Nonnenkloſter geſtiftet, in welchem ſeine Schweſtern Sophia und Siburgis den Schleier nahmen.

Burkard von Wied wird 1144 und 1152, hier in Gemeinschaft mit seinem Bruder *Sifridus comes de Widha*, ferner *Theodericus de Wide* 1158, dann 1159 — 1160 zugleich mit seinem Sohne, dem *clericus Tidericus* genannt. Im J. 1190 bekundet Erzbischof Philipp von Cöln, daß Graf Theoderich von Wied ihm das Schloß Holebüche, Ollbrück, *in patrimonio suo fundatum*, zu Lehen aufgetragen hat, worin jedoch seine Erben beiderlei Geschlechtes gleich als in einem Allodium succediren sollen, mit Ausnahme seiner an Bruno von Isenburg vermählten Tochter, *„quam nobis presentibus statuta et data pecunia ab omni successione hereditaria tam mobili quam immobili exclusit“*. Als dieses Grafen Theoderich Söhne werden genannt Lothar, Theoderich, Georg, Mefried, Konrad. Theoderich, der bereits genannte *Clericus*, wurde als Oberchorbischof zu Trier und Propst von St. Paulin zum Nachfolger des großen Erzbischofs Johann erwählt 1212, war aber kaum sothaner Würde eingeführt, als er von einem Anhänger des Kaisers Otto IV., von dem Grafen von Nassau feindlich überzogen und niedergeworfen wurde. Unversehens überfallen, hatte er das Leben einzig der großmüthigen Hingebung Albrechts von Coblenz, eines Ritters seines Gefolges, als welcher freiwillig dem seinem Herren zugedachten tödtlichen Hiebe sich entgegenwarf, zu danken. Seine Gefangenschaft währte bis in das J. 1214, wo er dann endlich durch die Fortschritte der von Friedrich II. ausgesendeten Völker befreiet wurde. Sehr bald fand sich für ihn die Gelegenheit, dem Befreier seinen Dank abzustatten. Der Erzbischof von Cöln und die Stadt verharrten in der Anhänglichkeit zu Otto IV.; an sie wurde Theoderich entsendet, und ist es ihm gelungen, die Widerspenstigen mit dem neuen Kaiser auszusöhnen, 1215. Im Nov. desselben Jahrs traf Theoderich in Rom ein, dem sofort zu eröffnenden vierten Lateranensischen Concilium beizuwohnen, und nach dessen Schlusse eine Wallfahrt nach dem h. Lande anzutreten.

Bei seiner Rückkehr vernahm Theoderich vielfältige Klagen über die fortgesetzte Feindseligkeit, die häufigen Einfälle des Grafen Heinrich von Nassau. Dem unruhigen Nachbar Schranken zu setzen, erbaute er auf steiler Höhe über dem Dorfe Humbach

einen mächtigen Thurm und andere Feſtungswerke, denen er von wegen einer Erinnerung aus ſeiner Pilgerfahrt den Namen *Mons Tabor* beilegte. Es iſt das der Urſprung des heutigen Städtchens Montabaur, einer Feſte, die Jahrhunderte hindurch dem Erzſtift die ſicherſte Grenzwehr werden ſollte. Selbſt der unruhige Graf von Naſſau mußte ſich gefallen laſſen dort Burgmann zu werden, und ſo thaten Gerhard von Dernbach, Hermann von Bendorf, Anſelm von Molsberg, Konrad von Würges, Dieter von Pfaffendorf, Hermann und Siegfried von Hadamar, Ludwig von Urenſcheid, Friedrich von Kerpen, Heinrich und Hugo von Stockheim. Im J. 1221 zog Theoderich abermals über Meer, um den mit der Belagerung von Damiata beſchäftigten Kreuzfahrern die bevorſtehende Ankunft des Kaiſers zu verkündigen. Die an dem h. Engelbert, dem Erzbiſchof von Cöln, verübte Mordthat erfüllte ihn um ſo mehr mit Abſcheu und Trauer, je inniger ſeine freundſchaftlichen Beziehungen zu dem Verewigten geweſen. Darum mußte er auch auf Anſuchen des Cardinal-Legaten in den zu Cöln und Lüttich abgehaltenen Verſammlungen, worin das Werk der Finſterniß beleuchtet werden ſollte, Gerechtigkeit fordern für den Entleibten und Zeugniß ablegen von deſſen Unſchuld und heiligmäßigem Wandel. Ich weiß es nicht, möchte ſogar bezweifeln, daß mir vergönnt ſein dürfte, nochmals von dem Märtyrer Engelbert, von dem Stolz der deutſchen Kirche zu handeln, benutze daher die Gelegenheit, das Wenige, ſo mir von ihm bekannt, mitzutheilen.

Nicht leicht hat ſich in die Angaben von der Herkunft eines Kirchenfürſten aus hohem Geſchlecht Verwirrung eingeſchlichen, wie in dasjenige, ſo von Erzbiſchof Engelbert I. gemeldet wird. Die franzöſiſchen und mehre der rheiniſchen Geſchichtſchreiber, auch noch von Raumer, in der Geſchichte der Hohenſtaufen, die zwar in geziemender Verehrung der Tugenden des Märtyrers gedenkt, nennen ihn einen Grafen von Mons. Die Wiederholung eines ſo ungeheuern Irrthums zu verhüten, gebe ich vor allem den Stammbaum, ohne deſſen Beihülfe manche Züge in dem Leben des Erzbiſchofs unverſtändlich ſein könnten.

Eberhard, Graf im Keldachgau, vermuthlich ein Sohn oder Enkel des 910 vorkommenden Gaugrafen Konrad, lebte 976.
Hermann, Graf im Keldachgau, Vogt zu Deutz und Werden, 999—1036. Adolf, 1008. 1018.
Adolf II. von Huvili genannt 1026, *de Monte* 1074, *de* Berge 1080 und 1090, Gem. Adelheid Gräfin von Lauffen.
Adolf III. *comes de Monte* 1101, gest. 15. Oct. 1152. Eberhard, gest. im Jul. 1152.

Adolf IV. Graf von Berg, lebte noch 1160. Gem. Adelheid, Gräfin von Arnsberg oder von Dassel. Bruno, Erzbischof zu Cöln, 1131, † 1138.

Adolf, fiel vor Damascus, 1148. Eberhard Graf von Altena. Friedrich, Erzbischof zu Cöln, 1157, † 1159. Engelbert Graf von Berg, gest. 11. Nov. 1189. Gem. Margaretha, Gräfin von Gelbern. St. Bruno, Erzbischof von Cöln, erwählt 1191, resignirt 1193. Adolf, Abt zu Werden, † 1174.

Arnold, Graf von Altena und hernach von Isenburg, 1173—1202. Adolf, Erzbischof von Cöln, erwählt 1193, abgesetzt 1205. Friedrich, Graf von Altena. Adolf V. Graf von Berg, † im Aug. 1219. St. Engelbert, Erzbischof von Cöln.

Eberhard 1191—1207. Friedrich Graf von Isenburg, hingerichtet im J. 1226. Gem. Margaretha v. Limburg. Dietrich, Bischof zu Münster, abgesetzt 1227. Engelbert, Bischof zu Osnabrück. Adolf Graf von Altena und erster Graf von der Mark, 1173—1197, der Grafen von der Mark Stammvater. Adolf, † nach 1195. Irmgard, verm. 1217 mit Heinrich V. von Limburg. Stammmutter der spätern Grafen von Berg, gest. nach 1247.

Theoderich I. von Isenburg, hernach von Limburg, Stammvater der Grafen von Limburg an der Lenne.

Engelbert, der Sohn des Grafen Engelbert von Berg und der Margaretha von Geldern, war geboren 1185, in dem Laufe einer unglücklichen Fehde, so sein Vater mit dem Grafen von Arnsberg bestand. Domicellar zu Cöln und 1199 von der Schule entlassen, wurde er alsbald mit der Propstei des dasigen St. Georgenstiftes, nachmals auch mit der Dompropstei bekleidet, um welche er jedoch mit dem Propste des Apostelstiftes, mit Theoderich von Heinsberg, in einen schweren Rechtshandel verwickelt wurde. Der päpstliche Stuhl entschied zu Gunsten Engelberts, dem auch noch die Propstei St. Severin und jene des Liebfrauenstiftes in Aachen zufiel, hingegen das nach Ableben Hermanns von Katzenellenbogen, 1203, ihm angetragene Bisthum Münster hat er verbeten. Gleichwie sein Bruder, Graf Adolf, ließ er ab von Kaiser Otto IV., nachdem dieser der päpstlichen Excommunication verfallen, wiewohl der Erzbischof und die Bürger von Cöln in der Anhänglichkeit zu Otto verharrten (1212). Diese Richtung scheint der fernern Erhöhung Engelberts nicht fremd geblieben zu sein. Theoderich von Heinsberg, der seiner Würde entsetzte Erzbischof, scheiterte in seinen Bemühungen bei dem römischen Hofe, die Zurücknahme des Absetzungsdecrets zu erlangen, vielmehr empfing das Domcapitel die Weisung, eine neue Wahl vorzunehmen. Sie fiel auf den Dompropst, 22. Febr. 1216 (1215 nach Cölnischer Zeitrechnung), als dieser, kaum von schwerer Krankheit genesen, nur mit Anstrengung stehen oder gehen konnte. Nicht sobald auf dem Reichstage zu Nürnberg, 1. Mai 1216 im Namen des h. Stuhls von dem Cardinal Peter Sasso bestätigt und von Kaiser Friedrich II. mit den Regalien belehnt, wurde Engelbert von römischen Bankiers bestürmt, bei welchen seine nächsten Vorgänger, die Erzbischöfe Adolf, Bruno und Theoderich die ungeheuere Schuldenlast von 16,000 Mark gehäuft hatten. Die Berechnung mit diesen Gläubigern wurde ihm eine drückende, durch mehre Jahre sich hinziehende Angelegenheit, die er in Rom durch eigene Procuratoren, den Propst Gerhard zu Mariengraden binnen Cöln und den Scholasticus Johannes von Kerpen betreiben ließ.

Auch die Feindschaft des Grafen Theoderich von Cleve und des Herzogs Heinrich IV. von Limburg, der zumal mächtig

geworden durch die Vermählung seines ältesten Sohnes Walram mit Ermesinda, der Erbgräfin von Luxemburg, beunruhigte den Regierungsantritt Engelberts; er suchte Beistand gegen diese Feinde in der Erneuerung der alten Bundesverträge mit Brabant, bezüglich deren er am 5. Juli 1217 mit Herzog Heinrich I. die Urkunde austauschte. Die Feindschaft mit Limburg wurde zunächst durch eine von dem Herzog auf Cölnischem Boden erbaute Burg, welche der Erzbischof alsbald brechen ließ, veranlaßt; die an solches Ereigniß geknüpfte Fehde zeugte von ungewöhnlicher Erbitterung, und Engelbert sowohl als sein Bruder, Graf Adolf von Berg scheinen die von einem so nahen Anverwandten ausgehenden Beleidigungen mit besonderer Ungeduld getragen zu haben. Des Herzogs von Limburg Enkel Heinrich war mit Irmgard, des Grafen von Berg Erbtochter, verheurathet, und es verfielen Adolf und Engelbert auf den Gedanken, diese Ehe, als ungültig wegen der Nähe der Verwandtschaft trennen zu wollen. Den Ausgang der Fehde erlebte Graf Adolf nicht, als er zu Bensberg 1218, *„cum essem in procinctu versus terram sanctam,“* das Patronatrecht zu Rommerskirchen an die Abtei Knechtsteden vergabte, war das wohl der Abschiedsgruß an die Heimath, denn er, der Kreuzfahrer, fand den Tod vor Damiata, Aug. 1219. Auf die Kunde hiervon beeilte sich Engelbert, Besitz zu nehmen von allen Zubehörungen der Grafschaft Berg, *„tenebat terram patris, de qua habebat ministeriales multos et reditus magnos,“* und mag ihm das um so leichter geworden sein, da er bereits bei des Bruders Lebzeiten mit ihm in der Gemeinschaft der väterlichen Lande sich befunden zu haben scheint. Hierdurch wird die Feindschaft des alten Herzogs von Limburg bedeutenden Zusatz erhalten haben, als welcher nicht umhin konnte, in der Grafschaft Berg ein der Frau seines Enkels angefallenes Erbe zu erblicken. Seine, oder vielmehr seines Sohnes Walram Anstrengungen scheiterten jedoch an dem besonnenen Widerstande des Erzbischofs. Der Graf von Cleve ermüdete zuerst in dem hoffnungslosen Kampfe, und ging die Sühne ein vom 20. Jun. 1220. Dem Beispiele folgte im Aug. desselben Jahrs Walram von Limburg. Er versprach seinen Gefangenen,

den Grafen von Vianden, ohne Löſegeld und ohne irgend Bedingungen freizugeben, ſeinen Zwiſt mit den Grafen von Hochſtaden und Veldenz, minder nicht den wichtigen Zwiſt mit dem Hauſe Courtenay, um den Beſitz der Grafſchaft Namur, der Entſcheidung des Erzbiſchofs zu überlaſſen. Endlich mußte er ſeiner Schwiegertochter Erbanſprüche an die Grafſchaft Berg dem Ermeſſen und Gutdünken Engelberts überlaſſen: „*Item Henricus filius suus super hereditate uxoris suae se potestati et gratiae domini archiepiscopi precise submisit, ita quod nunquam illam repetet, nisi de gratia et voluntate ipsius eam obtinere possit.*“ Die Hülfe, ſo in dem Laufe dieſer Fehde von dem Erzbiſchof Graf Heinrich von Vianden empfangen, ſcheint dieſen veranlaßt zu haben, daß er in dem nämlichen Jahre ſein Allod in Hamm und die Burg Vianden der Cölniſchen Kirche zu Lehen auftrug, dieſe zwar nur für ſo lange, als er ſich verhindert finden würde, ſtatt ihrer die Burg Manderſcheid oder aber Neuerburg anzuweiſen. Um dieſelbe Zeit, 1220, kam auch die Fehde, ſo Engelbert mit dem Edelherren Gerhard von Brubach geführt, zur Erledigung, nachdem der Erzbiſchof durch Erbauung der Feſte Fürſtenberg dem Gegner jede Hoffnung, ſeine Beutezüge fortſetzen zu können, abgeſchnitten hatte.

Siegreich gegen alle ſeine Feinde, nahm, nicht nur wegen der Bedeutung ſeiner Kirche, ſondern auch nach dem Gewicht ſeiner Thaten Engelbert Platz unter den angeſehenſten Fürſten des Reichs. Nachdem aus ſeinen Händen Heinrich, der Sohn Kaiſer Friedrichs II., zu Aachen am 8. Mai 1222 die Königskrone empfangen, ſchien er von dem Geſchicke gleichſam auserſehen, um der Erziehung des neunjährigen Königs vorzuſtehen, um das Reich zu ſchirmen, während der Kaiſer durch der Erblande Angelegenheiten in weiter Ferne gehalten wurde. Es iſt bei der Armuth der Quellen unmöglich, den von Engelbert, dem Reichsverweſer, auf die Angelegenheiten Deutſchlands geübten Einfluß ſattſam zu würdigen, doch kann mit allem Recht verſichert werden, daß die Ruhe, deren von 1223—1225 das Reich ſich erfreute, beinahe ohne Beiſpiel in ſeinen Annalen. Abwechſelnd beſuchte Engelbert, bald in Geſellſchaft ſeines königlichen

Mündels, „*quem nutriebat ut filium et honoravit ut dominum*,“ bald auch allein, die verschiedenen Gauen des Vaterlandes, und überall zeigt er sich beschäftigt, den Frieden handzuhaben oder herzustellen. „Es verbergen sich bei dem Anblick seiner tugendhaften und gesegneten Bemühungen die Räuber und Alle, welche sich in Zwist und Blutvergießen erfreuen; es preisen ihn die Guten und absonderlich die Kaufherren, welche nicht genugsam dem Höchsten zu verdanken wissen, daß er getreuen Händen sein Schwert anbefohlen hat.“ Eine weitverbreitete Erzählung wird den Eindruck, welchen Engelbert dem Volk im Allgemeinen hinterließ, versinnlichen. Bei einem ungenannten Erzbischof bewarb sich ein reisender Handelsmann um sicheres Geleit nach einem bestimmten in dessen Kirchsprengel gelegenen Ort. Das verweigerte der hochmüthige Erzbischof, vorschützend die ungezähmten Leidenschaften der Ritter jener Gegend. Des Gespräches Zeuge, fühlte Engelbert Mitleiden für die Verlegenheit des schutzlosen Reisenden. „Willst du meinem Geleite vertrauen?“ fragte er. „Festiglich,“ entgegnet der Kaufmann. „So nimm diesen Handschuh und zeig ihn vor, wo es gilt; was sie dir nehmen, werde ich ersetzen.“ Nirgends wird berichtet, daß der Reisende in den Fall gekommen sei, solchen Ersatz zu verlangen.

Die Befreiung König Waldemars II. von Dänemark aus der Gefangenschaft nahm Engelberts vollen Fleiß und Aufmerksamkeit in Anspruch. Seine Bemühungen, den Grafen von Schwerin zur Entlassung des erlauchten Gefangenen zu bestimmen, fanden des Papstes Honorius III. lobende Anerkennung, 1. Nov. 1223, zugleich wurde dem Erzbischof aufgegeben, nochmals von dem Grafen die Freiheit des Gefangenen zu fordern, unter Zusicherung voller Gerechtigkeit hinsichtlich seiner sämtlichen Forderungen. Wird binnen Monatsfrist der Graf der Aufforderung nicht genügen, so soll über ihn und seine Helfer von dem Erzbischof, an allen Sonn- und Festtagen, überall wo es nützlich sein könnte, bei Glockengeläute und verlöschenden Kerzen der Bannfluch verkündigt werden. Schon vor dem Erlaß dieses Briefs, im Aug. 1223, hatte Engelbert in derselben Angelegenheit zu Nordhausen einen Fürstentag abgehalten. Seine uneigen-

nützigen Bemühungen ſcheinen durch des Kaiſers Einfluß gehemmt worden zu ſein. Friedrich II. wünſchte die Cataſtrophe Waldemars in der gleichen Weiſe, wie Heinrich VI. des Richard Löwenherz Gefangenſchaft, auszubeuten. Angeſpornt durch das päpſtliche Breve zog Engelbert im Nachſommer 1224, in Geſellſchaft ſeines königlichen Mündels und mehrer Fürſten, nach der Elbe, um den fortgeſetzten Unterhandlungen deſto größern Nachdruck verleihen zu können. Zu Bardewik, wo der gefangene König hingebracht worden, hatte man ſich beinahe um einen Vergleich geeinigt, als der Graf von Schwerin die zeither geforderten 40,000 zu 100,000 Mark ſteigerte. Ohne Zweifel war der Betrag der urſprünglichen Forderung dem Kaiſer zugedacht, der Graf auf den Ueberſchuß angewieſen. König Waldemar, von der Sehnſucht nach der Heimath ergriffen, und vermuthlich auch der Meinung, je mehr man ihm auferlegen würde, um ſo weniger ſei er durch das erzwungene Verſprechen gebunden, ließ ſich auch die neue Forderung gefallen. Aber es mußte Graf Albrecht von Orlamünde, welchem das verſprochene Löſegeld anvertraut, abgewartet werden, und dieſer, in dem Unwillen um die Steigerung, zerriß den ihm vorgelegten neuen Vertrag, ging mit dem Gelde nach Dänemark zurück.

Mit der gleichen Thätigkeit wie für das Allgemeine und mit entſchiedenerem Erfolge wirkte Engelbert für die Aufnahme ſeiner Kirche. Bereits am 5. Sept. 1217 hatte er ſich von Gottſchalk und Johann von Padberg, Vater und Sohn, die Verſicherung ausſtellen laſſen, daß ſie für ihre Lebtage Padberg, die Burg, als der Cölniſchen Kirche offenes Haus halten und bewahren wollen. Das Schloß Thuron bei Alken, an der untern Moſel, welches in den mit der Pfalzgrafſchaft vorgegangenen Veränderungen eine Räuberhöle geworden, nahm Engelbert mit Gewalt, und als ihm von Papſt Honorius 1218 aufgegeben wurde, die Eroberung entweder an den neuen Pfalzgrafen, an den Wittelsbacher Ludwig, oder an des Welfiſchen Pfalzgrafen Heinrich Erbtochter zurückzugeben, zog er es vor, durch ein Opfer in Gelde ſeinem Erzſtifte den Beſitz dieſer wichtigen Feſte zu ſichern. Thuron iſt von dem an der Kirchen von Cöln und Trier, wenn auch mehrmalen beſtrittenes Eigenthum geblieben. Im

J. 1222 trug Herzog Heinrich von Brabant mehre Güter, namentlich auch ſein Allod Lommerſum an der Erfft, dem Erzſtift zu Lehen auf. Im J. 1224 übergab Graf Heinrich dem Erzbiſchof das Eigenthum der neuerbauten Stadt Siegen, mit Münze, Zoll und jeglichem andern Rechte, Alles zur Hälfte. Von Kaiſer Friedrich II. empfing er im Jul. 1225 das Gut Richterich, wie daſſelbe vordem von Theoderich von Heinsberg beſeſſen worden. Widerrechtlich veräußerte Güter, unvorſichtig weggegebene Lehen hat er auf alle Art wieder herbeizuſchaffen geſucht; das bisher wenig bedeutende Attendorn in Weſtphalen wurde durch ihn ummauert und mit dem Rechte der Stadt Soeſt, gleichwie Wipperfürt in ſeinem Bergiſchen Erbgut, mit der Befreiung von allen Abgaben begnadigt. Ungleich bedeutender wurde aber in ihren Folgen die von Engelbert beliebte Eintheilung des Stiftsgebietes in zwölf Aemter oder Kellnereien. Einem jeden Amte ſetzte er einen Schultheißen vor; an den Schultheißen ſollten die Einnehmer der erzbiſchöflichen Tafelgefälle, die Schultheißen von Monat zu Monat an den erzbiſchöflichen Säckelmeiſter abliefern; nicht nur wurde hiermit größere Regelmäßigkeit in der Erhebung und Verwendung der öffentlichen Gelder eingeführt, ſondern auch den Unterthanen ein wachſamer Schutz gegen ſubalterne Bedrückung geboten, als wozu der Schultheiß ausdrücklich angewieſen. Wie gewiſſenhaft der Erzbiſchof in der Verwendung des Kirchenguts geweſen, ergibt ſich gelegentlich der Vermählung der Gräfin von Keſſel mit Berthold von Büren; ſtatt der Mitgift erhielt die Braut, des Erzbiſchofs nahe Anverwandte, von ihm *„castrum Welschenbeck, suis ipsius nummis comparatum.“*

Es iſt begreiflich, daß ein Erzbiſchof, dergeſtalten erfüllet von den hohen Pflichten ſeines Berufes und alſo thätig und ſorgſam für die materiellen Intereſſen ſeiner Kirche, ihren geiſtigen Bedürfniſſen einen ungleich höhern Grad von Fleiß und Aufmerkſamkeit zugewendet haben wird. Freilich ſind von ihm keine Vorſchriften für Haltung und Sitte ſeiner Geiſtlichkeit, keine Entwürfe für die Verbeſſerung erſchlaffter Kloſterzucht, keine Strafgeſetze für geiſtliche Verbrecher aufbewahrt worden, denn ſolcher Correctionen bedurfte keineswegs der andächtige inbrünſtige

Geiſt der Zeit. Hingegen verrathen Anordnungen anderer Art zur Genüge Engelberts Sorgfalt für die Aufnahme der Kirche und ihrer Diener. Die vorgefundenen Inſtitute hat er in jeglicher Weiſe befördert und gehoben; es findet ſich, daß er 1218 an das Kloſter Vilich den Zehnten in der gleichnamigen Pfarrei, von der Rönbach bis an die Sieg, vergabte, daß er auch der Geſtifte St. Urſula und St. Severin zu Cöln, der Klöſter Brauweiler, Queſtelberg und Capellen, des St. Caſſienſtiftes zu Bonn, des Johanniterordens, Wohlthäter geworden iſt. Im Juli 1224 erlaubte er den Nonnen zu Stoppelberg, „*quatinus iuxta consuetudinem ecclesiarum conventualium vestri ordinis in missarum et horarum solempniis voce sonora Jesu Christo vero sponso vestro, dulce canatis melos,*“ in der Abſicht, dadurch zu fleißigerm Beſuche ihrer Kirche zu reizen und die Mildthätigkeit der Andächtigen zu wecken. Laut einer andern Beſtimmung ſollen die Felle von allem Wild, welches von des Erzbiſchofs Jägern in dem Umfange ſeiner Grafſchaft Berg erlegt wird, zu ewigen Zeiten an die Abtei Altenberg abgeliefert werden, „*ad usus sutorii sui.*“ Als durch Engelbert begründete Inſtitute werden das Collegiatſtift zu Rath bei Vierßen, der Dominicaner und der Minoriten Klöſter zu Cöln genannt. In Bezug auf kirchliche Disciplin iſt merkwürdig die von ihm auf der Synode von 1221 erlaſſene Verordnung, in allen Kirchen die heilige Hoſtie verſchloſſen aufzubewahren, desgleichen das Verbot, Vagabunden, denen Ordenskleid und Tonſur als Freipaß zu dienen pflegte, irgendwo in der Diöceſe zu beherbergen.

Die geringe Anzahl der von Engelbert ausgegangenen Stiftungen mag, in Bezug auf die allgemeine Richtung der Zeit, überraſchen, wird jedoch erklärbar durch die großen, von den Vorgängern hinterlaſſenen Schulden, durch die ſchweren, an die beiden abgeſetzten Erzbiſchöfe, Adolf und Theoderich, zu entrichtenden Penſionen (jedem 300 Mark), durch den hohen Preis, um welchen er ſelbſt ſeine Löſung von übereiltem Gelübde erkaufen müſſen. Er hatte 1217 das Kreuz genommen, und nachträglich erkannt, daß die Bedürfniſſe ſeiner Kirche, die Angelegenheiten des Reichs einen Zug über Meer ihm ſchlechterdings unterſagten;

mit seinem Gewissen sich abzufinden, entsendete er den Dechanten Hermann und den Canonicus Gottschalk, beide vom Cassienstift, nach Rom, um seine Entbindung von dem Gelübde zu erwirken. Darauf wollte aber Papst Honorius nicht eingehen, ließ vielmehr unverrichteter Dinge die Gesandten ziehen, und erst später wurde ein Ausweg beliebt: „*propter necessitatem communem detentus, domino papa Honorio dispensante, pro se milites misit, cum sumptibus magnis: quin imo et ante mortem b. martyr renunciare negotiis regiis proposuerit, et pro peccatis suis personaliter transfretare.*“ Sichtlich hat der Biograph diese letzten Worte hinzugefügt, um den Prälaten gegen den Vorwurf eines gebrochenen Gelübdes zu rechtfertigen.

Den Strengen mißfiel aber mehr noch des Erzbischofs scheinbare Gleichgültigkeit für die Vermehrung klösterlicher Institute und der lebhafte Antheil, den er bei weltlichen Händeln zu nehmen gezwungen. Ein Caplan, den er zum Beichtvater sich erwählt, und der demnach mit den geheimsten Regungen seines Herzens bekannt, vertheidigt ihn folgendermaßen in einem Gespräche mit dem Abt Johann: „*Licet dominus meus secularis habeatur, non tamen istus talis est, qualis foris apparet. Sciatis eum multas occultas consolationes habere a Deo. Erat enim sapiens ad omnia et intelligens. Sapienter ad omnia respondit, et quid quisque discere vellet, facile intellexit. Spiritu consilii sic abundabat, ut in consiliis dandis esset providus et in responsionibus tam promptus, ut consiliarii ejus sua parvipendentes consilia, mutuo dicerent: Dominus noster consilium suum in crumena sua portat. Spiritu fortitudinis ita pollebat, ut neque minis frangi, neque blanditiis facile flecti posset, os habens agninum, et cor leoninum.*“ Der Biograph hat uns noch viele andere Züge aufbewahrt, der strengkirchlichen oder aber mildthätigen Stimmung von Engelberts Gemüth entnommen.

Obgleich ihm stets Weihbischöfe zur Seite standen, wie *Theodericus Heistorum episcopus* und der vermuthlich durch König Johanns Zwist mit den Baronen aus England vertriebene Bischof Walter von Carlisle, so hat er doch niemals, selbst nicht in dem Drange der wichtigsten Geschäfte, den Obliegenheiten des

biſchöflichen Amtes ſich entzogen. Man weiß, daß er in Perſon die Stiftskirche zu Saaren, die Liebfrauenkirche zu Roermonde weihete. In der Angelegenheit des jüdiſchen Mägdleins aus Cöln, welches zu Löwen, wider den Willen der Eltern, die Taufe ſamt dem Namen Maria empfing, verwies er in der Synode, „*acribus verbis*," dem Biſchof von Lüttich die den Eltern bezeigte Nachſicht und Deferenz. Geiſtliche Perſonen, welchen Ranges ſie ſein mochten, verehrte er in der Weiſe, daß man ihn für den Untergebenen hätte halten können. Arme Prieſter aßen mit ihm häufig aus einer Schüſſel, tranken aus ſeinem Becher. Seine abgelegten Kleider wurden nicht an Poſſenreißer oder Schmeichler, ſondern an bedürftige Prieſter gegeben. Jahre lang hat er jeden Mittwoch, zu Ehren der allerſeligſten Jungfrau ein ſtrenges Faſten beobachtet, und, als Erzbiſchof zu ihrem Heiligthum in dem fernen Quercy, nach Roquemadour (*Rupes amatoris*), unweit der Dordogne, zweimal eine Bittfahrt verrichtet. Sein Capitel ſuchte er zu dem Neubau des verfallenen Doms anzuſpornen, hierzu ſofort 500 Mark und für jedes folgende Jahr, bis zu des Werkes Vollführung, die gleiche Summe bewilligend.

Der Beiſpiele von ſeiner Barmherzigkeit gegen Hülfsbedürftige ſind nicht wenige. Er ſaß zu Cöln im Biſchofshofe zu Gericht, und eine Wittwe trat vor ihn, bittend um Ernennung eines Sachwalters, der ihre Klage vorbringen möge. Ihrer erbarmt ſich der fromme Biſchof, und wohl bekannt mit der Advocaten Treiben, entgegnet er: „Liebe Frau, Ihr möget für euch ſelbſt ſprechen; Ihr wiſſet beſſer wie ein Anderer, was euch Noth thut." Die Scheffen fielen ein: „Das iſt gegen der Stadt Herkommen," aber Engelbert achtete nicht der Einwendung: „Wir werden wohl der Frau Worte verſtehen," und er läßt ſie ſprechen. Ein anderes Mal, wie er reiſefertig die Treppe des Biſchofshofes hinabſtieg, redet ein Unbekannter ihn an, klagend, daß er im Oberland beraubt worden. Geſpornt und im Reiſekleid, auf der Stufe, in welcher er von dem Menſchen betroffen worden, horcht Engelbert in Geduld der breiten Erzählung. Es mahnt der Marſchalk: „Herr, ſteiget zu Roß, lang der Weg, kurz die Zeit iſt," aber Engelbert hat nur für den Beraubten Ohren;

nicht übereilen soll der sich in seiner Erzählung, damit kein Umstand übergangen werde. Wiederum mahnt der Marschalk, und mit den Worten: „Du machst uns ja nur Arbeit," wird er zur Ruhe verwiesen. Vollständig belehrt, wo und von wem der Raub verübt worden, läßt der Erzbischof einen Schreiber zur Stelle rufen, und auf der Treppe wird ein Brief entworfen und unterschrieben; den reicht Engelbert dem Beraubten. „Dieses Schreiben überbringe demjenigen, der das Deinige dir genommen hat. Weigert er sich, den Raub herauszugeben, so komme wieder und werde ich vollständig dich entschädigen." Sprachs und schwang sich in den Sattel. Ein völliges Mißjahr war 1223 für den Niederrhein gewesen; das Malter Korn kostete 6 Schillinge und darüber, und war zuletzt um Geld nicht mehr zu haben; solcher Noth zu steuern, ließ Engelbert im Erzstift Mainz ganze Schiffsladungen Frucht aufkaufen, um sie an die Klöster, welche der Unterstützung am meisten bedürftig, zu vertheilen. Zugleich untersagte er in dem ganzen Umfang seines Sprengels das Bierbrauen für die Zeit des Mangels, mit dem Zusatz, lieber wolle er auf die einträgliche Abgabe von den Brauhäusern verzichten, als sich in der Unterthanen Leiden bereichern.

Gegenstand der allgemeinsten und aufrichtigsten Verehrung, bewundert sogar von denen, welchen sein Verkehr mit der Welt tadelnswürdig erschien, stark und reich in dem Bewußtsein der nützlichsten und unsträflichsten Wirksamkeit, fühlte Engelbert sich gleichwohl gedrückt durch die fortwährend feindliche Stimmung des Hauses Limburg. Der Friedensvertrag von 1220 hatte den Erbfolgestreit um die Grafschaft Namur seiner Entscheidung überlassen. Zwei Jahre beinahe beschäftigte er sich mit der Prüfung der gegenseitigen Ansprüche der Parteien, dann, Januar 1222, sprach er zu Gunsten des Hauses Courtenay. Das Jahr zuvor war der alte Herzog von Limburg, Heinrich IV., mit Tod abgegangen; sein Sohn und Nachfolger Walram mußte eine wohlgelegene Provinz fahren lassen, gleichwie er unlängst sich genöthigt gesehen, den Anspruch seines Sohnes an die Grafschaft Berg aufzugeben. Als er damals dem ungezweifelten Rechte des Mannsstammes wich, war ihm ein Trost geblieben in

der Aussicht auf die Gnade, welche der Nichte angedeihen zu lassen, ihr Oheim nicht ungeneigt sein würde. In derselben Zeit, daß Namur für das Haus Limburg verloren ging, scheint in Walrams Gemüth der ernstliche Verdacht aufgekommen zu sein, der für die Verherrlichung seiner Kirche so besorgte Erzbischof möge die Absicht hegen, ihr das Erbgut zuzuwenden, ungezweifelt die werthvollste Erwerbung, welche für das Erzbisthum gemacht werden konnte. Getrieben von Ingrimm um erlittenen, von Besorgniß um bevorstehenden Verlust, weniger erkenntlich für die seiner Schwiegertochter aus den Gefällen des Landes Berg bewilligte Pension, als erbittert durch den Bau der mächtigen Feste Velandshus, *Valantia*, welche in seines Erblandes Nähe, auf Engelberts Geheiß, dessen Verbündeten, den Grafen von Hochstaden zum Schirm sich erhob, ging Herzog Walram zu Rathe mit dem Gemahl seiner Tochter Margaretha, mit dem Grafen Friedrich von Isenburg, über die Mittel und Wege, jene Absichten des Erzbischofs zu vereiteln; denn auch Friedrich, Engelberts nächster Vetter, war mit ihm zu Streit gekommen.

Graf Arnold von Isenburg, Friedrichs Vater, hatte, als der Abtei Essen Vogt, gegen sie und gegen ihre Unterthanen vielfältige Bedrückungen sich erlaubt. Friedrich war dem geistlichen Stande bestimmt und zu Cöln als Domherr eingeführt gewesen; zur Regierung der Grafschaft berufen durch Eberhards, seines ältern Bruders unzeitigen Abgang, mag die in seinen Studien gewonnene Erkenntniß ihm ein Sporn geworden sein, in der äußersten Schärfe seines Hauses Rechte und Ansprüche zu suchen und zu verfolgen. Viel schwerer als der Vater lastete er auf Essen. Die Untervögte und Schultheißen entsetzte er gegen den Willen von Aebtissin und Capitel, um an deren Stelle Diener seiner Willkür einzuführen; des Klosters Angehörige und Leute plagte er mit so vielerlei Zumuthungen, drückte er in so unbarmherziger Weise, daß er nichts Anderes, als des herrlichen Stiftes Untergang zu begehren schien. Wiederholt kam die Aebtissin mit einem Gefolge von Schwestern nach Cöln, um ihre Klage über des Vogtes Vergewaltigung dem Erzbischof Engelbert, gleichwie früher dem Erzbischof Theoderich, anzubringen;

aber auf beide wirkte die nahe Verwandtschaft mit dem Uebelthäter, und wenig erreichte Frau Adelheidis von Wildenberg, die Aebtissin, mit ihren vielfältig erneuerten Vorstellungen. Da wendete sie sich zu Papst und Kaiser, und der beiden Herrscher ernstliche Fürsprache zu Gunsten des bedrückten Klosters durfte und wollte Engelbert nicht unberücksichtigt lassen. Einer Warnung an den Grafen folgte das Anerbieten einer bestimmten Summe, die er jährlich von dem Erzbischof empfangen sollte, wenn er fortan in der Ausübung seiner vogteilichen Gerechtsame die Grenzen der Billigkeit nicht überschreiten würde. Den Vorschlag wies der Graf zurück, was die Drohung veranlaßte, daß die Vogtei ihm entzogen werden solle, *„quod cum exhaeredare vellet."* Es scheint sogar, als sei auf dem Fürstentage zu Nürnberg, Jul. 1225, eine Bestimmung der Art erlassen worden, denn Cäsarius erzählt, bei dem Anblick der Leiche des Erzbischofs, zu Frankfurt, habe König Heinrich VII. erneuert *„proscriptionem Friderici in celebri conventu Norenbergensi factam."*

Es ist außer Zweifel, daß Friedrich die vernommene Drohung, gleichwie seine Klagen um die von dem Erzbischof ihm gesetzten Schranken, seinen nächsten Anverwandten, dem Herzog von Limburg, den Grafen von Cleve, Arnsberg und Tecklenburg, den Edlen Herren von der Lippe mitgetheilt haben wird, und eben so wenig ist es bei der Stimmung in Limburg zu bezweifeln, daß von dort Aufmunterung zu Widerstand und gewaltsamen Maßregeln, Zusicherung kräftigen Beistandes an den Grafen ergangen sein wird. Darauf deutet namentlich das Gespräch, so um jene Zeit Friedrichs Bruder Engelbert mit einem ungenannten Ritter gehabt. Der Isenburger, nachdem er die eben genannten Namen als die seiner Magen und Freunde aufgezählt, fragte den Ritter: „Wer sollt mich oder meine Brüder schädigen können?" und es versetzt der Ritter, „Keiner fürwahr, zumal wenn mit euch ist euer Vetter der Erzbischof." Fragt hinwiederum der Isenburger: „Sollten wir nicht dem Erzbischof Meister werden können, so er Gewalt oder Schmach uns anthäte?"

Nicht ohne Besorgniß um des Grafen Absichten, doch auch der Hoffnung zu gütlichem Austrag nicht verzichtend, veranstaltete

der Erzbiſchof eine Zuſammenkunft in Soeſt. Dahin begab ſich, von ſeinen Brüdern Dietrich und Engelbert, auch von andern Räthen und Anverwandten begleitet, Graf Friedrich. Drei Tage (Allerheiligen 1225) wurde verhandelt, ein Ausweg aber, der Friedrichs Zuſtimmung erhalten hätte, nicht gefunden. Von verſchiedenen Seiten gelangten Warnungen an den Erzbiſchof. Zuerſt belehrte ihn um die drohende Gefahr der päpſtliche Legat, der Cardinalbiſchof von Porto. Deſſen Mittheilungen folgte zeitig ein Schreiben aus Heiſterbach, worin ein dortiger Kloſterherr, Winand, beſtimmt von einer Verſchwörung gegen des Erzbiſchofs Leben handelte. Die Mittheilung warf Engelbert in das Kamin, nachdem er doch vorher den Inhalt dem eben anweſenden Biſchof von Minden anvertrauet. „Sorge für deine Sicherheit," empfahl ihm der Biſchof, „denn nicht allein für Dich, auch für die allgemeine Kirche iſt dein Leben köſtlich." — „Bekümmerniß umgibt mich ringsum," entgegnete Engelbert, „was ich thun ſoll, mag der Herr wiſſen, ich weiß es nicht. Schweige ich, ſo iſt es um mich geſchehen; rede ich ihnen von der Sache, ſo ſchreien ſie, klagen Freunden und Vettern, daß ich ſie des Vatermordes beſchuldige. Von Stund an will ich Leib und Seele einzig der göttlichen Vorſicht empfohlen haben." Und er führte den Biſchof von Minden in die Hauscapelle, um demſelben eine Generalbeichte abzulegen, umfaſſend alle ſeine Gedanken, Worte und Werke von der früheſten Jugend an. Oftmals hat ſeitdem Konrad von Diepholz, der Biſchof von Minden, von jener Beichte geſprochen, von der demüthigen Offenherzigkeit, von dem zärtlichen Gewiſſen, von der tiefen Bußfertigkeit und Zerknirſchung ſeines Beichtkindes. Geſtärkt erhob ſich Engelbert, die Thränen konnt er kaum getrocknet haben, als wiederholtes Klopfen ihn nöthigte, der Capelle Thüre aufzuſchließen.

Es waren, ihn aufzuſuchen, die Brüder von Iſenburg, Dietrich und Engelbert gekommen. „Ihr ſeid meine Vettern," ſo redete der Erzbiſchof ſie an, „und niemals habe ich, das werdet Ihr mir bezeugen müſſen, in etwas euch gekränkt, vielmehr jederzeit, nach Vermögen, euch und euere Brüder befördert. Jetzt muß ich von Verſchiedenen, ſo mündlich als ſchriftlich

vernehmen, daß euer Bruder, Graf Friedrich, den ich ſtets liebte, niemals beeinträchtigte, Böſes gegen mich beabſichtigt, mich tödten will." Sie entgegnen: „Fern dergleichen, laſſet euch doch nicht einnehmen von der Furcht um Dinge, die niemals ihm eingefallen ſind. Wir alle ſind ja durch euch bereichert, geehrt und erhöhet worden." Das mochten ſie in Wahrheit ſagen, denn kaum zu der erzbiſchöflichen Würde erhoben, verſchaffte Engelbert dem Einen der Iſenburger, dem Dietrich, die bis dahin von ihm ſelbſt beſeſſene Dompropſtei in Cöln, und nachmals das Bisthum Münſter, dem andern, Engelbert die Propſtei zu St. Georgen und ferner das Bisthum Osnabrück [1]). Dem dritten Bruder, Philipp, gab er eine Dompräbende zu Cöln, ſamt der Würde eines Domtheſaurarius, und eben war er bemühet, dem vierten Bruder, Bruno, die Dompropſtei in Utrecht zuzuwenden. Die beiden Biſchöfe werden nicht geſäumt haben, den Grafen Friedrich von ihrem Geſpräch mit Engelbert in Kenntniß zu ſetzen, und den gefaßten Argwohn vollends zu zerſtreuen, hielt ſich Friedrich dem Vetter zur Seite, als dieſer von Soeſt ausritt,

[1]) Von Steinen, der weſtphäliſche Geſchichtſchreiber, leugnet, daß damals ſchon Engelbert von Iſenburg Biſchof zu Osnabrück geweſen ſei, als wofür er ſich auf Erdmanns *Chron. Ep. Osnabrug.* beruft. Da ſteht geſchrieben: „der 27. Biſchof zu Osnabrügge, Gerhard, ein Graf von der Lippe, habe 1208 noch gelebt. Wenn nun ſein Nachfolger, Adolf, der nach Erdmanns Bericht 21 Jahre regiert hat, in beſagtem Jahre 1208 auch Biſchof geworden wäre, ſo muß er 1229 noch Biſchof geweſen ſein; folglich kann ſein Nachfolger, Engelbert, zu der Zeit, als Erzbiſchof Engelbert umgekommen, kein Biſchof zu Osnabrügge geweſen, viel weniger abgeſetzt ſein." Ich gebe des von Steinen Worte, um nachzuweiſen, in welch ungeſchickter Weiſe er die Glaubwürdigkeit von des Cäſarius Bericht von der Mordgeſchichte anzufechten, zu beweiſen ſucht, daß der Erzbiſchof durch eigene Schuld, wider des Grafen Willen, umgekommen, daß vielmehr Graf Friedrich, denn Erzbiſchof Engelbert als ein Märtyrer zu betrachten ſei. Gerhard von der Lippe, das iſt unbezweifelt, lebte noch 1208, hatte aber ſpäteſtens 1203 den biſchöflichen Sitz von Osnabrück gegen das Erzbisthum Bremen vertauſcht. Hiernach hat ſein Nachfolger in Osnabrück, St. Adolf, erwählt 1203, geſt. 1224, genau die 21 von Erdmann berechneten Jahre regiert, und wird Engelbert 1224 oder 1225 zu dem Bisthum gelangt ſein. Dieſe Probe von des von Steinen Zuverläſſigkeit in einem Rechenexempel mag hinreichen, ſeine Zuverläſſigkeit im Argumentiren zu bekunden.

den Heimweg zu ſuchen. Freundliche Worte gab der Graf und mündliche Zuſtimmung den früher verworfenen Friedensvorſchlägen, deſſen daß der Erzbiſchof ſich freute, in heiterer Stimmung ſprach: „In Geſellſchaft, Vetter, und in Fröhlichkeit wollen wir gen Nürnberg zu dem Fürſtentag ziehen.“

Friedrich wußte, daß am andern Tage der Erzbiſchof die Kirche zu Schwelm, 9½ Meile von Soeſt, zu weihen habe, er empfahl ſich deshalb ſo bald wie möglich, um zu ſeinen Spießgeſellen zurückzukehren, jedem ſeinen Poſten anzuweiſen und ihn um ſeine Aufgabe zu belehren. An dieſem andern Tage, Freitag nach Allerheiligen, ward Engelbert von einer Wittwe angerufen; ſie verlangte, daß er Gericht hege über zwei ihr beſtrittene Forderungen. Sofort ſtieg er ab vom Gaule, um in einer improviſirten Gerichtsſitzung über das von der Wittwe in Anſpruch genommene Lehen Urtheil zu verlangen und anzunehmen. Unterrichtet, daß der Spruch zu ſeinen Gunſten, gegen die Frau ausgefallen ſei, ſprach er zu ihr: „Liebe Andächtige, das Lehen, um welches du klageſt, iſt durch Urtheil dir entzogen, mir zuerkannt worden. Ich aber, deine Armuth bedenkend, ſchenke es dir um Gottes Willen. Die Unterſuchung deines andern Anſpruches kommt mir nicht zu.“ Ihren Weg verfolgend, wurden gegen Mittag die Reiſenden überraſcht durch ein Zuſammentreffen mit dem Grafen von Iſenburg. Den begrüßt der Erzbiſchof, ladet ihn ein, Geſellſchaft bis zur Nachtherberge mit ihm zu machen. Friedrich entſchuldigt ſich: er wollte nur des Erzbiſchofs Spur verfolgen, von deſſen Begleitern Zahl und Haltung ſich anſehen.

Die Vesper wird gebetet, und abermals gelangt der Iſenburger zur Stelle. „Herr,“ äußert gegen den Fürſten der vornehmſte ſeiner Begleiter, Graf Konrad von Dortmund, „ſehr verdächtig wird mir dieſes öftere Kommen und Gehen. Wir ſehen ihn jetzt zum dritten Mal, und zwar nicht, wie zuvor, einen Klepper, ſondern ein Streitroß reitend. Ihr werdet wohlthun, ebenfalls euer Streitroß zu beſteigen.“ Verſetzt der Erzbiſchof: „Dieß würde zu ſehr auffallen, ich fürchte ihn nicht, denn ich habe ihm nichts zu Leid gethan.“ Alle bemerkten mit

Verwunderung die auffallende, in den Zügen des Grafen eingetretene Veränderung, der Erzbiſchof aber empfängt ihn mit den Worten: „Ich wußte, Vetter, daß Ihr zuletzt bei mir bleiben würdet.“ Er ſchwieg, und ſchweigend ritt Einer dem Andern zur Seite. Darüber wurde es den Männern von des Erzbiſchofs Gefolge vollends unheimlich, Prieſter nicht nur, auch reiſige Leute verloren ſich unvermerkt, viele Andere waren mit den Köchen vorausgeeilt, die Herberge zu beſtellen; Wenige blieben um den Fürſten. Mit der Dämmerung wurde die für die Ausübung des Verbrechens gewählte Stelle erreicht, und ein Reuegefühl ſchien den Grafen ergreifen zu wollen. „Weh mir Armen, was wollt ich beginnen, meinen Herren und Vetter tödten?“ ſagt er zu den Seinen, die aber der Bedenklichkeit ſpotten. Ohne weiteres gibt Friedrich die Loſung zu Mord und Todtſchlag an Heribert Rinckor, der alsbald, von Heribert von Sweren begleitet, den Gevelsberg hinanſtürmt. Bedachtſamer dem ſteilen Pfade zureitend, ſpricht der Graf, „das iſt unſer Weg.“ — „Darauf wolle Gott uns behüten,“ entgegnet der Erzbiſchof, denn er war nicht frei von Verdacht.

Ueber ein Kleines entſendet der Graf wiederum mehre Knechte, denen zugleich befohlen, in allem des Rinckor Winken zu folgen. Indem der Erzbiſchof dem Hohlweg, von welchem des Berges Höhe durchſchnitten, einbiegt, ſieht er die Seitenpfade rechts und links von Bewaffneten erfüllt, vernimmt er ein Geſchrei, darob zu erbeben er nicht umhin kann. Hinter ſich hat er des Grafen Reiſige, die jede ſeiner Bewegungen hüten. Von oben herab ertönt Rinckors Pfeife, gellend und erſchütternd, daß die Gäule ſogar ſcheuen, und im Augenblick zieht die ganze Rotte blank. Ein Reiſiger, wohl Rinckor ſelbſt, ſchreit dem Erzbiſchof zu: „Herr, beſteiget raſch euer Streitroß, denn der Tod ſteht in der Thüre.“ Es führte ihm nämlich der Junkherr von Hemmersbach das Streitroß nach. Kaum hat Engelbert in den Sattel ſich geſchwungen, und es ſtürmen die Mörder auf ihn ein. Schwer wird er am Schenkel verwundet, von keinem vertheidigt, nur daß Konrad von Dortmund mit gezücktem Schwert dem Heribert Rinckor ſich entgegenſtellt. Dem kommt aber Rinckor zuvor, verwundet ihn hart an der Stirne, und zum andernmal'

da der Graf ſich ihm abwendet, zwiſchen den Schultern. Das iſt derſelbe Heribert, der einen Augenblick zuvor den Erzbiſchof warnte, damit er, wenn die Sache gegen ſeine Erwartung ablaufen ſollte, ſich entſchuldigen könne. Da entflohen die Wenigen, ſo noch um den Erzbiſchof geblieben, und dieſer ſelbſt, obgleich die Zügel ihm entriſſen worden, benutzt das Gedränge, der Sporen ſich gebrauchend. Den Hohlweg hinan flog der Gaul, und von den Vielen, die ihm nachſetzten, konnte nicht einer, von wegen der Enge des Raumes, ihm zuvorkommen. Da ſprengt Rinckor dem Hohlweg zur Seite, über die ſcharfe ſchmale Kante des Randes, bis er den Fliehenden, beritten auf verwundetem Roß, überholt hat. Den Erzbiſchof beim Bruſtlatz erfaſſend, zieht er ihn hinab zur Erde, der hinwiederum den Gegner hinabzieht; ſie ringen am Boden, bis der Fürſt, als der Stärkere, gewaltſam ſich erhebt und das der Straße anſtoßende Gebüſch zu erreichen ſucht, während Rinckor, dem Saume ſeines Mantels angeklammert, nicht von ihm läßt, und durch unausgeſetztes Rufen ſeine Spießgeſellen herbeizieht. Da ſoll, vor dem Buſch haltend, der Graf geboten haben, „den Mann zu greifen und zu halten, der ſtärker zu ſein vermeint, denn wir.“ Und als der Erzbiſchof um Erbarmen flehte, klagte, „St. Peter, was geben dieſe Leute mir ſchuld!“ da ſchrie abermals Graf Friedrich: „Tödtet den Böſewicht, der die Edelgebornen ihres Erbes entſetzt und Keinen verſchont,“ worauf dann Giſelbert vom Gaule ſich warf und dem noch immer mit Rinckor ſich ſchleppenden Erzbiſchof einen Hieb in den Kopf verſetzte, mit einem zweiten Streich ihm beinahe die Hand von dem Gelenke trennte, endlich ihn durchbohrte, gleichwie der unlängſt von dem Erzbiſchof geächtete Jordan ihm am Kopfe eine fürchterliche Wunde ſchlug, als deſſen er nachmalen auf Iſenburg ſich berühmt hat. Während Engelbert ſtöhnt, „Ach, ach!“ wird er von den Mördern zur Seite geſchleift; Heribert ſtoßt ihm den Dolch in die Bruſt und Giſelbert will ihm den Kopf abſchneiden, wird aber von Gottfried mit den Haaren weggeriſſen. Dieſen hatte der Graf von Iſenburg beordert, weiterm Greuel zu wehren, denn eine verſpätete Reue bemeiſterte ſich ſeiner. „Weh mir Elendigen, das iſt zu viel,“ heulte Friedrich, indem Jordan den verzweifelten

Streich führte. Nichtsdeſtoweniger warfen die Uebrigen alle ſich auf den Leichnam, damit jeder Einzelne mit dem Einſenken ſeines Dolches bei der gemeinſamen Blutſchuld ſich betheilige. Ein Kerl ſtieß ſeinen Dolch in des Ermordeten Fußſohle, um ſich zu vergewiſſern, daß die letzte Lebensſpur entflohen ſei. Als vollendet das Werk, ſaßen die Mörder wieder auf, ritten von dannen (7. Nov. 1225).

Mittlerweile hatte einer von des Erzbiſchofs Geſolge, der Ritter Leonius, nachdem er davon gelaufen war, gleich den Andern, den Kellner von Himmerod, Heinrich, eingeholt, und in etwas beruhigt, weil er einen Gefährten gefunden, auch ſeiner Feigheit ſich ſchämend, ſprach Leonius: „Nun, Herr Kellner, was ſollen wir thun? Unſer Herr, der Erzbiſchof, iſt ſchwer verwundet und wird in die Gefangenſchaft geführt.“ Antwortet der Kellner: „Es iſt unſere Schuldigkeit umzukehren, zu ſehen, was aus ihm geworden, wohin ſie ihn bringen.“ Die beiden kehren zur Mordſtätte zurück, und vernehmen vom Walde her das allmälig erlöſchende Geſchrei der Mörder; ſie beſehen ſich, ſo viel es die Finſterniß zuläßt, des Ortes Gelegenheit, und ein am Boden ausgeſtreckter Leichnam erfüllt ſie mit Schauder und Entſetzen. Es war der entſeelte Erzbiſchof, blutig und entſtellt, nur noch mit Beinkleid und Kamiſol angethan; Rock und Hut lagen daneben, zerriſſen, in Blut getaucht, und darum von der Beuteluſt der Mörder verſchmäht. In ihrer Betrübniß erinnerten ſich Leonius und der Kellner der in einiger Entfernung wahrgenommenen Hütte; dahin eilten ſie, Rath und Hülfe zu ſuchen, und der mitleidige Bauersmann ſpannte ungeſäumt ſeine Ochſen dem Karren vor, folgte den beflügelten Schritten der Fremdlinge. Nochmals zu der unſeligen Stelle gelangt, erhoben dieſe, bei denen mittlerweile auch ein Almoſenier ſich eingefunden, den Leichnam vom Boden, und fuhren damit vollends nach Schwelm. Da wollten ſie in der Kirche ihn niederſtellen; das gab der Pfarrer nicht zu, um, wie er vorſchützte, das Gotteshaus nicht zu entweihen. „Deswegen, und weil er auch in anderer Weiſe der Gnade des Märtyrers ſich unwürdig gemacht, wird er bis auf den heutigen Tag durch über ſeinen Leib verhängte göttliche Straf-

gerichte heimgesucht." In dem Hause hingegen, wo der Erzbischof zu übernachten gedacht hatte, fanden seine Diener willige Aufnahme; zwei Kerzen, welche der Kirchweihe leuchten sollen, wurden neben die Leiche gesetzt, bei welcher die Drei, in Wache und Gebet sich ablösend, die Nacht zubrachten.

Am andern Morgen ihre Reise fortsetzend, erreichten sie das Schloß Neuen-Berg, deß Burgvogt ihnen jedoch die Aufnahme verweigerte, in dem Prinzen von Limburg den neuen Herren des Bergischen Landes verehrend und fürchtend. Es begegnete ihnen aber zur Stunde Randulf, in Altenberg Prior, der sie nach seinem Kloster geleitet. In diesem Kloster, dem Engelbert ein liebreicher Wohlthäter gewesen, wird mit Kreuz und Rauchfaß seine Leiche empfangen; in wehmüthiger und dankbarer Rührung drängen die Frommen sich hinzu, noch einmal die erstarrten Züge zu schauen. Demnächst wurde die Leiche gewaschen, mit Myrrhen und Salz eingerieben, mit bischöflichen Gewändern bekleidet; 47 Wunden hat man an ihr gezählt. Am Montag, 10. Nov. erhob sich der Trauerzug von Altenberg nach Cöln und ist ihm der schmerzlichste Empfang ab Seiten der unzählbaren Bevölkerung der großen Stadt geworden. Alle Classen der Gesellschaft waren in Wehklage und Jammer, zu ungemessenen Verwünschungen der Mörder vereinigt. Das blutige Hemd wurde der Bahre vorgetragen, die man einstweilen im Dom niederstellte; das Begräbniß sollte dann erst folgen, wenn ein künftiger Erzbischof die Untersuchung des Frevels angeordnet haben würde.

Das Bedürfniß der Rache und die Nothwendigkeit, allenfallsigen Unternehmungen des Herzogs von Limburg vorzubeugen, bestimmten das Domcapitel zu ungewöhnlich lebhafter Betreibung des Wahlgeschäftes. Am 15. Nov. 1225 wurde Heinrich von Mülenark zu dem erledigten Stuhl erhoben, und sofort eilte der Erwählte nach Frankfurt zum Fürstentag. In seinem Gefolge zogen da auf die Aebte Gottfried von Altenberg und Heinrich von Heisterbach, als Hüter dem Sarge des erschlagenen Erzbischofs beigegeben. Die Trophäen seiner Marter wurden dem Leichnam vorgetragen, das blutige Hemd, Ueberrock und Hut; den Zug eröffnete eine Schar reisiger Männer in dumpfem Schweigen,

mit blankem Schwert. Vor dem Königshof ſtellte er ſich auf, Rache zu fordern, nach der Ripuarier Sitte, über den Mörder Friedrich. Der König entſetzte ſich, nicht minder Alle, von denen er umgeben. Sogleich wurde Gericht gehalten, und die weiland auf dem Tag zu Nürnberg über Graf Friedrich verhängte Acht nochmals aus-, Lehen und Erbe ihm abgeſprochen. Das Lehen ſollten die Lehensherren, das Erbe die Blutsverwandten an ſich nehmen, Dienſt- und Lehenmänner wurden ihrer Eide ledig gezählt. Wittwe mag fortan Friedrichs Hausfrau heißen, Waiſen ſind ſeine Kinder. Eine Belohnung von 1000 Mark Cöln. wird ab Seiten der Cölniſchen Kirche demjenigen verheißen, der zu ſicherer Haft den Aechter liefern könnte.

Von Frankfurt zieht der Erzbiſchof hinunter nach Mainz, wo der päpſtliche Legat Konrad verſchiedene Biſchöfe, auch Aebte in großer Anzahl zu einer Synode vereinigt hat (Advent 1225). Zu der Verſammlung ſpricht Konrad in glühender Rede von der Herrlichkeit des Märtyrers, ihn als einen Spiegel vorhaltend jenen Biſchöfen, welche der Kirchen Gut an Nepoten und Befreundete verſchleudern, dann richtet er das geiſtliche Schwert gegen den Thäter und ſeine Helfer; in allen Kirchen der Legation, d. i. der Erzbisthümer Mainz, Trier, Cöln, Bremen und Magdeburg ſoll jeden Sonntag, bei ausgelöſchten Kerzen, der Fluch der Excommunication über ſie ausgeſprochen werden. Endlich ließ der Legat die Schreiben der Brüder Friedrichs, der beiden Biſchöfe vorleſen, in deren einem der Biſchof von Münſter alle Theilnahme bei dem Verbrechen abzulehnen ſuchte, während in dem andern der Biſchof von Osnabrück, *electus*, um Ertheilung der Weihe bat. Sie wurden an die in Lüttich abzuhaltende Synode verwieſen, und Erzbiſchof Heinrich, ſtets den Sarg ſeines Vorgängers mit ſich führend, begab ſich auf die Thalfahrt nach Cöln. Vor der Synode zu Lüttich hat es den Biſchöfen von Münſter und Osnabrück nicht gelingen wollen, nach fränkiſchem Recht ſich durch das Zeugniß von ſieben Biſchöfen, als Eideshelfern, zu rechtfertigen, ſie wurden darum in ihrer Würde ſuspendirt, des Grafen Friedrich Schlöſſer, Iſenburg und Nieuburg, gebrochen. Er ſelbſt entfloh über den Rhein, bei Herzog Walram

von Limburg Zuflucht zu ſuchen. Dieſer aber, nachdem er das Ziel ſeiner Umtriebe erreicht, verrieth wenig Neigung, neue Gefahren zu beſtehen um desjenigen willen, der ihm nur Werkzeug geweſen. Daneben fühlte ſich Walram erſchüttert und gebeugt durch ſeiner nächſten Angehörigen Schickſale; ſein Bruder Gerhard wurde ihm an demſelben Tage, daß man zu Cöln den Dreizehnten Engelberts begangen, ſeine Tochter, die Gräfin von Iſenburg, zwiſchen dem 7. Nov. und 31. Dec. 1225 durch den Tod entriſſen. Er ſelbſt ſtarb im Mai 1226, und Graf Friedrich begab ſich in Geſellſchaft ſeiner beiden Brüder, der ſuspendirten Biſchöfe, auf den Weg nach Rom, des heiligen Vaters Verzeihung zu ſuchen. Es ſtarb auf dieſer Reiſe Dietrich, der Biſchof von Münſter; unerhört mußte Friedrich über die Alpen zurückkehren. In den Niederlanden wähnte er ſich verborgen; allein zu Lüttich von Jemanden, der zugleich mit ihm in Rom geweſen, erkannt, und demnächſt von Balduin von Gennap verfolgt, wurde er dieſem zu Amay zwiſchen Lüttich und Huy durch eine Liſt überliefert. Der von Gennap verhandelte ſeinen Gefangenen, mit oder ohne des Grafen von Geldern Dazwiſchenkunft, um die Summe von 2100 Mark an den Erzbiſchof Heinrich von Cöln. Es war genau ein Jahr, daß des verklärten Erzbiſchofs Leiche zum erſtenmal nach Cöln gebracht worden, und an dieſem Jahrtage wurde Friedrich als ein Gefangener der Stadt eingeführt und vier Tage darauf vor St. Severins Thor gerädert (14. Nov. 1226). Schrecklich war ſeine That, ſchrecklich hat er gebüßt.

He ward gerichtet und lang der Stadt geschlepen.
He ward geradbreket und stot up en rad.
Dat rechte recht dede hem dat,
Dat recht sprack aff Koninck Henrich Friderich son.
He was de richter unde muste siner nit schonen
Umme dat ordel unde umme die noth.

„*Et cum exspirasset et domini Colonienses cum alta voce Te Deum laudamus decantassent, ex tunc archiepiscopus, qui hucusque miracula faciebat, ea facere omisit,*“ ſchreibt Alberich von Trefontaines.

Am 24. Febr. 1226 hatte der päpſtliche Legat, Biſchof Konrad von Porto, des Märtyrers Gebeine feierlich in St. Katharinen

Capelle am Dom beſtattet, von dannen ließ ſie jedoch Erzbiſchof Ferdinand von Bayern am 6. Aug. 1622 erheben und nach dem Hochaltar übertragen. Der nämliche Fürſt verordnete 1628, daß des Märtyrers *dies natalis* (für den Himmel nämlich), der 7. November, mit einem kirchlichen *Officium* begangen werde. Gleichwohl ſcheinen der Ausſpruch des Legaten in jener denkwürdigen Synode zu Mainz, die Begeiſterung, in welcher die Verſammlung die dem Andenken Engelberts, des ehrwürdigen Märtyrers geweihten Worte vernahm, die einzigen Titel zu ſein, durch welche ſeine Aufnahme in die Verzeichniſſe der Heiligen Gottes begründet; eine Heiligſprechung, nach der hergebrachten Form, hat nicht ſtattgefunden, und es bedurfte ihrer am wenigſten in den Augen des Volkes, das, nachdem es den frommen Biſchof geſchaut hatte in der Erhabenheit ſeines Wirkens, in der Reinheit ſeines Wandels, ihn ſein Leben hingeben ſah um die Rechte ſeiner Kirche, in der Vertheidigung ſchwacher Frauen, in dem Beſtreben, arme Leute zu ſchützen gegen des Mächtigen Bedrückungen. Der Blutzeuge wurde alsbald der Lieblingsheilige der armen Leute.

Die Stelle, wo Engelbert litt, wurde anfänglich durch ein hölzernes Kreuz, dann durch eine ebenfalls aus Holz gezimmerte Capelle bezeichnet. Sie ſtand noch nicht, und ein Schmied, der nebſt ſeinem 14jährigen Sohne in einer finſtern ſtürmiſchen Nacht dahin gelangt, ſah genau da, wo jetzt der Altar ſich erhebt, eine hellbrennende Wachskerze, etwa einer Ellen hoch, aus der Erde hervorragen, die das ganze Revier erleuchtete, ohne von Wind oder Regen das Geringſte zu leiden. Trotz des über ſie gekommenen Schreckens traten die beiden Wanderer dicht zu der Kerze hinan, verrichteten vor derſelben ihr Gebet, ohne daß es ihnen doch möglich geweſen, ſie zu berühren. Das Licht erblickte auch der Mönch Eckbert von Scheda, welcher in derſelben Nacht zum Gevelsberg gekommen. Am 17. April 1226, ſchreibt ferner Cäſarius, wurde ein Gichtbrüchiger aus Schwelm nach dem durch die Marter Engelberts geheiligten Ort gebracht. Er verrichtete ſein Gebet, und während er alſo in Andacht vertieft, ſchaute er den ſeligen Herren, wie er, einem Lebenden

gleich, angethan mit den biſchöflichen Gewändern, in Geſtalt einer Sonnen leuchtend, neben ſich zwei Männer hatte, die ſtralend wie er ſelbſt, ebenfalls mit den koſtbarſten Gewändern bekleidet. Alle drei umſchritten ſie einen beſtimmten Raum, um demnächſt zu verſchwinden, der Gichtbrüchige aber, vollkommen geneſen, verließ ebenfalls den Ort, um in Freuden zu verkündigen, was er geſehen und was ihm widerfahren. Aus ſeinem Bericht hat man geſchloſſen, daß der Heilige an dem Orte ſeiner Marter eine größere Kirche verlange, und daß er deren Umfang durch die nächtliche Wanderung bezeichnet habe. Es wurde demnach Hand ans Werk gelegt, eine Kirche und daneben ein Ciſtercienſer-Nonnenkloſter erbauet, wozu theilweiſe des Grafen von Iſenburg confiscirte Güter verwendet wurden. Das Kloſter Gevelsberg hat ſich nachmalen in ein freiweltliches adeliches Stift verwandelt, deſſen Fräuleins von allen drei im römiſchen Reich geduldeten Religionen ſein konnten. „Daß doch Gott," ſeufzet Gelenius, „den noch vorhandenen Blutsfreunden des h. Engelbert die Sinne geben möge, die römiſch-katholiſche Religion wieder in dieſes Kloſter einzuführen." — „Welcher Wunſch aber ſchwerlich wird erfüllet werden," erinnert von Steinen. Die vordem in der Kirche aufbewahrten Reliquien, der Dolch, mit welchem Engelberten die tödtliche Wunde geſchlagen worden, daß darüber die Spitze abbrach, ſein Becher, ſein übergoldeter Kamm, ſeine purpurfarbenen Schuhe, etwas von ſeiner Kleidung, waren in den ſpaniſchen Unruhen verkommen, mit Ausnahme doch des Dolches, welchen Jahrhunderte vorher eine Gräfin von Berg ſich erbeten und dafür einen Hof in dem Amt Miſelohe geopfert hat. Die Quelle, welche wunderbarer Weiſe auf der Stelle entſprang, wo man den heiligen Leichnam aufgefunden, hat zu fließen aufgehört, als die Reformation dem Kloſter eingeführt worden.

Hohes Lob ſpendet Hr. Böhmer dem glorwürdigen Märtyrer, minder nicht ſeinem Biographen, von deſſen Arbeit die *Fontes rerum Germanicarum* einen ſehr ſchätzbaren Abdruck, nur mit Weglaſſung des dritten, vorzugsweiſe der Erbauung gewidmeten Buches, geben: „Cäſarius beabſichtigte in dem erſten Buche mehr eine Charakteriſtik, als eine Biographie. Geſchichtſchreiber wird

er erſt im zweiten Buche bei der Darſtellung des Martyriums. Da mag man lernen, wie man damals über den innern Menſchen dachte. Wie ſchön iſt nicht was S. 304 von der Verbindung der Ehrfurcht mit der Liebe ſteht: *quia timor sine dilectione minus placet.* Und ſo vieles. Wie dieſes erſte Buch durch Tiefe der Auffaſſung, ſo zeichnet das folgende durch Trefflichkeit der Darſtellung ſich aus. Die Anordnung iſt nicht ohne Kunſt. Am Ende des erſten Capitels deutet der Verfaſſer mächtige Mitverſchworne an, nennt die damit gemeinten Biſchöfe von Münſter und Osnabrück aber erſt im vierten, wann ſie ſelbſt auftreten. Unverborgen bleibt Engelberts den weltlichen Geſchäften zugewendeter Sinn. Wir ſehen wie ſchwer es ihm wird ſeine Pflicht zu erfüllen, wie er einer Entſcheidung gegen den gereizten Neffen entgehen möchte, wie er dann von Gefahren umſtrickt Buße thut, und ſeinen Gegnern vergeblich mit der Milde eines von Schmerz und Angſt gebrochenen Gemüthes entgegen geht. Denn nur finſtrer wirds im verſtockten Herzen des Mörders. Unter deſſen Kommen, Gehen und Wiederkommen naht immer ſchwüler die unglückliche Stunde, in welcher das Verbrechen ſich entlädt, und nun das Opfer verblutet, und bald von allem menſchlichen Beiſtand verlaſſen, einſam daliegt in öder Nacht. Endlich kommen wieder einzelne der verſprengten Getreuen, der Trauerzug wendet ſich heimwärts, und wie er vorſchreitet unter blutendem Panier, breitet ſich weiter und weiter der Schmerz der Heerde um den geſchlagenen Hirten; während die Mörder nirgends Ruhe finden, und die Blutſchuld ſelbſt ihre Geſippten ins Verderben reißt, bis zuletzt die Strafe den nur allzuſpät büßenden Urheber erreicht. Eins wußte Cäſarius damals noch nicht: nämlich wie verhängnißvoll die Unthat auf den Zuſtand Deutſchlands zurückwirkte. Denn nun hatte der junge König Heinrich den beſten Berather verloren, und verfiel bald zum Unheil ſeines Hauſes und des Vaterlandes dem traurigſten Geſchick. — Dieſes Bild eines ſo edeln und reichen Lebens wie grauſenhaften Untergangs, noch in den Tagen unſerer großen Vorzeit von geſchickter Hand gezeichnet und mit tiefen Farben ausgeführt, würde gewiß längſt unter uns bekannter geworden ſein, wenn es zugänglicher geweſen wäre."

Dem Ausſpruch des großen Denkers gegenüber wird ganz eigentlich zu einem Nichts die von Hrn. Rautert 1818 veröffentlichte Legende, der Iſenberg, worin dem heiligen Märtyrer Engelbert die ſchwärzeſten Verbrechen angedichtet werden. Das Büchlein gereichte der katholiſchen Bevölkerung der nächſten Umgebung von Eſſen zu argem Scandal, indem ihr keineswegs gleichgültig ſein konnte, daß ein Heiliger, in der katholiſchen Kirche Gegenſtand einer öffentlichen Feier, als ein ruchloſer Verbrecher dargeſtellt werde. Die Geiſtlichkeit in Eſſen vereinigte ſich zu einer Beſchwerdeſchrift an den peinlichen Senat zu Cleve, worin auf Confiscation der fraglichen Schrift angetragen. Der Gerichtshof beſeitigte den Antrag, mit dem Beſcheid, „daß es einem Jeden unbenommen ſei, in einer alten Legende den Stoff zu einem Gedicht ſich zu wählen.“ Die Abgewieſenen beſchloſſen durch Gründe und Beweiſe das anſtößige Büchlein zu widerlegen, um hiermit wenigſtens theilweiſe den Scandal zu heben. Sie ließen erſcheinen Beleuchtung der Legende, genannt der Iſenberg, worin dem heiligen Märtyrer Engelbertus, Erzbiſchofe von Cöln, die ſchwärzeſten Thaten angedichtet werden, 1818. Es wird darin jener Legende Abſicht und Tendenz gewürdigt, aus Schrift und Tradition die Lehre von der Verehrung der Heiligen nachgewieſen — eine Lehre, gegen welche die Legende ſich erhebt, indem ſie den heiligen Engelbert herabwürdigt — dann die Widerlegung der erhobenen Anſchuldigungen durchgeführt. Der Gegner hatte ſich auf Stangenfol, *Annal. circ. Westph.*, Teſchenmachers Annalen, von Steinens weſtphäliſche Geſchichte und Aſchenbergs Taſchenbuch für 1801 berufen, und dadurch fürwahr das gründlichſte Quellenſtudium bekundet. Es wurde nachgewieſen, daß keiner dieſer Schriftſteller, Proteſtanten alle, bis auf den einzigen Stangenfol, der Worte ſich gebrauche, welche die Legende ihnen beilegt, daß Aſchenberg allerdings dem h. Engelbert blinde Anhänglichkeit zu dem römiſchen Stuhl, übertriebene Zärtlichkeit für die Mönche vorwirft, daß er im Uebrigen aber deſſen reine untadeliche Sitten preiſet. Ob bei der Gelegenheit die von dem Verfaſſer der weſtphäliſchen Geſchichte geübte kleine Tücke zur Sprache kam, weiß

ich nicht, da weder Legende noch Beleuchtung mir zu Geſicht gekommen, ungezweifelt aber beruhet Rauterts Syſtem hauptſächlich auf von Steinens Worten, III. 1377: „In einer geſchriebenen Münſteriſchen Chronik heißet es: Im Jahr 1222 den 7. Sept. *(sic)* läßt der Bruder Biſchof *Diederich* zu Münſter, *Friderich* von Iſenburg durch ſeinen Knecht genandt *Riddenkotte*, wegen ſeiner Frauen (was hiermit der Verfaſſer ſagen wolle, verſtehe ich nicht) todtſchlagen den Erzbiſchoff *Engelbert* zu Cöln." Ausſprechen will von Steinen es nicht, nur zu verſtehen geben, daß Engelbert dem beleidigten oder bedrohten Ehemann ein Opfer fiel. Weniger befangen, beſſer unterrichtet, glaube ich genugſam erklärt zu haben, wie Friedrichs von Iſenburg Verſchwägerung mit dem Hauſe Limburg auf ihn wirkte, unter welchen Umſtänden er, wegen ſeiner Frauen, den Mord beging.

Unmittelbar nach Erſcheinen der Beleuchtung erhob Rautert vor dem Oberlandgericht zu Cleve Klage gegen die Geiſtlichkeit zu Eſſen, daß ſie in jener Schrift beſchimpfende Qualificationen, dergleichen „der Elende, die ſchändliche Behauptung, der Unverſchämte," ihm beigelegt habe, und das Landgericht, ſattſam begründet die Klage erachtend, verurtheilte die Beleidiger zu achttägigem Gefängniß oder zu einer Geldbuße von 10 Rthlr. jeder und in die Unkoſten, Alles ohne Appell. Jener Clerus beſtand aus 19 Prieſtern, unter welchen den erſten Rang einnahm Brockhof, weiland Canonicus und Official des Capitels zu Eſſen, ein in ſeinen Tugenden hochgeehrter Greis, neben welchem auch mehre Canonici und Pfarrherren und minder nicht der Guardian des Capuzinerkloſters betroffen. Zehn Tage waren ihnen bewilligt für die Wahl zwiſchen Gefängniß und Geldbuße. Einſtimmig entſchieden ſie ſich für das Gefängniß. Indeſſen waren die zehn Tage noch nicht abgelaufen, als in Betracht der allgemeinen Aufregung dem Official von Cleve aus die Appellation vergönnet wurde. Dieſe Gunſt benutzend, übergab der Clerus eine Vertheidigungsſchrift, und Anfangs Sept. 1819 wurde ihm das Urtheil der Appellationsinſtanz verkündigt.

Daß das Gedicht, oder die zu Unrecht ſo genannte Legende Iſenberg, das Erzeugniß der Unüberlegtheit ſei, geſchrieben ohne

alle Umſicht, war in dem Urtheil zugegeben, auch daß der Verfaſſer die zu erwartenden unangenehmen, ſelbſt im höchſten Maaſe ſchädlichen Folgen ſeines Beginnens im Geringſten nicht beachtet habe, daß ſeine Schrift aller hiſtoriſchen Wahrheit entgegen, daß in ihr keine Spur zu finden der Behutſamkeit und Schonung, welche in ſo vielfältiger Beziehung der Gegenſtand erforderte. Indem aber der *animus injuriandi* nicht bewieſen, eben ſo wenig die Abſicht, die Lehre der katholiſchen Kirche von der Verehrung der Heiligen zu untergraben, oder den katholiſchen Clerus der ihm gebürenden Hochachtung zu entſetzen, ſo wurde keine Strafe über den Verfaſſer der Legende verhängt, wohl aber die Geiſtlichkeit von Eſſen ſtrafbar befunden, inſofern ſie in der Beleuchtung einen von dem Staate mit einem wichtigen Amte betrauten Mann als einen Elenden bezeichnet hatte; denn obgleich die Abſicht zu beleidigen nicht vorausgeſetzt werden dürfe, ſo könne gleichwohl in dem gegenwärtigen Falle der von den Katholiken gewählte Ausdruck von der Beſchuldigung des *animus injuriandi* keineswegs freigeſprochen werden. Nur wurde das Gefängniß erlaſſen und die Geldbuße auf die Hälfte, 5 Rthlr., herabgeſetzt, „in Erwägung des unbeſcholtenen Rufes der Individuen, deren keiner jemals wegen Injurien beſtraft worden, zumal da die Legende nur zu ſehr geeignet, den gerechten Unwillen der Appellanten herauszufordern.“ Ich mußte für dieſe Darſtellung des Proceſſes die franzöſiſche Ueberſetzung von Buttlers Leben der Heiligen, Art. Engelbert, benutzen, denn in ſo tiefem Schlummer lag 1819 noch die katholiſche Kirche am Rhein, daß ich wohl der einzige Coblenzer bin, der in jener Zeit von dem über die Geiſtlichkeit von Eſſen gekommenen Proceß Notiz genommen hätte. Uebrigens fällt jener Artikel ſogar noch auf durch ſeine unfruchtbare Dürre in einem Werke, deſſen Grundzug dieſelbe Seichtigkeit und lederne Einförmigkeit, welche, einem Fluche gleich, auf allen Geſchichten der Heiligen im Allgemeinen ruhet. Einzig die Andacht kann mit einer ſolchen Behandlung oder vielmehr Mißhandlung des erhabenſten großartigſten Stoffes vorlieb nehmen.

Nicht nur den gräßlichen, an ſeinem Freunde verübten Mord hat Erzbiſchof Theoderich II. von Trier den Verſammlungen von

Cöln und Lüttich geklagt, ſondern auch alle die Anordnungen getroffen, welche die Lage der verwaiſeten Kirche erfordern konnte. Auf ſeinen Antrag abſonderlich wurde der Propſt zu Bonn, Heinrich von Mülenark zur Nachfolge auf dem Stuhle des Märtyrers berufen. Dem Fürſtentag zu Cremona 1226, wozu Theoderich eingeladen, mußte er, gleich mehren andern Großen fern bleiben, indem ſie wohl Verona erreichen, aber von wegen der ſtark von den Lombarden beſetzten Päſſe nicht weiter vordringen konnten. Sechs Wochen brachte Theoderich in Trient zu, dann ging er nach Hauſe. Hingegen hat er auf dem großen Hoftage, von König Heinrich für den Sonntag *Judica* 1227 nach Aachen berufen, die allgemeine Aufmerkſamkeit gefeſſelt, durch die Auszeichnung, welche der König ihm bewies, die Verehrung, welche die zahlreich verſammelten Fürſten ihm zollten. Hinwiederum hatte Theoderich Vieles zu leiden von des Herzogs Walram von Limburg Sohne, dem jüngern Walram, der von Luxemburg aus und in Verbindung mit dem mächtigen Grafen von Sayn zu wiederholten Malen des Erzbisthums Gebiete mit Feuer und Schwert heimſuchte, außerdem bereiteten ihm die im Moſelland überhandnehmenden Ketzereien manche Sorgen. In der Hauptſtadt Trier beſtanden drei verſchiedene Ketzerſchulen, ohne doch dem Bedarf der vielen Secten genügen zu können. Wie verſchieden dieſe aber in ihrer Lehre, ſie ſtützten ſich alle auf die heilige Schrift, nach den für ſie veranſtalteten deutſchen Ueberſetzungen. Die einen waren förmliche Wiedertäufer geworden, die andern läugneten die menſchliche Natur Jeſu Chriſti, wie auch ſeine leibliche Gegenwart im h. Sacrament, mit dem Zuſatze, daß ein Leib, wäre er ſo hoch und dick als der Ehrenbreitſtein, nothwendig durch die vielfältigen Communionen verzehrt ſein müſſe. Einige glaubten, ein ſündhafter Prieſter ſei nicht mächtig, die Conſecration der Hoſtie vorzunehmen, andere nahmen an, ſie könne von einem geweihten Prieſter oder von einem Ungeweihten, von Mann oder Weib ohne Unterſchied, in Schüſſel oder Kelch, und aller Orten vorgenommen werden. Dieſe hielten Firmung und Oelung für überflüſſig, jene wollten von Papſt, Clerus, Religion überhaupt, nichts wiſſen. Einige läugneten die Wirkſamkeit des Gebets für die Abgeſtorbenen,

andere erkauften ſich mit 18 Pfennigen Dispens, um ihre Mütter heurathen zu können, welche Art von Ehe zwar auch in unſern Tagen der große Philoſoph und Maire von Paris, Pétion, zuläſſig finden wollte, andere kannten keinen Unterſchied der Zeiten, hielten den Werktagen die Feſttage gleich, arbeiteten an den Feſttagen des Herren und ſeiner Heiligen, aßen Fleiſch in den Faſten.

Alles dieſes ergab ſich gelegentlich der 1238 von Theoderich veranſtalteten Synode, welche außerdem die Entdeckung machte, daß die Sectirer als ihr Oberhaupt einen Papſt Gregorius betrachteten, der jedoch dieſen Namen mit dem Ableben des Papſtes Gregorius IX. ablegen würde, um jenen ſeines Nachfolgers anzunehmen. Es war das ein Kunſtgriff, vermittels deſſen ſie auf Befragen jedesmal mit dem Namen des rechtmäßigen Papſtes ſich legitimiren konnten, während ſie den ihrigen meinten. Die Synode, in welcher zugleich eine ſehr ſcharfe Verordnung gegen Falſchmünzer und ihre Hehler erlaſſen worden, hatte ſich indeſſen nur mit drei Ketzern zu beſchäftigen; zwei davon wurden entlaſſen, der dritte büßte auf dem Scheiterhaufen. Auch die Teufelsdienerin Luchardis, die zwar bis dahin in den Augen des Volkes als eine Heilige gegolten hatte, wurde zum Tode geſchickt. Auf dem Wege nach der Richtſtätte, ja bereits von Flammen umgeben, beklagte ſie noch unter einem Strom von Thränen das herbe Geſchick des Höllenfürſten, und, in Gottvergeſſenen Ausdrücken die Ungerechtigkeit, welche den ſchönſten der Geiſter von dem Himmel herabgeſtürzt und in den dunkelſten Kerker der Erde gebannt habe.

Auch der Frau Agnes von Malberg Abſterben gab Veranlaſſung zu Unruhen. Die Burg glaubte Theoderich als eröffnetes Lehen einziehen zu können, was aber der Verſtorbenen Neffe Rudolf beſtritt, und um ſich einen mächtigen Schutz zu gewinnen, als ſeinen und der Burg Lehensherren den Grafen von Luxemburg anerkannte, dieſem eine erwünſchte Gelegenheit, die verheereuden Einfälle, von denen er kaum abgelaſſen, zu erneuern. Ihnen zu wehren, hat der Erzbiſchof ſich genöthigt geſehen, bei Killburg das feſte Schloß zu erbauen 1239. Die Fehde um Malberg beſchäftigte ihn jedoch nicht ausſchließlich; er führte,

dem Kaiſer in ſeinem Krieg mit Herzog Friedrich dem Streitbaren beizuſtehen, eine reiſige Schar nach Oeſtreich, und durch die Ereigniſſe des Feldzuges nach Wien gerufen, hat er daſelbſt, in Geſellſchaft weniger andern Fürſten, die Königswahl Konrads IV. vorgenommen. Im folgenden Jahre, am Feſttage des h. Matthäus 1238, eröffnete Theoderich in Trier ein Provincialconcilium, welchem namentlich die Biſchöfe von Metz, Toul und Verdun beiwohnten. Die heilſamſten Verordnungen in Bezug auf Kirchenzucht, geſchärfte Beſtimmungen gegen Ketzerei, Wucherer, Falſchmünzer, Ehebrecher ſind dort erlaſſen worden. Am 24. Jul. 1239 wurden auch die bisherigen Irrungen mit Luxemburg geſchlichtet, indem Theoderich ſeiner Kirche Recht zu Bidburg an die Gräfin Ermeſinda und ihren Sohn in Lehenseigenſchaft überließ, und ſie zugleich in die Zahl der Burgmänner von Killburg aufnahm.

Nachdem er alſo den innern und äußern Frieden ſeines Sprengels geworben, dachte Theoderich ſeine letzten Tage in Ruhe verleben zu können. Er bezog die Burg zu Montabaur, wurde aber auch dort durch die fortwährenden Streitigkeiten zwiſchen Papſt und Kaiſer vielfältig berührt. Papſt Gregor IX. wünſchte ſich ſeiner Rathſchläge in dem bevorſtehenden Concilium zu bedienen, der Erzbiſchof konnte aber in Wahrheit, das perſönliche Erſcheinen zu verbitten, ſein vorgerücktes Alter und Leibesſchwachheit geltend machen, ließ ſich deshalb durch Abgeordnete vertreten. Dieſe machten die Reiſe bis Genua zu Lande, ſchifften ſich dort, ſamt den päpſtlichen Legaten und vielen franzöſiſchen Biſchöfen auf der von den Genueſern ausgerüſteten Flotte ein. Sie wurden aber auf der Fahrt nach Oſtia bei der Inſel Giglio von den Galeeren des Kaiſers und der Piſaner, unter dem Befehl des Königs Entius angegriffen, 3. Mai 1241, und vollſtändig unterlagen die Genueſer; von ihren 27 Galeeren wurden 3 verſenkt, 19 genommen, die drei Legaten, die Biſchöfe und die Abgeordneten insgeſamt zu Gefangenen gemacht und nach Piſa abgeführt, mit Ausnahme der Trierer, welche den Siegern unbekannt, vielmehr durch Zufall, meint Browerus, als durch ihre Klugheit dem allgemeinen Geſchick entrannen. Im folgenden

Jahre gab die Anweſenheit K. Konrads IV. in Trier Veranlaſſung zu großem Tumult. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß ein Lehensmann des Erzbiſchofs von Mainz, Siegfrieds III. von Epſtein, des unwandelbaren Feindes des Kaiſerhauſes von Stauſen, ſich bei dem Dompropſt Arnold von Iſenburg aufhalte. Den aufzuſuchen und willig oder unwillig herbeizuführen, auf daß er gerichtet werde, entſendete der König den Siegfried von Hoheneck. Der Mainzer ſetzte ſich zur Wehre und verwundete den von Hoheneck tödtlich, worüber ſofort die geſamte Bevölkerung in Harniſch gerieth, und theils für den König, theils für den Dompropſt ſich erhob. Die Königlichen, als die Stärkern beſtürmten des Dompropſtes Curie, daß er genöthigt, durch zeitige Flucht nach dem Palaſt ſich zu retten, es bedurfte aber der äußerſten Anſtrengungen des alten Erzbiſchofs, um den Aufruhr zu ſtillen und den zürnenden König zu beruhigen. Den wollte ſodann Theoderich in die Fahrt nach Aachen begleiten, er konnte aber nur mehr Coblenz erreichen, und dort iſt er vor Oſtern, den 28. März 1242 verſchieden.

Dreißig Jahre lang hat Theoderich ſeine Kirche regiert, ihr zu Vortheil, zu hoher Ehre ihm ſelbſt. Er ſtellte, wie das ſeine Urkunde vom 6. Febr. 1215 lehrt, bei der Geiſtlichkeit ſeiner Domkirche das gemeinſame Leben wieder her, Behufs deſſen er eine Rente von zwei Fuder Wein, in Güls zu beziehen, widmete, er incorporirte dem durch Armuth gedrückten Stift Pfalzel die Pfarrei Cochem, er übernahm von Heinrich von Covern die Vogtei zu Münſtermaifeld pfandweiſe, gegen ein Darlehen von 100 Mark Pfennige, 6. Febr. 1219, ihm verkaufte St. Germans Stift zu Speier um 550 Pfund Metzer Währung den Hof zu Eller, und das Patronat der Kirchen zu Ediger und Luzerath, er zog, nach Ableben Simons und Gottfrieds von Joinville die Burg Montclar als vermanntes Lehen ein, dem bisher durch ſtete Fehden und Plünderungen beunruhigten Saargau eine weſentliche Erleichterung, er gewann ſeiner Kirche in den Grafen von Naſſau und von Luxemburg, von wegen Haſſelbach und Bidburg mächtige Vaſallen. Durch ſeine großmüthige Unterſtützung wurde die herrliche Abtei S. Vannes zu Verdun vom Untergang gerettet;

er nahm die Dominicaner und Franziscaner in das Erzstift auf, gleichwie er demselben die Feier des Gedächtnisses der h. Katharina einführte. Als seine Weihbischöfe werden Hermann von Apeldern, der Bischof von Leal, und Heinrich von Luxemburg, der Bischof von Oesel, genannt. Sein Nachfolger im Erzbisthum ist sein Neffe, der bisherige Dompropst Arnold von Isenburg geworden (Abth. III. Bd. 1. S. 483—490).

Konrad, den man für einen Bruder des Erzbischofs hält, wird unter den Zeugen einer Urkunde des Erzbischofs Johann I. von 1204 als *Cunradus frater comitis de Wiede* bezeichnet. In derselben Urkunde erscheint unter den Zeugen geistlichen Standes *Meffridus majoris ecclesie in Treviri canonicus*, derselbe Mefried, Graf von Wied, der 1220 als Oberchorbischof und Propst zu St. Paulin vorkommt. Georg Graf von Wied befand sich unter den Bürgen, durch K. Otto IV. am 3. Febr. 1200 dem Erzbischof Adolf von Cöln gestellt, als Sicherheit für den von sämtlichen Prinzen des welfischen Hauses ausgehenden Verzicht auf die dem Erzstift Cöln zugetheilten Besitzungen Heinrichs des Löwen. Er soll sich auch 1208 durch seine Waffenthaten im heiligen Lande ausgezeichnet haben. Zum anderumal das Kreuz nehmend 1215, zog er in Gesellschaft Gerlachs von Isenburg nach Holland, wo sich ihnen Graf Wilhelm und eine große Anzahl von Kreuzfahrern aus allen Gauen von Nieder-Deutschland anschlossen. Eine Flotte von 300 Segel wurde ausgerüstet und stach in See den 29. Mai 1217. „Die Flotte mußte aber so viel Stürme ausstehen, daß sie im Monat Julius in sehr schlechtem Zustande an den Küsten von Portugal anlangete, nachdem sie einige Barken verloren. Sie legte sich vor Lissabon vor Anker, woselbst an ihrer Ausbesserung gearbeitet wurde. Unterdessen nun, da sich die Kreuzzüger in diesem Hafen befanden, thaten die Bischöfe von Evora und Lissabon, beide Namens Suero, Petrus Abt von Alcobaza, und die Großmeister des Tempelordens, von S. Johannis und S. Jacob, im Namen des Königes, dem Wilhelm, Grafen von Holland, und dem Grafen von Duite (Wied), Führern der Flotte, den Antrag, ihre Waffen zur Eroberung Alcacér do Sal anzuwenden; weil dieses ein Ort war, woraus die Mahometaner

häufige Streifereyen an den Gränzen, ja selbſt bis an den Tejo, unternahmen. Sie ſtelleten ihnen, um ſie dazu zu bewegen, vor, daß die Jahreszeit bereits verſtrichen, und ſie folglich in dieſem Jahre im Gelobten Lande ohnedem nichts ausrichten könnten, ſondern genöthiget ſeyn würden, in einigen Häfen von Italien oder anderswo zu überwintern: nachmalen fügeten ſie hinzu, daß ſie der chriſtlichen Religion eben den Dienſt erweiſen würden, wenn ſie wider die Mahometaner in Spanien zu Felde zögen; und kein Zweifel ſein würde, daß der Pabſt ihnen auch für dieſes Unternehmen Dank wiſſen würde.

„Wilhelm, Graf von Holland, und der Graf von Quite machten dieſe Sache den vornehmſten Officirern der Flotte bekannt; und dieſe verlangeten, daß ein Kriegsrath darüber gehalten werden möchte. Verſchiedene ließen ſich dieſen Antrag gefallen; die Friesländer und andere aber wollten ſich auf keine Weiſe darauf einlaſſen: ſie beſtunden auch dergeſtalt auf ihrer Meinung, daß ſie ſich von dem Grafen von Holland trenneten, und mit mehr als 80 Schiffen den 26. Julii davon ſegelten. Der Graf von Holland blieb alſo mit beinahe hundert Schiffen zurück, des feſten Entſchluſſes, mit allen ſeinen Kräften an dem Fortgange eines Unternehmens zu arbeiten, darin er für die Chriſtenheit in Portugal ſo viel Vortheil fand. Als man ſeinen Entſchluß vernommen, wurden in Portugal Kriegsvölker angeworben, zu denen die Prioren derer Kriegsorden mit allen ihren Rittern ſtießen. Man ließ auch Don Alfonſen, König von Leon, erſuchen, alle Ritter ſeines Reichs, und ſo viel Mannſchaft, als er könnte, zum Behuf eines ſo heilſamen Krieges zu überſchicken.

„Im Anfange des Auguſtmonats rückten alſo die Kreuzzüger und Portugieſen muthig vor den Ort, und ſuchten ihn durch Behendigkeit einzunehmen; ſie wurden aber von dem Statthalter, der eine tüchtige Beſatzung unter ſich hatte, zurück geſchlagen. Dieſer gab auch den Alcayden von Andaluſien von dem was vorging, Nachricht, damit ſie dem Miramolin in Africa ſolches wiſſen laſſen, ſie ſelbſt aber ihm Hülfe leiſten möchten. Durch den Widerſtand der Mahometaner wurde man genöthiget, den Platz förmlich zu belagern, und die der Zeit übliche Maſchinen

zu gebrauchen: mit dieſem Angriff wurde bis den 25. September fortgefahren.

„Die Mahometaner, denen an Erhaltung von Alcacér do Sal viel gelegen war, brachten ſowohl in Spanien, als in Africa, zahlreiche Mannſchaft auf, um dieſem Orte zu Hülfe zu kommen. Als ſie nun ein ſtarkes Heer beiſammen hatten, führeten es die Statthalter von Sevilien, Cordova, Jaen und von Badajoz nach dieſer Stadt, darin ſie auch am 9. September anlangeten. Kaum war man ihrer gewahr worden, als die Belagerten ſogleich friſchen Muth faſſeten, das Heer der Chriſten aber in eine große Beſtürzung gerieth, weil es nicht auf die Hälfte ſo ſtark, als das mahometaniſche war, das ſich auf 40,000 Mann zu Fuße, und auf 10,000 Reuter belief. Da inzwiſchen die Kreuzzüger und Portugieſen ſich von ihrem erſten Schrecken erholet hatten, ſetzten ſie ihr gänzliches Vertrauen auf GOtt, und wurden, der Ungleichheit ungeachtet, ſchlüſſig, dem Feinde die Spitze zu bieten, und die Schlacht, wenn ihnen ſolche angeboten würde, anzunehmen. Um ſie nun hierzu deſto mehr aufzumuntern, ſchickte es GOtt, daß ihnen eine große Anzahl Kriegesvölker zur Verſtärkung zugeführet wurde, die ihnen Don Alfonſo, König von Leon, durch die Kriegesorden in ſeinen Staaten mit einigen Regimentern zuſchickte: und an dem Tage, da ſich die Feinde zu einer Schlacht anſchickten, erblickte man zu der Zeit, da ſich die Chriſten in die Verfaſſung ſetzten, ſie zu empfangen, ein helles Kreuz am Himmel, ſo eine ſichere Vorbedeutung des Sieges war.

„Als beide Heere einander im Geſichte hatten, griffen ſie ſich unerſchrocken an: das eine verließ ſich auf ſeine Ueberlegenheit, das andere aber auf den Beiſtand des Allerhöchſten; ſo, daß das Treffen, welches des Morgens anhub, ſo hartnäckig wurde, daß der Sieg eine Zeitlang ungewiß blieb. Eben fingen die ermüdeten Chriſten an, ihre erſte Hitze zu verlieren, als ihnen GOtt Schwadronen Engel unter der Geſtalt weiß gekleidter Ritter zuſandte, welche die Ungläubigen durch ihren Glanz und Klarheit blendeten, und ſo viel Wurfſpieße auf ſie ſchießen ließen, daß eine ungeheure Menge von ihnen erleget wurde. Zu gleicher Zeit thaten die Chriſten, bei denen der Muth aufs neue belebet

wurde, einen neuen Angriff, und verfolgeten ſie einige Meilen weit. Dieſer Sieg war alſo vollkommen, weil der mehreſte Theil des mahometaniſchen Heeres, ſowohl in der Schlacht als auf der Flucht, umkam: auch wurden ſehr viele Gefangene gemacht, und man erbeutete der Mahometaner ſämtliche Gezelte, und Geräthſchaft, darunter man unſägliche Reichthümer fand. Unter der Zahl der gebliebenen waren die Alcayden von Cordova und Jaen.

„Nach einem ſo herrlichen Siege nahmen die Chriſten die Belagerung von Alcacér do Sal aufs neue vor, welcher Ort ſich aber noch einen Monat lang hielt, bis endlich der Befehlshaber am 21. October genöthiget ward, ſich zu ergeben. Die ganze aus 2000 Mann beſtehende Beſatzung wurde gefangen genommen, wovon man aber ſogleich dem Abur, welcher der Statthalter dieſes Ortes war, und hundert andern, ſowohl Officirern als Soldaten, welche der mahometaniſchen Secte entſagten und die Taufe empfingen, die Freiheit wieder ſchenkte. Dieſe Stadt wurde dem Großmeiſter von Palmella oder von S. Jacob, wozu ſie gehörete, theils weil ſie ihm vorher verſprochen war, theils auch in Betracht deſſen, daß er ſich währender Belagerung und der Schlacht ungemein hervorgethan, überlaſſen. Die Biſchöfe von Evora und Liſſabon, der Abt von Alcobaza und die Großmeiſter derer Orden berichteten dem Pabſt dieſe glückliche Unternehmung, und baten ihn, zu geſtatten, daß die Kreuzzüger in Portugal verbleiben und die Mahometaner aus dieſem Reiche vertreiben helfen möchten: da aber dem Pabſte der Krieg im gelobten Lande beſtändig im Sinne lag, ſo wollte er nicht darein willigen. Nachdem alſo der Graf Wilhelm von dem Könige, denen Prälaten und Herren des Reichs, alle Merkmale einer vollkommenen Erkenntlichkeit erhalten, auch ſeine Flotte wieder in ſegelfertigen Stand ſetzen laſſen, ging er mit ſeinen Kreuzzügern zum größeſten Leidweſen aller Portugieſen unter Segel.“ — Ueber den Merkmalen einer vollkommenen Erkenntlichkeit fällt mir ein, was die Sage von der Erkenntlichkeit eines andern Königs von Portugal erzählt. Die Revolution von 1640 hatte den Herzog von Braganza zum Thron erhoben: *chacun a son goût*, ein Volk eben wie das Individuum. Den Thronräuber, welchen

England und Frankreich unterſtützten, bekämpfte K. Philipp IV. mit dem Unglück, das allen ſeinen Unternehmungen folgte, aber auch in der Langſamkeit und Indolenz, welche ſogar die Heere Karls V. und Philipps II. charakteriſiren. Die Entſcheidungsſchlacht wurde für Portugal gewonnen hauptſächlich durch den unerſchütterlichen Muth der Veteranen Cromwells, jener Levellers, von denen ihm einige Regimenter zugeſchickt worden. Es kam in Liſſabon zur Berathung, wie dieſe Tapfern zu belohnen, und man entſchied ſich für 2 Unzen Spaniol *per* Kopf unter die Hülfsvölker zu vertheilen. Was ſie mit dem braunen Staub machen ſollten, wußten die Engländer nicht, ſie haben ihn unter Jubel und Flüchen zu Aſche gebrannt, wie jenes kaiſerliche Armeecorps, als es zur Kipper- und Wipperzeit ſeine Löhnung in Schinderlingen empfangen ſollte.

Von der Mündung des Tejo aus gingen die Kreuzfahrer wiederum unter Segel, um ſich dem heiligen Lande zuzuwenden, wie denn Jacob von Vitry ſchreibt: „*L'an de grâce* 1218, *au mois de mai, les bâtimens de la province de Cologne et un petit nombre d'autres bâtimens des provinces de Brême et de Trèves, commencèrent à arriver dans le port d'Accon. Ainsi l'on préludait à l'exécution du projet arrêté à Rome dans le concile de Latran, sous le seigneur pape Innocent, de précieuse mémoire, pour conduire la milice du Christ sur le territoire d'Egypte.*“ Die Belagerung von Damiata nahm ihren Anfang, und iſt von deren Beſchwerden und Gefahren ein gutes Antheil auf die des Waſſers kundigen Holländer und Rheinländer gefallen. In der Darſtellung des unglücklichen Gefechtes vom 29. Aug. 1219 gedenkt Jacob von Vitry namentlich des Grafen von Wied. „*Le roi, aidé des Templiers, de la maison des Teutons et des Hospitaliers de Saint-Jean, des comtes de Hollande, de Witte, de Leicester et de Cambridge, de Gautier et de Barthélemy, tous deux Français, des Pisans et d'autres chevaliers, soutint le choc des ennemis qui se lançaient à la poursuite des fuyards. Le roi fut sur le point d'être brûlé par un feu grégeois. Tous ces guerriers, faisant comme un rempart à nos fuyards, repoussèrent les Sarrasins autant de*

fois qu'ils se présentèrent devant eux, mais dès qu'ils reprenaient lentement leur mouvement de retraite, ils avaient à supporter les coups et les traits des ennemis. Pendant qu'ils résistaient ainsi pour défendre leurs frères, l'évêque élu de Beauvais, et son frère, André de Nanteuil, Gautier, camérier du roi de France, et son fils, le vicomte frère de l'évêque d'Angers, et le seigneur Jean d'Arcies, homme noble et très-vaillant, furent faits prisonniers; Henri de l'Orme et beaucoup d'autres furent tués ou emmenés en captivité. Trente-trois Templiers furent pris ou mis à mort, avec le maréchal de Saint-Jean et quelques autres frères de la même maison. La maison des Teutons ne fut pas non plus sans avoir des pertes à déplorer. Les chevaliers du Temple, qui avaient été les premiers à attaquer, furent les derniers à se retirer. Tandis que ceux des nôtres qui étaient le plus en retard arrivaient sur le fossé, les Templiers demeurèrent en dehors, pour repousser, autant qu'il leur serait possible, vers leurs murailles ceux qu'ils avaient en tête.“ Dagegen war das Beiſpiel des Fliehens von dem italieniſchen Fußvolk ausgegangen, und hatte auch die Ritterſchaft von Cypern im geringſten nicht ſich bemühet, den vielfältig ihr gemachten Vorwurf der Feigheit zu widerlegen. Von den Ufern des Nils zurückgekehrt, ſoll Graf Georg ſich in den deutſchen Orden haben aufnehmen laſſen, daß er aber Landmeiſter in Preuſſen geworden, iſt ungegründet. Der Landmeiſter in Preuſſen, Heinrich von Wida, waltete 1239—1244.

Des Erzbiſchofs Theoderich älteſter Bruder, Lothar, wird als *germanus noster* bezeichnet unter den Zeugen einer von dem Erzbiſchof am 7. April 1218 gegebenen Urkunde. Am 30. Jan. 1218 hatte er die der Abtei Rommersdorf gemachte Schenkung des Hofs Markenberg beſtätigt, wobei unter den Zeugen, unmittelbar nach Heinrich dem Jüngern von Iſenburg, auch ein *Theodericus de Widhe* erſcheint. Wilhelm von Duch und ſeine Brüder, Gebhard von Gummerſcheid, ſeine Erben und Hofleute zu Datzeroth hatten ſeit längerer Zeit mit dem Frauenkloſter St. Thomas bei Andernach über einen Wald am Grenzelberg,

bei dem Nonnenbach gestritten. Mehrmals waren die Parteien in dem ihnen anberaumten Termin „*coram fratre nostro Lothario, tunc procurante comitiam de Widhe*“ erschienen, ohne daß man sich verständigen können. Jetzt einigten sich Richter und Parteien, den Streitpunkt der Entscheidung des Erzbischofs Theoderich zu überlassen, und hat dieser auf Burg Wied im J. 1219 gesprochen; der strittige Gegenstand blieb dem Kloster. Im J. 1229 schenkte Graf Lothar all sein Recht zu den Gütern in Treiß, so Diethard von ihm zu Lehen gehabt, an das Collegiatstift zu Carden. Mit der Wittwe des Grafen Simon I. von Saarbrücken, mit Luckardis, einer Tochter des Grafen Emich II. von Leiningen verheurathet, war Lothar kinderlos geblieben, als seine nächsten Erben seiner Schwester Söhne, Bruno II. und Theoderich von Isenburg betrachtend, übertrug er auf Burg Wied, 5. März 1247, die Gesamtheit seiner Lehen an diese beiden Neffen, und wurde der Uebertrag von dem ebenfalls anwesenden Erzbischof Arnold von Trier zur Stunde besiegelt. Graf Lothar starb den 1. März 1243 und wurde in Rommersdorf, wohin er 6 Malt. Korunzins aus Wollendorf gegeben, beerdigt. Seine Wittwe, Frau Luckardis schenkte dahin eine Mark Zins von ihren Gütern zu Hasselbach, sintemalen sie ebenfalls in Rommersdorf beigesetzt zu werden verlangte. Auch jener Rudolf, Radulf, Trierischer Dompropst, der von 1183 an mit Folmar von Bliescastel, dem Chorbischof *tit. S. Castoris*, um die Trierische Inful stritt, war aus dem Hause der Grafen von Wied, seine eigentliche Stelle vermag ich ihm jedoch nicht anzuweisen. Erzbischof Arnold I. war nur eben, 25. Mai 1183 verschieden, und am Vorabend des Leichenbegängnisses traten die Domherren und die einflußreichsten Männer der Provinz zusammen, die Wahl eines künftigen Erzbischofs zu berathen. Der Domdechant und Chorbischof Johann sprach mit Wärme für Rudolf von Wied, und sein Vortrag wirkte entscheidend. Die Versammlung trennte sich mit dem festen Vorsatz, nach des Domdechants Ansicht zu wählen.

Deß hatte der Chorbischof Folmar sich nicht versehen, vielmehr zuversichtlich gehofft, den erledigten Stuhl selbst zu besteigen. Der Hoffnung nicht zu verzichten, verwendete er einen großen

Theil der Nacht. Von Haus zu Haus ist er gegangen, um die Wähler nach der entgegengesetzten Richtung zu bearbeiten. Ermuthigt durch die von mehren empfangenen Zusagen, erhob er sich am folgenden Tage, unmittelbar nach dem Leichenbegängniß, um zu einer förmlichen Wahl aufzufordern, indem, das führte er aus, Tags vorher nur beschlossen worden, denjenigen als Erzbischof anzuerkennen, welchem die Majorität von Clerus und Volk gehören würde.

Ihm pflichteten sofort bei seine Anhänger unter den Domherren, die Vornehmen und die Häupter der Clerisei, was zu heftigem Wortwechsel Veranlassung gab. Der kaiserliche Commissarius, Werner von Bolanden, und Pfalzgraf Konrad riethen den Zwist der Entscheidung des Kaisers anheimzugeben, Folmar setzte ihnen die geistlichen Rechte entgegen, als welche dergleichen Verzug nicht gestatten, vielmehr die augenblickliche Wiederbesetzung eines erledigten Stuhls verlangen. Nach langem Streiten einigte man sich für eine zweite Zusammenkunft, welche nach Tisch zur Zeit der Non stattfinden sollte. Auf diese Verabredung bauend, gingen Rudolfs Anhänger nach Haus, Folmar aber, ihrer lästigen Gegenwart ledig, ermahnte die in dem Kreuzgang sich drängenden Layen die Wahl um keinen Augenblick zu verschieben. In demselben Sinne sprach der eifrig ihm zugethane Herzog von Limburg, zunächst zu den Edlen und Ministerialen, sodann auch zu den ansehnlichsten, endlich zu den geringsten Bürgern. Um aber den Schein der Gesetzlichkeit beizubehalten, wurden Boten ausgesendet, Geistliche, die vornehmsten Edelleute, Ministerialen, Bürgersleute, mit dem Auftrag, diejenigen, welche nur eben die Wahlstätte verlassen, zurückzurufen. Die haben aber nicht wenige der Geladenen bei der Mahlzeit betroffen, aller Orten den Wunsch vernommen, daß es bei der für das Geschäft beliebten Stunde sein Bewenden haben möge.

Der Bitten und der Eßlust gleich wenig Rechnung tragend, bestanden Folmar und der Herzog von Limburg auf einer augenblicklich vorzunehmenden Wahl, und die vollständig durch ihren Willen geleitete Versammlung entschied sich ohne Bedenken für den Chorbischof von St. Castor, der auch sofort inthronisirt wurde.

Der Gegenpartei, als ſie zur geſetzten Stunde ſich eingefunden, blieb nichts, als die Appellation an den Kaiſer übrig. Friedrich I. befand ſich eben zu Conſtanz; aus der Geſandten Munde vernehmend, was in Trier ſich ereignet, wollte er den einen wie den andern der Candidaten um die Trieriſche Inful hören. Nachdem dieſe ſattſam ſich ausgeſprochen, waren die Fürſten der Anſicht, daß bei ſolch zwieſpaltiger Wahl die Entſcheidung dem Kaiſer allein gebüre, Friedrich aber zog es vor, ſtatt ſeines Rechtes ſich zu gebrauchen, eine zweite, in ſeiner Gegenwart abzuhaltende Wahl zu verfügen. Dem gefährlichen Experiment wollte Folmar ſich nicht ausſetzen, er zog von dannen, die wenigen Trierer aber, die in Conſtanz verſammelt, wählten den Grafen von Wied, der auch ſofort die Regalien empfing, demnächſt von ſeiner Domkirche Beſitz zu nehmen, die Rückreiſe antrat. Er fand jedoch den Dom verſchloſſen und mit Bewaffneten beſetzt, daß er genöthigt, in St. Simeons Kirche einzukehren und daſelbſt die Huldigung des Clerus, inſofern derſelbe ihn als den rechtmäßigen Erzbiſchof anerkannte, einzunehmen.

Von dem Kaiſer mit ſeinen Anſprüchen abgewieſen, hoffte Folmar auf eine günſtigere Entſcheidung ab Seiten des h. Stuhls, welche herbeizuführen, er die Reiſe nach Rom unternahm. Dahin wurde auch Rudolf citirt, und es begann eine Unterſuchung, die nach römiſchem Brauche geführt, von ferne noch kein Reſultat verhieß, als der römiſche König Heinrich, nachdem er in Coblenz mancherlei Unfug angerichtet, die Stiftsherren, welche als Folmars Anhänger bezeichnet worden, bedrückt, die ganze Stadt in Unruhe und Aufruhr verſetzt hatte, an der Spitze bewaffneter Scharen gen Trier zog und daſelbſt als ein Eroberer waltete 1185. Die Pforten des Doms wurden geſprengt, die Soldaten vorzugsweiſe bei den Geiſtlichen, welche durch ihre Anhänglichkeit für Folmar bekannt, einquartiert. Jegliche Gewaltthat, Plünderung und Mißhandlung hat dieſe Executionsarmee ſich erlaubt, und namentlich Folmars Behauſung bis auf den Grund geſchleift. Auch den Bürgern, wenn ihre Geſinnung nur im Geringſten verdächtig, erging es ſchlimm: ſie wurden ins Gefängniß geworfen, oder mußten ſich mit ſchwerem Gelde löſen. Daß die gute Stadt Trier

in den härteſten Belagerungsſtand verſetzt worden, vernahm Papſt Lucius III., und er richtete ein Interceſſionsſchreiben an den Kaiſer. Dieſer entgegnete, die mancherlei Immunitäten ſeien der Geiſtlichkeit zugeſtanden worden, damit ſie, durch Welthändel unberührt, in Demuth, Andacht und Frieden dem Herren ausſchließlich dienen möge. Wenn ſie mit Hintanſetzung ihres erhabenen Berufs bei unzuläſſigen Händeln ſich betheilige, ſo müßten, bis zu eingetretener Beſſerung, dieſe Immunitäten ihr entzogen werden. Namentlich habe die Trieriſche Cleriſei ſich unterfangen, des Reiches Gerechtſame anzutaſten, und ſei darum nach Verdienſt behandelt worden. Mißgriffe, welche hierbei etwan vorgefallen, ſollten jedoch verbeſſert werden.

Dem Beſcheid überlebte Papſt Lucius nur kurze Zeit, er ſtarb den 25. Nov. 1185, und ſchon am andern Tage wurde ſein Nachfolger, Urban III. oder Lambert Crivelli, der bisherige Erzbiſchof von Mailand, erwählt. Von Herzen dem Kaiſer abgeneigt, in Betracht der bei der Einnahme von Mailand 1162 über ſeine Angehörigen verhängten harten Strafen, nahm er ſofort die Angelegenheit der beiden Prätendenten zur Trieriſchen Inful zur Hand, und obgleich er den Kaiſer bedeuten laſſen, daß er nimmermehr dem Folmar die Weihe ertheilen würde, hat er doch, dieſem zu Gunſten, am Vorabend von Chriſti Himmelfahrt 1186 geſprochen, ihm am Samſtag vor Pfingſten die Würde eines Cardinal-Prieſters, und am Sonntag die erzbiſchöfliche Weihe ertheilet. Das zu ahnden, ließ der Kaiſer ſein Heer aus Toscana nach der römiſchen Campagna vorgehen und daſelbſt nach Willkür walten, während er zugleich bedacht, alle Verbindung von Rom mit Deutſchland zu hemmen. Deshalb konnte Folmar nur auf Umwegen und in der Verkappung eines Troßknechtes, zum Fuße der Alpen, und weiter durch Savoyen und Hochburgund nach Toul gelangen, wo ihn jedoch Biſchof Peter aus Anhänglichkeit für den Kaiſer nicht aufnehmen wollte. Dagegen gelangte an ihn aus Metz eine förmliche Einladung: als Metropolit von Biſchof Bertram empfangen, fand er an dem Grafen Theobald I. von Bar einen mächtigen Beſchützer, der es übernehmen wollte, mit gewaffneter Hand ihn ſeiner Diöceſe einzuführen, ſich aber am Ende begnügen

mußte, ihm das Städtlein Briey, hart an der Trieriſchen Grenze, zu einem ſichern Aufenthalt anzuweiſen. Von dem unweit Briey belegenen Stift St. Pierremont aus ſchleuderte Folmar nach allen Seiten Suspenſionen und Excommunication, hiedurch in dem Erzſtift ein verderbliches Schisma veranlaſſend. Während in der Stadt Trier Rudolfs Anſehen durch die kaiſerlichen Soldaten aufrecht erhalten wurde, nahm auf dem Lande der Adel die Gelegenheit wahr, ſich der geiſtlichen Güter, „welche ihm ſtets ein Gegenſtand der Begehrlichkeit geweſen," anzumaßen, und pflegten die Räuber die Drohung geiſtlicher Strafen nur mit loſen Reden zu erwiedern. „Wir fürchten euere Excommunication nicht; kraftlos iſt euer Fluch. Ihr ſeid vinculirt wie wir, in dieſelben Feſſeln gebannt."

Das Ende eines ſolchen Zuſtandes herbeizuführen, verhandelte der Kaiſer auf dem Hoftage zu Kaiſerslautern mit den Fürſten und den Trierern, und deren Ermeſſen hat er endlich freigegeben, ob ſie den ebenfalls anweſenden Rudolf als ihren Erzbiſchof anerkennen oder eine neue Wahl vornehmen wollten. Als ein milder Herr hatte Rudolf ſich bewährt, dem fernerhin zu gehorchen, wünſchten die Befragten, und das wurde ihnen verſtattet. Während dem hatte Folmar nach der Champagne ſich gewendet, auch, vornehmlich auf Betrieb des Erzbiſchofs Wilhelm von Rheims, alle Befugniſſe eines Legaten erhalten. In Gefolge deſſen mochte er außerhalb ſeiner Diöceſe eine Provincial-Synode abhalten, und die hat er für den erſten Sonntag der Faſten nach Mouzon ausgeſchrieben. Es erſchienen der Biſchof von Metz mit ſeiner Geiſtlichkeit, der trieriſche Archidiaconat Longuyon, aus Frankreich einige Biſchöfe und Doctoren. Nach der Franzoſen Rath verhängte Folmar über ſeine widerſpenſtigen Diöceſanen die ſchärfſten Cenſuren, der Biſchof Peter von Toul wurde gebannt, Biſchof Heinrich von Verdun ſeines Bisthums entſetzt. Sie waren beide ausgeblieben, hatten auch gegen die Synode Appellation eingelegt.

Es war aber eine der Stipulationen des zwiſchen dem Kaiſer und König Philipp Auguſt von Frankreich abgeſchloſſenen Bündniſſes, daß dort Folmar nicht weiter geduldet werde, er ſuchte Zuflucht bei K. Heinrich II. von England, als welcher ihm S. Côme, in Touraine zum Aufenthalt anwies, es mußte auch Biſchof

Bertram von Metz seinen Sprengel verlassen, um dem Zorn des Kaisers auszuweichen, hingegen begab sich der durch Folmars Synode bestrafte Bischof Peter von Toul auf die Reise nach Verona, um vor Papst Urban III. sich zu rechtfertigen. Der starb aber den 20. Oct. 1187, und der sanftmüthige Gregor VIII. hat nicht nur den Bischof von Toul vollständig restituirt, sondern auch dem Folmar untersagt, künftighin weder die ihm untergebenen Bischöfe, noch die Clerisey oder das Volk, ohne vorläufige päpstliche Bewilligung mit dem Bann zu belegen. Clemens III. ging noch weiter. Im Einverständnisse mit dem Kaiser ließ er, behufs einer nochmaligen Untersuchung des Wahlstreites, den Folmar zu dreimalen vorladen. Der Gerufene blieb aus, und wurde demnach alles Rechtes zu der Trierischen Kirche verlustig erklärt, ihre Wiederbesetzung einer neuen Wahl, die auf Johann I. fiel, anheimgegeben 1190. Dem folgte die Aufhebung aller von Folmar ausgesprochenen Censuren und die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand aller derjenigen, welche durch ihn der Aemter und Würden entsetzt worden. Abgelaufen waren hiermit die sieben Jahre der Trübsal, welche die h. Hildegardis der Trierischen Kirche ankündigt in einer Stelle ihrer Prophezeiungen, anhebend mit den Worten: „*Scindetur pallium dilationis divitiarum tuarum.*“

Obgleich Graf Lothar zugleich mit jener Bestimmung vom 5. März 1242 seine Neffen, die von Isenburg, in den Besitz der ihnen zugedachten Lehen einführen lassen, so haben diese sich doch genöthigt gesehen mit ihren Vettern Siegfried, Gottfried und Gerhard von Epstein, ebenfalls des Grafen Lothar Schwestersöhne, zu transigiren, und ihnen die Hälfte von Schloß und Grafschaft Wied zu überlassen. Diese Epsteinische Hälfte an den Burgen Nieder-Wied und Olbrück samt Zubehör hat Graf Ruprecht II. von Birnenburg am 24. Jul. 1306 von Siegfried von Epstein um 4500 Mark Pfennige erkauft, sie wurde aber von dessen Sohn, Graf Ruprecht III. mehrmalen, zuletzt 1329 an Dietrich Meineselder versetzt, endlich wieder eingelöset und als seiner Tochter Agnes Mitgift an den Grafen Wilhelm I. von Wied-Isenburg überlassen.

Die solchergestalt wieder vereinigte Grafschaft Wied enthielt, Runkelschen Antheils, oder das Oberamt Dierdorf, im J. 1800

auf 5 □Meilen in den Kirchſpielen Dierdorf, Puderbach, Urbach, Raubach (zur Hälfte), Freirachdorf (ebenfalls zur Hälfte), Niedern-Mambach (zu $^2/_3$) und Oberdreis (zu $^1/_3$) eine Bevölkerung von 12,800 Köpfen, während die untere Grafſchaft, oder der Neuwiediſche Antheil, in der Stadt Neuwied und den Kirchſpielen Heddesdorf, Feldkirchen, Bieber, Altenwied, Rengsdorf, Honnefeld, Anhauſen, Rückerod, Dreifelden, Nordhofen, Grenzhauſen und Alsbach, bei einem, viel zu gering vermuthlich, zu $2^1/_2$ □Meile angegebenen Flächenraum, von etwa 15,000 Menſchen bewohnt geweſen. Dazu iſt in Gefolge des Erbanſpruches an die Burggräflich Kirchbergiſchen oder Sayn-Hachenburgiſchen Lande, durch Vergleich mit Naſſau-Weilburg der Bann Marſayn gekommen. Ohne dieſen Zuwachs waren in dem Neuwiediſchen Antheil, außer der Stadt, 50 Dörfer, und darin 1530 Häuſer, von 7860 Menſchen bewohnt, vorhanden. An Ackerland wurden 14,750 Morgen, Wieſen 3002 Morgen, Weinberge 373 (darunter 92 herrſchaftlich), Weiden 872, Waldungen, mit Inbegriff der herrſchaftlichen, 23,666 Morgen, ohne 4395 Morgen Lohhecken angegeben. Die fürſtlichen Domainen waren und ſind ſehr beträchtlich, der herrſchaftlichen Höfe 24. Das Land dieſſeits des Gebirgs, in dem Keſſel von Neuwied, iſt ungemein fruchtbar, hat auch in der Nähe des Rheins, abſonderlich bei Fahr, nicht unbedeutenden Weinbau. Die obern Kirchſpiele erndten drei Wochen ſpäter, tragen aber gutes Korn, Hafer und Flachs. Hier iſt Holz ein Hauptproduct, es werden Kupfer- und Alaungruben, Baſaltbrüche und Salmiakfabriken ausgebeutet; vorzüglich wichtig ſind die Thongruben, welche das Material für den Bedarf der Mineralquellen zu Selters, Fachingen, Schwanheim u. ſ. w. liefern. „In dem Dorfe Grenzhauſen und einigen benachbarten wird viel ſteinernes Geſchirre verfertigt, und in dem erſtern beſonders thönerne Pfeiffen, welche häufigen Abſatz finden, und nicht ſelten von Holland aus unter dem Namen der holländiſchen Pfeiffen wieder in andere Länder verführt werden."

Das Oberamt Dierdorf iſt, vermöge ſeiner Lage auf dem Weſterwald, ungleich weniger fruchtbar, daher auch in der

Theilung der davon benannten Linie die ganze Herrſchaft Runkel mit den Kirchſpielen Runkel, Schuppach, Heckholzhauſen, Seelbach, Wier und Eſchbach zugewieſen worden und außerdem, als urſprünglich Iſenburgiſche Beſitzungen, der Antheil an Iſenburg ſelbſt und dem Kirchſpiel Meiſcheid, dann gewiſſe Gerechtſame in der Herrſchaft Meud. Für die weit abgelegene, durch den Lunéviller Frieden an Frankreich überlaſſene Grafſchaft Kriechingen hat der Reichsdeputationsſchluß von 1803 eine dem fürſtlichen Hauſe ungemein bequem gelegene Entſchädigung bewilligt, die Cölniſchen Aemter Neuerburg und Altenwied, ſamt der Kellnerei Vilmar. Ich werde ſogleich von ihnen handeln. Dem weſtphäliſchen Kreiſe einverleibt, war die Grafſchaft Wied in der Reichsmatrikel mit 4 Mann zu Roß und 12 zu Fuß, oder monatlich 96 Gulden bedacht. Zum Kreiscontingent ſtellte eine jede der beiden Linien eine Compagnie Infanterie, welche dem weſterwaldiſchen Regiment zugetheilt. Zu einem Kammerziel gab die untere Grafſchaft 32 Rthlr. 40 Xr., die obere Grafſchaft eben ſo viel. Das gevierte Wappen enthält 1. und 4. im goldenen Felde vier rothe rechte Schrägbalken, und über denſelben einen Pfau mit niedergeſchlagenem Schweife, wegen Wied, wegen Runkel 2. im ſilbernen Felde zwei rothe Pfähle mit einer kleinen blauen Vierung im rechten Oberwinkel, wegen Iſenburg 3. im ſilbernen Felde zwei rothe Querbalken. Die Einkünfte von Wied-Runkel wurden zu 148,000, jene der andern Linie zu 80,000 Gulden angegeben. Nach der Wiedervereinigung der beiden Landestheile mögen ſie die Summe von 300,000 Gulden betragen. Ein ungeheurer Fehler wurde begangen, als man, um den landesherrlichen Conſens für die Aufnahme eines bedeutenden Capitals zu erhalten, die Aemter Selters und Runkel, den ganzen der Naſſauiſchen Landeshoheit unterworfenen Theil der Grafſchaft, als Naſſauiſches Mannlehen anerkannte. Der Fehler war um ſo weniger zu verantworten, da der ganze Betrag der Anleihe im Lande ſelbſt zur Erwerbung von Grundgütern verwendet werden mußte, die beabſichtigte Purification demnach nicht zu erreichen. Unter den ſolchergeſtalten gemachten Erwerbungen mag die ehemalige Rommersdorfiſche Kellnerei Adenroth ihre

42,000 fl. wohl werth geweſen ſein, aber mit dem Ankauf der entlegenen Abtei Gronau wurde ein ſehr ſchlechtes Geſchäft gemacht.

Die obere Grafſchaft Wied.

Das eine der an Wied-Runkel gegebenen Cölniſchen Aemter, Neuerburg, grenzt unmittelbar mit dem, was man die Reichsgrafſchaft Wied nannte, wird auch gleich dieſer von der Wied durchſtrömt. Es entſpringt dieſer Bach oberhalb des Dorfes Dreifelden, ſeitwärts von Linden, 7 Stunden von Neuwied, nach heutiger Eintheilung im Amte Selters, Naſſauiſchen Gebietes, durchfließt den großen Dreifelder Weiher, nimmt den Steinbach auf unterhalb des gleichnamigen Dorfes, und den Hartenbach, ferner im Amte Hachenburg den Höchſtenbach, Welkenbach und Wahlroderbach. Auf ſeiner rechten Seite empfängt er in demſelben Amte den Hatterterbach und den Mudenbach. Jener quillt in der Markung des Dorfes Gehlert, vergrößert ſich oberhalb Altſtadt durch den an der Stadt Hachenburg vorbeifließenden Rothenbach, bei Oberhattert durch den Selbach und bei Niederhattert durch den Aggerbach. Zwiſchen Beroth und Ober-Ingelbach tritt die Wied dem preuſſiſchen Gebiete ein, wo ſie bei Döttesfeld, unterhalb Dierdorf, die Holzbach aufnimmt, von ihren Zuflüſſen der bedeutendſte. Die Holzbach hat ihren Urſprung im Amte Selters, in den Weihern bei Stahlhofen, nimmt auf den von Steinen kommenden Bach, einen andern unter Hartenfels, ferner den Heldebach (Schimmelsbach), der bei Herſchbach durch die Herſchbach verſtärkt wird, die Roßbach, welche die bei Freirachdorf durch den Sorbich verſtärkte Münderebach aufnahm, die Schladebach, welche bei Brückenrachdorf in die Holzbach geht. Gleich der Wiedbach in ihrem obern Lauf, hat die Holzbach ein freundliches fruchtbares, jedoch ſehr beſchränktes und proſaiſches Wieſenthal zum Begleiter. Von den fernern Zuflüſſen der Wied ſind die bei dem Kloſter Ehrenſtein mündende Mehrenbach, dann die bereits genannte Autenbach die bedeutendſten. In wunderbaren Krümmungen das Gebirg durchbrechend, entfaltet das Thal

der Wied die reichste Abwechslung von pittoresken, oft wunderbaren Scenereien, ist aber, da sie, gleich allen Gebirgswässern, sehr leicht, in überraschender Schnelligkeit anschwillt, ein sehr gefährlicher Nachbar. Keineswegs fischreich, treibt sie viele Hüttenwerke und Mühlen. Eine Viertelstunde unterhalb Neuwied, vor Irlich, geht sie in den Rhein.

Datzeroth, auf dem linken Ufer der Wied, der Hof Grenzelberg auf dem rechten Ufer, waren die äußersten Punkte der Fürstlich Wiedischen Herrschaft, der Cölnischen Grenze zu. Die Ruinen der Clemenshütte, weiland ein berühmtes Werk, zu Ehren des Kurfürsten Clemens August von Cöln benannt, liegen auf dem rechten Ufer, ihnen gegenüber, etwas höher hinauf erscheint das Dorf Nieder-Breidbach, mit dem Schwarzrheindorfer Hofe dabei. Des Dorfes würde ich kaum gedenken, ohne die jenseits desselben, nach Waldbreidbach zu erbaute Wallfahrtskirche zum h. Kreuz, von welcher ausführlich handelt: Kurtzer doch klarer und wahrer Bericht von dem Heiligen durch viele wunderbarliche Begebenheiten Berühmten Creutz, welches zwischen Ober- und Nieder-Breydbach an der bekannten so genannten Witbach, im Ampt Neuerburg, Cöllnischen *Territorii*, Ertz-Stifft Trierischer Geistlicher *Jurisdiction*, in einer hierzu neu aufgerichteter Creutz-Kirchen nunmehro aufbehalten, und durch einen grossen Zulauff deß Volcks verehret wird. Aus dem im Jahr 1699 darüber gemachten *Protocollo* kürtzlich ausgezogen, und zu Vermehrung der Andacht mit Zusetzung einer kurtzer Christlicher Uebung, und Verehrung deß H. Creutzes in Druck gegeben durch den allda wohnenden Priester. *Cum Permissu Superiorum.* Gedruckt zu Cöllen, bey Gereon Arnold Schauberg. Anno 1754. Hier von dem historischen Theil des Büchleins ein getreuer Abdruck:

„Im Jahr 1699 den 24. Septemb. hat aus gnädigst. Befehl Ihro Ertz-Bischofflichen und Churfürstl. Gnaden zu Trier, der Hochwürd. Hr. Joann. Finger damahliger Trierischer *Officialats-Commissarius* zu Coblentz dem Wohlehrw. *Patri Joanni*

Baptistae Aquensi zur Zeit *Guardianen P. P. Capucinorum* zu Lintz, wie auch dem Wohlehrw. Herrn *Hermanno Grell* zur Zeit Paſtoren zu Lintz die *Commission* aufgetragen, und fleißig zu vernehmen durch darzu beruffene glaubwürdige Zeugen, wie es in der Warheit mit dem zu Wald-Breydbach lange Zeit in der Witbach gelegenen, und nachgehends wieder heraus gezogenen wunderbarlichen Crucifix-Bild beſchaffen ſeye, welcher *Commission* gemäß ſich vorgemelte Wolehrw. Herren aus gebührendem Gehorſam zu dem beſtimmten Orth erhoben, die Sach mit gutem Verſtand, und vorhergeheuder Berathſchlagung vorgenohmen, wie folgt.

„Nachdem die beyde Wohlehrw. Herrn ankommen, die Sach genau zu unterſuchen, hat der zeitliche Herr Paſtor zu Wald-Breydbach *Goswinus Becker* zwey der älteſten ſeiner Pfarr-Genoſſen, nemblich Johannes Schmitz, ſeines Alters 66 Jahr, und Frantz Kurtenacker, ſeines Alters 62 Jahr, beide eines frommen Handels und Wandels hervor tretten laſſen, welche wohlbedacht und einhellig ausgeſagt, wie daß ſie vor 40 und mehr Jahren geſehen hätten, und annoch bey ihnen in friſcher Gedächtnüs wäre, wie daß zu Wald-Breydbach nechſt bey der damahlen noch gangbahrer, anjetzo aber verfallener Brücken über die Witbach in einem nahebey gelegenen hohen Felſen ein viereckiges kleines Häuſelein ausgehauen geweſen, in welches die daſige fromme Vorfahren die Bildnüs des gecreutzigten Heylands Chriſti JEſu zu einer heylſamen Erinnerung der Vorübergehenden geſetzt hatten.

„Da nun zum öfteren drey Geſellen, deren zwey Ketzer geweſen, und einer von dieſen zweyen auf einer ſicheren Commandurey als Gärtner gedienet, zum öfteren dieſen Orth über die Brück vorbey gangen, das Bild in dem Felſen angeſehen; haben ſich die beyde Ketzer einmahl mit zu vielem Wein übernohmen, vermeſſentlicher Weiß zu verſtehen geben, ſie wolten den Catholiſchen Wald-Breydbacher ihren GOtt in die Withbach werffen, in welches der dritte mit Nahmen Johannes Alsdorff (von welchem unbewuſt, wes Glaubens er ſey geweſen, ohne daß er erſt auf der Laachen, eine halbe Stund von Ober-Breydbach, nachgehends

aber zu Niederbieber in der Grafſchafft Newewith gewohnt hat) nit einwilligen wollen: Es iſt aber nachgehends das Bild auß dem Felſen heraus genohmen worden, ohne zu wiſſen wo es ſeye geblieben, doch hat man den Argwohn gehabt, und es iſt unter dem gemeinen Volck das Geſpräch geweſen, als wan der Gärtner mit Nahmen Johann Paſſen, welcher Calviniſch ware, ſeine gottloſe Händ an das Bild oder Crucifix-Bild gelegt, und daſſelbe ins Waſſer hinein geworffen hätte, weilen er kurtz hernach von der göttlichen Straff getroffen, an allen Gliederen geſchwächt, gantz außgedörret, und endlich armſelig auß dieſer Welt in die Ewigkeit eingangen.

„Ungefehr acht Jahr nach Ableben dieſes unglückſeeligen Gärtners, wie obgemeldt, auch Niclas Stertzenbach Sendſcheffen ein 50jähriger Mann bezeuget hat, daß Johannes Alsdorff (welcher mit den beyden Calviniſten nit wolte in die vermeſſene That einwilligen) des Ubelthäters, mit Nahmen Johannes Paſſen hinterlaſſener Stief-Sohn ein frommer und einfältiger Menſch, ſo ſein Brod von Thür zu Thür geſucht, ſo wohl ihme Stertzenbach als auch dem Herren Schultheiſen Jacobo Steiner öfters erzehlet, und geklagt, daß er unabläßlich von dem Geiſt ſeines Stief-Vatters geplagt würde, und derſelbe auſſagte, er könte nit zu dem ihm von Gott beſtimmten Orth gelangen, biß das vorlängſt in die Withbach hinein geworffene Crucifix-Bild (welches ſein Stief-Vatter gottloſer Weiß in obgemeltes Waſſer geworffen hat) wiederumb herauß genohmen, und an den Felſen, wo es vorhin geſtanden, geſetzt würde, welchen Worten obgemelter Schultheiß anfangs keinen Glauben zuſtellen wollen, nachmahlen aber durch gewiſſe Anzeigungen, und ſtarcke Bewegnüſſen angetrieben, glaubt endlich dem Anbringen, ſchickt den Stief-Sohn zu dem Johan Reuſchenbach, zu der Zeit *Provisoren* und Halfmann aufm Häuſer-Hoff, mit Befehl, daß er ſolte mit dem Stief-Sohn gehen, und das Creutz helffen auß der Withbach herauß ziehen, welcher dan dem Befelch gemäß, zu der Bach, und angedeutem Orth ſich begeben, wo der Stief-Sohn ſagte, daß der Geiſt ihm hätte angezeigt, das Bild geſucht, gefunden, und unweit ſeinem Hof herauß genohmen.

„Johannes Reuſchenbachs Enckel ſeines Alters 40 Jahr, welcher auch zugegen geweſen, da die Sach unterſucht wurde, ſetzt hinzu, ſein Alt-Vatter habe ihm zum öfteren geſagt, daß er auß Befehl Herrn Schultheiſen ſeye mit dem Stief-Sohn zur Bach gangen, und an dem Orth, welches der Geiſt dem Stief-Sohn hatte gezeigt, nemblich an dem ſo genannten Honigswaag mit einer hierzugegebener Gabel etlichmahl ins Waſſer gegriffen, das Bild endlich gefunden, und herauß gezogen habe. Dieſes iſt annoch von mehreren, abſonderlich von Caſpar Becker ſeines Alters 60 Jahr, und Mattheiſen geweſenen 30jährigen Offermann bekräftiget worden, welche weiter hinzu ſetzen, daß ſie das Leinwand, in welchem es zuvor eingeſchlagen, nach dem Außziehen auß der Withbach noch gantz und unverletzt hätten geſehen, anjetzo aber wegen länge der Zeit verweſen wäre.

„Zu dieſem allen kommt noch hinzu der Wolehrw. Herr *Bartholomaeus Friderici* zur Zeit *Prior* zu Ehrenſtein, vorhin aber 16 Jahr mit höchſtem Lob und Ruhm geweſener Paſtor zu Wald-Breydbach ſagend, daß er dieſer Sachen wunderbahre Begebenheit von vielen, abſonderlich aber von dem Herrn Schultheiſen Steiner mit denſelben Umſtänden, wie oben gemeldet worden, habe gehört, anbey auch unterſchiedliche Chriſtglaubige Menſchen beyderley Geſchlechts habe geſehen vor dieſem Bild ihre Andacht verrichten; Ja ſelten den Orth vorbey gangen, daß er nicht theils Einheimiſche, theils Ausländiſche allda gefunden habe, ſo unterſchiedliche Opffer dahin gebracht, einige in Früchten, andere in Flachs oder Wachs, nachgehends auch in Geld; die Früchten aber, weil ſie anfangs nit inacht genohmen worden, ſeynd theils von den Vögelen, theils von dem Viehe durch Unachtſamkeit der Hirten aufgezehrt worden, biß er endlich, da die Andacht täglich mehr zugewachſen, erſtlich zu Aufſtellung eines Kaſten vor den Opffer, nachgehends aber auß dem in der Kaſten Monathlich oder alle viertel Jahr, in Beyſeyn des Opffermanns gefundenen Opffer, ein kleine Capell zu bawen bewegt worden.

„Bevor aber die Capell gebawet worden, hat man öfters brennende Liechter vor dem in dem Felſen ſtehenden Bild ohne Hinzuthuung einiges Menſchen, in Wind und Wetter unauß-

löschlich brennen gesehen, wie dan erstlich Johannes Schmitz anzeigt, daß er vor ungefehr 10 Jahren, da er als Knecht die Frau Kellnerin den Orth vorbey gefahren, habe gesehen den Glantz eines Liechts etwan grösser als eine Kertz, welches die Frau Kellnerin auch gesehen: selbiges bezeugt auch Anton *de la Hey* damahliger Schultheiß an einem Abend gesehen zu haben. Die Hof-Frau Reuschenbachs von Haussen sagt, daß, nachdem Johann Radermacher, und seine Hauß-Frau zu ihr kommen, und den Weg unweit dem Bild über die Brück genohmen, dieselbe im Wind und Wetter ohn menschliche Zuthuung drey Liechter vor dem Crucifix hätte sehen brennen. Jacob Rüddel von Nieder-Breydbach sagt, daß, als er bey Herrn Schultheisen Steiner gedienet, und mit der Karren vorbey gefahren, vor diesem Bild ein helles Liecht habe gesehen, und je näher er hinzu kommen, desto heller hätte es gebrännt, und habe ihm gedünckt, als wan ein Wachs-Kertz auf einem Dorn an statt des Leuchters stunde, und obschon das Wetter sehr ungestümm gewesen, so hätte es doch unauslöschlich gebrennet. Worauß dan klar abzunehmen gewesen, daß GOtt der Herr diesen wunderreichen Orth den nothleydenden Menschen habe zum Trost wollen kundbahr machen, wie dan viele Presthafte, so ihre Zuflucht hiehin genohmen, ihr eyffriges Gebett zu GOtt verricht, auch Trost und Linderung gleich durch die unendliche Verdiensten dessen vor uns am Creutz gestorbenen Heylands Christi JEsu gefunden: Worüber Zeugnuß können und müssen geben nechst folgende.

„Vorgemelter Jacob Rüddel von Nieder-Breydbach hatte ein Kind, welches blind gewesen, derselbe führet sich zu Gemüth dasjenige, was er vorhin bei dem Crucifix-Bild gesehen, läst sich auß Einfalt zwey Augen auß Wachs machen, opffert dieselbige an den Orth, verricht sein Gebett, und das Kind hat in Zeit von vier Tagen sein völliges Gesicht bekommen.

„Christian Becker, ein 60jähriger Mann, und Einwohner daselbst, ist vorhin dergestalt erlahmet gewesen, daß er auf Krücken hat müssen gehen, da er sich aber zu diesem Orth verlobet, und denselben alle Freytags fleißig zu besuchen vorgenohmen, hat er, nachdem er solches eine Zeitlang continuirt, und seine Andacht

allda verricht, weiter keine Lahmigkeit geſpühret, ſondern gerad und ohne Krücken gegangen.

„Zu Rheinbrohl Johannes Neiſen ſein Sohn iſt an den Augen mangelhafft geweſen, nachdem er ſich aber zu dieſem Orth begeben, 15 Tag allda ſich aufgehalten, und ſeine Andacht verricht, hat er ſein völliges Geſicht wieder bekommen.

„Ein Kind von Siegen, ſo von Kindheit an blind geweſen, hat die Mutter zu dieſem Orth verlobt, und ſo bald ſie ihre Andacht verricht, iſt das Kind ſehend worden.

„Huberti Krecking Bürgern zu Andernach ſeine Hauß-Frau Clara, iſt ungefehr 9 Jahr blind geweſen, nachdem ſie ihre Andacht allhier verrichtet, hat ſie ihr voriges gutes Geſicht wiederumb bekommen, und auch biß zum End behalten.

„Dieſes wie auch das vorige wird ſo wohl von dem Wolehrw. H. Bartholomäo Friderici, damahligen *Pastore* hieſelbſten, aber jetzigen *Priore* zu Ehrenſtein, als auch den übrigen vorgemelten und anderen bekannten Einwohneren einhellig bekräftiget, mit Hinzuſetzung, daß noch viele andere dieſen Orth auß Andacht beſucht, und ohne Zweifel groſſe Gnaden erhalten haben, ſo aber ohne hierüber *examinirt* zu werden, wieder hinweg gangen, und ſolches nit kundbahr worden.

„Nach geſchehener fleißiger Unterſuchung, und darüber abgehörten Zeugen, haben ſich die Herren *Commissarii* zu dem Orth begeben, allwo das Crucifix-Bild nunmehro aufbehalten und verehret wird, allda hat ihnen der zu Ehrenſtein jetziger Herr *Prior* das von ihm erbaute Capelgen gezeigt, mit dem Vermelden, daß er den Felſen habe laſſen hinweg nehmen und brechen, und die Platz alſo verweitert wäre, daß der Altar jetzo an dem Orth ſtünde, wo zuvor das Crucifix geſtanden, und darneben ein freyer Gang hinter dem Altar herumb ſeye, worüber die Herren *Commissarii* den klaren Augenſchein genohmen, ſich in das Capelgen hinein begeben, die zur Verehrung auf dem ſteineren Altar auß- und aufgeſtellte Bildnuß, an welcher das acht Jahr im Waſſer gelegene, und annoch unverweſene Leinwand hienge, verehret, und die Wunden demüthigſt geküſſet; hiemit zugleich die ihnen aufgetragene Unterſuchungs-*Commission*

beſchloſſen, welches alles geſchehen im Jahr, Tag und Orth wie oben gemeldt, und unter anderen ſeynd hierbey geweſen als glaubwürdige Zeugen der Ehrenveſte Herr *Anton de la Hey* Schultheiß, und Marcus Körver als Klöckener zu Wald-Breydbach. Zu mehrerer Urkund haben ſich beyde *Commissarii* eigenhändig unterſchrieben.

P. Joannes Baptista Aquensis Ordin. Frat. Min. Capucinorum, actu Lintzii Guardianus Commissarius.

Joannes Hermannus Grell Pastor Lintzii Commissarius.

„Weilen ich obigem, da es alſo abgehandelt wurde, als *Notarius* perſöhnlich beygewohnet, alles geſehen, gehört, und fleißig in obacht genohmen, und zum *Protocoll* gebracht; drumb hab ich zu mehrerer Bekräftigung gegenwärtigen *Extract* unterſchrieben, und mit meinem *Notariats*-Inſiegel bezeichnet.

Christianus Weller Apostolicus et Imperialis in Romana Curia admissus, nec non in Electoralibus Coloniens. Palatin. Juliacens. et Montens. Cancellariis immatriculatus Notarius. (L. S.)

„Weilen nun der Eiffer und die Andacht zu dem 8 Jahr in der Withbach gelegenen, und nachgehends auf Angeben eines Geiſt, gantz unverletzt herauß gezogenen Crucifix-Bild täglich gewachſen, und viele Menſchen daſſelbe zu beſuchen dahin kommen, auch annoch biß auf den heutigen Tag groſſe Gnad und Hülff erlangen, ſo hat ungefehr um das Jahr 1700 Hubertus Quirenbach allda den Eremitten-Stand angefangen, und mit Gutheiſchung hoher geiſtlicher Obrigkeit, theils auß eigenen Mitteln, theils auß denen hierzu *collectirten* Gelderen eine Creutz-Kirch zu bauen angefangen, von welcher Kirchen das vorgemelte Capelgen, ſo der jetzige Herr *Prior* zu Ehrenſtein aufgerichtet, nun würcklich der Chor iſt.

„Bey Anfang des Kirchen-Baus hat gemelter Eremitt vor ſich und die Wolthäter auf ewig fundirt alle viertel Jahr eine Meß, nach welchen vier Meſſen auch dan allezeit der H. Roſenkrantz laut für alle Gutthäter gebetten wird.

„Noch iſt ein *Anniversarium* beſonder *fundirt* auf ewig für alle Wolthäter, welches beym Feſt der Creutz-Erfindung *publicirt* und gehalten wird.

„Noch hat ein sonderbahrer Wolthäter 4 *Anniversaria fundirt*, deren das erste nach Kreutz-Erfindung wird gehalten und gesungen, die andere seynd Leß-Messen, deren die erste wird gelesen auf Henrici Tag, die zweyte den Tag nach Creutz-Erhöhung, die dritte auf S. Gertruden Tag.

„Ohne die obgemelte werden das Jahr durch noch acht andere *Anniversaria* gehalten vor gewisse Wolthäter, welche alle beständig *fundirt* seynd, und auch auf bestimmte Täg von dasigem Priester gelesen werden.

„Weilen die sämptliche Pfarr-Genossen des Kirspels Wald-Breydbach an solcher neuangefangener, und täglich mehr zunehmender Andacht eine innerliche Hertzens-Lust gehabt, anbey auch selbsten bey sich erwogen, was ein grosser Seelen-Nutzen darauß entstehen könte, und wie viel die Andacht vermehrt würde, wan in der Creutz-Kirchen an Sonn- und Feyrtägen eine Früh-meß *fundirt* würde, haben sie alle Mittel angewendet, und durch ihren sonderbahren Eiffer die Sach so weit gebracht, daß vom Jahr 1710 die Früh-Meß Sonn- und Feyrtags in der Creutz-Kirchen gehalten wird, wobey dan allezeit vor die jenige, so nit in die Pfarr-Kirch können kommen, eine kurtze und heilsame Ermahnung von dem Priester gehalten wird: des Sonntags und Heiligstags am Nachmittag, wan alles in der Pfarr-Kirchen geschehen, wird wiederumb zu gewöhnlicher Zeit ein Gesang gesungen, nachgehends wiederumb eine kleine Ermahnung gehalten, darauf der H. Rosenkrantz gebetten, und dan die Andacht mit Singung *Salve Regina*, und am End *O Crux Ave*, &c. beschlossen.

„Auf Sonn- und Feyrtags wie auch andere Täg in der Wochen, wan allda Meß gelesen wird, wie dan täglich pflegt gelesen zu werden, bettet der Priester sampt dem Volck nach der Meß laut fünff Vatter unser und Ave Maria für alle Wolthäter, welches vom Jahr 1710 biß hiehin beständig ist gehalten worden, und auch mit der Hülff Gottes hinführo wird gehalten werden.

„Zur Beständigkeit angefangener *Devotion*, hat Ihro Päbstliche Heiligkeit allen Christglaubigen Seelen zweymahl allda im Jahr, als am Fest der Creutz-Erfindung, und an dem Fest der Creutz-Erhöhung einen vollkommenen Ablaß verliehen und mit-

getheilt; welches Gnaden-Schatz ſich alle mit einem groſſen Gewinn ihrer Seelen in gemelter Creutz-Kirchen theilhaftig machen können.

„Der Sonntag nach Creutz-Erhöhung wird allda auch mit höchſter *Solemnität* und groſſem Zulauff der Pönitenten als Kirchweyhung ſelbigen Orths gehalten, weilen bey ſolcher Zeit die Kirch allda iſt *benedicirt* worden durch den obgemelten *Patrem Guardianum Joannem Baptistam* mit Beurlaubung hoher Geiſtlicher Obrigkeit, dieſe 3 obgemelte *Solemnitates* werden mit ſingender Veſper wie auch *Te Deum laudamus* und Gebung heiliger *Benediction* beſchloſſen.

„An den vornehmſten Feſtägen im Jahr, abſonderlich an den H. Mutter GOttes Tägen iſt beneben obgemelter Andacht ein ſolcher Zulauff der *Poenitenten*, daß der daſige Prieſter allein ſelbigen nicht kan allen aufwarten. Wie auch das Jahr hindurch in der Wochen offt auß fremden Oertheren fromme Chriſten kommen, allda ihre Andacht zu verrichten.

„Hie könnte man in der Warheit noch viele andere wunderbahrliche Begebenheiten, Gnade, Hülff und Troſt beybringen, ſo der allmächtige wunderbahrliche GOtt durch die Verdienſten ſeines lieben Sohns unſers gecreutzigſten Heylands vielen kraucken, preſthaften und nothleydenden Menſchen in kurtzer Zeit an dieſem Orth gezeigt hat, welche auch von daſigem Prieſter *annotirt* worden, und ins künftig ſollen *annotirt* werden; weilen aber hierüber von Geiſtlicher Obrigkeit annoch keine *Commission* und Unterſuchung hat können gehalten werden, hat man ſelbige nit wollen hinzu ſetzen, biß dieſe *Commission* und Unterſuchung geſchehen.

„Dieſe Nachrichten des Orts, An- und Aufkommen, hat man auß Chriſtlicher guter Meinung allhie in Druck gegeben, die Ehr Gottes, die Lieb und Andacht gegen den gecreutzigſten Heyland Jeſum Chriſtum zu vermehren, das Heyl und Seelen-Nutzen der Menſchen zu ſuchen."

Die von Stationen begleitete Kirche wird heute noch von Andächtigen fleißig beſucht, auch an Sonntagen regelmäßig daſelbſt Meſſe geleſen.

Seitwärts von Nieder-Breidbach, über eine ſteile Felſengruppe, erheben ſich die ſpärlichen Ruinen der Neuerburg, die man wohl für den Sitz einer abgetheilten Linie der Grafen von (Nieder-) Wied gehalten hat. Dem widerſpricht aber geradezu Aegid. Gelenius, auf urkundliche Zeugniſſe ſich berufend: *„Arnoldus II. comes Wedanus qui ob bonorum ecclesiae per Fridericum I. archiepiscopum factas alienationes invitus cathedram conscenderat (ex archivis loquor), data pecunia plurima ecclesiae conquisivit et requisivit, nempe urbis Coloniensis telonium et plurima episcopalia servitia, castellum Odenkirchen cum ministerialibus, et in Westphalia curiam nomine Homede, curiam quoque Anrust, Prumeam, Segerodt, Vermunte, Vynhusen, bona ministerialium in Geversdorpe, advocatiam in Woringen prope Duromagum, olim Buruncum dicebant, et libertatem advocatiae sylvarumque in Erpell, aliaque diversa bona, praesertim ex adverso Bonnensis oppidi, ubi celeberrimum collegium Rindorpiense trans Rhenanum in haereditario suo fundo construxit de consensu Burchardi comitis Wedani fratris sui, ab obitu Ludvici etiam fratris sui, advocatiam Erpellensem possidentis. Ad eandem fundationem facieudam consenserant Arnoldi archiepiscopi nepotes, ex fratre, Lambertus de Weda, et ex sorore, Lambertus de Nuerburgh: Hadewigis autem Arnoldi soror, abbatissa Asnidiensis ratas huiusmodi donationes habuit, et defuncto Archiepiscopo fratre coeptam institutionem Rhenipagensem absolvit.“* Eben ſo ergibt ſich aus einer Stelle in des andern Gelenius *Farragines, t. 30 — „In nomine S. et individuae Trinitatis: notum sit quod Lambertus de Wede et Lambertus filius sororis suae de Nuereburch, Hadewigam, Bertam etc. ancillas suas ecclesiae de Rindorp contradiderunt“* — daß Lambert von der Neuerburg, wiewohl man aus der fraglichen Urkunde das Gegentheil herleiten wollen, ein Schweſterſohn des Cölniſchen Erzbiſchofs Arnold II. von Wied geweſen. Allem Anſehen nach iſt dieſer Lambert der nächſte Stammvater des Herrengeſchlechtes der Walbotten von der Neuerburg, welches, gemeinſamen Urſprunges mit den Grafen von Virnenburg, das Walbottenamt der Grafſchaft Wied von den Herren der obern oder eigentlichen

Grafschaft zu Lehen trug, und demnach durch die Schenkung der Gräfin Mechtilde von Sayn, in die gleichen lehenschaftlichen Beziehungen zu dem Erzstift Cöln trat. Das wenige, so man von diesen Walbotten von der Neuerburg weiß, ist Abth. I. Bd. 4. S. 533—534 zusammengedrängt.

Beiläufig halbwegs zwischen Nieder- und Wald-Breidbach führt ein Weg am Frohrather Hof und dem Malberg vorbei hinab nach Hönningen, in das Rheinthal. Der Malberg ist ein Basaltkegel, der dem Plateau eines Bergvorsprunges hoch aufgethürmt, auf seiner, eine grenzenlose Aussicht beherrschenden Fläche, den Raum etwan einer mäßigen Stube bietet. Häufig wird von fröhlichen Gesellschaften dieser Raum eingenommen. Von Nieder-Breidbach ist es nach Wald- oder Ober-Breidbach, oder zur Pfarrkirche (Mariä Himmelfahrt) eine halbe Stunde. In Wald-Breidbach besaß der Deutschorden eine Comthurei, als deren Inhaber 1763—1798 vorkommt Graf Clemens August Maximilian Maria von Kreuth. Sie wurde durch das Decret Napoleons, welches der Geschichte des Ordens letztes leuchtendes Blatt, seiner Treue zu Kaiser und Reich das herrlichste Zeugniß, an Nassau gegeben und während einiger Jahre als ein herzogliches Kammergut benutzt, dann, kurz vor der Cession an Preussen, um beiläufig 40,000 Gulden verkauft, endlich parzellirt. In der Nähe von Wald-Breidbach hat Graf Friedrich von Wied ein Bergwerk eröffnet, als von welchem Kurcöln ihm den Zehnten erließ 1670. Des Dorfes Lage ist ungemein anmuthig; es baut namentlich auch Wein, der jedoch vielfältig dem Froste ausgesetzt. Den Bach weiter hinan, auf seinem rechten Ufer, gelangt man nach dem Hüttenwerk Alsau, wo noch in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts Silber in bedeutender Quantität aus den Kupfer- und Bleierzen der benachbarten Angstbacher Gruben geschieden wurde; gegenwärtig wird vornehmlich Kupfer gar gemacht, und ist das Werk Eigenthum einer mit der Phönixgesellschaft verbrüderten Association. Von hier an tritt eine wesentliche Veränderung in dem Anbau der Landschaft ein, Dörfer kommen nicht mehr vor, nur einzelne Gehöfte, die nominell zu sogenannten Hunschaften, dergleichen Elsaff, Limbach, Krautscheid, Griesenbach, Schöneberg,

Bertenau, Rahms, Bühlingen, Elsaff im Thal, Lohrscheid, Rederscheid, verbunden.

Bei dem in die Hunschaft Elsaff im Thal einbezirkten Stockhof nimmt die Wendung der Wiedbach gegen Westen ihren Anfang; es folgt in derselben Hunschaft das zur Noth einen Weiler vorstellende (Ober-) Altenwied mit den Ruinen der Burg, die einst der Sitz mächtiger Herrscher und gleichsam der Hauptort des tief in das Bergische sich hineinziehenden, von Heinrich dem Löwen, dem Herzog von Bayern und Sachsen besessenen Allods gewesen ist, ob sie gleich weder durch eine vorzügliche Lage, noch durch die Pracht der Gebäude empfohlen. In der Urkunde von 1152 spricht der Herzog von der Gräfin Osterlindis von (Nieder-) Wied, *de familia nostra*, sie war also seine Ministerialin, ihre Grafschaft von Oberwied abhängig: denn daß der Ausdruck *de familia nostra* nicht von einer Verwandtschaft zu gelten hat, ist keinem Zweifel unterworfen. Ein volles Jahrhundert später erscheinen noch andere Edelherren, die Walbott von der Neuerburg und die von Rennenberg als von Oberwied abhängige Vasallen. Ob dieses Allodium durch Erbgang oder durch Fehde an den Landgrafen Ludwig II. von Thüringen gekommen, wird nicht zu ermitteln sein, gewiß nur ist, daß dieser der thätigste Beförderer des 1166 abgeschlossenen, dem Herzog von Sachsen feindlichen Fürstenbundes gewesen, daß von ihm auch der erste Angriff ausging, und daß er, seinen Gegner ungerüstet findend, im Anfang bedeutende Fortschritte machte. Des Landgrafen Ludwig vierter Sohn, Heinrich Raspo der Jüngere, das wilde Kind genannt, muß nothwendig im Besitze der vordem Welfischen Allodien an Wied und Sieg, auch im Sauerland sich befunden haben, denn am 24. Febr. 1174 bekundet Kaiser Friedrich I., daß Graf Heinrich Raspo der Jüngere dem Grafen Engelbert von Berg die neue, nicht aber die alte Burg in Windeck, zu Lehen gereicht, und Engelbert dagegen sich verpflichtet habe, dem Lehensherren gegen einen Jeden, allein den Kaiser und einen Erzbischof von Cöln ausgenommen, zu dienen, nach Lehensmannes Schuldigkeit. Die Urkunde nennt auch die von beiden Seiten, zu mehrer Festigkeit des Vertrages, gestellten Bürgen, darunter von

Seiten des Thüringischen Grafen, neben Heinrich von Molsberg und dem Grafen Werner von Wittgenstein, ein *Heimfridus de Wide*. Das wilde Kind starb 1184, und wurde von seinem Bruder, Landgraf Ludwig III. beerbt.

Ludwig hatte nach einander drei Frauen gehabt. Von der ersten, einer gebornen Gräfin von Cleve, ließ er sich, unter dem Vorwand der zu nahen Verwandtschaft, scheiden. Die zweite holte er sich aus Dänemark. Sie war, wie die deutschen Geschichtschreiber wollen, König Waldemars I. Wittwe, also die polnische Prinzessin Sophia, oder aber, wie die Dänen versichern, eine ihrer Töchter. „Kaiser Friedrich," so erzählen die Vertreter der ersten Ansicht, „hatte seinen Sohn gleiches Namens mit der Schwester des Königs Knud VI. von Dänemark verlobt, und Landgraf Ludwig vermählte sich mit dessen Mutter, der Wittwe König Waldemars. Er ging seiner neuen Gemahlin, die große Schätze mitbrachte, bis an die Eider entgegen, und ihr Sohn übergab sie ihm daselbst mit großer Pracht. Der Graf Adolph von Hollstein, durch dessen Land die Reise gieng, bewirthete die hohen Gäste und stellte allerley Feyerlichkeiten an. Bald änderte sich aber die Scene. König Knud wollte die Hälfte desjenigen nicht ausliefern, was er seinen Schwestern zur Mitgabe versprochen hatte. Kaiser Friedrich ward hierüber aufgebracht, und schickte die verlobte Prinzeßin wieder zurück. Landgraf Ludwig, der seine neue Gemahlin (eine Dame von vierzig Jahren) nicht sehr zärtlich liebte, ließ sich von dem Kaiser bewegen, seinem Beyspiele zu folgen, und jene mußte, zu ihrer größten Betrübniß, wieder nach Dänemark zurück kehren. Auch diese Kränkung des Königs Knud war noch nicht die letzte. Eine Schwester desselben, Namens Ingard, war vor einigen Jahren an den Grafen Siegfried von Orlamünda vermählt worden. Die Verlobung geschah bey Lübeck, eben als Kaiser Friedrich wider den Herzog Heinrich den Löwen zu Felde lag, und das Beylager ward zu Schleswig vollzogen. Der Kaiser brauchte hierauf den Grafen Siegfried als einen Gesandten an den König Knud. Die Geschäfte, die ihm aufgetragen waren, hatten für den König nicht viel angenehmes. Siegfried äusserte endlich allerley Drohungen. Gedenkt, ant-

wortete ihm da der König, der Kaiser Dänemark etwa eben so leicht einzunehmen, als Thüringen? — Siegfried empfand das Beißende dieser Antwort gewiß sehr lebhaft. Jetzt folgte er dem Beyspiele des Kaisers und des Landgrafen, und Ingard wurde gleichfalls wieder nach Hause geschickt."

Dagegen heißt es bei Holberg, dem Vertreter der dänischen Ansicht: „Sonst ist zu dieses Königs (Knud VI.) Zeiten sehr merklich, ja recht seltsam, daß alle seine drey Schwestern von ihren Männern verstoßen worden, ohne daß man die Ursache davon errathen kann. Eine ward an Kaiser Friedrichs des Rothbarts Sohn Henrich verheyrathet, und gleich nach dem Beylager wieder zurückgeschickt. Die andre, welche einem thüringischen Landgrafen gegeben wurde, hatte eben dasselbe Glück, und die dritte, Ingeburg, welche in der Historie am meisten bekannt ist, und an Philipp August König von Frankreich vermählet wurde, ward gleich nach dem Beylager von ihm verstoßen; wiewohl die französischen Scribenten selbst gestehen, daß sie sowohl Schönheit als Tugend besaß. Weil nun dieser Königin Ingeburg Begebenheiten in der Historie so bekannt sind, und in Frankreich so große Unruhen verursachet haben, so muß ich etwas umständlicher davon reden. Es waltete damals zwischen Philipp August, Könige in Frankreich, und Richard von England Haß und Mißverstand. Dieser letzte ward auf der Heimreise von dem heiligen Lande in Oestreich gefangen genommen. Weswegen Philipp sich sein Gefängniß zu nutze zu machen suchte, und daher den Bischof Stephanus von Noyon nach Dänemark schickte, um König Canuts Schwester, die Ingeburg, zur Ehe zu begehren, wobey er sich erklärte, daß er nichts zur Mitgift verlangte, ohne daß der König von Dänemark das Recht, welches die dänischen Könige auf England hätten, ihm abtreten, und über dieses einiges Volk zu Hülfe schicken möchte, um dieses Reich einzunehmen. König Canut trug dieses Verlangen den Ständen auf einem Reichstage vor, aber die Stände riethen ihm davon ab, um sich deswegen mit England nicht in einen Krieg zu verwickeln; weswegen dieser Anschlag zu nichte wurde, und Philipp mußte sich mit einer mäßigen Summe Geldes zur Aussteuer der Prinzeßin begnügen lassen. Dieses findet man bey

einem glaubwürdigen fremden Scribenten *(Gulielm. Neubrig.)* alſo aufgezeichnet, wiewohl unſere däniſche Hiſtorie nichts davon weiß.

„Dieſe Prinzeßin wurde mit innerlichem Verlangen von Philipp Auguſt abgefordert, weswegen ſie nach Frankreich geſchickt wurde, und mit dem Könige den 14. Aug. 1193 das Beylager hielt. Tages darauf wurde ſie mit großer Feyerlichkeit gekrönt, aber man merkte gleich noch unter währenden Ceremonien, daß der König ſie mit einem gewißen Widerwillen anſahe, denn er ward bleich, und zitterte, und konnte kaum ſo lange da bleiben, als die Handlung währte. Gleich darauf ward von einer Scheidung geſprochen, und der König gab vor, um den Abſcheu, den er gegen ſeine Gemahlin gefaßt hatte, zu beſchönigen, daß ſie ihm gar zu nahe verwandt wäre, und daß er daher mit gutem Gewiſſen mit ihr nicht in der Ehe leben könnte. Zween Monate und drey Wochen nach dem Beylager ließ er ein Parlement von Geiſtlichen und Weltlichen zu Compiegne zuſammen berufen, allwo ſich Zeugen einfanden, welche ſchwuren, daß zwiſchen der verſtorbenen Königin Iſabella und Ingeburg eine nahe Blutsverwandtſchaft wäre, weswegen die Biſchöfe, welche von dem Könige beſtochen waren, dieſe Ehe aufhuben. Die Königin Ingeburg wußte nichts von dem was vorgieng, weil ſie die franzöſiſche Sprache nicht verſtand. Als ſie aber von einem Dolmetſcher zu wiſſen bekam, was geſchehen wäre, ſo wollte ſie in Thränen zerfließen, und rief auf Franzöſiſch, ſo wenig ſie auch davon konnte: *Male France, male France!* und ſetzte darzu: *Rome, Rome*, womit ſie zu erkennen gab, daß ſie ſich auf den Papſt berufen wollte. Der König wollte ſie gleich wieder nach Dänemark ſchicken: aber ſie hatte nicht Luſt, wieder zurück zu reiſen, und entſchloß ſich lieber, in einem Kloſter in Frankreich zu verbleiben, welches man ihr auch verwilligte. In was für einem Zuſtande ſie ſich in ſelbigem Kloſter befunden, bezeugt der Biſchof Stephanus in einem beweglichen Briefe an den Erzbiſchof von Rheims, worin er beklaget, daß dieſe tugendhafte Königin dasjenige nicht genieße, was zu ihrem Unterhalte erfordert würde. Da König Canut von den Schickſalen ſeiner Schweſter Nachricht bekam, ſo ſchickte er zween Geſandten, nämlich den Andreas Sunonis und den Abt

Wilhelm [1]) nach Rom, und hielt beym Papſte Cöleſtinus an, daß der König in Frankreich möchte in den Bann gethan werden.

„Der Papſt Cöleſtinus nahm ſich der bedrängten Königin an, und drohete Frankreich mit dem Banne; aber es kam damals zu keiner Wirkung: entweder, weil ſein Eifer erkaltete, oder weil er ſeine Rechnung nicht dabey fand, mit Frankreich zu brechen. Als aber Innocentius III. Papſt ward, ſo ließ er im Jahr 1200 durch ſeinen Legaten, den Peter von Capua, ganz Frankreich in den Bann thun, welchem die Geiſtlichkeit in Frankreich nachlebte, ſo daß der Gottesdienſt über das ganze Reich aufhörte; worüber der König ſo erbittert ward, daß er viele Geiſtliche aus dem Lande jagte und ihre Güter einzog. Er ließ auch den Andreas Sunonis, des Königs Canzler, und des Papſtes Legaten, nebſt dem Abte Wilhelm, auf ihrer Rückreiſe nach Rom, zu Dijon in Burgund gefangen nehmen, weil ſie vom Papſte Briefe mit ſich brachten, die der Königin Sache betrafen.“ Wilhelm von Nangis betrachtet des Königs von Frankreich plötzlich eingetretenen Abſcheu für die Braut ſeiner Wahl als ein wunderbares Gottesgericht, Rigord ſpricht von Zauberkräften und teufliſchen Künſten, welche den Verblendeten umſtrickten, Wilhelm von Newborough ſcheint den wahren Grund, den unangenehmen Athem der Prinzeſſin anzugeben. Anfänglich nach Ciſoing bei Tournay verwieſen, führte ſie unter Beten, Leſen und Arbeiten ein armſeliges Leben. Nachdem aber Philipp Auguſt in der einen der Abth. II. Bd. 3. S. 65—66 beſprochenen luſtigen Schweſtern von Meran, in der ſchönen *Agnes de Méranie*, eine angenehmere Gemahlin ſich zugelegt, Juli 1196, wurde Ingeburg zu ſtrenger Haft nach Etampes auf die Burg gebracht. Bann und Interdict, die um ſo wirkſamer, je mehr das Volk unter der Laſt der Abgaben und anderer Bedrückungen ſeufzte, erweckten endlich des Königs ernſtliche Beſorgniſſe. Er unterwarf ſich auf dem Concilium zu Neſle, 1200, den von dem päpſtlichen Legaten aufgeſtellten

[1]) In einem Briefe an König Knud äußert Abt Wilhelm: „*non debet honori praevalere pecunia.*“ Es ſcheint demnach die Geldfrage bedeutend auf dieſen delicaten Handel eingewirkt zu haben.

Präliminar-Bedingungen, ließ sich auch gefallen, vor einem zweiten, zu Soissons abgehaltenen Concilium die Rechtmäßigkeit der Scheidung von Ingeburg zu vertheidigen. Gewahrend jedoch die ihm ungünstige Stimmung der Versammlung, erklärte er den versammelten Vätern, er habe die ebenfalls in Soissons anwesende Ingeburg wieder zu sich genommen und erkenne sie an als seine Frau. Es war das gleichsam ein Todesurtheil für Agnes von Meran; sie erlag schon im folgenden Jahre dem über sie verhängten Schicksal.

Die Aussöhnung mit Ingeburg war aber nur scheinbar. Im Nov. 1210 verpflichtete sich der König, die Tochter des Landgrafen von Thüringen zu heurathen, vorausgesetzt, daß sie nicht geradezu mißgestaltet sei, wogegen der Landgraf bei dem Papst die Auflösung der Ehe mit der Ingeburg erwirken sollte. Das war mehr gefordert, als der Landgraf zu leisten vermochte. Zuletzt doch ermüdet in dem vergeblichen Ringen, nahm Philipp August die Ingeburg wiederum zu Gnaden auf, und lebte er mit ihr von 1213 an in ungestörtem Frieden bis zu seinem am 14. Jul. 1223 erfolgten Ableben. Sie starb den 29. Jul. 1236.

Landgraf Ludwig III. von Thüringen, in der Wahl seiner Gemahlinen ebenso wankelmüthig, als sein königlicher Schwager, nahm auch die dritte Frau, die östreichische Prinzessin Margaretha, soll aber auch in dieser Ehe kinderlos geblieben sein, daher ihm, der im Laufe einer Pilgerfahrt nach dem h. Lande den 26. Oct. 1190 auf der Insel Cypern gestorben ist, sein Bruder Hermann in der Landgrafschaft folgte. Daß aber Ludwig wenigstens eine Tochter gehabt, ergibt sich in der bündigsten Weise aus einer Urkunde vom 22. Januar 1197. Darin berichtet Erzbischof Adolf I. von Cöln, sein zweiter Vorgänger, Erzbischof Philipp von Heinsberg, habe alle Allodien, so Landgraf Ludwig zu beiden Seiten des Rheines, von dem Walde Osnikke an besaß, nämlich die Burg Bilestein (im Sauerland) mit Zubehör, die Burg Widhe mit Zubehör, und die beiden Burgen Windeck mit Zubehör, um die Summe von 3500 Mark erkauft, auch, nachdem diese Allodien ihm von dem Landgrafen Ludwig und seiner

Tochter Jutta übergeben worden, theilweise dieſen Kaufſchilling erlegt. Sein, Adolfs, Oheim, Erzbiſchof Bruno, habe eine fernere Zahlung geleiſtet, zu Handen des Grafen Dietrich von Landsberg, des Gemahls der Jutta, welche durch ihres Vaters, des Landgrafen Ableben die rechtmäßige und alleinige Erbin der beſagten Allodien geworden. Wie er hierauf, der Urkunde Ausſteller, zum erzbiſchöflichen Stuhl erhoben worden, habe er den Reſt des Kaufſchillings vollends ausbezahlt, und dagegen ſich von den Eheleuten Dieterich und Jutta zu Cöln in dem Biſchofshofe in großer Verſammlung das Eigenthum, die Sale übertragen laſſen, worauf ſie ſofort alle zuſammen nach St. Peters Dom ſich erhoben, um vor dem Hochaltar dem h. Petrus dieſe Allodien darzubringen.

Dem folgte die Beſitznahme der Schlöſſer, für welche der Erzbiſchof von dem gräflichen Ehepaar begleitet. Aller Orten leiſteten die Burgmänner der Cölniſchen Kirche den Treueid, gelobten, die ihnen anvertrauten Burgen fortan als des Erzbiſchofs offene Häuſer zu ſchirmen. Es wurde beſtimmt, daß, falls Graf Dietrich oder einer ſeiner Erben vorziehen ſollte, einem andern Herren zu dienen, und dieſer mit der Cölniſchen Kirche zu Fehde kommen würde, gleichwohl die Burgen des Erzbiſchofs offene Häuſer zu bleiben hätten. Damit aber Graf Dietrich und ſeine Gemahlin um ſo williger ihrem Allodialbeſitz verzichten möchten, wurden ihnen zur Stunde dieſe Allodien, für ſie und ihre Erben zu Lehen gereicht, in ſolcher Weiſe, daß ſie weder *Herstura* noch *Herwede* entrichten, auch zu den Koſten eines Feldzuges über die Alpen, wenn zu einem ſolchen der Erzbiſchof berufen wird, nicht ſteuern ſollen. Eben ſo wenig können ſie oder ihre Erben jemalen des Lehens entſetzt werden. Stirbt Graf Dietrich oder ſeine Gemahlin Jutta ohne Kinder, ſo wird der nächſte Angehörige in dem Lehen ſuccediren, und alſo von Generation zu Generation. Außerdem hat der Erzbiſchof dem Grafen noch alles, was Burkard in Asbach beſeſſen, das Lehen nämlich, ſo Ludolf von Daſſel von dem Herzog von Schwaben empfing, zugeſprochen. Weiter verordnet der Erzbiſchof, daß, wenn ein Miniſteriale, von dieſen Allodien abhängig, in einer

fremden Familie sich eine Frau suchen würde, keiner der in solcher Ehe erzeugten Söhne in dem Lehen seines Vaters, soferne dasselbe von den fraglichen Allodien herrührend, succediren soll. Schließlich bewilligt er allen Angehörigen der Allodien, Ministerialen und Andern nach Cölnischem Rechte die Zollfreiheit in sämtlichen Städten und Flecken des Erzstiftes.

Als des Markgrafen Dietrich von Landsberg und Frau Jutten einziges Kind und Erbin kommt vor die an den Grafen Heinrich III. von Sayn (Abth. III. Bd. 2. S. 210—211) verheurathete Mechtild. Es mag diese Mechtild noch sehr jung gewesen sein, als sie in Gemeinschaft ihres Herren und der verwittweten Gräfin Ada von Loen ihr Recht zu den Gütern Konrads *de Molandino* an den Templerorden vergabte, 4. März 1226. Des Briefes Gezeugen sind die edlen Herren Graf Arnold von Hückeswagen und Rorich der Walbott, dieser ein Ministerial der Gräfin von Sayn. Allem Ansehen nach führte Frau Mechtild eine glückliche Ehe. In der Christwoche 1246, also unmittelbar vor seinem Ende, bestimmt Graf Heinrich, daß seine Gemahlin, falls sie Kinder haben würde, von dem durch ihn den Minoriten abgekauften Hause und Garten in Cöln einen Antheil an sich nehmen, das Uebrige den daselbst hausenden Nonnen überlassen möge, wenn sie aber, „*quod absit*", keine Erben haben sollte, wird nach ihrem tödtlichen Abgang Haus und Garten den Nonnen vollständig zufallen. Man sieht, der kinderlose, dem Tod so nahe Graf, weit entfernt von der Manie, daß unverrückt der Stuhl seiner Wittwe bleibe, wünscht ihr vielmehr Kinder, sich also im Ehebette einen Nachfolger. Noch mehr, er hat seiner Wittwe den lebenslänglichen Genuß seines ganzen unermeßlichen Besitzthums zugesichert, eine Bestimmung, die ihr zwar von Seiten der Erben ihres Gemahls arge Feindschaft zuziehen mußte. Gegen diese Feindschaft suchte sie Schutz bei ihrem Lehensherren, Erzbischof Konrad von Cöln, und dieser verhieß ihr, „*fideli nostri*", durch Urkunde vom 21. Jan. 1246 (1247), sie nach allen seinen Kräften gegen einen jeden, wer es auch sei, zu schirmen, „*ipsique faciemus quicquid dominus suo homini ligio facere tenetur.*" Das Nämliche gelobte ihr das

Cölnische Domcapitel, in Erwägung, heißt es in der Urkunde vom 18. Januar 1247, „daß die Gräfin, indem sie ihre Güter in Waldenburg, Drolshagen und Meinerzhagen an den Erzbischof verkaufte, ihn und unsere Kirche gütig und freundlich behandelte." Mächtigen Schutzes versichert, hat gleichwohl die Gräfin aus Liebe zum Frieden die sämtlichen ihr verschriebenen Saynischen Lehen an die Schwestersöhne ihres verstorbenen Gemahls überlassen, 29. Aug. 1247, sich einzig die Allodien und das Schloß Löwenberg vorbehaltend.

Von den Stiftungen, welche Mechtild, theils im Auftrage des verewigten Gemahls, theils aus eigenem Antrieb gemacht hat, ist Abth. III. Bd. 1. S. 210—211 gehandelt. Darauf hat sich aber keineswegs ihre Freigebigkeit gegen Kirchen beschränkt. Am 1. Mai 1250 bekunden Erzbischof und Domcapitel von Cöln, daß Frau Mechtild, weiland Gräfin von Sayn, die Schlösser Wied, Windeck und Renneuberg, desgleichen die Ortschaften Rosbach, Linz, Leubsdorf, Neustadt, Asbach, Windhagen, Gielsdorf, Sechtem, mit Vasallen, Getreuen, Ministerialen, Leibeigenen, Weiden, Wiesen, Wildbann, Forsten u. s. w., welches Alles sie von unserer Kirche zu Lehen zu tragen bekennet, für den Fall ihres Absterbens uns und unserer Kirche übertragen und geschenkt hat, wie nicht weniger die neue Burg, gelegen im Kirchspiel Breidbach an der Wied, und die beiden Dörfer Breidbach, deren Eigenthum, gleichwie jenes der Burg, die Gräfin in Anspruch nimmt, während wir sie als der Cölnischen Kirche Gut betrachten. Die besagten Schlösser samt Zubehör wird die Gräfin ihre Lebtage hindurch besitzen und deren genießen, wie bisher. „Diese Freigebigkeit der Gräfin erwägend, haben wir ihr 600 Mark Cölnisch ausgezahlt. Ferner werden wir an sie alljährlich aus den Einkünften unserer Kirchen 170 Mark entrichten, zahlbar im Dom zu Cöln, die Hälfte am nächsten Servatienfest, die andere Hälfte in der Octave von Martini. Und damit wollen wir fortfahren sechs Jahre lang, die Gräfin mag in der Zwischenzeit gestorben oder bei Leben geblieben sein. Nach Verlauf der sechs Jahre soll sie die bedungenen Gelder noch ferner von Jahr zu Jahr beziehen, doch nur für ihre Lebens-

zeit, indem mit ihrem Absterben die von unsern Kirchen ihr gegenüber eingegangene Verbindlichkeit erlischt.

„Wir versprechen bei unsern Treuen, daß wir die Gräfin in ihrer Person, in Ehre, Unterthanen und Gütern gegen jeden Beleidiger vertheidigen werden, so daß, wenn sie von irgend jemanden angetastet würde, dieses von uns zu ahnden, als sei es unserer Mutter geschehen. Wenn ihr jemand von dem Ihren etwas gewaltsam und zu Unrecht entreißen würde, sind wir verpflichtet, ihr das zu ersetzen, desgleichen wir, falls aus irgend einem Grunde ein rechtlicher Anspruch gegen sie erhoben würde, Fürsprecher und Anwalt ihr sein wollen, wie wenn der Anspruch Güter der Cölnischen Kirche beträfe, so daß die Gräfin darum im mindesten nicht sich zu bemühen hat. Auch wollen wir in Ansehung ihrer sämtlichen Schuldner ihr prompte Gerechtigkeit angedeihen lassen, und ihr für das Eintreiben ihrer Forderungen getreulich mit Rath und That beistehen. Will die Gräfin uns ihre Güter verpachten, so werden wir ihr den angemessenen Zins auf unsere Gefälle in Cöln anweisen, in keinem Falle aber die von den Gütern abhängenden Leute härter halten, als die Gräfin seit ihres Herren Tod sie gehalten hat. Den Edelherren Ernst von Virnenburg werden wir in den von der Gräfin um Zins ihm überlassenen Gütern gegen jegliche Anfechtung schützen, was aber die übrigen Zinsleute der Gräfin betrifft, wollen wir in Ansehung der rückständigen Zinsen ihr ein gerechter und allezeit fertiger Richter sein. Wir nehmen in unsere Brüderschaft, in unsern Schutz alle von der Gräfin oder von ihrem Gemahl gestiftete Klöster auf, und werden dieselben gegen männiglich vertheidigen. Wir werden sorgen, daß in jeder Klosterkirche der Stadt und des Erzbisthums Cöln für ihres verstorbenen Gemahls Seele die Messe für die Abgestorbenen gelesen, die Commendation dargebracht werde, als sei die Leiche gegenwärtig, daß auch sofort nach Vollziehung des gegenwärtigen Vertrags ein jeder Priester der Stadt und Diöcese eine Trauermesse, dem Verstorbenen zu Heil, lese, gleichwie in denselben Kirchen sein Jahrgedächtniß zu begehen ist. Das Gleiche soll, auf Absterben der Gräfin, soviel Messen, Commendation

und Jahrgedächtniß betrifft, ſtattfinden. Auch werden wir die zu den Schlöſſern gehörigen Miniſterialen und eigenen Leute in allen Dingen halten, wie der Gräfin Vater und Mutter gethan. Was die Gräfin auf ihre Allodien zum Heil ihrer Seelen, oder zum Abtrag ihrer Schulden anweiſen mag, das werden wir getreulich ausrichten. Wenn wir im Intereſſe der Gräfin mit ihren Widerſachern zu Fehde kommen, und Behufs derſelben uns der beſagten Schlöſſer zu gebrauchen hätten, ſo wird die Gräfin uns dieſelben öffnen, wogegen wir, nach beſeitigter Nothwendigkeit, die Feſten zurückgeben werden, ohne irgend Schaden anzurichten. Dem allen zur Sicherheit ſollen die Aebte von Heiſterbach und Marienſtatt beſtellt werden, auf daß, falls die Gräfin wegen Nichterfüllung des einen oder andern Punktes klagbar werden ſollte, die beiden, oder einer von ihnen, das Domcapitel und die andern Stiftscapitel, auch die Klöſter beiderlei Geſchlechtes in der Stadt Cöln, ferner das Caſſienſtift zu Bonn, und die Klöſter Siegburg, Deutz, Bilich und Dietkirchen mahnen. Wird der Mahnung keine Folge gegeben, ſo werden die beſagten Aebte oder einer von ihnen jene Kirchen interdiciren, als wogegen keine Appellation oder Rechtfertigung zuläſſig. Wenn auf ſolches Gebot die Kirchen und Capitel den Gottesdienſt einſtellen, ſo muß dieſes der Gräfin genügen. Wenn aber nicht die ſämtlichen Kirchen feiern, allein der Dom und drei der Collegiatſtifte den Gottesdienſt einſtellen würden, ſoll der vornehmſte Prälat am Dom die Ungehorſamen excommuniciren. Würde aber alles dieſes, oder ein einzelner Punkt nicht beobachtet, ſo ſteht es der Gräfin frei, den Vertrag aufzulöſen, und werden alsdann ihre ſämtlichen Beſitzungen in die frühere Verfaſſung zurückkehren, gleichwie uns und der Cölniſchen Kirche jenes Recht, welches wir vor Abſchließung des Vertrags daran hatten, verbleibt. Außerdem wird in ſolchem Falle die Gräfin die von uns empfangenen 600 Mark zurückzugeben haben."

Ein zweiter Vertrag, dieſe Schenkung betreffend, welchen die Gräfin am 2. März 1261 mit Erzbiſchof Engelbert II. einging, ſo wie die nachträglichen Stipulationen von 1263 und 1275 ſind Abthl. III. Bd. 1. S. 212 beſprochen. Durch Urkunde von 1280 vergabte Mechtild die in dem Vertrage von 1261 ihr vor-

behaltenen Dörfer Sechtem und Gielsdorf, nebst dem Zehnten zu Asbach an das Domcapitel und die übrigen Gotteshäuser, von welchen sie die ihr zugesagte Rente zu beziehen hat, wofür ihr und ihres Herren Jahrgedächtniß zu begehen. Während sie also mehr und mehr weltlichem Besitz entsagte, wirkt beinahe überraschend ein Entscheid des Erzbischofs Siegfried, des Domscholasters W. und des Ritters Gerhard Scherschin vom 17. Jan. 1281, laut dessen Johann von Reifferscheid das Schloß Bedburg und eine Jahresrente von 8 Fuder Wein, zu Merten bei Rösberg fallend, von der Gräfin zu Lehen empfangen soll, eine Verhandlung, der sie wenigstens um volle zwei Jahre überlebte. Durch ihren letzten Willen, vom J. 1283, in deutscher Sprache abgefaßt, verschreibt sie ihrem Caplan Lambrecht 15, dem andern Caplan Arnold 10, ihrer Jungfer Jutta 10, der alten Gekela 10, der jungen Gekela 10, ihrer Nichte Mechtild 5, Heinen von Husen 15, Herrn Wilhelm von Roispe (Rosbach) 5, ihrem Neffen Philipp 10, Ludwigen von Husen 5, der Aleidis von Nitershusen 5, dem Koch Gobelen 5 und seinem Weib Christina 3, dem Heinen Buschelmann 3, dem Arnold van Budelinge 5, Mengiren 3, dem Küchenknecht Cruselere 1, dem Dietrich Kokerelle 6 Mark. Vor allem sollen jedoch die Schulden bezahlt werden.

„Ich besetzen auch den Minderbrüdern von Cöln 30, den Predigerbrüdern von Cöln 30, den Nonnen von meinem Kloster zu Cöln (Sion) 10, den Minderbrüdern von Seligenthal 10, den Minderbrüdern von Andernach 10, den Minderbrüdern von Coblenz 10, den Predigern von Coblenz 10, den Nonnen von Zissendorf 10, den Nonnen von Herchingen 10, den Nonnen von Drolshagen 10, den Nonnen von St. Katharinen bei Rennenberg 3, den Mönchen von Nistern (Marienstatt) 20 Mark. Ich besetzen auch den Mönchen von Sayn 100 Mark, damit sie ein Gut kaufen, womit sie ihre Provende bessern, und mein und meines Herren und unserer Vorfahren desto baß gedenken. Ich besetzen auch meinen Truwehenden 200 Mark, auf daß sie desto fleißiger arbeiten um mein Seelengeräth. Ich besetzen auch dem Meister von St. Johannis Spital über Meer für meine Seele und meines Herren Seele 100 Mark. Ich besetzen auch meinen

Burgmannen, die mir geſchworen hant zu meinem Seelengeräth, und die darum Koſten und Arbeiten haben müſſen, 200 Mark. Ich beſetzen auch 300 Mark, die ſoll man geben meinen Leuten in meinem Lande gemein, mit Rath und Geheiß des Provincials von den Predigern und Bruder Gottfrieds von Duisburg und Bruder Bartholomäus, meines Beichtigers, und Herrn Lambrechts, meines Caplans." Alle dieſe Legate ſollen entrichtet werden „aus den Pennigen, die mir mein Herr der Biſchof und das Geſtift von Cöln ſchuldig ſind," daß demnach die der Gräfin verheißene Penſion von 520 Mark nicht allzu regelmäßig gefloſſen zu ſein ſcheint.

„Mein Hof auf dem Acker bei der Neuerburg und das Gut, das ich dazu erkauft han, gehöret nicht zu dem Gut, das ich an das Stift gekehrt habe, wann ich das erkauft habe zu meinem Urbar, nachdem ich mein Gut dem Stift zuwendete. Den Hof und alles das ich dazu erkauft habe, das han ich gegeben Gekelen der alten und Gekelen der jungen, daß ſie das ſollen haben als lange ſie leben; ſo wann ſie todt ſind beide, ſo ſoll daſſelbe Gut gänzlich bleiben dem Deutſchen Haus zu Breidbach ewiglich. Dieß ſind meine Truwehende, die ich gekoren hab und kieſe zu dieſem Seelengeräth: der oberſte Meiſter vom Deutſchen Hauſe, und der oberſte Meiſter von St. Johannis Spital über Meer, Herr Winant von Blankenberg, ein Canonich vom Dom zu Cöln, und Herr Norich von Rennenberg. Käm es auch alſo, wann ich ſterbe, daß dieſe zween Meiſter hier im Land nit wären, ſo hat mir der Meiſter vom Deutſchen Hauſe den Commendur von Coblenz, Bruder Mathis, in ſeine Statt geſetzt. Der Meiſter von St. Johannis Spital der hat Bruder Luprecht, den Meiſter von Steinfurt, einen Prieſter, und Bruder Erwin von der Burch, auch einen Prieſter, in ſeine Statt mir gelaſſen, die Brüder ſollen dieſelbe Macht haben gleich als die Meiſter hier wären zu dieſem Seelengeräth. Dieſe vorgenannte Truwehende han ich darzu alſo gekoren, daß ſie meine Schuld und meine Penninge, die mir mein Herr der Biſchof und das Stift von Cöln ſchuldig ſind, einfordern gleich nach meinem Tod, und ſollen dieſelben Penninge zehands antworten und geben den vorgenannten Bruder Heinrich dem Provincial, Bruder Bartholomäus, meinem Beichtiger, Herrn

Lambrecht meinem Caplan, dem Prior von den Predigern und Bruder Gottfried von Duisburg, die ſollen zehands davon bezahlen meine Schuld zum erſten, und darnach meinem Geſinde, was ich ihnen beſetzt habe, und darnach meine Almoſen, die ich auch beſetzt habe, und meinen Leuten in meinem Lande. Wenn dieß alles bezahlt iſt, ſo ſollen meine Burgmänner und meine Truwehende nehmen von derſelben Schuld als viel, als ich ihnen beſetzt und beſchrieben habe.

„So was dann darüber bleibt, das ſoll man den vorgenannten, dem Provincial, Bruder Bartholomäus, dem Prior, Bruder Gottfried und Herrn Lambrecht geben und überantworten, und die ſollen das kehren und geben zu meiner Seelen Urbar, alſo als ich ihnen befohlen habe. Iſt, daß mein Herr der Biſchof und das Stift von Cöln alſo gildet und leiſtet, daß dieſe vorgenannte Truwehende und mein Beichtiger ſprechen, daß mir wohl geleiſtet ſei, ſo ſollen meine Burgmänner mein Haus und mein Land dem Biſchof überantworten. Wäre auch, daß das nit geſchähe, und daß meine Truwehende und mein Beichtiger nicht ſprächen, daß mir geleiſtet wäre, dann ſollen meine Burgmänner noch mein Haus noch mein Land dem Biſchof nit überantworten, aber ſie ſollen alſo damit thun, als ich ſie beſcheiden ſall. Alle meine andere Sachen, das ich zu thun habe, die hain ich alſo beſetzt und bewahret mit meinem Beichtiger und mit andern meinen Freunden, die ich dazu geſchickt habe, daß ſich die vorgenannte Truwehende damit nicht dürfen bekümmern, noch der nit underwinden, noch nichts fordern, dann ich ihnen hievor befohlen hab. — Ich will und ſetze, daß meine Truwehende mein Gut zu Retersdorf und mein Gut zu Caſſel verkaufen, es ſei den Herren vom Dom, es ſei meinem Herren dem Biſchof, und daß man die Penningen vor meine Schuld und meine Seele gebe, mit Rath und Geheiß des Priors von den Predigern zu Cöln, Bruder Bartholomäus, meines Beichtigers, Bruder Gottfrieds von Duisburg, und Herrn Lambrechts, des Unterküſters vom Dom, alſo als ich ſie beſchieden habe. Wäre auch, daß der Biſchof, noch die Herren vom Dom das Gut nit wollten, ſo ſoll man anderswo das verkaufen, wie ſich das machen will.“

Wie zu erwarten, haben die Nachbarn dem Erzſtift Cöln die wichtige Erwerbung nicht gegönnet. Vor andern wäre das Ländchen dem Grafen von Berg, der bereits einen namhaften Theil des Thüringiſchen Allods, die Herrſchaft Windeck, ſich angeeiguet hatte, gelegen geweſen. Am 13. Sept. 1296 verſpricht Graf Eberhard von der Mark, daß wenn die Burg Wide ihm aufgetragen werden ſollte *(nobis presentatum fuerit)*, er innerhalb der nächſten vierzehn Tage, von der Präſentation an gerechnet, dem Grafen Adolf von Berg wegen dieſer Burg vollkommene Sicherheit leiſten wolle, wie er ſie in Betreff der Waldenburg ihm geleiſtet habe. Er verſpricht auch für den Fall, daß er dieſes nicht bewerkſtelligen ſollte, mit Lubbert von Marpe zu Gräfrath einzureiten, und von dannen nicht zu weichen, bis ſeine Verheißungen vollſtändig erfüllet. In dem Laufe der Unruhen, durch des Erzbiſchofs Gebhard Truchſeß Religionswechſel veranlaßt, wurde von deſſen Völkern die Burg Altenwied belagert, ſie erlitten aber bedeutende Niederlage, indem die Bayern unverſehens vom andern Rheinufer herüberkamen, 1583. In Betracht der großen Summen, welche Salentin von Iſenburg, der vormalige Kurfürſt, für die Erhaltung des Erzſtiftes in dieſem Kampfe aufwenden müſſen, wurden ihm die Aemter Linz, Altenwied und Neuerburg pfandweiſe eingeräumt. Die Pfandſchaft vererbte ſich auf ſeinen Sohn Ernſt, und ſcheint mir deshalb die Nachricht, daß Altenwied, ſamt mehren andern Orten im Jan. 1634 von den Truppen des Marques von Celada ausgeplündert worden, ungegründet. An einem Beſitzthum des ſpaniſchen Feldzeugmeiſters der Niederlande würden ſchwerlich ſpaniſche Völker ſich vergriffen haben. Vermuthlich iſt das untere Wied gemeint. In ſeinem Teſtament hat Ernſt ſeinem Pathen, dem Sohne des Fürſten von Chimay, die Aemter Altenwied, Neuerburg und Linz ausdrücklich verſchrieben, es wurde aber die Pfandſchaft von Kurcöln eingezogen, ohne daß dabei an die Berichtigung des Pfandſchillings gedacht worden.

Gleich oberhalb Altenwied, auf dem entgegengeſetzten Ufer des Baches liegt Pannau, bis in die neueſte Zeit ein dem fürſtlichen Hauſe von der Leyen zuſtändiger Ritterſitz, dann folgt

ebenfalls auf dem linken Ufer das Dorf Neuſtadt, mit der Kirche zu St. Margarethen, ſo von dem Paſtorat durch den Bach geſchieden, und etwas weiter, in höchſt pittoresker Lage, da wo die Mehrenbach in die Wiedbach mündet, das Kloſter Ehrenſtein, *Vallis B. Mariae Virginis*, Kreuzbrüderordens, das zwar vordem in die Cölniſche Diöceſe gehörte. Das Kloſter, welchem die Pfarrei Peterslahr auf dem linken Ufer der Wied incorporirt, beſaß ſchöne Waldungen und bedeutende Jagdgerechtſame. Der letzte Prior, Philipp Collig, ein Coblenzer, ſtarb den 15. Jan. 1824. Das Kloſter wurde bereits 1812 von Wied-Runkel eingezogen und fortan als Domaine behandelt. Als ſeine Stifter, 1492, verehrte daſſelbe den berühmten Bertram von Neſſelrod und ſeine kinderloſe Gemahlin Margaretha von Bourſcheid; die Kirche bewahrte die Grabſchrift des Stifters. Die Neſſelrod ſind durch Kauf zum Beſitze der Herrſchaft Ehrenſtein gelangt; im J. 1449 wird Wilhelm von Neſſelrod auf Anſuchen ſeines Schwagers Adam von Otgenbach und ſeiner Frauen Maria von Alfter mit den ihm verkauften Burgen Ehrenſtein und Kreuzberg, auch den Höfen Otgenbach und Schönenberg und dem Zehnten zu Kaltſcheid belehnt. Unter den Zeugen von Wilhelms Ehevertrag, 1446, befindet ſich der Cölniſche Erzbiſchof Theoderich II. von Mörs, als welcher die Braut ſeine Verwandte neunt. Es findet ſich jedoch unter den Zeugen eines Kaufbriefes von 1431 Bertram von Neſſelrod, Herr zu Ehrenſtein, der vielleicht nur Mit- oder Pfandbeſitzer geweſen. Ihren Namen mögen die früheren Herren auf Ehrenſtein, die edlen Herren von Otgenbach, dem Dörfchen Uetgenbach, nördlich von Ehrenſtein, entlehnen. In einer Urkunde des Grafen Heinrich von Sayn 1224 wird unter den Zeugen *dominus Theodericus de Oitgenbach* genannt, ohne Zweifel der nämliche, welcher in einer Urkunde der Siegburger Propſtei Oberpleis, 1218 vorkommt. Gottfried und Gerlach von Otheginbach ſind Zeugen der Urkunde, worin die Gräfin Mechtild von Sayn die von dem verewigten Gemahl ihr verſchriebenen Lande an deſſen Neffen überläßt 1247. Am 3. März 1254 bekundet die nämliche Gräfin, daß die Lehen, welche ſie verſchiedenen Burgmännern zu Wied, namentlich dem Gottfried

von Otgenbach ausrichtet, Handlehen ſind, deren Gefälle ſie auf ein jedes ihrer Güter, wo ihr immer beliebig, anweiſen mag. Gerlach von Otgenbach befand ſich unter den Bürgen des am 27. Febr. 1268 zwiſchen Dietrich I. von Heinsberg und dem Grafen Adolf von Berg abgeſchloſſenen Friedensvertrags. Theoderich von Otgenbach kommt 1299 vor. Rorich von Otgenbach, Herr zu Ehrenſtein, ſoll Obermeiſter ſein der von Heinrich von Löwenberg und Graf Dietrich II. von Loen in Betreff des Schloſſes zu Honnef beſtellten Austräge 1338: „of dieſe vorgenante ſeiſſe niet eindrechtig er wurden der vurgenanter Stucke, up welche Partye der Overmeiſter viele, dat die moge ind Vorgang haven ſolde ind ſal ſunder unſer einichs Wederſprache.“ Am 30. Juni 1313 ſühnet Erzbiſchof Heinrich II. von Cöln den Grafen Adolf von Berg, auf einer Seite, und den von Rennenberg und Herrn Rorich von Otgenbach, „unſere Mage inde Manne“ und ihre Helfer andern Theils, als welche mit einander zu Fehde gekommen. In dem Schiedsſpruche zwiſchen Erzbiſchof Heinrich II. von Cöln und dem Grafen Gerhard von Jülich, 24. Sept. 1321, beſtimmt Reinald von Geldern u. a.: „Vortme op die Stucke die ſich verlaufen haben zwiſchen Rorich von Otgenbach und Gerhard von Stommeln, ſollen ſie auf beiden Seiten wiedergeben, was ſie oder ihr Geſinde genommen hant.“ In der Urkunde, worin Salentin von Iſenburg dem Grafen Johann von Sayn ſein Drittel an der obern Burg zu Covern verpfändet 1334, wird unter den Zeugen, „edile Lude“, Herr Rorich von Oytginbach aufgeführt. Es kommt auch Rorich von Oitgenbach, Herr zu Ehrenſtein am Dienſtag nach *Palmarum* 1336 und 1341 vor. Unter den Commiſſarien, welche der Kurfürſt von Mainz, Heinrich III. von Virnenburg beſtellt, um von den Burgmännern zu Giboldeshauſen, und von Rath und Bürgerſchaft zu Duderſtadt die Huldigung einzunehmen, befindet ſich „Ernſt von Oytgenbach unſir liebe Magen“, Propſt zu St. Peter in Mainz. Wilhelm von Oetgenbach genannt von Bruchhauſen und Rorich von Oetgenbach ſind als Zeugen aufgeführt in dem 1365 von den Linzern dem Erzbiſchof Engelbert III. ausgeſtellten Unterwerfungs- und Huldigungsbrief.

Am 3. Sept. 1371 gelobt Herzog Wilhelm von Jülich seinem Lehensmann Voyß von Sayn, daß er den Herzog von Brabant, Wenzel von Luxemburg, der in der gewaltigen Schlacht bei Baſtweiler sein Gefangener geworden, der Haft auf Nideck nicht entlaſſen wolle, „wir haben zuerſt geworben, daß Herr Rorich von Otgenbach, Ritter, Herr Konrad von Schöneck der Schwarze und sein Knecht Wynter von Buryen, Konrad von Kottenheim und Lutz von Meirne los und ledig seyn ohne allen Schaden ihres Gefängniſſes von Händen derjenigen, die sie gefangen hant in unserm Dienſt up dieſe Zyt."

Der *Fasti Limburgenses* Relation von der Schlacht bei Baſtweiler habe ich Abth. II. Bd. 3. S. 651—652 mitgetheilt, hier noch einige Zuſätze aus den *Trophées de Brabant: „Du costé de l'ennemi y eust semblablement beaucoup de morts ēt entre autres Edouard duc de Gueldres, qui sur la fin de la bataille ayant levé son bacinet pour se rafraichir, fut frappé d'une flèche au visage par certain Herman Bier de Heze qui étoit de sa suite, et disent aucuns que ce fut par jalousie conçue à cause de l'accointance trop familière que le duc avoit avec la femme du dit Herman; tant y a qu'Edouard mourut de la blessure le troisième jour après; il y en a qui rapportent cet accident arrivé au duc Edouard à la divine vengeance, parce que contre toute raison il avoit détenu en prison son frère aîné, à qui il étoit obligé par hommage et fidélité, l'espace de dix ans; étant chose bien certaine que celui qui entreprend injustement contre son ami, ne peut bonnement prospérer sur son ennemi, et sans faute Dieu est le souverain juge des princes et de leurs conseils violents. L'on dit aussi que le comte de S. Paul, étant trouvé entre les morts, auroit été tué par certain varlet à sang-froid après la bataille, de quoi le duc de Juliers se seroit tellement fâché qu'il auroit fait pendre et étrangler le dit varlet pour n'avoir épargné le sang d'un prince de si grande naissance."* Seitwärts von dem Kloſter, nach Uetgenbach zu, liegt in Trümmern die alte Burg Ehrenbreitſtein, mit ihren mächtigen Mauern, die zum Theil 15 Fuß dick. Die Berge ſind hier einander ſo nahe

gerückt, daß in den Monaten November, December und Januar kein Sonnenstrahl das Schloß oder das Kloster beleuchtet.

Es folget jenseits der Mehrenbach, in gleich wunderbarer Lage Deusternau, das Stammhaus eines Rittergeschlechtes, welchem angehörte Johann Gerhard von Deusternach, Abt zu Springiersbach; hochverdient um sein Kloster, ist er den 3. Januar 1639 mit Tod abgegangen. Dem folgen Peterslahr, das Kirchdorf, und auf dem andern Ufer Ueberlahr, Burglahr, Oberlahr. Peters-, in Urkunden auch Niederlahr genannt, ist nach der Grafen von Isenburg-Grenzau Abgang als Trierisches Lehen eingezogen und dem Amte Herschbach zugetheilt worden. Burglahr versetzte Salentin II. von Isenburg den 7. März 1325 um 1100 Mark Brabänt. an das Erzstift Cöln. Jenseits Lahr und zumal von dem Einflusse der Holzbach an nimmt das romantische Wiedthal ein Ende: es verflachen sich des Baches Ufer, daher es sich nicht der Mühe verlohnen wird, bis Altenkirchen und Höchstenbach hinanzugehen. Bei Höchstenbach empfing Marceau die Todeswunde, 19. Sept. 1796; eine Schiefertafel, mit der Abth. I. Bd. 1. S. 314 gegebenen Inschrift, bezeichnet die Stelle.

Auch die Holzbach, deren Ursprung jenem der Wiedbach und der Alt-Wiedischen Seeburg so nahe, bietet wenigen Reiz. Von ihrer Mündung bei Döttesfeld an ist Reichenstein der erste nennenswerthe, wiewohl höchst unbedeutende Ort. Zusamt der Eisenhütte wird er kaum 80 Einwohner zählen. Gleichwohl hat er bis in die jüngste Zeit einer dem westphälischen Kreise zugetheilten reichsunmittelbaren Herrschaft den Namen gegeben. Wie Abth. I. Bd. 4. S. 134 berichtet, führte Ludwig, Walbott der Grafschaft Wied, den Titel eines Herren von Reichenstein. Er und sein Sohn Ludwig errichteten am 1. Mai 1339 ein Bündniß mit Erzbischof Balduin von Trier. Kraft von Reichenstein, der 1342 dem Erzbischof Walram von Cöln einen Weingarten bei Steeg zu Lehen auftragt, gehört nicht hierhin, wohl aber Junker Heinrich Herr zu Reichenstein, der in dem Huldigungsinstrument der Stadt Linz vom J. 1365 genannt wird. Wilhelm Walbott zu Reichenstein bewitthumt seine Braut, Irmgard von Hammerstein, als welcher er bereits seinen Hof zu

Giershofen, oberhalb Dierdorf, an der Holzbach, zur Morgengabe verſchrieben, mit einem Drittel von allen zu Reichenſtein gehörigen Gütern, 30. Nov. 1402; von dem Vater, dem Burggrafen Wilhelm von Hammerſtein wurden ihr unter demſelben Datum zu Hilligsgut ausgeſetzt ein Drittel ſeines Antheils der Burg Hammerſtein mit den dazu gehörigen Gütern, die Hälfte ſeines Gutes zu Irlich und die Weingärten zu Brohl. „Auch hain ich Wilhem Burchgrave zo Hammerſtein geredt, dat ich mich nyt veranderwerfen ſall, noch geyn Wyff zo E keuffen, ind wat Goide ich hain oder gewinnen mach dat enſall ich in keyne ander Hende keren noch wenden dan an myne Eydem ind Dochter nac myne Dode.“ Am Dienſtag nach Pfingſten 1408 bekundet Wilhelm Herr zu Reichenſtein: „Wann Eberhard von Heiden und Sieſried Baſtard von Runkel mit etlichen meinen Dienern und Helfern Herrn Franken von Kronberg Ritter zwiſchen Andernach und Coblenz auf des freien Rheins Strom gefangen, und ihm und etlichen andern Rittern und Knechte ihre Habe und Kleinode genommen und auf mein Schloß Reichenſtein gebracht haben, damit ich den allerdurchlauchtigſten Fürſten und Herrn Hrn. Ruprecht von Gottes Gnaden römiſchen König, und auch die ehrwürdige Fürſten, Hrn. Friedrich zu Cöln, Hrn. Johann zu Mainz und Hrn. Werner zu Trier Erzbiſchofe, alle meine liebe gnädige Herren gröblich und zumal ſehr erzürnt habe, alſo daß mein gnädiger Herr der römiſche König, und die drei Kurfürſten vorg. darum auch mit Macht vor mich und mein Schloß Reichenſtein gezogen wollten ſein, und ich meiner Magen und Freunde, die vor mich gebeten und gedadingt han, genoſſen han, daß mich meine gnädige Herren, der römiſche König und die drei Kurfürſten zu Gnaden genommen hant, deſſen ich ihnen ſämtlichen und ihrer jeglichem beſonders allwege zu danken han, ſo bekenne ich Wilhelm von Reichenſtein, daß ich den vorg. meinen gnädigen Herren ſämentlichen und ihrer jeglichem beſonders gelobt, verſichert und leiblich zu den Heiligen geſchworen han, gelobe, ſichere und ſchwöre krafft dieſes Briefs, daß ich auf eines von ihnen freien Strom und Straße zu Waſſer und zu Lande, keinen Schaden oder Angriff nimmer als lange ich

lebe, thun ſoll, durch mich ſelbſt oder jemand anders von meinen wegen.“ Die drei geiſtlichen Kurfürſten hatten ſich zu Oberlahnſtein, 4. April 1408 für die an Wilhelm von Reichenſtein vorzunehmende Züchtigung verbündet. Franko von Kronberg und ſeine Schickſalsgenoſſen waren „auf einem ritterlichen Schimpfe“ zu Andernach geweſen.

Am Sonntag nach Lucas 1419 bekundet der nämliche Wilhelm von Reichenſtein „als ich Forderung und Anſprache meinte zu haben an Hrn. Otten Erzbiſchof zu Trier und ſein Stift von des Schloßes Hammerſtein und des Dorfes Nieder-Hammerſtein, auch ander Güter wegen zu Sinzig, Königsfeld und anderswo gelegen, auch um etliche gereide Habe und Gut zu Coblenz, die da aufgehalten waren, ſolche gereide Habe mir anerſtorben waren von Herrn Wilhelm Burggrafen zu Hammerſtein, meinem Schwiegerherrn ſelig, dazu ich Recht meinte zu haben von Irmgard von Hammerſtein, meiner Hausfrauen wegen, ſo bekenne ich öffentlich vor mich und meine Erben, daß ich auf alle meine Anſprüche und Forderungen zu dem Stift von Trier, und beſonders die Herrſchaft Hammerſtein antreffend, gänzlich, lauterlich und zumal verziehen han und verziehe, und darum ſo hat mein gnädiger Herr von Trier mir und meinen rechten Leibeslehenserben aus beſondern Gnaden zu rechtem Mannlehen geliehen ſolche Güter und Gerichte zu Sinzig, Königsfeld und Remagen, die Hr. Wilhelm von Hammerſtein gehabt hait, mit Namen ein Drittel des Gerichtes zu Sinzig und in den Dörfern dazu gehörig, Hof und Gut zu Sinzig, und ein Drittel halb des Gerichtes zu Königsfeld, mit Leuten, Höfen, Gütern u. ſ. w. und dazu hat mir mein vorg. Herr zu rechtem Mannlehen geliehen hundert gute ſchwere rheiniſche Gulden (mit tauſend Gulden ablösbar), die mir alle Jahre zu Engers auf dem Zoll fallen und werden ſollen auf St. Martins Tag im Winter. Auch bekennen ich, daß ich demſelben meinem Herren, ſeinen Nachkommen und Stift mein Schloß Reichenſtein geöffuet han, und ſoll daſſelbe nuvorter zu ewigen Tagen ſein ein offen Haus des Stifts von Trier, und mögen ſich daraus und darin behelfen mit wenig oder viel Leuten, gewappnet und blos, wann ſie des Noth haben werden, oder das

an mich und meine Erben gesinnent wider allermännlich, niemand ausgenommen, ausgeschieden wider die edle meine lieben Neffen die Grafen von Sayn und die Grafschaft, und den edlen meinen lieben Schwager Wilhelm Grafen zu Wied, von dem ich das Schloß Reichenstein zu Lehen han." Den Verzicht auf Hammerstein haben auch Wilhelms Kinder, Johann von Reichenstein, Afterdechant im Dom zu Cöln, Rorich, Dechant zu St. Gereon, Domherr zu Trier und Cöln, Wilhelm Herr zu Reichenstein und Else, Aebtissin zu St. Cäcilien binnen Cöln, erneuert, Samstag nach Lucas 1452. Einige Jahre früher, den 28. Jun. 1449 hatte Wilhelm von Reichenstein, der Sohn vermuthlich, den Abt zu Rommersdorf mit dem Seelzehnten in Heimbach belehnt. Im J. 1487, „des nyesten Gutestaigs na sent Lamberz Dage", 20. Febr. einigt sich die Wittwe von Reichenstein, Katharina von Sayn, unter Beistand der Gebrüder Johann und Ludwig von Reichenstein, beide Domherren zu Cöln, wegen Vermählung ihrer Tochter Elisabeth mit Adolf von Limburg zu Styrum. Die förmliche Eheverschreibung tragt das Datum Neuß, 10. Junius 1487. Am Mittwoch nach Jacobi 1488 erscheint als Beisitzer eines Trierischen Manngerichtes Heinrich Herr zu Reichenstein, derselbe, welcher am Dienstag nach St. Agathen 1503 *m. T.* sich reversirt wegen seiner Trierischen Lehen, Gericht und Güter zu Sinzig, Königsfeld und Remagen, so etwan sein Aneche Wilhelm von Reichenstein, von dem Stift zu Lehen gehabt und vorher sein Uraneche, Burggraf Wilhelm von Hammerstein besessen hat. Mit diesem Heinrich ist kurz vor 1513 das Geschlecht ausgestorben, und gelangte die Herrschaft an Graf Johann III. von Wied, der, obgleich Lehensherr, mehre Ansprüche abkaufen mußte. Im J. 1705 brachte Graf Franz von Nesselrod, als welcher, Reichsgraf seit 1702, ein unmittelbar dem Reich steuerbares Besitzthum zu haben wünschte, Burg und Herrschaft käuflich an sich.

Es sind die Nesselrod eines uralten ritterbürtigen Geschlechtes, von welchem Heinrich Hilbrecht, der Rector zu Recklinghausen, in einem gelegentlich des Absterbens von Heinrich von Nesselrod (8. April 1589) veröffentlichten Gedicht (druckts Albert Sartor, in Dortmund, 4°) singt:

Quid Nesselradio stemmate majus adest?
— — — — — — — —
Stirps Nesselradiae praefulget gentis ubique,
Illustres inter nobilitate viros.
Stemmata si quid habent antiqua ab origine laudis,
Tunc Nesselradii nomina prima tenent.
Stemma illustre nitet, nitet et cum stemmate virtus,
Virtus clara nitet, clara propago nitet.
Stirps, ars, Mars, virtus ceu symbola certa refulgent
In Nesselradiis, et velut astra micant.
In Nesselradiis radii sunt quatuor isti,
Splendorem et lucem syderis instar habent.
Arte et Marte valent, virtute et stirpe choruscant,
Qui a Nesselradia nomina stirpe trahunt.
Est Nesselradiis virtus cum stemmate major,
Quam possint versu claudier ista brevi.

Den Namen entlehnt das Geſchlecht dem Ritterſitz Neſſelrod, an der Wupper, im Kirchſpiel Leichlingen, weſtlich von Solingen höchſt romantiſch gelegen, unlängſt jedoch allen Künſtlern zum Leidweſen abgebrochen. Das Gut hat Sibylla von Neſſelrod 1511 ihrem Gemahl Gotthard Kettler zugebracht. Es kommen aber die frühern Ahnen, mit den Steinbüchel, Opladen, Lülsdorf, eines gemeinſamen Herkommens, unter dem Namen Fleck vor. Hermann Fleck, Schenk der Grafſchaft Berg, lebte 1242. Dieter Fleck von Neſſelrod, Amtmann der Grafſchaft Berg, kommt vor 1254, Heinrich genannt Fleck von Neſſelrod im Sept. 1303. Alexander von Neſſelrod war Abt zu Deutz 1330. Hans von Neſſelrod, 1337, erheurathete mit Sophia, einer Tochter Gerhards von Stein und der Sophia von Heinsberg, die Herrſchaft Stein im Kirchſpiel Winterſcheid, und wurde der Vater von Wilhelm und Heinrich Fleck. Dieſer, der jüngere Sohn, 1371 genannt, wurde der Vater eines Wilhelm, auf Langſteren 1439, deſſen Enkel, ebenfalls Wilhelm genannt, des St. Hubertusordens Bruder, in ſeiner Ehe mit Philippa, des von Holtrop Tochter und Erbin, die Söhne Reinhard, Wilhelm und Johann gewann. Reinhards einzige Tochter und Erbin wurde an Bertram von Plettenberg verheurathet. Wilhelms, auf Holtrop Sohn Edmund ſtarb kinderlos, und wurde von ſeiner Schweſter Philippine, Gem. Edmund von Reuſchenberg zu Setterich beerbt. Johann, auf Langſteren, erheurathete mit Friderike von Spieß das ſtarke Gut Groß-Büllesheim, in dem

heutigen Kreiſe Rheinbach, hinterließ aber nur Töchter, von denen Philippine Langſteren ihrem Gemahl, Adam von Hall auf Strauweiler zubrachte, gleichwie ihre Schweſter Maria, an Johann von Flodrop zu Leuth verheurathet, Groß-Büllesheim übernahm; Anna heurathete den Adam von Velbrück.

Wilhelm, des Heinrich Fleck älterer Bruder, geſt. 1389 oder 1399, erheurathete mit Jutta von Graſſchaft den Sitz Ereshoven. Von ſeinen Söhnen kommt der jüngere, Johann, als Abt zu Siegburg vor 1410—1421, indeß der ältere, Wilhelm, Ritter, Herr zum Stein, Amtmann zu Windeck 1435, in ſeiner erſten Ehe, 1419, mit Svenhulda oder Schwana von Landsberg, außer fünf Töchtern, die Söhne Johann der Aeltere, Bertram und Johann der Jüngere gewann, 1446 mit Eva von Otgenbach, Tochter zu Ehrenſtein, die zweite Ehe einging und 1474 das Zeitliche geſegnete. Der mittlere ſeiner Söhne, Bertram von Neſſelrod, Herr zu Ehrenſtein, des Herzogthums Berg Erbmarſchalk, iſt der gefeierteſte Ritter ſeines Zeitalters geweſen, geprieſen durch ganz Deutſchland von wegen ſeiner Biederkeit und Weisheit, und daher häufig in Anſpruch genommen, um die verwickelteſten Angelegenheiten zu ordnen. So hat er auf *S^n. Gregorii papae* 1494 den noch heute für die Stadt Limburg hochwichtigen Bertramsvertrag, welcher die gegenſeitigen Berechtigungen von Kurtrier, Heſſen, Naſſau und Epſtein in den gemeinſchaftlichen Herrſchaften Limburg, Diez und Molsberg ordnet, dann als dem Pfalzgrafen Johann zugegebener Teidungsmann die Rachtung vom Samſtag nach Peter und Paul 1494, laut welcher die rebelliſche Stadt Boppard ſich in den Gehorſam ihres Kurfürſten ergab, entworfen. Im J. 1480 war Bertram zu Mainz, und 1481 zu Heidelberg auf dem Turnier, da er mit der Neſſelrod Wappen zu Blatt getragen iſt. Im J. 1496 beſiegelte er die Jülichiſche Landesvereinigung. Kinderlos in ſeiner Ehe mit Margaretha von Bourſcheid ſtiftete er zu Ehrenſtein das Kloſter und zu Otgenbach das Gaſthaus. In der Kirche zu Ehrenſtein hat er auch, laut der noch vorhandenen Grabſchrift, ſeine Ruheſtätte gefunden.

Bertram und ſein Bruder, Johann der Aeltere leiſteten den Gebrüdern Grafen von Limburg Hülfe wider den Grafen von

Neuenar, als womit ſie ſich ein Burglehen auf Limburg verdienten. Laut Eheberedung vom J. 1442 hat Johann zu Weibe genommen Katharina, eine Tochter Johanns des Edelherren von Gehmen, die ihm, außer drei Töchtern, den Sohn Wilhelm ſchenkte. Dieſer, Herr zu Neſſelrod und zum Stein, Droſt zu Grävenbroich, Bergiſcher Landdroſt, beſiegelte die Jülichiſche Landesvereinigung von 1496, und erwarb durch Heurath mit des Heinrich Engelbert Nyth von Birgel Tochter Eliſabeth die reichsunmittelbare Herrſchaft Rath im Jülichiſchen, Birgel u. ſ. w. Laut des Ehevertrags vom J. 1478 ſollte die Ehe vollzogen werden, wie die Braut das 13te Jahr erreicht haben würde. Sie kommt als Wittwe vor 1529. Ihre beiden ältern Söhne, Johann, zum Stein, und Wilhelm ſind zeitig mit Tod abgegangen, dieſer als Bräutigam der Eva von Iſenburg, Tochter Gerlachs III. und der Gräfin Anaſtaſia von Saarwerden, wie dieſes die Ehepacten von 1503 bezeugen. Von der Erbin von Birgel Töchtern heurathete Katharina den Freiherrn Wilhelm von Schwarzenberg 1513, Sibylla den Gotthard Kettler zu Melrich, als welchem ſie das Haus Neſſelrod zubrachte. Der jüngſte Sohn endlich, Bertram, Herr zu Stein, Mechernich und Rath, Erbmarſchall des Landes zu Berg, Droſt zu Hornberg, vermählte ſich mittels Ehepacten vom 8. Jul. 1529 mit Anna Steck, der Erbin zu Herten, Romberg und Leite, und wurde ein Vater von vier Söhnen, Heinrich, Wilhelm, Bertram, Adolf. Heinrich, auf Herten, ſtarb unvermählt 8. April 1589, und wurde in dem Erbbegräbniß zu Recklinghauſen beigeſetzt. Bertram, auf Rath, Jülichiſcher Marſchalk und Amtmann zu Randerath, 1585, lebte in kinderloſer Ehe mit Agnes von Schüller. Adolf, auf Thumb, kurtrieriſcher, auch Pfalz-Neuburgiſcher Rath, Kämmerer, Amtmann zu Hammerſtein, Rheinbrohl und Windeck, blieb unvermählt, lebte aber noch 1634. Wilhelm, Herr der freien Reichsherrſchaft Rath, auf Stein und Herten, Amtmann zu Blankenberg, begleitete 1574 den Herzog Wilhelm bei der Heimführung ſeiner Tochter nach Neuburg, erkaufte 1582, in Gemeinſchaft mit ſeinen Brüdern, das Schloß Ehrenſtein von des Franz von Loe Wittwe, Sophia von Neſſelrod, befand ſich 1585 auf der Jülichiſchen Hochzeit und heurathete, laut Ehevertrag vom 14. Januar 1592, des Matthias von Loe zu

Wiſſen Tochter Anna. Er gewann mit ihr ſieben Kinder, darunter die Söhne Bertram, Johann Heinrich, Deutſchordens Ritter 1634, Johann Matthias, von welchem die Linie in Rath, und Wilhelm, geblieben vor Prag 1620.

Bertram, Freiherr von Neſſelrod, Wilhelms älteſter Sohn, auf Stein, Ehrenſtein, Herten, kurcölniſcher Hofmarſchall, Rath, auch ganzer 58 Jahre Statthalter im Veſt Recklinghauſen, geb. 1593, ſtarb 1678. Er hatte ſich 1634 Sebaſtians von Hatzfeld Tochter Lucia, geſt. 1670, beigelegt, und machte um ihrentwillen Anſpruch auf die von ihrem Bruder Melchior erworbene Herrſchaft Trachenberg in Schleſien. Den Ausgang des Rechtsſtreites hat er jedoch nicht erlebt; es wurde durch Spruch des Reichskammergerichts 1684, welchen der ſchleſiſche Fürſtentag beſtätigte, die halbe Herrſchaft, oder das Städtchen Prausnitz ſamt 14 Dörfern denen von Neſſelrod zuerkannt.

Bertrams einziger, zu Jahren gekommener Sohn, Franz Graf von Neſſelrod und Reichenſtein, auf Stein, Birgel, Herten, Erbmarſchall, und als ſolcher Landſchaftsdirector im Herzogthum Berg, k. k. Kammerherr, kurcölniſcher Geheimrath und Statthalter im Veſt Recklinghauſen, fürſtl. Münſteriſcher Hofmarſchall, geb. 23. Jul. 1635, verkaufte den Antheil Trachenberg 1698 an die von Hatzfeld, und erwarb dagegen durch Kauf von den Grafen von Wied die Reichsherrſchaft Reichenſtein, eine Erwerbung, in deren Betracht Kaiſer Leopold I. ihm die reichsgräfliche Würde und Sitz und Stimme auf der weſtphäliſchen Grafenbank verlieh. Er ſtarb zu Herten, 5. Dec. 1707, den Ruhm eines gelehrten und in Staatsgeſchäften wohl erfahrnen Herren, den er vornehmlich als Botſchafter zu dem Nimmeger Friedenscongreß begründete, hinterlaſſend. Seine vortreffliche Bibliothek wurde 1688 durch eine Feuersbrunſt verzehrt, er ſammelte aber ſofort an einer neuen, die ſich wohl noch auf Herten befinden wird. Verm. 3. Aug. 1661 mit Anna Maria von Wylich (ſie ſtarb als Wittwe den 26. Aug. 1720), hatte er acht Kinder. Vier der Töchter traten in den Orden der Urſulinerinen, die fünfte, Johanna Petronella Victoria Maria Anna, geb. 1670, vermählte ſich den 21. Jul. 1693 mit dem k. k. Feldmarſchall-

Lieutenant Grafen Damian Hugo von Virmond und starb zu Bistritz in Siebenbürgen den 6. Jul. 1698. Von den Söhnen wurde der jüngste, Philipp Wilhelm, des Malteserordens Ritter und Comthur zu Frankfurt, geb. 1678, im J. 1724 zum Groß-Bailo auf Malta, und 1728 zum Großprior, des Ordens obristen Meister in deutschen Landen, auch Fürsten von Heitersheim erwählt, ohne daß er jemalen zu Heitersheim residirt hätte. K. K. wirklicher Geheimrath 6. Febr. 1733, starb er auf Malta im März 1754. Maximilian Karl, geb. 18. April 1675, war zu der Propstei des Cassienstiftes in Bonn ernannt, starb jedoch den 2. Sept. 1693 zu Cöln. Bertram Karl endlich, Graf von Nesselrod und Reichenstein, Herr zum Stein und Herten, Bergischer Erbmarschall, des St. Michaelordens Großcomthur, kurcölnischer Geheimrath und Statthalter im Vest, geb. 1668, vermählte sich den 12. Febr. 1695 mit Maria Antonia Norbertina von Wylich und starb 1740. Beneben fünf Töchtern hinterließ er die Söhne Franz Bertram Arnold, Franz Wilhelm Anton und Hermann Adolf. Hermann Adolf, geb. 25. Febr. 1703, des Malteserordens Comthur zu Lage, Hervord, Wesel und Borken, hat schweres Ungemach erlitten, als worüber ich die folgende Notiz finde. „Ferdinand von Groote, des Johanniter-Ordens Commandeur zu Worms, Regensburg und Altmühlmünster, starb den 2. April 1742 in der Barbarey, in einem außerhalb Tunis gelegenen Hospital im 64. Jahre seines Alters. Er war aus einem alten adelichen Geschlechte aus Cölln am Rhein entsprossen, und hatte eine besondere Lust am Reisen, davon aber die letzte ihm sehr fatal gewesen. Denn nachdem er a. 1740 eine Reise von Cölln über Rom nach Malta gethan, und mit Anfang des Jahres 1741 von dar wieder abreisete, um durch Frankreich zurücke zu kehren, zerscheiterte das Schiff in der Gegend des Sicilianischen Meer-Strudels. Ob nun wohl die Equipage durch einen ihnen nacheilenden Barbarischen Seeräuber erhalten wurde, so hatten sie doch insgesammt das Unglück, in derer Ungläubigen Hände zu gerathen, und zu Tunis aufgebracht zu werden. Nebst dem Herrn von Groote befanden sich auch ein Graf von Nesselrode und ein Freyherr von Liebenfels auf dem

Schiffe, die als Malteſer-Ritter in ungleich ſchwerere Gefangenſchaft als die andern fielen, darinnen der Herr von Groote obgedachter maßen als ein Sklave unter Beyſtand des *P. Antonii de Novellara*, des Capuciner-Ordens *Missionarii*, geſtorben." Der Comthur, Graf Neſſelrod, mußte zwei Jahre in der Sklaverei aushalten, kaufte ſich dann mit ſchwerem Gelde los und traf den 1. Jul. 1743 zu Cöln wieder ein. Aber eine tiefe Schwermuth, Folge der erlittenen Mißhandlungen, hat ihn nicht mehr verlaſſen, auch ſein Ende beſchleunigt. Er ſtarb 1748.

Franz Bertram Arnold, Graf von Neſſelrod und Reichenſtein, Herr zu Herten, Leite, Mickeln, Birgel u. ſ. w., Erbmarſchall, des St. Michaelordens Großkreuz, kurcölniſcher Kammerherr und Statthalter im Veſt, geb. 13. Febr. 1697, wurde 1723 zu Recklinghauſen wegen des Hauſes Leite aufgeſchworen, vermählte ſich den 19. Aug. 1737 mit Maria Anna Euſebia, des Grafen Chriſtoph Franz Truchſeß von Waldburg-Trauchburg Tochter, und ſtarb kinderlos im J. 1761. Es beerbte ihn ſein Bruder Franz Wilhelm Anton, der bisher mit Birgel abgefunden geweſen. Geb. 10. Dec. 1701, hat dieſer 1740 ſeine Dompräbenden zu Trier und Hildesheim reſignirt und ſich mit Katharina Eliſabeth, einer Tochter des Marquis Franz Arnold Adrian von Hoensbroech, und als Wittwer mit ſeiner verſtorbenen Gemahlin Schweſter, mit Maria Tereſa, des Grafen Johann Hugo Franz von Metternich-Winnenburg Wittwe, verheurathet, 27. Jun. 1764. Beide Ehen ſind kinderlos geblieben, daß demnach mit Franz Wilhelm Anton, kurcölniſcher wirklicher Geheimrath, Statthalter im Veſt, Amtmann zu Monheim, am 22. Sept. 1776 die ältere Linie von der Nachkommenſchaft Johanns des Aeltern, Bruder des berühmten Bertram, erloſchen iſt. Noch blühete die jüngere Linie, von Johann Mathias, dem dritten Sohne Wilhelms und der Anna von Loe abſtammend.

Johann Matthias von Neſſelrod, Freiherr, Herr der freien Reichsherrſchaft Rath, auf Lütgenhave, Leite, Mechernich und Herten, wurde in der Ehe mit Maria Eliſabeth von Wylich ein Vater von ſechs Söhnen, davon doch nur Johann Bertram und Johann Salentin Wilhelm, dieſer als der nächſte Stammvater

des jüngern Hauses Reichenstein zu merken. Johann Bertram auf Rath gewann in der Ehe mit Maria Margaretha von Harff den einzigen Sohn Matthias Johann Wilhelm Bertram, auf Rath, Lützenhave, Mechernich, Herten und Ulenbrech, auch Drost zu Poppenburg im Hildesheimischen; dessen Ehe mit Maria Ludovica von Brabeck zu Letmate blieb kinderlos, und ist die Wittwe den 7. Oct. 1733 zu Poppenburg Todes verblichen. Johann Salentin Wilhelm, Freiherr von Nesselrod und Rath, Herr zu Leite, so er doch 1667 verkaufte, hat sich den 21. Januar 1666 mit Franzisca Margaretha Christina, Tochter und Erbin von Johann von Brempt zu Landskron, Fundern, Vehn, Grimberg, Grevel, und von Christina Elisabeth Quad von Landskron verehlicht, auch in deren Recht das Haus Grimberg eingenommen, worüber sich dann der unsterbliche, namentlich die Herrschaft Landskron betreffende Rechtsstreit mit denen von Clodh (Abth. I. Bd. 2. S. 171) entspann. Am 4. Sept. 1710 wurde er für sich und seine eheliche Leibeserben und Nachkommen von Kaiser Joseph I. in den Reichsgrafenstand erhoben, und ihnen erlaubt, sich Grafen von Nesselrod und Landskron, oder Grafen von Landskron allein zu schreiben. Wittwer seit 1696 ist Johann Salentin Wilhelm zu Assche in Brabant gestorben, auch daselbst beerdigt worden. Seiner Kinder waren fünf: Johann Wilhelm, Domherr zu Hildesheim, † 1699, Johann Bertram, Capitular zu Siegburg, Johann Severin Franz, der in kaiserlichen Diensten verstarb, Johann Hermann Franz, der Stammherr, Johanna Charlotte, Stiftsdame zu Rheindorf, dann in erster Ehe an den Grafen von Wideur, und in anderer Ehe an Wilhelm von Coutereau, den 3ten Marquis von Assche verheurathet.

Johann Hermann Franz Graf von Nesselrod, Landskron und Rath, Herr zu Grimberg, Grevel ꝛc., geb. 13. März 1681, entfernte sich heimlich aus des Vaters Hause, um unter fremdem Namen in Münsterische Dienste zu treten. Von der Pique hatte er sich zum Fähnrich hinaufgearbeitet, als ein Zufall seinen Namen verrieth. Voll Unwillen nahm er den Abschied, fernere Fortuna bei den Pfälzern zu suchen. Lieutenant, Hauptmann, Obristlieutenant, ließ er sich von dem Pfalzgrafen und Deutschmeister Franz Ludwig, der sich eben, 1696, mit der

Errichtung des heute noch unter dem Namen Deutſchmeiſter im k. k. Dienſte beſtehenden Regiments beſchäftigte, zum Obriſtwachtmeiſter für daſſelbe gewinnen, und rühmt von ihm das Grafendiplom 1710, daß er „in denen vorgeweſenen Türkiſch und Franzöſiſchen Kriegen, ſonderlich in den letzlich ausgebrochenen Ungariſchen Unruhe und Auffſtandt ſich dergeſtalt wohl aufgeführt und verhalten, daß er nicht allein verdienet hat von ſeinen jedesmaligen vorgeſetzten hohen Officieren und Obriſten von der *Piquen* auff durch alle *Gradus* bis zum Obriſten Leutenant befördert zu werden, ſondern wir auch in ſonderbarer Erwegung der ihme beywohnenden guten Eigenſchafften, rühmlichen Aufführung, guten Kriegs Erfahrenheit, und geleiſteten guten und erſprießlichen Dienſten allergnädigſt bewogen worden, denſelben bereits vor drey Jahren zu unſerm würcklichen Obriſten über unſere *Soldatesca* zu Fuß zu erheben.“ Es war das Regiment Birmond, welchem er 1705 als Obriſt vorgeſetzt wurde; in demſelben Jahre wurde ihm von Kaiſer Leopold vergönnet, neben dem angebornen, das Landskroniſche Wappen zu führen, gleichwie Kaiſer Joſeph I. ihn mit Landskron belehnte.

Ein eigenes Regiment, bis dahin Sickingen, jetzt Großfürſt Konſtantin, Nr. 18, erhielt er den 19. Mai 1716, er hat es jedoch 1719 an den Grafen Friedrich Heinrich von Seckendorf abgetreten, nachdem er, bereits Generalmajor, im Febr. 1719 die Stelle eines Oberkriegscommiſſarius und Adminiſtrators der italieniſchen Kriegscaſſe erhalten. Im Aug. 1723 wurde er Hofkriegsrath und Feldmarſchall-Lieutenant, ferner General-Kriegscommiſſarius, auch beſuchte er, als k. k. bevollmächtigter Commiſſarius den ungriſchen Reichstag zu Preßburg. Wirklicher Geheimrath und General-Feldzeugmeiſter im J. 1726, erhielt er im J. 1729 das ungriſche, 1731 das niederöſtreichiſche, 1734 das oberöſtreichiſche Indigenat. Den Feldzug am Rhein, 1734, machte er dem großen Eugenius zur Seite, und verehrte ihm der König von Preuſſen, des General-Kriegscommiſſarius Verdienſt um das Reichsheer anerkennend, ſein reich mit Brillanten beſetztes Portrait. Bei der Armee und in den Provinzen wenig beliebt, wie das durch die Obliegenheiten ſeines Amtes bedingt,

genoß er dagegen des Regenten vollkommenes Vertrauen, deß seine Ernennung zum Feldmarschall, April 1741, Zeugniß gibt. Im J. 1746 legte er das General-Kriegscommissariat nieder, um seine letzten Tage in Ruhe auf seinem Schlosse Grimberg zuzubringen. Er starb den 3. Febr. 1751 und wurde zu Bochum in dem Erbbegräbniß beigesetzt. Er hatte sich dreimal vermählt: 1) mit Maria Anna Theodora von Merfelt, † 30. Jan. 1718, 2) mit Marie Louise, des Grafen Damian Hugo von Virmond und der Gräfin Johanna Petronella Victoria Maria Anna von Nesselrod und Reichenstein Tochter, verm. 1721, gest. 17. Febr. 1738. In eigenthümlicher Weise war er mit ihr zu Bekanntschaft gekommen. „Als unser Graf zu Bistritz in Siebenbürgen im Quartier lag, und das Haus, in welchem diese seine Gemahlin damals noch Fräulein war, in Brand gerieth, diese Fräulein aber aus Vergessenheit darin zurückgelassen war, wagte sich der Graf ins Feuer und holte die Fräulein glücklich heraus, er hatte aber kaum einen Tritt mit ihr vor die Thür gethan, so fiel das Haus zusammen"; 3) mit Maria Josepha, des Grafen Georg Sigismund von Aursberg Tochter, verm. 12. April 1746, gest. 1763. Der einzige Sohn der ersten Ehe, Moriz, k. k. Obrist-Lieutenant, blieb in dem Treffen bei Parma, 1734. Von den Kindern der zweiten Ehe sind vier erwachsen, Johann Wilhelm Maximilian, Maria Elisabeth, geb. 23. Febr. 1723, Philippine, geb. 1725, und Maria Josepha, geb. 1729. Maria Elisabeth wurde am 9. April 1741 dem Kammerrichter Grafen von Virmond zu Brezenheim angetraut. Wittwe den 19. Nov. 1744 ist sie den 27. Dec. 1775 mit Tod abgegangen. Philippina starb als Ursulinerin im Kloster zu Dorsten. Maria Josepha wurde den 17. Oct. 1751 dem Grafen Ludwig von Berlaymont de la Chapelle angetraut und starb als Wittwe den 31. Oct. 1789.

Johann Wilhelm Maximilian, Graf von Nesselrod, Landskron und Rath, Herr zu Grimberg, Grevel, Fundern, kurcölnischer Geheimrath und Kämmerer, der Bergischen Ritterschaft Erbdirector, Amtmann zu Kempen und Monheim, hatte die Ehre, bei der Krönung Kaiser Karls VII. den Scepter von der

Kirche nach Hof, in des Kaiſers Audienzzimmer zu tragen. Verm. den 15. Oct. 1749 mit der Schweſter ſeiner Stiefmutter, mit der Gräfin Maria Tereſa von Aursberg (geſt. 15. Febr. 1803) iſt er den 18. Jul. 1800 mit Tod abgegangen. Seine Tochter, Maria Tereſa Joſepha Philippina Wilhelmina Antonia, geb. 21. Febr. 1753, ſtarb als Canoniſſin des fürſtlichen Stiftes zu Eſſen, den 16. Jun. 1801, ſein Sohn Johann Franz Joſeph, geb. 2. Sept. 1755, ſuccedirte 1776, mit Bewilligung ſeines Vaters, in der Reichsherrſchaft Reichenſtein, und den übrigen Beſitzungen der davon benannten Linie und vermählte ſich den 22. Jul. 1777 mit der Gräfin Felicitas von Manderſcheid, des Grafen Johann Wilhelm Tochter. Regierender Graf zu Reichenſtein, Mechernich und Burgfay, Herr zu Grimberg, Fundern, Stein, Ehreuſtein, Herten, Mickelen, Birgel, Simbeck und Dahl, des Herzogthums Berg Erbkämmerer und Erbmarſchall, quittirte er 1801 als kurcölniſcher Obriſtkämmerer, geheimer extra Conferential-Regierungsrath, Hofrathspräſident, Statthalter im Veſt Recklinghauſen, auch Amtmann zu Kerpen und Oedt. Des rothen Adlerordens Großkreuz, iſt er 1826 mit Tod abgegangen. Von ſechs Kindern ſind vier zu Jahren gekommen. Der Erbgraf Johann Wilhelm Karl Franz, geb. 5. Jul. 1778, trat 1795 in k. k. Dienſte, und machte alle Feldzüge bis 1801 mit. Die Armeeberichte von dem Gefecht bei Verona und der Schlacht bei Marengo gedenken ſeiner mit Auszeichnung. Er quittirte als Rittmeiſter bei Karaczay, Chevaux-Legers, vermählte ſich den 31. Oct. 1802 mit Karoline Auguſte Gräfin von Neſſelrod-Ereshoven, und trat 1806 als Obriſt in Bergiſche Dienſte. Als ſolcher focht er in Spanien und Rußland. Im J. 1815 wurde er preuſſiſcher Obriſt und Commandeur eines Cavalerieregiments, 1819 interimiſtiſcher Landwehr-Inſpecteur, 1820 Commandeur der 13. Landwehrbrigade, 1822 Generalmajor. Er ſtarb kinderlos, in demſelben Jahre. Auch den anderen Sohn, Johann Maximilian Friedrich Franz, k. k. Rittmeiſter bei Merfelt, Uhlanen, geb. 23. Febr. 1783, hat Graf Franz überleben müſſen, er fiel als Major in der großen Schlacht vor Dresden. Die jüngere Tochter, Maria Sophie Philippine, geb. 9. Sept. 1784, iſt Stifts-

dame zu Breden und Borchorſt, die ältere, Maria Karoline Tereſa Joſepha, geb. 13. Sept. 1779, wurde den 23. Sept. 1799 dem Grafen Adolf Heidenrich Droſte-Viſchering angetraut und Mutter des Grafen Felix, geb. 4. Aug. 1808, der 1826 vermöge der von ſeinem Großvater ausgehenden Adoption den Namen Droſte-Neſſelrod-Reichenſtein annahm und die Neſſelrod-Reichenſteiniſchen Güter erbte. Die Mutter, Wittwe 1827, lebt in Münſter, umgeben von einer Verehrung ſonder Gleichen.

Es bleibt noch die Nachkommenſchaft Johanns des Jüngern, der ebenfalls ein Bruder des theuern Ritters Bertram, zu behandeln. Ein Bruder in St. Hubertus Orden, kommt Johann 1477 und 1496, im J. 1486 als Amtmann, und ſpäter als Landdroſt der Grafſchaft Ravensberg vor. Mit Helena Bock, der Erbin von Palſterkamp, gewann er die Söhne Johann, Abt zu Siegburg, 1493 und 1506, Wilhelm und Heinrich. Wilhelm von Neſſelrod, Ritter, auf Palſterkamp und Ehrenſtein, ſo ihm ſein Vatersbruder Bertram vermachte, war 1480 zu Mainz, 1481 zu Heidelberg, 1485 zu Ansbach auf dem Turnier. In der durch ihn beſiegelten Jülichiſchen Landesvereinigung von 1496 wird er als Hausmarſchall bezeichnet. In der Ehe mit Anna, Jaſpers von Oer zu Geiſt Tochter, gewann er die Söhne Bertram, Johann, 1496, Palſterkamp und Kuno, dieſer, gleichwie Palſterkamp, 1487 zu Worms im Turnier. Bertram, auf Palſterkamp, Ehrenſtein und Geiſt, gewann nur Töchter in der Ehe mit Dorothea von Bodelſchwing, und wurde deren eine, Sophie, die Erbin von Ehrenſtein, Palſterkamp und Geiſt, des Franz von Loe zu Wiſſen Hausfrau, † 3. April 1591.

Heinrich, Johanns des Jüngern dritter Sohn, beſaß Eresboven, in angenehmer Lage an der Agger, im Kirchſpiel Engelskirchen, das ſtattliche Gut, von welchem ſeine Nachkommenſchaft den Beinamen entlehnt. Das Schloß, wenn auch nur von dem Rentmeiſter und dem Schloßcaplan bewohnt, und theilweiſe von hohem Alter, iſt wohl erhalten; die Capelle wird durch ſehr ſchöne gemalte Fenſter mit der Jahrzahl 1565 beleuchtet. Die vortreffliche Bibliothek beſitzt mehre alte Handſchriften, im Archiv zeigt man eine Fahne, weiß mit ſchwarzem Kreuz, die den Kreuz-

zügen entſtammen ſoll. Heinrich wurde in der Ehe mit Eva von Bernsau Vater der Söhne Bertram und Wilhelm. Bertram, Amtmann zu Lülsdorf, blieb ohne Kinder in der Ehe mit Margaretha von Elsbach, Wilhelm, auf Ereshoven, Hofmarſchall des Herzogs Johann und Amtmann zu Windeck, freite ſich die Erbin von Thumb, Agnes von Palland. Von ſeinen vier Söhnen hinterließ Nachkommenſchaft der einzige Johann, der Amtmann zu Windeck, und mit Sophia von dem Bongart, der Erbin von Weckbecke, verheurathet. Der eine von Johanns Söhnen, Bertram, auf Weckbecke, heurathete des Johann von Wylich Tochter Maria, der andere, Wilhelm von Neſſelrod auf Ereshoven, Thumb und Weckbecke, war Amtmann zu Windeck und Blankenberg, Jülich- und Bergiſcher Kanzler 1585—1592, und freite ſich des Freiherren Wilhelm II. von Schwarzenberg und ſeiner erſten Gemahlin, der Erbin von Gimborn, der Anna von Harff Tochter Eliſabeth, daß er demnach des berühmten Kriegshelden, des Eroberers von Raab, Grafen Adolf von Schwarzenberg einzige vollbürtige Schweſter zur Gemahlin gehabt hat. Seine Tochter Anna wurde an Johann von Binsfeld zu Wyler verheurathet, ſein Sohn, Adolf von Neſſelrod, auf Ereshoven, Thumb und Weckbecke, Amtmann zu Windeck, ging, auf Abſterben ſeiner erſten Frau († 1628) Anna Katharina von Sötern, Tochter des Ludwig Alexander und der Erbin von Spurkenburg, der Eliſabeth von Naſſau, die zweite Ehe ein mit der Tochter des Jobſt von der Reck zu Herne, von der aber keine Kinder.

Aus der erſten Ehe kamen die Töchter Anna Franziſca, † 1692, Gem. Degenhard Bertram von Loe zu Wiſſen, und Maria Gutta Eliſabeth, Gem. Johann Heinrich von Elmpt zu Burgau, dann der Sohn Bertram, geb. 1628. Herr zu Ereshoven, Thumb, Welterod und Weckbecke, Jülich- und Bergiſcher Kanzler, Amtmann zu Windeck, kurmainziſcher Geheimrath, gewann dieſer in der Ehe mit Maria Magdalena von Hatzfeld-Wildenberg, neben drei Töchtern, die Söhne Wilhelm Franz Johann Bertram, Johann Goswin, des Deutſchordens Landcomthur zu Coblenz und Philipp Wilhelm Chriſtoph. Von dem Vater rühmt das kaiſerliche, für die Söhne gegebene Grafendiplom, „was

maßen weiland *Bertrams* von *Nesselrode* neben vielfältigen andern dem Röm. Reich und unserm durchlauchtigen Ertzhaus in Fried- und Kriegszeiten erwiesenen treu devotisten Diensten, zur Zeit der Kayserlichen Wahl und Krönung unsers in Gott ruhenden hochgeehrten Herrn Vatters *Leopoldi* Kayserlicher Majestät und Lbn. glorwurdigster Gedächtnuß bey denen Churfürsten zu Maynz und Trier, jetztgedachter Sr. Maj. und Liebden *intentiones* und Angelegenheiten also trew und nützlich *secundiren* und befördern helfen, daß Dieselbe zu Bezeugung Ihres darob geschöpften gnädigsten Wohlgefallens und erkäntlichen Willens, ihn schon damals zum Grafen des heiligen Reichs zu benennen bewogen worden, davon aber das gewöhnliche *Diploma* wegen darzwischen gekommenen schweren Kriegsläuften und anderer widriger Zufällen unausgefertiget erliegen blieben." Weiter wird gesagt, „der dritte Sohn aber, weiland *Carl Goswin Arnold*, so sich von Jugendt auf in den Waffen geübt; erstlich in Königlich-Spanischen und nachgehends in Kayserlichen Kriegsdiensten sich also wohl und tapfer aufgeführt, daß er zum Obristen erklehrt und endlich zum Land-Commenthurn der Balley *Coblenz* aufgenommen worden, in welcher *Station* er auch bey unseres Herrn Vatters Kayſ. Maj. sich getreue Verhaltnus vielfältig verdient zu machen nicht unterlassen hat. Ueber alle aber der zweyte noch lebende Sohn, *Wilhelm Franz Johann Bertram*, unser geheimer Rath und Bischof zu Fünfkirchen, Thumbküster zu Münster und Thumbcapitular zu Lüttich, seither dreyßig Jahren unsers Hochgehrtesten Herrn Vatters Kayſ. Maj. und Lbn. in allen Vorfallenheiten getrew und nützlich zu dienen sich beflissen, Deroselben auch nicht nur als Cammerer und Reichshofrath aufgewartet, sondern auch in verschiedenen wichtigen Gesandtschaften und Commissionen an Chur- und Fürstliche Höfe, auch bey Erz und Bischöflichen Wahlen sich gebrauchen lassen und überall seine unverfälschte Trewe und Devotion sowohl als sonderbahre Klugheit, Verstand, Gelehrt- und Geschicklichkeit dergestalt an den Tag gelegt, daß nicht allein mehrgedachte Se. Maj. und Liebden zu Bezeugung Ihres darob geschöpften gnädigsten Wohlgefallens ihn *Anno* 1689 zum *Auditorn Rotae*

Romanae zu benennen, und ihm nachgehends das Bisthum Fünfkirchen ſampt der exempten Probſtey zu Stuhl-Weiſſenburg zu verleyhen, ſondern auch Wir ihn zu unſerem würcklichen geheimen Rath aufzunehmen bewogen worden."

Wilhelm Franz Johann Bertram „war Domherr zu Lüttich und Münſter, und wurde *anno* 1690 von dem Biſchofe von Lüttich als Geſandter in die ſpaniſchen Niederlande geſendet. *Anno* 1693 ernannte ihn Kaiſer *Leopoldus* zum würcklichen Reichshofrath, ward auch in ſolcher *Qualität* den 7. *Maji* gewöhnlichermaßen *introducirt*. Hierauf wurde er Dom-*Custos* zu Münſter, und endlich von *Innocentio XII.* gar *provisionaliter* zum Dom-Probſt ernennet, aber bey vorgefallener *Vacanz anno* 1699 von dem Dom-Capitul nicht davor erkannt, ſondern wider ihn *protestirt*. Er erhielte ſodann das Bisthum Fünffkirchen, 1701, und die exempte Probſtey zu Stuhl-Weiſſenburg, wobey er zugleich Ober-Geſpann der Geſpannſchafften *Baranya* und *Tolna* wurde. *An.* 1709 ſandte ihn Kaiſer *Josephus* als *Commissarium* nach Mayland, allwo er zugleich etliche Irrungen mit dem Savoyiſchen Hofe abthun muſte, und machte ihn nach ſeiner Zurückkunfft im *Aug.* 1710 zum Geheimden Rath, in welchem *Character* ihn *anno* 1711 der jetzt regierende Kaiſer, *Carolus VI.* beſtätiget hat. In Fünfkirchen, von welchem das Sprüchwort ſagt: *Németnek Bécs, Magyarnak Pécs* (Pécs iſt der ungriſche Namen von Fünfkirchen), ſtellte er den Sitz der Biſchöffe auf dem Schloße wieder her, und verſah den Platz mit bequemen Wohnungen. Unter ihm wütheten daſelbſt verſchiedene Rebellen unter den Anführern, Ladislaus Sandor, Zana und Hellenbrandt, wobey viel Blut vergoſſen und die Geiſtlichkeit hart mitgenommen wurde." Der Biſchof ſtarb im Sept. 1732, in dem Alter von 94 Jahren.

Bei Ausfertigung des Grafendiploms für den Biſchof, 4. Sept. 1705, war der Stammherr Philipp Wilhelm Chriſtoph nicht mehr bei Leben, wohl aber iſt ihm und ſeinem Bruder, dem nachmaligen Biſchof, das Indigenat in Ungern verliehen worden durch kaiſerliches Diplom vom 12. Nov. 1695. Pfalz-Neuburgiſcher Hofmarſchall und mit Adriane Alexandrine von Lerode verheurathet,

wurde Philipp Wilhelm Christoph ein Vater von fünf Kindern. Der einzige Sohn, Franz Karl, des h. R. R. Graf von Nesselrod-Ereshoven, kaiserlicher Rath, Jülich- und Bergischer Hofkammerpräsident, Amtmann zu Steinbach, geb. 1670, starb zu Düsseldorf, 10. Jan. 1750. In der Ehe mit Maria Teresa Sophia Elisabeth von Schorlemer hatte er 14 Kinder gesehen, darunter die Söhne Johann Wilhelm Franz Ludwig, Domherr zu Münster, Lüttich und Hildesheim, Gouverneur und Drost zu Peina, geb. 1710, † 1754, Franz Bertram, Domherr zu Lüttich und Propst zu Stuhl-Weissenburg, geb. 1711, † 7. Aug. 1777, Karl Franz, der Stammherr, geb. 14. Nov. 1713, Julius Wilhelm Franz, der Ahnherr der Grafen von Nesselrod in Rußland, geb. 24. Oct. 1728. Karl Franz, Vice-Hofkammerpräsident 1756, erscheint 1787 als kurpfälzischer wirklicher Geheimrath, Jülich-Bergischer Kanzler und des Oberappellationsgerichts, des Steuer-, Finanzien- und Kriegsdepartements Präsident, Oberamtmann zu Steinbach und des St. Hubertusordens Großcomthur, endlich als kurpfälzischer Staats- und Conferenzminister; er ist den 11. April 1798 gestorben. Verm. 24. Febr. 1743 mit Maria Anna Katharina von Loe zu Wissen, hat er in sothaner Ehe vier Töchter, dann die Söhne Franz Karl Felix, Domherr zu Münster, Hildesheim, Lüttich und Eichstädt, gest. 1816, und Franz Karl Alexander gesehen.

Der Stammherr, Franz Karl Alexander, des h. R. R. Graf von Nesselrod-Ereshoven, kurpfalz-bayerischer Kammerherr, Oberamtmann zu Steinbach, Land- und Marscheommissair im Bergischen, geb. 24. April 1752, vermählte sich den 1. Oct. 1781 mit der Gräfin Josepha von Hatzfeld, und starb 1816. Einer seiner Söhne, Wilhelm Franz, *Adjudant-major* des 2. Bergischen Lanciersregiments, starb, ein Kriegsgefangner, zu Witepsk, 1812. Ein anderer, Karl Friedrich Joseph, geb. 10. Januar 1786, Domicellar zu Mainz, auch kön. preussischer Fähnrich bei Götz, Infanterie, Nr. 19, ging später in russische Dienste, wurde Rittmeister bei den Gardeuhlanen, Adjutant des Großfürsten Konstantin, und zuletzt General-Lieutenant in der Suite des Kaisers. Er ist der Vater der Gräfin Kalergi. Der Stamm-

herr, Graf Franz Bertram, geb. 1. Dec. 1783, Herr auf Thumb, Ereshoven, Grotenbügel, Wetterode, Erpikamp, Basweiler, Wegberg, Merkelsbach, Alsbach, Alt-Bernsau, Bilzheck, Stockhauſen, vermählte ſich den 16. Nov. 1816 mit Marie Louiſe von Hanxleden zu Saſſenberg, Dieck, Brinkhauſen, Herzhauſen, Heimsburg und Blankenfurt. Es überleben ihm ſechs Kinder, der älteſte Sohn, Graf Maximilian, geb. 20. Dec. 1817, beſitzt die Neſſelrodiſchen Güter, in der Mutter reiches Erbe haben die jüngern Geſchwiſter ſich getheilt.

Noch iſt des kurpfälziſchen Miniſters, des Grafen Karl Franz jüngſter Bruder zu beſprechen. Geb. 24. Oct. 1728, ſtand Maria Julius Wilhelm Franz, auf Merkelsbach, als Obriſt in königlich franzöſiſchen Dienſten. Er gab ſie auf, von wegen der Revolution, war eine Zeitlang ruſſiſcher Geſandter zu Liſſabon, dann, bis 1794 zu Berlin, lebte ſpäterhin zu Frankfurt, und ſtarb daſelbſt, ruſſiſch-kaiſerlicher Geheimrath und Kammerherr, auch ſeit 1797 des St. Alexander Newsky-Ordens Ritter, den 8. März 1810. Seine Gemahlin, Louiſe Gontard, verm. 12. Januar 1780, war den 25. Aug. 1785 zu Liſſabon geſtorben, hinterließ ihm aber den einzigen Sohn Karl Robert, geb. 14. Dec. 1780. Es iſt das der ruſſiſche Reichskanzler, wirkliche Geheimrath und Chef des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheit, der in ſeiner Ehe mit der Gräfin Maria Guriew, geſt. 19. Aug. 1849, außer dem Sohn Demetrius, kaiſerlicher Kammerjunker und Staatsrath, zwei Töchter gewonnen hat.

Es folgen Puderbach, ein ziemlich bedeutendes Dorf, und weiter aufwärts das Städtchen Dierdorf, bis zum J. 1824 der Fürſten von Wied-Runkel Reſidenz. Durchaus von einem Weiher umgeben, von ausgedehnten Gärten begleitet, iſt das Schloß, nach ſeiner heutigen Geſtaltung der Mitte des vorigen Jahrhunderts entſtammend, ein anſehnliches Gebäude, wenn auch die projectirten beiden Eckpavillons unausgeführt geblieben ſind. Die Kirche des Capucinerkloſters, um welches der viele Streit geführt worden, dient den Katholiken zur Pfarrkirche, und iſt dem h. Clemens geweihet. Gleich oberhalb Dierdorf macht die Holzbach eine ſehr bedeutende Krümmung: es folgen Brückrachdorf,

Marienhauſen, Freirachdorf, Herſchbach, dieſes, ſamt der Burg, im J. 1248 der Gräfin Mechtild von Sayn und Wied, ſodann der Herren von Iſenburg, bis es auf Ableben des Ernſt von Iſenburg-Grenzau als vermanntes Lehen von Kur-Trier eingezogen wurde 1664. Seitdem war der Flecken Herſchbach der Hauptort eines bedeutenden Trieriſchen Amtes. Das von Herſchbach und dem Urſprung der Holzbach gleich weit entfernte Hartenfels, Flecken und Burg, kommt ebenfalls 1248 als der Gräfin Mechtild Eigenthum vor, wurde aber 1249 durch den Erzbiſchof Arnold II. erkauft und dem Erzbisthum Trier zugewendet.

Zu wiederholten Malen iſt in der Abhandlung von den Neſſelrod der Verſchwägerung mit dem Hauſe Schwarzenberg gedacht, erinnert worden, daß der berühmte Feldherr Adolf von Schwarzenberg der Sohn einer Harff geweſen. Indem auch der Ritterſitz Gimborn, als der Anfang der bedeutenden reichsunmittelbaren Herrſchaft, und die Wiege des heute fürſtlichen Hauſes, dann verſchiedene bedeutende Bauernhöfe der Umgebung von Aachen, von denen zwei von den Harff herrühren, jeder um hunderttauſend Gulden, im J. 1804 von dem fürſtlichen Hauſe verkauft worden, indem die Schwarzenberg noch andere bedeutende Güter, Fiſchbach z. B. und Wiebelskirchen, in den Rheingegenden beſeſſen haben, erachte ich mich nicht nur berechtigt, ſondern auch verpflichtet, in möglichſter Kürze dieſes große Haus zu beſprechen, auf die Gefahr hin, nochmals von Hrn. Ennen als Compilator, von Hrn. Wolfgang Menzel als Abſchreiber gebrandmarkt zu werden, wobei ich doch dieſen bitten muß, das abgeſchriebene Buch zu bezeichnen, was er bisher unterließ. Für eine ſolche Bereicherung meiner literariſchen Kenntniß würde ich um ſo dankbarer ſein, je häufiger ich die Dürftigkeit oder Verkehrtheit der mir zu Gebot ſtehenden Quellen beklagen muß. Denn, das will ich nicht in Abrede ſtellen, ich bin keiner der Schreiber, welche, die Mühe des Nachſchlagens und Studirens ſich zu erſparen, auf eigene Fauſt ihre Geſchichten componiren, was dergleichen Machwerk freilich auf den erſten Blick anzuſehen. Mit den Schwarzenberg mich zu befaſſen, finde ich um ſo mehr Veranlaſſung, da man unlängſt noch des Geſchlechtes Urſprung von den mähriſchen Freiherren von Boskowitz und Czernahora (Schwarzen-

berg) herleiten wollen, auch der von Hrn. Chriſtian Karl André gekrönte Hiſtoriker Burgerth in übermäßiger Freigebigkeit den ungeſchickten Gegner des ſiebenbürgiſchen Fürſten Bethlen Gabor, den Marcheſe von Montenegro, einen Caraffa, zum Schwarzenberg macht. Sage nicht, eine müſſige Erfindung ſpäter Zeiten iſt es, wenn Erchanger, des Königs gewaltthätiger und mächtiger Kammerbote für Alemannien, der, gleichwie ſein Bruder Berchtold, auf dem Blutgerüſte ſtarb 916, weil ſie eine frevelhafte Hand an Salomon, den hochverehrten Biſchof von Conſtanz gelegt hatten, zur Spitze des Stammbaumes gerufen wird. Mit beſſerm Rechte wird dahin gehören Apel von Saunsheim oder Seinsheim, 1280, der Großvater Hildebrands und Friedrichs, dieſer der unmittelbare Stammvater der noch heute in Bayern blühenden Grafen von Seinsheim zu Sinching und Weng. Hildebrands Sohn, Michael I. von Seinsheim, geſt. 1399, wurde in der Ehe mit Margaretha von Roſenberg der Vater Erkingers, auf Stephansberg, der 1362 geboren, 1406 von Graf Oswald von Trüdingen das Würzburgiſche Oberforſtmeiſteramt, 1420 von denen von Veſtenberg die allodiale Burg Schwarzenberg am Steigerwald, und von dem Biſchof von Würzburg, Johannes von Brunn, die noch berühmtere Feſte Hohen-Landsberg, im Herzen Frankenlands erkaufte, und ſie ſamt Trimberg, Werneck, Ebenhauſen, Geroldshofen und Stephansberg dem h. R. R. zu Lehen auftrug, wogegen Kaiſer Sigismund ihn zu der Würde eines Frei- und Edlen Pannerherren des h. R. R. erhob 1429, in Betracht ſeiner, heißt es in der Urkunde, gegen die Huſſiten und in Italien geleiſteten Dienſte. Mehr noch ſcheint Michaels zweite Ehe mit Barbara, des Grafen Jobſt von Abensberg Tochter, ihn dem Kaiſer empfohlen zu haben. Barbara war die Tochter des Grafen Hermann III. von Cili, mithin eine Nichte der berufenen Barbara von Cili, welche Sigismunds andere Gemahlin. Der neue Freiherr ſcheint ſich nur ſelten mehr des angeerbten Namens bedient, den Beſitztitel von Schwarzenberg vorgezogen zu haben, als worin ihm ſeine Nachkommen folgten. Stifter der Karthauſe Aſtheim am Main, iſt er 1437 geſtorben, die Söhne Michael II. und Sigismund hinterlaſſend.

Sigismund, der jüngere Sohn, geb. 1430, und durch des Vaters letzten Willen zum Besitz von Schwarzenberg berufen, zog 1474 mit dem Reichsheer vor Neuß, war 1484—1491 Markgräflich Brandenburgischer Hauptmann auf dem Gebirg, 1491 Hofrichter zu Kulmbach und starb 1502, nachdem er in seiner Ehe mit Eva Schenk von Erbach Vater des berühmten Freiherrn Johann von Schwarzenberg geworden. Dieser, geb. im Aug. 1464, der Kaiser Maximilian und Karl V. Rath, Landhofmeister in dem Fürstenthum Kulmbach, Mitglied des unter Karl V. angeordneten Reichsregiments, hat, als Verfasser der Bamberger Halsgerichtsordnung von 1507 unübersehbaren Einfluß auf ganz Deutschland gewonnen. Seiner Schrift ist Karls V. peinliche Gerichtsordnung, die Carolina, 1532, beinahe abgeschrieben. In frühern Jahren focht Johann unter des Kaisers Maximilian Fahnen. Neben einer deutschen Bearbeitung von Ciceros Tractat *de Officiis* hat er geschrieben Büchle wieder das Zutrinken, oder Sendbrief der Stände der Hölle an die Zutrinker. Die Vorrede handelt zunächst von dem Unterschied der alten und der neuen Trinkländer. Als neue Trinkländer werden angegeben Schwaben, Franken, Bayern und die obern Rheinlande, wo das Zutrinken förmlich bestraft werden soll, während das übrige Deutschland, die alten Trinkländer, durch die Verjährung gleichsam das Recht des Vollsaufens sich erworben haben. Sie sollen jedoch, ruft Schwarzenberg den neuen Trinkländern zu, wegen dieses Unterschiedes sich nicht grämen; es werde nicht lange dauern, daß die Jungen in dem angefangenen Zutrinken erwachsen, dann werden alle Menschen gemeldter vier Lande, Edel und Unedel, das Zutrinken mit nicht weniger Gewalt und Ernst handhaben, als in den alten Trinklanden geschehe, wo sich Niemand mehr unterstehen dürfe, dem Zutrinken zu wiederfechten. Schwarzenbergs Teufel geben auch die Gründe an, womit die Zutrinker ihre Sitte rechtfertigen. Nämlich, in Betreff des kaiserlichen Verbots vom J. 1495, sei es der Majestät nicht Ernst gewesen, das Zutrinken abzustellen, wie sich daraus ergebe, daß seine Gewaltigste am Hof ebenfalls zutränken. Höchstens wenn alle andere seine Gebott und Ord-

nung vollstreckt werden, alsdann sey Zeit genung, dieß auch zu halten. Der Adel müsse es auch nicht so weit kommen lassen, daß ihm der Kaiser und die Fürsten das Zutrinken wehren, indem sie sich sonst anderer Dinge gegen denselben anmassen möchten, die ihm noch beschwerlicher fallen könnten, als das Zutrinken aufzugeben. In den Trinkländern finde man gewöhnlich „frumb, wahrhaft, kühne, getreue, beständig, hart, männlich, streitbar Leut, als allen offenbar, hingegen in den Landen, wo die Inwohner alle ihre Sachen auf Mäßigkeit, subtile Weisheit, und großen überflüssigen Reichthum setzen, finde man die gröbsten schändlichsten Laster, als Unkeuschheit wider die Natur, Meuterey, Vergeben, Verrätherey, Zagheit, leichtlich Abfallen von ihren natürlichen und verpflichteten Herrschaften und Obrigkeiten." In seiner Stellung zu dem Hofe von Kulmbach begünstigte Johann den Fortgang der Reformation, wie er denn im Auftrage des Markgrafen an Luther schrieb, um einen Prediger für die Plassenburg zu haben. Das Antwortschreiben und die Sendung des Georg Haidegger sind von Christi Himmelfahrt 1528, ein Datum, welchem Johann nur kurze Zeit überlebte: er starb in demselben Jahre.

Seine Gemahlin, die Gräfin Kunegunde von Rieneck war 1502 in Kindesnöthen gestorben, nachdem sie siebenmal Mutter geworden. Ein Sohn, Paul, Domherr zu Cöln, geb. 1489, starb 1535, ein anderer, Friedrich Freiherr von Schwarzenberg, geb. 1493, wurde von wegen seiner Anhänglichkeit zu den Schmalkaldischen Bundesverwandten von dem Kaiser geächtet, und seine Herrschaft Schwarzenberg durch Schenkungsurkunde vom 19. Dec. 1546 dem Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg verliehen. Am 3. Januar 1547 nahm Albrecht persönlich auf Hohen-Landsberg der Unterthanen Huldigung an. Dahin setzte er als Amtmann den Philipp von Wichsenstein, nach Schwarzenberg den Eustach von Wichsenstein. Der von Schwarzenberg wurde jedoch nach wenigen Jahren begnadigt, und seine vollständige Restitution verfügt, als welche aber Wilhelm von Grumbach hinzuhalten wußte, indem der Markgraf ihn am 15. Jul. 1547 mit der schönen Herrschaft Schwarzen-

genehm und lieblich zu scheinen, daß sie mehr einer zartesten Jungfrau, als alt erlebten Wittwe gleichete; diese außerordentliche Schönheit des Leibes war gleichsam ein Zeuge der himmlischen Schönheit, mit welcher ihre reineste Seele ober den Sternen hervorglanzte. Der entseelte, und fast dem Schein nach noch lebende Leib wurde, wie sie verordnet, nach Eberspera geführet, und in der Kapelle des heiligen Blutzeugen Moritz beygeleget.

„Die Grabschrift auf Stein gehauen ist diese: Joachima von Welschneuburg, Freyinn von Geschlecht, durch den Heurath Gräfinn von Schwarzenburg, ligt hier, nachdem ihr nicht mehr zu stehen erlaubet. Wahres Vorbild einer Ehegemahlinn und Wittfrau. Mit ihrem Herrn ist auch sie der Welt abgestorben, hat 32 Jahre mit GOtt allein so gelebet, daß sie des Himmels wohl werth, in selben aufgenommen wurde im 59sten Jahre des Alters, Christi 1622 den 16. Hornung, ohne Sorge alles Zeitlichen der Seligkeit vergewisset. Auch der Leichnam hat ihre Tugend offenbaret, schön und wohlgestaltet über alle menschliche Schönheit, mit einer eisernen Kette umgeben, welche in dem Fleisch vergraben kaum mehr zu sehen war. Sie lebe GOtt, welche, so lang sie gelebet, niemand andern gelebet hat."

Aus Otto Heinrichs erster Ehe kamen Wolfgang Jacob und Sibylla, diese an Konrad von Bömelberg verheurathet; der andern Ehe einziges Kind, Maria, geb. 1572, war von wegen der Mutter zu der Erbschaft Georgs von Freundsberg, namentlich zu der Nachfolge in der großen Reichsherrschaft Mindelheim berufen, mußte aber darum einen langwierigen Rechtsstreit mit den Marelrain bestehen, der letzlich 1603 zu der Gräfin Fugger Gunsten entschieden wurde. Maria war nämlich seit 1589 dem Grafen Christoph Fugger in Kirchheim angetraut. Wolfgang Jacob, Graf von Schwarzenberg starb 1618, daß er demnach den Sohn seiner Ehe mit einer Gräfin Fugger aus Norndorf überleben müssen. Dieser, Ferdinand, geb. 1594, war unvermählt zu Rom, 7. Dec. 1617 verstorben; die Güter fielen

an die andere, von Chriſtophs älteſtem Sohne Wilhelm abſtammende Linie. Jener Wilhelm, Obriſthofmeiſter in München, ſtarb 1552, ſein Sohn Chriſtoph, Vicedom zu Straubingen, 1596. Mit Anna von Fürth verheurathet, gewann dieſer die Söhne Chriſtoph, Johann Friedrich, Domherr zu Paſſau, geb. 1583, geſt. 1605, und Georg Ludwig Chriſtoph, geb. 1581, verm. 1603 mit Maria Barbara Gräfin von Thurn, geſt. 1. Mai 1611. Ihm überlebte ein einziger Sohn, Johann Ferdinand, geb. 1604. Unbeweibt iſt dieſer 1628 mit Tod abgegangen.

Georg Ludwig Graf und Herr von Schwarzenberg, geb. 24. Dec. 1586, war des Erzherzogs Karl Obriſthofmeiſter, kaiſerlicher Obriſthofmarſchall, des goldenen Vließes Ritter, commandirender General an den windiſchen Grenzen, als in welcher Eigenſchaft er die rebelliſchen Bauern in der Cili beſiegte. Im J. 1621 wurde er als Geſandter nach England abgefertigt. „Deſſelben Werbung und Anbringen iſt mehrentheils in Complimenten und höflichen Worten und Geberden beſtanden, darauff nichts fruchtbarlichs erfolget.“ Im J. 1628 unterhandelte er zu Lübeck mit den Hanſeſtädten, als welchen er in des Königs von Spanien Namen den ausſchließlichen Handel mit ſpaniſchen Waaren verhieß. Man hoffte zu Madrid durch Begünſtigung der Hanſeſtädte die Holländer zu drücken, vielleicht gar aus der Oſtſee, von dannen ſie das ihnen unentbehrliche Getreide bezogen, zu verdrängen. Dabei von wegen der Elbſchifffahrt intereſſirt, hoffte der Kaiſer ferner, die Seemacht der Hanſeaten für ſeinen Krieg mit Dänemark benutzen zu können. Allein die Unterhandlung ſcheiterte, wie zu erwarten, an der Furcht vor Spanien. Georg Ludwig hat zwei Frauen gehabt. Die erſte, Anna Neumann von Waſſerlemburg hätte beinahe einen Pendant abgeben können zu den Acht Eheſtandsgeſchichten einer bekannten Dame. Sie wurde 1557 dem Johann Jacob von Thannhauſen, 1566 dem Chriſtoph von Liechtenſtein auf Murau, 1582 dem Ludwig Ungnad, 1586 dem Karl von Teuffenbach, 1611 dem Grafen Ferdinand von Ortenburg, 1617 dem Grafen von Schwarzenberg angetraut, als welcher denn endlich den Preis, um welchen ſo viele vor ihm gebuhlet, davon trug. Durch Teſtament hat Frau Anna ihm die

von ihrem zweiten Herren ererbte Herrschaft Murau verschafft. Sie starb den 18. Dec. 1623, nachdem sie 88 Jahre gelebt. Der trauernde Wittwer ging 1625 die andere Ehe ein mit der Gräfin Maria Elisabeth von Sulz, wurde auch noch der Vater von zwei Söhnen, Ludwig Erkinger und Franz, die jedoch beide in der Kindheit gestorben sind. Er folgte ihnen 1646, und indem er der letzte Mann aus der Nachkommenschaft des berühmten Johann, hat er sein gesamtes Besitzthum, Lehen und Allodien, einem entfernten Vetter, dem ersten Fürsten von Schwarzenberg, zugewendet.

Erkingers von Schwarzenberg älterer Sohn, Michael II., bischöflich Würzburgischer Rath und Hofmeister, trug 1440 bei der Leichenbestattung des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg das Brennfähnlein und starb den 19. März 1469, aus der Ehe mit Betza von Krouberg die Söhne Michael III. und Hans hinterlassend. Ich muß jedoch erinnern, daß die Schwarzenberg in Friesland dem Freiherrn Michael II. statt der Kronberg eine andere Frau, die Ursula Frankengrüner beilegen, und aus dieser Ehe sich herleiten. Sie sind jedoch in Hinsicht dieses Vorgebens, auch der daraus hergeleiteten Ebenbürtigkeit und Successionsfähigkeit, durch Spruch des Reichshofrathes vom 7. März 1672 abgewiesen worden. Michael III., Kulmbachischer Rath und Amtmann zu Kitzingen, Gem. Margaretha von Hutten, starb den 1. Sept. 1499, Vater von Erkinger II., Sigismund und Eva. Sigismund, verm. 1489 mit Anna, Tochter des Grafen Konrad V. von Fürstenberg, Wittwe des Grafen Eberhard von Sonnenberg, gewann den einzigen Sohn Ernst, der aber vor dem Vater 1519 mit Tod abgegangen ist. Erkinger II. folgte dem Erzherzog Maximilian in die Brautfahrt nach den Niederlanden, und freite sich dort Johanns von der Mark zu Lumay und der Gräfin Margaretha von Wied Tochter Apollonia. In den Niederlanden eingebürgert, fand er 1510 zu Mechelen seine Ruhestätte. Er hinterließ die Söhne Edmund und Wilhelm. Jener, der Stammvater des Lütticher Zweiges, wurde in der Ehe mit Eleonore, Jacobs von Corswarem Tochter, ein Vater von sechs Kindern, darunter Edmund II., der Stammherr, und Jacob, Malteserritter,

der in Vertheidigung des Caſtells S. Elmo auf Malta den Heldentod ſtarb, 23. Juni 1563. Edmunds II. erſte Frau Claudia war die Tochter Balduins von Barbançon, die zweite, Margaretha, eine Schweſter von Jacob t'Serclaes, dem nachmalen ſo berühmt gewordenen Feldherrn, Grafen von Tilly. Nur aus der erſten Ehe kamen Kinder, Edmund III., Gerhard und Anna, dieſe an Edmund von Neuſchenberg verheurathet. Gerhard wurde vielfältig in Geſandtſchaften gebraucht, wozu vermuthlich Veranlaſſung ſeine Vermählung mit der Erbin von Fiſchbach, Dorothea von Naves, Tochter oder Enkelin des bekannten Miniſters Karls V.; er ſtarb als Regierungspräſident zu Luxemburg, kinderlos. Edmund III. Graf von Schwarzenberg, Herr in Hohen-Landsberg, Fiſchbach, Berſez, Hierges, S. Lambert, Humaning, Hoſtouvillen, Campion, Marenne, Verdenne und Menny, hat nach einigem Sträuben des Grafen Georg Ludwig von Schwarzenberg Teſtament anerkannt, und der ihm, als dem Repräſentanten der ältern Linie des Hauſes zuſtehenden Nachfolge in den Stammgütern entſagt, nur daß er ſich und ſeinen Nachkommen, wenn ſie dem Stamm Johann Adolfs überleben ſollten, das Heimfallsrecht vorbehielt. Der Fall iſt aber nicht eingetreten, denn obgleich 1622 mit Maria von Aerſchot-Riviere verheurathet und Vater von 8 Kindern, hat Edmund doch bei ſeinem Abſterben, 1656, wenige Ausſicht für die Fortſetzung ſeiner Linie gehabt. Denn der älteſte Sohn, Ferdinand Aloys, war im Beginn ſeiner kriegeriſchen Laufbahn umgekommen, der jüngſte, Johann Karl, ſtarb als Domherr zu Cöln und Abt von la Charité in Hochburgund 1677, der mittlere, Georg Ludwig, Obriſt in ſpaniſchen Dienſten, blieb ebenfalls unvermählt und ſtarb 1674. Von den Töchtern waren vier Stiftsdamen zu Münſterbilſen, Maubeuge und Mons, und einzig die jüngſte, Juſtina Maria, wurde 1663 an den Grafen Maximilian von Dietrichſtein verheurathet.

Erkingers II. jüngerer Sohn, Wilhelm, vermählte ſich 1513 mit Katharina von Neſſelrod, focht mit Glück, in des Kaiſers Beſtallung gegen die rebelliſchen Bauern in Elſaß und Lothringen, und wurde ein Vater von vier Kindern. Die Tochter, Anna, nahm den Schleier, Bertram ſtarb in der Kindheit, Gottfried,

mit Anna von Metternich verheurathet, ſtand als Marſchalk an dem Hofe des Herzogs von Jülich und ging 1574 mit Tod ab, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Wilhelm II. befehligte die ſämtlichen für die Vertheidigung der Niederlande angeworbenen Landsknechte, und wirkte in entſcheidender Weiſe zu dem großen Siege bei St. Quentin, 1557, empfing aber darüber eine Wunde, welche ſeines Lebens Ende herbeiführte. Mit Anna von Harff, Wilhelms Tochter, hat er Alſtorf und den Ritterſitz Gimborn, in der Grafſchaft Mark belegen und der Propſtei zu St. Gereon in Cöln lehenbar, erheurathet. Nach ihrem Ableben ging er die zweite Ehe ein mit der Gräfin Agnes von Caſtell. Der erſten Ehe gehörte an der einzige Sohn

Adolf, als welcher zuerſt genannt wird gelegentlich des Zuges der deutſchen Hülfsvölker durch Lothringen, Ende Aug. 1587. Andere Deutſche, 4000 Reiter, hatte der Herzog von Lothringen für die Liga werben laſſen, und davon führte der von Schwarzenberg eine Abtheilung. *„Aussitôt que l'armée des alliés eut mis le pied en Lorraine, Chrétien de Savigny sieur de Rosne, le sieur de la Routte et le baron de Schwarzenberg, à la téte de deux cornettes de cavalerie légère allemande, et de deux compagnies d'arquebusiers à cheval, allèrent au milieu de la nuit donner l'alarme au quartier du colonel Boucq, mais ils furent repoussés avec perte. Schwarzenberg fut abattu de son cheval et perdit plus de 40 hommes.“* Dafür hat er in dem Laufe dieſes Feldzuges zu wiederholten Malen Rache genommen. Als das Ungewitter vorübergebrauſet, ſollte er in der Poſition von Donzy die in Ausſicht genommene Blokade von Sedan decken. Sich Luft zu machen, fiel die daſige Beſatzung am 12. April 1588 aus. Sie bemächtigte ſich ohne Schwierigkeit der Brücke über den Chiers, fand aber lebhaften Widerſtand an der aus leeren Fäſſern errichteten Barricade, *„où le baron de Schwarzenberg, Antoine de Vize, et Jean Romero étoient accourus. On se battit avec acharnement pendant près d'une heure. Enfin de Vize ayant été tué avec son lieutenant, le reste lâcha pied. Tandis que ce choc duroit, les autres troupes étoient montées à cheval en confusion, et prenoient la fuite du côté du pont, lorsqu'elles*

trouvèrent que l'ennemi s'en étoit déjà rendu maître. Alors chacun chercha à se sauver comme il put. Les uns se noyèrent dans la rivière, les autres furent tués ou faits prisonniers. Schwarzenberg et quelques autres furent redevables de leur salut à la bonté de leurs chevaux; plus de 100 hommes restèrent sur la place, sans compter ceux qui furent noyés.“ Nach einer Reihe von Feldzügen in der französischen Liga Bestallung zugebracht, diente Adolf in dem Türkenkriege 1595 an der Spitze eines Geschwaders niederländischer Reiter unter Karls von Mansfeld Befehlen, namentlich bei der Belagerung von Gran; seiner festen Haltung verdankte das christliche Heer großentheils den Sieg über die zum Entsatz gekommenen Türken, 4. Aug. 1595. In dem folgenden Feldzuge war ihm das gesamte deutsche Fußvolk untergeben.

Für den Feldzug von 1598 nominell dem Erzherzog Maximilian untergeordnet, eigentlich aber alle Operationen im Felde leitend, unternahm Adolf von Schwarzenberg, den hier de Thou als einen Edelmann aus dem Cölnischen bezeichnet, das kühne Wagestück auf die Hauptfestung Raab. Von Komorn aufbrechend, befand er sich mit Tages Anbruch 29. März, vor den Mauern der Stadt. Das äußere Gatter wurde ohne Geräusch geöffnet, die Zugbrücke herabgelassen befunden, indem die Türken eben aus Ofen Proviant erwarteten, eine Petarde dem Thor angeschraubt. Sie that ihre volle Wirkung, vorwärts drängten die Christen, es erwachten aber die Heiden, und obschon ihnen die Zeit nicht vergönnt, sich zu formiren und massenweise sich zu ordnen, fochten sie dennoch theils einzeln, theils in geringen Abtheilungen in beinahe unglaublicher Wuth und Verzweiflung. Fünf Stunden lang wurde in allen Straßen und Gassen gefochten, ohne daß einer Quartier begehrt oder erhalten hätte. Gethan war in der Stadt die blutige Arbeit, erschlagen der letzte der Türken, nur daß ihrer dreihundert Gelegenheit gefunden, die Heilingberger Bastei zu erreichen. Hier setzten sie die Vertheidigung fort, bis der Pulvervorrath in Flammen gerieth und den stürmenden Christen und den abwehrenden Heiden das gleiche Grab bereitete. Sofort mit dem Gouvernement von Raab bekleidet, versuchte Schwarzenberg das

nämliche Stückchen an Stuhl-Weissenburg, bei der verdoppelten Wachsamkeit der Türken jedoch ohne Erfolg. Hingegen nahm er Dotis, Pàlotta, Vesprim, er legte sich sogar vor Ofen, während die türkische Hauptmacht mit der Belagerung von Groß-Waradein beschäftigt, mußte jedoch von wegen der starken Regengüsse, am 1. Nov. die Belagerung aufheben. Auch ein Handstreich auf Ofen, Behufs dessen er am 18. April 1599 von Gran auszog, scheiterte an der Wachsamkeit der Besatzung. Bei einem ähnlichen Unternehmen auf Pesth, 16. Aug. 1599 wurde Schwarzenberg durch einen Büchsenschuß schwer am Fuße verwundet. Die Wunde, vielleicht auch unverdiente Zurücksetzung, bestimmte ihn, seinen Abschied zu verlangen, man fand sich jedoch bald genöthigt, den Unentbehrlichen zurückzurufen.

Das Commando hatte Adolf nur eben wieder übernommen, und es kam zu Aufruhr die Besatzung von Papa, 1200 Mann, Wallonen und Franzosen. Denen war seit lange die Löhnung ausgeblieben; sie setzten ihre Officiere ab, sperrten den Commandanten ein, wählten sich den la Motte zum Anführer, setzten alle türkische Gefangene in Freiheit und verpflichteten sich gegen eine bestimmte Summe die Festung dem Pascha von Stuhl-Weissenburg auszuliefern. Glücklicherweise verfuhren die Türken in gewohnter Langsamkeit, daß Schwarzenberg Zeit gewann, zu interveniren. Zuerst den Weg der Güte versuchend, veranlaßte er dadurch eine Spaltung unter den Aufrührern, indem die eine Partei des Willens, auf die ihr gebotenen Bedingungen einzugehen. Exaltirte und Gemäßigte lagen sich in den Haaren, jenen blieb der Sieg. Da zog Schwarzenberg mehr Volk unter dem Obristen Cratz von Scharfenstein herbei, und der Platz wurde eingeschlossen, wiewohl die Besatzung durch einige Türken verstärkt worden. Vom 12. Juli 1600 an wurde Papa zu wiederholten Malen bestürmt; jedesmal abgewiesen, sah Schwarzenberg sich genöthigt eine Belagerung in aller Form anzuordnen. Ein Ausfall wurde blutig zurückgeschlagen, ein bei dieser Gelegenheit in Gefangenschaft gerathener Rebellen-Hauptmann lebendig geschunden, und in diesem Zustand den Blicken der Belagerten ausgesetzt, um sie zu schrecken. Zugleich wurde vierzehn Tag lang ein lebhaftes

Feuer gegen die Stadt gerichtet, das Waſſer in dem Graben abgezapft, die Breſche zugänglich gemacht. Bereits waren den Rebellen die Lebensmittel ausgegangen, die 60 vorhandenen Pferde geſchlachtet; von allen Seiten bedrängt beſchloſſen ſie, die keine Gnade hoffen durften, ihr Leben ſo theuer wie möglich zu verkaufen, in einem Ausfall entweder Bahn ſich zu brechen, oder zu ſterben. Der Ausfall, am 28. Jul. 1600 gegen des von Mörsberg Quartier gerichtet, traf die Kaiſerlichen mehrentheils betrunken; davon wurden viele erlegt, viele verſprengt. Schwarzenberg, durch den Tumult geweckt, fand das Lager in der äußerſten Verwirrung, nicht anders als ſeien zum Entſatz die Türken gekommen. Er eilte von Poſten zu Poſten, wo die Noth am größten ſuchte er den Widerſtand zu ordnen, und indem er alſo durch das Beiſpiel der Todesverachtung die Verzagten aufrichtete, wurde er von einer Büchſenkugel getroffen, daß er augenblicklich des Todes. Unbeſchreiblich war der Soldaten Leid. Die Feſtung hielt ſich bis zum 9. Aug.

Die Leiche wurde nach Wien gebracht und mit außerordentlichem Gepränge zur Erde beſtattet. Gleich nach der Einnahme von Raab 1599 war Adolf in den Reichsgrafenſtand erhoben, ihm auch eine Wappenverbeſſerung bewilligt worden; im goldenen Felde ein Türkenkopf, welchem ein ſchwarzer Rabe mit goldenem Halsring das linke Auge aushackt. Der Rabe deutet auf die Feſtung Raab, der Kopf gilt dem türkiſchen Commandanten, als deſſen Haupt auf einen Pfahl geſteckt worden. Eine nicht eben ſplendide Dotation, die mähriſche Stadt Auſpitz oder Huſtopetſch, ſcheint bald zurückgenommen worden zu ſein, wenigſtens hat K. Rudolf in demſelben Jahr die Stadt an den Fürſten Karl von Liechtenſtein verkauft. Es blieb dem Sohne des Grafen ein Guthaben bei dem kaiſerlichen Hofe von 250,000 Gulden. Dieſer Sohn, Graf Adam, war das einzige Kind von Adolfs Ehe mit Margaretha Wolf-Metternich, der Tochter von Adam Wolf genannt Metternich, Freiherr von der Gracht und Erbherr zu Aldenrath, kurcölniſcher Rath und Amtmann zu Linz.

Geb. 26. Aug. 1584, ſtand Adam anfänglich in kaiſerlichen Kriegsdienſten, die er jedoch aufgab, um als des Herzogs von

Jülich Vasall an dessen Hofe eine Rathsstelle zu bekleiden. Es scheint ihm auch sehr bald bedeutender Einfluß im Lande geworden zu sein, denn K. Heinrich IV. von Frankreich, befangen in den an die Jülichische Erbschaft geknüpften weitaussehenden Projecten, verlieh ihm den St. Michaelsorden, und die beiden Hauptprätendenten zu dieser Erbschaft, Kurfürst Hans Sigismund von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neuburg, erhoben sein Haus Gimborn, dem sie einige Dörfer beilegten, zu einer Unterherrlichkeit, verhießen ihm auch die Amtmannsstelle zu Jülich und Düren. Die Stadt Düren wurde durch ihn für die beiden Fürsten gewonnen und behauptet, und heißt es darum in der am 11. Nov. 1609 gegen sie ergangenen Achtserklärung: „Auch du Adam Graf von Schwarzenberg und andere .... weil ihr den gemeinen Ständen ab, und beiden Fürsten zugefallen, denselben als neuen Herren Gelübde gethan, die auf dem Landtag einverstandenen Räthe, Ritter und Stände um deswillen, daß sie die gegen Unsere Befehle abgeforderten unziemlichen Handgelübde nicht thun wollen, wider alle Gebür und hergebrachte der Lande Freyheit eingesperrt, und zu Düsseldorf wider ihren Willen aufgehalten, und, den Fürsten zu gefallen, die von den Ständen angenommenen Soldaten abgedankt und in der Fürsten Eid bestellt, und zur Einnahme mehrerer Städte und Schlößer alle Hülff geleistet, so werdet ihr auf Klage des Fiscals verurtheilt in Acht und Aberacht, auch Verlust aller Habe, Güter und Lehen." Es blieb mit dieser Acht bei den Worten, höchstens daß Schwarzenbergs Eigenthum hin und wieder angetastet worden, er aber, nachdem er einmal gegen die von dem Kaiser angeordnete Sequestrations-Commission sich erhoben, kam nun auch in den Fall, zwischen den beiden Erbprätendenten wählen zu müssen. Der Kurfürst von Brandenburg schien ihm der mächtigere, und von Kurfürst Hans Sigismund ließ er sich zum Ober-Kammerherren des für die Jülichischen Lande bestellten Statthalters, des Markgrafen Ernst, dann auch zum kurfürstlichen Rath ernennen, mit einer Besoldung von 1400 Rthlr., Futter auf 8 Pferde ꝛc.

Von 1610—1641 blieben die Jülichischen Erblande der Leitung Schwarzenbergs überlassen, und muß, was er dort unter

dem Drange der unſeligſten Verhältniſſe geleiſtet, als Meiſterwerk bewundert werden. Die Länder Cleve und Mark wurden dem Kurhauſe erhalten, ein Verdienſt, welches Hans Sigismund und ſein Kurprinz, der für jene Lande nach des Markgrafen Ernſt Ableben ernannte Statthalter, vollkommen zu würdigen verſtanden. Im J. 1619 folgte Schwarzenberg dem Kurprinzen nach Berlin, und hat er, als Hans Sigismund am 22. Nov. in Gegenwart des geheimen Raths und der Abgeordneten der Landſchaft die Regierung niederlegte, Namens des neuen Regenten das Wort geführt. Es iſt das gleichſam das Programm des großen Einfluſſes, den unter Georg Wilhelm zu üben, Schwarzenberg berufen; ein Einfluß, welchen dieſer vornehmlich geltend machte, um die genaueſte Verbindung des Kurfürſten mit dem kaiſerlichen Hofe herbeizuführen und zu unterhalten. Dieſe wahrhaft deutſche Politik hat ihm den Strom von Verleumdungen zugezogen, welcher, von der Gemahlin des Kurfürſten, von der Pfälziſchen Prinzeſſin Eliſabeth Charlotte und ihrer Mutter ausgehend, ſpäterhin unter dem Einfluſſe der Oppoſition gegen den Katholicismus und gegen das Haus Oeſtreich, unter den Händen der jämmerlichen preuſſiſchen Geſchichtſchreiber des vorigen Jahrhunderts, zu einer ſolchen Höhe erwuchs, daß es nur dem Bienenfleiße eines Cosmar möglich geweſen, über das Chaos der Anſchuldigungen Licht zu verbreiten. Sonnenklar ergibt ſich aus — Beiträge zur Unterſuchung der gegen den kurbrandenburgiſchen Geheimen Rath Grafen Adam zu Schwarzenberg erhobnen Beſchuldigungen, Berlin, 1828 — daß Adam kein Verräther an ſeinem Herren, an ſeinem Vaterlande, denn er war ein Brandenburger vom Rhein, geweſen iſt, und nicht minder deutlich ſtellt ſich heraus, daß der große Kurfürſt, mit der ihm eigenthümlichen Thatkraft das von Adam verſuchte Syſtem verfolgend, um 8 Jahre früher Deutſchland den Frieden gegeben, für ſich ſelbſt den vollſtändigen Beſitz von Pommern erlangt, und alſo die zweite, wenn man will, oder genauer, die erſte Macht in Deutſchland gegründet haben würde. Denn als eine Macht kann Oeſtreich kaum betrachtet werden, bevor es durch Friedrichs II. Siege genöthigt worden, ſich Macht zu ſchaffen.

Den Absichten Gustav Adolfs ein Hinderniß, war diesem Adam ein Gegenstand der entschiedensten Abneigung. Oeffentlich erklärte der König den preussischen Abgeordneten, 1627: „Man solle den Kurfürsten vor dem Grafen warnen; denn der verkaufe dessen Gewissen dem Kaiser und dem Könige von Polen, und heuchle mit den Papisten. Er mache dem Kurfürsten bei dem Kaiser und den Königen von Polen und Dänemark ꝛc. und bei seinen eignen Unterthanen ein böses Gerücht. Die Preussen sollten ihn deshalb feneſtriren, oder ihm den Hals entzwei schlagen." In der fernern Prosperität seiner Waffen verfehlte Gustav Adolf nicht, den Grafen seinen ganzen Groll empfinden zu lassen. Ohne Rücksicht für des Kurfürsten Landeshoheit ließ er die zu dem Brandenburgischen Heermeisterthum gehörigen Güter mit Beschlag belegen, eines derselben, Collin, bei Stargard, verschenkte er an den Obristen von Efferen genannt Hall; Schwarzenberg war nämlich durch Postulation vom 17. Juni 1625 zum Heermeister in Sonneuburg ernannt worden. Dem Kurfürsten klagt er 10. Aug. 1632 aus Cleve, wohin er sich gewendet, dem Zorne eines mächtigen Feindes auszuweichen: „Se. Maj. haben befohlen, man soll mir nit allein meine Güter, sundern man soll auch mir selber natrachten und mich beim Kopff nehmen; also ist es um mein Leben und um mein Gud gedan, dafern Ew. Churf. Durchl. sich meiner als ihres alten und getreuen Dieners nit annehmen. Wann ich allhie Ew. Churf. Durchl. Geschäft verricht und in meiner Commission nix mehr zu dun hab, dann weiß ich nit, wo ich wohnen und mich aufhalten soll. Da es auch lange sollte continuiren, so würde mir und meinen Kindern es an nothdürftigen Auskommen nach unserm Stand ermangelen, weilen die in der Chur Brandenburg und Lausitz gelegene Güter verdorben, die in Pommern von der Obristen Hallin occupiret, alle meine süderländischen Güter und Häuser mit königl. schwedischem Volk besetzet; meine Jülichische Güter mir auch abgenommen, die Lothringische ganz verdorben seyn, und mein Silbergeschirr mir abgenommen ist. Vorhin war ich reich, itzo bin ich übel dran und werde arm — besser wäre vor mich, bald zu sterben, als in Drübseeligkeit lange zu leben."

Diese Bedrängniß nahm ein Ende mit Gustav Adolfs Leben, der Kurfürst von Brandenburg trat am 27. Aug. 1635 dem Prager Frieden bei, und mag nun auf seine Entschließung Schwarzenberg gewirkt oder nicht gewirkt haben, gewiß ist, daß dieser von dem an einen ungleich größern Einfluß auf die Regierung gewann, als je zuvor, daß er seitdem allenfalls, doch in sehr beschränktem Sinne, als dirigirender Minister betrachtet werden kann. Er blieb unwandelbar seinem System getreu, ohne doch jemals ab Seiten des kaiserlichen Hofes irgend eine Anerkennung seiner nützlichen Wirksamkeit zu empfangen, „nur daß er seinen Kindern einen großen Brief aufheben, und ein großes kaiserliches Siegel hinterlassen konnte." Ein solches galt der Nassauischen Herrschaft Idstein, *in partibus infidelium*. Niemalen gelang es ihm, die noch von dem Vater herrührende Verschreibung auf 250,000 fl. flüssig zu machen, als er zum letztenmal die Sache in Anregung brachte, beschied ihn der kaiserliche Hofmarschall, Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg, 4. Januar 1639, „die gesuchte Anweisung auf der Thurzo Güter könne er nicht bekommen, er möge auf andere sinnen." Noch weniger Umstände machten mit dem Grafen des Kaisers Verbündete. Die Spanier legten Beschlag auf seine Güter im Jülichischen, Kursachsen legte Hand an sein Silbergeschirr, 30,000 Rthlr. an Werth, so er in Wittenberg geborgen wähnte, und ließ es einschmelzen, verweigerte auch, der Verwendung von dem Kurfürsten von Brandenburg und dem kaiserlichen Hofe zu Trotz, jeden Ersatz. „Ich weiß mich nicht zu entsinnen," schreibt der Graf, 17. Dec. 1632, „was der Churfürst von Sachsen für Action gegen mich hat, da er, als ich ihn zum letztenmal in Annaburg gesehen, so gnädig von mir Abschied genommen, und ich Sr. Churf. D. ganz nüchtern drei so große Gläser auf der Treppe rein aus Bescheid gethan hab. Vermuth auch, daß ich bey Sr. Churf. D. und Ihrem Herrn Bruder wohl zehn Jahr von meinem Leben hab abgesoffen. Sollte mir nun das Silber genommen werden, so käme mir der Wein theuer zu stehn, da ich ihn mit Gesundheit und Silber bezahlen sollt."

Nicht glimpflicher verfuhr mit dem Grafen der Neuburgische Hof. Gelegentlich des von Schwarzenberg für die Dauer von 25 Jahren abgeschlossenen Theilungsvertrags über die Cleve-Jülichischen Lande vom 19. März 1629, hatte er von Neuburg das mit Gimborn grenzende Bergische Kirchspiel Lindlahr, dann statt dessen, die Freiheit Hückeswagen und den Hof Remshagen, beide als ganz unabhängig von Berg erhalten, so daß dafür bloß die Reichs- und Kreis-Steuern an Berg zu entrichten. Demungeachtet verlangte der Pfalzgraf von Hückeswagen und Zubehör Beiträge für die von den Holländern dem Bergischen auferlegte Kriegssteuer. Schwarzenberg verweigerte sie, indem besagte Freiheit nicht mehr zu Berg gehörig sei. Der Rector der Jesuiten zu Düsseldorf sollte in diesem Streite das Schiedsrichteramt üben, verlor jedoch seine Mühe. Darauf schrieb Schwarzenberg an den Pfalzgrafen, 22. Januar 1637: „Solls Gnade sein (das Geschenk), so lassen Sie mich bei dem Meinen; solls aber cassirt sein, so nehmen Sie beides auf einmal hinweg, so will ich darnach klagen, und lieber Alles verlassen, als von meinem Rechte weichen." Als die bei dem Kaiser und dem Kurfürsten erbetenen Vorschreiben ohne Wirkung blieben, klagte Schwarzenberg beim Reichshofrath, verschaffte sich auch vom Kurfürsten (5. Sept. 1639) einen Befehl an die Beamten der Grafschaft Mark, laut dessen ihm Beistand zu leisten, wenn man Bergischer Seits die Kriegssteuern mit Gewalt beitreiben wolle. Darüber kam es zu Gewaltthätigkeiten, und wurden gegenseitig Unterthanen verhaftet und Viehherden weggetrieben. Es erging sogar Befehl an die Regierung zu Emmerich, falls fruchtlos eine letzte Verwendung bei dem Pfalzgrafen von Neuburg, der selbst die Schwarzenbergischen Güter im Jülichischen, und namentlich das ebenfalls dem Grafen verliehene, zu 5000 Rthlr. Ertrag angeschlagene Amt Montjoie sequestrirt hatte, mit Hülfe der Holländer, die sich ebenfalls für den Grafen verwendeten, Ravenstein einzunehmen. Daraus ergibt sich jedenfalls, daß der Vertrag von 1629 für Brandenburg nicht so nachtheilig gewesen, als man wohl annimmt, und daß Schwarzenberg, dem Pfalzgrafen gegenüber, keine Blöße gegeben, keine Ursache hatte, dessen Revelationen zu scheuen.

Hingegen hat sich der Graf in seines Herren Gunst, allen Neidern und Anfechtungen zu Trotz, unwandelbar behauptet, auch von derselben die unzweideutigsten Zeugnisse empfangen. Bereits am 1. Oct. 1630 wurde ihm von dem Kurfürsten Haus und Stadt Neustadt samt den Kirchspielen Wiedeneſt, Libberhausen und Ründeroth überlassen, um sie seiner Herrlichkeit, oder der nunmehrigen freien Reichsherrschaft Gimborn einzuverleiben; vieler andern Gnaden zu geschweigen, ließ Georg Wilhelm noch kurz vor seinem Ende geschehen, daß des Grafen Sohn mit der Coadjutorei des Heermeisterthums bekleidet werde. Anders war der neue Regent gestimmt, wenn auch, nach Cosmars Ansicht, „Schwarzenberg gegen Vater und Sohn sich sowohl klug als rechtlich betrug. Er vernachläßigte, der aufgehenden Sonne wegen, die untergehende nicht. Er widersprach offen Allem, was der dem Kurfürsten, als Regenten und Vater gebürenden Achtung zu widerstreben schien; aber freimüthig äußerte er sich auch gegen den Landesherrn über die Pflichten, die dieser dem Landeserben schuldig war.“ Nicht der gleichen Ansicht huldigte Friedrich Wilhelm und der Graf von Schwarzenberg wurde als Staatsgefangner nach Spandau gebracht. Der schwärzesten Verbrechen hat man ihn beschuldigt, nicht eines erweisen können, wie dann über die Anhänglichkeit zu Oestreich, in Friedrich Wilhelms Augen von den Sünden des Grafen vermuthlich die ärgste, Buchholz in der Philosophischen Untersuchung über das Mittelalter, 1824, äußert: „Weit entfernt, daß dieser Staatsmann dem Hause Oestreich verkauft gewesen wäre, rieth er seinem Fürsten nur das, was, wenn der Sturm des Augenblicks vorüber war, dahin wirken mußte, den Kurfürsten und sein Volk aufrecht zu erhalten. Schwerlich hat es also, in der zahlreichen Beamtenwelt des gegenwärtigen Königreichs Preußen, einen Minister gegeben, dem das Haus Zollern mehr verdankt als eben diesem Grafen von Schwarzenberg mit seiner ungeschminkten Achtung für die deutsche Reichsverfassung. Ein ungeheures Schicksal war mit Gustav Adolph über Deutschland gekommen; da sich aber 1631 durchaus nicht berechnen ließ, wie der Knoten sich lösen werde? so war es der Klugheit gemäß, fest zu halten an dem, was bis dahin Bestand

gehabt hatte. Mehr that Schwarzenberg nicht; und deshalb iſt es zum mindeſten unüberlegt, wenn man aus dem Umſtande, daß er nicht revolutionär war, folgern will: er habe ſeinen Herren zur Nichtigkeit verurtheilt. Dieſe Nichtigkeit lag in gebietenden Umſtänden, aber ſie war nicht ſein Werk; ſein war es ſo wenig, daß er ſie nur theilen konnte." Abſonderlich iſt Schwarzenberg als Stifter des ſtehenden und noch beſtehenden preuſſiſchen Heeres zu preiſen. Denn die erſte geordnete Heerſchar, die einigermaßen den Namen eines Armeecorps verdiente, 19 Fähnlein zu Fuß und 5 zu Roß, dann 42 Conſtabler, überhaupt 4000 Knechte und 600 Reiter, mit denen Georg Wilhelm 1627 aus der Mark nach dem von Schweden und Polen bedrohten Preuſſen zog, waren auf Schwarzenbergs Betrieb angeworben und nach ſeiner Vorſchrift geordnet. Dieſe Truppen erhielten auch die erſte blaue Uniform, und mit ihr den Namen Blauröcke. Sie waren der Stamm, aus welchem der große Kurfürſt ſeine Garde und ſein ganzes Heer, das endlich zur preuſſiſchen Armee erwachſen iſt, bildete.

Viel zu ſpät hat man dem Andenken Schwarzenbergs Gerechtigkeit widerfahren laſſen; auf Befehl des neuen Herrſchers zur Haft gebracht, ſtarb er, in der Gefangenſchaft, zu Spandau. Am 14/4. März berichteten die an des Grafen Kranken- und Sterbelager gegenwärtig geweſenen Räthe, nach Königsberg an den Kurfürſten: „Es meldeten auch unſerer theils, daß es mit Ew. Churfürſtl. Durchl. Statthalter zu ziemlicher Beſſerung anließe, wie es denn auch damals beſchaffen war. Nachmittags aber hat es wieder gar bös zu werden angefangen, und ſolches hat den Abend und die Nacht continuirt bis ein viertel auf vieren, da Se. Hochw. Gnad. dieſe Welt geſeguet. Wir haben uns deſſen nicht verſehen, denn ob Sie ſchon wohl von 14 Tagen hero des Abends ſich etwas bei der Tafel beklaget, daß Sie ſich allezeit des Nachmittags nicht wohl auf befunden, haben Sie doch davon keine beſondere Ungelegenheit gehabt, dann Sie nicht allein noch allemal zur Tafel geweſen, aber zuweilen nichts, zuweilen wenig gegeſſen, ſondern haben auch die obliegende Geſchäfte ungehindert verrichtet und bekannten Sie am Freitag jüngſthin, war der 8. März, daß Sie des vorigen Tages, da Sie ein wenig hinaus-

geſahren waren, ſo geſund, als ein Fiſch, wie Ihre Worte lauteten, geweſen. Am ſelbigen Freitag aber, nach Mittag, commovirten Sie ſich über zwei Dinge, daß nemlich die ſechs Capitains unter dem Rochowiſchen Regiment (zweifelsohn ſeine Hüter) ihren Unterhalt mit ſtarker Inſtanz begehrten, deswegen denn Se. Hochw. Gn. 600 Rthlr. zu ihrer etwas Stillung herſchoſſen, und dann, daß Ihr von Regenſpurg Schreiben zugekommen waren, welchergeſtalt ein Oberſter berichtet: er hätte zu Königsberg einem Sr. Churf. Durchl. vornehmen Diener verſtanden, daß es übel umb Sie ſtünde, ſehr heftig, bekamen auch alsbald einen *horrorem febrilem*, darüber Sie zu beben anfiengen, redeten doch noch faſt eine Viertelſtunde mit uns und legeten ſich darauf zu Bette, hat alſo die Krankheit von der Zeit an bis itzo in den 6ten Tag nur gewehret. Wir hätten uns eines ſo ſchleunigen Hinſcheidens nimmer verſehen, müſſen es aber dem höchſten Gott nun befohlen ſein laſſen." In des Kurfürſten Antwortſchreiben, 29. März 1641, heißt es: „Welches wir darum um ſo viel mehr ungern vernommen, daß dieſer Fall ſo plötzlich und unverſehens, ehe und zuvorn Wir auf einige andere Anſtalt, wegen anderweitiger Verordnung eines Statthalters gedenken können, entſtanden; müſſen aber gedenken, daß alles was die Hand Gottes thut, uns zum Beſten geſchiehet." Vielleicht daß man durch dieſe Härte den Grafen beſtimmen wollen, ſein Recht zu den ihm eigenthümlich verliehenen kurfürſtlichen Aemtern Zehden, in der Neumark, Sylow bei Cotbus und Saarmund in der Mittelmark zu verzichten. Die Leiche wurde in der Nicolaikirche zu Spandau beigeſetzt, laut der Grabſchrift: *Anno 1641 den 4. Mart. iſt weiland der Hochwürdige, Hochwohlgebohrne Herr, Herr Adam Graf zu Schwarzenberg, des ritterlichen Johanniterordens in der Mark, Sachsen, Pommern und Wenden Meister, des Königlichen Ordens S. Michaelis in Frankreich Ordensritter, Herr zu Hohenlandsberg und Gimborn, Churfürstlich Brandenburgischer Statthalter in der Churmark, Geheimter Rath und Ober Kammerherr auf der Vestung Spandow in Gott seelig entschlafen und hier in dieser Kirche beygesetzt. R. i. p.* Puffendorf meldet, der Graf habe ſich ob der ihn

betroffenen Ungnade dermaßen entsetzt, daß er sogleich ein fieberhaftes Schaudern empfunden und 6 Tage darauf durch einen Schlagfluß das Leben verloren habe. Andere wollten von einer heimlichen Enthauptung wissen. Als der Prinz von Preussen 1735 das Grab öffnen ließ, stieg der Page Dequede hinunter, und erfaßte den Kopf, den er dem Prinzen vorzeigte, dann hinwarf. Bei einer zweiten Eröffnung der Gruft, 20. Aug. 1777, fanden sich die 7 Hals- und 17 Rückenwirbel unverletzt, während doch durch eine Enthauptung zwei der Halswirbel hätten beschädigt werden müssen. Daß von mehren, statt des 14/4. der 17. März als der Todestag angegeben wird, beruhet auf einem Irrthum. Verheurathet mit Anna von Palland, der Erbin von Wiebelskirchen, die 1615, nicht 1651, wahrscheinlich im Wochenbett, starb, hat Graf Adam die Söhne Franz und Johann Adolf gesehen. Jener, geb. 1614, starb unvermählt im J. 1636.

Johann Adolf, geb. 20. Sept. 1615, wird „*Cato in foro, Cicero in rostris, Fabius in armis, patriae providus, prodigus sui*," genannt. Der Vater hatte ihm die Coadjutorie des Heermeisterthums, zusamt der Comthurei Wildenbruch verschafft, sie gingen verloren nebst Zehden ꝛc., dagegen nahm der Graf, als der alleinige Erbe, eine Summe von 400,000 Rthlr. in Anspruch, wofür ihm doch endlich der Kurfürst eine Schuldforderung, im Belauf von 300,000 Rthlr. überließ. Diese Gelder verwendete Johann Adolf zu bedeutenden Erwerbungen in Oestreich, wie er denn 1660 die große Herrschaft Wittingau in Böhmen, theils als Belohnung für die wichtigen, in dem letzten Kriege dem Hause Oestreich geleisteten Dienste, theils als Ersatz für die gemachten Geldvorschüsse zu erblichem Eigenthum erhielt, 1661 von Don Francisco von Maradas die mit Wittingau grenzende, nicht minder wichtige Herrschaft Frauenberg, in demselben Jahre die Herrschaft Wildschitz, am Fuße des Riesengebirgs, 1662 um 60,000 fl. Kornhaus, Rakonitzer Kreises, erkaufte. Ueberhaupt hatte er von dem Vater die Kunst, sein Geld mit Vortheil anzulegen, ererbt. Außerordentliche Summen muß er in dem Tabaksappalto von Schlesien gewonnen haben: es war dieser Pacht das erste, von jeder ständischen Bewilligung unab-

hängige Einkommen des Staates. Es ſcheint, daß man bei deſſen Anlage noch nichts wußte von der hohen Verehrung der Neuzeit für das edle Gewerbe der Tabaksſpinner. Jede Art von Beſteurung iſt ihr erwünſcht, Brod, Fleiſch, Einkommen, Wahrheit oder Dichtung, werden herangezogen, nur an den Tabak ſoll man keine frevelnde Hand legen. Auch anderer Glücksfälle hat Johann Adolf nicht wenige erlebt. Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg vermachte ihm die Stammherrſchaft nicht nur, ſondern auch ſein geſamtes Allodium, die große Herrſchaft Murau namentlich. Geſtützt auf die fideicommiſſariſche Dispoſition vom J. 1589, nahm er derer von Seinsheim Beſitzungen in Franken, Seinsheim, Seehaus, Markbreit, Obernbreit zur Hälfte, in Anſpruch, und ſind ſie ihm durch den zu Straubingen 1655 abgeſchloſſenen Vertrag überlaſſen worden, endlich erkaufte er, dem Fürſtenthum Schwarzenberg zu weiterer Vergrößerung, Erlach und Gnözheim. Er war nämlich am 14. Jul. 1670 in des h. R. R. Fürſtenſtand erhoben worden, und erfolgte 1672 ſeine Vorſtellung beim fränkiſchen Kreiſe, gleichwie er den 22. Aug. 1674 durch den Reichs-Erzmarſchall in geziemender Solennität dem fürſtlichen Collegium zu Sitz und Stimme eingeführt wurde. Nicht wenig wurde dieſe Bahn der Proſperitäten und Ehren durch ſeine Stellung bei Hof ihm erleichtert. Dem Erzherzog Leopold Wilhelm über alles theuer, wurde er von Kaiſer Ferdinand III. in den geheimen Rath aufgenommen, von Leopold I. demſelben vorgeſetzt, 1670 zum Reichshofrathspräſidenten ernannt und mit dem goldnen Vließ bekleidet. Von wegen Gimborn hat er 1682 auf der weſtphäliſchen Grafenbank Sitz und Stimme erhalten. In des Kanzlers Eſajas von Puffendorf Relation vom kaiſerlichen Hofe, wie ſolche im Conſilium zu Stockholm, 27. März 1675 abgeleſen worden, heißt es: „Der Fürſt von Schwarzenberg hat ein treffliches äußerliches Anſehen und gute Beredſamkeit. Es ſoll ihm auch an *promptitude* nicht mangeln, alle bey einer *affaire* ſich eräugende Schwierigkeiten einzuſehen und vor den Tag zu bringen. Allein man ſaget insgemein, er könne den Schlüſſel und die Mittel ſich aus einer ſchweren Sache zu wickeln nicht finden, und nennen ihn daher einige *Doctorem*

perplexitatum et dubitatorem perpetuum. Er ist sonst einer der reichsten Herren, welche der Kaiser in seinen Diensten hat, wozu die Freygebigkeit des Erzherzog Leopold Wilhelms, dessen Obristhofmeister er gewesen, viel beyträgt. Er ist weder von dem Kaiser, noch von den Spaniern geliebt, weil er zu Frankfurt seinen Herrn animirt, nach der kaiserlichen Krone zu streben, und gerathen, daß dieser das Gouvernement in den Niederlanden verlassen und davon gegangen. Er wird nichtsdestoweniger in seinem Posten nicht nur geduldet, sondern hat auch durch seine großen Mittel zuwege gebracht, daß der Kaiser ihn in den Fürstenstand erhoben hat." Johann Adolf starb plötzlich zu Laxenburg, 26. Mai 1683, in des kaiserlichen Beichtvaters, des P. Sautter Wohnstube. Es überlebten ihm aus seiner Ehe mit der Gräfin Maria Justina von Starhemberg, † 3. Januar 1681, ein Sohn und eine Tochter. Diese, Maria Ernestina, geb. 1649, Wittwe seit 14. Dec. 1710 von Johann Christian Fürst von Eggenberg, starb 4. April 1719.

Der Sohn, Ferdinand Wilhelm Eusebius Fürst von Schwarzenberg, geb. zu Brüssel, 23. Mai 1652, wurde 1668 zum Kämmerer, 1675 zum niederösterreichischen Regierungsrath, bald darauf zum Reichshofrath, 1679 zum Obrist-Stallmeister der verwittweten Kaiserin Eleonora, den 1. Dec. 1683 zum Geheimrath, den 13. Febr. 1685 zum kaiserlichen Obristhofmarschall ernannt, erhielt den 19. Febr. 1688 das goldene Vließ, und am 15. Oct. 1692 das Obristhofmeisteramt bei der regierenden Kaiserin. Er kaufte 1673 die Herrschaft Tauzètin, 1684 Ginonitz, beide Rakonitzer Kreises, den 23. Jul. 1692 um 554,000 fl. das herrliche Postelberg, Saazer, und den 25. Jul. 1700 Przetschin, Prachiner Kreises; † 22. Oct. 1703. Vermählt hatte er sich den 21. Mai 1674 mit Maria Anna Gräfin von Sulz, als welche ihm die Landgrafschaft Kleggau, das Erbhofrichteramt zu Rottweil und die ehemals Sayn'schen Herrschaften Montclar, Manzenberg und Wuthenthal im Rheinland zubrachte. Sie war nämlich eine Urenkelin jener Gräfin Dorothea Katharina von Sayn, welcher einst ihr Oheim, Graf Heinrich, seine ganze Grafschaft geschenkt hatte (Bd. 1. S. 271). Es hat auch der Kaiser, dem Fürsten

von Schwarzenberg zu Gute, den Kleggau zu einer des h. R. R. unmittelbar gefürſteten Landgrafſchaft erhoben, und wurde der Landgraf durch Signatur vom 30. Nov. 1696 beim ſchwäbiſchen Kreiſe zu Sitz und Stimme auf der weltlichen Fürſtenbank angenommen. Dem Fürſten Ferdinand Wilhelm Euſebius überlebten der Sohn Adam Franz Karl und vier Töchter, dieſe in die Häuſer Fürſtenberg-Möskirch, Kollowrat, Lobkowitz und Sternberg vermählt.

Adam Franz Karl, geb. 26. Sept. 1680, des h. R. R. Fürſt von Schwarzenberg, gefürſteter Landgraf zu Kleggau, Herzog von Krummau, Graf zu Sulz, Herr in Ginborn, Murau, Wittingau, Frauenberg, Poſtelberg, Wildſchitz, Reiffenſtein, Protiwin, Worlik, Winterberg und Cheynow, Erbhofrichter zu Rottweil, war unter Kaiſer Joſeph I. Obriſtſtallmeiſter, unter Karl VI. Obriſthofmeiſter, dann wieder durch Tauſch Obriſtſtallmeiſter, Ritter des goldenen Vließes ſeit 9. Januar 1712. Von der Erwerbung des Herzogthums Krummau und der dazu gehörigen Herrſchaften Netolitz, Winterberg, Worlik, Cheynow, berichtet Hr. Sommer Folgendes. „Die Ehe des Fürſten Johann Chriſtian von Eggenberg war mit keinen Kindern geſegnet. Er verordnete in ſeinem am 16. December 1696 errichteten Teſtamente, daß nach ſeinem Ableben 1) die Herrſchaft Cheynow mit den Gütern Blanitz, Altwoſchitz, Ratiboritz, Smiſlow, Dub, Gutwaſſer, Zlatenka, Srzitez und Doly, dann dem Makauerſchen Hauſe in Tabor ſeiner Frau Gemahlinn Maria Erneſtina, gebornen aus dem fürſtlichen Hauſe Schwarzenberg eigenthümlich zufallen; 2) das Herzogthum Krumau mit Zugehör aber, dann die Herrſchaften Winterberg und Drißlawitz, Worlik, Klingenberg und Roth-Augezd mit dem Gute Miſlin, ferner das Haus in Prag auf dem Hradſchin nebſt einem Hauſe hinter dem Augezder Thor mit den dortigen Obſt- und Weingärten, endlich ein Haus in Wien, von der beſagten Frau Fürſtin Maria Erneſtina lebenslänglich genoſſen werden, und nach ihrem Hintritte in das unbeſchränkte Eigenthum des Herrn Johann Anton Fürſten zu Eggenberg, Sohnes ſeines Herrn Bruders Johann Seyfried, und wenn der Fürſt Johann Anton der Frau Fürſtin Maria Erneſtina vorſterben, und keine männlichen Descendenten

hinterlassen sollte, in das unbeschränkte Eigenthum seines Herrn Neffen des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg übergehen sollen. Johann Christian starb am 14. Dec. 1710, Johann Seyfried am 5. Oct. 1713, dessen Sohn Johann Anton am 9. Jänner 1716, und der Sohn des Letztern, Johann Christian, der letzte männliche Sprosse des fürstlichen Hauses Eggenberg, am 23. Febr. 1716. Die fürstliche Wittwe, Maria Ernestina starb am 4. April 1719. Hiernach wurde Fürst Adam Franz am 29. April 1719 in den Besitz des Herzogthums Krumau mit den dazu gehörigen Appertinentien landtäflich eingeführt. Kaiser Karl IV. erhob hierauf mit dem Majestätsbriefe vom 28. Sept. 1723 die Herrschaft Krumau mit allen in der Kaiserlich-Ferdinandischen Donation vom 15. April 1628 enthaltenen Corporibus von Neuem zu einem Fürstenthum mit dem herzoglichen Titel und verordnete, daß die an den Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg erblich gediehene Herrschaft Krumau von ihm, und seiner männlichen Descendenz *sub titulo ducali* besessen werden, und daß ihnen der Titel Herzoge zu Krumau mit allen Prärogativen, welche nach der böhmischen Landesverfassung die böhmischen Herzoge vor den böhmischen Fürsten haben, so lange sie in dem Besitze des ganzen Herzogthums sein werden, zukommen solle. Seitdem befindet sich das Herzogthum Krumau in dem Besitze der fürstlich Schwarzenbergischen Primogenitur als ein *allodiale a fideicommisso inseparabile.*" Vorher, 1711, hatte der Fürst die große, mit Worlik grenzende Herrschaft Protiwin durch Kauf erworben, desgleichen, um 50,000 fl. den prächtigen von dem Fürsten von Mansfeld und Foudi zu Wien auf dem Rennweg erbauten Palast, zu dessen Verschönerung er wohl 300,000 Rthlr. verwendete. Er starb, tödtlich verletzt durch einen unglücklichen Schuß Kaiser Karls VI., gelegentlich einer großen Jagd in den Forsten der Herrschaft Brandeis, 9. Juu. 1732. Es überlebten ihm aus seiner Ehe mit der Prinzessin Eleonora Amalia Magdalena von Lobkowitz ein Sohn und eine Tochter.

Die Tochter, Maria Anna, geb. 25. Dec. 1706, wurde den 18. April 1721 dem Markgrafen Ludwig Georg von Baden-Baden angetraut und starb den 12. Januar 1755. Ihre Tochter,

Elisabeth Augusta Franzisca Eleonora, geb. 16. März 1726, besaß, als des fürstlichen Hauses Baden-Baden Allodialerbin, die böhmischen Herrschaften Schlackenwerth, Udritsch, Theißing, Pürles, Loboſitz, Mohr, Wrschowitz, Poderſam, und hat mehre Jahre vor ihrem am 7. Januar 1789 erfolgten Ende, durch Ceſſions-Inſtrument vom J. 1783, Loboſitz, Wrschowitz, Mohr an ihres Bruders Sohn, den Fürſten Johann von Schwarzenberg überlaſſen. Der Markgräfin von Baden Bruder, Joſeph Adam Johannes Nepomucenus Fürſt von Schwarzenberg, geb. 15. Dec. 1722, ſuccedirte unter Vormundſchaft, wurde aber 1741 in Anſehung der böhmiſchen Güter majorenn erklärt. Im Dec. 1746 erhielt er von Kaiſer Franz I. ein neues fürſtliches Diplom, darin die bisher auf den Aelteſten beſchränkte fürſtliche Würde auf alle Descendenten ausgedehnt wurde. Am 31. März 1767 erkaufte er die Herrſchaft Neuſchloß, Saazer Kreiſes. K. k. wirklicher Geheimrath, erſter Obriſthofmeiſter, und des goldenen Vließes Ritter, iſt er den 17. Febr. 1782 mit Tod abgegangen. Er hatte ſich den 22. Aug. 1741 mit Maria Tereſa Prinzeſſin von Liechtenſtein vermählt, und von ihr 8 Kinder. „Sie wurde zu Anfang des J. 1753 mit einer ſchweren Krankheit befallen. Als ſie den 14. Jan. mit den letzten Sacramenten verſehen wurde, geſchahe ſolches um 10 Uhr öffentlich, wobey nicht nur alle Fürſtl. Officiers und Livrey-Bediente, ſondern auch der Fürſt ſelbſt in Perſon das Venerabile mit brennenden Fackeln in der Hand begleitete. Ob ſichs nun gleich hierauf mit ihr ein wenig zur Beſſerung anließ, muſte ſie doch den 19. Januar 1753 ſterben.“ Von ihren Söhnen iſt der zweite, Joſeph Wenzel Johann Nepomuk Emanuel Judas Thaddäus Franz de Paula, k. k. Kämmerer, Obriſt bei Terzi Infanterie, auch Obriſt eines ſchwäbiſchen Kreisregiments, den 18. Sept. 1781, der dritte, Anton Johann Nep. Franz Xaver Felix, Malteſerritter und k. k. Hauptmann, den 7. März 1764 mit Tod abgegangen. Der Majoratsherr, Johann Nepom. Anton Joſeph Prokop, des goldenen Vließes Ritter, k. k. wirklicher Geheimrath, geb. 3. Jul. 1742, vermählte ſich den 14. Jul. 1768 mit Maria Eleonora Gräfin von Oettingen-Wallerſtein, kaiſerliche Hof- und Sternkreuzordensdame. In Bezug auf der Hofdamen Vermählungen erzählt Keyßler:

„Eine andere Solennität bey Hof ist zu sehen, wenn eine Kammerfräulein der Kaiserin ausgestattet wird. Braut und Bräutigam allein sind am Hochzeittage in weißen Satin gekleidet. Alle in Wien anwesende Kammerherren kommen in schwarzer spanischer Tracht zu Pferde nach des Bräutigams Hause, um ihn abzuholen. Die zween ältesten nehmen ihn alsdann in die Mitte und nimmt die Cavalcade ihren Weg nach dem Hofe, allwo die Kaiserinn mit der Braut am Fenster steht, und nachmals dem Verlobten seine künftige Ehegattinn gar nachdrücklich recommandirt. Des Abends speiset das neue Ehepaar mit der kaiserlichen Herrschaft, und bleibt über Nacht in der besonders dazu gewidmeten Brautkammer, aus welcher hernach die darinnen befindlichen silbernen Gueridons den Eheleuten gehören. Dergleichen solenne Beylager werden selten mehr gehalten, und ist der itzige österreichische Principalgesandte auf dem Reichstage, Graf von Stahremberg der letzte, so der gedachten Ehre genossen hat. Dieses wird hingegen bey den gewöhnlichen Hochzeiten mit Hofdamen in Acht genommen, daß die neuen Eheleute die erste Nacht nicht in der Stadt Wien, es sey denn in geheime und gleichsam *incognito*, bleiben dürfen." Der Fürst von Schwarzenberg hat die Herrschaft Gimborn, seiner Linie Wiege, 1782 an den Grafen von Wallmoden verkauft, dagegen 1787 die vormalige Cistercienserabtei Goldenkron, im Umfange der Herrschaft Krummau, um 212,217 fl. oder vielmehr gegen Hingabe der im Riesengebirg belegenen Herrschaft Wildschitz, 1788 das Stift Forbes und die Herrschaft Illeraichheim in Schwaben erkauft. Er starb den 5. Nov. 1789, nachdem er ein Vater von 13 Kindern geworden. Darunter sind, außer dem ersten Majoratsherren, Fürsten Joseph Johann, die Söhne Karl, Ernst, Friedrich zu bemerken. Friedrich, Malteserritter, Rittmeister bei Lobkowitz, Chevaurlegers, auch Grenadierhauptmann bei dem 3ten fränkischen Kreisinfanterie-Regiment, starb zu Weinheim, 18. Nov. 1795, an den in dem Treffen bei Mannheim empfangenen Wunden. Ernst Joseph Johann Nepom. Franz de Paula, geb. 29. Mai 1773, Domcapitular zu Cöln, Salzburg und Lüttich, Bischof zu Raab seit 1818, starb 14. März 1821. Karl wird nach der Descendenz seines ältern Bruders

aufgeführt. Dieſer, Johann Joſeph Nepom. Anton Karl, des h. R. R. Fürſt von Schwarzenberg, gefürſteter Landgraf zu Kleggau, Graf zu Sulz, Herzog zu Krummau, Graf und Herr zu Illeraichheim und Kellmünz, Erbhofrichter zu Rottweil, des goldenen Vließes Ritter, geb. 27. Jul. 1769, erkaufte 1793 die mit Illeraichheim grenzende Herrſchaft Kellmünz um 700,000 fl., im J. 1798 die Herrſchaft Stubenbach, 1801 die mit Frauenberg und Netolitz grenzende Herrſchaft Liebiegitz, beide Prachiner, 1802 die Herrſchaft Zitolib, Saazer Kreiſes, erbte 1801 von dem Feldmarſchall Lacy, laut Teſtament, die Herrſchaft Neuwaldeck bei Wien, verkaufte dagegen 1812 die Landgrafſchaft Kleggau und die von der Markgräfin von Baden-Baden ererbte Herrſchaft Lichteneck im Breisgau an den Großherzog von Baden, und ſtarb den 19. Dec. 1833. Er hatte ſich am 25. Mai 1794 zu Heverle bei Löwen mit der Prinzeſſin Pauline Charlotte Iris, des Herzogs Ludwig Engelbert von Aremberg Tochter vermählt, als deren trauriges Ende, wie ſie es gelegentlich der von ihrem Schwager, dem Fürſten Karl, am 1. Jul. 1810 zu Paris veranſtalteten Feſtlichkeit gefunden hat, Bd. 1. S. 799 beſprochen. Sie war eine Mutter von ſechs Kindern geworden. Der älteſte Sohn, Johann Adolf Joſeph Auguſt Friedrich Karl, geb. 22. Mai 1799, iſt der heutige Majoratsherr, mit einer Prinzeſſin von Liechtenſtein verheurathet, und Vater von zwei Kindern. Der jüngſte Sohn, Friedrich Johann Joſeph Cöleſtin, geb. 6. April 1809, wurde Erzbiſchof zu Salzburg 1. Febr. 1836, Cardinal-Prieſter 24. Januar 1842, endlich zum Fürſterzbiſchof von Prag ernannt durch kaiſerliche Entſchließung vom 13. Dec. 1849 und als ſolcher zu Rom im geheimen Conſiſtorium präconiſirt den 20. Mai 1850.

Der zweite Sohn, Felix Ludwig Johann Nepom. Friedrich, geb. 2. Oct. 1800, wird noch 1834 als ſupernumerairer Obriſtlieutenant bei Sachſen-Coburg Uhlanen „in diplomatiſcher Anſtellung" aufgeführt. Er hatte 1827 die Geſandtſchaft nach Braſilien begleitet, ſtand 1832 als Attaché bei der Geſandtſchaft zu London, 1833 als Legationsrath bei jener zu Berlin, ferner zu Neapel. Aller Orten bewegte er ſich, aus Mangel einer ſeinem Geiſte angemeſſenen Beſchäftigung, in einem Strudel von Zerſtreuungen,

die eine beinahe unheimliche Gestalt annehmen über seinem wunderbaren Einflusse auf weibliche Herzen, über seinen unglaublichen Erfolgen in der Frauenwelt. Bassompierre erzählt, 1606: *„Il y avoit cinq ou six mois que toutes les fois que je passois sur le petit pont (car en ce temps-là le pont Neuf n'étoit point bâti), qu'une belle femme, lingère à l'enseigne des Deux Anges, me faisoit de grandes révérences, et m'accompagnoit de la vue tant qu'elle pouvoit; et comme j'eus pris garde à son action, je la regardois aussi et la saluois avec plus de soin. Il advint que lorsque j'arrivai de Fontainebleau à Paris, passant sur le petit pont, dès qu'elle m'aperçut venir, elle se mit sur l'entrée de sa boutique, et me dit comme je passois: Monsieur, je suis votre servante. Je lui rendis son salut, et me retournant de temps en temps, je vis qu'elle me suivoit de la vue aussi long-temps qu'elle pouvoit.*

„J'avois mené un de mes laquais en poste, pour le renvoyer le soir même avec des lettres pour Entragues et pour une autre dame de Fontainebleau. Je le fis lors descendre et donner son cheval au postillon pour le mener, et l'envoyai dire à cette jeune femme que, voyant la curiosité qu'elle avoit de me voir et me saluer, si elle désiroit une plus particulière vue, j'offrois de la voir là où elle voudroit. Elle dit à ce laquais que c'étoit la meilleure nouvelle que l'on lui eût su apporter, et qu'elle iroit où je voudrois, pourvu que ce fût à condition de coucher entre deux draps avec moi. J'acceptai le parti, et dis à ce laquais s'il connoissoit quelque lieu où la mener; il me dit qu'il connoissoit une maquerelle nommée Noiret, chez qui il la mèneroit. Je le trouvai bon, et le soir y allai et y trouvai une très-belle femme, âgée de vingt ans, qui étoit coiffeé de nuit. Elle me plut bien fort. Je lui demandai si je ne la pourrois pas voir encore une autre fois, et que je ne partirois que dimanche, dont cette nuit-là avoit été celle du jeudi au vendredi. Elle me répondit qu'elle le souhaitoit plus ardemment que moi, mais qu'il lui étoit impossible si je ne demeurois tout dimanche, et que la nuit du dimanche au lundi elle me verroit. Et comme je lui en faisois difficulté, elle me dit: Je crois que maintenant que vous êtes

las, vous avez dessein de partir dimanche; mais quand vous vous serez reposé, et que vous songerez à moi, vous serez bien aise de demeurer un jour davantage pour me voir.

„Enfin je fus aisé à persuader, et lui dis que je lui donnerois cette journée pour la voir au même lieu. Alors elle me repartit: Monsieur, je sais bien que je suis en un lieu infâme, où je suis venue de bon coeur pour vous voir, de qui je suis si amoureuse, que pour jouir de vous je crois que je vous l'eusse permis au milieu de la rue plutôt que de m'en passer. Or, une fois n'est pas coutume, et forcée d'une passion on peut venir une fois dans le b . . . . .; mais ce seroit être g . . . . publique d'y retourner la deuxième fois. Je n'ai jamais connu que mon mari et vous, ou que je meure misérable, et n'ai pas dessein d'en connoître jamais d'autre. Mais que ne feroit-on point pour une personne que l'on aime, et pour un Bassompierre? C'est pourquoi je suis venue en ce lieu, mais ç'a été avec un homme qui a rendu ce b . . . . . honorable par sa présence. Si vous me voulez voir une autre fois, ce sera chez une de mes tantes, qui se tient en la rue Bourg-l'Abbé, proche des halles, auprès de la rue aux Ours, à la troisième porte du côté de la rue Saint-Martin; je vous y attendrai depuis dix heures jusques à minuit, et plus tard encore; je laisserai la porte ouverte. A l'entrée il y a une petite allée que vous passerez vite, car la porte de la chambre de ma tante y répond, et trouverez un degré qui vous mènera à ce second étage.

„Je pris le parti, et ayant fait partir le reste de mon train, j'attendis le dimanche pour voir cette jeune femme. Je vins à dix heures, et trouvai la porte qu'elle m'avoit marquée, et de la lumière bien grande, non-seulement au second étage, mais au troisième et au premier encore, mais la porte étoit fermée; je frappai pour avertir de ma venue, mais j'ouïs une voix d'homme qui me demanda qui j'étois. Je m'en retournai à la rue aux Ours, et étant retourné pour la deuxième fois, ayant trouvé la porte ouverte, j'entrai jusques au second étage, où je trouvai que cette lumière étoit la paille du lit que l'on y brûloit, et deux corps nus étendus sur la table de

la chambre. Alors je me retirai bien étonné, et en sortant je rencontrai des corbeaux qui me demandèrent ce que je cherchois; et moi, pour les faire écarter, mis l'épée à la main, et passai outre, m'en revenant à mon logis, un peu ému de ce spectacle inopiné. Je bus trois ou quatre verres de vin pur, qui est un remède d'Allemagne contre la peste, et m'endormis pour m'en aller en Lorraine le lendemain matin, comme je fis; et quelque diligence que j'aie su faire depuis pour apprendre qu'étoit devenue cette femme, je n'en ai jamais rien su. J'ai été même aux Deux-Anges, où elle logeoit, m'enquérir qui elle étoit; mais les locataires de ce logis-là ne m'ont dit autre chose, sinon qu'ils ne savoient point qui étoit l'ancien locataire. Je vous ai voulu dire cette aventure, bien qu'elle soit de personne de peu; mais elle étoit si jolie que je l'ai regrettée, et eusse désiré pour beaucoup de la pouvoir revoir."

Aehnlicher Abenteuer, nur in höherer Sphäre, hat Fürſt Felix nicht wenige beſtanden, manche eines nicht minder tragiſchen Ausganges, bis eine ernſte Zeit zu ernſter Beſchäftigung ihn forderte. Ein Wahnſinn ſonder Gleichen, ausgehend von der Kaiſerſtadt, die nicht wahrnahm, daß ſie darin das Todesurtheil ſich ſpreche, hatte alle Theile der Monarchie ergriffen, und drohte den Untergang dem gothiſchen Bau, welcher einſt den Angriffen eines Soliman und Guſtav Adolf, eines Richelieu und Ludwig XIV., der franzöſiſchen Revolution und ihres Erben getrotzt hatte. Verloren ſchien die Monarchie an einige hundert Knaben und ein Paar Schulmeiſter, als Kaiſer Franz Joſeph im Moment beinahe ſeiner Thronbeſteigung, den 21. Nov. 1848, den Fürſten Felix, der eben noch unter Radetzkys Fahnen gegen die Welſchen gefochten, den Rang eines Feldmarſchall-Lieutenants gewonnen hatte, zum Präſidenten des Miniſteriums, zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, auch des kaiſerlichen Hauſes und Hofes ernannte, eine Wahl, die traun geeignet, Staunen zu erregen, nicht von wegen der perſönlichen Eigenſchaften des Gewählten, ſondern von wegen des ſcharfen Blickes des jugendlichen Monarchen, der hiermit bekundete, daß von allen Eigenſchaften eines großen, eines glücklichen Regenten die weſentlichſte, die Kunſt ſeine Diener zu wählen, die eigentlichſte

imperatoria virtus, im reichlichſten Maaſe ihm verliehen. Von dem an wurde der Kampf mit der Revolution, will ſagen mit der Anarchie, in verdoppeltem Nachdruck fortgeſetzt, eine heilſame doch bald wieder vergeſſene Lehre dem auswärtigen Feind gegeben. Leider blieb das die einzige Frucht der Schlacht bei Novara, welche die Sieger bis zu den höchſten Spitzen der Alpen führen, die alte Grenze des Mailändiſchen, an der Seſia, herſtellen konnte und ſollte. Die Diplomatie würde ſich die Finger wund geſchrieben haben, die Schreier zu Paris konnten ihre Ignoranz durch die wiederholte Behauptung, daß der Ticino jederzeit die Grenze von Piemont geweſen, noch ferner bekunden, aber die Schreier in Turin würden für immer verſtummt ſein, wäre ihnen das geſtohlne Gut, Valenza, Aleſſandria, Tortona, Novara, Anghiera, Domo d'Oſſola abgenommen worden, die Angriffe auf die Kirche, welchen zwar die ſardiniſche Regierung die warme Freundſchaft der Zeitungsſchreiber verdankt, hätten unterbleiben müſſen, und nicht minder die Theilnahme bei einem Krieg, der wildfremd den Intereſſen Piemonts, den Sieg der Cultur über die Barbarei herbeiführen ſollte, wie man uns verſichert.

Daß Fürſt Felix jene Gelegenheit, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt, verabſäumte, wird zweifelsohn das einzige Bedenken bleiben, ſo man gegen ſein Walten erheben mag, in allen übrigen Beziehungen zeigt er ſich eben ſo fruchtbar als grandios. Eine Hauptidee erfaſſend, die Einheit der Monarchie, als durch welche allein der verjährte Satz: „Oeſtreich über alles, wenn es nur will," zu verwirklichen, ſcheute er ſich nicht, in der entſchiedenſten Weiſe der Mißgeburt, welche der Zeit Schooßkind, entgegenzutreten. In der unwandelbaren Ueberzeugung, daß eine angebliche Reichsverſammlung, auf den Grund einer abgeſchriebenen Conſtitution zuſammengetrommelt, nimmer den Centralpunkt einer thatkräftigen Einheit abgeben, nur die Gefahr einer Zerſetzung der ſtaatlichen und nationalen Elemente vervielfältigen und erhöhen könne, wurde durch allerhöchſte Entſchließung vom Aug. 1851 der Schwerpunkt des Kaiſerſtaates dem Willen des Monarchen zurückgegeben, daß demnach ein Wiederaufleben des Sanhedrin von 1848 nicht weiter zu beſorgen. Ein beinahe

noch kühnerer Gedanke, Oestreich mit dem gesamten Gewichte seiner materiellen und moralischen Kräfte dem deutschen Bunde einzuführen, scheiterte an dem Widerspruch von ganz Europa, und da in den Dresdener Conferenzen eine andere entsprechende Form für die zukünftige Gestaltung Deutschlands nicht gefunden werden konnte, blieb als letztes und äußerstes Mittel nur übrig, die beinahe verschollene Bundesversammlung in das Leben zurückzurufen, damit wenigstens für die nächste Zukunft ein Organ vorhanden, mittels dessen die Bundesstaaten in legaler Weise sich aussprechen können. Die Wiederherstellung des römischen Kaiserthums deutscher Nation, welche eine unvermeidliche Folge der projectirten enormen Ausdehnung des Bundes, wurde also formell nicht durchgeführt, daß ihr aber thatsächlich eingeleitet, ergab sich aus dem Marsch einer östreichischen Heeresabtheilung nach den Gestaden der Ostsee, aus dem zu Lübeck im Dom abgehaltenen Hochamt.

Schwerlich hat einer der in Dresden versammelt gewesenen Diplomaten den Heimweg angetreten, ohne zu gedenken der vor einem halben Jahrhundert von Sieyes gesprochenen Worte: „*Messieurs, vous avez un maître, cet homme sait, veut et peut tout.*“ Ungeheures hat in dem kurzen Laufe seiner ministeriellen Thätigkeit Fürst Felix vollbracht, noch viel Ungeheureres vorbedacht und vorbereitet, daß er aber ausführe, was zu denken nur wenigen möglich, hat das Schicksal nicht gewollt. In der vollen Lebenskraft wurde er, von Körper wie von Geist ein Riese, durch einen Schlagfluß getödtet, den 5. April 1852, Nachmittags 5½ Uhr. Seinen Namen hat er unauslöschlich den Tafeln der Geschichte eingegraben, in seinem Volke eine unermeßliche materielle Kraft, zusamt dem Bewußtsein dieser Kraft geweckt. Am 7. April fand die großartige Leichenfeier statt und folgte unmittelbar die Abführung der Leiche nach Wittingau.

Des Fürsten Joseph älteste Tochter, Maria Eleonora Philippine Louise, geb. 21. Sept. 1796 und den 16. Juni 1817 dem Fürsten Alfred von Windischgrätz angetraut, wurde in der Prager Tragicomödie, 12. Juni 1848 durch einen niederträchtigen Kerl erschossen. Drei andere Töchter sind in die fürstlichen Häuser Schönburg-Hartenstein, Bretzenheim und Lobkowitz verheurathet.

Der Begründer der Secundogenitur, des Fürsten Johann zweiter Sohn, Karl Philipp Johann Nepom. Joseph, geb. 13. April 1771, trat 1787 als Lieutenant in k. k. Dienste, kommt auch 1788 als Hauptmann bei dem schwäbischen Kreisregiment des Grafen Truchseß-Wolfegg vor. Hauptmannsrang im österreichischen Dienst hat er sich durch seine in zwei Feldzügen gegen die Türken, 1789—1790 bewährte Unerschrockenheit verdient, auch damals schon Laudons Aufmerksamkeit erregt. Obristwachtmeister des Chevauxlegersregiments Latour, des unvergeßlichen Clairfayt Adjutant, legte er bei jeder Gelegenheit hohe Ehre ein, absonderlich in dem Treffen bei Quievrain, 1. Mai 1792, im Jul. 1793 bei Valenciennes, im Oct. zu Disy, zu Estreux bei Landrecies; als kühner Partisan beunruhigte er die Umgebung von Guise und Saint-Quentin. Alle diese Thaten, wie ausgezeichnet die darin sich kundgebende Persönlichkeit, verschwinden im Vergleich mit dem Gefechte bei Cateau-Cambresis, 29. März 1794. Obrist bei Zeschwitz Cürassiere, durchbrach der Fürst, an der Spitze dieses seitdem reducirten Regiments, das durch 12 englische Schwadronen soutenirt, ein französisches Armeecorps von 27,000 Mann, als welches in der wildesten Unordnung zerstäubte, seinen General und Generalstab, 3000 Gefangne, 32 Kanonen den Siegern zurückließ. Es ward hiermit der, leider nicht weiter benutzte Beweis gegeben, wie leicht es in den ersten Jahren des Revolutionskrieges gewesen sein würde, durch zweckmäßige Verwendung der Reiterei die neuformirten, aller Consistenz entbehrenden Bataillone der Franzosen aufzurollen. Als einer beispiellosen That Lohn empfing Schwarzenberg das Kreuz des Maria-Teresaordens. Dem Corps von Wartensleben am Niederrhein zugetheilt, wurde er 1796, in Gefolge seines Antheiles bei dem Siege vor Würzburg, Generalmajor. Am 16. Sept. 1796 stritt er mit seltener Auszeichnung bei Diez. Feldmarschall-Lieutenant 1799, hatte er 1798 das Uhlanenregiment Nr. 2, welchem der Namen Karl Fürst von Schwarzenberg für immerwährende Zeiten verbleiben soll, erhalten. In der Schlacht von Hohenlinden wurde das ihm untergebene Corps einzig durch seine Entschlossenheit und Geistesgegenwart der Nothwendigkeit, das Gewehr zu strecken, enthoben.

In dem Krieg von 1805 führte Fürſt Karl, Macks Befehlen untergeben, eine Diviſion, und bei Ulm den rechten Flügel. In der verzweiflungsvollen Lage der dort eingeſchloſſenen Armee unternahm er, in Gemeinſchaft mit Erzherzog Ferdinand, wenigſtens einen Theil derſelben im Durchbrechen der feindlichen Linien zu retten. Unabläſſig von dem Feinde unter Murat und Klein verfolgt, beſtanden ſie eine ununterbrochene Reihe von Gefechten; in dem einen, an den Thoren von Nürnberg geliefert, haben die Grünen von Latour, „*sans barbe*“, bewieſen, daß ſie der Vorgänger nicht unwürdig. Von ſchweren Verluſten war der kühne Ritt, zu hundert Stunden Wegs ſich ausdehnend, begleitet, aber ihre Ehre hat die Cavalerie gerettet, letzlich Eger erreicht, wie denn auch viele Tauſende von Infanteriſten, in die durch ſie hinterlaſſene *Trouée* ſich werfend, glücklich, wenn auch meiſt ohne Waffen, nach der böhmiſchen Grenze gelangten. Dem Führer, um daß er ungebeugten Muthes, mit ſeltenem Geſchick, dem Feinde zu hoher Bewunderung, die ſchwierige Aufgabe gelöſet, hat das Ordenscapitel das Commandeurkreuz des Maria-Thereſaordens zuerkannt. Daß bei Auſterlitz geſchlagen werde, ſoll Schwarzenberg widerrathen haben, darauf beſtehend, daß man die Ankunft von Bennigſens Armee, die Cooperation der italieniſchen Armee unter Erzherzog Karl abwarte. Nach dem Wunſche des Kaiſers Alexander wurde er 1808 zum Botſchafter in Petersburg ernannt, und mag des Selbſtherrſchers Freundſchaft ſeiner bei der ſichtbaren Hinneigung des ruſſiſchen Cabinets zu dem franzöſiſchen Syſtem höchſt peinlichen Stellung wenigſtens Erleichterung verſchafft haben. Bei dem Ausbruche des Kriegs, 1809, verließ er die nordiſche Kaiſerſtadt, er focht bei Wagram, und deckte den Rückzug auf Znaim, wo ganz unerwartet der Franzoſen Erfolge zum Stocken gebracht wurden. Schwarzenbergs Verdienſt hierbei erkennend, ernannte ihn der Kaiſer zum General der Cavalerie.

Geſandter am Pariſer Hofe nach dem unglückſeligen Friedensſchluß vom 14. Oct. 1809 hatte der Fürſt die Verhandlungen um die Vermählung des Kaiſers Napoleon mit der Erzherzogin zu leiten. Wie ſehr er ſich hierbei das Zutrauen des Imperators erworben, ergab ſich ganz beſonders gelegentlich der Feier

oder des Unglückes vom 1. Jul. 1810, betreffs deſſe
Stunden die beunruhigendſten Gerüchte verbreitet,
in der Haltung des Kaiſers gegen den ſchmerzl
Feſtgeber die ſchlagendſte Widerlegung fanden.
wurde er ſtets von Napoleon mit der Auszeichn
welche unter den Umſtänden lediglich der perſönlic
des Geſandten zu gelten hatte. Niemals hat ein
Napoleon des Zutrauens genoſſen, womit dieſer den
In einer der vielen vertraulichen Unterredungen w
eines Angriffs auf Paris, zuſamt der Vertheidigu

Nach Napoleons ausdrücklichem Verlangen wu
berg zum Commando des Hülfscorps von 30,000
Oeſtreich zu ſtellen hatte, berufen, und zeigte e
eines dem Ausbruche der Feindſeligkeiten vorher
enthaltes in Worlik und Krummau ernſtlich beſ
gewordene Aufgabe in der würdigſten Weiſe zu löſe
vermuthlich, daß es Napoleons Abſicht, Rußland
entgegenzuſetzen, ſtark genug, das abendländiſ
gegen alle Angriffe von Oſten her zu ſichern, daß
wenigſten nach dem Umfang vor 1772 herſtellen
belehrt um die Nothwendigkeit, dem Unbeſtand
Volkes eine Stütze zu bieten, den gebrochenen S
gellonen an Oeſtreich geben, und damit eine Mona
würde, welche zu ſchaffen, das 15. und 16. Ja
ſuchten, und welche zwiſchen Rußland und Oeſtrei
Haß hervorrufend, dieſem für alle Zeiten jegli
Weſten unterſagen, es nöthigen würde, in una
ſtrickung zu Frankreich ſich zu ergeben. Zeitig wu
Traum der Fürſt geweckt. In den erſten Tagen des
ſchritt er den Bug, am 11. bezog er die wichtige Poſ
Im Aug. untergab ihm Napoleon den Oberbefehl d
ſeinem rechten Flügel operirenden Armee, wie auc
oder ſächſiſchen Corps. Einige Vortheile über Torm
führten ihn zum Styr, aber der ruſſiſchen Arme
Verſtärkungen, mehre nachtheilige Gefechte und vo
der Stimmung des Hofes eingetretene Veränderung

sich der Weichsel zuzuwenden. Bis zum Febr. 1813 verharrte sein Armeecorps in der Stellung von Pultusk, und der durch ihn abgeschlossene Waffenstillstand sicherte den Rückzug der Franzosen.

Zum Feldmarschall ernannt auf Napoleons Wunsch, ging der Fürst im April 1813 abermals nach Paris, und wurde er empfangen mit den Worten: „*Vous avez fait une belle campagne, vous;*“ dieses *vous* wiederholte der Kaiser zu zweimalen, mit eigenthümlichem Nachdruck und lächelnd. Aber der Sendung Zweck, eine Friedensvermittlung, ergab sich unerreichbar. Napoleon eilte zur Armee, und der Feldmarschall übernahm den Oberbefehl des in Böhmen aufgestellten Beobachtungsheeres, welchem im Aug. nach der von Oestreich erlassenen Kriegserklärung Preussen und Russen sich anschlossen. Generalissimus der gesamten, gegen Frankreich zu verwendenden Streitkräfte, lieferte Schwarzenberg am 26. und 27. Aug. die Schlacht bei Dresden, deren nachtheilige Folgen jedoch sofort durch Vandammes Niederlage bei Kulm, und durch Blüchers Sieg an der Katzbach neutralisirt wurden. Das Manoeuvre, wodurch die Schlacht bei Leipzig herbeigeführt werden sollte, hat er angegeben, und dafür in dem Kriegsrath zu Töplitz, trotz vielfältigen und beharrlichen Widerspruchs, der verbündeten Monarchen Zustimmung erhalten. Bei Leipzig Sieger, führte er fünf Monate später das verbündete Heer nach Paris. Verschiedentlich ist hiervon für Andere die Ehre in Anspruch genommen worden, es bleibt jedoch ausgemacht, daß der Fürst, sobald sich um das unerwartete Manoeuvre der französischen Armee Gewißheit ergeben, den Monarchen den Meisterzug gegen Paris vorschlug, auch dafür sofort, und ohne weitere Berathung, ihre Genehmigung erhielt. Mit allem Recht konnte daher Lord Castlereagh in einer Rede vor dem Parlament gehalten, den Gedanken, an welchen die Entscheidung des Krieges geknüpft, dem Fürsten zuschreiben, hinzufügend, daß ein solcher Gedanken hinreiche, Unsterblichkeit dem Denker zu verleihen. Im J. 1815 zum Commando der verbündeten Armee am Oberrhein berufen, fand Schwarzenberg Alles entschieden durch die Schlacht bei Waterloo und ihre Folgen. Statt des mühseligen Feldzuges vom vergangenen Jahre erwartete

ſeiner ein friedlicher Triumphzug bis Paris. Er wurde von alle Seiten mit Ehrenbezeugungen überhäuft, zu welchen ich zwar de Bathorden nicht rechnen will, ein Fürſt Schwarzenberg, ein Ritt des goldenen Vließes, durfte von Georg IV. nur den Hoſenband orden annehmen. Nach beendigtem Feldzug wurde ihm das Prä ſidium des Hofkriegsrathes, aber epileptiſche Zufälle, wohl au früherer Zeit von einem Sturz mit dem Pferde herrührend, hatte bereits zu bedrohlicher Höhe ſich ausgebildet. Ein Schlagfluß am 13. Januar 1817 eingetreten, lähmte ihm die rechte Seit Er ſuchte Hülfe bei der Homöopathie und fand ſtatt der Geneſun den Tod, zu Leipzig, 15. Oct. 1820. An dem ſiebenten Jahrtag ſeines ſiegreichen Einzugs zu Leipzig, am 19. Oct. wurde ſein Leiche unter großem Gepränge von dannen abgeführt, um z Wittingau, in der Familiengruft bei St. Egidien, ihre Ruheſtätt zu finden.

Des Fürſten Feldherrenberuf iſt vielfältig und ſtark in Zweifl gezogen worden; Napoleon meinte ſpäterhin, er habe 6000 Man nicht anzuführen gewußt, gewahrt aber nicht, welches harte Urthei er hiermit über ſich ſelbſt fället. In Gefolge ſeines ausdrücklich Verlangens erhielt Schwarzenberg das Commando der öſtreichi ſchen Hülfsarmee, welche der Kaiſer nachträglich durch ein ganze franzöſiſch-ſächſiſches Corps verſtärkte, und was noch viel bedeu tender, er überließ dieſem angeblich ſo wenig befähigten Genera die Eroberung einer Provinz, auf welcher das Geſchick des ganzen Krieges beruhete, denn wie Böhmen von Deutſchland, ſo iſ Volhynien für Polen die Alles dominirende Citadelle. Von ander Seiten ſind des Fürſten Operationen vor Dresden, ſeine Dis poſitionen bei Leipzig, ſein unſchlüſſiges Herumirren zwiſche Marne und Seine der Gegenſtand bitterer Kritik geworden. Nichts deſtoweniger hat er glorreich ſeine Aufgabe gelöſet, wenn auch alle Orten unverkennbar die Einwirkung des Glückes. Das Glück muß aber nothwendig eines Heerführers Begleiter ſein: gegen das Glück wird keiner aufkommen, das haben in den Kriegen von 1792—1814 öſtreichiſche und franzöſiſche Generale abwechſelnd erfahren Jene mußten an der Spitze der herrlichſten Truppen regelmäßig Gegnern unterliegen, deren einziger Vorzug die Jugend, während

die Oestreicher ohne Ausnahme betagte, jedoch tapfere, ja verwegene Männer, und in Bezug auf Talent den Kindern der Revolution vollkommen ebenbürtig waren, denn, so erklärte man sich hierlands die unbegreiflichen Ergebnisse der frühern Periode des Revolutionskrieges, „Unser Herrgott selbst ist ein Jakobiner geworden.“ Und wiederum mochte Napoleon, an der Spitze der immer noch imposanten Ueberreste des unvergleichlichen, durch ihn gezogenen Heeres unternehmen, was irgend eine Aussicht auf Erfolg verheißen konnte, der Sieg, das Glück hatten ihn verlassen. Was indessen in keinem Falle auf des Glückes Rechnung zu stellen, was dem Fürsten von Schwarzenberg rein persönlich, das ist seine Meisterschaft in der Behandlung einer aus den heterogensten Bestandtheilen zusammengesetzten Armee, in welcher er nicht, wie weiland Eugen, durch holländische Deputirte, sondern durch die Gegenwart zweier großen, des Krieges kundigen Monarchen gehemmt. Vielfältig in seinem Commando durch Eifersucht und Neid angefochten, besiegte er in beharrlicher Festigkeit die von allen Seiten ihm gemachten Schwierigkeiten. Es gelang seinem versöhnlichen Wesen, die Meinungen, wenn sie noch so widersprechend auftraten, zu vereinigen, und sich derjenigen zu bemeistern, welche die wenigste Neigung, seine Anstrengungen zu unterstützen, verrathen hatten. Seit 28. Jan. 1799 mit Maria Anna Gräfin von Hohenfeld, des Fürsten Paul Anton Eszterhazy Wittwe vermählt, gewann er in sothaner Ehe drei Söhne. Gemeinschaftlich mit diesen Söhnen hat die verwittwete Fürstin im Oct. 1838 auf dem Schlachtfelde von Leipzig, bei Meusdorf, dem verewigten Gemahl einen Denkstein setzen lassen. Ein Monument anderer Art ist das östreichische Wappen mit einem nach oben gekehrten Degen darin, welches Kaiser Franz am 20. April 1814 dem angestammten Schwarzenbergischen Wappen hinzufügte. Es war dem Beschenkten die Wahl zwischen dem östreichischen Wappen und jenem der Stadt Paris überlassen worden. Die Wappenverbesserung war mit einer reichen Dotation verbunden, mit der Verleihung der bis dahin dem Kameralamt Lippa zugetheilten Herrschaft Blumenthal, in dem Temesser Comitat. Blumenthal ist eine der vielen deutschen Colonien, welche nicht

nur einer vormaligen Wildniß, dem Banat, eine du
äuderte Geſtalt gegeben haben, ſondern auch von jede
Schriftgelehrten wenigſtens einmal in ſeinem Leben beſ
ſollten, damit er dort in der Anſchauung ſeiner ſtattli
haften Sprachgenoſſen erkenne, wozu die Natur den Ge
ſtimmt hat, eine Beſtimmung, die er freilich in dem en
lande, unter der Ruthe der Ober- und Unter-Vertreter,
und Zertreter nirgends zu erreichen vermag. Durch
mit ſeinem Bruder, dem Fürſten Joſeph, hatte der F
1802 die Herrſchaft Worlik, Prachiner Kreiſes, er
Surrogat des von dem Fürſten Ferdinand Wilhel
unterm 2. Oct. 1703 errichteten zweiten, der Sec
beſtimmten Majorats. Die aus 92 Ortſchaften beſte
ſchaft wurde durch ihn mittels des Ankaufs der A
Zaluſchan 1804, Zbenitz 1805, Bukowan 1816, bed
größert, außerdem hat er am 6. Sept. 1819 die Her
das aufgehobene Ciſterzienſerſtift Sedletz erkauft. All
Einkommen von wenigſtens 100,000 Gulden, übernahm
Sohn, Fürſt Friedrich Karl, deſſen vier Bände,
Wanderbuche eines verabſchiedeten Lanzkn
Manuſcript zu Wien 1844—45 gedruckt worden. Auf
fache jener Summe wird das Einkommen der ältern Lin
Sie beſitzt den größten Theil des Budweiſer, die ſüd
ſüdliche Hälfte des Prachiner Kreiſes, außerdem eine
von Herrſchaften in dem Taborer, Rakonitzer, Saazer,
Kreiſe von Böhmen. Noch bei der Kaiſerin Maria
zeiten war dieſes Eigenthum zu 14,430,600 Gulde
worden, wobei zwar Worlik mit 1,047,500 Gulden
Neben ſolch coloſſalem Beſitzthum verſchwinden
Stammherrſchaft oder die gefürſtete Grafſchaft Sch
wiewohl ſie an die 8 □Meilen groß, die in der St
legenen bedeutenden Herrſchaften Murau, Frauenburg,
Authal, die ſchwäbiſchen Herrſchaften Illeraichheim u

Ueberſicht des Inhalts.

Seite.

Die Grafen von Virnenburg, Fortſetzung . . . . . 1—97
Heinrich von Virnenburg, Kurfürſt zu Mainz . . . . 1—19
Graf Ruprecht III. . . . 19—24
Graf Adolf . . . . . 26—27
Graf Ruprecht IV. . . . 27—52
Ruprechts Zug nach Cypern 33—37
Er wird des Vließordens Ritter 38
Sein Antheil bei dem Luxemburgiſchen Erbfolgeſtreit . 40—51
Anna von Oeſtreich, die Herzogin von Sachſen . . . . 40—41
K. Friedrich II. von Preuſſen und die h. Anna 41
Der Holzſchuh, eine Waffe . . 42
Katharina von Brandenſtein 42—43
Luxemburg erſtiegen 48
Graf Philipp II. vor Neuß und Linz . . . . . 58—59
Graf Johann . . . . . 60—81
Die Schlacht bei Pavia . 60—81
Graf Kuno und ſeine Veräußerungen 82
Graf Wilhelm in Falkenſtein 83—84
Graf Georg veranlaßt den Fall des Hauſes Rodemachern 85—93
Die Gräfin von Virnenburg bei den Feſtlichkeiten zu Cöln 93—96
Des Hauſes Ausgang 97
Schickſal der Virnenburgiſchen Beſitzungen . . . . . 97—99
Die Ritter von Virnenburg . . 99
Der Trieriſche Weihbiſchof, Georg Virnenburg . . . . 99—100
Ettringen . . . . . 100—101
Bell . . . . . 101—102
Kircheſch 102
Rieden 103
Kempenich und ſeine Herren 103—109
Roſemann von Kempenich, ein Iſenburger 103
Der Herren von Büdingen Wappen 103
Das Nettethal, die Vulkane um Mayen und Laach . . 109—153

Seite.

Neuwied . . . . . 153—617
Des Ortes Begründung . 151—159
Die Tauben vogelfrei 156
Der Wiediſchen Pfarrer Tauben 156—157
Die Tauben des h. Franziscus von Paula 157
Des Fürſten Alexander Verdienſt um die Stadt . . . 158—159
Die Emigranten in Neuwied 160—161
Der Herzog v. Fitzjames in Neuwied 161
Urſprung des Hauſes Fitzjames 161
Der Marſchall von Berwick 161—197
Seine erſten Waffenthaten 162—163
Wird bei Neerwinden gefangen 164—165
Seine beiden Frauen . . 165—166
Wird zum Commando der franzöſiſchen Truppen in Spanien berufen . . . . . 167—168
Feldzug in Portugal . . 169—170
Der Königin von Spanien Urtheil über ihn 170
Sein Verhalten gegen die Camiſarden . . . . . 171—173
Einnahme von Nizza . . . 173
Feldzug von 1706 in Spanien 174—176
Schlacht bei Almanſa . . 177—180
Feldzug von 1708 in den Niederlanden . . . . . 180—182
Berwick in den Alpen 182
Entwürfe für die Verherrlichung ſeines Hauſes . . . . 183—184
Herzogthum Fitzjames 184
Feldzug von 1710 in den Alpen 185
Caumartins Anſicht von Baſtarden 185—186
Feldzug von 1711 186
Belagerung von Barcelona 187—188
Verhandlungen mit den Jacobiten in England 188
Berwicks Stellung unter der Regentſchaft 189
Sein Feldzug gegen die Spanier, 1718 . . . . . 190—192

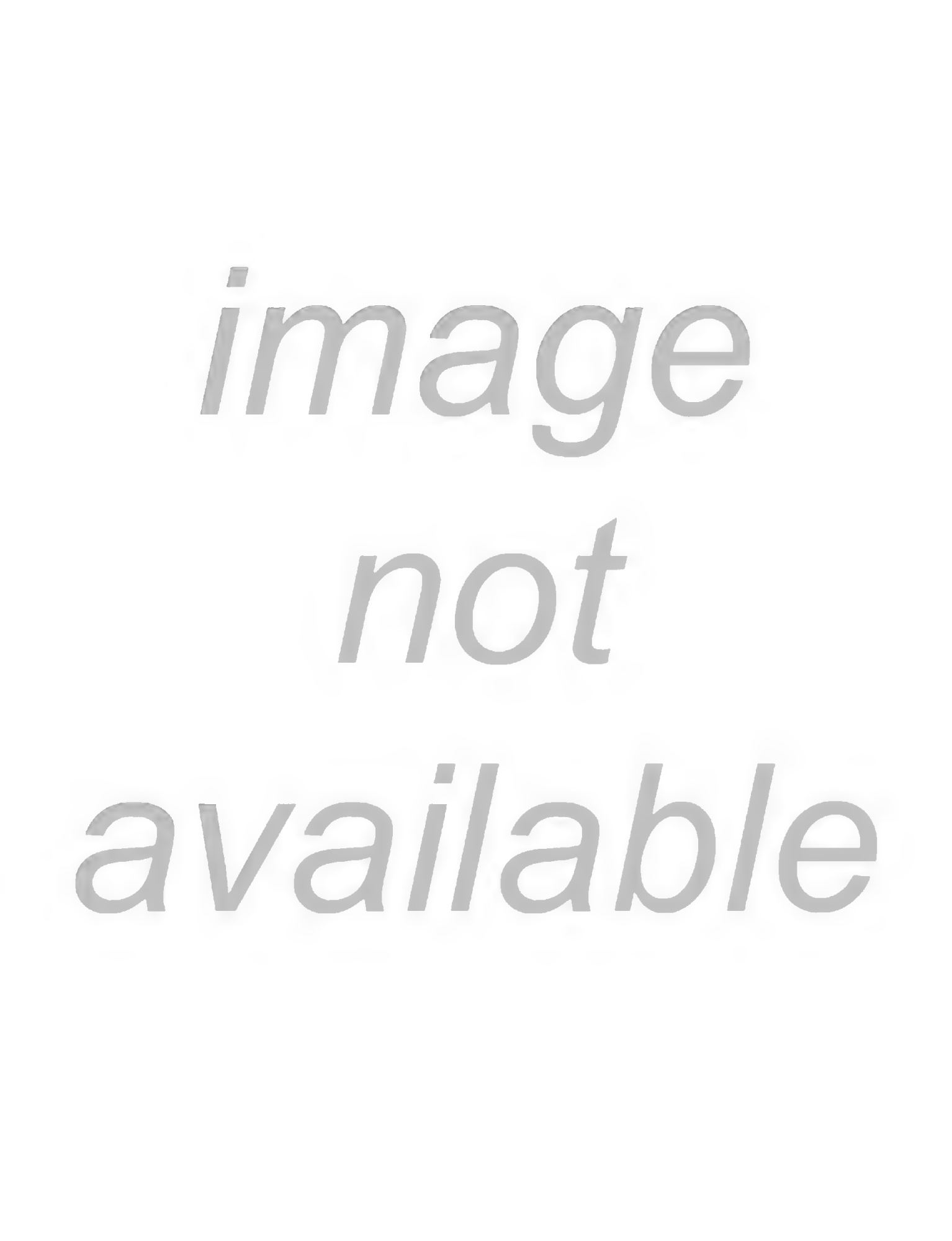


image
not
available

Seite.
Fetzers Flucht aus der Steinhauerzunft zu Göln 321
Desgleichen aus dem Rathhause daselbst 322
Raubzug nach Büderich . . . 323
Angriff auf den Pfarrhof zu Mülheim an der Ruhr . . 323—328
Die Gräfin von Efferen . . . 329
Das Gefecht zu Giesenkirchen 329—330
Der Angriff auf Daden . 330—335
Fetzer mordet seine Frau . 335—336
Seine Kinde liebe 336
Raub zu Heimersheim an der Ahr 336—337
Befreiung des schelen Jickjack 337—338
Diebstahl in Kamberg 338
Raub zu Rösrath 339
Jt. zu Steimel 340
Viataff zu Schupbach 340
Raub in der Gegend von Cassel 341
Diebereien zu Mülheim am Rhein 342
Plünderung des Postwagens zu Langenfeld . . . . . 342—346
Raub auf dem Straßerhof . . 347
Jt. zu Wellersberg und Daisbach 348
Unglückliche Schlacht mit den alten Weibern zu Niederpleiß 348—349
Verfehltes Unternehmen auf dem Fahr . . . . . 349—350
Excursion nach Nieder-Seelheim 350—351
Angriff auf Breitenau . . 351—352
Besuch bei Sauerwein in St. Goarshausen 352
Ausräumen eines Magazins zu Beul 353
Angriff auf Pleid, in Niederbreisich 353
Des Afrom May Verwegenheit 354
Raub zu Hilscheid 354
Jt. auf der Klinke . . . 354—355
Ein Theil der Bande wird in Neuwied aufgehoben . . . 355
Fetzer versucht eine Befreiung . 356
Raub bei dem Schmied außerhalb Essen 356
Fetzer, Picard und Simon Ruben verletzen die Constitution 357—358
Einbruch auf dem Zollhaus bei Altendorf 358
Raub zu Buckum und Schwerte 358—359
Jt. zu Velbert . . . . 360—361
Fetzer im Gefängniß zu Altena 361
Flucht 362
Fetzers Verrichtungen auf dem Pützchen als Schorbenfeller 362—363

Seite.
Raubzug nach dem Schaumburgischen . . . . . 363—365
Fetzer speculirt auf die fürstliche Casse zu Neuwied . . 365—366
Die Emigration nach dem innern Deutschland 366
Rencontre mit den Husaren . . 366
Fetzer defertirt vom Regiment . 366
Wird zu Frankfurt ergriffen . 367
Die Räuberfrauen 368
Fetzer wird erkannt und nach Mainz abgeliefert . . . . . 368—369
Sein Gespräch mit Schinderhannes 369
Verfehlte Fluchtversuche . 369—370
Der Proceß in Göln . . 370—372
Hinrichtung . . . . . 372—373
Das fürstliche Haus Wied 374—512
Friedrich von Wied, Bischof zu Münster 376
Hermann von Wied, Kurfürst von Göln und Bischof zu Paderborn 376—402
Der Kurfürst als Reformator 382—398
Bucer in Buschhofen 385
Melanchthon zu Bonn 388
Des Kaisers Einschreiten . 393—395
Seine Beurtheilung des Kurfürsten . . . . . 396—397
Der Kurfürst wird abgesetzt 398—401
Stirbt . . . . . 401—402
Friedrich von Wied, Kurfürst von Göln . . . . . 402—404
Graf Hermanns Kriegsfahrt 405—407
Graf Friedrich, Begründer von Neuwied . . . . . 410—413
Graf Heinrich Georg Friedrich, k. k. Feldzeugmeister . 416—418
Streitigkeiten über den Klosterbau zu Dierdorf 420
Fürst Friedrich Ludwig, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, beschließt die Linie in Runkel . . 422—423
Graf Franz Karl Ludwig, kön. preussischer General-Lieutenant 424—430
Fürst Alexander . . . . 430—437
Tritt als Friedensvermittler auf 430—431
Sein Verdienst um Stadt und Land 432. 435. 436
Verdruß wegen der Münze 433—435
Fürst Friedrich Karl . . 437—499
Der Graf von Ville-sur-Illon und sein Herkommen . 457—460

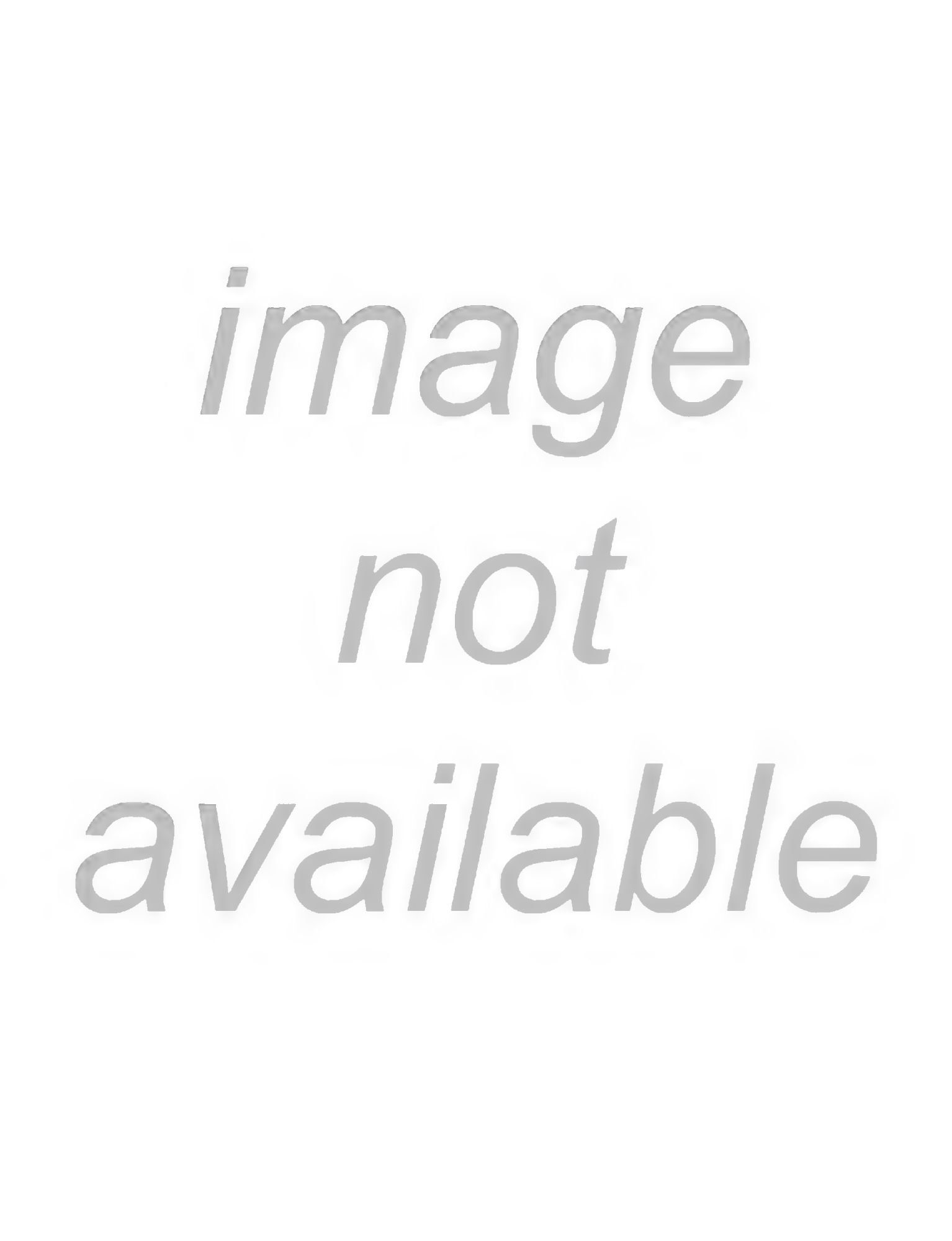


image
not
available

Seite.
tyrer und seinem Biographen Cäsarius . . . . . 697—698
Proceß um des Heiligen Andenken 699—701
Graf Georg von Wied, der Kreuzfahrer . . . . . 706—711
Portugiesische Erkenntlichkeit 709—710
Graf Lothar von Wied 711—712. 717
Rudolf von Wied und sein Streit um die Trierische Inful 712—717
Der Grafschaft Wied statistische Verhältnisse . . . . 717—720
Die obere Grafschaft Wied . . 720
Die Wied- und Holzbach . . . 720
Nieder-Breidbach, die Kreuzkirche 721—729
Die Neuerburg 730
Wald-Breidbach 731
Ober-Altenwied, Heinrichs des Löwen Eigenthum 732
Die Landgrafen von Thüringen Herren auf Altenwied . 732—738
Der dänischen Prinzessinen, Töchter Waldemars I. Heurathsgeschichten . . . . . 733—737
Ober-Altenwied, der Cölnischen Kirche zu Lehen aufgetragen 738—739
Mechtild von Wied, verehlichte Gräfin von Sayn . . 739—745
Ihre dem Erzstift Cöln gemachte Schenkung . . . . . 740—743
Ihr Testament . . . . 743—745
Ober-Altenwied an die von Isenburg verpfändet 746
Pannau 746
Neustadt 747
Ehrenstein, das Kloster . . . 747
Die Herren von Otgenbach 747—749
Ehrenstein, die Burg 749
Deusternau 750
Peterslahr und Burglahr . . 750
Altenkirchen, Höchstenbach . . . 750
Reichenstein 750
Die Herren von Reichenstein 750—753
Die Grafen von Nesselrod 753—769
Puderbach 769
Dierdorf 769
Marienhausen, Herschbach, Hartenfels 770
Die Freiherren und Fürsten von Schwarzenberg . . . 770—809
Johann von Schwarzenberg und
Seite.
sein Büchle wider das Zutrinken . . . . . 772—773
Joachima Helena Gräfin von Schwarzenberg . . . 775—776
Graf Georg Ludwig und die Frau der sechs Männer . . 777—778
Die ältere Linie 778
Der Lüttricher Zweig . . 778—779
Wilhelm II. erheurathet Gimborn 780
Graf Adolf, im Dienst der französischen Liga . . . . 780—781
Erobert Raab 781
Sein Fall vor Papa 782
Die ihm gewordene Wappenverbesserung 783
Graf Adam, der kurbrandenburgische Minister . . . . 783—792
Fürst Johann Adolf von Schwarzenberg . . . . . 792—794
Fürst Ferdinand Wilhelm Eusebius . . . . . 794—795
Fürst Adam Franz Karl, Erwerbung von Krummau . . 795—796
Fürst Joseph Adam 797
Fürst Johann . . . . 797—798
Solennitäten bei der Vermählung einer Hofdame . . . 797—798
Des Fürsten Johann Söhne . . 798
Fürst Johann Adolf Joseph und seine Söhne 799
Fürst Felix . . . . . 799—804
Bassompierres nächtliches Abenteuer . . . . . 800—802
Fürst Felix an der Spitze der östreichischen Monarchie . . . 802
Der Krieg mit Sardinien . . 803
Fürst Karl . . . . . 805—811
Gefecht bei Cateau-Cambresis . 805
Der Ritt von Ulm nach Eger . 806
Die Gesandtschaft . . . 806—807
Der polnische Feldzug 807
Des Fürsten Empfang in Paris 808
Sein Feldzug an der Spitze der großen verbündeten Armee . 808
Der Zug nach Paris 808
Todestag 809
Des Fürsten Feldherrenberuf 809—810
Seine Dotation 810
Anderweitiges Besitzthum . . . 811
Fürst Friedrich 811
Das große Schwarzenbergische Majorat 811

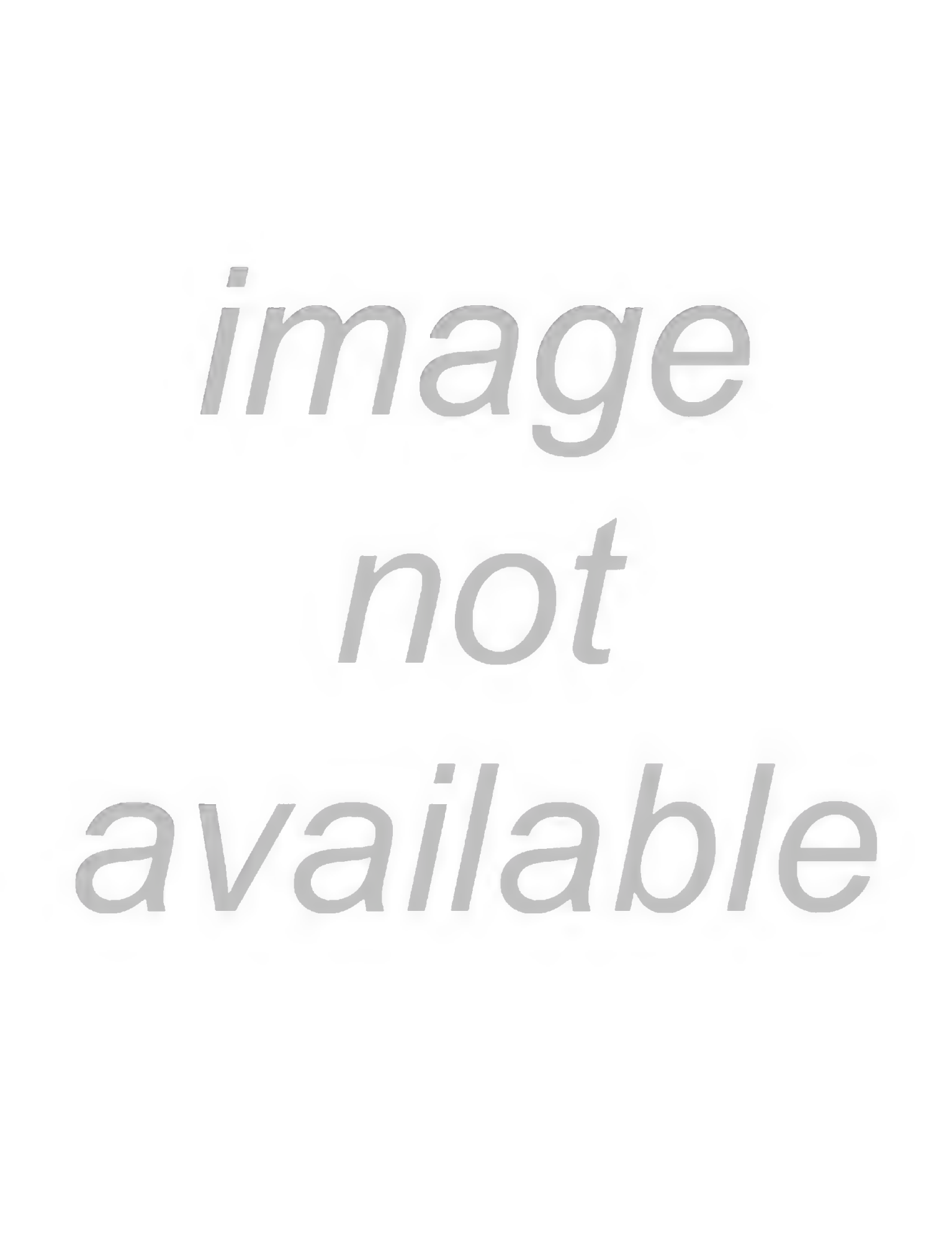


image
not
available

9015